# Zentralblatt für Okkultismus.

## Monatsschrift

zur

## Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften

---

XVI. Jahrgang (1922/23).




Leipzig
Verlag von Max Altmann
1923

# Inhaltsverzeichnis.

---

## Okkultistische Umschau.



---



Druck von A. Pabst in Königsbrück.

# Zentralblatt für Okkultismus.

**Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.**

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: **A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch,** Turnerstr. 5.

**Jahresbezugspreis für Deutschland und die Gebiete von Deutsch-Österreich mit Inland-Porto M. 120.—, nebst M. 18.— Porto, für das valutaschwache Ausland (Czechoslovak. Republik, Finnland) M. 180.—, für das hochvalutige Ausland M. 220.—, nebst M. 40.— Porto. Die Zeitschrift wird nur ganzjährig abgegeben. Der fortgesetzt steigenden Herstellungskosten wegen bleibt Preiserhöhung vorbehalten.**

**Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

**Zuschriften ohne beigelegtes Antwortporto werden nach Möglichkeit im „Briefkasten“ beantwortet.**

**Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.**

**Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als verlängert für den nächsten Jahrgang.**

**Anzeigenpreis: Mk. 5.— für die einspaltige, Mk. 10.— für die zweispaltige Petitzeile.**

**Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.**

| XVI. Jahrgang. | Juli 1922. | 1. Heft. |
|---|---|---|


## Bezugseinladung!

Mit diesem Heft beginnt der 16. Jahrgang des Zentralblattes für Okkultismus, zu dessen Bezug wir einladen. Für diesen sind zunächst die nachbenannten interessanten und wertvollen Arbeiten in Aussicht genommen.

**Heise, Katholizismus und Okkultismus. — Leonhard, Okkultistische Heilverfahren. Vision. — Atma Zanon, Die Seele der Metalle. — —i—, Blutzauber. Mewes und Nötling. — Rabe, Okkulte Wissenschaft und Lebensglück. Okkultismus und Völkerversöhnung. — Kniese, Das Geheimnis der roten Farbe. Religion und Naturwissenschaft. Das Geheimnis der Rasse in der Kindersprache. — Hänig, Neuere Theorien über den Ursprung des Lebens. — Peter, Ein Spukhaus. — Mulford, Die Befehle Gottes. Mann und Weib in der Ehe. — Langner, Selbstmord und Jenseits. Die Erziehung des Willens nach Schopenhauer. Spiritistische Phänomene durch Hypnose. — Silber, Die Einsamkeit. Gehirnkrankheiten. — Voigt, Hat der Okkultismus wissenschaftlichen und moralischen Wert? — Spunda, Magie diesseits und jenseits der Naturwissenschaft. — Tartaruga, Wünschelrute und Wünschelring. — Werner, Die Schrift der Kranken. — Ertl, Die Tatwas und ihre Bedeutung. Ernste Schicksalsfragen. — Müller, Engelerscheinungen und okkulte Seelenkräfte. — Astrix, Die Alchemie. Die Psychologie des Gutseins. — Dobberkau, Formen und Quellen des Hellsehens. Dem Gedenken Friedrich H. W. Myers. — Krause, Über Telepathie und Hellsehen. — Lilian, Neuestes aus dem Gebiet der Handlesekunst. — Reimann (Mar galittu), Die magnetische Aura des kosmischen Menschen. Realismus oder Okkultismus. Der Para-Mensch. — Fregonneau, Erinnerungen an Dr. G. v. Langsdorff. — Paul, Farbenmystik und Farbentherapie. — Lenzara, Hellseherlebnisse eines jungen Mädchens. Das Spukhaus. Seltsame Schlangenträume. — Schwickert, Aus der Mappe einer Okkultistin: Visionen im Spiegel. Die Friedhofsrose. Der graue Jäger. —**

**Zillmann, Über den Stand der okkultistischen und metapsychischen Forschung. — Küppers, Der Mensch als Kraft. — Freimark, Ferngesicht und Ferngefühl. Die Wunder im Lichte der psychischen Forschung. — Ulrich, Okkultismus und okkultistische Wissenschaft. — Nack, Die Rose von Jericho. Verschiedene Abhandlungen über Neugedankenlehre.**

Obwohl die Verteuerung des Satzes (ca. 4700 % auf den Friedenspreis) und des Druckpapieres (80facher Friedenspreis), der Buchbinderarbeit, Gehälter, Frachten usw. eine ungeheuere geworden ist, sodaß bereits zahlreiche Zeitschriften ihr Erscheinen einstellen mußten, will das Z. f. O. weiter Stand zu halten suchen. Dazu ist aber die Einsicht der Leserschaft gegenüber den erdrückenden Verhältnissen, treues Festhalten und Unterstützung notwendig. Letztere wird nur insoweit gefordert, als für die Bezugspreiserhöhung die unterste Grenze verlangt wird. Das sind Mk. 10,— für jedes Heft, was in Anbetracht von dessen Umfang (3 Bogen Lexikonformat mit viel kleiner, besonders teurer Schrift) durchaus mäßig ist, denn es entspricht einem Buche von 6 Bogen Umfang in Oktavformat, das für den gleichen Preis nicht mehr hergestellt werden kann. **Bei diesem Heftpreis trägt der Verlag des Z. f. O. einen beträchtlichen Teil der Herstellungskosten selbst im Interesse der Sache.** Die jeden Monat erfolgenden Druck- und Papierpreissteigerungen schließen es aus, den Bezugpreis für den neuen Jahrgang im voraus festzulegen. **Die Berechnung muß also den Verhältnissen entsprechend vorläufig halbjährig erfolgen, möglichst nur die unterste Preisgrenze fordernd.** Für das erste Halbjahr beträgt der Preis Mk. 60,—, wozu noch das Heftporto mit Mk. 9,— tritt.

Wir werden bemüht sein, unseren Lesern ihre Treue, die sie uns in dieser Zeit der größten Not, deren Gipfel wohl nun bald erreicht sein dürfte, bewahren, durch wertvolle Darbietungen zu lohnen. So bitten wir um baldige Bezugserneuerung und Empfehlung des Z. f. O an alle, die sich für Okkultismus interessieren. Allen geschätzten Mitarbeitern sprechen wir herzlichen Dank aus und bitten um weitere rege Betätigung.

**Der Herausgeber und Verleger.**

---

# Ueber Telepathie und Hellsehen.

**Von Hauptmann a. D. Hugo Kramer.**

Über Telepathie und Hellsehen erschienen in jüngster Zeit insbesondere zwei Bücher, die auf diesem Gebiet als bahnbrechend bezeichnet werden können. Sie zeichnen sich durch strengste Objektivität aus und bringen uns endlich Experimente, die frei von allen mystischen Phantastereien dem richtigen Ziele entgegenstreben. Wenn auch bis zur Erreichung des Zieles noch manche Klippe zu überwinden sein wird, so sind dennoch die

ersten Schritte zielbewußt gemacht worden. Die Untersuchungen von Dr. med. Rudolf Tischner über „Telepathie und Hellsehen" erschienen im Verlag von I. F. Bergmann, München, 1920, und die von Waldemar v. Wasielewski im Verlag Carl Marhold, Halle a. S., 1921. Beide experimentierten mit dem Hellsehmedium Fräulein v. B., die seither ihre Hellsehfähigkeit leider eingebüßt hat.

Ganz unabhängig von beiden Autoren experimentierte ich mit Frau A. zu einer Zeit, als ich von obigen Untersuchungen noch keine Kenntnis hatte. Als mir die Bücher zu Gesicht kamen, hatte auch mein Medium die Sehfähigkeit bereits verloren.

Insbesondere in dem Buche Wasielewskis fiel es mir auf, daß er mit keinem Worte erwähnt, was die Ursache der unterbrochenen Fähigkeit Fräulein B.'s ist und ob er sich überhaupt bemühte, diese Ursache zu ergründen. Bei meinem Medium glaube ich die Ursache gefunden zu haben; ich hoffe auch die entsprechenden Mittel zu finden, welche ein Wiederaufleben der wohl nur latenten Fähigkeit ermöglichen werden. Gründe, die an anderer Stelle besprochen werden sollen, lassen mich vermuten, daß dies bei Fräulein v. B. noch leichter möglich wäre. Es wäre nur zu begrüßen, wenn diese Möglichkeit Gewißheit würde, zumal wir ebenso wenige Forscher wie Medien kennen, die bewußt oder unbewußt frei von jeder Charlatanerie.

Obwohl Wasielewski bescheiden gesteht, daß er nicht systematisch vorging, also das Gebiet vorerst mehr im Groben, gleichsam sprungweise eroberte, bin ich der Ansicht, daß er vielmehr zu exakt vorging, hauptsächlich um die Glaubwürdigkeit seiner Resultate zu stützen. Dieses Bestreben vermied ich, da es mir ganz gleichgültig ist, ob den Tatsachen, die ich erfuhr, Glauben geschenkt wird oder nicht. Der ernste Forscher gefährdet eben dadurch seine Objektivität, indem er seine Bemühungen nach zwei Richtungen gravitieren läßt: einerseits die Phänomene zu konstatieren, anderseits diesen Bedingungen zu verschaffen, daß sie auch dem Fernstehenden glaubwürdig erscheinen.

Ich behalte mir vor, auf die geistreichen Ausführungen Wasielewskis noch eingehender zurückzukommen. Wenn ich schon in diesen einleitenden Zeilen, in welchem ich hauptsächlich Allgemeines streifen will, einiges aus dem Buche Wasielewskis bespreche, so geschieht es deshalb, weil ich damit begründen will, weshalb ich in meinen Versuchen vorläufig nicht jene Exaktheit beobachte, deren sich in hohem Maße Wasielewski befleißigt. Diese Gewissenhaftigkeit, die sich oft bis zur Selbstverleugnung eigener, tiefempfundener Überzeugung entwickelt, der jede Möglichkeit irgendeines Zweifels derart eingehend bespricht, daß selbst härtestgesottene Skeptiker nichts mehr einwenden könnten, ist gewiß sehr anerkennenswert, doch eine Energieverschwendung.

Wozu diese Umständlichkeit einer Beweisführung gegen Betrugsmöglichkeit eines ernsten Forschers und einer Dame aus der Gesellschaft, die sich in selbstloser Bereitwilligkeit in den Dienst der Wissenschaft stellt? Wenn Gegenstände, die das Medium erschauen soll, mit fast übertriebenen Vorsichtsmaßregeln verpackt und in ein Kästchen gelegt werden, welches überdies versperrt, verschnürt und versiegelt wird, und das Medium nach einer Minute, also nach einem Bruchteil der Zeit, die zur Verpackung nötig war, den Inhalt des Kästchens nennt, ist doch wahrlich eine weitere Beweisführung, daß ein Betrug seitens des Mediums nicht möglich sei, überflüssig.

Ich schläferte eine Patientin ein, um ihr entsprechende Suggestionen zur Behebung von Opstipation zu geben. Ich erweckte sie nachher nicht, sondern vertiefte ihren Schlaf, bis sie ehrlich schnarchte. Was ich nun vorhatte, konnten weder die Schlafende noch die gerade anwesenden Personen wissen. Um die geschlossenen Augen band ich, um jeder nachherigen Einwendung der Anwesenden vorweg zu begegnen, ein dunkles Seidentuch und verstopfte die Hohlräume seitlich der Nase mit Wattebäuschchen. Ich nahm lautlos eine an der Lampe baumelnde Pelzpuppe zur Hand und fragte das Medium: „Was habe ich in der Hand?" Antwort: „Pelz — eine Pelzpuppe." Ich legte die Puppe weg und griff nach einer auf dem Tisch liegenden Silberdose, im Ausmaße von etwa 15 : 10 : 7 cm. — „Was habe ich jetzt in der Hand?" Antwort: „Etwas Glänzendes — „Was enthält es?" Antwort: „Zigarren, Tabak." — Ich wußte vorher nicht, was die Dose enthielt. Ich griff in die Tasche und entnahm ihr unter Vermeidung jedes Geräusches einen Bund Schlüssel. Antwort: „Schlüssel." — Alle Antworten waren richtig.

Das war ein spontaner, oberflächlicher Versuch mit einer Hypnotisierten, mit der niemals vorher derartige Versuche gemacht wurden. So wenig exakt dieser Versuch war, ist an der Tatsache dennoch nicht zu deuteln. Bei weiterer, selbständiger Forschung kann ich ja wohl zu exakter Ausführung und Beobachtung gleicher oder ähnlicher Manifestationen übergehen, doch nicht zu dem Zwecke, um Skeptikern Wunder zeigen zu wollen, noch um mich oder die Versuchsperson anstaunen zu lassen, sondern um der Sache auf den Grund zu kommen. Sind wir einmal so weit, daß wir diese Phänomene mit der gleichen Selbstverständlichkeit betrachten, wie etwa heute den Phonograph (schien dieser anfangs nicht noch wunderbarer?), dann fällt die Notwendigkeit ohnehin weg, jedem den Nachweis zu erbringen, daß kein Betrug vorliegt.

Derartige Beweise passen zu einem Taschenspieler, sind aber für einen ernsten Forscher entbehrlich. Es ist nichts dagegen einzuwenden, daß er seine aufgezeichneten Beobachtungen und Versuche veröffentlicht und sich eventuell mit ernsten Forschern, die sich mit Interesse belehren

lassen wollen, in Diskussion einläßt. Damit fördert er die Sache und regt andere zu gleicher Forschung an. Jedes Mehr schadet und ist nur Zeitverschwendung. Es liegt nicht im Interesse des ernsten Forschers, ob X oder Y an die Resultate der Versuche glaubt oder nicht, noch weniger ist es angebracht, sich mit ihnen in Debatten einzulassen oder ihnen umständliche Beweise zu liefern. Wer an der Veröffentlichung des Forschers Interesse gewinnt, mag darüber nachdenken und in ihm beliebiger Richtung weiterforschen, oder er beachte die Sache nicht. Den Forscher zu Kunststückmätzchen aufzufordern, dazu hat niemand das Recht, noch gibt sich ein ernster Forscher dazu her.

Ich gebe schlank zu, daß gegen meinen obigen Versuch viele Einwendungen zu machen wären. Es liegt jedoch nicht etwa an meiner Oberflächlichkeit, daß ich mich mit dem Wenigen zufrieden gab, sondern es lag meine Absicht*) darin, so und nicht anders vorzugehen. Wir befinden uns auf uns neuem, unübersehbarem Gebiet, welches zu entdecken wir bestrebt sind. Wir müssen daher das Gebiet vorerst so weit als möglich ausstecken, auffallende Erscheinungen festhalten und sammeln, um sie erst später zu sichten und genau zu untersuchen. Nur sofern ein Verweilen sich mir zwingend aufdrängt, gebe ich dem „Drang nach vorwärts" nach, ansonsten bin ich bestrebt, die Tracierung bis in die weiteste Ferne zu ziehen, und diese führt letzten Endes zum Hellsehen.

Unter Hellsehen reihe ich, im Gegensatz zu Wasielewski, alle Empfindungen ein, die das Medium ohne Vermittlung der uns bekannten fünf Sinne uns kund zu geben fähig ist, gleichviel, ob irgendein Mensch davon Kenntnis hat oder nicht, und gleichviel, ob es sich um Nennung von für unsere Sinne nicht wahrnehmbaren Gegenständen oder uns bekannten Geschehnissen handelt, sofern sie nicht bewußt und mit Absicht telepatisch übermittelt werden.

Unter Telepathie reihe ich deshalb vorläufig nur jene Erscheinungen ein, die mit vorsätzlichem Bewußtsein zwischen Experimentator und Medium betätigt werden.

Bezüglich Hellsehen sagt Wasielewski an einer Stelle seines Buches, daß wohl das Sehen in die Vergangenheit, gemäß einer von ihm besprochenen Beweisführung, nicht aber das Sehen in die Zukunft erklärbar wäre. Eine grobzeitliche Differenzierung zwischen Vergangenheit und Zukunft besteht jedoch nicht, insbesondere sofern wir die supponierte These W.'s (Seite 262) gelten lassen (und es spricht vieles dafür, sie gelten zu lassen), gemäß welcher das absolut außerhalb der phänomalen Welt Erfahrene in der Seele vorerst als räumlich-zeitliches Bild gar nicht vorhanden ist.

*) Von mir gesperrt.

Wenn ein von uns Millionen Kilometer entfernten Körper vergeht, dessen Licht Jahrzehnte braucht, bis es zu uns gelangt, gehört er ebensolange der Vergangenheit an, wird aber für uns erst dann zur Gegenwart, wenn das Licht unserem Auge sichtbar wird. Für ein Etwas, welches das ganze Weltgeschehen übersieht (für die Seele), kann dieser Fall, von verschiedenen Standpunkten aus betrachtet, Sehen in die Zukunft und gleichzeitig Sehen in die Vergangenheit bedeuten. Es kann uns durch das Medium kundgegeben werden, daß vor Jahrzehnten ein Himmelskörper unterging, und es kann uns kundgegeben werden, daß wir an einer bestimmten Stelle des Weltenraumes einen neuen Planeten sehen werden, sobald das Licht des längst vergangenen Planeten uns sichtbar wird, doch beide Erscheinungen gelten demselben Himmelskörper.

Ein Molekül bildet innerhalb seiner Grenzen eine Welt für sich: ein Mikrokosmus, dessen Bewohner Atome sind. Ein solches Atom bedarf zu seiner Fortbewegung von einem Punkt der Molekülgrenze bis zu einem gegenüberliegenden Punkt an der Grenze eine beträchtliche Zeitspanne. Diese Zeitspanne ist jedoch nur für das Atom beträchtlich, für uns schrumpft dieser Weg und die Zeit, die hierzu nötig ist, in ein Nichts zusammen. Wir müßten das Atom durch ein Mikroskop betrachten, um das gesamte Geschehen innerhalb dieser molekularen Welt sehen zu können, doch dann können wir das ganze Geschehen in einer kaum zu messenden Zeit übersehen, die als solche für uns auch kaum zu Bewußtsein käme. Eine eingehendere Besprechung der hieraus sich ergebenden Folgerungen fällt außerhalb des Rahmens dieser Einleitung, soll jedoch später wieder zur Sprache kommen. (In geistreicher Vorahnung schil- Kurd Laßwitz in seinem Buche „Seifenblasen" die Reduzierung des Menschen auf Atomgrößen und bringt sie in das entsprechende Verhältnis zu Raum und Zeit.)

Ich beschränke mich vorerst nur auf die Bekanntgabe meiner Erfahrungen und Versuche. Bei nachheriger Besprechung der folgenden Fälle komme ich auch auf die geistreichen Meditationen Wasielewskis zurück. Wie meine Erfahrungen beweisen, erzielen wir die besten Resultate, wenn wir Begebenheiten erschauen lassen, an denen die Versuchsperson persönlich interessiert ist. Nach einigen solcher erfolgreichen Experimenten, durch welche die Versuchsperson sich zwingend selbst in die richtigen Wege einführt, können wir zu selbstkonstruierten Aufgaben übergehen.

In Folgendem führe ich einige Versuche mit Frau A. an, aus welchen leicht ersichtlich wird, welche von mir angedeuteten Momente ich als wesentlich zu beachten für ausschlaggebend erachte.

Die meisten Versuche mit Frau A. waren keine vorher konstruierten, sondern ergaben sich durch unvorgesehene Situationen.

Fall 1. Am 15. Januar 1921 ging ich um 3 Uhr nachmittags zu Frau A., um sie zu einem gemeinsamen Besuch zu einer uns befreundeten Familie abzuholen, die uns mit der Bitte einlud, nicht nur den Nachmittag, sondern auch den ganzen Abend ihr zu widmen. Als ich bei Frau A. eintrat, bat sie mich, noch einige Minuten zu gedulden, da sie in der kleinen Stube das kleine Öfchen anheizen möchte, damit ihre Lieblingskätzchen während ihrer Abwesenheit nicht frören. In dieser Stube befand sich ein großer Kachelofen, vor dem ein kleiner Eisenofen stand, welcher durch eine Blechröhre mit dem Kachelofen verbunden war. Frau A. spaltete Holz zu Spänen, und ich sah ihr zu, wie sie eine Zeitung in das Öfchen stopfte, darauf die Späne legte, dann bis zur Hälfte der Ofenhöhe dickes Holz auflegte und zum Schlusse den Ofen mit Kohle anfüllte. Ein Vorgang, der sich immer wiederholte, wenn sie im Winter ihre Kätzchen auf längere Zeit allein ließ. Als das Feuer munter prasselte, verließen wir die Wohnung, welche natürlich abgesperrt wurde. Wir fuhren mit der Elektrischen zu der einige Kilometer entfernt wohnenden Familie. Frau A. befand sich während des ganzen Nachmittags in angeregter Unterhaltung sehr wohl. Nach dem Abendessen wurde sie auffallend ernst und sagte bald darauf, daß sie nach Hause fahren müsse, da sie sehr beunruhigt sei, es könnte zu Hause etwas vorgefallen sein. Irgend welche bestimmte Vermutung konnte sie uns auf Befragen nicht angeben. Ich erbot mich, sie nach Hause zu begleiten, bat sie jedoch, sich vorher einschläfern zu lassen, um eventuell den Grund ihrer Unruhe zu erfahren. Nach einigem Zureden ließ sie sich hierzu herbei.

Ich: „Richten Sie, bitte, Ihren Blick nach Ihrer Wohnung. Was sehen Sie?"

Frau A.: „Es riecht im Zimmer nach Rauch und Ruß. Das Zimmer ist von Rauch erfüllt."

Ich: „Brennt es? Ist Feuer im Ofen?"

Frau A.: „Nein, das Feuer im Ofen ist erstickt, die Verbindungsröhre liegt auf der Erde."

Ich: „Wo befinden sich die Kätzchen?"

Frau A.: „Der Wigi liegt auf dem Sessel, welcher neben dem Tisch steht, und Duschi auf einem Sessel, welcher beim Fenster steht."

Ich: „Ist im Zimmer sonst alles in Ordnung?"

Frau A.: „Ja, doch auf dem Tisch liegt die Zeitung, mit der habe ich doch eingeheizt. Wie kommt diese wieder auf den Tisch?"

Ich erweckte sie und erzählte ihr, was sie uns berichtete. „Ach, das sind doch nur phantastische Kombinationen von mir!" erwiderte Frau A., die wenig Interesse für ihre Gabe bekundet und an diese nicht recht glaubt. Wir fuhren gleich darauf nach ihrer Wohnung. Als sie die Wohnungstür öffnete, schlug uns Rauch entgegen. Ehe wir eintraten,

ließ ich die Tür noch eine Weile geöffnet, damit sich der Rauch verziehe, dann traten wir ein. Ich beleuchtete den dunkeln Raum mit meiner Taschenlampe und richtete meinen Blick sofort nach dem Ofen. Die Ofenröhre lag auf dem Fußboden, auf dem Tisch erblickte ich einen Teil der Zeitung, mit welcher Frau A. nachmittag das Feuer im Ofen entzündete, und die Kätzchen lagen auf den von Frau A. im Schlaf angegebenen Sesseln. Im Ofen waren nur das Papier und die Späne verbrannt, das Stückholz zu unterst ein wenig verkohlt und die Kohlen lagen darin unversehrt.

An diesem Fall ist lediglich bemerkenswert, daß die Ofenröhre tatsächlich herabgefallen ist. Daß die Kätzchen auf den angegebenen Sesseln lagen, konnte gut eine Gepflogenheit sein, die der Frau A. nicht unbekannt war. Die Zeitung, von der sich nur ein Doppelblatt auf dem Tisch befand, wurde eben nicht zur Gänze in den Ofen gesteckt, woran sich Frau A., im Glauben, daß sie die ganze Zeitung zum Feueranmachen benutzte, nicht mehr erinnerte. Auffallend ist, daß Frau A. erst am Abend unruhig wurde, obwohl die Rauchentwicklung infolge Erstickens des Feuers doch schon kurz nach unserer Entfernung aus der Wohnung stattgefunden haben mußte. Erklärlich wäre dieser Umstand einigermaßen durch die anregende Unterhaltung während des Nachmittags, an der Frau A. lebhaften Anteil nahm.

Fall 2. In der Wohnung der Frau A. waren anwesend: Frau A., ihr Mann, eine befreundete Dame des Hauses und ich. Der Hausherr entschuldigt sich bei mir, weil er einer dringenden Besprechung wegen ins Kaffeehaus gehen muß, versprach jedoch, in längstens einer halben Stunde zurück zu sein und hofft, mich dann noch hier anzutreffen. Tatsächlich kam er nach einer halben Stunde hastig ins Zimmer und fragte seine Frau, ob sie nicht wüßte, wo sich der Brief von Herrn X. befinde. Frau A.: „Du weißt doch, daß ich mich um Deine Briefe nicht kümmere; ich kenne weder den Herrn noch dessen Brief."

Herr A. (zu seiner Frau): „Du mußt Dich doch erinnern können, daß ich vor etwa drei Monaten von Herrn X. einen Brief bekam, das Briefpapier ist mit einem großen Firmenkopf versehen. Herr X. behauptet, mir etwas geschrieben zu haben, was meiner Ansicht nach den Tatsachen nicht entspricht. Ich muß den Brief unbedingt noch heute ihm zeigen können."

Frau A.: „Suche Dir ihn, ich weiß nichts von einem solchen Brief und auch von keinem andern, der deine Geschäfte betrifft."

Herr A. geht nun zu einem Schrank, zieht ein Schubfach heraus, in welchem sich kunterbunt hunderte Briefe befinden, und entleerte den ganzen Inhalt aufs Bett. In dem Wust von Briefen sucht er aufgeregt, ohne den gewünschten Brief zu finden. Während des Suchens wendet er

sich an mich mit den Worten: „Wenn meine Frau, wie Sie behaupten, wirklich Sehergaben hat, möge sie mir nun den Brief finden.“ — Ich muß hierzu bemerken, daß Herr A. sich stets darüber lustig machte, daß ich seine Frau als bedeutende Seherin bezeichnete, und obwohl Frau A. davon auch nicht überzeugt ist, empörte sie dieser herausfordernde, sarkastische Ton ihres Mannes. Auf meine Aufforderung, sich einschläfern zu lassen, war sie deshalb ohne Zögern bereit, ihren Mann zu überzeugen. Sie setzte sich, mit dem Rücken zu ihm gewendet, auf einen Sessel, worauf ich sie einschläferte.

Ich: „Wo befindet sich der Brief, den Ihr Herr Gemahl sucht?“

Frau A.: „In einer blauen Mappe, die sich auf dem Schreibtisch hinter ihm befindet. In der blauen Mappe sind viele Briefe ungeordnet, der gesuchte Brief liegt jedoch in einem gelblichen Konzeptpapier und ist vierfach gefaltet.“

Herr A. wendet sich sofort gegen den Schreibtisch, wo er die angeführte Mappe auch fand. Nervös suchend, schleuderte er ein Blatt nach dem andern aus der Mappe aufs Bett zu den anderen Briefen. „Da ist nichts!“ rief er aufgeregt, doch triumphierend.

Frau A.: „Nun hat er den Brief zu den anderen Briefen aufs Bett geworfen (Inzwischen sucht Herr A. weiter). Jetzt befindet er sich unterhalb des ganzen Haufens.

Ich (zu Frau A.): „Würden Sie den Brief herausfinden, wenn ich Sie jetzt erwecken würde?“

Frau A.: „Ja!“

Ich erweckte sie. Wortlos sah sie im Zimmer umher, eilte direkt zu den Briefen, ohne jedoch diese anzusehen, griff in den Haufen hinein, aus dem sie ohne zu suchen einen Brief entnahm, den sie ihrem Mann hinreichte: „Hier hast Du den gesuchten Brief!“ — Nun erst schien Frau A. wirklich zu erwachen, denn ganz erstaunt und schlaftrunken betrachtete sie die ganze Situation. Herr A. entfaltete den Brief und sah uns verblüfft an. Kleinlaut sagte er: „Das ist tatsächlich der gesuchte Brief!“

(Fortsetzung folgt.)

---

# Blutzauber.

Von —i—.

Blut ist ein ganz besonderer Saft!

Im Dezember- und Januarheft Jhrg. 14 des „Zentralblattes“ finden wir zwei Aufsätze von Ben ley. „Das Blutopfer“ und „Der Alraun“, die tiefes Wissen über Dinge verraten, die zu den furchtbarsten Mitteln der sog. schwarzen Magie gehören.

Das Wort Mephistos: „Blut ist ein ganz besonderer Saft!“ hat eben

noch eine ganz andere Bedeutung, als die einer wunderbaren chemischen Flüssigkeit von überraschender und staunenswerter Vielseitigkeit und Kraft. Das Blut und zwei seiner wichtigsten Produkte, der männliche Samen und die Muttermilch, besitzen eben noch Eigenschaften, die weit über das hinausgehen, was unsere Wissenschaft bisher zu erforschen vermochte. An diese Dreiheit sind Kräfte gebunden, die nur ein durchaus geschulter Adept ohne Gefahr für sich und seine Umgebung, ohne Schaden für die Menschheit, ja zu deren Nutzen verwenden und verwerten kann.

Durch Ben leys Aufsätze angeregt, wollte ich allerlei Ergänzendes dazu bringen, da über diese Dinge selbst bei sehr belesenen Okkultisten noch immer bedauerliche Unklarheiten und Mißverständnisse bestehen. Leider wuchs mir der Stoff unter den Händen ins Riesenhafte, denn es ist für eine grundlegende Darstellung dieser Verhältnisse unbedingt notwendig, die Physiologie des Blutes erschöpfend zu behandeln, auch das bisher noch wenig durchleuchtete Gebiet der Hormone heranzuziehen, deren Tätigkeit im menschlichen Leibeshaushalt von geradezu unermeßlicher Bedeutung ist. Auf diesem wissenschaftlichen Grunde wäre dann ein Bau zu errichten, der in immer höhere magische Welten hinaufreichte. Einen großen Raum hätte auch die Untersuchung einnehmen müssen, welche Bedeutung gegenüber dem bewußten Ich das diesem unbewußte Wirken des Zellenstaates hat, als den wir unseren Leib doch auffassen müssen.

Ich will hier nur andeuten, was ich damit meine. Wenn Sie, verehrter Leser, einen Bissen Speise im Munde kauen, so liegt es jeden Augenblick in Ihrer Macht, ihn weiter zu kauen oder aus dem Munde zu entfernen. In dem Augenblicke aber, wo Sie ihn in den Schlund hinabgelangen lassen, hörte Ihre bewußte Herrschaft über ihn auf. Nun beginnen in dem Zellenstaat, von dem Sie behaupten, daß er „Jhr" Leib sei, Kräfte wirksam zu sein, auf die Sie nur einen sehr geringen oder gar keinen Einfluß haben. Die Arbeit, die nun Magen und Darm, Leber, Lunge usw. leisten, ist so wunderbar, so vielseitig, so weise, so sparsam und zielbewußt und zweckvoll, daß heute noch die gelehrtesten Chemiker gestehen müssen, gegenüber diesem „Chemiker in uns" unbedeutende Stümper zu sein. Neben dem bewußten Denken, Wollen und Handeln spielen sich in uns alle diese Vorgänge „rein unbewußt" ab, die für den Menschen vielleicht noch wichtiger und wertvoller sind als sein bewußtes Wirken.

Hier liegt nun der trennende Strich zwischen der heutigen Wissenschaft und Okkultismus. Dürfen wir weiter gehen? Die Okkultisten jedes Zeitalters haben unbedingt und freudig darauf mit „Ja" geantwortet, von den Gelehrten ist nur ein kleines Häuflein so weit, daß es zögernd „Ja" sagt, und das meist nur auch unter der Bedingung, daß dieses Ge-

biet völlig in ihren Machtkreis kommt, unter völligem Ausschluß „laienhafter Einmischung", die bisher aber alle Vorarbeit geleistet hat.

Der Okkultist, der nun wissenschaftlich weiterbaut, nimmt seine Zuflucht zu einer durch Erfahrung vielfach erhärteten Hilfshypothese, daß im Leibe noch Stoffe feinster Art vorhanden sind, viel feiner als die am Blut haftenden Blutgase, verwandt mit den dunklen Strahlen usw. Er kann hier bereits auf den Forschungen eines Freih. v. Reichenbach, eines Mesmer u. a. weiterbauen, denen die Wissenschaft Leben und Arbeiten bekanntlich sehr sauer gemacht hat. Er wird auf Grund dieser Studien zur Gewißheit gelangen, daß es unter bestimmten Voraussetzungen möglich ist, diese feinsten Stoffe, sagen wir kurz den „Odleib", vom Zellenleibe zu trennen. An Hand der Werke von Reichenbach, die ebenso wie die von Durville und Rochas bei M. Altmann, Leipzig, erschienen sind, wird ihm vielleicht klar werden, daß dieser Odleib ein durchaus nicht einfach, sondern sehr zusammengestztes Gebilde ist, das sich in mehrere „Leiber" spalten läßt, die den Sitz der Triebe, des Lebens, Denkens, Wollens, Empfindens usw. bilden, so daß der Zellenleib gewissermaßen nur deren Werkzeug ist. Wegen der Vielseitigkeit dieses unsichtbaren Leibes nennt fast jeder Okkultist diesen anders und schreibt ihm andere Eigenschaften zu: Triebleib, tierischer Leib, Astralleib, Nephesch, Evestrum, Linga scharira, Kama rupa, Kama manas, Pranama jakoscha usw.

Das einzig sichere Ergebnis ist heute nur, daß Wissenschaft und Okkultismus hier ziemlich im Dunkeln tappen, daß aber dieses vielgestaltige „X" neben und in unserem Zellenleibe besteht und mit diesem aufs engste verbunden ist, sozusagen auf Leben und Tod vereint. Die Untersuchungen aus den Jahren 1810 bis 1840, wie die Forschungen von Reichenbach, Rochas und Durville lassen deutlich erkennen, daß dieser feinere Leib mit dem Blut im engsten Zusammenhange steht. Diesen feineren Odleib besitzen auch die höher entwickelten Tiere, vor allem unsere Haustiere. Dafür sprechen viele Beobachtungen. Reichenbach schreibt die odische Grundlage nicht bloß allen Tieren, sondern auch allen Pflanzen, Mineralien, Chemikalien usw. zu.

Daraus dürfte sich nun mit zwingender Notwendigkeit ergeben: Unser Blut besorgt nicht allein den Aufbau unseres Zellenleibes, sondern auch den Aufbau und die Erhaltung der feineren Leiber, die man unter Umständen vom Zellenleib trennen und sichtbar machen kann. Der „Chemiker in uns", die Zellen der Verdauungswege, haben, wie wissenschaftlich erhärtet ist, die Aufgabe, aus der Nahrung die Bausteine zur Errichtung und Erhaltung des Körperhauses zu bereiten. Sie zerfällen die spezifischen Teile der Nahrung, also tierisches oder pflanzliches Eiweiß oder Fett usw. solange, bis es nicht mehr artfremdes Eiweiß ist, sondern ein chemisches

Gemenge, dem nichts mehr von der Eigenart des Rindes z. B., dessen Fleisch zur Nahrung diente, anhaftet usw. Aus diesem chemischen Brei werden nun die Bausteine bereitet, die menschlicher Eigenart entsprechen.

Diese Arbeit der Verdauung, die der Nahrung die fremde Eigenart nimmt und ihr die Eigenart des Verdauenden aufprägt, ist von höchster Wichtigkeit für das volle Verständnis des Folgenden! Bei allen Naturvölkern jedes Zeitalters und jedes Landes finden wir Spuren der Anschauung, daß man gewisse wünschenswerte Eigenschaften dessen erwerben kann, dessen Fleisch man ißt, dessen Blut man trinkt. Auf diesem Gefühl beruhen leider auch sehr scheußliche magische Bräuche. Tatsache ist, daß wir mit allem, was wir essen und trinken (und atmen!) odische Teile in uns aufnehmen, die durch die Verdauung ins Blut gelangen und von da zum Aufbau unseres feineren Leibes verwendet werden.

Nun ist es eine wissenschaftlich voll erwiesene Tatsache, daß unser Blut eine außerordentliche Empfindlichkeit gegenüber artfremdem Blut besitzt. Darauf ist u. a. zurückzuführen, daß die sog. Bluttransfusionen nicht immer den gewünschten Erfolg hatten, sondern sogar sehr schwere Störungen verursachten. Ähnlich steht es mit der Einverleibung fremden Odes, deshalb sind die bezüglichen echten Vorschriften (was man darüber in „Zauberbüchern" liest, ist leider immer falsch und bewußt irreführend!) nicht gerade sehr einfach, weil diese Arbeit nicht immer leicht und gefahrlos ist. —

Man hat Mesmer u. a. vorgeworfen, daß er seine Entdeckung ganz willkürlich mit dem Namen „Magnetismus" bezeichnet hat. Tatsache ist aber das Folgende: Unser Blut besitzt eine Reihe hochwichtiger Eisenverbindungen, an die höchstwahrscheinlich der Odleib und sein Gedeihen gebunden ist. Ist der odische Leib nicht ganz in Ordnung, leidet darunter der Zellenleib. Die Teilchen des Odleibes scheinen etwa so angeordnet zu sein, wie die Molekeln eines Eisenmagnetes, von dem jede Molekel einen winzigen Magnet bildet. Sind diese kleinsten Magnete alle gleichsinnig gerichtet, ist der Magnet am stärksten, ist dies nicht der Fall, so erscheint die anziehende Kraft abgeschwächt.

Nun kommt ein Mann mit einem Odleib, der einem kräftigen Magnete ähnlich ist, zu einem Kranken, bei dem die Teilchen des Odleibes nicht ganz in Ordnung sind. Nun ist die Möglichkeit vorhanden, daß der gesunde, kräftige Magnet, den wir nun vielleicht mit Recht „Magnetiseur" nennen können, dem Kranken so gegenübertritt, wie ein Magnet einem unmagnetischen Stück Eisen, das nach Ansicht der Wissenschaft als Magnet zu betrachten ist, dessen Molekeln wohl Magnete sind, aber wirr durcheinander, so daß sich ihre Kräfte gegenseitig aufheben.

Der dem Eisen nahe gebrachte Magnet bewirkt nun im Eisen eine Gleichrichtung der Molekeln und so wird das Eisen zum Magnet. Ähn-

liches geschieht, wenn der Magnetiseur durch Striche (wie beim Magnetisieren des Eisens) eine Gleichrichtung der Teile des Odleibes des Kranken versucht. Das Wort, das Mesmer geprägt hat, ist also durchaus berechtigt. Reichenbach hat meines Wissens auch (zuerst) mit Mineralmagneten gearbeitet, die ja unbedingt Od besitzen, aber vielleicht ein artfremderes als das menschliche Od, über das Reichenbach in hohem Maße verfügt haben muß. Daß Pflanzen, vor allem große Bäume, Kristalle, Wasserflächen Od ausströmen und tiefgreifende Wirkungen auf den Menschen auszuüben vermögen, beweist jede Seite der Geschichte von Somnambulen.

Von diesem Punkte aus führt nun der Weg zu den magischen Versuchen zur Stärkung, Entwickelung und Kräftigung des Odleibes. Hier spielen nun das Blut als Sitz der (Tier- oder Trieb-)Seele, der männliche Samen und die Frauenmilch seit den Urzeiten der Menschheit eine überragende Rolle. Wie aber schon Eingriffe in den Zellenleib nur dem ohne Schädigung gelingen, der eine gewisse Schulung und langjährige Erfahrung besitzt, so ist dies noch viel mehr der Fall bei Eingriffen in den Odleib. Nun scheint sich die gesamte Menschenentwicklung in der Richtung zu bewegen, den Triebleib dem Gedankenleib unterzuordnen, oder mit anderen Worten, die Großhirnentwicklung auf Kosten des Kleinhirns (als Sitz des Trieblebens) zu fördern.

Von diesem Standpunkte sind nun die Versuche der niederen (oder schwarzen) Magie zu verwerfen, weil sie das Triebleben auf Kosten des Gedankenlebens erweitern wollen. In allen Religionen finden wir daher die Verwerfung der niederen Magie. Daher auch überall die Forderung nach unbedingter Keuschheit, um das Triebleben und damit auch den Triebleib zum Schwinden zu bringen. Daher auch das Betonen der Notwendigkeit von Speisevorschriften zur „Aushungerung“ des Triebleibes, Vorschriften, die zumeist den Genuß jeder tierischen Speise verbieten, weil Tierfleisch und Tierblut das am besten vorbereitet enthalten, was zum Auf- und Ausbau des Triebleibes des davon Genießenden gehört. In zweiter Reihe steht dann das Verbot des Genußes von Pflanzenteilen mit sehr hohem Eiweißgehalt. (Das Verbot des Pythagoras, Bohnen zu essen!)

In den indischen Religionen ist sehr genau der Weg gezeichnet, den die Menschheit der Zukunft zu gehen haben wird. Die Geheimschüler der Adepten und die Jünger gewisser Religionslehrer bilden gewissermaßen die Vorläufer und Pfadweiser der Menschen der Zukunft. Diese Geheimschüler haben nun die Aufgabe, in sich einen neuen Leib zu entwickeln, dessen Keimzelle zwar in jedem vorhanden ist, der aber jede Gelegenheit zur Entfaltung vorläufig fehlt, weil wir alle Kräfte, bewußt oder unbewußt, vor der Hand dem Triebleibe und dem Gedankenleibe zuwenden. Diesen Leib nennen verschiedene indische Geheimschulen die Buddhi oder den Buddhi-Leib, und einen, der diesen voll entwickelt hat, geradezu

einen Buddho. Der Buddho Gotamo z. B. nannte sich auch einen vollkommen Erwachten. Sollte das nicht heißen, daß in ihm ein neues Bewußtsein erwacht ist, daß in ihm ein neuer Leib zum Leben erwacht ist? Erst wenn wir dieses Bewußtsein besitzen, verstehen wir, was ein Adept ist, und vermögen den Trieb- und den Gedankenleib wirklich zu beherrschen.

Nun möchte ich mystisch veranlagte Naturen noch auf einen Punkt hinweisen: Sollte nicht das vollkommene Erwachen eines Buddho und die Auferstehung eines Christus, mystisch genommen, eines und dasselbe bedeuten? Der nördliche Buddhismus hat sich viel mit der Entwicklung des Buddhileibes befaßt, ganz im Gegensatz zum südlichen Buddhismus, und ich verweise Wissende nur auf die „Leiber", die fortgeschrittene indische Mystiker sich entwickelt haben sollen: Sambogkaya, Dharmakaya, Nirmanakaya. Diese Körper geben eine ganz andere Unsterblichkeit als die in uns entwickelten Trieb- und Gedankenkörper.

Ich verweise nur auf die umfangreichste Lehrrede des Buddho, das Mahaparinibanna Suttam, worin der Buddho erklärt, er könne jetzt ein ganzes Kappo (Zeitalter) bei seinen Mönchen weilen, wenn es Anando wünsche. Dieser spricht aber den Wunsch nicht aus. Man kann mir natürlich antworten, das sei eine fromme Legende u. dgl. Paulus stellt nun die Auferstehung geradezu in den Mittelpunkt seiner Lehre und zählt in einem seiner Briefe (1. Korintherbrief) auf, wem der Christus nach seiner Auferstehung erschienen sei. Als letzten nennt er darin auch sich. Da dieses Erscheinen nach der „Himmelfahrt" angesetzt werden muß, so ergibt sich daraus, daß es sich bei Paulus entweder um eine „Vision" gehandelt hat, wie ja selbst Theologen zugeben, oder um ein Erscheinen des Christus in seinem Nirmanakayaleibe. Es würde sich dann vielleicht ergeben, daß die „Auferstehung" des Christus in seinem Zellenleibe überhaupt nicht stattgefunden hat, sondern eben in einem höheren Leibe, in dem er sich seinen Anhängern ebenso sichtbar machen konnte, wie ein Mensch in seinem Zellenleibe. Wenn ich mich recht erinnere, ist auch in der Apostelgeschichte auf den Umstand hingewiesen, daß er „plötzlich unter ihnen war", also auf ein ganz überraschendes Erscheinen, was auf ein plötzliches Sichtbarmachen des höheren Leibes hinwiese.

Hier tritt uns also eine Fülle von Fragen entgegen, deren Aufzählung allein ein „Zentralblattheft" füllen könnte. Paulus stellt wiederholt den Christus dem Adam gegenüber, durch den der Tod in die Welt gekommen sei, und fordert von seinen Anhängern, daß sie den „alten Adam" ausziehen und den Christus anziehen sollen. Was dürfte das anderes bedeuten als die Ausschaltung des Triebleibes (des im „Blute liegenden" roten Adams) zu Gunsten der Entfaltung eines höheren Leibes.

Da uns der Triebleib aber so notwendig ist, um uns in diesem Erdendasein zu behaupten, so begreift man die Forderung des Buddho, rück-

sichtslos alle Bande zu zerreißen, die uns an diese Welt knüpfen, hinauszuwandern in die Heimatlosigkeit, von Eltern, Weib und Kind zu lassen, ja allmählich sogar alles Denken aufzugeben, das sich mit dieser Welt befaßt. Ähnliches verlangt bekanntlich auch der Christus. Ich brauche die bezüglichen Stellen wohl nicht anzuführen.

Was der „Auferstehungsleib“, der Buddhileib, bedeutet, läßt sich vielleicht auch aus den Worten des Christus erkennen: „Lasset die Toten die Toten begraben!“ Wer sind in diesem Zusammenhange die Toten? Doch wohl nur die große Masse der Menschen, die nur den Triebleib, aber noch nicht den Auferstehungsleib in sich entwickelt hat. Gewisse mystische Schulen in Indien erklären, der Buddhileib sei noch nicht das Höchste in uns, sondern kennen darüber hinaus noch den Atma.

Sollte sich dieser Gedanke nicht auch in den Worten spiegeln, denen wir so oft in den Evangelien begegnen: „Ich und der Vater sind eins“? Setzen wir den Vater = Atma und den Christus = Buddhi, so erscheinen uns vielleicht so manche unverständliche Stellen in den Evangelien in einem anderen, höheren Lichte. Auch das Nirvana spielt hier einigermaßen herein. Nirvana (Buddho nennt es Nibbanam) ist nichts weiter als Erlöschen, das Erlöschen des brennenden Durstes nach Genuß, das Entschwinden der Triebe, anders ausgedrückt, das Aufhören von Gier, Haß und Wahn, aus denen sich der Triebleib sozusagen zusammensetzt.

Nibbanam erfuhr im Laufe der Entwicklung des Buddhismus eine sehr verschiedene Auslegung: in den Lehrreden des Buddho und damit im südlichen Buddhismus eine zeitliche, d. h. für diesen Kreis von Bekennern (bei uns heute von Dr. Dahlke vertreten!) bedeutet Nibbanam Erlöschen des Bewußtseins für immer. „Nie wieder bewußtes Dasein besitzen“, „Restloses Verschwinden für alle Zeiten und alle Welten“. Eine zweite Auffassung des Nibbanam ist die als eines Zustandes, eines zeit- und raumlosen Verharrens in ewiger Ruhe mit dem seligen Vollbewußtsein dieses Zustandes. Eine dritte Auslegung ist endlich die räumliche, wonach Nibbanam eine Art Überhimmel wäre. Als Stütze hierfür sucht man unter anderem auch jenes berühmte achte Udanam herbeizuziehen, dann einige Aussprüche über den todlosen Zustand (amatam) usw.

Die wirkliche Auffassung des Buddho läßt sich vielleicht aus der ersten der mittellangen Lehrreden (Madschimanikayo) ahnen, wenn er sagt, daß sich der echte Jünger um Nibbanam nicht kümmert, sich keine Gedanken darüber macht, sich darüber nicht freut, es nicht erwartet usw. Dürfte das nicht so viel heißen als: „Euer ganzes Bestreben sei nur darauf gerichtet, das von euch zu entfernen, was das Triebleben fördert, des „Durstes nach Genuß“, der immer nur Leid bereitet. In diesem Triebleib ist kein Atta (Atma) zu finden, nur Gier, Haß, Wahn, sonst nichts, nichts Wesenhaftes, weil der Trieb nur ein Streben ist, den Genuß, das Ange-

nehme zu suchen und das Unangenehme zu fliehen. Wie es vollkommen genügt, die dunklen Wolken zu vertreiben, um die Sonne und das Blau des Tageshimmels zu sehen, so genügt völlig die Beseitigung des „Durstes" des Trieblebens, der Dreiheit „Gier, Haß, Wahn", um Nibbanam zu erlangen."

Der Buddho gleicht gewissermaßen einem Manne, der sowohl die dunklen Wolken, wie auch den blauen Himmel dahinter kennt; wir anderen hingegen gleichen Leuten, die nur die dunklen Wolken, nicht aber das Blau über ihnen kennen. Daher die wiederholte Klage des Buddho: „Ich mag die Lehre kurz darlegen, ich mag die Lehre ausführlich darlegen, Versteher finde ich nur wenige." Es geht ihm eben wie dem Sehenden, der dem Blinden den Zauber des Farbenspiels dartun will.

Hier wäre vielleicht auch aus den Evangelien jene bekannte Stelle heranzuziehen: „Kein (leibliches) Auge hat es gesehen, kein (leibliches) Ohr hat es gehört, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." Der große Unterschied zwischen dem Buddho und den Evangelisten besteht eben darin, daß der Buddho seinen Jüngern immer von neuem einschärft, nur das aus dem Weg zu räumen, was zwischen uns und dem Ziele hindernd auf dem Wege liegt, während im Christentum bei fortschreitender Entwicklung immer mehr das Ziel in den Vordergrund gestellt wurde, also der „Himmel", der ursprunglich sicher nur als Zustand gedacht war, allmählich aber zu einem Räumlichen und Zeitlichen wurde. Daß dieser „Himmel" einen Zustand bedeutet, der aus der „Metanoia" erwächst, d. h., aus der Abwendung unseres Wollens von den Trieben und einer Zuwendung zu Höherem, aus der Verkümmerung des Triebleibes zu Gunsten des „Auferstehungs-(Buddhi)leibes, geht aus vielen Stellen hervor, wie: Viele von euch werden den Tod nicht schmecken! Das Himmelreich ist nahe! Das Himmelreich ist mitten in euch! usw. Das dürfte doch nur bedeuten: dieses Reich, „das nicht von dieser Welt" ist, das nahe, ja mitten in uns ist, ist nur ein Gleichnis fur den neuen Leib, den Buddhileib, den Auferstehungsleib, der gewissermaßen die Auferstehung vom Tode bedeutet, der durch den Adam in die Welt kam, d. h. den Triebleib, der uns in die „Sünde" fallen laßt.

Da nun aber der Auferstehungs- oder Buddhileib nicht das höchste in uns ist, wie die „Wissenden" behaupten, so wird er erst vollkommen in Beziehung zum Nächsthöheren, wie etwa unser Zellenleib erst in Verbindung mit Linga, Prana, Kama, Manas vollbewußtes Leben gewinnt. Dieses vollkommene Leben gewinnt nun der Buddhileib erst in Verbindung mit dem sog. „Heiligen Geist", mit dem die meisten kirchlichen Kreise nicht viel anzufangen wissen. Man bringt ihn zur Firmung, Konfirmation in Beziehung. Er soll also gewissermaßen den Buddhileib festigen, festmachen gegen alle Stürme des Lebens (firmare). Die griechische Be-

zeichnung für ihn ist bekanntlich: Parakletos — der Helfer, Beistand. Ich kann alle diese Dinge leider nur ganz oberflächlich berühren, denn eine erschöpfende Darstellung würde viele Druckbogen verschlingen. Gleichwohl mußte ich alle diese Andeutungen heranziehen, um Herrn Ben ley klar machen zu können, warum ich seiner Auffassung des letzten Abendmahls nicht zustimmen kann.

Das letzte Abendmahl.

Im Mittelpunkt der Darstellung Ben leys steht (Dezemberheft 1921) das letzte Abendmahl, das er geradezu als Krönung seiner Anschauung von der Wirkung des Blutopfers sieht. Ich will die Leser nicht mit Bibelstellen langweilen. Wer sie nachlesen will, schlage auf: Matth. 26, Mark. 14, Luk. 22, Joh. 13 und 1. Kor. 11, auch Joh. 6. An all diesen Stellen heißt es: „An dem ersten Tage der ungesäuerten Brote, da man das Passahlamm schlachtete“ . . . (Joh. erwähnt meines Wissens nicht einmal dieses.) Im Verlauf der Erzählung wird das Lamm nicht weiter erwähnt. Dafür treten weit in den Vordergrund Brot und Wein.

Sollte damit nicht schon gesagt sein, daß das Lamm, das Tierische, das blutige Opfer, für immer ausgeschaltet wird? Ist es nicht bedeutsam, daß gerade bei einer Feier, wo das Lamm sozusagen im Mittelpunkte steht, nicht dieses, sondern ganz etwas anderes als das Wichtigste erwähnt wird. „Dies ist mein Leib“! Nicht das Passahlamm dient zum Aufbau des „Christusleibes“, sondern das Brot! Brot und Wein sind hier sicher nur als Gleichnisbilder gebraucht für Feldfrüchte und Obst. Soll das nun nicht bedeuten: Zum Aufbau des Christusleibes, des Christus in uns, verwendet nur Untierisches, denn wer diesen übertierischen Leib in sich entwickeln will, muß Nahrung zu sich nehmen, die den Triebleib gar nicht oder nur ganz schwach ernährt. Meines Erachtens handelt es sich in diesen Worten, deren mißverständliche Auffassung durch die kirchliche Theologie zu unerhörten blutigen Verfolgungen geführt hat, um einen Wink für die, welche in sich den höheren Leib, ein höheres Leben entfalten wollen.

Es gibt nun Stellen, die auf ein nicht minderes Vorgehen zur Entwicklung dieses höheren Leibes hinweisen. Zur Erhaltung unseres Zellen- und Triebleibes bedürfen wir bekanntlich nicht nur der festen und flüssigen, sondern auch der Luftnahrung durch die Lungen. Auch der höhere Leib bedarf der Luftnahrung (Kerning spricht wiederholt von „geistiger“ Luft), nur in ganz anderer Weise. Was wir den „heiligen Geist“ nennen, heißt im griechisch geschriebenen Evangelium: Pneuma. Dieses bedeutet so viel wie Luftstrom, Hauch, Atem. Die Entwicklung des Atems für den höheren Leib wurde von den Jüngern noch geheimer gehalten als alle andere. Daher nur ganz dürftige Andeutungen über den

so hochwichtigen „heiligen“ Geist in jenen Schriften, die wir als „die frohe Botschaft“ (Eu angelion) oder als „Neues Testament“ bezeichnen.

Was die Welt schon an Mißverständnissen bezüglich dieses „Testamentes“ geleistet hat, bezeugen die entsetzlichen Religionskriege, Ketzerverfolgungen usw. Wir dürfen dieses Elend nun nicht noch vermehren, indem wir vom geheimwissenschaftlichen Standpunkt aus zu ebenso gefährlichen wie schädlichen Dingen raten, wie es nun einmal der „Blutzauber“ ist. Unsere Vivisektoren opfern ohnehin schon allzuviele Tiere um nichts und wieder nichts. Wir wollen daher vor allen „okkulten“ Tieropfern ganz eindringlich warnen, die besonders in romanischen Ländern gang und gäbe sind. Dort quält man auch die armen Tiere mit unerhörter Rohheit. An solchen Dingen merkt man erst, daß wir „Boches“ und „Hunnen“ doch die besseren Menschen sind!

---

## Der katholische Ansturm wider den Okkultismus und sein tiefgehender Einfluss auf das allgemeine Völkerleben.

Von Karl Heise.

„Dort war die Schlange, die wohl jener glich, die Even einst die bittre Speise reichte . . .“ (Dante, „Fegefeuer“, 8. Gesang)

Wenn man Gelegenheit gehabt hat, eines der sudelhaftesten „Werke“ zu lesen, die gegenwärtig als „gute Bücher“ allenthalben dort unters Volk gebracht werden, wo sich nach dem Zusammenbruche der Welt eine gesunde Neigung zur Wiedererweckung des menschlichen Gewissens, des menschlichens Seelenlebens schüchtern hervorwagt, und man einzusehen beginnt, daß eine Gesundung der Welt doch nur hervorgehen kann aus durchchristetem Okkultismus, dann eigentlich erst erkennt man so recht die Gefahr, in die unsere Zeit hineinzusegeln das beste Geschick zeigt.

Ich meine das überall in der Schweiz, in Deutschland und Holland usw. vertriebene Buch des katholischen Pfarrers Max Kully: „Die Geheimnisse des Tempels von Dornach“, das gleichsam unter dem Geleit des niederländischen Ententepolitikers Dr. K. H. J. de Jong seine wider den Okkultismus aufwiegelnde Reise durch weiteste Völkergaue macht. Die Signatur des Buches ist der Dienst für Rom: „Es gilt jetzt, neue Vorbedingungen zu schaffen für die erfolgreiche Erfüllung der Weltmission der katholischen Kirche“, um mit einem Worte der jesuitischen „Stimmen der Zeit“ zu sprechen. In buntester Weise mischt Pfarrer Kully die Karten und legt dieselben dann wie eine verrufene Wahrsagerin so angeordnet hin, daß schon dem Kenner das Gruseln den Rücken hinabläuft, der Nichtkenner der geübten Taktik aber unbedingt eingefangen wird in das weitgespannte Netz jesuitischer Bauernfängerei. Angst will den

Menschen gemacht werden vor einer tiefgründigen Forschung nach den eigentlichen Geheimnissen der Menschenseele, und da werden die „Karten“ nun so gelegt, als ob nur Grauen und Schrecken heraufsteige aus Kabbalistik, Gnosis, Manichäertum u. dgl., weil ja ein wirkliches Wissen über diese Dinge die Macht des Papsttums verringern könnte. Jesuitisches Weltherrschaftsstreben geht ja jetzt wieder mit Siebmeilenstiefeln durch die Welt. Geht doch das Bestreben dahin, eine interparlamentarische Entente zwischen den klerikalen Parteien aller Staaten der Erde zu schaffen, um „ihrem Einfluß in einer den Grundsätzen des Christentums entsprechenden Weise größeren Nachdruck zu verleihen . . .“ Um nun vorzubeugen, daß vielleicht doch eine konsequente Anwendung von „Karma“, „Reinkarnation“, „Katharsis“, „siebengliedriger Menschennatur“, „geistiger Freimaurerei“, „okkulter Medizin“ und gesunder Philosophie auf das tägliche, praktische Leben eintreten könnte, darum muß Pfr. Kully Glaubensstreiter allenthalben um sich scharen und in allerheftigster Weise wider Theosophie und anthroposophische Geistesschulung eine einem Priester so gar nicht anstehende Sprache führen. Rein äußerlich betrachtet richtet sich seine harte Streitschrift im besonderen gegen Dr. Rudolf Steiner. Wenn man aber seine Augen öffnet, erkennt man, daß Pfarrer Kully nur Diener ist und sein will einer von **Rom** ausgehenden systematischen Erdrosselung des gesamten Okkultismus; eines Erdrosselungssystems allen göttlichen Wahrheitsbestrebungen gegenüber, wie solches schon zu Zeiten des geraden und kernhaften Erzbischofs von Mainz: Hrabanus Magnentius Maurus (im Zeitalter Karls des Großen und Ludwigs des Deutschen) geltend gemacht wurde. Hrabanus Maurus versuchte mit allen ihm zu Gebote stehenden kirchlichen Mitteln, die „deutsche Kirche“ vor den damals schon so verderblichen, verfinsternden römischen Einflüssen zu bewahren — und wie es seitdem durch alle Zeitalter hindurchgetragen worden ist.

Der maßlos einsetzende Kampf wider Rudolf Steiner, den wir jetzt überall entbrennen sehen, ist seines letzten und wahren Ursprunges nach zwei Quellen entsprungen: aus dem aus angelsächsisch-romanischem Geiste gespeisten Okkultismus einerseits und aus dem die Zwietracht in der Menschheit säenden Jesuitismus anderseits. Der westliche Okkultismus, der in deutschsprechenden Ländern eine ungeheure Schule gemacht hat — nur Wenige unter uns Okkultisten machen sich eine wirklich klare Vorstellung davon —, sieht in Rudolf Steiner seinen natürlichen Feind deshalb, weil Steiner die Palme der Wahrheit so hoch erhebt, daß sie eigentlich von aller Welt gesehen werden und ihrem wahren Wesen nach erkannt werden müßte. Der westliche Okkultismus offenbart aber nicht zuletzt welthegemonistische Tendenz, und zudem ist er in den seichtesten Materialismus hinein verwachsen. Das kann man freilich

nur dann wissen, wenn man die Arbeit und Mühe nicht scheut, sich wirklich ernsthaft mit den Zeitfragen der Gegenwart auseinanderzusetzen, als deren nicht geringste Frage der Okkultismus heute im Vordergrund steht. Der westliche Okkultismus, der sich aus den Traditionen der ältesten Zeiten gespeist sieht, der jedoch längst einer Schritt um Schritt sich verstärkenden Verstrohung verfallen ist, weiß, wie stetig mehr und mehr Menschenseelen heute im Okkultismus den einzigen Rettungsanker innerhalb einer gewaltig voranschreitenden Niedergangskultur ersehen, und daraufhin stellt er sich ein, um seinen jahrhundertelang — unmerklich der weiten Menschheit — ausgeübten Weltherrschaftseinfluß, der sich immer politisch ausgewirkt hat, auch weiterhin zur Geltung zu bringen. Zahllos sind die Verschleierungen der göttlichen Wahrheit, die darum über die Menschheit ausgebreitet wurden, um die Millionen Menschen aller Völkerschaften eigensinnigen Vorteilen dienstbar zu machen. Und das Blendwerk, das in das breite Volk fällt, wird dabei als angebliche „Entschleierungen der Isis“, als angebliche Erweckung geheimer im Einzelmenschen latenter, noch schlummernder Kräfte bezeichnet. Ihm schließt sich an ein spiritistisches Gaukelspiel, die Pseudo-Astrologie und sonstige schändliche Lockmittel, „auf okkulte Weise zu Reichtum und Erfolg“ zu kommen. Zahllos sind die suchenden, abgemarterten wie auch die beutelüsternen Seelen, die auf diesen Bauernfang hineinfallen, zum Unglück für die mitteleuropäischen Völker, die wahrlich einer anderen Rettung aus ihrem Elend bedürften, als aus der Scylla in die Charibdis zu segeln. Finden sich in deutschen Landen doch eine Unmasse von Charlatanen zusammen, die diesen westlichen Okkultismus entweder weiterleiten oder nachahmen. Aus allen diesen pseudo-okkultistisch gelenkten und geleiteten Scharen, die in Rudolf Steiner als dem Träger eines lautersten Geistesgutes ihren Gegner fühlen, obwohl Steiner sich nicht im geringsten um den okkulten Unfug zu kümmern Zeit noch Lust hat, setzt sich die eine Seite derer zusammen, die dem Okkultismus schaden. Krasser Materialismus ist hier die Triebfeder . . . Auf der andern Seite — um diese handelt es sich für uns heute, — aber ist es der jesuitisch infizierte katholische Klerus, der, um seine Macht bangend, seine Trabanten vorschickt wider Rudolf Steiner, weil Steiner seine ganze und groß angelegte okkulte Lehrmethode auf ein grundsätzlich und ausschließlich vergeistigtes Christentum eingestellt hat: auf ein Christentum hin, das aus individueller Freiheit heraus eine Besserung alles sozialen Lebens erstrebt. Gerade hierin aber widersetzt sich der im altrömischen Kodex verankerte Katholizismus, und höchst sonderbarerweise leisten ihm alle protestantischen Machtbestrebungen darin Gefolgschaft, in Wirklichkeit doch nur die römische Machtpolitik stärkend. Es wäre ein leichtes, zu zeigen, wie zuletzt auch ein auf scheinbaren Idealen ruhendes Alldeutsch-

tum vom Jesuitismus wider Rudolf Steiner eingefangen worden ist und damit im letzten Grunde wider den gesamten, die höchsten Wahrheitserkenntnisse anstrebenden Okkultismus. Aus diesem letzteren Geiste heraus kann überhaupt ein Großteil der anti-okkultistischen Schmutzliteratur nur verstanden werden.

Es ist charakteristisch für den Katholizismus, daß er den Okkultismus und die reine Theosophie, die solange bestehen, als die Menschheit Initiierte hat, verfolgt. Durch lange Jahrhunderte hat die katholische Kirche diese Tätigkeit praktiziert. Die Erdrosselung der alten Agapengemeinschaften, die Verfolgung der Albigenser und Waldenser sind nur einzelne Beispiele dafür. Die Verfolgung der unbequemen Wahrheitssucher wird von der päpstlichen Kurie auf jede erdenkliche Weise durchgeführt. So sehen wir das interessante Schauspiel in unseren Tagen, daß die Kirche, während sie auf den Willen Leo XIII. sich beruft, eine von diesem inaugurierte Politik der „Demokratie" auf dem weiten Erdenrund durchzuführen, wie sie durch ihre Vorposten — wir wollen die näheren Angaben beiseite lassen — zugleich der nationalen, monarchistisch akzentuierten Aspirationen sich bedient, um dem Okkultismus ein Grab zu schaufeln. Das Alldeutschtum, das damit eine von ihm selber gar nicht erstrebte sehr üble Seite zeigt, aber merkt nicht, wie es eingefangen worden ist. — Das deutsche Zentrum selbst ist rührig an der Arbeit. Die vorjährige Reise Don Sturzos, des Begründers, Generalsekretärs und Führers der italienischen katholischen Volkspartei, nach Deutschland behufs Erstarkung der „interparlamentarisch-klerikalen Entente" ist ein weiteres Glied in diesem großen Vernichtungswillen wider den guten Okkultismus.[1]) Noch durch den kürzlich verstorbenen Papst Benedikt XV. ist das Vernichtungsdekret wider die Theosophie hochamtlich erneuert worden, was so viel besagt wie ein allerenergischstes Veto gegen ein jedes freies Geistesleben. Denn von keiner zweiten Seite kann ein wirklich freies Geistesleben mit so viel Wahrheitsmut verfochten werden wie von Seite der Theosophen und Okkultisten, weil sie über ein unendlich vielseitigeres Wissensgut verfügen als alle ihre Gegner zusammen genommen. Allein auf einem freien Geistesleben aber kann die Zukunft des Menschengeschlechtes aufgebaut werden; ein bevormundetes Geistesleben wird den von Oswald Spengler gepredigten „Untergang des Abendlandes" in nur noch sichtbarere Nähe zwingen!

Praktisch sehen wir die Unterminierung des geistigen Lebens durch die Trabanten des Papstes neuerdings wieder u. a. in der Herausgabe der

---

[1]) Don Sturzo hat auch die Gelegenheit nicht verstreichen lassen, europäische Großpolitiker anläßlich des Genueser Kongresses vom April 1922 zu besuchen, um zu bezeugen, wie diese „neueste Entente" die Augen überall offen hat . . .

„Heiligen Schriften des Neuen Bundes“ durch den Zisterzienserlehrer Dr. Nivard Schlögl, der das Neue Testament aus dem Urtext übersetzt und für sein jesuitisches Machwerk von protestantischen und freisinnigen deutschen Zeitungen belobt wird. Im Widerspruch zu allem gesunden Okkultismus lehrt Schlögl, die Individualität des Menschen mordend: „Wir können als endliche Wesen den unendlichen Geist gar nicht empfangen!“ Für diesen Erzpriester des jesuitischen Nihilismus gibt es für den Menschen nur Seele und Sinnenleben, nichts vom Geiste Gottes wohnt im Menschen. Aus dieser „Erkenntnis“ heraus übersetzt er das Wort Christi und das seiner Apostel.

Ein weiteres Beispiel „praktischer“ Unterminierung des freien Geisteslebens durch die katholische Klerisei ist der Vorstoß des Oberhauptes der schwedischen Katholiken, Bischof Bitters, wider die Lehrbücher der schwedischen Volksschule; ein Fall, der in Deutschland und der Schweiz seine Parallelen immer wieder erlebt. Der Vorstoß geht darauf hinaus, die historischen Tatsachen des Kulturkampfes wider die Jesuiten auszulöschen, den Heiligenkult mitsamt allen Kasteiungen[1]) neu aufleben zu lassen und letzten Endes den Ablaßkram, der seit den Zeiten des frivolem Unglauben huldigenden Papstes Leo X. im Schwange ist, zu befürworten. Leo X. liebte die Künste und die Wissenschaften und die alten Sprachen. Um seine Maler, Musiker und Literaten bezahlen und die Peterskirche vollenden (!) zu können, führte er den Ablaßhandel ein, gegen den dann ein Martin Luther in seinen 95 Thesen vom 31. Oktober 1517 von der Schloßkirche zu Wittenberg herab wetterte, um viel später noch seine Streitschrift „Das Papsttum in Rom, vom Teufel gestiftet“ folgen zu lassen. Also Geschichtsfälschung und geistige Irreführung des gesamten schwedischen Volkes und damit auch wiederum der anderen nordischen Stämme. Die endlose Tragik für alles Volkstum der Erde, die sich ergeben müßte, wenn solche Vorstöße, wie Bischof Bitter sie macht, erfolgreich werden, mag man sich nur aus der einzigen Tatsache ableiten, daß alle unsere europäische Geschichtsschreibung sowieso daran krankt, daß sie von ihrem eigentlichen Beginn an gerade von solchen Priestern und Mönchen gemacht wurde, deren ernstes und einzigstes Bestreben das war, ja nicht das Wahre und Wesentliche der Geschichte aus Altertum und Mittelalter auf die Nachwelt kommen zu lassen, so daß wir in Tat und Wahrheit überhaupt keine ernsthafte und wahrheitsgemäße Ge-

[1]) Nach dem französischen Abt Boileau war den „Alten“, d. h. den frühen Christen, ersten Kirchenvätern, Anachoreten und Chremiten die Selbstgeißelung zur seelischen Entmannung der Menschheit völlig unbekannt. Auch in Bezug auf diese Art der Selbstentwurzelung bedurfte es also des Papsttums und der Jesuitenschulen. Kardinal Damian, der um 1047 oder 1056 schrieb, kannte gleichfalls noch keine Selbstkasteiung.

schichtswissenschaft in unseren Schulbetrieben — bis zur Hochschule hinauf — erleben dürfen. Weil es der Okkultismus nun aber gerade auch hier wieder ist, der die Wahrheit um allen Preis erstrebt — fürs breite Volk und das ernste Gelehrtentum —, darum das Anathema der Kirche!

Im allgemeinen ist man gerade auch in okkultistischen Kreisen über den gewaltigen Einfluß, den der Jesuitismus auf die Gestaltung des öffentlichen Lebens zu allen Zeiten seines Bestehens genommen hat und heute noch mehr denn je zu nehmen sich anschickt, durchaus unwissend. Begnügen sich doch sehr viele Okkultisten und Theosophen lediglich damit, beim 5 Uhr-Tee ein bißchen in Sentimentalität zu machen. Das wirkliche Leben kümmert sie nicht! Aber wie kann man seiner Sache getreu sein, wenn man sie nur von der Oberfläche her kennt? Eben darum, weil man selbst sich nicht in die Tiefen begibt, darum können sich die Gegner selbst unserer eigenen Zeitschriften bedienen, um wider den wahren Okkultismus zu streiten!

Und, um wirklich auf einige Tatsachen hinzuweisen, wer wüßte es wohl, daß es ein Jesuit war, der Moraltheologe und Philosoph Franz Suarez (1548—1617), den man als einen der Inauguratoren des sogenannten historischen Materialismus[1]) bezeichnen muß? Oder wer wüßte es, daß die jesuitischen „Stimmen der Zeit" im Jahre 1918 in längeren Aufsätzen darauf hinwiesen, daß die Kirche verbiete, seelische Übungen zu machen, die es ermöglichen, wirkliche Einblicke in die höheren, geistigen Welten zu tun? Die Kirche verbietet den Okkultismus heute aus denselben Prinzipien heraus, aus denen sie in früheren Jahrhunderten die Forschungen eines Galilei oder Kopernikus usw. schmälerte. Bekanntermaßen erlaubte die katholische Kirche es erst am Ende des dritten Jahrzehntes des 19. Jahrhunderts, sich überhaupt mit den Lehren des Kopernikus zu beschäftigen. So sollte es gewiß keinem wahrhaftigen Okkultisten gleichgültig sein, wenn er überhaupt daran glaubt, daß der Okkultismus eine Weltmission zu erfüllen hat und diese hat er —, wenn die Kirche verbietet, daß der Mensch

[1]) Der Katholik Weißmann war in Hinsicht der Biologie z. B. der ganz materialistisch-mechanische Weltauffassung verratenden Meinung, daß in den Organismuskeimen (Pflanzensamen, Eiern usw.) schon das ganze ausgebaute Vollwesen in nuce enthalten sei, daß also nichts individuell geartetes hinzukomme. Beim Seeigel-Ei treten aber, um ein Beispiel zu geben, die sonderbaren Tatsachen auf, daß die Furchungen, die im Seeigel-Ei sich bilden, dazu führen, daß, wenn man das Ei spaltet, sich nicht zwei Hälften oder vier Viertel oder acht Achtel des Eies ergeben, sondern daß jeder so gewonnene Teil sich zu einem vollen Ei ausbaut. Nach des Jesuiten Weißmanns Ansicht vom Mechanischen im Keim könnten nur halbe und viertel usw. Organismen entstehen, während in Wirklichkeit stets ganze Organismen sich bilden.

jene Kräfte in seinem eigenen Innern bewußt erwecke, die ihn zum Göttlichen hinführen. Seit dem achten ökumenischen (d. h. allgemeinen) Konzil zu Konstantinopel im Jahre 869 ist es jedem Katholiken verboten zu glauben, daß der Mensch etwas von geistiger, d. h. göttlicher Substanz in sich trage. Wer daher etwa heute annimmt, daß im Menschen ein Funke von vatergeistiger Wesenheit enthalten sei, der ist dem Katholiken ein verachtenswerter Ketzer. Denn so will es die jesuitische Belehrung, daß Gott in seiner Wesenheit nichts zu tun habe in substanzieller Hinsicht mit der Seele des Menschen, obschon eine rein philosophische Anschauung als Substanz der Seele den göttlichen Ur- oder Vatergeist erkennen muß. Die Folge einer solchen Versperrung des Weges zum höchsten Gott kann natürlicherweise keine andere sein als Versinken in brutalen Materialismus und — für uns Europäer — der Untergang des Abendlandes im rohen Barbarismus im Sinne Oswald Spenglers ... Kein Wunder denn, daß des deutschen Reichskanzlers (des Katholiken) Wirth letzter Schluß dahin lautet: „Die letzte Kraftquelle Deutschlands ist die (materialistische) Wirtschaft, diese allein ist uns geblieben". (Wirths Rede zum Handelstage am 18. Januar in Berlin.) An den deutschen Geist, der durch den gesunden Okkultismus (anthroposophische Geisteswissenschaft) auch noch etwas mehr als „Nur-Wirtschaft" zu äußern wüßte anläßlich der furchtbaren Bedrängung Deutschlands durch seine Widersacher, an diesen deutschen Weltanschauungsidealismus darf Wirth ja als Träger römisch-päpstlicher Gesinnung nicht appellieren.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Die Alchemie im Lichte der Esoterik und Exoterik.

Von A. R. Astrix.

Alles fließt!

Die Entwicklung aller uns umgebenden Erscheinungsformen vollzieht sich in der Gestalt einer Welle. Während der Oberflächliche leicht einen Entwicklungsprozeß aus den Augen verliert, schaut der Esoteriker tiefer. Für den Materialisten ist der Werdegang alles Seienden äußerst einfach. Er sieht nicht das große Gesetz, das hinter dem Sichtbaren steht, die erste Ursache jegliches Gewordenen. Für ihn ist die Welle nicht wahrnehmbar; Zufall ist dort, wo beim Okkultisten Gesetzmäßigkeit weise waltet, Chaos, die große, unbekannte Ursache.

Was bedeutet dem Esoteriker die Welle?

Sie ist ihm ein Symbolum für den ewigen Wechsel. Sie charakterisiert ihm die 4 Phasen der Involution und der Evolution. Er nennt die 1. Phase: das Himmelsgleiten, 2. Phase: das Erreichen eines gewissen

Punktes, 3. Phase: das Hinabgleiten, 4. Phase: das Erreichen eines gewissen Tiefstandes.

Abstieg und Aufstieg!

Ein gewaltiger Rhythmus, der Pulsschlag des Schöpfers. Auch die exakte Wissenschaft hat diese beiden Prinzipien erkannt. Sie beginnt das Rauschen der Welle zu ahnen, ohne sich am sprudelnden Quell der Ewigkeit erfrischen zu können. Die exakte Wissenschaft sieht nur einen Teil der Entwicklung. Sie nimmt da ein Ende an, wo der Okkultist deutlich die neue Geburt erblickt. Wie könnte der Materialismus von einem Abstieg des Geistes in die Materie sprechen, wenn der Geist nur ein Ausfluß derselben ist? —

In der gesamten Natur können wir den Wellenschlag in seinen vier Phasen beobachten. Den Rhythmus des Werdens im Frühling, den gewaltigen Akkord im Sommer, das Verrauschen im Herbst und das leise Absterben der ewigen Melodie im Winter. Auch der Mensch steht unter diesem Gesetz. Der Frühling — die Geburt, der Sommer — die Vollkraft des physischen Organismus, der Herbst — das Alter und der Winter — der Tod. Das Gesetz der Welle ist da!

Inmitten dieser Welle, unter dem ewigen Wechsel steht der Mensch. Nur eine kurze Spanne Zeit ist ihm bemessen, in der er im physischen Körper seine Erfahrungen sammeln und seinen Mitmenschen mitteilen kann. In rasender Eile wechseln die Erscheinungsformen; ohne einen Ruhepunkt zu finden, wird unser Blick in der Welt der Äußerlichkeiten stets von neuem abgelenkt. So ist es denn nicht zu verwundern, daß unser Wissen sich hauptsächlich auf die äußere Seite der Dinge erstreckt, exoterisch geworden ist, daß uns das Wissen vom wahren Wesen der Dinge verloren gegangen ist. Die heutige Wissenschaft erkennt nur ein verstandesmäßiges Erfassen der Dinge, sie weiß nicht, daß der Verstand, obwohl er die Führung übernommen hat, stets ein blinder Führer ist und bleiben wird. Über dem Verstand steht das geläuterte Gefühl, die Intuition, die uns mit Sicherheit führt zum wahren Wesen der Dinge und uns Gewißheit verschafft, wo exoterisches Wissen sich längst vergeblich um Beweise mühte. Wenn man behauptet, man könne dem „Ding an sich" nur durch philosophische Schlüsse näher kommen, so ist das ein Irrtum. Intuitives Forschen verschafft ein gewisseres Wissen als philosophische Spekulation. Wir kennen diese Forschungsart nicht mehr, haben sie Dichtern überlassen und Träumern!

Es gab eine Zeit, in der diese Forschungsart alles bedeutete. In diese Zeit fällt die Entstehung der Alchemie. — Eingeweihte aller Nationen haben ihr wahres Wesen verstanden, Toren wurden von ihr geäfft, Unwissende haben sie verspottet. Wie eine rätselhafte Sphinx schaut die „königliche Kunst" lächelnd auf die Menschheit, welche ihr immer

wieder das „Geheimnis Gold zu machen“ zu entreißen versucht. Seltsame Runen sind auf ihrer Stirn eingegraben, Symbole, die Wissende in sie eingruben, damit solche, die ernsthaft suchen, den Weg erkennen sollen.

Ein Symbolum ist die Alchemie!

Wer nur die Schale sieht, ohne den Kern zu erkennen, der wird sie vergeblich zu ergründen trachten. Wenn wir uns vorurteilsfrei über die Alchemie unterrichten wollen, müssen wir stets bedenken, daß sie zwei Aspekte hat, einen esoterischen und einen exoterischen.

Im allgemeinen versteht man heute unter Alchemie die Kunst, den Stein der Weisen zu finden, der alle Metalle in Gold oder Silber verwandeln, aufgelöst eingenommen, alle Krankheiten heilen und den Körper verjüngen soll. Das ist die exoterische Seite, bei der wir an ein ungeheuerliches Laboratorium im Stile der Hexenküche denken. Für diese Alchemie hat die Wissenschaft nur ein Achselzucken, obwohl die letzten Forschungen über Radium die alchemistischen Träumereien einer Metallverwandlung unserer exoterischen Erkenntnis näher rücken denn je. —

Das Wort „Alchemie“ soll sich nach einigen „Kommentatoren aus Al (Artikel) und Chem (schwarz) zusammensetzen. Chemie soll die ursprüngliche Bezeichnung Ägyptens gewesen sein, und chemi — schwarz — wollen viele noch in der für Alchemie im Mittelalter gebräuchlichen Bezeichnung „schwarze Kunst“ wiederfinden.

Für den Esoteriker ist es lehrreich, zu wissen, daß unter dem Namen „Chem“ (hm) die zeugende Naturkraft zu Letopolis im Delta verehrt wurde. Auf den Gott Chem haben folgende Verse Bezug:

„Wer lebt, lebt wirklich — aber du stirbst kein Sterben, wie da lebt der Horus, der Erste von Chem, dem die „Große Höhle von Heliopolis geöffnet ist.“ (Pyramidentexte.)

Unter den Sargtexten befindet sich eine Stelle, aus der wir einen Hinweis auf die esoterische Alchemie lesen können. Der „Tote“ soll in den ersten Gott von Chem verwandelt werden.

Den „ersten Gott von Chem“ erkennen wir auch in der ältesten alchemistischen Urkunde. Der Erste, das einige Ding, von dem alle Dinge geschaffen, wird in der alchemistischen Literatur aller Zeiten unter den verschiedensten Bezeichnungen ehrfurchtsvoll erwähnt.

Über die erste Zeit der chymischen Wissenschaft haben sich keine zusammenhängende Berichte erhalten. John E. Richardson (TK.) behauptet, daß etwa vor mehr als 10 000 Jahren vor dem Heraufdämmern der christlichen Ära unter Aufsicht der weisen Meister in Ägypten eine Schule gegründet wurde, die „in der richtigen und alten Weise“ das Wissen vom verborgenen Wesen der Dinge pflegen und erhalten sollte. Während mehr als 4000 Jahren ist diese Schule ein mächtiger Faktor in der aufsteigenden Entwicklung der ägyptischen Zivilisation gewesen. Als

sie jedoch ihren Höhepunkt erreicht hatte, versuchten Menschen in der Verfolgung selbstsüchtiger Interessen durch Gaukelei das Volk zu betören. So entstand eine neue Schule, die unter dem Namen „Schule der ägyptischen schwarzen Magie“ oder „Schule der schwarzen Kunst“ bekannt geworden ist. „Dummheit und Aberglaube verdrängten Weisheit und Tugend, und die Schule der ägyptischen schwarzen Magie — deren Erzeugnis das Heidentum ist — triumphierte über die Schule der Meister. (TK.: „Das große Werk“.)

In diese Zeit fällt demnach die Spaltung in esoterische und exoterische Alchemie. Selbstsucht und Habgier führte die Menschen auf den breiten Weg und ließ sie ihr Ziel aus den Augen verlieren. — So hat denn die exoterische Alchemie unzählige Verblendete genarrt, während die Lehrer der Esoteriker dieselbe uralte Wahrheit von der chymischen Kunst noch heute verkündigen und dem Suchenden den Weg zur Höhe zeigen. —

Die erste und älteste alchemistische Überlieferung ist die Tabula smaragdina Hermetis, in der das Rezept zur „Transmutatio“, zur Verwandlung, enthalten ist. Sie wird dem Hermes Trismegistos, dem dreimal Weisen, zugeschrieben. In diesem Hermes wollen auch viele den eigentlichen Begründer der Alchemie sehen. Die Tabula folgt hier in einer deutschen Übersetzung nach einem Werke aus dem Jahre 1785:

„Wahrhaftig ohne Lügen gewiß, und auf das allerwahrhaftigste, dies, so Unten ist gleich dem Oberen, und dies, so Oben ist gleich dem Unteren, damit man kann erlangen und verrichten Wunderdinge eines einigen Dinges. Und gleich wie alle Dinge von einem Dinge alleine geschaffen, durch den Willen und Gebot eines Einzigen, der es bedacht: also entstehen auch alle Dinge nunmehro aus diesem einzigen Dinge, durch Ordnung der Natur. Sein Vater ist die Sonne und seine Mutter der Mond; die Luft trägt es gleich als in ihrer Gebärmutter, seine Ernäherin oder Säugamme ist die Erde. Dies Ding ist der Ursprung aller Vollkommenheiten, so in der Welt sind. Seine Kraft ist am Vollkommensten, wenn es wieder in Erde verwandelt ist. Scheide alsdann die Erde vom Feuer und das Subtile oder Dünne vom Dicken oder Groben, fein lieblich mit großem Verstand und Bescheidenheit. Es steigt von der Erde gen Himmel und von dannen wiederum zur Erde und nimmt an sich die Kraft des Oberen und Unteren. Also wirst du haben die Herrlichkeit der ganzen Welt. Derohalben weiche von Dir aller Unverstand und Unvermögenheit. Dies ist von aller Stärke die stärkste Stärke: denn es kann überwinden alle subtile Dinge, und kann durchdringen ein jedes hart oder fest Ding. Also ist die Welt geschaffen, dahero entstehen seltsame Vereinigungen, und werden mancherlei Wunder gewirket, welcher Weg, dieselbigen zu wirken dieser ist.“

„Derhalben bin ich genannt worden: Hermes Trismegistos, habe drei Teile der Weisheit der ganzen Welt. Dies sei gesagt von dem Meisterstück der chymischen Kunst.“ —

In der Tabula smaragdina beobachten wir zum ersten Male die uralte „hermetische“ Symbolik, die von den Alchemisten aller Zeiten und Nationen übernommen worden ist. Es ist hier nicht der Ort, ausführlich über Symbologie zu sprechen. Nur so viel sei erwähnt, daß sie bei allen Mysterien und esoterischen Gemeinschaften eine bedeutsame Rolle spielt. Das Symbolum ist eine Hieroglyphe, die dem Wissenden eine ganze Geschichte erzählt. Eine innere Entwicklung ist zum Verständnis der Symbolik unbedingt notwendig. Wie der „wissende“ Physiognomiker aus dem Gesicht eines Menschen seinen Charakter und oft seine ganze Lebensführung herauszulesen vermag, so sieht der Esoteriker im Symbolum Werte, die der Unwissende nicht einmal ahnt.

Die Symbologie ist die Geheimsprache der Initiierten. Begriffe, die so subtil sind, daß sie sich verflüchtigen, sobald der analysierende Verstand sie zu ergreifen trachtet, sie lassen sich in einem Symbol wiedergeben und sprechen zu dem Suchenden in lautloser, aber doch verständlicher Sprache.

Außerdem gibt es ein Wissen, auch ein Wissen des Verstandes, das für diejenigen, welche auf dem „engen Pfad“ nicht sicher sind oder ihn überhaupt noch nicht betreten haben, wirken kann wie tötliches Gift. Es wäre nicht nur töricht, sondern geradezu verbrecherisch, wollte man dieses Wissen den Unerfahrenen oder Unerprobten übergeben. Nicht Borniertheit oder Eifersucht hat die Weisen dazu bewogen, Symbole oder Gleichnisse anzuwenden, vielmehr war es das Prinzip der Vorsicht, welches die Natur selbst gebraucht.

Es steht fest, daß die Menschheit einer Entwicklung unterworfen ist. Die Anschauungen bezügl. der Moral, der Tugenden und Laster sind dem Wechsel ausgesetzt. Viele Anschauungen über menschliche Freiheit, Eigentum, Mord, Ehebruch usw. sind bei zivilisierten Völkern anders als bei den Wilden, sind in mancher Beziehung heute durch Gesetze in bessere Bahnen gelenkt als beispielsweise vor 1000 Jahren. Auch Christus lehrte teils in Gleichnissen, teils unverhüllt. „Gebet nicht das Heilige den Hunden, werfet auch nicht eure Perlen vor die Schweine, damit sie dieselben nicht etwa mit ihren Füßen zertreten und sich umwenden und euch zerreißen“ (Matth. 7, 6). — Es ist möglich, daß mit der fortschreitenden Entwicklung viele Symbole ihren Charakter als solche verlieren. Dann gibt die Natur das Prinzip der Vorsicht auf, das vorher schützend mit seinen Schleiern das Geheimnis verhüllte. Die Menschheit ist reif für die betreffende Wahrheit geworden, oft infolge hervorragender Pionierarbeit einzelner weiser Meister. Das Gift hat seine tötende Eigenschaft verloren!

Es wäre unrichtig, bei irgend einem Menschen Verständnis für Symbolik oder esoterisches Wesen überhaupt erzwingen zu wollen. Was für den einen zu wissen förderlich ist, kann für den anderen oft nur unnötige Belastung seines Gedächtnisses bedeuten. Deshalb ist es nicht am Platze, alle Menschen unter eine Schablone bringen zu wollen.

Für das Individuum ist das System das beste, das ihn am schnellsten und gefahrlosesten weiter entwickelt und seiner jeweiligen Entwicklungsstufe angepaßt ist.

Volles Verständnis für die Symbolik der esoterischen Alchemie können wir deshalb nur von denjenigen erwarten, die den Klang der „Welle von drüben" vernommen haben. Es sind dies oft Dichter oder Künstler, die der geistigen Welt näher stehen als die Allgemeinheit. Goethe hat das Rauschen jener Welle nicht nur geahnt, er hat sich an ihr gelabt und uns von ihrem erfrischenden Tranke mitgeteilt.

Im „Faust" finden wir manche Analogie zu den Symbolen der esoterischen Chymisten. Dort hat der Dichter viele Gleichnisse, Symbole, wie sie in der Tabula enthalten sind, wiedergegeben. Sie handeln von dem einigen Dinge, daß „der Ursprung aller Vollkommenheiten ist, so in der Welt sind".

Wir führen hier nur eine Analogie an:

„Es steigt von der Erde gen Himmel und von dannen wiederum zur Erde . . ." (Tab. smaragd).

> Des Menschen Seele
> Gleicht dem Wasser.
> Vom Himmel kommt es,
> Zum Himmel steigt es,
> Und wieder nieder
> Zur Erde muß es,
> Ewig wechselnd.
>
> (Gesang der Geister über den Wassern.)

Wie gesagt, die chymischen Symbole der Tabula haben sich in allen Schriften der Alchemisten wiedergefunden. Es sei hier nur an die geheimnisvollen Rezepte der „Schwarzkünstler" erinnert, in denen von „Merkur, Sulfur und Sal" die Rede ist.

Was sollen diese drei Prinzipien?

Es sind die drei Grundteile der siebenfachen okkulten Konstitution des Menschen.

Merkur: das höchste, unsterbliche Prinzip, von vielen Geist, Ego genannt. Sitz der Intuition.

Sulphur: das zwischen Geist und Körper vermittelnde Prinzip. Oft Seele bezeichnet. Sitz des Verstandes.

Sal: die Physis, der sichtbare Körper.

Erhabene Weisheit liegt in diesen Symbolen verborgen. — Merkur,

das unsterbliche Prinzip, das einige Ding der Tabula smaragdina. Wir können die Herkunft des Symbols aus der Tabula deutlich feststellen, wenn wir das ehemals von den Alchemisten und heute von den Astrologen für Merkur gebräuchliche Zeichen näher analysieren. Es besteht aus dem Signum für Sonne als Zentrum ☉, für Mond ☽, und dem Kreuzeszeichen +, an das es geheftet ist ☿ Das höchste Prinzip! „Sein Vater ist die Sonne, seine Mutter der Mond . . .“ sagt Hermes Trismegistos. —

Das Zeichen für Sulphur (Schwefel ist 🜍, also ein Dreieck, ebenfalls gefesselt an das Kreuz. Das Dreieck diente stets als Symbol für Feuer (Tejas). Es besteht kein Zweifel, daß in der Tabula Luft mit Feuer identifiziert worden ist, wie aus folgendem hervorgeht: „Die Luft (Feuer) trägt es gleich als in ihrer Gebärmutter; seine Ernährerin oder Säugamme ist die Erde“ (Sal — Salz).

Und nun folgt das eigentliche Rezept, die Transmutation: „*Scheide* alsdann die Erde vom Feuer (🜍) und das Subtile oder Dicke vom Dünnen oder Groben, fein lieblich mit großem Verstand und Bescheidenheit.“

Es kann den Okkultisten mit großer Freude erfüllen, wenn er beobachtet, wie die weisen Meister aller Zeiten in ihren Aussagen übereinstimmen. Die kontinuierlichen Wirkungen der „Welle von drüben“ lassen sich für den, der Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, in allen Punkten lückenlos feststellen.

Das Rezept der Alchemie: „Das Subtile vom Groben mit großem Verstand und Bescheidenheit“ zu scheiden, es ist nichts anderes als jener „*ethische Teil*“, den nach Aussagen aller Initiierten diejenigen durchmachen müssen, welche den Pfad betreten wollen, der nach Süden in das Reich des Lichtes führt.

Damit kommen wir zur eigentlichen Transmutation, der Umwandlung, der Scheidekunst.

Alles fließt!

Die ganze Natur ist ein großes, chemisches Laboratorium, in welchem nach den Gesetzen, wie sie der Baumeister aller Welten geschaffen hat, sich der ewige Wechsel vollzieht. Makro- und Mikrokosmos, Natur und Mensch befinden sich in stetiger Umformung, welche sich „aufbauend“ oder „zerstörend“ gestalten kann. Bis zum Menschen nimmt die „große Welle“ die Umformung selbst in die Hand. Widerstandslos, oder vom Instinkt geführt, ordnen sich die Organismen dem gewaltigen Rhythmus so lange unter, bis der „Zustand“ *Mensch* erreicht ist. Dann tritt das „Etwas“ in eine neue Phase seiner Entwicklung ein. Es wird auf eigene Füße gestellt, eine Individualität, Bewußtsein und Wille erwachen. Und dies Recht, eine Individualität zu sein, ist unser heiligstes

Gut. Es ist außerordentlich wertvoll und legt uns gewisse Pflichten auf, die niemals ungestraft verletzt werden können. Eine der vornehmsten Pflichten ist die von der persönlichen Verantwortlichkeit. Wir allein, wir „selbst" sind für unser Tun verantwortlich und können die Verantwortung niemandem übertragen. Wir müssen selbst den letzten Pfennig unserer Schuld bezahlen.

Bei den meisten Menschen vollzieht sich die Umwandlung ohne Bewußtsein. Herabziehenden Gedanken, Gefühlen, Impulsen, Neigungen und Leidenschaften wird widerstandslos nachgegeben. Sie werden weder dem Bewußtsein oder dem Willen unterstellt, noch umgewandelt oder geläutert.

Dennoch ist diese Läuterung notwendig für alle diejenigen, welche den Pfad zur Rechten beschreiten wollen. Es ist sogar wahrscheinlich, daß sie die ganze Menschheit durchmachen muß.

Wer seine okkulten Fähigkeiten entwickeln will, der muß eine Transmutation nach der andern vornehmen. Es gibt kein Buch, das ihm durch bloße Lektüre die eigene Arbeit ersparen könnte. Er muß die Scheidekunst ausüben mit großem Verstand und Bescheidenheit.

Wieviel ist in der theosophischen und okkulten Bewegung über Verstand und Bescheidenheit geschrieben worden. Wie viel hat ihr aber Unverstand, Dünkelhaftigkeit, Herrschsucht und Profitgier geschadet!

Wer „sehen" will, muß sich für Licht empfänglich machen. Er muß „düstere" Stimmungen, „dunkle" Gedanken und Leidenschaften umformen in solche „lichter" Art. Er muß arbeiten! Er muß die Umformung, die Transmutation, bewußt regulieren. Das Handwerkszeug, welches er zu diesem Prozeß benötigt, ist Bewußtsein und Wille. Seine Geduld darf bei der Umformung nicht erlahmen. Er muß nach ganz bestimmten Gesetzen handeln, die ihm von der individuellen Verantwortlichkeit vorgeschrieben werden.

Die Welle von drüben ist in unserer Zeit in ein besonderes Stadium getreten. Es scheinen gewisse Schranken gefallen zu sein, die bisher den Zutritt zu esoterischen Geheimnissen verwehrten. Man spricht heute mit größter Offenheit über diese Dinge. Die Zeiten, in denen wir wegen unserer religiösen Meinungen verfolgt wurden, sind vorüber. Die Wissenden brauchen die Symbolik nicht mehr zum Schutze gegen Verfolgung. Jeder, der die Transmutation versuchen will, kann dies tun. Er wird in der einschlägigen Literatur so viele Wege finden, daß er ohne äußere Schwierigkeiten seinem Ziele zustreben kann.

Erst wenn eine gewisse Stufe der ethischen und mystischen Entwicklung erreicht ist, sollen die älteren erhaltenen Kompendien der Alchemisten, Rosenkreuzer usw. zum Gegenstand eines besonderen Studiums gemacht werden. Um darin erfolgreich arbeiten zu können, müssen Kontemplation und Meditation genügend geschult sein.

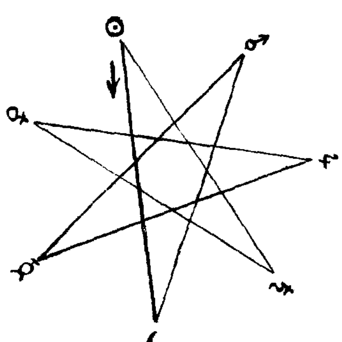
Dann wird dem Schüler die geheimnisvolle Symbolik eines Hermes Trismegistos, eines Van Helmont, Paracelsus, Christian Rosekreuz, Ketmia Vere usw. nicht mehr rätselhaft sein. Die Gleichnisse, Allegorien und Symbole werden zu ihm sprechen wie ein offenes Buch, und voll ehrfurchtsvollen Staunens wird er zu den Menschen emporblicken, die vor langen, langen Jahren solche erhabene Weisheit über „das Ding an sich“ besaßen.

Er wird ihnen folgen können und ihre einfache Sprache der Seele verstehen. Er wird „wissen“. Wenn er auf der richtigen Grundlage aufgebaut hat, werden ihn die Rezepte der Alchemisten nicht zu unsinnigen Spekulationen verleiten. Die „Goldmacherkunst“ ist ihm kein Geheimnis mehr. Parazelsus hat recht, indem er über die alchemistischen Rezepte sagt: „Es soll auch niemand so unsinnig sein, daß es für jeden so leicht zu verstehen sei. Dies soll auch nicht sein. Aber mit dem verborgenen Verstand (Intuition) ist es zu fassen, und dies ist die Kunst.“

So erscheinen uns die Kunstausdrücke in einem anderen Lichte. Die Transmutation ist die bewußte Umwandlung, das Gold ist der erste, erhabenste Aspekt des Einen, mit ihm untrennbar verbunden, die Liebe zum All, zu unseren Mitmenschen.

Wenn wir diese hohe Schule der Esoterik durchgemacht haben, dann werden wir Wissende, Wissende auch in Bezug auf viele esoterische Fragen. Da wir im Einklang mit den Naturgesetzen handeln, die Natur in ihrem aufbauenden Prinzip unterstützen, so zeigt sie sich dankbar. Sie enthüllt uns ihre Geheimnisse. Wir lernen die inneren Werte der drei Reiche verstehen. Dann erst — und nur dann — sind wir reif für die exoterische Alchemie. Wir sind der Natur gefolgt, indem wir unsere Kräfte von Innen heraus entwickelten. Wir stehen dem Herzen der Natur näher.

Die alten Alchemisten hatten ein größeres Wissen als wir heute ahnen. Dafür ein Beispiel: Setzt man die Planeten in der chaldäischen Reihenfolge an die äußeren Winkel eines 7spitzigen Sternes, so erhält man folgende Figur:



Verfolgt man nun die mit einem Pfeil gekennzeichneten Grade, so erhält man nach einander die 7 Tage der Woche: ☉ Sonntag, ☽ Montag, ♂ Dienstag (Mars, Mardi), ☿ Mittwoch (Merkur, Mercredi), ♃ Donnerstag (Jupiter, Donar), ♀ Freitag (Venus, Freya), ♄ Samstag (Saturn, Saturday).

Beginnt man jedoch in obenstehender Figur mit dem Planeten Mars und zeichnet die Planeten auf, indem man von rechts nach links an der Peripherie entlang geht und jedesmal einen Planeten überschlägt, dann erhält man die Bezeichnungen der Metalle, nach ihren Atomgewichten (!) in der regelrechten Reihenfolge geordnet:

| | |
|---|---|
| ♂ Eisen, | ☉ Gold, |
| ♀ Kupfer, | ☿ Quecksilber, |
| ☽ Silber, | ♄ Blei, |
| ♃ Zinn. | |

Die esoterischen Alchemisten waren Wissende, die kein Mikroskop notwendig hatten, sie stellten ihre Untersuchungen an vermittels ihrer höheren Sinneswerkzeuge. Die Entwicklung derselben erfordert lange, geduldige Arbeit, Ausdauer und Mut. „Wissen, Weisheit und Erfahrung werden niemals einem Menschen unverdient zuteil. Sie sind verdiente Gewinne der Seele.“ (TK. Das Große Werk.)

Mögen viele den Weg gehen!

---

# Farbenmystik und Farbentherapie.

Von Ewald Paul,

Leiter der Münchener Gesellschaft für Licht- und Farbenforschung.

Die Völker des Altertums wissen uns viel Geheimnisvolles von den Kräften der Farben zu erzählen, die Chinesen legten in jede derselben einen besonderen Geist. Die kluge Menschheit hat weidlich über diese Dinge gespottet, sie hat aber neuerdings doch hier und da umlernen müssen und sich der Erkenntnis nicht verschließen können, daß das, was die Alten lehrten, nicht durchaus und überall verspottenswert war.

Bei einer unsrer letzten Sitzungen, an denen einige in diesen Dingen besonders erfahrene Forscher teilnahmen, kamen interessante Beobachtungen aus der Farbentheorie der Gegenwart zur Sprache, welche vieles von dem bestätigen, was uns die Geheimwissenschaft der Vergangenheit überlieferte.

Die Chinesen, die Inder, die alten Ägypter u. a. Völker lehrten, daß das Gelb ausscheidende Kräfte habe, daß es aufrüttle und ausstoße. Die neuere Therapie muß das bestätigen. Sonne, die durch Gelbglas auf trägen Unterleib geleitet wird, führt schnell Abweichen herbei. Der Farbentherapeut Körner erklärte in der betr. Sitzung, daß auch Gelbpapier, Gelbbepinselung des Unterleibes schon solche Wirkungen hervorrufe. Bei

Kropf u. a. kalten Geschwülsten wendeten die Alten Ketten aus roten und blauen Glasperlen an. Wir wissen, daß Rotlicht den Kropf auflockert und Blaulicht ihn chemisch beeinflußt. Wendet man nur Rotlicht an, so wird der Kropf zunächst größer, er quillt auf, lockert sich, wird durch vermehrte Blutzufuhr lebendiger. Nur muß man dann für Ablenkung der Säfte nach unten Sorge tragen.

Grün heilt Wunden. Die Inder, Zigeuner etc. legen besondere Pflanzenblätter auf. Wörner sagt: Wenn man grünes (natürlich giftfreies) Papier auflegt, kann man das Zuwachsen förmlich sehen. Auch mit grünem Glas erlebt man Wunder. Die Farben, die dem Auge gefallen, sind nicht immer auch für den Körper zuträglich. Man muß da beobachten und einen guten Mittelweg innehalten. So ist z. B. blau für Skrofulöse schädlich, Krampfadern u. dgl. Das wußten die alten Völker ebenfalls, weshalb sie Kupferspangen um die Hand- und Fußgelenke legten.

Der Rubin galt als gut bei Abortus. Mit Rubinglas, durch welches wir das Licht leiten, beeinflussen wir heute vorteilhaft mancherlei Vorgänge im Unterleibe. Der Chrysolit ist wertvoll für geschlechtliche Tätigkeit — lehren die Alten. Wir stehen hier vor manchen Geheimnissen, wie denn überhaupt das Kapitel der Edelsteinmagie dem Forscher noch mancherlei zum Schöpfen bietet.

Man hat unsere Therapeuten lange Zeit verspottet, weil sie mit Farbgläsern arbeiteten und gute Kuren erzielt haben wollten. Aber selbst farbige Glasschüsseln können schon Wunder wirken. Unser künstlerischer Beirat, Carl Koch, ein wissenschaftlich hochgebildeter Mann, der in Paris s. Zt. mit dem berühmten Arzte Prof. Tissier zusammen arbeitete, erklärt, daß dieser bei nervösen, an Schlaflosigkeit leidenden Kindern mit einem der einfachsten Mittel, dem bekannten Kaleidoskop, arbeitete, das stets schnellen Erfolg brachte. Die Kinder mußten das Farbenspiel und die sich bildenden Formen beobachten, wurden abgelenkt und schliefen ein.

Unser Fachmann Michaelis, der seit über 20 Jahren auf dem Gebiete der Farbenmystik ernste wissenschaftliche Studien betreibt, beschäftigt sich insonderheit mit den Monatsfarben, den Farben des Gestirns, unter dem der Einzelmensch seit seiner Geburt steht. Und er kann dabei nicht umhin, viele Angaben der Alten als wahr zuzugestehen. Alle seine Berechnungen kommen immer wieder auf den gleichen Punkt zurück. Den im Januar Geborenen gilt Ultrarot als beherrschende Farbe, für den Februar-Menschen Ultraviolett, für den März Grün, für April und Mai blau, für Juni Rot, für Juli Orange, für August und September Jndigo, für Oktober Gelb, für November Violett und für Dezember Weiß.

Wir stehen noch vor vielen Rätseln, aber die Wissenschaft erkennt bereits, das tiefes Wissen in Überlieferungen der Alten verborgen ist und daß es nicht länger angeht, diese Dinge einfach mit Spott und Hohn abzufertigen.

# Die sehende Hand.

Von G. Lilian.

Es ist wissenschaftlich festgelegt, daß über die Hand ein außerordentlich dichtes Netz von Nervenenden gezogen ist. Verbinden wir diese Tatsache mit der Hypothese des Professors an der Pariser Universität Louis Farigoule, daß wir Sehorgane (mikroskopische Augen) in der Form von Nervenenden besitzen (siehe Zentralbl. f. Okkultism., Heft 1, 1921), so können wir mit einer Leuchtfackel ins okkulte Land wandern, die vielleicht ein Licht über den Ursprung der folgenden Phänomene zu werfen vermag. Erwähnt sei noch eine Vermutung, die

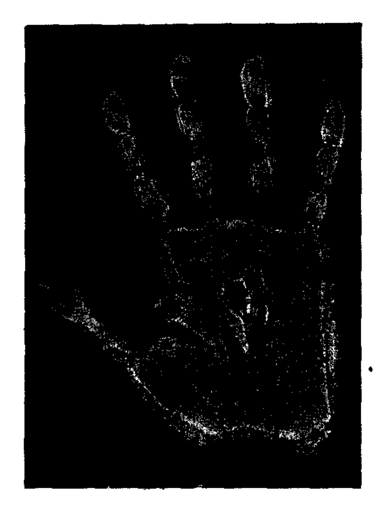


Abbildung 1.

ein Naturforscher — die Brücke vom Tierreich her bauend — mir gegenüber äußerte. Er verwies auf das Experiment mit der Fledermaus, welche mit verklebten Augen durch ein dichtgespanntes Gewebe feinster Fäden fliegt, ohne einen einzigen Faden zu berühren. Durch die außerordentliche Feinheit der Fäden hält er hier das Tastempfinden nicht für wirksam und entscheidet sich für die sehende Haut.

Auch die wunderbare Erscheinung bei den Tieren einfachsten Baues, in deren einer Zelle sich neben anderen Fähigkeiten auch der Gesichtssinn — ohne wahrnehmbares Sehorgan — lokalisiert, gibt dem Sinnenden zu denken.

Als ersten Beweis der an sich möglichen Sehkraft der Hand ohne Beziehung zum menschlichen Geschick sei folgendes Erlebnis berichtet. In der Hand eines Zoologen wurden während der Aufnahme das Haupt

eines feurigen Löwen und die listige Physiognomie einer Tigerin sichtbar. Erstaunt über die Phänomene, bekannte der Zoologe Gerda Wilhelm, eine Stunde zuvor, beim Besuch des Zoologischen Gartens durch diese Tiere zu interessanten Studien angeregt worden zu sein.

Der Welt der Wunder reiht sich ein Phänomen aus dem Pflanzenreiche an, sich schon enger einem seelischen Erleben verwebend. Die Nelke (Abb. 1) blühte auf in der Hand einer Frau — als Wahrzeichen der inneren Verbindung mit ihrem Vater, der Naturwissenschaftler war. Die Art der Blume findet noch eine besondere symbolische Ausdeutung, die die Pietät mir nicht erlaubt niederzuschreiben.

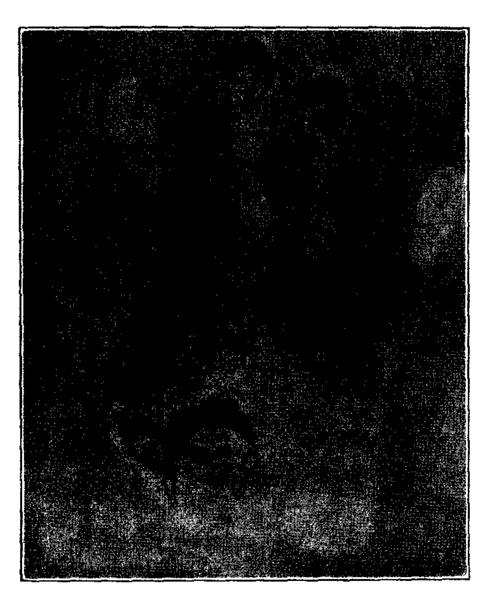


Abbildung 2.

Die Offenbarungen der sehenden Hand steigern sich über empfangene Eindrücke hinaus. Die Hand schaut gleichsam auch nach innen und gibt in ihrer zum Bilde verdichteten Ausstrahlung einen Spiegel psychischer Vorgänge.

Bekannt ist vielleicht, daß der Berliner Charakterologe Dr. Max von Kreusch, der in seiner Bibliothek für praktische Menschenkenntnis Graphologie, Chirologie und Phrenologie systematisch behandelt hat, seinen Werken die amerikanische Neugedankenlehre als Leitmotiv zugrunde legt. Besonders klar tritt seine Lebensanschauung, mit wachem, zielbewußtem Wollen Schritt um Schritt vorwärts zu gehen, in Bd. 4 der Bibliothek „Aufstieg“ hervor. Nach der Aufnahme durch Gerda Wilhelm

kanteten sich in seiner Hand scharf Köpfe ab (s. Abb. 2), die durch ihre Eigenart auffallen. Das Hervorspringendste und Gemeinsame dreier Köpfe ist das Neben-, Über- und Hinterbild des nach vorn gerichteten Antlitzes. Neben dem Kopf zwischen Mittel- und Ringfinger lugt unermüdlich schauend ein drittes Auge zur linken Seite hervor. Das lebensstarre Gesicht auf dem Daumenballen empfängt vielleicht Rat und Botschaft vom auf hoher Warte Umschau haltenden „Übergesicht". Der Kopf auf dem Zeigefinger vermählt in sich das Wissen um die Dinge, die rückwärts geschehen.

So erkläre ich mich vollkommen eins mit Gerda Wilhelms Deutung dieser Gesichte: sie sprechen von einem wachen, kontrollierenden Bewußtsein, das die Neugedankenlehre ja als Grundstein zum Erfolg veranlaßt.

Die Tiefe der Schicksalsverkettung bei den ergreifendsten Gesichten läßt das geschriebene Wort zurückbleiben, an der Kraft zu übermitteln.

Dennoch sei mir gestattet, noch Folgendes zu sagen: Ich sehe ein Wunder nicht so sehr darin, daß Gerda Wilhelm (Berlin, Potsdamer Straße 113, Villa 3) durch den seelischen Kontakt die Phänomene vergangener und gegenwärtiger Zeitperioden bildhaft schaut und schauen läßt, als vielmehr darin, wie ihre seelische Heilkraft und reife Menschlichkeit diese Erscheinungen deutet, um den Ursprung von Konflikten, Hemmungen und Gemütsdepressionen zu erkennen, zu entspannen und — mystisch gesprochen — den Eigner über die Schwelle trägt, daß er sich finde in sich selbst — sein Gleichgewicht und seine Harmonie!

## Aus der okkulten Praxis.

Von mâr-galittu (I P. Reimann).

Ein tieferes Eindringen in Seelenprobleme, sobald es sich um eine Persönlichkeit handelt, die über dem Entwicklungsdurchschnitt steht, ist nur möglich durch schärfste Kombination der okkulten Einzelwissenschaften und die Raum und Zeit überbrückende Auslösung des Trance-Bewußtseins, passiver oder aktiver Art. Ob der Vorgang der Trance-Umstellung sichtbar ist oder nicht, ob begrenzt oder unbegrenzt, ob kausal oder mental usw., darauf kommt es letzten Endes absolut nicht an. zumal die Variationen des Trance-Bewußtseins vom Adepten bis zum okkult geschulten Medium so zahlreich sind als die Personen selbst. Das Grundmoment also ist die Auslösung selbst; nicht die Form der Auslösung. In welcher Weise eine okkulte Analyse die andere ergänzend wirkt, dafür folgende Illustration:

Bei der chiromantischen Prüfung der Hand eines ausländischen Politikers machte ich diesen auf die spätere Gefahr eines Kopfschusses aufmerksam. Seine Fähigkeit positiven, logischen Denkens, andererseits seine Anpassungsfähigkeit okkulter Einstellung veranlaßten mich, eine

Trance-Sitzung einleiten zu lassen, um den Fall zu klären, das kritische Ereignis auszuschalten oder abzuschwächen. Die Trance wurde in harmonischster Weise ausgelöst, das Trance-Bewußtsein des Herrn K. durch Herrn Pychologen W. auf die Zukunft eingestellt. Die Prüfung gelang mir vollständig. Herr K. benannte Jahreszahl, und das Ereignis, welches ihn in eine dominierende Regierungsstellung bringt, wurde beschrieben, dann folgend das Attentat, Herr K. wird einen Kopfschuß erhalten ohne schwerere Folgen für sein Leben.

Eine nochmalige Prüfung dieser kommenden Gefahr ergab die Trance-Sitzung mit Medium Frau S., welche alle Einzelheiten der kritischen Situation feststellte, daß der Politiker K. sich einem Flußdampfer näherte, von welchem auf ihn geschossen wird. Folgt genaue Beschreibung der beiden Attentäter, zwei Herrn K. nahestehende Personen im Auslande.

Positive Erfolge der Trance-Psychologie in Verbindung mit den okkulten Einzelwissenschaften bedingen allerdings schärfste Einstellung auf die notwendigen okkulten Voraussetzungen. In der Berücksichtigung der Trance-Psychologie aber liegt der Hebel tieferen Eindringens in die komplizierten Vorgänge der menschlichen Seele und ihr individuelles Kausalitätsverhältnis zur Umgebung. Ohne diese ermöglicht sich nur eine oberflächliche Lösung schwieriger Seelenprobleme. In einem späteren Artikel werde ich noch auf Einzelheiten und das wissenschaftliche Prinzip der Trance-Psychologie hinweisen.

---

## Die Rose von Jericho.

**Eine seltsame Geschichte von Hans Regina von Nack.**

Er öffnete die Schublade des Tisches, um seine Schreibmappe, die er eben aus dem Reisekoffer genommen hatte, hineinzulegen. Als er sie in die Tiefe der Lade schob, hörte er ein brechendes Knistern. Er griff in das Dunkel des Faches und zog ein kleines knollenförmiges Gebilde ans Licht.

Vertrocknete Blumen? Er wollte das Ding schon achtlos in den Papierkorb werfen, unwillig darüber, daß die Möbel des Hotelzimmers nicht gründlich gereinigt worden waren. Da blickte er nochmals nach dem verrunzelten Etwas in seiner Hand und erkannte eine Jerichorose. In den knorrigen Verästelungen des trockenen Gewächses hingen Staubflocken.

Wie mochte die fremdländische Pflanze in den nüchternen Hoteltisch gelangt sein? Der das Zimmer vor ihm bewohnt, hatte sie wohl vergessen; dem bedeutete sie vielleicht ein liebes Andenken. Er wollte sie dem Direktor des Hotels übergehen.

Eilte das so? Das Zimmer stand schon längere Zeit leer, hatte

ihm das Mädchen gesagt; da kam es auf einen Tag nicht an. Ihn faßte das Verlangen, wieder — wie er als Kind so gerne getan — das seltsame Mysterium der Unsterblichkeit dieser Pflanzen zu belauschen.

Er blies den Staub von den verkrampften Ästchen, die den Eindruck einer starren, geballten Faust machten, und steckte den harten Stengel in eine Vase, die er mit Wasser füllte. Nach einigen Stunden würde sie aus ihrem Fakirschlaf erwacht sein.

Er verließ das Hotel und kehrte erst am Abend zurück.

Eine schreckhafte Beklemmung durchfloß ihn, als er die Türe seines Zimmers öffnete. Ganz unbegründet schien das Gefühl, und er vermochte es nicht, versuchte es auch gar nicht, sich Rechenschaft darüber zu geben.

Er riß das Fenster auf, an dessen Scheiben torkelnd eine müde Fliege schlug, und atmete begierig die kühle Luft.

Zum Schlafengehen war es ihm zu früh. Er nahm Briefpapier und Feder zur Hand und — begann zu schreiben. Einen Brief an seine Frau.

Er kam nicht recht vorwärts damit; ein seltsam Unsichtbares schien ihm über die Schulter zu spähen. Er hatte das Gefühl, nicht allein im Zimmer zu sein. Lächerlich das, ganz einfach lächerlich. Angst vor Konkretem wie vor Ungreifbarem lag nicht in seiner Art. Er wußte, daß er allein war, lächelte über seine Nervosität, die sich ständig steigerte, da er das dumpfe Gefühl nicht los werden konnte.

Er mußte plötzlich den Kopf wenden. Sein Blick fiel gerade auf die Etagere, auf der die Vase mit der Rose von Jericho stand.

Da sah er, daß die Rose sich erschlossen hatte.

Er stellte sie auf den Schreibtisch in den Bereich der kleinen Stehlampe. Nun war er das lästige Gefühl los und fand jetzt auch einen Vergleich dafür. Es war gewesen, als ob ihn jemand von rückwärts scharf fixiert hätte.

Er betrachtete die seltsame Blume, deren Äste wie gespenstische Finger in die Luft wurzelten.

Was mochte sie alles gesehen haben, seitdem sie von ihrer Sonnenheimat geschieden? Wenn ihre Arme sich erwachend öffnen, empfängt sie stets den Eindruck anderer Zeiten. Die Zusammenhänge verschläft sie, mögen es zehn Tage, zehn Jahre sein. Das Symbol der Auferstehung des Versunkenen. — —

Was sie gesehen haben mag, als sie das letzte Mal wach gewesen? —

Er sann.

Hatte sie am Krankenlager eines Menschen gewacht, im seellosen Salon eines Reichen, im Schaufenster eines Trödlers, im Schlafgemache Liebender? Was hatte sie gesehen, bevor sich ihre raschelnden Lider schlossen zum Schlaf, aus dem er sie geweckt?

Glück? — Leid? —

Er nahm sie in die Hand. Sie hatte einen dunklen Fleck auf ihrem Grund. Getränkt von einer Flüssigkeit. Wie Blut — alt — erschwarzt.

Zeugin einer Bluttat — — —?

Was er für romantisch-dumme Gedanken um die häßliche Jerichorose spann!

Er raffte sich auf und suchte weiterzuschreiben.

„— — — ich bin hier ganz gut untergebracht. Mein Zimmer liegt allerdings im dritten Stockwerke (Lift), dafür gewährt das Fenster einen Ausblick, schier ins Unendliche. — Morgen . . .“

Es zwang ihn wieder, aufzuschauen.

Quillt aus dem Geflecht der Pflanze nicht molluskenhafter Schleim? Nein —ja!

Ihre holzigen Finger bewegen sich — wachsen in den Raum. —

Krusten brechen — was rötet — fließt? —

Blut — Blut. —

Es steigen Bilder — wogen — weichen —

Es schwimmen Formen — wanken — winken — Nein — ja! Nein! — Ja! Ja!

Und dort —

Er sprang vom Sessel auf, hielt sich mit zitternder Hand an der Tischkante fest und starrte über die beschirmte Lampe weg durch das dünne, durstige Licht in das zähe Dämmer.

Der Hals — ein Strahl — das Messer — jetzt — Gestalten — ein Sprung — daneben — schrille Fratzen — Blut — Blut — es tanzen dräuend Nebel — Kaleidoskop — von vorn, von links — von rechts — es schleicht heran — rasch — fliehen — wohin? —

Der Angstschweiß trat ihm aus den Poren. Er taumelte zurück, wich mit bleichem, verzerrtem Gesicht bis ans Fenster.

Zurück! — Helft — Hilfe — ohne Ton die Kehle — und näher — schon — ganz nahe — gleich Schwaden zieht das Grauend schlingend — rund — gebrochene Augen — gellen Fluch — da — dort — es greift und tastet — tappt — von vorn — von rechts, von links — von unten auch — wohin? — nach oben schnell — aufs — Fenster — aufs Gesims — anklammern — weh — laßt ab — ein wirbelndes Rotieren — kein Laut —

Er stürzte kopfüber aus dem Fenster, überschlug sich im Falle und schellte nach Sekundenspanne unten auf das Pflaster. — — —

## Okkultistische Umschau.

**Der „Matin“, die Sorbonne und das Medium.** Wir berichteten jüngst über das Preisausschreiben des Pariser „Matin“ für ein einwandfreies metapsychisches

Experiment, zu dessen Feststellung oder Überwachung denn auch drei bewährte Fachgelehrte gewonnen seien. Nun bringt der „Matin" eine Mitteilung, wonach in der Tat einschlägige Versuche im physiologischen Laboratorium der Universität begonnen haben. Als Teilnehmer werden genannt L a p i c q u e , Professor der Psychologie, D u m a s , Professor der Psychologie, und Hochschulprofessor P i e r r o n. In einer Reihe von Sitzungen, schreibt der „Màtin", die noch einige Zeit beanspruchen dürften, haben die drei Gelehrten zu prüfen begonnen, ob das M e d i u m E v a wirklich imstande ist, „Ektoplasmen" hervorzubringen, d. h. gewisse fluidische Materialisationen, die aus dem Körper des Mediums treten und die Gestalt von Gesichtern und menschlichen Gliedern annehmen sollen. Man spricht unter der Hand von erstaunlichen Ergebnissen, die erzielt wurden . . . Obgleich die Versuche noch nicht abgeschlossen sind, glauben wir zu wissen, daß sie bis jetzt zu Feststellungen geführt haben, die ein Unterrichteter etwa so zusammenfassen würde: Je mehr die Kontrolle sich verschärft, umso geringer werden die Phänomene. Wenn die Kontrolle vollkommen sein wird, werden sie dann verschwinden. D a s i s t j e t z t d i e F r a g e.

Soweit der „Matin". Hierzu ist zu bemerken, daß es sich um das Medium E v a C a r r è r e handelt, mit dem s. Zt. S c h r e n c k - N o t z i n g und später Dr. G e l e y - Paris ihre hervorragenden Untersuchungen angestellt haben. Die Kommission D u m a s - L a p i c q u e - P i e r r o n dagegen ist anscheinend eben erst neu auf den Plan getreten: „vor Tische las man's anders", d. h. der „Matin" wußte jüngst noch zu melden, daß die Professoren R i c h e t , d e G r a m o n t , d'A r s o n v a l für die geplanten Versuche gewonnen seien. Da diese drei Herren okkultistisch erfahren und in der Fachwelt bestens bekannt sind, fragt man sich also: w a r u m p l ö t z l i c h d i e s e r W e c h s e l d e r K o m m i s s i o n ? Ohne den oben genannten Sorbonne-Professoren zu nahe zu treten, darf man wohl die Frage aufwerfen, warum es denn nicht bei den erfahrenen Okkultisten g e b l i e b e n i s t , die für das Gelingen der Versuche unter allen Umständen doch bessere Gewähr geboten hätten als die gelehrten Laien der Universität. Es steht ja leider fest, daß jemand in einem Fache ein großer Mann und gleichzeitig in einem ihm nicht vertrauten anderen Fache ein blutiger Dilettant sein kann. Hoffen wir also einstweilen, daß die Kommission Dumas-Lapicque-Pierron diese Bedenken gegen ihre Zusammensetzung nicht rechtfertigt und daß sie nicht nur subjektiv-ehrlich arbeitet, sondern auch mutig genug ist, vor der Öffentlichkeit zu vertreten, was ihr hier an neuen Erfahrungen in den Schoß fällt.

Zweifellos verdächtig muß dagegen das Verhalten des „Matin" genannt werden, wenn er sich von einem „Unterrichteten" unter der Hand verraten läßt, die Verschärfung der Kontrolle schade offenbar den Versuchsergebnissen und es sei nun die Frage, ob eine vollkommene Kontrolle sie ganz zum Schwinden bringe. Klingt das nicht sehr nach Flaumacherei, die ein ungünstiges Vorurteil über die E c h t h e i t d e r g a n z e n E r s c h e i n u n g e n wecken soll? . . . Warten wir also das Weitere ab, indem wir unsererseits dem Professorenkollegium und den hinter ihm stehenden „Matin"-Leuten gegenüber wachsam und skeptisch bleiben. Dr. L o m e r.

**Zwischenfall bei einem Häußer-Vortrag.** Der berüchtigte „Apostel" Häußer, gegen den seitens der Abteilung III des Berliner Polizeipräsdiums seit langem ein Redeverbot besteht, hatte trotzdem nach dem Restaurant „Bergschloß" in Waidmannslust eine Versammlung einberufen. Als ein Kriminalbeamter die Versammlung auftragsgemäß schließen wollte, fiel aus den Reihen der Teilnehmer ein Schuß, der den Beamten an Brust und Arm verletzte. Die Ermittelungen über diesen Vorfall sind im Gange.

**Feindliche Blumen.** Ein Blumenfachmann will entdeckt haben, daß bestimmte Arten von Blumen, wenn sie in derselben Vase miteinander vereinigt werden, sich nicht vertragen und gegenseitig schädigen. So sollen z. B. irgendwelche geschnittene Blumen sich nicht lange frisch halten, wenn sie mit Reseda zusammengebracht sind. Ebenso hat man bemerkt, daß Mohnblumen sich gegen andere Blumen feindlich verhalten und auf Gefährten in derselben Vase einen schädigenden Einfluß ausüben. Sie sind aber nicht die Ursache dafür, daß die anderen Blumen rasch welken, sondern sie verblassen auch ihrerseits sehr schnell. Auch Wicken sind solche Blumen, die man stets nur allein in einer Vase verwenden soll. Sind sie mit anderen Kindern Floras zu einem Strauß vereint, so bewirken sie, daß die anderen Blüten rasch verwelken, und sie selbst halten sich ebenfalls nur kurze Zeit in frischem Zustande. Verschiedene Arten von Rosen vertragen sich nicht untereinander. So hat man herausbekommen, daß gelbe Teerosen, die mit roten Rosen in dieselbe Vase gestellt wurden, bereits nach wenigen Stunden verwelkt waren. Hielt man die Teerosen allein, dann befanden sie sich noch nach Tagen in vortrefflicher Verfassung. Auch das Maiblümchen soll anderen Blumen gefährlich werden. Dagegen sollen Heliotrop und Nelke sich sehr günstig beeinflussen. Man sollte daher stets darauf achten, daß man nicht feindliche Blumen zusammenbringt.

**Marie Antoinettes Ahnung von ihrer Hinrichtung.** Mehrere Jahre vor der französischen Revolution ging Marie Antoinette von Österreich, die Gemahlin Ludwigs XVI., an einem Morgen in dem Lustwäldchen des für sie erbauten und so lieblich ausgeschmückten kleinen Trianons spazieren. Da die Königin mit ihrer Gesellschaft den bekannten, sich daselbst befindlichen schattigen Gang einschlug, der auf beiden Seiten mit hohen Wänden von Hagebuchen besetzt war, traf sie einen wohlgekleideten Mann an, der sich sogleich aus Ehrfurcht entfernte. Die Königin überfiel bei Ansicht dieses Unbekannten ein unwillkürliches Zittern und ein plötzlicher Schrecken. Die Damen, die sie umgaben, fragten sie um die Ursache einer so großen Erschütterung. „Was ich soeben fühlte", erwiderte die noch ganz bewegte Königin, „ist mir unerklärbar. Kaum hatte ich diesen Mann erblickt, der mir übrigens ganz unbekannt ist, so fühlte ich mich von einem heftigen Abscheu ergriffen, den ich mir auf keine Art erklären kann. Sie sehen, daß ich noch ganz davon in zitternder Bewegung bin."

Dieser Mann, den die Königin in der langen, hernach eingetretenen Revolution nur zu genau kennen lernte, war der berüchtigte Kommandant Pomterre, der bei der Verhaftung und Enthauptung des Königs Ludwig XVI. und seiner Gemahlin, Marie Antoinette, eine so große Rolle spielte.

**Lavaters Prophezeiung über Ludwig XVI.** Von den Prophezeiungen, die das tragische Ende Ludwigs XVI. ankündigten, ist die bekannteste diejenige von Cazotte, deren Echtheit jedoch vielfach bestritten wird, und diejenige der Mademoiselle Le Normand. Weniger bekannt ist die nachstehende Voraussage, die angeblich von dem berühmten Lavater herrühren soll und die in der von Francis Girault herausgegebenen Biographie der Mademoiselle Le Normand veröffentlicht ward.

„Im Jahre 1778 wurde der Feldmarschall d. B . . . vom Minister de Maurepas beauftragt, die Geschichte Ludwig XVI. zu schreiben. Sobald ein Kapitel beendigt war, erhielt es der Minister, welcher dasselbe dem König unterbreitete. Dieser gute und tugendhafte Monarch strich alles, was seiner Bescheidenheit zu schmeichelhaft schien. Als eines Abends der König zur Oper kam, saß in einer gegenüberliegenden Loge Herr de B . . . in Begleitung des berühmten Lavater. Im Laufe des Gespräches sagte der Gelehrte zu Herrn

de B . . .: „Der König ist wohl der rechtschaffenste Mann des ganzen Reiches, jedoch wird er in einer für die Könige von Frankreich nicht gewöhnlichen Weise sterben." Diese Rede machte einen solchen Eindruck auf Herrn de B . . ., daß er, zu Hause angelangt, dieselbe sofort niederschrieb, jedoch aus Versehen diese Notiz in das Heft der Lebensgeschichte des Königs legte, das er dem Minister übergeben sollte. In der Eile übersah auch der Minister die betreffende Aufzeichnung und legte das Manuskript ohne weiteres dem König vor.

Ludwig XVI. las diese Aufzeichnung mehrmals durch und legte sie wiederum in das Heft, ohne mit jemand darüber zu sprechen. Als aber am 10. August Herr de B . . . von den Adeligen zum König abgesandt worden war, sah ihn der Monarch scharf an und sagte mit Ruhe und Wohlwollen: „Er hatte recht, seine Prophezeiung wird sich erfüllen; ich bin auf alles gefaßt." Auf die dringende Bitte des Herrn de B . . ., der eine Erklärung wünschte, erinnerte ihn der König an das Gespräch mit Lavater, wovon er die Niederschrift in einem Hefte seiner Lebensbeschreibung vorgefunden hatte. Welche Bestürzung für Herrn de Be . . . : Der König beruhigte ihn und tröstete ihn wegen seines unfreiwilligen Versehens" (S. 34/35. 2. Aufl. Paris 1843. (E. Hentges.)

**Evas Ehrenrettung** versuchte kürzlich der Oxforder Archäologe Prof. Herbert Langden, indem er auf Grund neu entzifferter Tontafeln aus den Ruinen von Nippur beweisen wollte, daß der Sündenfall des ersten Menschenpaares niemals durch das Weib verschuldet worden sei, oder richtiger, daß die ältesten Überlieferungen niemals in der Frau die erste Schuld gesucht hätten. Langden, der als Assistent der babylonischen Abteilung des Universitätsmuseums zu Philadelphia studiert hat, veröffentlicht jetzt von seinem umfangreich angelegten Werk über die Sumerer den vierten Band, worin er die ältesten Bilderschrift-Überlieferungen von der Sintflut untersucht und zu dem Ergebnis kommt, daß die wirklich ältesten Schriftquellen alle nichts von Adam und Evas Sündenfall wüßten, sondern den Genuß des verbotenen Apfels vom Baume der Erkenntnis erst Noah zuschieben, als dieser nach glücklich überstandener Flut die Arche verlassen hatte. Daß Noah trotz dieser Sünde nicht bestraft und nicht am Genuß der Schätze seiner Arche gehindert wurde, verdankte er nach den angezogenen Tontafeln einer weiblichen Göttin, die sich schützend zwischen den Missetäter und den obersten Herrn der Welt stellte.

**Inneres Schauen in Goethes Familie.** Goethes Großvater war ein Träumender und Traumdeuter, es war ihm vieles über seine Familie durch Träume offenbar. Einmal sagte er einen großen Brand, dann die unvermutete Ankunft des Kaisers voraus. Dieses war zwar nicht beachtet worden, doch hatte es sich in der Stadt verbreitet und erregte allgemeines Staunen, als es eintraf. Heimlich vertraute er seiner Frau: ihm habe geträumt, daß einer der Schöffen ihm sehr verbindlicher Weise seinen Platz angeboten habe. Darauf starb dieser an Schlag; seine Stelle wurde durch die goldene Kugel Goethes Großvater zuteil. Als der Schultheiß gestorben war, wurde noch in später Nacht durch den Ratsdiener auf den andern Morgen eine außerordentliche Ratsversammlung angezeigt. Das Licht in seiner Laterne war abgebrannt. Da rief Goethes Großvater aus seinem Bette· „Gebt ihm ein neues Licht, denn der Mann hat ja die Mühe bloß für mich." Kein Mensch hatte diese Worte beachtet, er selbst äußerte am andern Morgen nichts und schien es vergessen zu haben. Seine älteste Tochter (Goethes Mutter) hatte sich's gemerkt und hatte einen festen Glauben daran. Wie nun der Vater ins Rathaus gegangen war, steckte sie sich, nach ihrer eigenen Aussage, in einen unmenschlichen Staat und frisierte sich bis an den Himmel. In dieser Pracht setzte sie sich mit einem Buche in der Hand im Lehnsessel ans Fenster; Mutter und

Schwester glaubten, sie sei närrisch, sie aber versicherte ihnen, sie würden bald hinter die Bettvorhänge kriechen, wenn die Ratsherren kommen würden, ihnen wegen dem Vater, der heute zum Syndikus erwählt werde, zu gratulieren. Da nun die Schwestern sie noch wegen ihrer Leichtgläubigkeit verlachten, sah sie vom hohen Sitz am Fenster den Vater im stattlichen Gefolge vieler Ratsherren daher kommen. „Versteckt euch", rief sie, „dort kommt er, und alle Ratsherren mit." Keine wollte es glauben, bis eine nach der anderen den unfrisierten Kopf zum Fenster hinaussteckte und die feierliche Prozession daherkommen sah. Da liefen alle davon und ließen Goethes Mutter allein im Zimmer, um sie zu empfangen.

Diese Traumgabe schien sich auf die eine Schwester fortgeerbt zu haben. Denn gleich nach des Vaters Tode, da man in Verlegenheit war, das Testament zu finden, träumte ihr, es sei zwischen zwei Brettchen im Pult des Vaters zu finden, die durch ein geheimes Schloß verbunden wären; man untersuchte das Pult und fand alles richtig. Goethes Mutter aber hatte das Talent nicht; sie meinte, es komme von ihrer heiteren, sorglosen Stimmung und ihrer großen Zuversicht zu allem Guten. Gerade dies mag wohl ihre prophetische Gabe gewesen sein, denn sie sagte selbst, daß sie in dieser Beziehung sich nie getäuscht habe.

Goethes Großmutter kam einst um Mitternacht in die Schlafstube der Töchter und blieb da bis zum Morgen, weil ihr etwas begegnet war, was sie vor Augen sich nicht zu sagen getraute. Am anderen Morgen erzählte sie, daß etwas im Zimmer gerasselt habe wie Papier. In der Meinung, das Fenster sei offen und der Wind jage die Papiere von des Vaters Schreibpult im anstoßenden Studienzimmer umher, sei sie aufgestanden, aber die Fenster seinen geschlossen gewesen. Da sie wieder im Bette lag, rauschte es näher heran mit ängstlichem Zusammenknittern von Papier, endlich seufzte es tief auf, und noch einmal dicht an ihrem Angesicht, daß es sie kalt anwehte; darauf ist sie vor Angst zu den Kindern gelaufen. Kurz darauf ließ sich ein Fremder melden; da dieser nun auf die Hausfrau zuging und ein ganz zerknittertes Papier ihr darreichte, wandelte sie eine Ohnmacht an. Ein Freund von ihr, der in jeder Nacht seinen herannahenden Tod gefühlt, hatte nach Papier verlangt, um der Freundin in einer wichtigen Angelegenheit zu schreiben. Aber noch ehe er fertig war, hatte er, vom Todeskrampf ergriffen, das Papier gepackt, zerknittert und damit auf der Bettdecke hin- und hergefahren, endlich zweimal tief aufgeseufzt, und dann war er verschieden. Obschon nun das, was auf dem Papiere geschrieben war, nichts Entscheidendes besagte, so konnte sich die Freundin doch vorstellen, was seine letzte Bitte gewesen. Goethes edler Großvater nahm sich einer kleinen Waise jenes Freundes, die keine rechtlichen Ansprüche an sein Erbe hatte, an, ward ihr Vormund, legte eine Summe aus eigenen Mitteln für sie an, die Goethes Großmutter mit mancher kleinen Ersparnis mehrte.

Seit diesem Augenblicke verschmähte Goethes Mutter keine Vorbedeutungen noch Ähnliches; sie sagte: „Wenn man es auch nicht glaubt, so soll man es auch nicht leugnen oder gar verachten, das Herz werde durch dergleichen tief gerührt."

(Nach der Mitteilung von Bettina von Arnim.)



## Vereinsnachrichten.

Für den Zusammenschluß von Okkultisten in Breslau und Umgegend wird auf die Deutsche Okkulte Loge, Breslau, verwiesen. Diese hält monatlich zweimal

Vorträge über alle Gebiete des Okkultismus ab. Näheren Aufschluß über die Loge gibt deren Leiter, Herr Walter Hoffmann, Breslau VI, Dessauerstr. 12.



## Briefkasten.

**Herrn E. R., Bayreuth. Kurzsichtigkeit und Christian science.** Es braucht durchaus keine Täuschung und auch keine Erfindung zu sein, wenn unter den Heilerfolgen der Christian science auch die Heilung der Kurzsichtigkeit erwähnt wird. Wenn die Akkomodationsfähigkeit der Linse nicht durch ein angeborenes Übel oder durch eine gewaltsame organische Einwirkung beeinträchtigt wird, so ist Kurzsichtigkeit zwar nicht völlig zu beseitigen, aber merklich zu mildern, und es wird nicht selten die Beobachtung gemacht, daß mit fortschreitendem Alter Kurzsichtige besser sehen, ähnlich wie beobachtet wird, daß Normalsichtige im Alter weitsichtig werden. Diese natürliche, physiologische Umbildung bei Kurzsichtigen kann bei erworbener, meist durch Gewöhnung entstandener Kurzsichtigkeit auch durch Einwirkung gefördert werden, wie die Psychotherapie in vollem Umfange erkennen läßt. Die Christian science aber ist ihrem Wesen nach Psychotherapie und verdankt ihre Erfolge wohl zu 99 Proz. entweder der Fremdsuggestion oder der Autosuggestion; sie führt auch da um so sicherer zum Erfolge, wo der Glaube, also die Empfangsbereitschaft für suggestive Einwirkungen, groß und stark ist, wo vor allem die Übungen nicht nur verstandesmäßig mechanisch, sondern mit ganzer Seele, mit einem lebhaften Anteil des Gemütes und des tätigen Willens gepflegt werden. Denn erst dadurch werden die organisierenden Kräfte in uns ausgelöst und in bestimmte Bahnen geleitet. Ich halte es also durchaus für möglich, daß durch Suggestionen und Willensübungen erworbene Kurzsichtigkeit gemildert werden kann, wenn solche Übungen planmäßig und andauernd durchgeführt werden und bei allen sich bietenden Gelegenheiten, auch außerhalb der planmäßigen Übungen, die innere Nötigung und das praktisch tätige Streben nach Besserung nicht außer acht gelassen wird. Wieviel ich auf diese Weise selbst erreichte, wage ich nicht zu behaupten; ich weiß aber, daß ich in zwei Jahrzehnten meine Augengläser mehrmals schwächer nehmen konnte und daß ich manche Arbeiten und namentlich viele Ausgänge gern und gut ohne Augenglas machen kann. Der Einfluß des Alterns kann dabei wohl keine so wichtige Rolle spielen, da ich noch gar nicht alt bin, sondern eben erst die Höhe des durchschnittlichen Lebens ersteige. Zum Troste und zum Ansporn für andere Kurzsichtige spreche ich aus besonderem Anlaß auch gern einmal davon. Gute Dienste tut vielleicht manchem L. Westalls Schriftchen über „Psychische Heilmethoden". Verlag Max Altmann, Leipzig. A. G.-W.

**Strebsame Okkultistin** sucht anregenden Briefwechsel mit ethisch höher strebendem Gesinnungsgenossen in mittl. Jahren. Gefl. Zuschriften erbeten unter Z. f. O. postlagernd Goslar a. Harz.

Herr **Friedrich Bessey,** Kornwestheim o. a. Ludwigsburg, Württbg., sucht Anschluß an einen okkulten Verein in der Nähe seines Wohnortes.

**F. Kaltschmidt,** Homöopath und Magnetopath in Hauingen (Wiesental), Amt Lörrach, Baden, wünscht Anschluß an die Leser vom Zentralblatt für Okkultismus in Heidelberg und Umgebung.

## Büchertisch.

**Der Fluidalkörper des Menschen als Grundprinzip jedweder okkulten Erscheinungen und seine Beziehung zu naturwiss. u. medizin. Gebieten.** Von Dr. med. Rudolf Hein. Leipzig, M. Altmann. Mk. 20.—.

Dieses Buch wird viele Leser immer mehr beschäftigen, je mehr sie sich hinein vertiefen. Schon sein erster kleinerer Teil verdient allen Ernstes mehr als die übliche Beachtung; er verdient liebevolles Studium um seiner selbst und um seiner mehrfachen kulturellen Bedeutung willen. Zwar enthält er weiter nichts als drei mediale Niederschriften: einiges über das Wesen der Geister und deren Verkehr mit den Menschen. — Das Werden des Menschen, der Einfluß bei der Zeugung und späterhin auf die geistige und körperliche Entwicklung, die Frucht. — Die wichtigsten Aufklärungen über den Fluidalkörper. — Aber diese medium-Kundgebungen heben sich weit über das sonst gewöhnlich von Medien in Rede und Schrift Gebotene empor, weniger durch die Würde, die den üblichen Moralpredigten auch eigen ist, weniger auch durch die Wortgewandtheit und anschauliche Darstellungskraft, die viele Schilderungen des jenseitigen Lebens kennzeichnen, als vielmehr durch die Schlichtheit und Sachlichkeit andauernder zielbewußter, geistiger Arbeit. Denn es ist nicht nur zu betonen, daß die einzelnen Kundgebungen Abhandlungen von 7 bezw. 6 und 20 Druckseiten sind und trotz verschiedener langer Unterbrechungen durchaus einheitlich geschlossene Arbeiten sind, sondern offensichtlich Kundgebungen e i n e s selbständigen, sich immer gleichbleibenden Willens und Wesens. Verdienen sie schon um deswillen eingehendes Studium, so nicht minder um ihres eigentlichen Wesens und Inhalts willen, und es ist ein Glück, daß ein Arzt sich bereit gefunden hat, dieses Studium einzuleiten. Denn weiter kann es zunächst nichts bedeuten. Weder der Inhalt der med. Niederschriften noch die Ansichten Dr. Heins können und sollen als unumstößliche Lehren hingenommen werden; ich vermag ihnen auch nicht in allen Punkten rückhaltlos zuzustimmen, z. B. was die Vorschau, die „schöpferische Kraft des Willens" und den teleplastischen Urstoff betrifft. Aber eben in dem problematischen Charakter dieser und anderer Meinungen liegen große Aufgaben und Anregungen, deren Beherzigung und Lösung Dr. Hein mit viel Umsicht und Einsicht die Wege weist und es freut mich, daß er dabei auch nicht vor der spiritistischen Hypothese zurückschreckt. A. Gr.-W.

**Das Traumkind.** Von Florence Huntley. Verlag Max Altmann, Leipzig. Mk. 30.—.

Man erlebt es oft, daß Bücher infolge irgendeines unkontrollierbaren psychologischen Vorganges plötzlich „modern" werden, meist in Zeiten, die sich aus der Not ihrer Verhältnisse heraus nach einer Vertiefung, nach inneren Werten, nach geistiger Aufrichtung sehnen. Darum erscheint es auch kaum verwunderlich, daß letzthin über das „Traumkind" eine lebhafte Debatte entstanden ist. Nie war man an der Frage über den Sinn und über das Leben nach dem Tode so interessiert wie gerade heute, nie hat man sich mit solcher Sehnsucht der Ergründung der übersinnlichen Dinge hingegeben, als weltliches Erdenelend es uns gerade jetzt nahelegt

Das Buch ist nichts anderes als ein Versuch zur Beantwortung aller Ungewißheiten, den man nach dem heutigen Stande der Lehre nur als gelungen bezeichnen kann. Ein Versuch mit den besten und einzig möglichen Mitteln. Seine ganze, starke Handlung, seine auf den ersten Blick erschütternde Tragik bedeutet

nur die dichterische Einkleidung letzter Fragen und Antworten. Viele, deren Blick am äußerlichen Eindruck seiner ethischen Momente hängen blieb, haben es als ein Trostbuch für alle Mütter und Eltern bezeichnet, die den Verlust eines Kindes zu beklagen haben, und darüber hinaus für alle Menschen, die um einen ihrer Lieben trauern. Es will aber mehr sein: Führer und Wegweiser.

Vielleicht kann der Grund für die so verschiedene Auffassung von seiner Tendenz darin gesehen werden, daß das „Traumkind" zwei in ihrer Richtung gänzlich getrennte Leserkreise befriedigt hat. Der Laie wird in ihm immer den „spannenden" Roman sehen, der über ein rätselhaftes, medizinisch-psychologisches Problem Aufschluß gibt, während der Okkultist den Schlüssel seines ganzen Wissens anwenden muß, um unter der Oberfläche des Erzahlten den Problemen näherzukommen. Mein Werturteil geht dahin, daß jeder Leser das „Traumkind" nach dem Maßstabe seiner Persönlichkeit betrachten muß, und es wiederum jedem das seiner Persönlichkeit Nächstliegende vermitteln wird, daß es für jedes Alter und jeden Stand wertvoll ist und man mit dem Werden und Wachsen erst hineinreift.

Die Geschichte von der Mutter, die in einem schließlich auch auf das Wachbewußtsein übergehenden Traumleben die jenseitige Entwicklung ihres verstorbenen Kindes miterlebt bis in eine Phase, die der menschliche Gedanke nicht mehr zu begreifen vermag, ist als okkultes Phänomenen auch schon tatsächlich beobachtet worden.

Eine Kritik des Buches und seiner Übersetzung erübrigt sich. Es spricht für sich selbst und gibt doch Anlaß zu stundenlangen Betrachtungen und Gedankengängen. Es genügt schon, unserem Leserkreise gesagt zu haben, daß es sich hier um ein Buch so recht geschaffen für unsere Zeit handelt, um ein Stück Glaube, das wieder Mut macht zum — gut sein und zum leben. Curt Rabe.

**Frankenstein oder Der moderne Prometheus.** Ein Homunkulus-Roman von Shelley. Verlag Max Altmann, Leipzig. Mk. 30.—.

Wer hätte sich wohl noch nicht in Gedankenträumen mit dem kühnsten Problem schöpferischer Tat befaßt, mit der Vorstellung, künstlich wirkliches Leben zu schaffen und sich auswirken zu lassen? Für die Forscher aller Nationen stellt es das Ziel heißer Bemühungen dar, die Keimzelle nachzubilden: noch immer hat diese höchste Kunst versagt. Wohl können wir bereits aus Eiweiß- und Stärkestoffen Gewachsenes nachahmen, aber Leben vermögen wir ihm nicht einzuhauchen. Und schließlich fehlt noch der Stein der Weisen: der Urstoff, aus dem alles andere geworden, auf den alles reduzierbar ist. Wird einst menschlicher Geist auch das entdecken? Der Okkultist sagt: unmöglich, denn damit wäre der Tod überwunden, nie wird Künstliches Natur sein!

Von der Zelle zum künstlichen Menschen ist nur noch ein Schritt. Die Folgen, Lebensweg und irdische Wirkung des Homunculus vorzuerleben — kein Wunder, daß ein solches Problem gerade unter Byrons persönlichem Einfluß zum Roman wurde. Soweit die dichterische Fantasie und Gestaltungskraft es bilden kann, ist es im vorliegenden Buche niedergelegt.

Ein solcher Eingriff in die Rechte der Natur vermag in seinen Folgen wohl nur zum Schaden des fürwitzigen Menschen auszuschlagen, er muß sich gegen seinen Ursacher richten, der sein wollte „wie Gott". So sehen wir denn, wie das fleischgeschaffene Scheusal, der Übermensch, gegen Glück und Leben seines Erzeugers wütet. Weichere Regungen sind ihm zwar nicht fremd, aber die Oberhand behält stets das tierische seiner Natur: der Vernichtungs- und der Paarungsinstinkt. Das der Natur nachgebildete Menschenwesen muß letzten Endes vom starksten Naturtrieb, dem der Arterhaltung, beeinflußt werden, und

daran, daß der unglückliche Schöpfer angesichts seines Werkes sich weigert, auch das andersgeschlechtliche Wesen zu bilden, die Art zu verpflanzen, scheitert in tragischer Verkettung das Werk und sein Urheber.

In welcher Beziehung das Buch zum Okkultismus steht? Es zeigt, wo dem Menschen die Grenzen gezogen sind, die er ohne eigenen Schaden, ohne Vernichtung seiner selbst, nicht überschreiten darf. Es stellt dem nützlichen Triebe zum Wissen und zur Erkenntnis die Folgen entgegen, die ein Mißbrauch jedweder göttlichen oder natürlichen Macht mit Naturnotwendigkeit nach sich ziehen muß.

Curt Rabe.

**Das Fortleben des Menschen.** Eine wissenschaftliche Studie über die okkulten Fähigkeiten des Menschen von Oliver Lodge. F. E. Baumann, Bad Schmiedeberg u. Leipzig. Mk. 22.—.

Der Verfasser ist eines der bekanntesten Mitglieder der englischen Gesellschaft für psychische Forschung (S. P. R.), und sein Buch ist eine ausgezeichnete Einführung in die Arbeit dieser Gesellschaft. Zwar sind nicht alle Arbeitsgebiete gleichmäßig behandelt worden; manches wird nur in gedrängtem Berichte gestreift, dafür erhalten wir aber das Wesentliche der ungeheuren Leistungen dieser unerschrocken und dabei peinlich gewissenhaft forschenden Gesellschaft im Brennspiegel seiner bedeutenden Persönlichkeit, so gesichtet und geordnet und beinahe organisch verwachsen, wie es sich im Geiste des Verf. als bedeutsam für die Beantwortung der Frage nach dem Fortleben des Menschen kristallisierte. So spricht er über experimentelle und spontane Gedankenübertragung, über Hellsehen unter verschiedenen Umständen, über zeitliches Fernsehen, automatisches Schreiben und Sprechen wie auch über Spukerscheinungen. Aber was er bietet und wie er es bespricht, dient es dazu, den Leser in das Verständnis der psychologischen Probleme einzuführen, darunter dann bei Betrachtung der Piper-Sitzungen, denen rund 100 Seiten allein gewidmet sind, und bei Beurteilung der Kreuzkorrespondenzen zu eigener und begründeter Stellungnahme zur Kernfrage des wissenschaftlichen Spiritismus anzuregen. Oliver Lodge ist ebenso wie Prof. Hyslop zu einem positiven Standpunkte gelangt, wenn er auch wie dieser in seinem Urteile sehr vorsichtig ist. Mögen auch im einzelnen Falle Einwendungen gegen solche positive Urteile unter Berufung auf animistische, freilich zurzeit ins Unkontrollierbare und Unbewiesene ausgedehnte Hypothesen berechtigt erscheinen, so ist doch immer wieder zu betonen, daß die bedeutendsten Forscher, so auch Lodge, die Tragweite dieser Hypothesen wohl kannten und absichtlich den Blick für ihre Bedeutung als Sicherung gegen einen populären, oberflächlichen und mystizistischen Spiritismus schärften und dennoch aus ihren Studien die Überzeugung vom Fortleben und Hereinwirken abgeschiedener Menschen gewannen. Darum verdienen Bücher wie das vorliegende die allerweiteste Verbreitung; sie können zur wahren Aufklarung soviel beitragen, daß endlich eine gerechte und unbefangene Beurteilung des wissenschaftlichen Spiritismus möglich wird. A. G.-W.

**Das Explosionsunglück von Oppau in astrologischer Beleuchtung.** Von Oskar Ganser. Faust-Verlag, Goslar. Mk. 7.—.

Es war für manche Astrologen gewiß naheliegend, das furchtbare Unglück astrologisch zu untersuchen. O. G. hat hier das Ergebnis einer ersten allgemein unterrichtenden Forschung geboten, für den Anfänger in der Astrologie auch mit ziemlich ausführlicher Andeutung aller Berechnungen. Aus einer Gegenüberstellung des Stundenhoroskops für das Unglück mit dem Sommerhoroskop für 1921 versucht er, die Zusammenhänge zwischen der Planetenuhr und dem Schicksalsschlage verständlich zu machen. Gewiß gelang es ihm, gewisse Beziehungen aufzuzeigen, aber für eine überzeugende Behandlung der Frage genügt das nicht und ist in Zukunft eine schärfere Hervorhebung der Hauptmomente zu wünschen.

A. G.-W.

# Zentralblatt für Okkultismus.

## Monatsschrift
## zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: **A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.**

Jahresbezugspreis für Deutschland und die Gebiete von Deutsch-Österreich mit Inland-Porto M. 120.—, nebst M. 30.— Porto, für das valutaschwache Ausland (Czechoslovak. Republik, Finnland) M. 180.—, für das hochvalutige Ausland M. 240.—, nebst M. 60.— Porto. Die Zeitschrift wird nur ganzjährig abgegeben. Der fortgesetzt steigenden Herstellungskosten wegen bleibt Preiserhöhung vorbehalten.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Zuschriften ohne beigelegtes Antwortporto werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als verlängert für den nächsten Jahrgang.

Anzeigenpreis: Mk. 5.— für die einspaltige, Mk. 10.— für die zweispaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

**XVI. Jahrgang. | August 1922. | 2. Heft.**


## Zur Beachtung!

Die Weiterlieferung der Zeitschrift kann nur dann erfolgen, wenn der Bezugspreis für das erste Halbjahr bald beglichen wird, da ein großer Teil der Leser mit der Bezahlung des Bezugspreises für den abgelaufenen 15. Jahrgang teilweise oder ganz, ja selbst früherer Jahrgänge, noch im Rückstande ist. Dieses Verhalten ist umso bedauerlicher, da die Zeitschriftherstellungsmehrkosten durch die im Januar d. J. erfolgte kleine Preiserhöhung bei weitem nicht gedeckt wurden, weil die Druckkosten jeden Monat eine beträchtliche Erhöhung erfuhren und die Papierkosten und Buchbinderarbeiten ebenfalls ständig wesentlich teurer wurden, sodaß der Verlag des Zentralblattes bei dessen Lieferung sowieso viel Geld zusetzte. Da ist es doch sehr unrecht, die Bezahlung selbst des bisherigen niedrigen Bezugspreises so lange zu verzögern oder nun gar die Bestellung zu bestreiten. So sieht sich der Verlag zu diesem Appell genötigt. Alle pünktlichen Zahler werden von ihm nicht berührt und werden ihn dem Verlag bei dieser Notlage nicht verübeln. Verhallt er bei den säumigen Zahlern aber ungehört, so haben diese den Einzug der Rechnungsreste nun auf kostspieligerem Wege zu gewärtigen. Die Herstellung der Zeitschrift erfordert jetzt enorme Beträge und alle Lieferanten verlangen sofortige Bezahlung. Da ist es völlig unmöglich, die Bezugsbeträge wie bisher ein Jahr und länger zu stunden, zumal es sich dabei um eine sehr hohe Summe handelt. Für alles andere, was sonst gekauft wird, ist Barbezahlung Selbstverständlichkeit. Davon kann auch beim Bezug einer Zeitschrift oder von Büchern, wobei ähnliche Zustände herrschen, keine Ausnahme mehr gemacht werden.

Die geschätzten Abonnenten werden also, soweit es noch nicht geschehen ist, um Begleichung des Halbjahrbezugspreises von Mk. 60,— nebst Mk. 15,— Heftporto ersucht. Zum Oktober

**tritt ja wieder eine neue Portoerhöhung ein. Von Vierteljahrsberechnung muß wegen der damit verbundenen großen Mehrarbeit abgesehen werden. Zahlkarte liegt bei. Es wird ersucht, bei der Bezugspreiszahlung auch alle älteren Rechnungsposten zu berücksichtigen. Die Verlagsbuchhandlung.**

---

# Ueber Telepathie und Hellsehen.

Von Hauptmann a. D. Hugo Kramer. (Schluß.)

Fall 3. In der Wohnung des Generals C.: Anwesend: Der General, dessen Frau, Frau A., deren Schwester und ich. Frau A., die zum Abendessen nicht nach Hause ging, besprach mit ihrem Gemahl, daß sie für ihn kaltes Abendmahl vorbereitet, da sie kaum vor 10 Uhr nach Hause käme. Ehe sie ihr Haus verließ, ordnete sie den Tisch, so daß Herr A., zu beliebiger Stunde nach Hause kommend, essen könne. Nach einigen Experimenten wurde Frau A. um 7 Uhr abends wieder eingeschläfert. Ich machte eben mit ihr telepathische Versuche, auf die ich weiter unten zurückkomme, als sie um ½8 Uhr von meinem Experiment ablenkte und spontan zu sprechen begann.

„Ich sehe meinen Mann.“ — (Ich) „Wo denn?“ — „Auf der Elektrischen — jetzt steigt er aus — er geht in die Wohnung — er zündet ein Streichholz an — er macht Licht — er sieht die vorbereiteten Speisen — warum legt er den Winterrock nicht ab? Er geht zum Wäscheschrank, er nimmt sich ein Taschentuch — nun geht er zum Tisch — warum setzt er sich nicht? Er entnimmt mit der Hand dem Teller ein Stück kalten Braten, beißt davon ein Stück stehend ab — nun legt er das Fleisch wieder auf den Teller zurück. Er sucht etwas — was sucht er denn? — ich weiß es schon — jetzt öffnet er die Zigarettenschachtel — er entnimmt ihr 16 Stück Zigaretten — er öffnet seine Zigarettendose — er reiht sie ein — nun ist sie gefüllt — 8 Stück auf jeder Seite — er geht hinaus — er pocht an die Türe des Hausbesorgers — er will ihn um Bier schicken — der Hausbesorger ist aber nicht da — jetzt geht er zurück in die Wohnung — er legt den Mantel noch immer nicht ab — er dreht das Licht ab — er geht aus der Wohnung — er läßt die Türe nur zuschnappen — er versperrt sie nicht — na warte! — Nun steht er vor der verschlossenen Türe — er überlegt — nun entnimmt er aus der inneren Rocktasche sein Notizbuch — er reißt ein Blatt heraus — er legt es auf die Türe — er schreibt — — — (Ich) „Was schreibt er denn?“ — Warten Sie — er schreibt — (Frau A. lächelt) — er schreibt — **Bande — er meint mich und meine Schwester — Ihr — habt — nicht — geheizt ich — bleibe — nicht — in — der — kalten — Wohnung — ich — gehe — ins — Kaffee — (sie nennt den Namen des Kaffeehauses) — er sucht eine Stecknadel — er steckt den Zettel an die Tür — er knöpft den Mantel zu — jetzt geht er — ich sehe nichts mehr —!**

Ich erweckte Frau A. und scherzend wird der Fall besprochen. Allgemein wird gefordert, sich auf den Weg zu machen, um sich davon zu überzeugen ob das Gesicht stimmt. Ich fuhr mit Frau A. nach ihrer Wohnung. Es war um die achte Abendstunde. Dort angekommen, erblickten wir sofort den Zettel an der Tür, welcher genau die Worte enthielt, welche Frau A. im Trance las. Wir gingen in die Wohnung. — Die Tür war tatsächlich nicht versperrt — und fanden auf dem Tisch die vorbereiteten Speisen. Von einem Stück Fleisch fehlte ein Bissen. Wir untersuchten die Zigarettenschachtel, aus der genau 16 Zigaretten fehlten. Es war eine Schachtel mit 100 Zigaretten, die noch uneröffnet war, als Frau A. am Nachmittag die Wohnung verließ. Herr A. befand sich in dem von ihm angegebenen Kaffeehaus. Herr A. bestätigte, daß auch die übrigen Angaben: das Pochen an die Türe des Hausbesorgers, seine Absicht, Bier holen zu lassen, die Entnahme eines Taschentuches etc., stimmen.

Fall 4 liefert uns unumstößlich den Beweis dafür, daß ein

**Sehen in die Zukunft**

keine Utopie ist. Ich fühle mich gedrängt, diesem Fall schon jetzt einige Bemerkungen vorangehen zu lassen. — Ich supponierte bereits, daß eine grobzeitliche Differenzierung zwischen Vergangenheit und Zukunft nicht besteht. Skeptiker werden jedoch einwenden, daß man mit Zuhilfenahme von Suppositionen zu keinen exakten Resultaten gelangen kann. Das Resultat ist aber unumstößlich da und wir arbeiten nur insofern mit Suppositionen, als wir eine Nomenklatur einführten, mit welcher etwas Exaktes nicht für jedermann vorstellbar ist. Für den eingefleischten Materialisten, dem die Lehre von der Abstammung des Menschen ein unverrückbares Affendogma ist, dem der Tod unseres physischen Körpers auch das Ende unserer Seele bedeutet, an die er gar nicht glaubt, für den ist die transzendentale Welt unfaßbar. Da für ihn die unsichtbare Welt nicht sichtbar ist, wird sie einfach weggeleugnet. Die große Menge sieht sie nicht, folglich ist es bewiesen, daß sie nicht existiert. Und dennoch experimentiert die Wissenschaft mit Molekülen, Atomen, Ätherschwingungen, rechnet mit Infinitesimalgrößen höherer Ordnung, also mit Dingen, die noch kein Gelehrter je mit seinen Augen geschaut, mit seinen Händen gegriffen hat. Einem Hottentotten würde dieser Gelehrte solche Tatsachen vergeblich beibringen wollen, da er hierfür nicht aufnahmefähig ist. Deshalb gibt es aber bei uns dennoch Chemiker, Physiker und Mathematiker. Der ernste Erforscher unserer Seele, der objektiver denkt als der Autoritätenanbeter, kümmere sich vorläufig nicht darum, ob der zünftlerische Wissenschaftler glaubt oder nicht. Wir haben auf Grund der unumstößlichen Tatsachen Wichtigeres zu tun, als Ungläubigen zu beweisen,

daß kein Betrug vorliegt. Wir wollen ja nicht unser Mütchen kühlen, sondern ernst der Wissenschaft dienen und die Ursachen für Erscheinungen erforschen, die sich bislang noch nicht durch Dogmen unserer heutigen Wissenschaft erklären lassen.

Die Fähigkeit des medialen Sehens ruht wahrscheinlich in jedem Menschen, ebenso wie die Fähigkeit des Malens oder des Klavierspielens. Und trotzdem gibt es neben einem Murillo oder Beethoven eine Legion Menschen, die mit einem Pinsel im besten Falle eine Wand beschmieren oder auf den Tasten eines Klaviers nur klimpern können. Bis zu einem gewissen Grade können jedoch auch solche Stümper ausgebildet werden. Das Genie des Malers oder des Musikers jedoch übt seinen Drang zu erstaunlicher Betätigung schon vor seiner Ausbildung, ganz spontan, aus. Das Gleiche gilt auch für Hellseher.

Ich habe bereits vor 25 Jahren von meinen Versuchspersonen Beweise des Hellsehens erhalten. Meine Jugend scheute sich nur, davon zu sprechen. Seitdem experimentierte ich mit vielen Medien, auch mit Kindern, die das Innere meines Körpers erschauen konnten.

Folgender Fall des Sehens in die Zukunft, der sich drei Monate später erfüllte, belehrt uns gleichzeitig, wie durch Fehler des Experimentators anscheinend falsches Sehen entstehen kann.

Am 30. Januar d. J. sagte Frau A. im Trance: „Ich fahre in einem Zug — ich bin ganz allein im Abteil — es ist dunkel — später Abend."

Ich: „Wohin fahren Sie?"

„Ich weiß es nicht — warten Sie — ich will, sobald der Zug wieder hält, die Station ablesen. (Pause.) Der Zug steht — die Station heißt (sie nennt den Namen). Das ist doch die letzte Station vor meinem Geburtsort!" rief Frau A. ganz erstaunt. „Also fahre ich nach Hause?" — Der Zug setzt sich wieder in Bewegung — gleich werde ich am Ziele sein — der Zug hält — ich steige aus — ich habe kein Gepäck — man erwartet mich — ich sehe meine Schwestern — und Hedwigs Mann — auch mein Vater steht dort — er weint."

Ich: „Warum denn?"

„Ach! Mama ist gestorben."

Ich: „Wurde sie schon beerdigt?"

„Nein, morgen ist das Begräbnis. Helene sagt zu mir: Du kommst so spät!"

Ich: „Wie sind sie gekleidet?"

„Schwarz, alle sind schwarz gekleidet, auch ich."

Ich: „Welches Datum schreiben wir?"

„Ich weiß es nicht, das sehe ich nirgends."

Ich: „Welche Jahreszeit haben wir?"

„Ich weiß es nicht. Es ist kühl." „Ist es Frühjahr (zögernd) oder

Herbst? (Pause.) „Wir fahren mit der Elektrischen. Mama! sie ist — nicht — mehr."

Frau A. seufzte und jammerte nach ihrer Mutter, weshalb ich nicht mehr weiter fragen wollte. Ich brachte die steifen Glieder in Ordnung, suggerierte Vergessen und Wohlbefinden nach dem Erwachen und erweckte das Medium. Dann schläferte ich es wieder ein, befahl eine Viertelstunde ruhig zu schlafen und dann ausgeruht zu erwachen. Ich benutzte diese Zeit dazu, das Gehörte zu notieren, die Aufzeichnung in einen Briefumschlag zu legen und zu verschließen. Als Frau A. erwachte, bat ich sie, den geschlossenen Briefumschlag mit eigenem Siegellack und eigener Petschaft gegen vorzeitiges Öffnen zu sichern.

Das war am 30. Januar v. J. Am 16. März, also sechs Wochen später, bekam Frau A. einen Brief, in welchem sie gebeten wurde, nach Hause zu kommen, da ihre Mutter bedenklich erkrankte. Mitte April schrieb mir Frau A., daß sich das Befinden ihrer Mutter besserte, doch eine vollständige Genesung nicht wahrscheinlich sei. Laut Ausspruch der Ärzte könnte sich die Krankheit noch lange hinziehen. Am 25. April starb die Mutter, und zwei Wochen später war Frau A. wieder in Wien.

Am 18. Mai sprach ich sie.

Ich dachte an die verrsiegelte Abschrift ihrer Voraussage. In welchem Zusammenhang stand diese mit dem wirklichen Geschehen? Am 30. Januar war ich der Meinung, daß Frau A., von Wien nach ihren Heimat fahrend, ihre Mutter dort nicht mehr lebend antreffen werde, daß sie also nur noch zum Begräbnis rechtzeitig eintraf, denn ihre Schwester empfing sie doch mit den Worten: „Du kommst so spät!" — Diese Annahme wurde jedoch bald nachher hinfällig, da sie ja selbst ihre kranke Mutter pflegte und sie selbst mir den Tod ihrer Mutter anzeigte, also zugegen war, als ihre Mutter starb.

Mit diesen Gedanken beschäftigt, unterbrach Frau A. mein Stillschweigen mit der Frage: „Warum sind Sie so sehr in Gedanken versunken?"

„Ich denke an Ihre verstorbene Mutter. Was machten Sie unmittelbar nach ihrem Ableben?"

Frau A. sah mich verständnislos an, doch als ich sie nochmals bat, mir alles, auch das Unbedeutendste, mitzuteilen, was von der Stunde des Ablebens angefangen bis zum Tage des Begräbnisses geschah, sagte sie: „Meine Mutter starb etwa eine Stunde vor Mitternacht des 28. April, und dann hatten wir bis zwei Uhr nach Mitternacht schmerzgebeugt vollauf zu tun. Ich war sehr müde und abgespannt und suchte Ruhe, doch ich fand den ersehnten Schlaf nicht, obwohl ich mit Tagesanbruch wegfahren mußte.

Ich wurde aufmerksamer und fragte: „Wohin mußten Sie denn fahren?"

„Zur Verlassenschaftsbehörde. Die befindet sich nämlich nicht in unserem Orte, sondern in der nächsten Stadt, die einige Stationen per Bahn von uns entfernt liegt."

„Nach Norden oder in der Richtung gegen Wien?"

„Gegen Wien. Ich fuhr am 29. April dahin, denn am 30. April mußte meine Mutter bereits beerdigt werden, da sie vor Mitternacht des 28. starb."

„Wann kamen Sie von der Verlassenschaftsbehörde zurück?"

„Um ½11 Uhr abends, da ich den Nachmittagszug versäumte. Diese Rückfahrt war sehr traurig. Ich saß ganz allein in einem Abteil."

„Wurden Sie erwartet?"

„Ja, Ich konnte nach Ankunft gleich aussteigen, da ich ja kein Gepäck hatte. Wozu denn auch? Ich rechnete überdies damit, daß ich schon mit dem Nachmittagszug zurückkehren würde."

„Wer erwartete Sie bei der Bahn?"

„Meine beiden Schwestern und Hedwigs Mann. Auch mein Vater war da. Der Arme stand bereits abseits und weinte."

„Wer richtete das erste Wort an Sie?"

„Meine Schwester Helene. Sie sagte: Du kommst so spät!"

Und dann?"

„Dann fuhren wir nach Hause — mit der Elektrischen."

„Wie waren Ihre Angehörigen gekleidet?"

„Sie waren alle in Trauerkleidung — auch ich. Doch warum fragen Sie?"

„Alles, was Sie mir jetzt erzählten, wußte ich bereits vor mehr als einem Vierteljahr."

„Wieso?" rief Frau A. sehr erstaunt, „das ist doch nicht möglich. Da war ich doch noch in Wien und meine Mutter lebte noch!"

„Sie selbst sagten es mir im Trance am 30. Januar dieses Jahres."

Ich öffnete meine Schreibtischlade, entnahm ihr das versiegelte Kuvert und überreichte es Frau A. „Das ist ja meine Petschaft! Jetzt erinnere ich mich ganz dunkel, daß Sie mich einmal darum baten, ein Kuvert zu versiegeln!"

„Bitte, öffnen Sie", sagte ich, „und lesen Sie!"

Sie öffnete und las mit Erstaunen dieselben Tatsachen, von denen sie mir einige Minuten vorher berichtete.

Resümieren wir nun:

Am 30. Januar erfolgte die Voraussage,
am 16. März fuhr Frau A. nach Hause,
am 28. Aprril starb die Mutter,
am 29. April traf die Voraussage genau ein,
am 30. April wurde die Mutter beerdigt

und am 18. Mai fand die am 30. Januar gemachte Voraussage auf ihre Richtigkeit Bestätigung.

Auch dieser klassische Fall des Sehens in die Zukunft weist manche Lücken auf. Diese Lücken beziehen sich jedoch nicht auf die zwingenden Beweise, sondern auf weitere Details, die der Voraussage fehlen. Dieser Mangel liegt jedoch in meiner fehlerhaften Fragestellung. Als ich am 30. Januar die Voraussage vernahm, setzte sich in mir die Überzeugung fest, daß Frau A. telegraphisch von Wien nach Hause berufen wurde, weil ihre Mutter in Agonie liege, und daß Frau A. zu spät ankam, also ihre Mutter nicht mehr am Leben sei. Hätte ich geahnt, daß sich die Fahrt der Frau A. auf eine solche zur Verlassenschaftsbehörde bezieht, hätte ich sie im Trance dahin zurückgeführt und das Gespräch mit dem Beamten wiederholen lassen. Da wurde selbstverständlich auch Tag und Stunde des Ablebens genannt und ich hätte das genaue Datum des Todestages erfahren.

Erst am 18. Mai wurde mir daher die Voraussage verständlich. Für diese ist es jedoch ohne Bedeutung, ob ich das genaue Datum erfuhr oder nicht. Die vorausgehörten Worte der Schwester: „Du kommst so spät", ferner die übrigen, Monate vorhergesagten Tatsachen: — ich fahre allein im Abteil — ich habe kein Gepäck — Mama wird morgen beerdigt —, daß Frau A. tatsächlich von ihren beiden Schwestern und dem Schwager erwartet wurde, daß der Vater abseits stand und weinte — das sind derart präzise Voraussagen, daß sie gleichbedeutend sind mit der Nennung des Sterbetages. Die Nennung des Datums würde die Voraussage lediglich effektvoller gestalten, für die Voraussage jedoch ist sie bedeutungslos.

Seiner besonderen Gestaltung wegen will ich auch folgenden Fall nicht unerwähnt lassen. Obwohl dieses Zukunftsbild noch unerfüllt ist, vielleicht auch unerfüllt bleibt, weist es derart charakteristische Momente auf, daß es sich lohnt, sie auf jeden Fall festzuhalten. Auch dieses Gesicht war ein spontanes.

Fall 5. Ich sehe ein schönes Zimmer, in der Mitte steht ein großer Schreibtisch — ohne Aufsatz — sehr schön ist dieser Schreibtisch. Sie sitzen an dem Schreibtisch mit übergeschlagenen Beinen und lesen in einem Buche, hinter Ihnen an der Wand hängt ein großes Kaiserbild, den alten Kaiser darstellend, links davon hängt ein großes Schlachtengemälde.

„Was ist das für ein Buch, das ich lese?"

„Es ist ein geschriebenes Buch, eigentlich ein dickes Heft. Es ist Ihr Buch."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Sie haben es geschrieben."

„Wie lautet der Titel des Buches?"

„Das sehe ich nicht, es hat außen keinen Titel.“

„Was sehen Sie auf dem Schreibtisch?“

„Da liegen viele beschriebene Zettel, Bücher und Zeitungen.“

„Sehen Sie sich doch einmal die Zeitungen an. Welchen Titel und welches Datum sehen Sie auf den Zeitungen?“

„Das kann ich nicht sehen, es liegen Bücher darauf.“

„Können Sie die Titel der Bücher sehen?“

„Auf dem Rücken des obersten Buches ist zu lesen: G. Mehring, Gedichte. Das G. bedeutet Gustav.“

„Woher wissen Sie das?“

„Ich weiß es.“

„Lautet der Name auf dem Rücken des Buches nicht: „G. Meyrink?“

„Nein, da steht G. Mehring, Gedichte.“

„Sehen Sie sich das Buch, welches ich lese, wieder an. Beugen Sie sich über meine Schulter und lesen Sie mir etwas vor.“

Frau A.. „Sie sagt zu Ihnen (Frau A. spricht von sich in dritter Person. Kramer.)· Zeigen Sie mir das Buch, ich möchte lesen, was Sie geschrieben haben. Sie sagen zu ihr: Warten Sie, bis ich es zu Ende geschrieben habe. — Sie sagt: Ich will es aber schon jetzt lesen — ich **werde** es lesen. Er wird hinaus gehen, warten Sie.“ (Pause.)

Ich: „Nun?“

Frau A.: „Das Buch liegt auf dem Tisch.“

Ich: „Sehen Sie es sich an.“

Frau A.: „Das tue ich ohnehin. Oben auf der ersten Seite steht als Titel: D i e K r a f t d e r S e e l e. Dann beginnt die erste Zeile.“

Ich: „Lesen Sie mir vor!“

Frau A. (liest und nennt dabei auch die Interpunktionen): „In meinen Experimenten bin ich eben im Begriff, die Gesetze zu entdecken, die diesen Kräften zu Grunde liegen und ihnen die Richtung geben. Einige von uns sind schon heute dabei, diese Gesetze nicht mehr so blind anzuwenden, wie es so lange geschehen ist.“ —

Da Frau A. längere Zeit schweigt, ermahne ich sie weiter zu lesen. Sie antwortet:

„Nun bin ich auf einer anderen Seite, da steht (liest): „Man redet heute viel vom Willen. Man spricht von ihm, als ob er an sich selber eine Kraft wäre; aber er ist nur insofern — nein — insoweit eine Kraft, als er eine besondere Form der Manifestation der Gedankenkraft vorstellt. Es gibt zwei Arten von Willen: den menschlichen und den göttlichen — wie wir diesen der Einfachheit wegen nennen wollen. Der menschliche Wille ist der des anderen Selbst's, der nur im Physischen und Materiellen lebt. Der sinnliche Wille, der Wille des Menschen, der die Tatsachen noch nicht erfaßt hat, daß es ein das Physische und Materielle weit über-

ragendes Leben gibt, welches, wenn es erkannt und gelebt wird, diese beiden Gebiete nicht etwa negiert oder verkürzt, sondern im Gegenteil zur höchsten Vollendung und zu kraftreichstem Genusse erhebt." —

„Das Folgende kann ich nicht lesen, es ist vieles gestrichen und verbessert. Im nächsten Absatz steht: „Der menschliche Wille hat bestimmte Schranken: bis hierher und nicht weiter, sagt sein Gesetz. Der göttliche Wille kennt keine Schranken, alles ist ihm offen." —

„Jetzt sehe ich wieder viel Gestrichenes. Lesen kann ich es nicht, doch den Sinn des Geschriebenen weiß ich. Er sagt, daß der Grad, wie die Kraft des Willens oder des Glaubens ausgesendet ist, davon hängt das Resultat ab. Auf einer anderen Seite steht: „Intuition ist ein sechster Sinn, der sich nach innen öffnet, ebenso wie die physischen Sinne nach außen offen stehen." —

„Ich sehe nichts mehr."

Ich (nachdem ich eine kleine Pause eintreten ließ): „Sie sagten, daß Sie auf dem Schreibtisch viele beschriebene Zettel sehen. Könnten Sie mir einen solchen Zettel vorlesen?"

Frau A.: „Da liegt ein Blatt mit der Aufschrift: „Glauben".

Ich: „Lesen Sie!"

Frau A. (liest): „Der Glaube ist nichts anderes als eine besondere Art der Gedankenkraft in der Form eines starken Verlangens, verbunden mit der Erwartung seiner Erfüllung. In dem Maße, als der Glaube, das starke Verlangen, welches wir in die Ferne aussenden, von bestimmter Erwartung getragen und sozusagen getränkt wird, zieht es die Dinge entweder direkt an sich heran oder es wandelt Unsichtbares in sichtbar Geistiges, Immaterielles um." —

Ich wußte, daß Frau A. zu einer bestimmten Stunde eine dringende Besorgung zu erledigen hatte, daher rechtzeitig geweckt werden mußte. Ich begnügte mich deshalb für den Anfang mit dem bisher Gehörten und zügelte meine Neugierde, sofort weitere Details aus dem Manuskriptbuch zu erfahren. Ich erfuhr leider auch später nichts mehr, denn bald erfolgte die Abreise der Frau A., deren Veranlassung ich in dem Fall „Sehen in die Zukunft" darlegte, — und als Frau A. nach Wien zurückkehrte, war die Fähigkeit des Sehens versiegt. Ich werde im Verlauf dieser Publikation versuchen, die Ursache dieser Unterbrechung zu begründen. Ich hoffe, daß ich die momentan noch verankerten Hindernisse in einem geeigneten Zeitpunkt werde beseitigen können. Es wäre wünschenswert, wenn auch Herr v. Wasielewsky nach der Ursache forschte, die das Sehen seiner nunmehrigen Gattin verhindert.

Zu dem vorherigen Fall will ich bemerken, daß Frau A. wohl eine intelligente und gebildete Dame ist, doch weder philosophische Bücher las, noch für die Welt des Transzendentalen sich interessierte. Über ein

Buch, das zu schreiben ich schon seit Jahren beabsichtige, sprach ich mit ihr niemals. Der Stil des von ihr Vorgelesenem ist grundverschieden von ihrer Denkungsweise, entspricht jedoch vollkommen meiner Mentalität. Trotzdem weise ich die Möglichkeit nicht von mir, daß Frau ‚A'. die angeführten Stellen irgendwo gelesen haben konnte. Ich wäre immerhin dankbar, wenn ich erfahrren könnte, ob die zitierten Stellen einem Leser dieser Zeilen bekannt erscheinen, in welchem Falle ich auch um die Quelle seiner Erinnerung bitte.

Ehe ich weitere Fälle mitteile, will ich die mutmaßlichen Ursachen erörtern, welche zum Versiegen der Schfähigkeit meines Mediums führten.

Wegen der Systemlosigkeit meiner Publikation bitte ich mir zugute zu halten, daß mein Zweck nicht dahin strebt, ein klassisch geschriebenes Werk zu liefern, sondern Bausteine zusammenzutragen, die zu Nutzen unseres gemeinsamen Strebens eventuell auch von anderen Forschern verwendet werden könnten.

Fall 6. Als Frau A. die Nachricht von der Erkrankung ihrer Mutter erhielt, bat sie mich, ihr die Möglichkeit zu geben, auch ohne meine unmittelbare Hilfe, fern von mir, sich in den Seherschlaf versetzen zu können. Ich hatte anfangs Bedenken, die jedoch Frau A. rasch zu verscheuchen wußte, und so ließ ich mich herbei, ihrem Wunsche zu willfahren. Ich schläferte sie ein und gab ihr folgende Suggestionen: „Wenn Sie in meiner Abwesenheit einschlafen wollen, schließen Sie sich in ein Zimmer ein, wo Sie von jeder Störung gesichert sind. Sie legen sich da auf ein Ruhebett und geben sich kurz und bündig die entsprechenden Suggestionen. Sie öffnen ihr Medaillon, in welchem das von meiner Hand geschriebene Wort — „Schlafe!" — zu lesen ist. Sie werden, sobald Sie dieses Wort gelesen haben, sofort einschlafen und genau nach einer halben Stunde ausgeruht bei gutem Wohlbefinden erwachen."

Vor ihrer Abreise versuchte Frau A. wiederholt, sich in meiner Abwesenheit einzuschläfern, was ihr auch mit Hilfe des Medaillons tadellos gelang. Ich bat sie, mich über Erfolg und Inhalt ihrer selbständigen Versuche stets brieflich zu verständigen, doch alle gewagten Experimente zu unterlassen.

Frau A. fuhr am 16. März v. J. nach Hause. Mitte April erhielt ich von ihr einen Brief, der mir genau geschilderte Gesichte brachte, doch zum Schlusse eine Bemerkung enthielt, die mich stutzig machte. — „Ich sah noch etwas" — schrieb sie — „ein Kind spielt darin eine Rolle, doch es ist wenig erfreulich, darum mag ich darüber nicht ausführlicher schreiben." — Auf meine Aufforderung, mir dennoch genaue Mitteilung zu machen, antwortete sie mir, daß die Sache zum größten Teil ihrem Gedächtnis bereits entschwunden sei. Als sie im Mai nach Wien zurückkehrte, beschäftigte mich der Umstand, daß sie nicht mehr in den Schlaf

versetzt werden konnte derart, daß ich den Fall mit dem Kinde nicht mehr erwähnte. —

Meine Frau befand sich mit meinem Jungen zu dieser Zeit in Frankfurt a. M. im Hause des Prof. v. B. und sollte Mitte September nach Wien zurückkehren. Im Juli bekam ich von meiner Frau die verzweifelte Mitteilung, daß der Junge plötzlich erkrankte und sofort in die Universitätsklinik übergeführt werden mußte, wo er wahrscheinlich operiert wird. Kurz, nachdem ich diesen traurigen Brief erhielt, trat Frau A. bei mir ein. Ich zeigte ihr den Brief meiner Frau. Frau A. las ihn, wurde bleich und saß wie entgeistert da. — „Also ist es dennoch wahr?" sprach sie tonlos und wurde apathisch. Ich drang in sie, mir doch nähere Aufklärung zu geben! — Nach langem Zureden erfuhr ich nun, daß sie Mitte April, in selbst hervorgerufenem Schlafe, meinen Jungen mit verbundenem Kopf in der Klinik liegen sah. Er war bewußtlos und sie glaubte, er sei tot. Sie beschrieb mir genau den Raum, in welchem er lag, und die Krankenschwester, die an seinem Bette wachte. — „Ich hatte solche Angst", sagte sie, „daß ich, nach Wien zurückgekehrt, hierüber im Schlaf sprechen könnte!" —

Nun hatte ich die Lösung, weshalb Frau A. nicht mehr eingeschläfert werden konnte. Ob dies die einzige und alleinige Ursache ist, muß vorläufig dahingestellt bleiben. Jedenfalls plagte sie die Sorge, ich könnte von dem schrecklichen Gesicht Kenntnis bekommen und in eine Verzweiflung geraten, vor der sie mich schützen wollte. Das ist aber ihres Erachtens nur so möglich, daß sie, nach Wien zurückgekehrt, durch mich nicht mehr in den hypnotischen Schlaf versetzt werden konnte. Dieser Zwangsgedanke ist nicht ein mit bewußtem Willen lokalisierter, sondern entwickelte sich unterbewußt — wahrscheinlich schon während des Schlafes, als sie das schreckliche Gesicht hatte — weshalb auch Frau A. nicht wissen konnte, von welchen Ursachen die Schlafhemmung beherrscht wird.

Ich drang in meine Frau, daß sie mit dem Jungen, sobald er nur transportfähig würde, unverzüglich nach Wien komme, was auch Anfang September geschah. Da erfuhr ich dann, daß das Gesicht der Frau A. bis in die kleinsten Details stimmte. Der Raum, in welchem mein Junge mit verbundenem Kopfe lag, sah genau so aus, wie ihn mir Frau A. schilderte.

Der Junge mußte in Wien neuerdings operiert werden. Er ist heute bereits vollkommen gesund und ebenfalls Seher. Über den interessanten Verlauf seiner Genesung und seine Sehergabe werde ich in einem besonderen Artikel berichten.

# Der katholische Ansturm wider den Okkultismus und sein tiefgehender Einfluss auf das allgemeine Völkerleben.

Von Karl Heise. (Fortsetzung.)

Und wieder eines weiß man so gut wie gar nicht innerhalb unserer okkulten Kreise, obschon ich durch meine beiden Bücher „Entente-Freimaurerei und Weltkrieg" (Verlag Ernst Finckh-Basel) und „Okkultes Logentum" (Verlag Max Altmann-Leipzig) in eindringlicher Weise darauf hingewiesen habe, nämlich, daß die „Gesellschaft Jesu" — allgemein „Jesuitenorden" genannt — selber ein okkulter Geheimbund ist! Aber eben gerade darum, weil diese „Gesellschaft Jesu" von Ignaz Loyola, als ihrem Begründer, ganz und gar auf okkulte Prinzipien hin eingestellt worden ist (in Lennings „Enzyklopädie" heißt es ausdrücklich, daß der Jesuitenorden auf die genaue Kenntnis der menschlichen Natur, also auch des ätherischen und astralischen Leibes, hin basiert worden sei, was aber nur durch ein okkultes Training hin zu erreichen ist, darum verfolgen die Jesuiten eben jenen ernsten und wahrhaften Okkultismus, den ein Pfarrer Kully durch seine Schmähschriften unmöglich zu machen sucht.

Die okkulte Technik des Jesuitenordens geht darauf aus, in das Gemütsleben der Menschen so einzugreifen, daß der astralische Leib als der Träger des Gemütslebens seinem eigentlichen Zwecke entzogen wird. Der Sinn der Evolution des Menschen ist, die Empfindungs-, Gemüts- und Bewußtseins-Seelenheiten, welche in uns lebendig werden wollen und die sich auf den Astralleib stützen, so zu gestalten, daß unser Ich sich dieser drei Seelenqualitäten in möglichst vollkommener Weise bedienen lernt, wodurch also Wille, Gefühl und Vorstellung und damit zugleich Unterleib (Sonnengeflecht usw.), Herz und Kopf nützliche Werkzeuge für den im menschlichen Leibe inkarnierten göttlichen Geist werden sollen. Indem aber, wie Lenning sagt, die Jesuiten die Erfinder des „Probabilismus" wurden, demzufolge „jegliche Sache erlaubt" ist, sofern es nur „wahrscheinlich ist, daß etwas erlaubt sei", indem die Jesuiten diese Denkart, die keine sichere Erkenntnis der Wahrheit, sondern eben nur eine Wahrscheinlichkeit in Rechnung zieht, zu einem ihrer obersten Grundsätze erhoben, behindern diese Schöpfer des Probabilismus die Entfaltung des menschlichen Astralleibes und damit die gesamte menschliche Zukunftsevolution. Der Probabilismus[1]) erlaubt, die katholischen Kulthandlungen und Predigten usw.

[1]) Der „Probabilismus" greift — um nur ein Beispiel zu geben — in die alltäglichsten Handlungen und Verhältnisse in allerdemoralisierendster Weise ein. Der „Heilige" Alphons v. Liguori erlaubt nicht nur die kultische Irreführung,

so zu gestalten, daß die Kulthandlung usw. unmittelbar auf den astralischen Leib so wirkt, daß das klare Denken und Vorstellen des Menschen behindert, beschränkt, ja ausgeschaltet wird. Damit aber wird der Teilnehmer an der Kulthandlung bezw. der Zuhörer einer Lektion oder Predigt aus seinem eigenen Ich herausgehoben und Spielball dessen, der die Kulthandlung usw. vornimmt. *Der reale Erfolg ist die bedingungslose* Unterwerfung des Individuums unter das Machtgebot der Kirche und die politischen Absichten der päpstlichen Kurie. Daß man Menschen, die in solcher Weise durch jahrzehntelange Bearbeitung in Kirche, Schule und Haus, ja selbst durch zahlreiche Organe des Staates[1]) „mürbe" geworden sind, durch Tausende von unsichtbaren Kanälen mittel- und unmittelbar lenken und leiten kann, bedarf kaum einer weiteren Beweisführung. Einige politische Hinweise, die noch gegeben werden sollen, werden die Tragweite der im Banne der Dämonologie stehenden päpstlichen Gewaltherrschaft zeigen, obwohl hier nur ganz leise an die Dinge gerührt und es dem Leser überlassen wird, die flüchtig hingeworfenen Gedanken zu Ende zu denken.

Wie der Freimaurer durch die drei Johannesgrade, so wird der Jesuit ebenfalls durch drei Grade geführt, innerhalb welcher er lernt, wie er jene Rede aufbauen und formen muß, um Eindruck zu hinterlassen bei denjenigen, die er zu bearbeiten bekommt, auf die es abgesehen ist, — gleichviel welchem Milieu sie zugehören, ob der breiten unwissenden Masse, ob der *höheren Politik und den gebildetsten Schichten.* Schon Max Ring schilderte im Jahre 1857 in seinem vortrefflichen Buche „John

---

sondern auch den direkten Meineid und Betrug. Er gibt folgenden Rat: „Schwören mit einem mehrdeutigen Worte ist keine Sünde, wenn ein triftiger Grund vorliegt und die Mehrdeutigkeit selbst freisteht (!), weil, wo ein Recht ist, die Wahrheit zu verheimlichen und sie ohne Lüge verheimlicht werden mag, keine Verletzung des Eides geschieht. Man darf die Wahrheit unter irgend einer Unkenntlichmachung oder Maskierung derselben klug verbergen. Diener und Dienerinnen können heimlich ihrem Herren zur Kompensation für ihre Mühe etwas entwenden, wenn sie diese Mühe für größer halten als den Lohn, den sie empfangen. Ledige Frauen brauchen ihren Verlobten etwaige Fehltritte nicht eingestehen, die sie vordem auf sich geladen hatten, „gefragt, können sie ihren Fehltritt verstecken, indem sie mehrdeutig antworten; denn dann lügt sie nicht (!)" (vgl. Dr. Robert Graßmann, „Auszüge aus der von der römischen Kirche — und Prinz Max von Sachsen — sanktionierten Moraltheologie des Heiligen Dr. Alphonsus Maria de Liguori", 321.-323. Tausend, Stettin 1902, S. 59, 61 und 56.)

[1]) So schreibt mir ein süddeutscher Okkultist, wie sich die Jesuiten der Staatsbehörden bedienen, um in den Fabriken Privatkundschaftungen zu betreiben und Einfluß auf das politische, religiöse und bürgerliche Leben zu gewinnen. Dies werde erst in dem angedeuteten Ausmaße mit dem gewünschten Erfolge erreicht, seitdem Deutschland sich zur Republik „emporgeschwungen" hat.

Milton und seine Zeit" diese ausgezeichnete Taktik der Jesuiten, überall ihrem Willen zum Durchbruch zu verhelfen. Da lernen wir begreifen, wie leicht der stolze Kardinal Richelieu seinen Fuß auf den Nacken der edelsten Geschlechter setzte, deren Häupter er fallen ließ, wie es einem jesuitischen Machtgebot beliebte. Da erfaßt uns wirklich die entsetzliche Wahrheit des von dem Jesuiten Kenelm Digby herrührenden Satzes: „Käuflich sind alle, wenn man es nur versteht, ihren Ehrgeiz zu erwecken und zu befriedigen . . ." Kenelm wußte, was er sagte, war er doch der Sohn eines um die jesuitische Pulververschwörung wider den okkultistischen König Jakob I. von England „verdienstvollen" Vaters.[1]) Und der Umstrickung eben dieses Kenelm Digby erlagen dann im besonderen die beiden englischen Könige Karl I. und Karl II., letzterer noch durch die Mithilfe des jesuitischen Ludwig XIV. von Frankreich und dessen verführerischer Schwägerin Henriette von Orleans. An Milton, dem englischen großen Dichter, prallten indes alle Machenschaften Kenelms und des damaligen Ordensgenerales Jakob Lainez, des Freundes Loyolas und eigentlichen Schöpfers des jesuitischen Ordensstatuts, wie auch deren Helfershelfer, des Kardinals Barberini und dessen lüsterner Geliebten und gefeierten Sängerin, Leonora Baroni, wirkungslos ab. Es war beabsichtigt, aus dem Dichter ein willfähriges Instrument der „Gesellschaft Jesu" zu machen.[2]) Da wir gerade des Franzosenkönigs Erwähnung

---

[1]) Der jesuitische Plan, dem Ritter Eberhard Digby eine ebenso willfährige Hand als ein offenes Ohr geliehen hatte, war dahingegangen, den König Jakob mitsamt seiner Familie und den Mitgliedern des britischen Ober- und Unterhauses in die Luft zu sprengen. Ungefähr 80 Verschworene hatten diesen Gedanken gefördert; der Anschlag wurde indessen in elfter Stunde durch eine geheime Botschaft verhindert, die dem Könige zuging. Jakob I. hatte die Hoffnungen der Jesuiten nicht erfüllt — vielleicht konnte er gerade als Initiierter in die Geheimnisse des östlichen und westlichen Okkultismus dies nicht tun —, und darum war die Acht über ihn und selbst sein Parlament von den Jüngern Loyolas erklärt worden.

[2]) Dennoch ging der katholisierende Einfluß an dem im Okkultismus wohlerfahrenen Milton nicht spurlos vorüber. Seine Erlebnisse im katholischen Italien und in Verbindung damit der Besuch einer religiös-mittelalterlichen Theateraufführung in Florenz „Adamo Caduto von Andrini", die an katholische Mysterien erinnerte und die „sieben Todsünden" beim Falle Adams im Paradiese handelnd auftreten ließ, machten einen Menschen aus ihm, der den Zwiespalt von Geist und Materie niemals überwand. Infolgedessen hat auch Milton in seinem „Verlorenen Paradies" das seine dazu beigetragen, daß die Menschheit noch immer in dem Dualismus oder Zwiespalt von „Geist und Stoff" oder „Gut und Böse" versinkt, denn Miltons Paradies ist letzten Endes nichts weiter als ein Ausschwärmen des luziferischen Prinzips der Welt des Stofflichen gegenüber, die ihm als „böse" erscheint, wodurch es ihm nicht gelungen ist, die wahre Versöhnung des „Himmels" (Luzifer) mit der Erde (Ahriman) durch den erlösenden Christus, der die Mitte hält zwischen Schwärmerei (Himmel) und Realität (Erde),

tun, kann hinzugefügt werden, daß die Jesuitenkutte sich auf allen möglichen Wegen und schier unmöglichen Umwegen den Zugang zu den Bourbonen ebenso erschlich wie zu Napoleon und den Napoleoniden. Die Kaiserin Eugenie war ganz in die Interessen der Jünger Loyolas hineingekittet. Der aus dem alten Frankenlande Karls des Großen aber aufgestiegene Adler der „apostolischen Könige von Österreich, Ungarn und — Jerusalem", der habsburgische Adler, er hat sich mit seinen eigenen Fängen im jesuitischen Netz erwürgt . . . Dem Gelübde Kaiser Ferdinand II. von Österreich, des Trägers der Gegenreformation und Verpflanzers des dreißigjährigen Krieges nach Deutschland („Lieber herrsche ich über eine menschenleere Wüste als über ein von Ketzern bewohntes Land!"[1]), entstieg ein namenloser, vielhundertjähriger Fluch, der seine vorläufig letzte Auswirkung im gänzlichen Zusammenbruch eines einst allerprotestantischen Landes[2]) gefunden hat. —

Habsburg — ja, was bedeutete denn Habsburg eigentlich noch bis in die jüngste Vergangenheit — bis 1918 — hinein?! Die ganze Konfiguration Mitteleuropas hängt zusammen mit jenen alten Suggestionen, die seit langen, langen Jahrhunderten von Rom aus zum großen Teil über Habsburg, das seine Stammsitze in der Schweiz und im Elsaß bezw. im Breisgau hatte, ausgingen. Viele jahrhundertlange Streitigkeiten und mörderische Kriege zwischen Welfen und Wibelungen (Guelfen und Ghibellinen oder Nibelungen) sind eingebettet in diese habsburgischrömischkatholische Hausmacht. Bis in die Stunden der Verbannung Karls I. von Österreich und Ungarn nach der Insel Madeira lebte der alte Impuls eines heiligen römischen Reiches deutscher Nation in den Herzen aller habsburgischen Kronenträger, lebte so in ihnen, daß mittelalterlich-päpstlicher Einfluß noch im 20. Jahrhundert ein freies Kirchen- und Geistesleben in habsburgischen Landen nicht zuließ, daß vielmehr alles geschah, die Seelen immer von neuem einschläfern zu lassen in eine Geistesverfassung hinein, wie sie Rom allein nur gebrauchen kann. Daran zerbrach schließlich der österr.-ungar.-slavische Staat. Der schmachvolle Verrat Karls (1918) am deutschen Nibelungenbündnis, wie überhaupt die tragische Regentschaftsführung Karls, ist nur aus dieser alten habsburgischen Hausmachtstellung heraus richtig zu verstehen.

* * *

---

aufzuzeigen. Beweis genug, wie not der Welt jene gesunde, von Kully, General v. Gleich und anderen ausgesprochenen Knechten Roms so bitter angefeindete weltanschauungsversöhnende Geisteswissenschaft tut . . .

[1]) Vgl. „Unfreiwillige Bekenntnisse eines Jesuitenpaters" (Nirvana-Verlag, Berlin SW. 48).

[2]) Österreich war vor dem Gewaltstreich der Jesuiten (Gegenreformation) zu neun Zehnteln protestantisch!

Eine Dreiheit ergibt sich aus der sinnvollen Betrachtung der Welt. Und der zum innerlichen Verständnis einst geleitete Christ drückte das so aus, daß er das, was sich in seinem Bewußtsein zu erkennen gab, den „Heiligen Geist“ nannte, wogegen er das, was ihn wohl in seinem Unterbewußten trägt, das er aber noch nicht voll erfassen, noch nicht selber in seiner Stärke heraufholen kann, weil diese übermächtigen Kräfte so groß und erhaben sind, daß sie nur in tiefsten Feierstunden seine Seele berühren und bereichern können, als den „Sohn“ oder Logos bezeichnete. Und das, was sich durch die Natur — und dazu wieder mit durch den lebendig-sichtbaren Menschen — offen kundtat, das suchte der Mensch als den „Vatergeist“ fühlend lebendig in sich zu erleben. Diesen drei Prinzipien, die sich im Menschen selber aussprachen, entsprach die hohe Verehrung einer göttlichhen Dreifaltigkeit: Jehovah — hl. Geist, Christus, und Gottes, in makrokosmischer Vorstellung.

Der vordem geistigen Initiation durch die ersten Lehrer des christlichen Bekenntnisses widersetzte sich die spätere römische Kirche und nachher erst recht die „Gesellschaft Jesu“, die dem Papste unbedingten Gehorsam lobte und hielt, bis sie dem rechtdenkenden Papste Clemens XIV. sich widersetzte und auf Drängen sogar katholischer Staatsmänner durch die Bulle Dominus ac redemptor noster vom 21. Juli 1773 aufgehoben wurde, — sich aber nicht aufheben ließ . . . Denn der protestantische Friedrich der Große in Preußen und die protestantisch geborene Katharina die Große, die deutsche Prinzessin auf dem russischen Kaiserthrone, wie auch der katholisch erzogene Kurfürst Friedrich August I., „der Gerechte“, von Sachsen — letzterer allerdings ein Spielball in den Händen seiner Beichtväter — gewährten der „Gesellschaft Jesu“ trotz der Aufhebung des Ordens Domizilrecht in ihren nicht-römischen Ländergebieten.[1]) Ein Gleiches tat die Gemeinde Sitten

---

[1]) Wir lesen in dem 1847 bei Al. Duncker, Berlin, erschienenen Werke: „Ganganelli, Papst Clemens XIV., seine Briefe und seine Zeit“, welches Werk dem bevollmächtigten Minister des Königs von Bayern beim hl. Stuhl, Grafen Carl von Spaur, gewidmet ist: „Nach dem Tridentiner Konzil (13. Dezember 1545 bis 4. Dez. 1563) war die Weltstellung der Jesuiten „gemacht“. Sie drängten im südlichen, östlichen, westlichen Deutschland den Protestantismus zurück, vernichteten in Frankreich seine politische Bedeutung, schmeichelten sich in England ein. Die Bildung der Jugend war in ihrer Hand, an den Höfen übten sie durch Beichte und Gewissensrat herrschenden Einfluß. Ihre Missionen erstreckten sich über das ferne Asien bis China und Japan, über das spanische und portugiesische Amerika, in Paragua stifteten sie eine patriarchalische Republik, in Westindien regierten sie. Nie hat ein Orden solche Macht auf Kirche und Staat gehabt. . . (S. 5.) — Noch während des tridentischen Konzils, vor 1567, warf sich der Löwener Universitätsprofessor Michael Bajus wider die Jesuiten auf; nachher waren es der Ypernsche Bischof Jansenius und dessen Schüler Jean Duvergier de Hauranne, Abbé von St. Cyran, die in entschiedenster Weise die Gesellschaft Jesu angriffen

in der Schweiz, bis Pius VII. die Jesuiten durch die Bulle Sollicitudo omnium im Jahre 1814 wieder in ihre vollen Rechte einsetzte und die „ex cathedra" erfolgte „Aufhebung" ebenso „ex cathedra Petri" wieder für null und nichtig erklärte . . . Ein Jahr nach der „Aufhebung" hatten die „frommen" Luzerner sich die Jesuiten übrigens „herbeigesehnt" und 1580 schon war es dem Schüler Loyolas, fleißigen Verbreiter und ersten Provinzialen des Jesuitenordens in Deutschland, Canisius Petrus de Hondt, gelungen, ein Jesuitenkollegium in Freiburg in der Schweiz zu installieren, das dann wieder nach Solothurn hinübergriff, von welchem Kanton aus nun heute wütendste Verfolger des Okkultismus in die Arena hinabsteigen. Die Wiedereinsetzung des Ordens erfolgte, weil ja der neue Papst in bezug auf Gewissenskrupeln es genau so „streng" nahm wie die „Schwarzkutten" selber. Zweck des Jesuitenordens war zudem ja die Ausbreitung der katholischen Machtkirche über die ganze Erde, die Vertilgung aller „Ketzer" vom weiten

---

und die Unheiligkeit von deren Mitgliedern aussprachen. Abbé Duvergier schrieb an Vincent de Paul: „Einst war die Kirche ein gewaltiger Strom mit kristallenem Wasser; jezt ist das, was Kirche scheint, nur Schlamm." Der Abbé, der so schrieb, ward dafür vom Kardinal Richelieu (unter Ludwig XIII. von Frankreich der eigentlich Besieger der Hugenotten) in den Kerker geworfen. Später, 1675, war es besonders Blaise Pascal, welcher sich u. a. für die Reinkarnationslehre einsetzte, der den Jesuiten auf den Leib rückte. Von ihm sagt ein anderer Okkultist und Kabbalist, Joh. Reuchlin, der von der kath. Kirche verfolgt wurde und in Armut starb: „Wie ein Gideon kam Pascal über den Feind (die Jesuiten)". Ebenso trat Racine gegen die Jesuiten auf, während Voltaire mit Friedrich dem Großen an einem Strange zog für die Jesuiten. Wie berechtigt die Gegnerschaft gegen die Jesuiten war, bezeugte selbst der Herzog von Orléans, indem er von dem Kardinal Dubois, seinem eigenen Erzieher und „verruchten Verführer", sagt: Dubois „sei längst im Innern verfault, die Bestie ist endlich tot. . ." Zuerst war es das französische Parlament, das am 6. August 1762 die Aufhebung der Gesellschaft Jesu forderte. Im königlichen Dekret Ludwig XV. vom 1. Dezember 1764, das die Aufhebung in Frankreich genehmigt, sind die Jesuiten beschuldigt des Unterrichts in der gemeinen Simonie (d. i. des „Handels" mit geistlichen Würden und Ämtern), der Blasphemie oder Gotteslästerung, der Entweihung der Sakramente und des Kirchenraubes, der Magie und Malefizie (der Giftmischerei und Zauberei), der dunklen Astrologie, der Irreligion in all und jeder Weise, der Idolatrie oder dem Götzendienst und der Superstition (des Aberglaubens) usw. Nach Wilhelm Fischer, „Satanswesen im 17. Jahrhundert" S. 100ff., muß unter dem „Sonnenkönig" Ludwig XIV. die ganze katholisch-jesuitische Priesterschaft mit Einschluß der fürstlichen Maitressen und sonstigen Hofchargen ein einziger Sumpf von Schmarotzerei, Giftmischerei und schwarzer Magie gewesen sein. Hunderte von Ritualmorden — jedoch nicht etwa nach hebräischem Zeremoniell, was ausdrücklich festgestellt sei — müssen damals an Neugeborenen vollzogen worden sein behufs Herstellung von Liebestränken, „Erbschaftspulvern" u. dgl., so daß Ludwig XIV. sich genötigt sah, in einer besonderen Anklagekammer (Chambre ardente genannt) über das Schicksal von nicht weniger als

Erdenrund — also wiederum Machtentfaltung — und die Erhöhung des Papstes über alle Völker, was zum dritten Mal das Gleiche ist!

Die jesuitischen okkulten Übungen verließen insofern den wahren Initiationspfad, als dieselben geistige Vorstellungen (Imaginationen) schufen von einem Jesus Christus als einem auf der Erde mächtigen König, während doch der Christus Jesus ausdrücklich sein Reich als „nicht von dieser Welt" seiend bezeichnet hatte. Wer die jesuitischen Exerzitien kennt — und sie sind grauenvoll für einen freien Menschen, der christlich aus reinster innerlicher Hingabe an die Wahrhaftigkeit leben will—, der erkennt doch zugleich auch, daß neben dem Verlust des freien Willens, dem der Jesuit vom Noviziat bis zu seinem Sterbestündlein verfallen ist, der Jesuit sein Leben lang in Furcht und Zittern erhalten wird vor der göttlichen Strafe, die ihn trifft, wenn er das Machtgebot seiner obersten Oberen nicht erfüllt. Während der langen Exerzitien darf ihm keine Stunde der Erleichterung darüber kommen, daß der Christus nichts und niemand verdammt, sondern in

442 Angeklagten entscheiden zu lassen, von denen 36 zum Tode verurteilt wurden. „Doch die Allerschuldigsten stellten sich als so hochgestellt heraus, daß deren Prozeß nicht eingeleitet werden konnte . . ." Die Jesuitenkirche hatte als Rendezvous wohl nicht nur einmal gedient. Ueberführt der Teufelsmagie waren u. a. die Abbés Guibourg, Mariette und Tournet, letzterer wurde öffentlich dieserhalb hingerichtet. Ludwig XIV. selber hatte sich mehr als einmal zum Werkzeug der Jesuiten gebrauchen lassen. — 1767 unterdrückte Spanien die Jesuiten. 1768 vertrieb der Herzog von Parma den Orden Jesu aus seinen Landen, und ebenso Emanuel Pinto als Johanniter-Ordensgroßmeister der Herrschaft Malta. Am 10. Dezember 1768 verlangten drei bourbonische Höfe förmlich die Aufhebung des Ordens durch eine päpstliche Bulle Clemens XIII. Aber erst dessen Nachfolger Clemens XIV. sprach die Aufhebung aus. Vergeblich bemühte sich der französische Philosoph und Enzyklopädist Jean d'Alembert, der an Friedrichs des Großen Hofe weilte, diesen seinen hohen Gönner wie auch die Kaiserin Katharina II. von der trügerischen Gesinnung der Jesuiten zu überzeugen: immer drang er darauf, Friedrich II. solle die „jesuitische Kanaille" aus Schlesien verjagen. Friedrich der Große hatte aber seine besonderen politischen Interessen, ebenso wie Katharina, deshalb schützte er die Jesuiten gegenüber den die Gesellschaft Jesu ausweisenden fürstlichen Höfen von Frankreich, Spanien, Neapel, Parma, Portugal usw. Mit den Worten: „Ich bitte euch, den oberflächlichen Glauben an die Verleumdungen, die man über die Jesuiten ausstreut, nicht zu vergrößern", winkte er immer wieder den Philosophen d'Alembert ab. Schließlich unterfertigte aber Clemens XIV. doch unterm 21. Juli 1773 mit dem „Fischerringe" das Schriftstück, das den Jesuitenorden untersagte. In seinem diesbezüglichen „Breve" weist Clemens XIV. auf die vielen Beschwerden hin, die schon an die Päpste Paul IV., Pius V., Sixtus V., Innocenz XI. und XIII., Benedikt XIV. und Clemens XIII. über die Jesuiten von katholischer Seite eingegangen waren. „So heben wir denn mit reifer Überlegung, aus gewisser Kenntnis und aus der Fülle der apostolischen Macht erwähnte Gesellschaft auf, unterdrücken sie, löschen sie aus, schaffen sie ab . . . im fünften Jahre unseres Pontifikates . . ."

lebendig-liebender Huld gerade alle Mühseligen und Beladenen zu sich ruft. Der Jesuit darf nicht wissen, daß Christus in die Welt kam, die Sünder selig zu machen; in Furcht und Bangen nur darf er seinen arglistigen obersten Gesetzgebern und Initiatoren folgen. Und mit dieser endlosen Furcht im Herzen muß er sich dann zur „Fahne Jesu" („Gesellschaft Jesu") bekennen, — wobei er freilich nicht den Erlöser der Welt, wohl aber einen der schlimmsten Teufel aus dem Reiche der dämonischen Geister zu seinem Herren macht. Das vorher erwähnte Ring'sche Buch „Milton und seine Zeit", wie auch Mühlbach's „Katharina Parr, Heinrichs des Achten von England letzte Gemahlin" geben uns erschreckende Bilder wieder von der schmachvollen Hilflosigkeit einer höheren Moral gegenüber, wie sie dem Jesuiten aufgezwungen wird. So opferte beispielsweise ein Graf Douglas seine eigene Tochter, die Lady Jane Douglas, dem jesuitischen Weltherrschaftswillen auf. Der grauenhafte Tod der einzigen Tochter gilt dem Jesuiten nichts gegenüber der Willensunterwerfung unter ein päpstliches Alleinkönigtum auf Erden.

Damit kommen wir auf eine Tatsache zu sprechen, die ebenso furchtbar in ihren Konsequenzen ist, wie sie den eigentlichen Hauptgrund erkennen läßt dafür, daß noch der verflossene Papst Benedikt das Verdikt wider Theosophie und Okkultismus erneuern mußte ... Auch ein allmächtiger Papst ist nur allmächtig, wenn er — noch Mächtigeren den Willen tut. Ob diese Mächtigeren nun schon selber dämonische Wesenheiten aus einer geistigen Hölle sind oder nur leibliche Menschen der Jesuitenklique, die selber zu Spielbällen ihren dämonischen Imaginationen geworden sind, das kommt im Effekt auf dasselbe heraus. Genug, Benedikt der Friedenspapst, verdammte die Okkultisten von neuem, und ein Kully und zahllose andere tragen dieses vorläufig letzteste „Anathema esto" (Sei verflucht!) unter noch zahlloseren Verwünschungen durch die weite Christenheit aller Zungen und selbst der protestantischen Bekenntnisse.

Welcherlei Art ist die Tatsache, die hier gemeint ist? Wer sich auf unsere Bücher „Entente-Freimaurerei" und „Okkultes Logentum" mit tiefem Ernst einläßt, wird finden, daß die ebenso nach Weltherrschaft wie das römische Papsttum strebende geheimbündlerische Freimaurerei der deutschfeindlichen Alliierten, daß diese okkulte Freimaurerei letzten Endes durchsetzt ist ganz auch von klerikal-jesuitischen Elementen. Rein äußerlich, durch Presse, Literatur und die niedere Organisation bekämpfen sich Freimaurer und Jesuiten bis aufs Messer. In ihrem innerlichsten Wesen sind beide jedoch eins: erstreben alle äußere Gewalt, und zwar durch dieselben und gleichen Persönlichkeiten. Man muß nur immer wieder hinschauen, wie äußerster Klerikalismus und radikalste freimaurerische Demagogie über allen scheinbaren Zwiespalt hinweg sich

die Hände reichen, — und gelte es zunächst auch nur der immer von neuem proklamierten endgültigen Zertrümmerung deutscher Wesensart und der Zersplitterung deutscher Intelligenz und deutscher Volkheit. Aus den wiederholten Anrufen des Papsttums durch Pfarrer Kully und seinen immer wieder erneuerten Anrufungen der Behörden wider den sich als wirksam erwiesenen und in Wahrheit unanfechtbaren deutschen Okkultisschaut heraus der Pferdefuß. (Fortsetzung folgt.)

## Die Schrift der Kranken.

Wirkliche Krankheiten des Körpers prägen der Handschrift deutliche Spuren auf. Das gilt aber nicht für jede Krankheit, sondern es kommen nach dem heutigen Stande der Graphologie zunächst nur solche Erkrankungen in Betracht, die die bei der Entstehung der Schrift beteiligten Körperteile ergriffen haben. Wir wissen, daß wir nicht nur mit der Hand, sondern vor allem auch mit dem Gehirn schreiben. Wäre es anders, so könnte keine Rede davon sein, daß die seelischen Zustände und Eigentümlichkeiten, die wir unter dem Namen Charakter zusammenfassen, aus der Handschrift erkennbar sind. Das Gehirn nimmt durch Vermittlung des Gesichtssinnes die Buchstabenbilder auf und verbindet mit ihnen den Buchstabenbegriff. Die im Gedächtnis haftenden Erinnerungsbilder der Buchstaben geben wir dann beim Schreiben sichtbar wieder.

Den Teil des Gehirnes, dem die Ausübung der Schreibtätigkeit zufällt, wollen wir das Schreibzentrum nennen. Dieses, dessen genaue Lage noch nicht ermittelt ist, steht in enger Verbindung mit dem nach seiner Lage bereits festgestellten Sprachzentrum des Gehirnes. Denn nur der, der bereits sprechen gelernt hat, ist imstande, schreiben zu lernen. Es ist keineswegs erforderlich, daß gerade das gewöhnliche hörbare Sprechen vorher gelernt wurde, auch die Fingersprache genügt. Das Schreibzentrum muß aber räumlich getrennt vom Sprachzentrum sein, man könnte sonst die Fälle nicht erklären, in denen der Kranke sprechen kann, aber die Fähigkeit des Schreibens verloren hat. Von dem Schreibzentrum führen bestimmte Nervenbahnen nach den Arm- und Handmuskeln, die die eigentlichen Schreibbewegungen ausführen. Das Schreibzentrum gibt durch die verbindenden Bewegungsnerven der Handmuskulatur den Antrieb zur Ausführung der zum Schreiben notwendigen Bewegungen. Die Muskelbewegungen beim Schreiben sind keineswegs einfacher Art. Selbst für die kleinste Verrichtung beim Schreiben z. B. für die Niederschrift eines u-Hakens, müssen stets mehrere Nerven und Muskeln in Tätigkeit treten. Da für jede Muskelzusammenziehung ein besonderer Antrieb des Gehirnes notwendig ist, so erkennt man ohne weiteres, wie verwickelt die Schreibbewegung im Ganzen ist, und man wird verstehen, weshalb es den

Kindern so schwer fällt, das Schreiben zu erlernen. Nur durch lange Zeit fortgesetzte Übung werden die Nervenbahnen soweit „ausgefahren" und die Muskeln an das geordnete Zusammenarbeiten gewöhnt, daß eine regelmäßige und schnelle Schrift zustande kommt.

Nach dieser Darstellung des Schreibvorganges ergibt sich, daß in der Schrift nur zwei Gruppen und Krankheitserscheinungen zum Ausdruck gelangen können.

Nämlich:

1. Erkrankungen der zur Schreibmuskulatur führenden Bewegungsnerven und der Schreibmuskulatur selbst, also Erkrankungen oder äußere Beeinflussungen des eigentlichen Schreibapparates.
2. Erkrankungen des Großhirnes (zentrale Erkrankungen). Da die Bewegungsfähigkeit der Muskeln auch infolge der verminderten oder unterbrochener Blutzufuhr gestört werden kann, denn jeder Muskel wird nur so lange arbeiten, wie er ausreichend mit Blut versorgt wird, so wäre es theoretisch wohl denkbar, daß auch Störungen im Blutumlauf die Veranlassung zu Unregelmäßigkeiten in der Bewegung der Schreibmuskulatur und damit zu krankhaften Erscheinungen abgeben könnten. Es fehlt aber hierüber noch an zuverlässigen wissenschaftlichen Feststellungen, sodaß wir diese Möglichkeit in unseren Ausührungen unberücksichtigt lassen müssen.

Die Störungen des Schreibapparates äußern sich in zwei von einander verschiedenen Formen:

1. in der ataktischen oder regellosen Schrift,
2. in der Zitterschrift.

Die ataktische Schrift unterscheidet sich von der normalen durch die zügellose Ausführung einzelner Buchstaben, die wohl noch lesbar bleiben können, bei deren Anfertigung aber jede Rücksicht auf die Gradheit, Größe und Lage der einzelnen, den Buchstaben zusammensetzenden Teile außer Acht gelassen wird. In wildem, ausfahrendem Zuge wird der Haarstrich gezogen; der Grundstrich wird dicker, fester, länger als normal; die Windungen und Biegungen verlieren ihre Rundung, werden eckig, zu groß, der eine Buchstabe wird kleiner als sein Nachbar, der andere größer, die gerade Richtung wird nicht eingehalten und die einzelnen Worte stehen zueinander in schiefen, sich kreuzenden Linien — die ganze Schrift bekommt mit einem Worte ein ungeschlachtes, unbeholfenes Aussehen. Dies alles kann natürlich nur auf Kosten der Deutlichkeit geschehen, und es ist leicht begreiflich, daß die ataktische Schrift nicht selten ganz unleserlich wird. Sie entsteht dadurch, daß die beim Schreiben tätigen Nerven und Muskeln nicht in der nötigen Ordnung zusammenarbeiten. Die *natürliche* ataktische Schrift sehen wir beim Kinde,

das das Schreiben erst erlernt. Hier fehlt den Nerven und Muskeln noch die Übung. Erst im Laufe der oft wiederholten Schreibübungen verliert sich die Regellosigkeit der Schrift. Als krankhaft können wir die ataktische Schrift bei Kindern deshalb nicht ansehen.

Die Zitterschrift ist dadurch gekennzeichnet, daß die einzelnen Striche, aus denen die Buchstaben zusammengesetzt sind, nicht gerade, sondern wellenförmig verlaufen. Wir finden die Zitterschrift am häufigsten als Alterserscheinung. Die Zitterschrift tritt jedoch keineswegs regelmäßig im Alter auf. Man darf also aus einer Schrift, die keine Zitterstellen aufweist, nicht etwa schließen, daß sie nicht von einem alten Manne herrühren könne. Recht oft ist übrigens die Zitterschrift mit der Ataxie verbunden.

Die Zitterschrift tritt ferner auf als Folge der Kälte, des Hungers, bei Gemütsbewegungen, ohne daß wir sie in diesen Fällen als eine Krankheitserscheinungen ansehen dürfen. Als Begleiterscheinung finden wir die Zitterschrift bei allen Krankheiten, mit denen Zittern der Hände verbunden ist. Hierzu gehören auch Alkohol- und Nikotinvergiftung. Ebenso führt allgemeine Nervenschwäche (Nervosität) zur Zitterschrift. Sie zeigt nicht nur seitlich ausgebogene Wellenlinien, sondern oft auch Lücken, die mit plötzlich auftretenden Verdickungen abwechseln. Wir werden diese auffallende Erscheinung am besten erklären können, wenn wir daran erinnern, daß die Feder beim Schreiben eine dreifache (dreidimensionale) Bewegung macht Die schreibende Hand bewegt sich:

1. auf der Papierfläche von oben oder unten,
2. nach rechts oder links,
3. hebt sie sich in die Höhe und senkt sich wieder auf die Papierfläche (bei der Druckgebung).

Es ist deshalb nur natürlich, daß die wellenförmigen Zitterbewegen nicht nur in seitlichen Ausbiegungen zur Erscheinung kommen, sondern auch beim Aufwärtsheben und Abwärtssenken der Hand auftreten und dann notwendig zu Lücken in den Strichen der Buchstaben führen müssen.

Die zentralen Schreibstörungen entstehen durch Beschädigungen oder Unbrauchhbarwerden 1. des Schreibzentrums, 2. des Sehzentrums, 3. der Nervenleitung, die das Seh- mit dem Schreibzentrum verbindet.

Wenn das Schreibzentrum unbrauchbar geworden ist, kennt der Kranke zwar die Buchstaben noch, er hat auch das volle Verständnis der Schrift durch die ungestört gebliebene Betätigung des Seh- und Begriffszentrums, er hat aber die Fähigkeit des Schreibens verloren, weil das Schreibzentrum den Schreibapparat nicht mehr in Wirksamkeit setzen kann. Die Fähigkeit, Gehörtes willkürlich nieder- oder abzuschneiden, ist erloschen (ataktische Agraphie).

Die Fähigkeit zu schreiben kann nach dem Grade der Erkrankung auch in beschränktem Maße erhalten bleiben. Der Kranke kann dann noch einzelne Wörter richtig schreiben. Bei einer Beschädigung des Sehzentrums, des Schriftbildmagazins, verliert der Kranke die Erinnerung an die Schriftbilder. Dies Erinnerungsvermögen kann ebenfalls entweder ganz oder teilweise eintreten. In letzterem Falle weiß der Kranke nicht mehr, wie er diesen oder jenen Buchstaben schreiben soll (amnestische Agraphie).

Wenn das Hörzentrum verletzt ist, kann der Kranke nicht mehr nach Diktat schreiben, im übrigen aber ist seine Schreibfähigkeit nicht behindert.

Ist die Nervenverbindung zwischen dem Seh- und Schreibzentrum erschwert oder unbrauchbar geworden, so werden die in der Erinnerung aufgespeicherten Schriftbilder dem Schreibzentrum nicht mehr oder unvollkommen übermittelt. Der Kranke verschreibt sich, er schreibt z. B. hauen statt bauen, ohne es zu merken, auch wenn er darauf aufmerksam gemacht wird (Paragraphie).

Außer diesen zentralen Schreibstörungen, die sich nach ihrem Entstehungsorte im Gehirn einigermaßen begrenzen lassen, gibt es noch solche, die auf allgemeine Gehirnerkrankungen (Geistesstörungen) zurückzuführen sind. Das Kennzeichnende solcher Schriften besteht darin, daß sie meist nach irgendeiner Richtung ausarten. Viele Kranke lassen die Buchstaben ins Ungeheure wachsen oder sie schreiben die Wörter verwirrt durcheinander; andere Kranke wieder schreiben alles mit großen Druckbuchstaben, unterstreichen alle Wörter mehrfach usw. Bei manchen Geisteskranken macht die Schrift auch einen ganz normalen Eindruck, sodaß man aus der Schrift allein auf eine geistige Störung **nicht** schließen kann. Über diese allgemeinen Anzeichen hinaus sind die Schriften der Geisteskranken noch nicht so systematisch untersucht worden, daß man daraus einen sicheren Anhalt für das Wesen der geistigen Erkrankung gewinnen könnte. Eine Ausnahme besteht nur hinsichtlich der progressiven Paralyse, der „Gehirnerweichung".

Nach den Untersuchungen Dr. Erlenmeyers unterscheidet sich nämlich die Schrift der Paralytiker dadurch von der normalen, daß grammatikalisch notwendige Zeichen, Buchstaben, Silben, Wörter entweder ausfallen oder in mehr als notwendiger Anzahl geschrieben werden. Dies Merkmal hat dadurch eine besondere Wichtigkeit für die rechtzeitige Feststellung der Krankheit, daß es meist viel frühzeitiger erkennbar wird als die anderen Krankheitserscheinungen. Bemerkenswert ist übrigens auch, daß die erwähnten Sinnfehler der paralytischen Schriften im weiteren Fortschreiten der Krankheit mit Zitterschrift oder Ataxie verbunden auftreten.

Wenn auch nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft die Handschrift bei der Erkennung bestimmter Krankheiten im allgemeinen noch keine besonders wichtige Rolle spielt, so ist doch die Untersuchung der Schrift in gesundheitlicher Beziehung auch heute schon recht wichtig. Man kann aus der Veränderung der Handschrift immer entnehmen, daß auch in körperlicher und seelischer Beziehung eine Änderung vor sich geht. Namentlich bei Kindern sollte man deshalb die Handschrift dauernd beobachten und dahin prüfen, ob nicht Änderungen eingetreten sind, die auf eine Erkrankung schließen lassen. Findet man z. B. bei Kindern Zitterschrift oder andere als krankhaft anzusprechende Merkmale, so muß uns das ein Warnungszeichen sein, das uns zur Pflicht macht, sofort den Arzt zu Rate zu ziehen. Man wird auch bei Kranken die Wahrnehmung machen, daß die Besserung oder Verschlechterung ihres Zustandes in der Handschrift zum Ausdruck kommt.

(Aus der „Schule der Graphologie", herausgegeben von Professor Werner, bearbeitet von Dr. A. Rudow und K. Großmann.)

---

# Die Seele der Metalle.

Von Atma Zanon.

Schon lange steht im Dienste der Menschheit eine der gewaltigsten Naturkräfte, über deren wahres Wesen manche Gelehrte die kompliziertesten Hypothesen aufgestellt haben, und doch ist man dem Kern ihrer wirklichen Wesenheit bislang um nichts näher gekommen. Titanenhaft zeigt sie sich uns frei in der Natur, und obwohl sie der Mensch zu groß Industrieleistungen herangezogen hat, ist doch keine der gewaltigsten bisher erbauten elektrischen Kraftmaschinen auch nur annähernd imstande, die Energiemenge eines einzigen atmosphärischen Blitzes zu erzeugen. Was ist dies nun für eine merkwürdige Kraft? In Lehrbüchern finden wir hierauf die Antwort. Wir sehen wohl ihre Wirkungen, aber über die eigentliche Wesenheit sind nur unklare Hypothesen und geistige Spekulationen im Umlauf. Zweck vorliegender Abhandlung soll es nun sein, nicht etwa ebengenannte Spekulationen um eine zu vermehren, sondern auf Grund einer möglichst leicht zu verfolgenden Gedankenkette dem Leser das Verständnis des Wesens jener merkwürdigen Kraftschwingung näher zu bringen. Betrachten wir zu diesem Zweck nun einmal den einfachsten Typ der von Werner Siemens erfundenen magetelektrischen Kraftmaschine. Dieselbe besteht in der Hauptsache aus einer Spule sehr langen, schwachen Drahtes, welche zwischen den Polen eines natürlichen oder künstlichen Magneten rasend schnell rotiert. Es dürfte wohl allbekannte Tatsache sein, daß sich zwischen den sich gegenüberstehenden Polen eines Magneten (ob es sich dabei um einen künstlichen sogenannten Elektromagneten oder einen natürlichen handelt bleibt gleich) ein sogenanntes

Kraftfeld bildet. Was nun aber ist dieses Kraftfeld? Auf Grund neuerer Forschungen wird es kaum möglich sein, meine Behauptung „dieses Kraftfeld ist erfüllt von schnellen Schwingungen einer sehr feinstofflichen Materie, deren Zugehörigkeit zur Dynasphäre der Metallatome selbst unbestreitbar ist", zu widerlegen. Diese Kraftstrahlen werden nun, da sie die Eigenschaft haben, innerhalb ihres Bereiches jeden festen Körper zu durchdringen, selbstverständlich auch die Drahtspule, sobald dieselbe in Ruhelage ist, ungehindert passieren können. Erfahrungsgemäß kann jeder Fachmann bestätigen, daß, sobald diese Spule in Rotation versetzt wird, an ihren beiden Drahtenden auch sofort ein mehr oder minder starker Strom auftritt. Dieser Vorgang ist mit dem Wort Induktion bezeichnet worden, ohne daß dadurch die Wesenheit genannten Vorganges genügend erklärt wurde. Ich will nun im Folgenden schildern, wie das Auftreten dieses Stromes zustande kommt. Zu diesem Zweck muß ich vorerst einmal auf das Gebiet der Chemie übergreifen, um der physischen Eigenart der Metalle und dem Bau ihrer Moleküle naher zu kommen. Da haben uns nun berühmte Forscher auf diesem Gebiet die Aufklärung verschafft, daß wir es in dem kleinsten Stückchen Metalle mit einem Weltsystem im Kleinen zu tun haben und daß sogar die Bahnen der Atome in den Molekülen ganz analog denen der Planetenbahnen im Universum verlaufen. Stellen wir uns nun einmal vor, rasend schneller Hagel, aber immer noch materieller Körper, sagen wir etwa von der Konsistenz eines dicken Gases, passiere unser Sonnensystem. Die Folge davon wären bedenkliche Störungen und Schwankungen sämtlicher Planetenbahnen, welche sich wiederum in einem wechselseitigen Einflusse aufeinander auswirken müßten. Infolge dieses wechselseitigen Einflusses würden ungeheure Energiemengen der Kraftaura der Planeten eine andere Richtung einnehmen als sonst, dieses Hin- und Herschwanken von gewaltigen, großen Strahlenenergien würde ein weit in das Universum hinauswirkendes magnetisches Gewitter darstellen, von dessen kolossaler Größe wir uns natürlich keine Vorstellung machen können. Wir können nun diesen Vorgang mit logischer Folgerichtigkeit aus dem Makrokosmus in den Mikrokosmus übertragen. In dem Metall, dessen stoffliche Manifestation wir das Kupfer nennen, kreisen die Atome nach ganz bestimmten gesetzmäßigen Verhältnissen umeinander und erzeugen so eine der jeweiligen Zusammensetzung entsprechende konstante Festigkeit. Nun ist aber die Spule der magnetelektrischen Maschine, wie schon bemerkt, mit einem langen, schwachen Kupferdraht besponnen. In Ruhelage zeigt sich keinerlei Strom an ihren Enden. Wenn nun plötzlich durch eine mechanische Drehung die Metallatome des Kupfers gezwungen werden, in jener feinstofflichen Kraftsphäre des Magneten herumzuwirbeln, so werden durch die im Innern der Moleküle auftretenden gewaltigen Schwankungen feinstoffliche Teilchen

der Dynasphäre der Metallatome selbst von diesen abgedrängt und erzeugen eine konstante Flutung, die wir elektrischen Strom nennen. Besteht nun die Entwicklung einer solchen elektrischen Ankerspule aus einem langen, schwachen Kupferdraht, so wird in der Regel ein hochgespannter, schwacher Strom auftreten im Verhältnis zu einer gleichen Spule, welche mit einem kürzeren aber stärkeren Drahte bewickelt ist und die einen niedriggespannten aber stärkeren Strom liefert. Vorausgesetzt, daß beide Spulen mit gleichen Tourenzahl rotieren. Es ist hier ein merkwürdiges Ähnlichkeitsverhältnis mit der Erfahrungstatsache der Akustik vorhanden. Wenn nämlich ein langer, dünner Metallstab durch einen Schlag in Schwingungen versetzt wird, so gibt er einen hohen aber verhältnismäßig schwachen Ton. Ein anderer, dicker und kurzer Metallstab wird unter denselben Bedingungen einen tiefen und starken Ton von sich geben. Kann man nun nicht einen Kupferdraht, selbst wenn derselbe in Windungen gelegt ist, letzten Endes als einen mehr oder minder starken Stab dieses Metalls ansprechen? Die hier herrschende Analogie zwischen einem bekannten Gesetz der Elektrizitätserzeugung einerseits und einem bekannten Gesetz der Schallerzeugung andererseits scheint mir wiederum darauf hinzuweisen, daß jene Forscher, welche behaupteten, Licht, Wärme, Schall und Elektrizität seien nur Modifikationen ein und derselben Kraft, bereits dem Kernpunkt der Sache sehr nahe gekommen sind.

Eine andere Erfahrungstatsache auf dem Gebiete der Chemie führt uns vor Augen, daß bei allen chemischen Prozessen, bei denen es sich um Auflösung von Metallen durch Säuren usw. handelt, mehr oder minder starke elektrische Ströme auftreten. Dieses Prinzip findet ja auch in den allgemein bekannten galvanischen Elementen seine weitverbreitete Anwendung. Wird nun ein solcher chemischer Prozeß unterbrochen, so hört auch sofort der erzeugte Strom auf. Hier ist doch die Schlußfolgerung naheliegend, daß bei der Verbindung der Moleküle des Metalles mit anderen Stoffen eine Kraft frei wird. Was aber sollte dies anderes sein als ein Teil der Dynasphäre der Atome. Sehen wir uns nun einmal den Prozeß der galvanischen Niederschlagung irgendeines Metalles an. Der Hergang eines solchen Prozesses ist kurz folgender: Irgendein schwacher Gleichstrom wird derart in eine chemische Metallsalzlösung (Galvanisches Bad) hineingeleitet, daß der Strom diese passieren muß. Der positive Strompol (Anode genannt) ist eine Platte des gleichen Metalles der jeweiligen chemischen Lösung. Die von diesem ausgehenden Kraftteilchen sind nun imstande Metallatome aus der Lösung am negativen Strompol (Kathode genannt) niederzuschlagen. Daß sich dabei die Anodenplatte langsam auflöst ist nicht eine Arbeit des elektrischen Stromes selbst, sondern vielmehr chemische Arbeit der dem Bade stets

zugesetzten Säure. Es wirkt dadurch selbst wieder wie ein galvanisches Element und setzt dem passierenden Strom einen minimalen Gegenstrom entgegen, welchen man in der Praxis als den Zersetzungswiderstand des galvanischen Bades bezeichnet. Genannter Gegenstrom interessiert uns aber hier weiter nicht, ich erwähnte ihn nur, um Mißverständnissen vorzubeugen. Derselbe ist jedem Fachmann bekannt und wird bei richtiger Anordnung der Apparate vom Hauptstrom glatt überwunden. Wenn man nun als Stromquelle zu diesem Experiment eine schwache galvanische Batterie verwendet, so ist die Wesenheit des Vorganges die, daß in den Elementen Metall durch Säure aufgelöst wird. Eine Kraft wird frei, durchfließt die Leitung und schlägt im galvanischen Bade im gleichen Verhältnis Metall nieder, welches eine feste Struktur annimmt. Es ergibt sich aus diesen Betrachtungen meines Erachtens der Schlußsatz, daß die Kraft, welche wir mit dem Namen Elektrizität bezeichnen, in ihrer Wesenheit und Erscheinungsform als sogenannter Strom aus freigewordenen Teilchen der Dynasphäre der Metallatome selbst besteht. Ja, ich sehe mich fast versucht, sie die Seele der Metalle zu nennen. Dies um so mehr deshalb, weil mit ein und demselben Elementenstrom, welcher ja meist aus aufgelöstem Zink gewonnen wird, alle möglichen anderen Metalle galvanisch niedergeschlagen werden können und dabei stets eine kompakte Festigkeit annehmen. Es deutet dies unzweifelhaft darauf hin, daß die uralte alchimistische Meinung von der Wesensverwandtschaft aller Metalle Recht behält. Man kann mir nicht die Erzeugung eines hochgespannten Gleichstromes durch die sogenannten Influenzmaschinen entgegenhalten, denn auch hier dient Metall als Stromerreger. Dieser, einmal erregt, wird durch geschickte Anwendung bekannter Anziehungs- und Abstoßungsprozeß zu einem fortdauerndem gemacht. Auch bei den sogenannten Reibungselektrisiermaschinen älteren Systems handelt es sich nur um die Umsetzung einer gewissen Quantität Wärme in Elektrizität. Zum Schluß möchte ich noch auf eine Erscheinung zu sprechen kommen, welche die Techniker als Ermüdung oder Erkrankung der Metalle bezeichnen. Dies ist eine an jahrelang im Gebrauch befindlichen Achsen von Eisenbahnwaggons beobachtete Erscheinung, welche sich in Abnehmen der Elektrizität, Brüchigwerden des Metalls und einer durchgehenden Veränderung der inneren Struktur äußert. Damit braucht gar nicht einmal eine besonders wahrnehmbare äußere Abnutzung verbunden zu sein. Zweifellos beruht diese Erscheinung ebenfalls auf einer Störung der Atombahnen in den Molekülen durch fortdauernde starke mechanische Reize, Erschütterungen usw. Was macht man nun in der Praxis mit einer solchen scheinbar wertlos gewordenen Achse? Man nimmt sie und schmilzt sie wieder ein, und die alte Festigkeit des Metalles tritt wieder in Erscheinung. Was aber bedeutet denn der Schmelzprozeß weiter als

ein Experiment mit tattwischen Kräften*) (Okkultisten werden wissen, was hier gemeint ist)? Wärme wird hierbei dem Metalle in reichlichem Maße zugeführt, dies verändert dabei seinen Aggregatzustand, wird flüssig, und beim Erkalten ist die innere Harmonie seiner Sphären wiederhergestellt. Die Betrachtung gibt mir zu der Behauptung Anlaß, daß doch eigentlich das Wichtigste an einem Gegenstand seine durch die jeweilige Beschaffenheit gegebenen Eigenschaften sind. Es soll dies folgendermaßen erklärt werden. Das Metall, welches durch die vorhin genannte Beanspruchung eine seiner wertvollsten Eigenschaften verloren hat, würde vollkommen wertlos sein, wenn nicht ein Mittel zu Gebote stände, ihm diese verlorene Eigenschaft wiederzugeben. Ob nun nicht die Wiedergabe dieser Eigenschaft darin besteht, daß ein großer Teil der beim Schmelzen auftretenden Wärme sich in eine bei den Atomen verbleibende feinstoffliche Materie verwandelt, dies ist eine Frage, deren naheliegende Bejahung ich vertreten möchte. Es folgt aus alledem, daß die Wesenheit der Dinge eigentlich ihre Hauptsache ist und daß die heutige Wissenschaft, welche diese Wesenheit immer nur nach ganz sinnfälligen Erscheinungen beurteilt, noch weit ab vom Ziele ist.

---

## Okkultistische Heilverfahren.

Von Carl Friedrich Alfred Leonhardt.

Wenn man die diesbezügliche Literatur durchblättert, von alten Zeiten angefangen bis auf die Druckerzeugnisse der Neuzeit, so findet man zwar mancherlei Darum-Herumgerede, aber wirklich greif- und brauchbare Rezepturen eben nicht, weshalb man die Bücher enttäuscht wieder beiseite legt und sich sagt, die Menschen haben Recht gehabt, welche die parazelsische Redeweise „bombastisch" nannten. Dieser sonderbaren Vögel unter den okkultistischen Schriftstellern haben wir heute noch viele. Sie sagen z. B., unter Anwendung dieses oder jenes Mantram kann man den Teufel aus der Hölle holen, aber den Wortlaut des Spruches nennen sie nicht. Da, wo es plausibl erscheint, die angebliche schwarze Magie nicht zu begünstigen, mag es ja noch angehen, aber auf anderen Gebieten wird ein direkter Mißbrauch daraus. Vor mir liegen z. B. eine Anzahl Bände eines in Einzellieferungen zehntropfenweise erscheinenden Heilwerkes und als Gegensatz dazu „Das Karzinom des Menschen" von Dr. Hugo Ribbert. Das erstere bestellte ich kurz entschlossen ab, weil der Gesamtinhalt der durchaus nicht billigen Lieferungen im Punkte seiner Verwendbarkeit aus 6 Bändchen auf knappe 30 Seiten hätte zusammengestrichen werden können und überhaupt noch kein

*) Ich verweise hier auf das Buch „Die feineren Naturkräfte" von Râma Prasâd, Seite 25, Verlag Max Altmann, Leipzig.

Ende zu ersehen war. Das zweite Werk aber, diese streng wissenschaftliche Schrift mit ihren Geschwürabbildungen und viel mikroskopischen Schnitten, bewundere ich. Dieser Gegensatz zwischen der akademisch wissenschaftlichen knappen, aber brauchbaren Literatur und dem ungreifbaren Gerede gewisser Okkultisten tritt sehr unangenehm hervor.

Man hat bisweilen das Gefühl, entweder verstehen diese Leute selbst nicht, was sie zusammenschreiben, oder man wird genasführt. Ich fürchte, das letztere ist auf okkultistischem Gebiete vielfach der Fall, besonders was die mittelalterliche Literatur anbelangt, während diejenige der Neuzeit zwischen Narretei und Phantasterei neben einer geradezu rührenden Ignoranz schwankt oder zur Melkkuh wird.

Ich will damit dem guten Bombastus Theoprastus Parazelsus nicht ans Leder gehen. Das, was er schreibt, ist vielfach wahr, er ist für die Heilverfahren geradezu bahnbrechend gewesen, aber was er uns hinterlassen hat, sind nichts als Doktrinen. Das, was wir von ihm haben müßten, Krankheitsschilderungen und genaue Rezepturen nach Art unserer heutigen klinischen und Apotheker-Bücher, fehlt, und wir wissen daher nichts.

Nun ist aber gerade die Jetztzeit mit ihren ins Ungeheuerliche gestiegenen Medikamentenpreisen diejenige, welche vielen Menschen den Gedanken nahegelegt. Ist es denn in Krankheitsfällen, besonders bei solchen leichter Art, wirklich nötig, die Pillendreherfabrikanten chemischer Präparate noch reicher zu machen, als sie es ohnehin meist schon sind, oder kann man sich selber helfen? Eine Anzahl Gänge in die homöopatische Abteilung der St. Simeon-Apotheke in der Spandauerstraße in Berlin, dort meinen umfangreichen Arzeneischatz zu ergänzen, belehrten mich, daß es dort geradezu von Menschen wimmelte, während die allopatische Offizin stets gänzlich besucherlos war.

Wir haben verschiedene in Laienhand brauchbare Heilverfahren, wobei allerdings vorausgesetzt werden muß, daß man mit der Anatomie und den Krankheitssymptomen wenigstens einigermaßen vertraut ist.

1. Die Kalt- und Heißwasser-Behandlung, wovon die erstere gefährlich ist und an unechter Stelle angewandt, großen Schaden anrichten kann.

2. Die Biochemie des Dr. med. Schüßler.

3. Die Homöopathie nach den Lehrbüchern von Hahnemann, oder besser nach Dr. Lutze, Dr. Hoffmann usw.

4. Die spagyrische Homöopathie in ihren Abarten, Grunderfinder der Komplexmittel-Methoden Dr. Finella. Sein Nachahmer Graf Cesare Mattei, dessen Nachahmer Dr. Zimpel in Göppingen und Matteis früherer Vertreter Sauter, Sauters homöopathisches Institut in Genf, sowie die Regensburger Homöopathische Apotheke. Die Biochemie mit ihren zwölf bis fünfzehn Mitteln arbeitet mit einem Ersatz der natürlichen Mineralsalze im Körper, die Homöopathie mit Mineralien und Pflanzensäften, die Komplexmittel der Spagyriker aber nur mit Pflanzensäften.

Man vermag niemals anzugeben, besonders bei chronischen Leiden, wo die Allopathie versagt hat, welches Heilverfahren das alleinseeligmachende ist, da sich die Körper der verschiedenen Menschen dagegen verschieden verhalten.

Hier geht eben das Probieren über das Studieren, nur muß man den Mitteln mehrere Monate Zeit lassen, sich auszuwirken, durchschnittlich deren sechs, und darf nicht darauf losstürmen wollen, weil man sonst die Wirkung der feinen Medizingaben vernichtet. Dr. Lutze hat sich in seinem Lehrbuche darüber so ausführlich ausgesprochen, daß Interessenten die Beschaffung desselben nur empfohlen werden kann. Ich verwerfe die Allopathie keinesfalls, denn es kommen Fälle vor, wo ein starkes Mittel ganz entschieden den Vorzug verdient. Die angebliche Schädlichkeit der Allopathie, sofern sie nicht mißbraucht wird, ist stark aufgebauscht und übertrieben worden. Das interessanteste dieser Verfahren bietet die Spagyrik, weil dadurch alle Heilkräfte einer Pflanze ausgesogen werden.

Wenn ich es haben kann, gebe ich allerdings einer sehr einfachen Sache den Vorzug, d. h. die taufrisch gepflückten Heilkräuter werden klein geschnitten und der Saft einfach ausgepreßt und dosiert gegeben. Da dies aber nicht immer angängig ist, muß man zur Spagyrik greifen.

Die Pflanzen werden kurz vor Eröffnung der Blüten samt den Wurzeln frühmorgens aus der Erde gezogen, wie Salat gewaschen und klein gehackt, alsdann bei mäßigem Feuer im Destillierkolben das Öl abdestilliert samt event. sich verflüchtigenden Saftteilen. Zu den Pflanzen wird alsdann mäßig Wasser gegossen und etwas Bierhefe beigegeben; das Ganze läßt man dann stehen, bis sich die Blatteile zu Boden setzen. Sauer werden darf es nicht. Alsdann wird abermals destilliert, die so ausgelaugten Pflanzen werden getrocknet und verascht. Kann man letzteres unter Verschluß vornehmen, so leitet man Gas und Rauch durch Wasser und schöpft das Teeröl oben ab, es gesondert aufhebend. Das Gaswasser selbst ist für mancherlei Waschungen brauchbar, zur Mixtur selbst gibt man es nicht.

Die Asche laugt man mit Wasser aus, filtriert und dampft ein, um die Pottaschesalze zu erhalten. Öl, Gärdestillat nebst Aschesalz gibt man zusammen, nachdem man das Gärdestillat bei mäßiger Wärme eingedickt hat, und hat nun eine stark aromatisch riechende Essenz, die man dosiert und zu Streukügelchen verarbeitet oder aber flüssig erhält. Die Beschaffung der Heilkräuter, Bücher sowie solche der Rezepturen sind dazu unerläßlich. Es empfiehlt sich daher, die spagyrischen Mittel gleich gemischt und fertig kommen zu lassen, wie man solche von Mattei, Zimpel usw. erhält.

Es ging mir darum, hier den Gang der Spagyrik klarzulegen. Das Ganze erfordert ein langes Studium, und es ist selbstverständlich, daß man

z. B. auch das Öl oder das Gärprodukt für sich allein verwenden kann, auch den Gehalt an Heil- oder Giftstoffen einer Pflanze muß man kennen, der oft in der Wurzel oder im Samen steckt. Ich erinnere nur an Lindenblüten- oder Hollundertee, wo es sinnlos wäre, einen ganzen Baum auszukochen. Ein gutes Heilkräuterbuch, möglichst mit Abbildungen, sollte keinem Okkultisten fehlen. Wir haben in der Natur einen derartigen Schatz an Heilpflanzen, daß es leicht fällt, auf Spaziergängen und Ausflügen davon einzusammeln und diese getrocknet zur Teebereitung aufzubewahren. Die Wirkung dieser Teearten ist derjenigen der jetzt so beliebten chemischen Präparate, wie Aspirin, Rheumasan usw. ganz entschieden vorzuziehen. Die pharmakologische Apothekerpraxis ist leider durch den ungeheuren Reklamedruck der chemischen Fabriken mehr und mehr zum Zwischenhändler degradiert worden, ja ein Teil der Ärzte gilt bei dem großen Publikum für umso tüchtiger, je mehr solcher chemischen Neuheiten er zu rezeptieren beliebt.

Ich fand auch vielfach, daß die Dosierung der Sachen zu hoch gegriffen ist. Ich machte z. B. Versuche mit Chloralhydrat. 1 Gramm gibt man einem Kinde bei Zahnkrämpfen. Da nun aber das Chloral für viele Migräniker geradezu ein Idealmittel darstellt, so versuchte ich dieses eine Gramm mit 200 Teilen Wasser zu verdünnen. Zirka 20 Gramm der Lösung genügten vollauf, den Schlaf herbeizuführen und die Anfälle zu beseitigen.

Man könnte jedenfalls sehr erfolgreich versuchen, alle diese chemischen Präparate in noch viel größeren Verdünnungen zu geben, die schädlichen Nebenwirkungen würden dann wegfallen. An und für sich läßt sich Migräne, selbst sogenannte ererbte, meist leicht beseitigen, indem Kaffee, Schnaps und auch Bier gemieden wird und der Kranke regelmäßig eine halbe Stunde nach den zwei Hauptmahlzeiten einen Tassenkopf heißes Wasser trinkt. Da auch die Nase sehr oft eine Ursache der Migräne abgibt, verordnet man namentlich bei Stockschnupfen tägliches Inhalieren durch dieselbe mit Eucalyptusöl und einem Trockeninhalator, dem das an und für sich viel zu scharfe Öl gleich gebrauchsfertig beigegeben wird. Bei Stier-Geborenen, welche an Blutandrang nach dem Kopfe leiden, verordnet man an den Anfallstagen heiße Sitz- oder Fuß- und Handbäder oder Baumscheidismus auf das Gefäß, schlafen bei offenem Fenster und das Vermeiden staubiger Chausseen, Kornfelder in der Blütezeit (Heufieber). Der Baumscheidtismus muß aber vor den Anfällen, die sich ja meist in regelmäßigen Zwischenräumen wiederholen, allwöchentlich ein- bis zweimal angewandt werden. Ein hölzerner Kochlöffel ist hierzu das geeignete Instrument, die Lenden zwecks Blutableitung vom Kopfe zu beklatschen. Ich habe viele alte Migräneleiden allein schon durch heißes Wasser verschwinden sehen.

Nasendurchspülungen mit Wasser, dieselbe frei zu machen, sind wegen der Gefahr der Mittelohrentzündungen gänzlich zu verwerfen. Sobald die Anfälle an Heftigkeit nachlassen, gibt man unter Fortlassung des Chlorals Homöopathie. So kann man an starke allopatische Gaben gewöhnte Körper gleichzeitig von ihren Schmerzen befreien und nach und nach überleiten, ohne befürchten zu müssen, daß der Kranke behauptet, Homöopathie hilft doch nicht. Wer Schmerzen leidet, will möglichst schnell von diesen befreit werden. Sonst greift er immer wieder zu Pyramidon, Aspirin oder Phenacetin zurück, meist nicht ahnend, daß er dadurch das Übel nur größer macht.

Was von der Migräne gilt, bezieht sich auf viele andere Krankheiten, die chronisch geworden sind. Auch selbstbereitete Tees soll man in einer gewissen Verdünnung nehmen.

Einer der Anhänger Matteis ist der bekannte Augendiagnostiker Liljequist. Alle Augendiagnosen vermögen neue Wege zu weisen, wenn man sie nicht überschätzt. Es gehört unbedingt ein Augenspiegel dazu nebst einer Vorrichtung, das Innere des Augapfels selbst zu durchleuchten, sonst wird Pfuscherei daraus. Ich halte Lilequist in gewisser Hinsicht für visionär. Er schreibt, er sei in der Domkirche zu Lund gewesen und sah bei seinen Nachbarn die Giftzeichen in den Augen. Da wandte er sich in einem Gebet an Gott, einen Mann zu senden, der die Leute vor den Doktorengiften warne, und fährt fort: „Dann vernahm ich eine Stimme, die sagte: „Ich werde dich senden". Erschrocken rief ich aus: „Ach, Herr, sende einen anderen".

So kann man bei ihm wie auch bei Madaus und Felke, desgleichen bei den Abpendlern, wohl eigentlich weniger von einer wirklichen Wissenschaft als einem visionären Schauen reden. Ebenso bei Péczely, welcher der Erfinder der Augendiagnose war und die Sache nicht ohne weiteres verallgemeinern kann, sofern es gilt, die gebräuchlichen Wege der ärztlichen Untersuchung zu verlassen. Bei den Handlesern dürfte dasselbe der Fall sein. Der größte Teil von Krankheitsdiagnosen, die aus der Hand ablesbar sein sollen, ist sehr unsicher.

Irrt sich ein okkulter Heiler einmal und der Kranke stirbt, was ja den akademischen Ärzten jahraus jahrein passiert, so macht die ganze Ärzteschaft geschlossen Front, denn der Mensch hat eben nur akademisch konzessioniert zu sterben, das andere ist gar kein erlaubter Tod!

Geübten Medizinern gelingt es sehr oft, Krankheiten an der Hautfarbe des Gesichtes oder am Gang zu erkennen. Bekannt ist die Anekdote von Prof. Kußmaul, dessen Tochter im Bahnabteil von einem nervösen Herrn beleidigt wird, worauf er ihm zuruft: „Ach, laß nur, der Herr ist schwer magenkrank". Worauf ihm dieser entgegnete: „Das stimmt allerdings, aber woher wissen Sie das?" Der berühmte Gelehrte antwortete lächelnd: „Mein Name ist Kußmaul."

Auch auf solche äußere Anzeichen hat also der okkultistische Heiler zu achten. Lilequist gibt daher an: „Rein blaue Augen gesund, ruhig und beherrscht, braune Augen nervös, je heller das Braun, desto weniger.“ Es liegt etwas Wahres darin in den europäischen Ländern. Man beobachte bloß die dunkeläugigen Juden, und man weiß, daß alle Merkmale einer degenerierten Rasse damit gegeben sind.

Wenn man spagyrische Kügelchen auflöst und diese stehen läßt, so bildet sich in der Flasche eine weiße Flocke. Es ist der Zucker der Streukügelchen und die pflanzlichen Reste der Mixtur, welche durch Mikropilze und Bakterien zersetzt werden. Nach einiger Zeit kann man diese Flocken zerschütteln. Es bilden sich dann krystallartige Flitterchen. Dieser Vorgang scheint die Heilkräfte sehr zu verstärken, weshalb es ratsam ist, sich immer eine Anzahl Lösungen bereit zu halten, die alsdann unbegrenzt haltbar sind. Möglich ist, daß die Gärpilze die Medizin selbst verändern, möglich auch, daß gerade durch sie selbst ein neuer Heilstoff gebildet wird.

Mattei behauptet: „Gott ließ mich einen Strauch finden, der in den Apeninnen wächst.“ Vermöge dessen sei es ihm gelungen, die pflanzliche Elektrizität zu erlangen. Er zog seine Heilsäfte teilweise aus Mohrrüben, Radieschen, Kartoffeln, Zwiebeln und Leguminosen, nahm also ganz harmlose Gewächsarten dazu.

Sauter indessen gibt an, Mattei habe sich mit fremden Federn geschmückt und Finella den Ruhm fortgenommen. Ich selbst wurde eine Zeit irregeführt, annehmend, die Regensburger Apotheke liefere noch Matteis Originalfabrikate. Erst eine Korrespondenz mit Venduroli Mattei brachte die Aufklärung, daß die Regensburger Homöopathie nicht mehr Matteis Fabrikat sei. Der Regensburger antwortete darauf in einem Zirkularschreiben, Matteis Verfahren liege auf dem Berliner Gesundheitsamt und darnach arbeite er. Sauter schreibt in seiner Preisliste, Mattei habe nur als Wundermann gegolten, solange er Finellas Rezepte benutzte, selbst nicht Fachmann genug, habe er später Abänderungen gemacht und der Ruhm der Erfolge verflog im Wind.

Ich wandte mich daraufhin an eine Anzahl befreundeter Heiler, um dieses Spiel der zwei früheren Vertreter Matteis einigermaßen durchschauen zu können. Darnach sind die Meinungen über die Wirkung der Heilkräfte bei Sauter noch etwas besser als bei den Regensburger Präparaten . Indessen kommt es mir persönlich vor, als ob beide die Kraft der Original-Mattei-Präparate nicht hätten, während mich die aus Bologna bezogenen Medikamente sehr befriedigen, sodaß ich neuerdings alle Matteischen Fakrikate neu kommen ließ. Es mag hier vielleicht das südliche Klima der in Italien gewachsenen Pflanzen mitsprechen, welche die Sonne viel intensiver bebrütet hat.

Da ich anläßlich der letzten Grippeepidemie nur Regensburger Kügelchen zur Hand hatte, benutzte ich dieselben in einer konzentrierten Form, jeweilig je 10 Stück Scrofolo Giaponne und Febrifugo 1 auf einmal gebend und die gleiche Menge in einem Liter Wasser lösend, der während der nächsten zwei Tage getrunken wurde.

Die Resultate waren recht gute, der Rücken- und Magenschmerz verschwand sehr schnell, während Aspirin usw. völlig versagt hatte. Das hheißt also, es war ein glänzendes Fiasko der Allopathie in einigen Dutzend Fällen, eine einzige Nacht hatte genügt, die Leiden fortzublasen. Man muß aber davor warnen, bei Erkrankungen innerer Organe nicht durch einen Arzt gründliche Untersuchungen vornehmen zu lassen. So klagte mir neulich der Leiter einer Frauenklinik, daß eine große Anzahl Schwerunterleibskranker zu spät oder gerade noch in der letzten Minute eingeliefert worden sei, um sie durch operative Eingriffe retten zu können. Und meist sind es brandige Geschwüre und Ähnliches, die den okkultistischen Heiler vor den Staatsanwalt bringen.

Im Gegensatz hierzu ist mir auch ein Fall bekannt, wo in Brüx bei Bad Bilin einem Schlächter ein Bein wegen Brandgefahr amputiert werden sollte. Am Tage vor der Operation riet diesem Schlächter ein Bettler, heiße Umschläge mit Kleiebrei zu machen. Als am nächsten Tage die Ärzte zur Operation kamen, war das Bein in der Heilung begriffen. Dieser Fälle kenne ich eine ganze Anzahl. Indessen steht heute die Chirurgie so hoch, daß man niemand von Operationen abhalten soll.

In das okkultistische Gebiet gehört auch noch der Heilmagnetismus. Auf diesen hier einzugehen erübrigt sich, denn seine Wirkung ist bekannt, auch gehört er nicht zu den Hausmitteln.

Was mich stets gewundert hat, ist, daß noch kein Heiler die Wirkung des Mondlichtes nutzbar machte und speziell untersuchte, ob es fiebererhöhend wirkt oder nicht.

Es müßte bei gewissen Nervenleiden verwendbar sein. Man dürfte damit erfolgreicher zu arbeiten imstande sein als mit Sympathiekuren. Außerdem wäre ein Mondschein-Sanatorium etwas ganz Neues. Wer es einmal durchprobiert, wie z. B. reines direktes Mondoberlicht, in einen geschlossenen Raum eindringend, wirkt, wird mir Recht geben. Das Gebiet der Lichteinflüsse, mögen sie nun farbig sein oder nicht, ist ja überhaupt ein recht großes. Einen Wegweiser der Krankheitsdiagnosen bietet auch das Horoskop.

Die Mattei-Mittel sind eingeteilt in lymphatische und in Blutmittel, da Mattei alle Krankheiten auf eine Verderbnis des einen oder anderen dieser Säfte zurückführt.

---

# Gebetserhörung und Autosuggestion, Schickung und Zufall.

Von Ing. Karl Voigt.

Es ist eine wohl allgemein bekannte Tatsache, daß der moderne Materialist auf dem Standpunkte steht, daß der lebhafte Wunsch des Menschen, wenn er ihn in Form eines Gebetes ausspricht, auf den Betenden durch die straffe Konzentration der Gedanken auf den betreffenden Gegenstand eine suggestive Wirkung ausübt. Wird nun der im Gebet ausgesprochene Wunsch erfüllt, so ist es nach Ansicht des Materialisten lediglich einer Stärkung des Willens bei dem Bittenden zuzuschreiben, die ihn befähigt auch solche Taten zu vollbringen und solche Widerstände zu überwinden, mit denen er vorher nicht glaubte fertig werden zu können. Der Materialist stellt also ein derartiges Geschehnis auf dieselbe Stufe wie die Tat eines Hypnotischen, der infolge einer posthypnotischen Suggestion eine Tat schwierigen oder minderschwierigen Charakters vollbringt, an deren Ausführung er sich unter normalen Zuständen und Verhältnissen nicht würde herangetraut haben, vor deren Ausführung er zurück geschreckt wäre.

In der Tat hat diese Erklärung manches für sich, denn es ist nicht zu bestreiten, daß für den Betenden in einem inbrünstigen, herzlichen Gebete eine gewaltige suggestive Macht liegen kann und daß das kindliche und felsenfeste Vertrauen auf die gütige Hilfe eines Allerhöchsten Mut und Kraft gibt, an Unternehmungen heranzutreten, deren Ausführung man sich ohne diese väterliche Unterstützung nicht zutraut. Hiermit gibt auch der Materialist die segenbringende Kraft des Gebets ganz klar zu, freilich sucht er deren Grund an einer unrichtigen Stelle, bezw. er erkennt sie nicht in ihren tiefsten Wurzeln. Er kann mit seiner Erklärung einzig die Fälle erfassen, in denen der Betende nur aus persönlicher Charakterschwäche sich das Unternehmen nicht ohne weiteres anzufassen wagte, während er nicht die Fälle erklären kann, wo dem Gläubigen infolge seines Gebetes etwas zufiel, was er auch bei größter Energie und bei eisernstem Fleiße aus sich selbst heraus nicht erlangen konnte, oder zu dessen Erlangung er weiter keinen Finger krumm gemacht hat als eben — daß er darum betete.

In einem jeden Menschen steckt eine Summe Arbeits- und Willenskraft, die ihn gewisse Ziele mit Sicherheit, andere nur mit größter Mühe erreichen läßt. Den Effekt seiner Arbeits- und Willenskraft aber zu überschreiten, ist keinem Menschen gegeben. Aber dennoch sehen wir oft einen Menschen durch einen glücklichen Gedanken einen Erfolg erzielen, den wir ihm nie zugetraut hätten, und ebenso oft sehen wir, wie sich das Schicksal eines solchen wendet, für den scheinbar keine Hoffnung mehr

vorhanden war und der doch nichts getan hat, nichts tun konnte, um diese Wendung herbeizuführen.

Der Ursprung unserer augenblicklichen Einfälle ist uns in sehr vielen Fällen gänzlich unbekannt, und doch verdanken wir ihnen nicht zum Geringsten unser irdisches Wohlergehen.

Wie häufig kommt es nicht vor, daß wir unser Hirn abmartern, um aus irgend einer Situation einen Ausweg, für irgend ein Problem eine Lösung zu finden. Die Antwort kommt uns nicht, und wenn wir unseren Schädel mit Denken sprengen wollten. Aber plötzlich, nachdem wir alles Mühen als völlig nutzlos aufgegeben haben, erscheint unvermittelt, blitzartig der rettende Gedanke und mit ihm ein weiteres Fluten von sonnenklaren Ideen, daß wir Mühe haben, dem Fluge unserer eigenen Intensionen zu folgen, und wir wundern uns selbst darüber, wieso uns die Sache überhaupt Schwierigkeiten machen konnte.

Soll nun dieses Kommen eines guten Gedankens auch auf die Macht der Autosuggestion zurückgeführt werden? Ich glaube, der Beweis hierfür dürfte unseren Materialisten doch sehr schwierig werden. Da könnten sie es ebenso gut versuchen, einen Menschen zum Mathematiker, zum Künstler oder Humoristen zu suggerieren.

Viele Wendungen im Schicksale des Menschen beruhen aber nur darauf, daß er einen guten Gedanken für sich hatte oder daß in einem zweiten Menschen ein Gedanke auftaucht, dessen Verwirklichung dem Nebenmenschen zugute kommt. Wenn z. B. der Künstler oder Erfinder einen guten Gedanken hat, den er in die Wirklichkeit umsetzt, so schafft er hiermit für sich ebenso sehr Nutzen, wie der Unternehmer für andere Nutzen schafft, wenn er eine Arbeit ausführen läßt.

Dies sind natürlich nur Beispiele, die zeigen sollen, wie ein Gedanke, der unwillkürlich, ohne bewußte Reflexion auftritt, für das Lebensschicksal eines Menschen ausschlaggebend sein kann. Aber nicht nur von seinen instinktiven Gedanken und denen anderer ist das Schicksal der Menschen abhängig, sondern auch von einer ganzen Reihe von Tatsachenfolgen, die ganz außerhalb der Wirkungsmöglichkeit von Personen liegen und die daher meistens als Zufall bezeichnet werden.

Mit dem Zufall im Schicksale des Menschen ist es aber eine ebenso eigene Sache wie mit der Heilswirkung des Gebetes durch Suggestion. Wenn der Turm des Kölner Domes einstürzt und zur selben Stunde auch die Statue der Freiheit am Eingange des Hafens von New-York, so wird dies mit größter Wahrscheinlichkeit Zufall sein. Wenn aber jemand durch einen bösen Sturz ein Bein bricht und bei diesem Sturze gleich einem geschickten Chirurgen vor die Füße fällt, dann wird es schon schwerer, an ein bloßes Spiel des Zufalles zu glauben.

Will man also im wissenschaftlichen Sinne von einer Gebetserhörung

sprechen, so muß der erzielte Erfolg ein solcher sein, daß der Betroffene ihn mit seinen Geistesgaben nicht zu erreichen imstande ist, oder es müssen Verhältnisse mitspielen, die er nicht beeinflussen kann, oder es muß beides zusammen der Fall sein.

Eingeschoben mag hier noch werden, daß nicht jede Gebetserhörung zum Glücke des Individuums auszuschlagen braucht, sie kann vielmehr auch erfolgen, um uns gleichsam das Törichte und Schädliche eines Wunsches zu demonstrieren. Ebenso muß auch nicht jeder gute Gedanke zu dauerndem Glück führen. Wenn z. B. derselbe die gewöhnlichen Fähigkeiten der Person weit überragt, wird es dieser nicht möglich sein, allen Nutzen aus ihm zu ziehen. Der gute Gedanke muß sich vielmehr dem Ideenkreis und der Leistungsfähigkeit des mit ihm beglückten Menschen einordnen lassen. Immerhin aber wird und muß er eine augenblickliche Notlage zu beheben imstande sein.

Wie die Gebetserhörung zustande kommt und welcher Art die Kräfte sind, die hierbei mitwirken, ob es die Gottheit selbst ist, die hier eingreift, oder ob es andere, außerhalb unserer Persönlichkeit liegende intelligente Kräfte sind, die für uns sorgen, wird für uns wohl ewig ein Rätsel bleiben. Mir persönlich scheint die letztere Auffassung die wahrscheinlichere, weil ich mir nicht recht denken kann, daß Gott unmittelbar sich um unsere doch immerhin kleinen, Sorgen kümmert. Woher die Hilfe aber auch kommen mag, im Auftrage Gottes kommt sie sicher. „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan.“ Wer da gibt, wer finden läßt und wer da auftut, ist in dieser Verheißung auch nicht gesagt. Manche Theologen freilich glauben, ohne Annahme einer direkten Dazwischenkunft Gottes nicht auskommen zu können, aber das ist schließlich Geschmackssache, und: „De gustibus non est disputandum.“

Können wir nun auch schon den Hergang einer Gebetserhörung und das Walten einer höheren Macht nicht verstandesmäßig erklären, so wird doch jeder aufmerksame und nicht materialistisch-oberflächliche Mensch das Wirken dieser Kräfte in seinem Leben tausendfach zu beobachten Gelegenheit haben.

Wenn ich nun in diesem Zusammenhange einige Episoden aus meinem eigenen Leben erzähle, so tue ich dies nicht, weil ich meine Person für so ungemein wichtig und interessant halte, und auch nicht deswegen, weil ich ausnehmend gerne von mir selbst erzähle, sondern nur deswegen, weil ich die einzige Person auf Erden bin, deren Schicksal, Kämpfen und Mühen, deren Hoffen und Wünschen und auch deren verborgenste Handlungen ich zum genauesten kenne.

Und noch ein Anderes möchte ich vorausschicken, und zwar das, daß zwischen Schickung und Gebetserhörung kein ganz scharfer Trennungsstrich zu ziehen ist, daß die Grenze beider zackig ineinander greift. Es

ist nämlich sehr wohl anzunehmen, daß durch geistigen Kontakt unser transzendentales Ich häufig unterrichtet ist von wichtigen und einschneidenden Geschehnissen, die uns bevorstehen. Erkennt man dies aber an, dann ist nicht anzunehmen, daß unser transzendentales Subjekt diesen Ereignissen mit fatalistischer Ergebenheit entgegengeht, sondern es wird seinerseits auch versuchen, die Wucht der Ereignisse zu mildern, ihre Heftigkeit abzuschwächen. Als rein geistiges Wesen wird es dies auch nur wieder in geistiger Weise tun, und diese kann nur sein: Bitte und Gebet. Doch nun zur Sache:

Bereits seit frühester Jugend bin ich vaterlos, und so konzentrierte sich denn alle Liebe, deren ich fähig war, auf meine Mutter. Nun brachte es aber mein Beruf als Ingenieur mit sich, daß ich diese früh zu meiner Ausbildung verlassen mußte und auch später in Ausübung meiner Praxis nur sehr selten nach Hause kommen konnte. Wir waren meist weit voneinander getrennt, und auch bei meiner Verehelichung war es der großen Entfernung wegen meiner Mutter nicht möglich, zugegen zu sein. Als ich aber etwas mehr wie ein Jahr verheiratet war, mußte ich mich nach einer neuen Stellung umsehen, weil mir der Verdienst in der alten nicht ausreichte zur Erhaltung meiner Familie. Nach einigem Suchen fand ich auch eine solche, und, o Freude, gerade in meiner Heimatstadt. Man hatte, wie ich hörte, von vornherein nicht die Absicht, mich zu engagieren, sondern hatte einen meiner Konkurrenten gewählt. Dieser hatte sich sogar schon vorgestellt und man hatte ihn fest verpflichtet, dennoch lehnte er im letzten Augenblicke ab und ich rückte an seine Stelle. Nun hatte ein glückliches und frohes Leben für mich in meiner Heimat beginnen können, aber kaum hatte ich meine Stellung angetreten, da erkrankte mein Mütterchen schwer, und ehe noch 1½ Jahre vergangen waren, mußten wir sie zur ewigen Ruhe bringen. Es war mir so. als dem einzigen ihrer beiden Söhne, möglich gewesen, in ihren schwersten Tagen bei ihr zu sein. Nach dem Ableben meiner Mutter verließ ich meine Heimat bald wieder, weil mir die Arbeit in der dortigen Stelle nicht zusagte.

Diese Episode meines Lebens betrachte ich als eine gütige Fügung einer höheren Macht. Unklar ist nur, ob sie als eine Schickung oder als die Erhörung eines unbewußten Gebetes zu betrachten ist. Meines Erachtens ist kein stichhaltiger Grund anzugeben, warum in meinem Unbewußten nicht eine Ahnung von der Katstrophe vorhanden gewesen sein sollte, die meine Mutter bedrohte, und daß dieses durch geistige Anstrengung, also durch Gebet, wenigstens eine Abschwächung der Wirkung des Verhängnisses herbeiführte, welches zu verhindern nicht in seiner Macht stand. Bezeichnend in dieser Beziehung erscheint mir die Tatsache, daß für fraglichen Posten zuerst ein anderer vorgesehen war, der dann aber veranlaßt wurde, auf Grund persönlicher Überlegungen von seinem Vorhaben abzusehen.

Ein Zweites ist folgendes: Ich hatte einen Freund, der selbst Großindustrieller, aber nicht sehr angesehen ist, weil er sich nur von egoistischen Motiven leiten läßt und hierbei es mit der Wohlanständigkeit nicht zu genau nimmt. Besonders mit seinen Angestellten pflegt er willkürlich umzuspringen, sodaß er einen sehr starken Wechsel im Personal hat. Als Freund glaubte ich so recht nicht den Gerüchten, die über ihn im Umlaufe waren, und hatte kein sehnlicheres Verlangen, als für ihn tätig sein zu können, obschon auch meine Mutter mich auf ihrem Krankenlager vor dem Herrn warnte. So war denn mein tägliches Gebet darauf gerichtet, mit meinem Freunde geschäftlich vereinigt zu werden. Dies wurde mir auch erhört, allerdings nicht zu meinem Nutzen. Der Herr verpflichtete mich für eine seiner Fabriken in Südsteiermark als Leiter, entließ mich aber plötzlich nach zwei Jahren wieder wegen angeblicher Unfähigkeit, nachdem er meine Leistungen noch wenige Wochen vorher bis in den Himmel gehoben hatte. Kurze Zeit darauf brach der Weltkrieg aus und ich war als unabkömmlich von einer Fabrik reklamiert, die Heeresmaterial herstellte. Wäre ich in Steiermark geblieben, so wäre ich sicher eingezogen worden. Für mich persönlich hätte ich ein solches Ereignis zwar nicht als ein Unglück betrachtet, wohl aber für meine Familie, die inzwischen ziemlich stark geworden ist. Ganz besonders schlimm aber wäre es für diese deshalb geworden, weil die Gegend, in der wir damals lebten, heute zu Jugoslawien gehört. Unser Hausrat wäre uns sicher verloren gegangen, und wäre ich etwa auch noch gefallen oder zum Krüppel geworden, so wäre das Unglück meiner Familie vollständig geworden. Zum Schlusse dieses Erlebnisses will ich noch bemerken, daß ich mich bei genanntem Freunde nie um Anstellung beworben habe, sondern daß er mir fragliche Stellung aus freien Stücken anbot.

Hier hätten wir es also mit einer Gebetserhörung zu tun, die nicht zu meinen Gunsten ausschlug, die mir wohl nur gewährt wurde, um mir das Törichte meines Wunsches zu zeigen. Vor dem Schlimmsten bin ich mit meiner Familie durch gütige Schickung aber dennoch bewahrt geblieben. Übrigens muß ich offen bekennen, daß mich der eben geschilderte Schicksalsschlag, der durch die Untreue eines Freundes entstand, nicht ganz unverschuldet traf. In ganz jungen Jahren war ich selbst auch einmal gezwungen, ein leichtsinnig gegebenes Wort zu brechen, wodurch ich einem Mitmenschen schweres Herzeleid bereitet habe. Welcher Art dies war, darf ich wohl verschweigen; spricht man doch nicht gerne von seinen eigenen Sünden, außerdem hoffe ich, diese durch mein steierisches Erlebnis gesühnt zu haben.

Es kann vorkommen, daß man an einer Stelle unter Vorgesetzten zu arbeiten hat, die einem nicht wohlwollen und deren Wohlwollen man trotz größter Hingabe nicht erringen kann. In solchen Fällen sprechen seelische

Abneigungen mit, gegen die selbst der von ihnen Betroffene wehrlos ist. So erging es mir in meiner letzten Stellung, die ich zu Anfang des Krieges inne hatte. Ich hatte unter der Abneigung meines nächsten Vorgesetzten zu leiden, so daß mir das Arbeiten und das Leben zur Qual wurde. Dabei bin ich mir bewußt, nichts an Arbeit und an Entgegenkommen versäumt zu haben, aber trotzdem, es wollte nicht gehen! An einen Stellenwechsel war während des Krieges nicht zu denken. Es blieb mir nur übrig, im Gebete um Erlösung aus meiner üblen Lage zu bitten. Was ich niemals erwartet hätte, geschah: Eines Tages wurde ich hierher, als zu einem guten Kunden meiner damaligen Firma, zur Aushilfe gesandt und nach wenigen Monaten von dem hiesigen Werke ganz übernommen.

Besonders interessant ist an diesem Falle, daß mein früherer Arbeitgeber erst einen anderen Herrn hierher senden wollte, der dort sich besonderer Sympathie erfreute. Schließlich aber fiel doch die Wahl auf mich. Es war dies für mich ein ganz besonderes Glück auch deshalb, weil es hier am Orte gute Schulen gibt, die an meinem letzten Wohnorte gänzlich fehlten. So ist mir die Möglichkeit geboten, meine Kinder ohne zu große Kosten etwas Tüchtiges lernen zu lassen. Man wird hier kaum einwenden können, daß ich als der Unbeliebtere von Zweien abgeschoben worden wäre, denn auch der zuerst ins Auge gefaßte Herr hatte Kinder, die einer guten Schulbildung bedurften, die am Orte nicht zu haben war, außerdem zahlt das hiesige Werk bedeutend bessere Gehälter als das erstere, und schließlich sind auch hier die Aufstiegmöglichkeiten günstigere. Es sind dies alles Momente, die sehr wohl die Veranlassung sein können, gerade einen besonderen Liebling in eine solche Stellung zu dirigieren.

Hiermit wäre gesagt, was ich zu berichten habe. Alle Erlebnisse drehen sich um die Möglichkeeit des Broterwerbes, sind daher nur für mich persönlich wichtig gewesen. Sie waren dies freilich auch sehr, denn für einen Menschen, der nur von seiner Hände Arbeit leben muß, ist seine Anstellung oder seine Beschäftigung dasjenige, mit dem seine Existenzmöglichkeit steht und fällt. Für Fremde mögen diese Erlebnisse ganz belanglos und winzig sein. Aber wie sagt doch Holtei:

„Und dennoch liegt gar oft ein tiefer Sinn
Im kleinen Märlein. Nehmt es gütig hin.“

Man betrachte einmal die Sachen, die dem einzelnen Menschen lieb und wünschenswert sind; für den Fernerstehenden werden sie vielfach ganz wertlos sein. In dieser Tatsache dürfte wohl auch die Ursache dafür liegen, daß man so überaus selten von Gebetserhörungen hört. Die Menschen schämen sich, vor Fremden ihre Kleinigkeiten auszukramen, während sie dies ihrem Gott gegenüber bedenkenlos tun, denn dieser ist ja verschwiegen. Unser ganzes Leben aber setzt sich aus Kleinigkeiten, wenigstens unter normalen Verhältnissen, zusammen, und so werden nur

wenige Menschen jemals in die Lage kommen, um etwas Großes zu bitten. Will man also die Tatsächlichkeit von Gebetserhörungen an Geschehnissen beweisen, so muß man die Menschen aus ihrem kleinen, alltäglichen Leben erzählen lassen, nur so kann man Beweise sammeln. Da man aber andrerseits dieses Vorhandensein der Gebetskraft nicht spekulativ ergründen und erhärten kann, so muß man auch in diesem Falle den Weg der Empirie beschreiten und eben so lange Beweise sammeln, bis die Tatsache ganz einwandfrei feststeht. In dieser Beziehung glaube ich, daß diese kleine Arbeit von Wert ist, denn zweimal wurde mir nur durch Gebet, ohne persönliche Bemühung, geholfen und zweimal erhielt ich eine Stelle, die eigentlich schon einem anderen zugedacht war, und beide Male war dieses für mein Leben von bedeutender Wichtigkeit.



## Okkultistische Umschau.

**Ein hervorragender Fall von Hellsehen.** Der schwedische General Björlin hat s. Zt. die Ermordung des Generals Beckmann durch Fernsehen wahrgenommen. General Björlin lag in Varberg krank darnieder, und in derselben Nacht, in der sein Freund General Beckmann in Stockholm ermordet wurde, sah Björlin im Fieber die ganze Mordszene. Die Krankenpflegerin, die zu jener Zeit den General Björlin pflegte, hat über das Ereignis, das sie am nächsten Tage genau niedergeschrieben hat, ansführliche Mitteilungen gemacht:

Nach dem Inhalt der Aufzeichnungen der Krankenpflegerin ist der General während seiner Krankheit des Nachts immer sehr unruhig gewesen; er phantasierte über seine Arbeit, über Krieg und Totschlag. In der Nacht zum 26. Juni fing er mit einem Male an, den Namen des General Beckmann zu nennen, und er rief hierbei mehrmals, daß General Beckmann in Lebensgefahr sei. Im Laufe des darauffolgenden Tages, des 26. Juni, als General Björlin wieder durchaus klar und zurechnungsfähig war, hatte er wiederholt das drückende Gefühl, als stünde etwas Unheimliches bevor, und versicherte seiner Umgebung, daß sich „heute in Stockholm etwas Schreckliches zutragen werde.“ Des Abends war er noch viel unruhiger als sonst und wollte nicht im Bett bleiben. Er wanderte im Nachtgewand ruhelos im Zimmer auf und ab und sprach mit steigender Angst von Beckmann; er glaubte im Zustande des Fiebers, daß er selbst in Stockholm sei, und wollte dem General Beckmann zu Hilfe eilen. Mehrmals versuchte er, aus dem Krankenzimmer hinauszukommen, und einmal gelang es ihm, bis auf die Treppe zu kommen, bevor er aufgehalten werden konnte. Gegen 11 Uhr erreichte die Nervosität ihren Höhepunkt. Plötzlich rief er: „Schwester, hören Sie, wie die Schüsse knallen?“ Als die Krankenpflegerin ihn zu beruhigen suchte, wurde er heftig und rief: „Sehen Sie denn nicht den Pulverrauch? Ich sah, wie Beckmann erschossen wurde! — Sehen Sie nicht, wie sein Blut auf der Straße fließt?“ Die ganze Nacht verbrachte General Björlin in demselben Zustande größter Erregung, und erst um 6 Uhr früh schlief er ein. Als er aufwachte, war er wieder völlig klar und zurechnungsfähig, zur Krankenschwester aber sagte er: „Sie werden sehen, General Beckmann haben sie erschossen!“ Um 9 Uhr früh kam die Morgenzeitung. Der General verlangte sie sofort zu sehen,

und stellte fast feierlich die Wahrheit seiner Prophezeiung fest. In medizinischen Kreisen Stockholms beschäftigte man sich, wie das „B. T." berichtete, eingehend mit mit diesem merkwürdigen Falle.

Derartige Fälle von Fernsehen stehen nicht vereinzelt da. Beim sogen. Durchschnittsmenschen machen sich oft Zeichen einer derartigen Fähigkeit bemerkbar durch merkwürdige Traumgebilde im Schlaf oder bei Ohnmachten. Oft entwickeln oder steigern sich diese Fähigkeiten bei schweren Erkrankungen. Es scheint, als wenn eintretende Schwächung des Körpers derartige Fähigkeiten in ihrer Manifestation begünstigt. Bei einzelnen besonders veranlagten Menschen zeigen sich solche Fähigkeiten übrigens bei vollem Tagesbewußtsein und voller Gesundheit, z. B. bei Swedenborg, Zschocke, Goethe u. a. m. Sie sind Beweise für die höheren Kräfte unseres Geistes.

**Zwangsvorstellungen.** Es begegnet wohl jedem Menschen gelegentlich, daß ihn eine Vorstellung, sei es eine Melodie oder ein Vers, immer wieder befällt und sich ihm so aufdrängt, daß er gar nicht davon loskommen kann. Auch das ist nichts Ungewöhnliches, daß man plötzlich unsicher wird, ob man, wie man es wollte, die Türen der Wohnung richtig verschlossen hat, ob man den Gashahn zugedreht oder das elektrische Licht abgestellt hat, ob man nicht etwa Briefe in falsche Umschläge getan hat usw. Das sind alltägliche Beispiele, die sich aber bei nervenschwachen Menschen oft in der merkwürdigsten Form zu krankhaften Zwangsvorstellungen steigern, wie sie der Nervenarzt Dr. Tetzner in der Zeitschrift „Die Umschau" aufzählt. Es gibt harmlosere Formen, bei denen der Kranke sich gedrängt fühlt, nach gleichgültigen Dingen, wie Namen, zu suchen; dabei muß er manchmal mitten in der Nacht aus dem Bett aufstehen, um irgendein Zitat nachzuschlagen. Andere wieder werden von dem Zwange beherrscht, über tausend unfruchtbare Dinge nachzugrübeln, sie fragen sich, wozu es die Menschen eigentlich gibt, wieviel Menschen täglich oder auch jährlich an ihrem Hause vorbeigehen usw. Bei vielen dieser Zwangsvorstellungen herrscht das Angstgefühl vor. Solche „Phobien" zeigen starke Erregungszustände Herzklopfen, Pulsbeschleunigung und Schweißausbruch. Bekannt ist das Lampenfieber. Sehr unangenehm ist für den Befallenen die Errötungsangst, die Vorstellung, er könne erröten, wenn ein bestimmtes Gesprächsthema angeschlagen wird, und man würde daraus auf gewisse Vorstellungen bei ihm schließen. Diese Angst macht den Kranken immer verwirrter und ruft wirklich das Erröten hervor, das er vermeiden wollte, und schließlich wagt er sich überhaupt nicht mehr in Gesellschaft. Andere Kranke vermeiden Theater und Konzerte, weil sie befürchten, sie könnten durch lautes Sprechen, Hurrarufen oder Feuerschreien Anstoß erregen, oder auch, es könnte ein Brand ausbrechen, sie würden ohnmächtig werden usw. Auch eine unerträgliche Angst vor dem Stottern oder die Furcht, nicht gut schreiben zu können, kann veranlassen, daß flotte Redner die Sprache verlieren oder gebildete Menschen nicht schreiben können. Zu den Zwangsvorstellungen gehört die übergroße Angst vor Gewittern, Feuersbrünsten, Eisenbahnen, offenen Fenstern, Glasscheiben, Gift, Verunreinigungen, vor Tieren und vor Menschen, vor der Dunkelheit. Bekannt ist die Platzangst, bei der der Kranke sich auf weiten Plätzen hilflos vereinsamt fühlt und nicht imstaude ist, sie zu überschreiten. Ihm ist, als dehne sich der Raum ins Unendliche, als müsse er schwindlich werden oder ohnmächtig zu Boden stürzen, und wird er gezwungen, über den Platz zu gehen, so zittert er und bekommt Herzklopfen, während oft schon die Hand eines dreijährigen Kindes oder die Berührung einer anderen Person mit der Spitze des Stockes genügt, ihn von dieser Angst zu befreien.

**Weitere Formen zeigen sich in dem Zwang, alle möglichen anscheinenden Schädlichkeiten für sich selbst und andere hinwegräumen zu müssen. Auch Zwangshandlungen müssen solche Kranke ausführen, indem sie sich den ganzen Tag aus Furcht vor Gift oder Krankheitskeimen waschen oder alle Türklinken desinfizieren.** Oft leiden solche Kranke unter der Angst, irgendeine auffallende oder verbrecherische Handlung begehen zu müssen. Sie quält die Vorstellung, sie könnten in Gesellschaft obszöne Worte oder während des Gottesdienstes Flüche ausstoßen, oder sie würden das Kind auf dem Arm die Treppe hinunterwerfen oder sich selbst aus einem Eisenbahnzug stürzen. Alle diese Zwangsantriebe werden in Wirklichkeit nie ausgeführt, und die Kranken wissen es auch, daß sie niemals derartiges tun werden; trotzdem leiden sie schwer unter dieser Angst. Das Leiden ist heilbar, am besten durch ärztliche Anwendung der Hypnose, für die oft wenige Sitzungen genügen. Bei der körperlich arbeitenden Bevölkerung fehlen diese Zwangszustände fast vollkommen. Zur Heilung wirkt auch die Auffrischung der Körperkräfte und die körperliche Beschäftigung sehr nützlich.

**Ein Spukerlebnis Theodor Storms.** Im Nachtragsband von Th. Storms Werken (Ausgabe G. Westermann) erzählt Storm folgendes Erlebnis aus seiner letzten Gymnasialzeit: Auf dem Gymnasium zu H. hatte ich einen Schulkameraden, einen fleißigen und geschickten Menschen, mit welchem ich, da er in meiner Nachbarschaft wohnte, in fast täglichem Verkehr lebte. Als er eben in Sekunda eingetreten war. starb der Vater, welcher ein kleines städtisches Amt bekleidet hatte, und hinterließ Sohn und Witwe in bedrängtesten Umständen. — Mit Hilfe von Stipendien, deren es dort viele gab, hätte mein Freund dessen ungeachtet wohl seinen Plan, die Rechte zu studieren, durchführen können; aber der lebhafte Wunsch, schon jetzt etwas zu verdienen und dadurch die letzten Jahre seiner alternden Mutter zu erleichtern, veranlaßte ihn, vom Gymnasium abzugehen und auf dem dortigen Amtshause als Lohnschreiber einzutreten. Unser Umgang wurde dadurch nicht unterbrochen; wir machten wie sonst des Mittags unseren gemeinschaftlichen Spaziergang, und abends, wenn er aus seiner Kanzlei nach Hause gekommen war, saßen wir in dem von ihm und seiner Mutter gemeinschaftlich bewohnten Zimmer und nahmen miteinander die Lektionen durch, welche am folgenden Tage in der Schule vorkommen sollten; denn er hatte seine Lebenspläne keineswegs gänzlich aufgegeben, und wo der Abend nicht hinreichte, nahm er unbedenklich die Nacht zu Hilfe. So habe ich manche Stunde dort verbracht in gemeinsamer Arbeit oder in gemütlichem Gespräch. Die Mutter pflegte mit ihrem Strickzeug neben uns vor der kleinen Lampe zu sitzen. Ich sehe noch das stille, etwas kränkliche Gesicht, wenn sie mitunter von der Arbeit aufblickte und mit einem Ausdruck der Sorge und der zärtlichen Verehrung die Augen auf ihrem einzigen Kinde ruhen ließ. Er nahm dann wohl, wenn er es bemerkte, ihre blasse Hand und hielt sie fest in der seinigen, während er in dem vor ihm liegenden Buche weiterlas, aber es ging dann nicht wie sonst, es war, als wenn die Zärtlichkeit für seine Mutter ihm die Gedanken zerstreute, und ich erinnere mich noch, wie ihm bei solchem Anlaß plötzlich die Tränen aus den Augen sprangen und er dann mit einem Lächeln und einem kurzen Blick auf sie ihre Hand sanft in den Schoß zurücklegte. Es war eine Luft des Friedens und der Stille in diesem Zimmer, wie ich sie nirgends sonst empfunden habe. An der einen Wand stand ein altes, dürftiges Klavier; mitunter sangen wir daran. Dann legte die alte Frau ihr Strickzeug in den Schoß, und war es zufällig eine Melodie aus ihrer Jugend, so stand sie auch wohl auf und ging mit unhörbaren Schritten und leise vor sich hinsummend im Zimmer auf und ab. Wenn es aber an der

Wand auf der kleinen Schwarzwälder Uhr zehn geschlagen hatte, begann sie allmählich einen unruhigen Blick auf die große, dunkle Gardinenbettstelle zu werfen, die im Hintergrunde des geräumigen Zimmers stand. Dann nahmen wir unsere Bücher, sagten ihr gute Nacht und gingen eine Treppe tiefer in die kleine Schlafkammer ihres Sohnes, wo wir noch einige Stunden unsere Studien fortzusetzen pflegten. Sie mochte dann schon ruhig in dem oberen Zimmer schlummern; denn es lag nach einem inneren Hofe, wo die nächtliche Ruhe durch nichts gestört wurde.

Aber dieses Leben mit seinem bescheidenen Glücke sollte nach einigen Jahren sein Ende erreichen. Kurz vor meinem Abgang zur Universität erkrankte die Mutter. Es war der Keim des Todes, der lange schon in ihr gelegen und nun zur Entfaltung kam; weder sie noch ihr Sohn verkannten das. Auf ihren Wunsch besuchte ich sie noch einmal, ehe ich abreiste. Das sonst so freundliche Zimmer war jetzt düster und öde, die Fenster tief verhangen, und aus den Kissen unter dem dunklen Betthimmel sah man das leidende Gesicht der guten Frau. Während ihre magere Hand die meinige ergriff, sagte sie nur: „So leben Sie denn wohl!“ Aber wir fühlten beide, daß es ein Abschied für das Leben sei.

Was nun folgt, habe ich später aus dem Munde meines Freundes gehört; denn ich selbst verließ schon am Tage darauf die Stadt. — Er hatte sich, als die Schwäche der Mutter plötzlich in ungewohnter Art zugenommen, die Erlaubnis ausgewirkt, seine Arbeiten im Hause zu fertigen, und saß nun im Krankenzimmer an dem entferntesten Fenster, von dem er ein wenig die Gardine zurückgeschlagen, bald emsig schreibend, bald einen sorglichen Blick nach den dunklen Vorhängen des Bettes hinüberwerfend. Wenn die Mutter wachte, saß er in dem alten Lehnstuhl vor ihrem Bett und sprach leise zu ihr oder las ihr aus der Bibel vor; oder er war nur bei ihr, daß ihre Augen zärtlich auf ihm ruhen konnten. Dort blieb er auch des Nachts sitzen, und wenn die Kranke im Anschauen seines blassen, überwachten Antlitzes ihn bat: „Georg, leg dich schlafen! Georg, du hältst es ja nicht aus!“ oder wenn sie ihm versicherte: „Geh' nur; gewiß, es hat heut' Nacht noch nicht Gefahr“, so faßte er nur umso fester die heiße Hand der Mutter, als müsse sie gerade jetzt, wenn er sich entfernen wollte, ihm entrissen werden.

Eines Nachts aber, da Linderung der Schmerzen eingetreten war und da er sich kaum mehr aufrecht zu halten vermochte, hatte er sich dennoch überreden lassen. — Unten in seiner Kammer lag er unausgekleidet auf seinem Bette; traumlos, in tiefem, bleiernem Schlaf. Oben beim Schein der Nachtlampe in sanftem Schlummer hatte er die Mutter zurückgelassen. Währenddeß verging die Nacht und der Tag fing eben an zu grauen. Da wurde er plötzlich wie mit sanfter Gewalt aus dem Schlaf emporgezogen. Als er aufblickte, sah er die Tür der Kammer geöffnet und eine Hand, die mit einem weißen Tuch zu ihm hereinwehte. Unwillkürlich sprang er vom Bett auf. Aber er hatte sich geirrt, die Tür seiner Kammer war eingeklinkt, wie er in der Nacht sie aus der Hand gelassen. Fast ohne Gedanken ging er die Treppe zu dem Krankenzimmer hinauf. — Es war still drinnen, die Nachtlampe war herabgebrannt, und unter dem dunklen Betthimmel fand er beim trüben Schein der Dämmerung die Leiche seiner Mutter. Als er sich bückte, um die Hand der Toten an seinen Mund zu drücken, die über den Rand des Bettes herabhing, faßte er zugleich ihr weißes Schnupftuch, das sie zwischen den geschlossenen Fingern hielt.

**Kabbalistisches Horoskop auf Eduard Drumont.** Die auf astronomisch-mathematischer Basis arbeitende Astrologie gewinnt jährlich neue Anhänger in Deutschland, und da sicherlich zahlreiche Freunde dieser Wissenschaft sich

unter den Lesern unserer Zeitschrift befinden, wird es von Interesse sein, nachstehend auch einmal eine Probe einer verwandten Divinationskunst vorzuführen. Es ist dies die weniger bekannte kabbalistische Astrologie, die besonders noch in Frankreich theoretisch und praktisch gepflegt wird. Von den bekannteren Vertretern dieser Divinationsart seien nur Madame de Thèbes, Raoul Larmier und Dr. Ely Star erwähnt, von welch letzterem bereits verschiedentlich im „Zentralblatt“ die Rede war. (1.)

Im „Almanach de l'Echo du Merveilleux“ für das Jahr 1913 veröffentlichte Raoul Larmier nachfolgendes, nach kabbalistischer Manier gestelltes Horoskop von Eduard Drumont.

„Drumont ward am Freitag, den 3. Mai 1844, um 9 Uhr morgens zu Paris geboren.

Astrologisch betrachtet entspricht diese Geburt dem 14° des Zeichens Stier, dessen 2. Dekanat vom Mond beherrscht wird. Das Jahr 1844 wird von Jupiter regiert und steht in dem von diesem wohltätigen Planeten beherrschten Zyklus. Zur Geburtsstunde dominierte die Sonne.

Dann folgen etymologische Betrachtungen über den Namen Drumont, die an dieser Stelle nicht von Interesse sind.

Der 14. Grad des Zeichens Stier verheißt einen rechtschaffenen, gerechtigkeitsliebenden Geist.

Das zweite Dekanat dieses Zeichens bedeutet: Edelmut, Hochherzigkeit, leichter Aufstieg zu den hohen Sphären, Vornehmheit, kritischer Geist.

Das Zeichen Stier gibt eine ausdauernde, arbeitsame Natur, Beständigkeit im Glauben, Imagination, gewaltige Schaffenskraft.

Die Sonne zeigt die glänzende Entfaltung aller Fähigkeiten an.

Der Mond verleiht starke Geisteskräfte, Mystizismus, Einbildungskraft, Einsamkeitsliebe.

Jupiter ist allgewaltig in diesem Horoskop; er macht fröhlich, fromm, klug, tugendhaft, ehrgeizig und altruistisch.

Jupiter ist der dominierende Planet und seine doppolte Einwirkung wird günstig und schädlich sein.

Jupiter beherrscht das rechte Auge, und seine zwiefältige Influenz zeigt an, daß ein Augenleiden zu befürchten ist. Das ist die schlechte Seite Jupiters.

Der wohltätige Einfluß Jupiters bestätigt die Aussagen der anderen Planeten.

Jupiter = mächtige und nützliche Freundschaften in schwierigen Zeiten.

Hier sind die bedeutsamen Daten dieser Existenz:

Die kabbalistische Addition der Ziffern des Geburtsjahres ergibt 17 $(1 + 8 + 4 + 4 = 17)$, die theosophische Addition von $17 = 8$ $(1 + 7 = 8)$.

$17 \times 2$ ·(Stier = 2. Zeichen) = 34 Jahre.<br>
1844<br>
34 gelehrte Arbeiten.<br>
1878 = (National-Feierlichkeiten in Paris).<br>
8<br>
1886 = („La France juive“).<br>
6    1878 = 24 = 6<br>
1892 = Gründung der „Libre Parole“.<br>
6<br>
1898 = Wahl zum Abgeordneten von Algier.

Das Jahr 1848 symbolisiert die Wiege, den + Pol; bleibt noch, den entgegengesetzten Pol (—), d. h. das Grab, kennen zu lernen.

Nachfolgende astrologische Operation ergibt diese Lösung.

Geboren unter dem Stier = 2. Zeichen.
im = 14° dieses Zeichens.
in dessen = 2. Dekanat.
18

Dieses Total dem Jahre der Erhöhung zugefügt, gibt 1916 (1898 + 18 = 1916).
Die Wiege: 1844 = 17 = Jupiter (Wohltäter).
Das Grab: 1916 = 17 = Mars (Unheilstifter) im Zyklus des Mars.
Im Jahre 1916 droht eine schwere Erkrankung.
Jedoch kann ein Ereignis durch die Astrologie bestimmt angedeutet sein, ohne einzutreffen." —

So weit Larmier. (2.)

Anfang Februar des Jahres 1916 brachten die Zeitungen folgende Meldung: „Paris, 5. Februar (Havas). Eduard Drumont, der Gründer der antisemitischen ‚Libre Parole', ist gestorben."

Zur richtigen Beurteilung dieser Prognose muß bemerkt werden, daß Drumonts Gesundheit seit Jahren untergraben war und daß seine Sehkraft zusehends abnahm.

Anmerkungen:

1. 7. Jahrgang, S, 446, sowie 8. Jahrgang, S. 152.

2. In seiner Voraussetzung für das Jahr 1913, welche im selben Almanach veröffentlicht wurde, kündigt Larmier auf S. 56 den Ausbruch des Weltkrieges mit folgenden Worten an:

„Das Jahr 1913, welches vom Mond im Zyklus des Kriegsgottes Mars beherrscht wird, bedeutet die Abendwache der Völker unter den Waffen in Erwartung des großen Tages: 1914 = XV (Teufel, Saturn, Explosion)." Dies wurde geschrieben am 5. September 1912.

E. Hentges.



## Büchertisch.

**Der Kampf um die Geistlehre.** Von Artur Dinter. Verlag Matthes & Thost, Leipzig u. Hartenstein. Preis ca. 12,— Mk.

Manchem unsrer Leser wird der Verf. durch seinen vielumstrittenen Rassenroman „Die Sünde wider das Blut" bekannt geworden sein. Noch mehr aber wühlte sein späterer Roman „Die Sünde wider den Geist" die breite Masse in allen Lagern auf, sodaß bald begeisterte Zustimmung aber auch der lebhafteste und z. T. gehässigste Widerspruch gegen die in dem Werke bekundete Stellungnahme zum Okkultismus, d. h. zur Geistlehre, laut wurde und anscheinend der so entbrannte Kampf um die Geistlehre noch an Umfang und Eifer zunimmt. Darum und vor allem, weil der Verf. in zahlreichen Zuschriften um erneute und ausführlichere Stellungnahme zu den früher aufgeworfenen Fragen aufgefordert wurde, antwortet er in der vorliegenden Schrift und hofft damit, alle persönliche und öffentliche Kritik erledigt zu haben. Leider hat mir der dem Streite zugrunde liegende Roman nicht vorgelegen. Ich kann daher nicht unmittelbar darauf Bezug nehmen, sondern nur berücksichtigen, was in der vorliegenden Schrift zur Geistlehre gesagt ist. Das ist nun, kurz gesagt, der Spiritismus, ein gutes Teil Offenbarungsspiritismus, und die hier mitgeteilten Proben stehen auf gleicher Stufe mit den Kundgebungen in guten Durchschnittszirkeln. Der Verf. sagt zwar, daß er mit seinem Romane vor den Gefahren und Irrungen in der spiritistischen Bewegung habe warnen wollen. Inwieweit ihm dies dort ge-

lungen ist, muß ich hier dahingestellt sein lassen, weil ich den Roman nicht kenne. Daß D. den besten Willen und auch die Fähigkeit zu heilsamer Beratung besitzt, glaube ich gern im Hinblick auf seine anderen Dichtungen (z. B. Jugenddrängen, Sünde wider das Blut), worin er als wohlgeschulter Naturwissenschaftler und Philosoph in sehr vernünftiger Weise zum Gesamtokkultismus als Geistlehre Stellung genommen hat. In der vorliegenden Verteidigungs- und Werbeschrift tut er dies erneut mit gutem Geschick unter steter Bezugnahme auf Kant. Daß aber der Streit nun zu Ende ist, glaube ich nicht, weil D. ganz unverkennbar zu entschiedener Betätigung deutsch-völkischer und positiv-christlicher Gesinnung ermuntern will, wodurch allein er den Bestand des deutschen Volkes und die Erfüllung seiner Weltmission gewährleistet sieht. Dergleichen unverblümt zu sagen ist heute aber für viele eine Herausforderung, weil sie keinen Standpunkt haben und lieber mit den verschiedensten Meinungen spielen. Nachdenkliche Leser werden aber manche gute Anregung durch die Schrift erhalten.

A. Grobe-Wutischky.

**Blut oder Frucht. — Obst und Brot.** Von Gustav Schlickeysen. Verlag Peter Hofmann, Freiburg i. Breisg. Preis je 20,— Mk., geb. 30,— Mk.

Schl. ist einer der heldenmütigen Bahnbrecher und reinsten Verfechter des Vegetarismus nicht nur als Diätübung, sondern als Lebenskunst, die Weltanschauung, Religion und Kunstgenuß in vollem Einklange in sich vereinigt. Sein 1875 zuerst erschienenes Buch „Obst und Brot" behandelt in gründlicher, wahrhaft wissenschaftlicher Weise die beste, naturgemäße Ernährung des Menschen und kommt zu dem Schlusse: „Die Natur weist den Menschen durch seine genealogische und embryonale Entwicklung, durch seinen anatomischen Bau und seine physiologischen Funktionen, durch seine diätetische Befähigung und sein instinktives Gefühl, durch sein moralisches Bewußtsein und seinen Verstand, durch die Ökonomie des Naturhaushaltes und durch seine Beziehung zum Pflanzenwachstum auf die Früchte der Bäume und (anderer) Pflanzen als auf seine naturgesetzliche Nahrung an, und weder die Not noch die Gewohnheit oder die Kultur ist imstande, die Wirkung dieses Gesetzes aufzuheben, zu mildern oder zu neutralisieren." Im Anschlusse hieran bietet Schl. eine Einführung in die vergleichende Physiologie, eine Begründung der Rohkost durch Nachweis der Entwertung beim Kochen, eine gerechte Würdigung des Vollkornbrotes und eine auch heute noch nicht veraltete Belehrung über die physiologische Bedeutung von Luft, Wärme, Licht und Wasser. Ein ebenso wichtiger Bestandteil des Buches ist seine umfassende Krankheitslehre mit Andeutung der Natur- und Obstheilkunde, für viele Leser auch heute noch eine überraschende Entdeckung nach den mancherlei und durch lange Gewöhnung fest eingewurzelten Verirrungen und Modetorheiten. Dadurch aber, daß auch noch ein erprobter Speisezettel fürs ganze Jahr neben wichtigen Rezepten für Brotbereitung, rohe Haferflockenspeise und innerliche Desinfektion beigefügt ist, wird das Buch zu einem vielseitigen Lebensführer und guten Hausfreunde für den angehenden Lebensreformer. — Das andere Buch, „Blut oder Frucht", enthält außer einer gedrängten Einführung in den Vegetarismus eine Fülle von Dichtungen, aus dem Natur- und Menschenleben im allgemeinen, aus dem Familienleben, der Gesellschaft und der Geschichte im besonderen, über Gesundheit, Philosophie und Religion. Zwar sind nicht allzuviele Stücke künstlerisch abgeklärt und auskristallisiert, aber darauf kam es dem Verf. gewiß auch nicht immer an. Er sang, wie der Vogel in den Wind singt; manche mitfühlende Seele findet darin Genüge, wenn sie den schlichten Weisen lauscht, und so als Volkskunst, die nichts als Hauskost sein will, haben diese Dichtungen wohl ihre Berechtigung. Die reiche

Lebenserfahrung des weitgereisten Mannes, die Lauterkeit und Tiefe seines Geistes gaben zu der Fülle des Straußes Duft und Farbe zu köstlichem Genuß. Wer noch willig zur Aufnahme gesunder Kost für Leib und Geist ist; möge ruhig zu den Büchern greifen. A. Grobe-Wutischky.

**Alle Tage Sonne.** Lichtstrahlen für jeden Tag aus den Schriften von Ralph Waldo Trine. Stuttgart 1922, J. Engelhorns Nachf. Geb. 75,— Mk.

Das ist ein Tag- und Jahrweiser besonderer Art. Wir sind es ja von den Abreißkalendern gewöhnt, daß sie für jeden Tag ein mehr oder weniger tiefsinniges, meist recht beherzigenswertes Sprüchlein bieten. Gar mancher liest dies Zettelchen — und wirft es in den Ofen; sehr selten, und da auch nur unvollkommen, habe ich die Gepflogenheit gefunden, die besten der Spruchzettel zu sammeln und später wieder einmal durchzulesen, und so ist viel kostbares Geistesgut ungenutzt verschleudert worden. Hier nun bietet der durch seine „Lebensbücher“ längst bekannte Verlag Engelhorn eine in mehrfacher Beziehung gerade heute hochwillkommene Bereicherung dieser Sammlung. Einmal ist es heute den allerwenigsten wahrhaft Bildungsbeflissenen möglich, alle diese Bücher zu kaufen. Und zum andern brauchen wir in unserm Elend ganz besonders heilsame, aufrichtende und stärkende Kost, die eigens für den Wiederaufbau des inneren Menschen zubereitet ist. In dieser doppelten Hinsicht bringt das neue Buch eine Befriedigung dringendster Bedürfnisse. Denn es enthält eine Blütenlese aus den in Hunderttausenden auch in Deutschland verbreiteten und keiner Empfehlung mehr bedürftigen Bücher des wahrhaftigen Seelsorgers Trine, aber so zwanglos und dabei doch in der Unmittelbarkeit überquellenden Reichtums eines edlen, tiefen Menschen so packend, als wenn man in dem Tagebuche eines wie selten welt- und lebenskundigen Priesters blätterte. Ich mag das Buch aufschlagen, wo ich will — und das tue ich gern ein paarmal in der Woche — immer finde ich, was der Titel treffend sagt: Lichtstrahlen, die durch die dunklen Wirren unseres zusammengebrochenen Lebens den Weg zur Besinnung, zur Sammlung und dadurch zur Ermutigung und zur Gesundung weisen — Lichtstrahlen, die mild und gütig wärmen, hier tröstend den, der nur langsam aus der Irre sich findet, dort linde mahnend zur duldenden, helfenden und verstehenden Liebe, alles in allem aber das Herz dem trotz alles Bösen und Unvollkommenen doch überall erkennbar sich durchringenden Guten, dem erhebenden Schönen erschließend. Wir sind trotz unsrer Armut doch noch nicht verloren, wenn wir solch treffliche Speise geboten bekommen. Möchten doch viele in diesem Sinne kluge Haushalter sein! A. Grobe-Wutischky.

**Das Haus des Magiers.** Von Eduard Bulwer. Verlag Max Altmann, Leipzig, 1919. Mk. 8.—.

Bulwers Meisterroman „Zanoni“ darf als bekannt vorausgesetzt werden. Auch die vorliegende Erzählung erweist sich als seines Namens würdig. Sie zeigt, daß Bulwer seiner Zeit weit voraus war, daß er wohl einer der „Eingeweihten“ war, mindestens aber die Magie beherrscht hat.

Ein seltsames, fast über menschliche Standhaftigkeit gehendes Spukphänomen, wie es durchaus möglich und da und dort wohl auch tatsächlich aufgetreten ist, erfährt seine Aufklärung auf eine äußerst spannende Weise, von der wir nur verraten wollen, daß sie mit den Geheimnissen der schwarzen Magie und der magischen Lebensverlängerung in innigem Zusammenhange steht. Es gibt Menschen, die über diese Erzählung lächeln, welche, die ihre Möglichkeit bestreiten, und wieder andere, die dazu ernsthaft mit dem Kopfe nicken und wohl schon einmal Ähnliches erlebt haben. Alle haben von sich aus recht, denn das Wissen muß immer geheim bleiben, und das — wie die Schrift erkennen läßt — zum Wohle der Menschheit! Curt Rabe.

# Zentralblatt für Okkultismus.

**Monatsschrift**
**zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.**

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter des Briefkastens: **A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch,** Turnerstr. 5

Halbjahrsbezugspreis für Deutschland und die Gebiete von Deutsch-Österreich mit Inland-Porto M. 120.—, nebst M. 18.— Porto, für das valutaschwache Ausland (Czechoslovak. Republik, Finnland) M. 400.—, für das hochvalutige Ausland M. 600.—, nebst M. 50.— Porto. Die Zeitschrift wird nur ganzjährig abgegeben. Der fortgesetzt steigenden Herstellungskosten wegen bleibt Preiserhöhung vorbehalten.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Zuschriften ohne beigelegtes Antwortporto werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als verlängert für den nächsten Jahrgang.

Anzeigenpreis: Mk. 10.— für die einspaltige, Mk. 20.— für die zweispaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten Postscheckkonto Nr. 52798.

**XVI. Jahrgang. | September 1922. | 3. Heft.**

## Der katholische Ansturm wider den Okkultismus und sein tiefgehender Einfluss auf das allgemeine Völkerleben.

Von Karl Heise. (Fortsetzung.)

Kurzum, wir wissen, daß innerhalb der „obersten Sphären" der Entente-Engbünde und aller jesuitisch-römischkatholischen Ordensarbeit die Zügel der Leitung in ein und denselben Händen zusammenlaufen.[1]) Schon Knigge legte 1786 dar, und Krause ergänzte dies 1820, daß die Jesuiten auf die freimaurerischen Geheimbünde Einfluß zu erlangen hofften und daß ihre Mitglieder innerhalb der freimaurerischen Engbünde sitzen. Seitdem ist es durchaus nicht anders geworden. Wir selbst

[1]) Wie könnte man es sonst auch wohl erklären, daß gerade die Jesuiten, die sich immer als die heftigsten Gegner der Freimaurer-Engbünde geben, daß gerade sie immer über alle freimaurerischen Angelegenheiten so gut orientiert sind, meist und zugegebenermaßen sogar viel besser als die Brüder Freimaurer selbst. So machte auch mich der bekannte Gegner der Freimaurer Jesuit Hermann Gruber auf mancherlei beachtenswerte Dinge aufmerksam, so u. a. darauf, daß der lange Jahre im Dienste der Jesuiten sich mühende Leo Taxil, der dann allerdings „seine Freunde" gründlich auf den Leim führte, in seinen ersten, die Freimaurerei schildernden Werken — in den Jahren 1885—1889 — tatsächlich die nur den Brüdermaurern zugänglichen Riten der Freimaurer aller Grade ganz und gar wahrheitsgetreu geschildert hat, was, wie mir Gruber anhand des amtlichen Berichtes nachwies, der Internationale Freimaurerkongreß in Brüssel 1904 bestätigen mußte. Unmöglich kann man aber immer von den verborgensten Dingen Bescheid wissen, wenn „man" an ihnen nicht selber in intimster Weise Teil hat.

wissen, in welcher Weise heute Verrätereien geübt worden sind: Verrätereien deshalb, weil die böswillige Absicht die Mittel heiligt und weil der ernsthafte Okkultismus dem schwarzen Machtwillen im Wege steht. Natürlich weiß kaum einer, der in den unteren Graden der Freimaurerei sitzt, wieso etwa ein Jesuit gerade auf den Engbund einflußreich sein könnte, dem er angehört, — und in deutschen Landen wird man erst recht nicht glauben, daß auch dort der römische Wille seine Kanäle bohrt und seit Jahrhunderten sein Schmutzwasser durch dieselben leitet. Die Wege und Mittel sind tausendfach. Und so sind es wirklich ganz bestimmte Hochgrade freimaurerishcer Gemeinschaften und okkulter Orden, in denen die Jesuiten den Ton anschlagen. Uns selbst wurde erst ganz kürzlich von einer tschecho-slovakischen eingeweihten Persönlichkeit wieder ein Fingerzeig gegeben, dem als so naiv geltenden Odd-Fellow-Orden auch einmal auf die Finger zu klopfen, indem gerade auch in ihm Triebkräfte an der Arbeit seien, die das Licht des Tages scheuen und stark nach jesuitischer und jüdischer Lunte riechen. Tatsächlich wimmelt es innerhalb bestimmter freimaurerischer Engbünde und okkulter Ordensgesellschaften von Jesuiten, und viele Hochgrade sind überhaupt das Werk der Jesuiten (vgl. dazu auch H. P. Blavatsky „Entschleierte Isis"). Die Sache ist einfach so: diejenigen, die die höheren Grade „Einweihungen" in den betreffenden Bruderbünden verkörpern — selbstverständlich nicht bei allen —, sie bilden eine besondere, noch höhere, sogenannte Erzbruderschaft, so daß es durchaus möglich ist, daß ein Oberer irgend einer Jesuitengruppe einer solchen okkulten bezw. freimaurerischen Organisation zugehört. Und so bilden also gewisse Obere der Freimaurer und okkulten Bünde und gewisse Obere der Jesuitenzunft noch ihre Obererzbruderschaft, aus deren Sakristei sie dann das Ganze beaufsichtigen und ihren „jesuitischen" Absichten gemäß lenken und bearbeiten. Man muß dann bloß die Hitzköpfe innerhalb der verschiedenen untergeordneten Organisationen so beeinflussen, daß dieselben — da sie ja nicht wissen, was in den „obersten Sphären" beschlossen und Weltenwille ist — auf einander losgehen, und das spanische Stiergefecht ist da . . . Die Sache selber läuft dann so ab, daß trotzdem jeder gute Jesuit oder Engbündler auf sein ehrlichstes Gewissen hin mit einem Eid bekräftigen kann, daß Freimaurer und Okkultisten einerseits und Jesuiten anderseits wie Feuer und Wasser niemals zusammenkommen können, sondern sich wie „Todfeinde" hassen . . . Unter diesem Blickpunkte muß man auch die „Ausstoßung" des Papstes Pius IX. aus dem „Italienischen Großorient" — vollzogen durch die Freimaurer-Großloge in Palerme im Jahre 1865 — betrachten, welche Viktor Emanuel, „König von Italien und Großmeister", wie das Dekret unterfertigt war, durchführte (vgl. die „Kirchlichen Nachrichten" in Nr. 43 von „Uhlichs

Sonntagsblatt" vom 28. Oktober 1874). (Übrigens gehört noch heutigen Tages der König von Italien dem im 11. Jahrhundert gegründeten katholischen „Lazarus-Ritter-Orden" an, und auch von ihm ist er der Großmeister.) — Die enge Verschwisterung vieler katholischer Führer mit der von ihnen äußerlich so schwer befehdeten Freimaurerei bestätigt auch das Bundesorgan „Universala Framasono" des Internationalen Freimaurerbundes vom Juli und August 1921, indem es die Herkunft der Schottischen Hochgrad-Maurerei von den katholischen Stuarts in einwandfreier Weise darlegt und den hervorragenden katholischen Maurern ein ehrendes Denkmal setzt. Die Jesuiten haben dann nur immer die Beziehungen „im Interesse der Vernichtung der Ketzer" gepflogen und selber niemals vor dunkler Magie zurückgebebt.[1]) Und so waren denn auch im allezeit „gutkatholischen Belgien" tatsächlich in besonderer Weise Kirche und Freimaurertum zusammengewachsen. Ohne diese Tatsache wäre die Einordnung Belgiens in die französisch-britische Militärkonvention vor 1914 gar nicht in so gelungener Weise möglich geworden, wie wie es ja dann wirklich der Fall war und wodurch Belgien mitsamt seinem Könige Albert nachher im Weltkriege in so konsequenter Weise zu Frankreich zu halten gezwungen war. Und wiederum würden wir ohne diese Tatsachen nicht die schon für den Januar 1922 vorgesehene Reise des katholischen Belgierkönigs zum verstorbenen Papst Benedikt und seine nun kürzlich wirklich durchgeführte Romfahrt zu Pius XI. unter gleichzeitiger Begrüßung des italienischen Königs „miterlebt" haben. Die Schaustücke auf der politischen Bühne sind immer nur Wiederholungen alter und in langen Vortagen gut einstudierter dramatischer Zaubereien. Vom verstorbenen Benedikt XV. sagt deshalb mit triumphierendem Schmunzeln das Blatt der bayerischen katholischen Volkspartei, die „Allgäuer Zeitung" (unterm 23. Januar 1922), daß mit Benedikt der päpstliche Stuhl „eine gewaltige moralische Stärkung" errungen habe. Äußerlich komme das dadurch zum Ausdruck, daß heute 35 Vertreter ausländischer Staaten beim Vatikan akkreditiert seien. Und was das „Schöne" ist: nachher wettern und donnern eben dieselben Erzbruderschaften gegen das, was sie doch selber erst angestiftet haben! Auf diese Weise schläfert man Vernunft und Gewissen ein — — und regiert umso besser das — dumme Herdenvieh . . . Doch wieder nur so begreift man, wieso manch' vordem so ernsthafter Freimaurer und wieder mancher früher von der erhabenen Wahrheit des ernsthaften Okkultismus so durchdrungene Anhänger — es sei nur erinnert an den heute so fanatisch-katholischen und den Okkultismus heute verfolgenden einstigen Theo-

[1]) So wurde auch der an sich gewiß durchaus rechtschaffene Exjesuit Weishaupt, der Großmeister der „Illuminaten", ohne daß er es ahnte, von seinen ehemaligen Ordensbrüdern hintergangen.

sophen Max Seiling — urplötzlich im Schoße der alleinseligmachenden Kirche landen konnte ... Da sehen wir ganz furchtbare Dinge am Werke. Denn es ist in „unserer so fortgeschrittenen Zeit“ noch um keinen Deut anders als in jenen alten Tagen, da eine unrühmliche pfäffische Moral alle Urkunden über Germanias Jugendzeit als „Teufelswerk“ vernichtete, darunter auch all das, was Tacitus einstmals über die mit und in Deutschland geschlagenen Kriege geschrieben hatte, obschon der Nachkomme des berühmten Geschichtsschreibers, der römische Kaiser Marcus Claudius Tacitus (275—276 n. Chr.), in hunderten von Abschriften das hatte vervielfältigen lassen, was von seinem Ahnen verfaßt worden war (vgl. Wigalois, „Der Tempel zu Rethra und seine Zeit“, S. 22 — ein vor längerer Zeit in Berlin erschienenes aber vergriffenes Werk). Dieses Beispiel ließe sich durch zahlreiche andere Tatsachen reichlich vermehren. So ist z. B. auch Isidors, des karthagischen Geschichtsschreibers, Urtext der Geschichte der Gothen, der wirklich authentisch über die Bekehrung der Westgothen zum Katholizismus berichten könnte — denn die Gothen waren ja Arianer gewesen und ersahen in Jesus nicht den Gott selber, sondern nur den Träger des göttlichen Wesens, wie wir Okkultisten es auch tun und wie es den neutestamentlichen Texten durchaus entspricht — von der Kirche vernichtet worden und nur Rezensionen seiner Arbeit sind erhalten geblieben.

Hatten die ursprünglichen Mysterien der christlichen Zeit durchaus darauf gehalten, daß der Zusammenhang des Christentums mit dem Kosmos in seiner Tiefe voll empfunden werde (die Festsetzung des Osterfestes auf den ersten Sonntag nach dem Frühlingsvollmond, dessen Verlegung auf einen bestimmten Tag im Jahre eine geistlose Gelehrtenzunft doch noch durchsetzen wird, hängt noch mit diesen makrokosmischen Beziehungen der Fleischwerdung Christi — als des „Sonnengottes“ selber — zusammen), so gewann innerhalb der römischen Kirche gar bald jene Anschauung die Oberhand, daß das Volk niemals etwas erfahren dürfe über die Beziehung des Mysteriums von Golgatha zum alten „Sonnendienst“ der frühen Christen. Ohne die Unterdrückung dieser Beziehungen hätte es nie eine solche illusionäre Kant-Laplacesche Weltentstehungstheorie geben können, wie sie heute jedem Schulbuben als Ergebnis wahrhaftester wissenschaftlicher Erkenntnis mit dem Nürnberger Trichter eingeflößt wird, und wir hätten heute keine Verhimmelung der ebenso illusionären Einstein'schen Relativitätstheorie, mittels derer die allezeit an der Nase zu führenden gutgläubigen Deutschen bei ihren geschworenen Feinden, den Brüdern Entente-Freimaurern (Lord Haldane, Exminister Painlevé und deren Anhang) um gut Wetter betteln. Hinter die Dinge muß man schauen gelernt haben, dann erst weiß man, wie auch die politischen Narren am Seile herabgelassen werden.

Wohl nimmt auch der Jesuit und mit ihm die katholische Kirche bezüglich der Heiligen ihres Kultus eine fortdauernde Entwicklung des spirituellen Lebens an; aber die freiwillige Herbeiführung eines spirituellen Aufstiegs durch bewußt vorgenommene *Übungen* gilt dem Jesuiten als teuflisches Unterfangen. Erlaubt sind ihm nur die von seinen Oberen vorgeschriebenen Kontemplationen, über die z. B. ein Pater Klinkowström — natürlich ein Jesuit — die Behauptung in die Welt stellte, Osterbeichte u. dgl. seien von den höheren göttlichen Sphären aus angeordnet worden. Das reuige Sündenbekenntnis vor dem katholischen Beichtvater datiert aus dem 5. Jahrhundert und muß alljährlich mindestens einmal, eben vor Ostern, abgelegt werden; zur strengsten Pflicht wurde die Beichte im Jahre 1215 durch Innocenz III. erhoben. Als Institution betrachtet, ist die Beichte ganz aus dem römischen, d. h. imperialistischen Rechtskodex herausgeboren und nicht aus dem christlichen Geiste der Versöhnung.

Weshalb, so könnte man geneigt sein zu fragen, bekämpft aber die katholische Kirche mit ihrem Jesuitentum an der Spitze den Spiritismus, wenn schon sie die *Theosophie und das Wirken* Rudolf Steiners über alle Maßen wegen deren freier Geistesforschung fürchtet? Vom Spiritismus weiß man ja, daß er durch trügerische Medien und meist gar so geringe Offenbarungskraft dem Machtwillen der päpstlichen Kurie eigentlich doch nicht schaden kann. Nun ist es aber doch wieder möglich, daß auch da, wo noch so krasser Materialismus getrieben wird wie im Spiritismus, daß auch da durch ein wirklich gutes und hingebungsreiches, reines Medium irgend einmal etwas aus der geistigen Welt herüber „verraten" werden könnte, was der Kirche recht unliebsam wäre, — eben, weil die Kirche ja im Spirituellen ebenso alleinherrschend sein will, wie sie die materielle Welt durch ihre Staatenbevormundung regiert. Wenn man sich ein wenig um den Okkultismus bemüht hat, dann kann man wissen, wie etwa seit dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts ganz neue und große geistige Kundgebungen aus der übersinnlichen Welt in die Menschheit einfließen.[1]) Die römische Kirche, die selber mitten drin im Übersinnlichen steht — wer das anzweifelt, betrügt sich in seiner Harmlosigkeit selber! —, beobachtete durchaus das Heraufkommen neuer Offenbarungen aus der geistigen Welt. Aber sie konnte nicht hindern, daß diese Wahrheiten sich vor die Menschen hinstellten, ohne die päpstlichen Kämmerer oder den „Heiligen Vater" selber vorher um die Erlaubnis dazu zu befragen. Und so führte denn einzig deshalb das Vatikanische Konzil vom 18. Juli 1870 das sogenannte „Infallibilitäts-Dogma", die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes und der Kirche in Bezug auf Glauben und Lehre, ein. Zwar war schon

[1]) Infolge des Zuendegehens des Kali-Yuga.

seit dem 4. Jahrhundert und besonders seit Thomas von Aquino der Kirche eine gewisse „Unfehlbarkeit“ zugesprochen worden, aber als unbedingtes Dogma wurde diese Unanfechtbarkeit des Papstwillens doch erst unter dem den Jesuiten ganz ergebenen, schon oben erwähnten Papst Pius XI., welcher auch das Dogma von der unbefleckten Empfängnis erließ, oberstes Gesetz. Die Unfehhlbarkeit des Papstes in Bezug auf Lehre und Glauben der christlichen Menschheit erscheint dem Jesuiten als wirksames Mittel wider alle etwa doch hier und da wertvollen Kundgebungen durch hervorragende Medien oder ernsthafte Seher. Damit schlägt man zugleich zwei Fliegen: den spiritistischen Offenbarungsglauben und die exakte geistige Erhebung zu wirklichen Schauungen.

Mittels des Zuendedenkens dessen, was aus der Scholastik heraus nutzbar gemacht werden könnte für die Gegenwart, könnte vielen ernsten Menschen eine geistige Erkenntnis wieder erblühen. Indem nun aber die Kirche hier das Infallibilitätsdogma walten läßt, erstickt sie die besten Kräfte aus der Scholastik selber, und die Seelen erreichen nicht, was sie sonst finden würden. Indem die von der Kirche vorgeschriebenen geistlichen Übungen gemacht werden, wird der eigene Wille getötet, und aus den astralischen Gemütskräften heraus kann dann kein Herzensgefühl das Gedanklich-Reine in der Scholastik durchleuchten und nutzbar werden lassen für die Kultur und die soziale Erlösung unserer drangsalvollen Zeit. Man dringt nicht mehr vor zu den eigentlichen Quellen der Scholastik und bleibt einseitig hängen an einigen untergeordneten Ergebnissen religiösen Ringens, die aber nicht damit nutzbar gemacht werden, daß der Papst den Thomas von Aquino zum katholischen Stabsphilosophen ernennt. Denn um Thomas von Aquino überhaupt verstehen zu können in seinem philosophischen Werte, müßte zuvor die gesamte christliche Philosophie und christliche Erkenntnis von Anbeginn an aufgerollt werden. Rudolf Steiner stellte nun Thomas v. Aquino und alle seine Vorgänger tatsächlich hinein ins lebendige Leben. Dafür aber müssen nun alle zuständigen Behörden und religiösen Instanzen aller derjenigen Landmarken wider die Geisteswissenschaft mobil gemacht werden, wo solche Fuß bereits gefaßt hat oder zu fassen beginnt. Man beachte daraufhin auch die wütende okkultistenfeindliche Propaganda des deutschen katholischen Generals von Gleich. Die Dinge gehen so weit, daß ein xbeliebiger Erzbischof — wie es tatsächlich geschehen ist — in seinem Hirtenbriefe einfach vermöge seiner jesuitischen Überlegenheit dem katholischen Volke vorreden kann, daß der gewöhnlichste Priester — man möchte sagen, wie durch nekromantische Beschwörungsformeln — imstande sei, im Sakrament des Altars den lebendigen Gott selber zum sündhaften Beichtkinde herabzuzwingen, statt daß sich der Mensch aus der Kraft kathartisierter Schulung (kraft gereinigten Strebens) zum

Christus hinauf erhebt. Der katholische Hochschulprofessor und der gelehrte Wissenschafter aus der Jesuitenschule aber legen seit Pius' X. Erlaß gegen den „Reformkatholizismus" einen klassischen Eid darauf ab, daß sie weder von der Kanzel noch vom Katheder noch durch das geschriebene Wort etwas lehren werden, das nicht vorher von der Kirche approbiert worden ist. Achtzig „Irrtümer" hat „der erleuchtete Papst" aufgezählt, die ein Katholik nicht glauben darf. Trotzdem behauptet der jesuitische Theologe Weber in Freiburg i. B., daß die Kirche die Freiheit der Wissenschaft gewährleiste. Der Jesuitismus, der selber auf okkulten Übungen und traditionellen Komplentationen beruht, weiß sehr wohl, daß neben andern okkulten Tatsachen auch die neuen Ergebnisse der anthroposophischen Geisteswissenschaft der Wahrheit und durchaus dem Fortschrittsprinzip der Gegenwart entsprechen. Aber darum eben muß Geisteswissenschaft und ernsthafter Okkultismus, wenn schon noch nicht verboten, so doch aus allen zur Verfügung stehenden Kräften und Hinterhältigkeiten heraus gelästert werden. So siegt aufs neue die in brutalen Materialismus versunkene Papstkirche über die weite Menschheit ... Denn die Tatsache ergibt sich, daß die Kirche wohl durchaus mit der übersinnlichen Welt in einigem tatsächlichen Zusammenhange steht. Aber diese Verbindung ist eine für die Menschheit verderbliche, denn sie spannt die Menschen noch heute ein in die „eiserne Jungfrau von Nürnberg" (ein mittelalterliches Folterwerkzeug der dominikanischen Inquisitoren) und setzt der freien seelischen Entfaltung Daumenschrauben an.[1])

---

[1]) Dr. Martin Luther kann noch als ein Nachkömmlung der echten Eingeweihten gelten. Ihn erfüllte der Gedanke der Transsubstantiation noch in reiner Weise; für ihn war die Verwandlung von Brot und Wein beim Hl. Abendmahl etwas Rein-Geistiges. Die wahren Alchemisten — und Luther war einer ihrer Nachzügler — kannten die wahren Geheimnisse der Verwandlung der Stoffe und, auf das Sakrament des Meßopfers angewandt, wußten sie, daß dieses Meßopfer eine Nachbildung aus dem persischen Mithrasdienst war. Der Mithrasdienst war ursprünglich aber wieder ein Hinweis auf das erwartete Erscheinen des Logos oder Mithras oder Christos-Christus im Fleische. Ursprünglich handelte es sich um grandiose Formeln, die sich mit der fortschreitenden Materialisierung der Kirche zu einem bloßen Schatten oder Schemen entgeistigten. Das Sakrament des Altars sollte den Menschen herausheben aus dem Alltag und ihn geistiger Erhebungen (Erkenntnis oder „Gnosis") fähig machen. Deshalb wurde ja auch die Verwandlung von Brot und Wein innerhalb der Gralsmysterien als das eigentliche Mysterium erlebt. Im Geheimnis des Brotes ist enthalten das ganze Geheimnis des Kosmos, während im Geheimnis des Weines das des Blutes und der erlösenden Liebe liegt (vgl. darüber auch meinen „Parsifal"). Während das Frühmittelalter von diesen Dingen noch sehr viel Bescheid wußte, ließ die römische Dogmatik dann den Geist aus der Form entweichen. Und so sagte die katholische Machtkirche denn, daß im Sanctissimus der wirkliche Christus enthalten sei, daß der Priester selbst mächtiger sei als der Gott (Christus) und daß der Christus auf die Beschwörung des Priesters hin (im

Eine unsägliche Hauptschuld an der Materialisierung und Mechanisierung des Abendlandes hat Rom damit auf sich geladen, daß es mit dem Konzil von Nicäa (325) und dem 8. ökumenischen Konzil (869) die Lehre von der Präexistenz des menschlichen Geistes abschaffte und damit die Furcht vor dem Tode in die Herzen einhämmern konnte. Zum ersten konnte dadurch den Gläubigen eingeredet werden, daß d e m

---

„Offertorium", dem Hauptteil der Messe, innerhalb dessen der Priester den Wein und das Brot zur Konsekration vorbereitet) in die Hostie (und den Wein für die Priester!) herabsteigt! Der Priester ist also machtiger denn der Gott Christus selber; denn er — der Priester — zwingt den Gott, in der Hostie anwesend zu sein! Nun sind es aber die Okkultisten, welche zeigen, wie nicht nur die Formeln sondern auch die Worte der Rituale den uralt-heiligen Kulten vorchristlicher Zeit angehören und — wie gesagt — dazu dienen sollten, das Erlöserwerk Christi (des Logos) von allem Anfange an geistig zu erfassen, nachdem dieses Heilswerk des Gottes gleichsam in den vorchristlichen Mysterien schon vorbereitet worden war. Das kann aber die jesuitisch gewordene Kirche nicht erlauben, weil die Erkenntnis der Wahrheit ihr die „Allmacht" über die weite Erde entziehen würde, und darum sehen wir durch alle tausend und abertausend Kanäle die Kirche ihre Macht behaupten und — den Okkultismus vernichten . . . Heute werden die alten Rituale von der Kirche nur noch als leere Worthülsen benutzt, jedoch durchaus im Sinne dunkler Magie, um Gemeinden und Völker auf der ganzen Erde einzuschläfern und dem Machtwillen Roms zu beugen. In die Tiefen menschlicher Egoismen muß man schauen lernen. Und so haben wir nun — ganz im besonderen noch gegen die Anthroposophie gekehrt — das Anathema der Kirche. Worauf aber fußt nun heute die schwarze Magie Roms in puncto hl. Abendmahl? Es fußt auf dem Beschluß der Kardinäle und Bischöfe des Tridenter Konzils vom 11. Oktober 1551, welcher besagt:

„Wenn jemand sagen sollte, in dem hochheiligen Altarssakramente verbleibe die Wesenheit des Brotes und Weines zugleich mit dem Leibe und Blute Unseres Herrn Jesu Christi, und jene wunderbare und einzigartige Umwandlung der ganzen Wesenheit des Brotes in den Leib und der ganzen Wesenheit des Weines in das Blut leugnet, indes nur die G e s t a l t e n des Brotes und des Weines verbleiben, d e r s e i v e r f l u c h t!"

Die Macht des Papstes aber ist, so sagte es der Dominikaner-Ablaßkrämer Tetzel, der Widerpart Luthers, so groß, daß er selbst eine Notzucht der — Mutter Gottes, wenn solche möglich wäre, vergeben könne kraft Ablaßtaxe und der erst vom P r i e s t e r zu konsekrierenden Hostie . . .

Es war durchaus nicht alle Zeit der h e u t i g e Gebrauch des Sakramentes des Altars innerhalb der römischen Kirche geltend. Wenn man zurückgeht in die Kirchengeschichte, findet man, daß Papst Julius I. (337—325) bestimmte: „Die gleichzeitige Austeilung des Brotes u n d des W e i n e s ist göttlicher Befehl und apostolische Einsetzung." Papst Leo der Große (440—451) befahl, alle diejenigen aus der Kirche a u s z u s t o ß e n, welche den L e i b Christi empfangen wollen, ohne zugleich den W e i n als sein B l u t zu trinken. Papst Gelasius (492—496) erklärte alle, die sich des Blutes Christi (des Weines) während des Sakramentes enthielten, für Ketzer. Erst seit dem 12. Jahrhundert — als die bisher geheimen Gralsmysterien sich sozusagen mehr in die Öffentlichkeit stellten — verboten die Päpste nun, allen voran Innozenz III., dem „Laien" auch den Kelch

P r i e s t e r a l l e i n die Obhut über die Seele anvertraut sei und daß der Priester allein die Seele vor der ewigen Verdammung zu beschützen vermöge, daß der durch die Beschwörungsformeln des Sakramentes d e m P r i e s t e r u n t e r t a n g e w o r d e n e H e i l a n d die Sünden des Schuldigen auf sich nimmt. Der Priester erläßt demgemäß durch Beichtgewalt und reiches Ablaßopfer selber die Sünden, sogar die, die erst noch getan

---

zu reichen, und sie schleuderten das Anathema gegen jeden Priester, der das Abendmahl in beiderlei Gestalt zu geben begehrte. Nachher bestätigte das Konzil von Konstanz (1415—1417) dieses „neue Gebot" und entzog den nichtadministrierenden Priestern und Laien den Kelch. Begründet wurde dieser Konzilbeschluß damit, daß ja im konsekrierten Brote auch Christi Blut zugegen sei. Nachher bekräftigte das Konzil von Trient diese einseitige, dem Geiste Christi widersprechende Darreichung des heiligen Abendmahls. Die Akten über dieses „Tridentinische Konzil" des 16. Jahrhunderts wurden 1874 veröffentlicht. Gerade aber diese Stellung gegenüber dem hl. Abendmahl ist wiederum bezeichnend für das Dogma von der „Unfehlbarkeit" der Päpste in deren amtlichen Funktionen und ist zugleich eine treffliche Illustration zum sogenannten „kanonischen Recht", welches besagt: „Der römische Papst nimmt nicht die Stellung eines bloßen Menschen, sondern die des wahrhaftigen G o t t e s auf dieser Welt ein" (vgl. Graf v. Hoensbroech, „Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit", I, S. 12).

Die Anmaßung der römischen Kirche ist gerade in Hinsicht des Meßsakramentes groß. In seinem Buche: „Das Manresa des Priesters" von Pater Caussette — es wurde vor einigen Jahren in der „Münchener Neuesten Nachrichten" besprochen — heißt es wörtlich: „. . . . Daß ich euch, die Priester, G ö t t e r nenne, ist keine schmeichlerische Hyberbel . . . Ihr seid schöpferisch, wie es Maria in ihrer Beteiligung an Christi Fleischwerdung war. In der Zeit wie in der Ewigkeit seid Ihr Schöpfer, gleich Gott selber . . . Gott kann zwar Welten ins Dasein rufen, nimmer aber vermag er zu bewirken, daß es unter der Sonne eine Tat gebe, höher als das von e u c h dargebotene Opfer. Ich, als Priester, komme in der Hierarchie der Weltregierung nicht etwa gleich nach den Cherubim und Seraphim, sondern stehe hoch über denselben; denn diese sind bloß Gottes Diener, wir Priester aber sind Gottes Koadjutoren (Beistände). Der Gott unserer Altäre (Christus) . . . wird v o n m i r herniedergerufen, dem Menschen verabreicht (in der Hostie) und gehütet. Jesus weilt unter eurem (priesterlichen) Verschluß (!). Ihr öffnet und schließt seine Audienzstunden; o h n e e u r e E r l a u b n i s darf er sich nicht rühren, kann weder ohne eure Mitwirkung segnen, noch anders als durch eure Hände Gnaden verleihen . . ."

Wir deutschen Okkultisten protestieren. Aber darum trifft uns auch in ganz besonderer Weise das Anathema Roms. Und da wir zudem für die Wahrheit in der endlichen Erkennung auch der „Schuld am Kriege" von 1914 bis 1918 streiten, so muß erst recht auf uns der alte Ausspruch eines Papstes neu ausgegraben werden: „Die Deutschen waren stets furiös, darum bekommen sie auch furiöse Richter!" Denn ebenso wie Rom kein Interesse an der Wahrheit über die Transsubstantiation hat, hat es auch kein Interesse an der Erkenntnis der Wahrheit über die Kriegsschuld, wie wir weiter unten noch zeigen werden.

Das Anathema der römischen Kirche, das sich schon wider die alten Arianer richtete, die neben vielem angestammten auch ein reiches. zu ihnen über Baktrien

werden wollen. Zum anderen mußte sich der breiteste Unglaube einstellen, denn folgerichtig kann kein ewiges Fortleben nach dem Tode möglich sein, wenn nicht eine ebenso ewige Präexistenz des im Menschen inkarnierten Geistes zugestanden wird. Wo aber dem menschlichen Ich keine Präexistenz zugestanden wird, da gewinnt die materielle Gesinnung Raum, welche schließlich die Seele ganz und gar abhängig werden läßt von der Höhe des Ablaßopfers, falls das seelische Leben nicht überhaupt nur als eine Äußerung des Leibes aufgefaßt wird.[2]) Schwere Furcht und grausen Schrecken konnte also die Kirche mit der Leugnung jedes vorgeburtlichen Lebens in die Seelen hineinbauen, denn zugleich mit der Leugnung der Präexistenz schritt einher die Leugnung der Reinkarnation und der Entsühnung vergangener Schuld in zukünftigen Erdenleben. Vergibt nicht der Priester die Verfehlung, so muß die Seele in dem Maße zerbrechen, wie Rich. Wagner den Zusammen-

---

gekommenes okkultes orientalisches (besonders auch ägyptisches) Weistum besaßen, hat ja auch schon in jenen früheren Jahrhunderten die im Agapenmahl (Liebesmahl) verborgene Weisheit über das wahre Wesen Christi zu ertöten versucht. So ist es dann nur immer weiter gegangen. Verfolgt (angeblich wegen „Zauberei") und mit dem Scheiterhaufen bestraft wurden die „Texeranten", eine christliche Sekte", die sich um 1232 in der Trierer Gegend um ein wirkliches Verstehenlernen der Bibel bemühten und die dieserhalb die Bibel übersetzten. Die Kreuzzüge wider die Albigenser ordnete Papst Innocenz III. (1198—1216) an, derselbe „Stellvertreter Gottes", der auch die Manichäer, die nun in unseren Tagen Pfarrer Kully von neuem an Rom ausliefern möchte, zu Ketzern erklärte und sie „vom weltlichen Arm" — denn die „Kirche" vergießt kein Blut — zum Tode verurteilen ließ. Auch die Manichäer lasen — was Innocenz verboten hatte — die Bibel und suchten die Wahrheit im hl. Abendmahl. Als „geborene Ketzer" verfolgte die päpstliche Inquisition sogar die Nibelungen (auch Wibelungen oder Ghibellinen geheißen) und ließ sie durch „weltliche Gerichtsbarkeit" umbringen. Und doch war der größte Ghibeline, Kaiser Barbarossa, zum Orient gepilgert, dem Papst zu willen — und freilich auch um der Suche nach dem Hl. Gral (vgl. meinen „Parsifal"). Nach der sogen. Bartholomäusnacht (24. August 1572) aber schrieb der Papst ein „Jubeljahr" aus; so viel waren ihm die 30 000 in einer Nacht hingeschlachteten „Ketzer" (Hugenotten) für seine „kämpfende Kirche" (Ecclesia militans) wert. . . . Dafür wurde mittels der sogenannten „Rumpelmessen" (stumpfsinnige Chorlitaneien) an drei Nachmittagen der Karwoche das Volk eingeschüchtert und den „Räuber-Konzilien" dienstbar gemacht, wie der katholische Pfarrer Georg Viktor Keller (geb. 1760), Dekan und Pfarrer von Zurzach in der Schweiz und eigentlicher Verfasser der dem Schweizer Dichter Zschokke fälschlich zugeschriebenen „Stunden der Andacht", die römischen Dogmenfabriken nannte.

[2]) Dr. med. Eugen Bleuler (Zürich), Arzt und Psychiater, ein Nachbeter des ganz ahrimanisch-mephistophelischen Offray de Lamettrie (der Mensch nur eine Maschine) „entdeckt" in seinem soeben bei Julius Springer in Berlin erschienenen Werke „Naturgeschichte der Seele und ihres Bewußtseins" von neuem den Aberglauben des 18. und 19. Jahrhunderts, wonach alles seelische Leben nur aus den Funktionen des Leibes bzw. der Gehirnfunktionen hervorgehe.

bruch einer Menschenseele im „Tannhäuser" schildert: auch der Besucher der Hörselberge ist vom Papste ewig verdammt . . .

(Fortsetzung folgt.)

# Selbstmord und Jenseits.

Von Fritz Langner.

In einem vielleicht noch nie beobachteten Maße schwillt die Zahl der Selbstmorde an, ja in einem solchen Umfange, daß die Polizei vielerorts davon Abstand nimmt, alle Fälle zu veröffentlichen. Wie eine geistige Seuche ist der Selbstmordgedanke bei einem Geschlecht verbreitet, das in den letzten Zeiten in besonderem Maße Leid und Elend durchgekostet hat und vielfach jetzt noch schwerer als je kämpft. Zu den materiellen Leiden gesellen sich feinere, rein geistige, verbunden in jeder nur möglichen Kombination mit den äußeren Entbehrungen und Qualen, meist dem enttäuschten Streben nach Glück. Der Krieg hat viele Begriffe, die früher einmal ziemlich feste Gestalt gehabt hatten, verwirrt. Er hat die meisten von uns gewöhnt an die Tatsache des plötzlichen gewaltsamen Hinscheidens nahe und fernstehender Menschen, er hat uns den Tod unter den damals gegebenen Umständen als etwas Heldenhaftes gepredigt — eingehämmert durch tagtägliche schriftliche und mündliche Suggestionen — ja sogar die fürchterlichsten Massenmorde waren Ehrentaten zum Ruhme und Glücke des Vaterlandes. Es soll hier nichts gegen den Krieg an sich gesagt werden, ob er kulturnotwendig, berechtigt oder vermeidlich wäre. Es genügt, er hat uns an das große Sterben erinnert, nun kommt es auf einen gewaltsamen Tod mehr oder weniger nicht mehr an. Das Gefühl der Schande nimmt ab mit der wachsenden Sünde.

In alle Stände dringt der Trieb nach dem Tode, nach der scheinbaren Erlösung, ja, er ist indessen schon tief eingewurzelt. Eine nun erst recht aktuell werdende Kriegspsychose. Während man sich in das besitzenden Kreisen vornehmlich der Schlafmittel zum Selbstmorde bedient, behilft man sich in den unteren Schichten mit einfacheren Mitteln, jetzt besonders gern der schmerzlosen Gasvergiftung. Viele, die ich sprach, halten den Selbstmord für etwas Selbstverständliches, für eine ultima ratio, wenn es nicht mehr zu gehen scheint. Bei manchen sind es tiefe periodische Verstimmungen und Depressionen, die schließlich einmal zur raschen Tat treiben, wenn das Schlafmittel gerade zur Hand ist, bei anderen unüberwindliche Erbitterung über die immer wieder neu sich schmiedenden Glieder einer unzerbrechlichen Kette des Schicksals, des geistigen oder materiellen Elendes. In einer sehr großen Zahl von Fällen bildet das Hauptmotiv zum Vernichtungstriebe eine tief eingewurzelte, scheinbar unauslöschliche Liebe oder irgendwie mit einer tiefen Sympathie zusammenhängende unglückliche Schicksale.

Dem Bedrückten, dem Unglücklichen scheint das Leben überhaupt nicht mehr den Zweck zu haben, den es für den Glücklichen oder selbst nur Indifferenten hat. Dies liegt zum Hauptteil wohl an der Depression, die den Intellekt stark trübt und die Hoffnung auslöscht. Das Leben ist doch wirklich so arm an Freuden und so reich an Elend, Sorgen, Entbehrungen, Anfeindungen und Verleumdungen, daß sein Zweck schwerlich eingesehen werden kann, zumal wir eine allgemeine Ansicht oder feste Erkenntnis über den Zweck des Daseins überhaupt noch nicht haben. Trotz einer spirituellen Weltanschauung ist es für den in die Tiefe spürenden Menschen schwer, die Ratschlüsse einer unsichtbaren Führung des Erdendaseins zu verstehen. Bewußt oder unbewußt arbeitet fast jeder gegen das Schicksal an.

Dabei sind die Selbstmörder lange nicht diejenigen Menschen, die etwa in eine niedere Stufe zu gruppieren wären. Bis in die Schichten der höchsten Geister hinein treffen wir solche an. Nur in den Kreisen derjenigen Leute, die mit den Geisteswissenschaften vertraut geworden sind, scheinen die Selbstmorde verhältnismäßig selten, ja sehr selten zu sein. Eine noch größere Empfehlung ist es für diese Wissenschaften, insbesondere für den Spiritismus, daß Selbstmordkandidaten aus der Menge der Gleichgültigen im Spiritismus ihre Rettung gefunden haben und einsahen, daß sich das Leben überhaupt nicht vernichten läßt, daß es keinen Tod gibt.

Ein Radikalmittel gibt es jedoch auch für den Selbstmord nicht. Selbst in den Kreisen der Spiritisten geschehen Selbstmorde, sei es infolge unüberwindlicher Niederdrückung der Seele, infolge geistiger Umnachtung oder gar aus dem Triebe heraus, die Pforten des Jenseits gewaltsam zu öffnen, weil die Begierde nach dem Wissen zu groß ist. Es wäre auch schwer einzusehen, weshalb gerade das Wissen des Weiterlebens einen Selbstmordkandidaten abschrecken sollte vor dem vorzeitigen Verlassen dieser Welt. Die Hoffnung auf ein viel schöneres Jenseits dürfte doch eher einen Menschen nach jenem Wunderlande locken, der die Last des Daseins nicht mehr ertragen kann. Die Furcht vor einem vorübergehenden Elende nach dem Tode ist ebenso wenig abschreckend wie die Furcht vor einer gesetzlichen Strafe vor der Ausführung einer ungesetzlichen Handlung. Selbst die früher von der Kirche eingehämmerte Furcht vor einer unendlichen furchtbaren Qual im Jenseits hat die gläubigen Christen nicht davor zurückgehalten, sich einer zeitlichen irdischen Strafe durch den Selbstmord zu entziehen. Im allgemeinen übt ja das Glaubensbekenntnis eines Menschen sehr wenig Einfluß auf dessen Handlungen aus. Wo dies der Fall zu sein scheint, da ist das Gute im Wesen schon soweit entwickelt, daß es sich auch ohne irgend einen Glauben betätigt hätte.

Meist wird dem Selbstmörder von denen, die ihm nahestanden und die von seinem tragischen Ende erfahren, herzliches Mitleid entgegengebracht. Von unserem Standpunkte aus betrachet, werden diese Ströme des Mitleides wie ein Gebet Schwingungen erzeugen, die dem Unglücklichen dadrüben helfen, die erneuten Kämpfe zu überstehen. Ist das Mitleid doch eine der edelsten Tugenden, die wir pflegen können. Wer mit Verachtung an den Selbstmörder denkt, bewirkt im astralen Sinne das Gegenteil. Er kennt vielleicht das Leben nicht in seinen schrecklichsten Tiefen — die Hoffnungslosigkeit, die Verzweiflung. Der Schimmer einer einzigen Hoffnung, ein einziges Licht, eine einzige Blume des Lebens, die von Ferne winken könnte, vermag schon den Entschluß zu der traurigen Tat zu vereiteln. Das Leben mag für viele bitter schwer und schmerzvoll sein, aber die letzten Tage oder Stunden des Selbstmörders sind unbeschreiblich. Noch immer kann ich die Worte eines Gastwirtes nicht vergessen, der, als man von einem Selbstmorde las, verzweifelt keuchte: „Ich weiß, was es heißt, Selbstmordgedanken zu tragen!" Wenige Tage darauf erschoß er sich.

Es ist leicht, den Selbstmörder zu verdammen, der sich selbst am schrecklichsten verdammt hat; schwerer ist es, ihn zu verstehen. Aber uns liegt daran, Klarheit über dieses Rätsel zu schaffen. Ist es verdammenswert, dann möge es verdammen wer das will. Aber das Verdammungsurteil soll berechtigt sein. Vom Standpunkte eines rein menschlichen Mitleides kann es aber für uns überhaupt keine Verurteilungsberechtigung geben. Wenn wir im *rein menschlichen* Sinne von einer Schuld sprechen wollen, die dem Selbstmorde zu Grunde liegt, dann sollten wir erst die kausalen Bedingungen betrachten, die zu einem Selbstmorde nötig sind, ohne die es einen Selbstmord überhaupt nicht geben könnte.

Der Verdammer der Selbstmörder ist fast immer insofern mitschuldig an der Häufung der Selbstmorde, als er doch gewiß Vorurteile hat, die in ihrer Allgemeinheit, besonders in ihrer rücksichtslosen Anwendung im Leben anderen Menschen gegenüber, schwache Einzelwesen zum Selbstmorde veranlassen. Beispielsweise hat das Vorurteil gegen die Mutterschaft unverheirateter weiblicher Personen, denen die wiederum strafbare Handlung der Abtreibung nicht gelang, unzählige Opfer gefordert. Wer nicht mitschuldig an einem solchen Selbstmorde sein möchte, dem bliebe fast nichts übrig, als seiner Tochter gelegentlich zu versichern, daß ihr in diesem Falle nur schonendstes Mitleid und Hilfe zuteil werden würde. Herzenshärte, die hier beinahe ein Gebot der guten Gesellschaft ist, wäre in solchem Falle ein Roheitsakt.

Ist doch die Liebe, wo sie scheinbar fehlt, der schlimmste Stein des Anstoßes, der ärgste Gegenstand der Vorurteile der Menschheit.

Ein Fall in meiner nächsten Bekanntschaft, Doppelselbstmord durch

Erschießen zweier Mädchen, die sich in besonderer Weise liebten, ermutigt mich, eine Klage zu erwähnen, die zum Totensonntag 1921 das Blatt „Die Freundschaft" vielleicht nicht ganz mit Unrecht erhebt. Dieses Blatt beklagt eine sehr große Zahl von Toten — die Selbstmorde und Doppelselbstmorde vieler, vieler Leser, in erschütternder Sprache, für die sie die Vorurteile der Gesellschaft verantwortlich macht. Wenn ich auch diese Liebe, die das genannte Blatt zu rechtfertigen sucht, nie verstehe und verstehen werde, so mahnt mich doch das allgemeine Prinzip zur Erweiterung der Vorurteilslosigkeit auch für dieses Gebiet, wenn auch das „Umlernen" für die neue Zeit noch so schwer fällt. Wir als Okkultisten können keine Selbstmorde und Doppelselbstmorde verantworten.

Zu den Ursachen, die die häufigsten Selbstmorde veranlassen, zählen unglückliche Liebe und Ehe, Untreue und ähnliches. Diese sind leider Schicksal und vielleicht nie abzustellen. Nur bei einer verhältnismäßig kleinen Zahl dieser Fälle trifft die Vorurteile der Gesellschaft die Verantwortung, so bei der Versagung der Verbindung Liebender, die verschiedenen Gesellschaftsklassen angehören, bei der Unmöglichkeit der gesetzlichen Scheidung einer zerrütteten Ehe. Letztgenanntem Übel kann vielleicht die nächste Zeit schon abhelfen.

Vom rein menschlichen Standpunkte aus betrachtet, kann man oft ein stilles Heldentum bei Selbstmördern beobachten. Oft geschehen Selbstmorde aus Liebe zu anderen, um ihnen den Weg zu ebnen. So vergiftete sich ein Vater, der fühlt, daß er wahnsinnig wird, nur deshalb, um nicht den Verlobten seiner Tochter zum Zurücktritte vom Verlöbnis zu veranlassen, da man ja nicht Mitglieder einer Familie heiraten soll, soll, in denen Wahnsinnfälle vorgekommen sind. Die Seele ist scheinbar rein von der Rücksichtnahme auf die eigene Person und nur voll hingebender Liebe für eine andere erfüllt. In dem Buche von Kessemeier, „Das Leben nach dem Tode" ist der bekannte Fall des Selbstmordes eines oberschlesischen Industriellen abgedruckt samt dem Briefe, den dieser, an die Arbeiter gerichtet, hinterlassen hat. Das Nachlassen der Arbeitslust der Arbeiter mit den drohenden katastrophalen Folgen für die deutsche Wirtschaft nach der Revolution habe ihn zu diesem Heldenbeispiel veranlaßt. Der Verfasser dieses Buches fügt dem Abdrucke des Zeitungsberichtes ein großes Lob an: das sei etwas anderes! Dies sei wahrhaftig eine Heldentat. Im übrigen verurteilt das Buch den Selbstmord. Es scheint, daß die politische Überzeugung des Herrn Verfassers das Urteil gefärbt hat. Wenn edle Motive dabei mitgespielt haben, dann werden diese gewiß in der Seele fein registriert sein und vom Himmel mit Seligkeiten belohnt werden, wie das im allgemeinen geschieht. Zunächst dürfte aber dieser Fall, wie jeder andere, drüben seine Folgen haben.

Der der ganzen Welt bekannte tötliche Hungerstreik des Bürgermeisters von Cork war schließlich auch ein Selbstmord, ein ähnlicher politischer Selbstmord wie der soeben erwähnte. Der kürzlich nach vierzehntägigem Hungerstreik bereits verstorbene Kommunistenführer beging ebenfalls im gleichen Sinne Selbstmord. Wir sehen hieraus, wie fein verästelt die Motive der Selbstmorde sind.

Wie schön und sittlich hoch ist oft die Rolle des Verteidigers, des Anwaltes vor Gericht, dem es manchmal gelingt, selbst einem Mörder die Strafe ganz wesentlich zu mildern oder gar die Richter zum Freispruche zu bewegen. Auch wir sollten, wo wir nur können, die Rolle des edlen, von seiner Mission begeisterten Anwaltes hier auf Erden spielen. Von Mördern? Aber Selbstmord *ist kein Mord.* Wohl ist der rein körperliche Vorgang der gleiche, eine reflexive Tötung in ihrer grammatischen Bedeutung: nicht „ich töte", sondern „ich töte mich". Der Mörder und der Gemordete sind eine und dieselbe Person. Sie ist aktiv und passiv zugleich, sie führt die Tötung aus und erleidet die Tötung.

Diese Entschuldigung des Selbstmörders *soll gewiß nicht* dazu ermutigen, moralische Bedenken zu zerstreuen, da bei der gegenwärtigen Häufigkeit der Selbstmorde fast sicher anzunehmen ist, daß diese Zeilen auch von Personen gelesen werden, denen die Idee des Selbstmordes nicht ganz fremd ist. Das Abraten mit kurzen, seichten Worten und Hinweisen ist meist zwecklos. Es handelt sich hier lediglich darum, die W u r z e l n des Übels zu betrachten, um Wege zur Besserung zu finden. Aber wie bei allen *großen Übeln der Erde, seien sie nationaler, sozialer* oder sittlicher Natur, ist auch hier wenig Erfolg zu erwarten. Wo wir nicht vorbeugen, verhindern oder heilen können, dort haben wir schließlich die Pflicht zu trösten. In diesem Sinne findet Schiller in der „Braut von Messina" die schönen aber vielleicht irrigen Worte des Selbstmörders Don Cäsar:

> Den Fluch des Hauses lös' ich sterbend auf,
> der freie Tod nur bricht die Kette des Geschicks.

Ferner unmittelbar vor dem Selbstmorde:

> Nein, Bruder! Nicht dein Opfer will ich dir
> entziehen. — Deine Stimme aus dem Sarg
> ruft mächt'ger, dringend als der Mutter Tränen
> und mächt'ger als der Liebe Flehn. — Ich halte
> in meinen Armen, was das ird'sche Leben
> zu einem Los der Götter machen kann —
> doch ich, der Mörder, sollte glücklich sein,
> und deine heil'ge Unschuld ungerächet
> im tiefen Grabe liegen? — Das verhüte
> der allgerechte Lenker unsrer Tage,
> daß solche Teilung sei in seiner Welt . . . .

Den Chor (Cajetan), dem Schiller seine eigensten Empfindungen gewöhnlich in den Mund legt, läßt er nach der Tat das Drama mit den Worten beschließen:

> Erschüttert steh' ich, weiß nicht, ob ich ihn
> bejammern oder preisen soll sein Los.
> Dies eine fühl' ich und erkenn' es klar:
> Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
> der Übel größtes aber ist die Schuld.

Auch Schiller gibt in seinem Trauerspiele das beste Rezept für den Selbstmordkandidaten an: die Hoffnung, das neue Glück. Ein besseres Mittel gibt es nicht. Wo diese durch die wohlgesinnte Umgebung nicht mehr gegeben werden kann, ist selten etwas zu erreichen und endet die Krankheit mit dem Tode, früher oder später. In dem Trauerspiele gegelang es der Mutter durch die dem Verzweifelnden nahegebrachte Schwester, die Geliebte, den Entschluß im Sonnenstrahle der Schönheit und der neuen Hoffnung aufzulösen, worauf der Sohn antwortet in feinsinnigen, schön entwickelten Worten:

> Arglist'ge Mutter! Also prüfst du mich!
> In neuen Kampf willst du zurück mich stürzen?
> das Licht der Sonne mir noch teuer machen
> auf meinem Wege zu der ew'gen Nacht?
> — Da steht der holde Lebensengel mächtig
> vor mir und tausend Blumen schüttet er
> und tausend goldne Früchte lebenduftend,
> aus reichem Füllhorn strömend, vor mir aus.
> Das Herz geht auf im warmen Strahl der Sonne,
> und neu erwacht in der erstorb'nen Brust
> die Hoffnung wieder und die Lebenslust.

Überall, wo nicht krankhafte Schwermut die Seele umnachtet, ist es möglich, helfend einzugreifen und die Unglücklichen vor der Abkürzung des Daseins zu bewahren. Güte und Freundlichkeit, dauernder, lobender Zuspruch, Liebestaten, Hinlenken zu Vergnügungen, für die der Betreffende überhaupt empfänglich ist, das Schaffen von Blumen des Glückes, die Beseitigung von Not oder wenigstens des dringendsten Elends, alles dies kann helfen und wird gewöhnlich mit herzlicher Dankbarkeit angenommen. Liebe, Liebestaten und Glück braucht ein Unglücklicher. Leere, selbst spiritualistische Tröstungen sind erfahrungsgemäß fast unwirksam, Hinweise auf die schweren jenseitigen Folgen stimmen erst recht düster und verzweifelt.

Freilich ist dieses Rezept unanwendbar auf die Massenverheerungen, die durch unglückliche Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse in weiten Kreisen der Menschheit angerichtet sind. Viele, viele wissen nichts davon oder ertragen unbewußt ihre Lage. Die furchtbaren Entbehrungen, die ungezählte Millionen von Erdenmenschen ertragen, erfordern seit

Jahrtausenden alltäglich ihre Selbstmordopfer. Es ist geradezu bewundernswert, wieviele Menschen ein Dasein von Folterqualen des Elends ertragen, ohne die „Flucht ins Jenseits“ zu versuchen. Kein geringerer als Baron von Hellenbach hat diese Frage in seinen „Vorurteilen der Menschheit“ liebevoll erörtert, aber eine unendliche Aufklärungsarbeit, die seit Jahrtausenden geleistet wurde, hat nichts Wesentliches erreichen können. Jedoch ohne ein liebevolles Gedenken jener Selbstmordopfer möchte ich nicht an dieser Frage vorübergehen. Es wäre leicht, ein Urteil auszusprechen, daß jene reichen und sehr reichen Leute schuld sind, denen das Übermaß an Gütern durch die Arbeit armer Menschen zufließt, von denen viele durch ihre Armut veranlaßt werden, ihr Leben abkürzen. Gewiß zeigt, wie schon immer, auch das heutige Weltbild die Form, daß die Gewinnsucht der Herrschenden die Lebensration der Dienenden so klein setzt, daß diese den langsamen Tod durch Entbehrung abzukürzen suchen durch den Selbstmord. Wenn ich diesen Drang nicht selbst aus so geringer Ferne beobachtet hätte, möchte ich auch die Bedeutung dieses Hinweises unterschätzen. Und die Torturen dieser armen Teufel, die den Hungertod etwas beschleunigten, den sie doch selbst wirklich nicht herbeigewünscht haben, sind im Jenseits besonders groß. Wir wissen, daß hier die Herzenshärte der Menschen, die scheinbar helfen könnten, am furchtbarsten ist. Ja, der demonstrative Selbstmord von Tausenden würde nichts helfen. Hier handelt es sich zumeist um seelenlose, rein maschinenmäßig funktionierende Betriebe, die nur gesetzmäßig verwaltet werden. Daher ist die Verantwortlichkeit der Leitung so gering, wie deren Befugnisse zu helfen.

Außerordentlich groß ist zurzeit die Zahl der Selbstmorde in armen Kreisen der Bevölkerung, nicht nur der Erwerbslosen, sondern auch derjenigen, die treu ihre Pflicht tun und Opfer der Gewinnliebe sind.

Aber doch scheinen sie nicht, wie man annehmen sollte, die Mehrzahl der Fälle zu bilden. Nach ärztlichen Feststellungen sollen die meisten Selbstmorde auf Schwermut, jedenfalls auf krankhafte Veranlagung zurückzuführen sein, auf Störung des Nervensystems und die damit verbundenen Gemütsstörungen. In diesem Sinne brachte bereits vor dem Kriege im Januar 1912 das Zentralblatt für Okkultismus die Rezension einer kleinen Schrift von Professor Dr. Gaupp „Über den Selbstmord“, in der zuverlässige statistische Angaben enthalten sind. Danach ereigneten sich in Eurropa in jener Zeit jährlich 60—70 000 Selbstmorde, in Deutschland im Jahre 1906 allein 12 495 Selbstmordfälle, die behördlich festgestellt werden konnten. Es ist auffallend, daß mehr als doppelt so viele Männer als Frauen zum Selbstmord schreiten. Auch fällt es auf, daß in den Monaten Mai und Juni mehr Selbstmorde als sonst festgestellt worden sind, als ob die Blüte der Natur besonders schwermütig

mache, was wohl viele empfunden haben werden. Prof. Dr. Gaupp stützt sich in seinem Endurteil, nämlich, daß fast alle Selbstmordkandidaten nervenleidende Menschen seien, auf die Untersuchung von 124 Personen, die einen Selbstmordversuch gemacht hatten, von denen 123 geisteskrank, epileptisch, hysterisch, nervös erregbar usw. gewesen sind. Die gewöhnlichen Ursachen des Selbstmordes: Trunksucht, körperliche Leiden, unglückliche Liebe, Lebensüberdruß, finanzielle Verluste, unglückliche häusliche Verhältnisse, Verbrechen, Furcht vor Strafe usw. verwirft Dr. Gaupp, sie seien keine Ursachen, sondern nur mitbestimmend. Dr. Gaupp habe eine Entdeckung gemacht, die umwälzend wäre für die sittliche und ursächliche Bedeutung und Beurteilung des Selbstmordes. Für den Okkultisten ist diese Beurteilung aber nicht ganz zufriedenstellend, zumal ihn die radikalen Urteile und Verurteilungen der Psychiater in vieler Beziehung schon oft verstimmt haben. Sind doch in den Reihen der Nervenärzte die unzugänglichsten Gegner alles Okkulten und Mystischen zu finden . So möchte ich wörtlich einige Äußerungen eines bekannten Altonaer Nervenarztes, Dr. Cimbal, anführen, die ich mir in einer Versammlung der Forensisch-Psychologischen Gesellschaft in Hamburg stenographisch notierte. Derjenige von uns, der bereit ist, die Feststellungen von Dr. Gaupp zu unterschreiben, wird wahrscheinlich nicht so bereit sein, folgende Äußerungen eines bekannten, angesehenen Fachmannes über den Okkultismus zu unterschreiben: „Der Okkultismus ist ganz offenbar nicht eine neue Weltanschauung, sondern eine Äußerung der Verwahrlosung des Geistes, und zwar der geistigen Verwahrlosung in einem ganz bestimmten Sinne. Unter geistiger Verwahrlosung verstehen wir Psychiater nichts Sittliches, sondern eine fehlerhafte Denkweise, die darin besteht, daß der gesunde Menschenverstand ausgeschaltet wird, daß die Gedankengänge konfus und zerfahren auseinandergehen . Diese geistige Verwahrlosung kennzeichnet den ganzen modernen Okkultismus und Spiritismus.“ Dr. Cimbal wollte nun scharf zwei Typen trennen, die er mit den beiden klinischen Typen verglich: die Neurosen und Zweckneurosen. Die „gutgläubigen Okkultisten“ seien die Neurotiker, die okkulten Schausteller, Schriftsteller, Agenten die Zweckneurotiker. „Die Medien, Heilmagnetiseure usw. möchte ich mit den Zweckneurosen der Kriegszeit (Vortäuschung von Geisteskrankheit zwecks Befreiung vom Frontdienst) vergleichen.“ Bei etwa 100 Heilmagnetiseuren, die in Hamburg und Altona in den letzten Jahren von Ärzten besucht wurden, sei festgestellt worden, daß ein großer Teil derselben zweckneurotisch erkrankt ist.

Dies ist nicht etwa das Urteil eines Psychiaters, der den Okkultismus kaum kennt, sondern eines Arztes, der sich seit 25 Jahren damit beschäftigt hat. Bekannt genug ist doch, daß alles Skkulte, was nicht ohne weiteres vom „gesunden Menschenverstande“ des Nerven-

arztes auf natürliche Weise erklärt werden kann, damit erledigt wird, daß es krankhafte Erscheinungen seien. Es ist gerade die Aufgabe des Okkultismus, hier einzusetzen und die „bewegende Kraft" der erregten, schwachen oder leidenden Nerven erkennen zu lehren, wenn die Aussichten auf Gewißheiten auch sehr gering sind.

(*Fortsetzung folgt.*)

# Versuche über die Ausscheidung des Empfindungsvermögens.

Von Robert Boyes.

Ich hatte in der bez. Literatur, auch von bedeutenden Autoren, wie Albert de Rochas, Angaben gefunden, daß die sogenannte Ausscheidung des Empfindungsvermögens oder, wie andere es bezeichnen: die Ausscheidung des sogenannten Astralleibes, erst nach langem Bemühen, d. h. erst nach $3/4$—$1 1/2$ stündigem Bemühen gelungen sei. Deshalb hatte ich eine begreifliche Scheu vor diesem Experiment. Als ich indessen im Vertrauen auf die vorzüglichen medialen Kräfte meines Mediums den Versuch endlich unternahm, war ich sehr erstaunt, das erste Mal schon nach ca. 6 ,dann nach 2 seitlichen Auswurfstrichen zum Ziel zu kommen.

Über die dabei angewandte Technik, die vielen Lesern bekannt sein dürfte, das Folgende:

Ich stelle mich an die rechte Seite des Mediums, schläfere dasselbe durch magnetische Vollstriche ein, bis mir der bekannte tiefe Atemzug verrät, daß tiefster somnambuler Schlaf eingetreten ist, setzte meine Hände in die genaue Mitte des Scheitels (ohne Berührung!), werfe die Hände nach beiden Seiten kräftig auseinander, verfahre so am ganzen Körper entlang und wiederhole diese Prozedur zwei- bis dreimal. Dann ist der Astralkörper nach beiden Seiten des Körpers ausgetreten. Indem ich einmal mit dem rechten Arm im großen Bogen von rechts über den Körper herüber nach links streiche, vereine ich die beiden Hälften. Nunmehr steht der Astralleib, die sogenannte „Seele", rechts vom liegenden Körper.

Ich kann nun diese Seele bei der Hand nehmen, in einen Nebenraum führen und dort auf einen Stuhl setzen. Die Seele steht dann selbstverständlich mit dem Körper in enger Verbindung (sonst wäre der Körper ja tot!), und zwar so, daß der Sympathikus sich in der Seele dokumentiert, das zerebrale Nervensystem mit dem Cerebrum dagegen das vegetative Leben im Körper weiter besorgt. Da ohne „Seele" kein Empfindungsvermögen im Körper möglich ist, ist der liegende Körper nur in bezug auf die fünf Sinne vollkommen anästhetisch. Die zerebralen Nerven sind zwar zur Schmerzübermittlung beim normalen Menschen eo ipso er-

forderlich, sind aber immerhin nur die sekundäre Ursache des Schmerzgefühls, während die primäre Ursache viel tiefer liegt, nämlich in der sogenannten Seele, deren Innervierung der Sympathikus besorgt. Letzteres Bild muß etwas ungeschickt erscheinen, man kann aber diese tiefsten Dinge mit unseren irdischen Ausdrücken nicht erschöpfend erklären, wie mir mein geistiger Führer sagte.

Ich führte nun den exteriorisierten Astralleib in ein Nebenzimmer und setzte ihn dort so auf einen Stuhl, daß weder er noch ich den Körper des Mediums sehen konnte. Bisweilen, um den Versuch noch einwandfreier zu gestalten, schloß ich die dazwischenliegende Tür fest und verständigte mich durch Klopfen. Die Versuche bezogen sich auf verschiedene Sinneseindrücke. Ich möchte hier gleich bemerken, daß diese Versuche auch von anderen Personen vorgenommen werden konnten mit der gleichen Wirkung, so daß also eine event. Suggestion von meiner Seite aus ausgeschlossen war. Ein mir befreundeter Arzt, der die Versuche mitmachte, war betroffen über die Exaktheit der Vorgänge und hielt ebenfalls Suggestion irgendwelcher Art für vollkommen ausgeschlossen. Fernhören (eingeschlossen die bekannten Glottisbewegungen beim Denken!) konnten der Versuchsanordnung noch nicht in Frage kommen.

Die ersten Versuche betrafen das Gefühl. Der liegende Körper war vollständig anästhetisch, reagierte weder auf Stiche schmerzhafter Art, noch auf Hitzewirkung (Licht unter die Hand gehalten) oder auf Stoßen, Schlagen, am Ohr ziehen usw. Wurden dieselben Versuche aber am Astralleib vorgenommen, trat die Reaktion sofort unter lebhaften Schmerz- und Abwehrbewegungen ein.

Nun gab ich dem Astralleib die Hand und hob den betreffenden Arm hoch. Sofort hob sich auch der Arm des Mediums im Nebenzimmer. Alle Glieder wurden so bewegt mit dem gleichen Erfolge. Drängte ich den Astralleib ganz zur Seite, wandte sich auch der Leib des Mediums zur Seite.

Gehör: Ich flüsterte dem Astralleib etwas ins Ohr. Sofort reagierte der Leib des Mediums darauf, ihr Mund lächelte, sie flüsterte ja oder nein, schüttelte den Kopf, je nach der Frrage oder Anrede.

Geschmack: Ich gab dem Astralleib Essigwasser oder Tinte zu trinken. Sofort verzog oder verzerrte das Medium seinen Mund mit allen Zeichen des Abscheus.

Ich möchte hier einen Versuch erwähnen, der zwar nicht hierher gehört, der aber zum kritischen Vergleich dienen kann. Ich stellte mich hinter ein anderes Medium, legte meine Hand auf ihren Kopf und zog einen Federhalter mit Tinte durch meinen Mund. Sofort merkten die Umstehenden die Veränderung der Gesichtszüge der Versuchsperson. Sie behauptete, einen unangenehm ziehenden, tintenartigen Geschmack im

Munde zu haben. In diesem Fall war durch die gegenseitige Berührung der beiden Körper, und zwar nicht im somnambulen Schlaf, eine Gefühls- und Empfindungsübertragung geschaffen, also ganz etwas anderes wie oben!

Bei weiteren Sitzungen waren die Versuche ungleich interessanter. Während der Astralleib meines Mediums exteriorisiert war, brachte ich ein anderes Medium (den Mann des ersten Mediums!) zum Schlafen. Später schlief dieses Medium durch meinen geistigen Berater von selber ein, damit der Versuch exakter durchgeführt werden konnte. Nun geschah das für den Laien Außerordentliche, daß Herr X. sich ganz erstaunt im Zimmer umsah, auf das Ruhebett deutete, wo er soeben noch seine Frau hatte liegen sehen, und sagte: „Aber wo ist denn meine Frau geblieben? Ich sagte sofort: „Sie wird im Nebenzimmer sein.“ Er ging mit schnellen Schritten ins Nebenzimmer und rief sofort:„Ah, da sitzt sie ja auf dem Stuhl. Aber warum kommst du denn nicht zu uns herein?“ Später modifizierte ich diesen Versuch einmal automatisch dahin, daß Herr X. seine Frau sowohl auf dem Ruhebett als auch nebenan auf dem Stuhl sah und nun ganz verzweifelt hin- und herlief, immer rufend: „Da ist sie und da ist sie — das ist die Höhe! Wo ist sie denn eigentlich?“

Der Versuch komplizierte sich nun weiter. Als ich Herrn X. zum zweitenmal aufforderte, nach seiner Frau zu sehen und er ins Nebenzimmer ging, rief er erstaunt (er war mittlerweile von meinem geistigen Führer geweckt): „Ja, aber wo ist denn meine Frau?“ Ich hatte den Astralleib vorher in einen engen Durchgang gestellt, der zur Küche führt. „Suchen Sie sie doch“, erwiderte ich. vielleicht ist sie in die Küche gegangen.“ Er lief vorwärts und stieß beim Durchlaufen des engen Korridors den Astralleib seiner Frau unsanft zur Seite. Sofort rollte der Leib des Mediums auf dem Ruhebett zur Seite und wäre auf den Boden gefallen, wenn man ihn nicht gehalten hätte.

Am nächsten Abend saß Herr X., wieder im somnambulen Zustand, auf dem Sofa, nicht weit von dem Ruhebett, auf dem seine Frau schlafend lag. „Wo ist meine Frau?“ fragte er peremptonisch, ohne die auf dem Ruhebett Liegende zu sehen. „Sie wird wohl im Nebenzimmer sein“, erwiderte ich. „So führe Sie herein!“ Ich ging ins Nebenzimmer, nahm den Astralleib der Frau X. bei der Hand und führte ihn an das Sofa, auf dem Herr X. saß. „Setze dich“, sagte dieser. Dann rückte er ihr näher, sprach zu ihr, legte seine Hand auf ihren Kopf, streichelte sie usw. Plötzlich fragte er: „Wo ist meine Frau jetzt?“ „Sie sitzt doch neben Ihnen!“ „Nein, sie ist fortgegangen!“ Ich nahm die Stichprobe an der liegenden Frau X. vor, sie reagierte nicht. Nun wurde ich etwas unruhig, denn der Astralleib durfte nicht ohne mein Wissen auf die Wanderschaft gehen. Als ich indessen nach einem Augenblick die Stichprobe wieder

vornahm, zuckte der Körper, der Astralleib war also wieder drinnen, diesmal automatisch, ohne Zusammenstriche. Und nun sah Herr X. auch seine Frau wieder auf dem Ruhebett liegen, da er mittlerweile erwacht war.

Ein anwesender Herr wurde dadurch in seiner Überzeugung in mein Erläuterungen schwankend, daß, als er den Körper berührte, dieser zusammenzuckte, also doch Empfindung zeigte. Für diesen Vorgang gibt es nach den Erklärungen, die mir von meinem geistigen Führer zuteil geworden, zweierlei Erklärungen. Erstens kann der Astralleib unbemerkt auf Sekunden automatisch wieder in den Leib hineingehen, veranlaßt durch unbekannte Einflüsse, natürlich unbemerkbar. Ferner kann folgende Theorie aufgestellt werden: Der liegende, seiner Seele beraubte Körper ist zwar in bezug auf alle Einflüsse anästhesiert, die das vegetative Leben, vermittelt durch die fünf Sinne, betreffen, aber nicht in Bezug auf seelische, d. h. Sympathikusausstrahlungen. Ich erinnere beiläufig daran, daß zerebrales und sympathisches Nervensystem im menschlichen Körper durch Anastomosis oder durch direkte Nervenfaseren zusammenhängen. Wirkt nun eine frremde, in diesem Fall stetes unangenehm empfundene Seelenausstrahlung, ein fremdes Od, auf den liegenden Körper ein, so übt er sofort primär eine Wirkung auf die mit ihm verbundene Seele aus, was wiederum seinen Rückschlag in Bezug auf den Körper des Mediums hat. Also die Beeinflussung des Astralleibes ist in diesem Fall das Primäre, diejenige des körperlichen Leibes das Sekundäre, wenn es auch anders erscheint. Ich befragte meinen geistigen Berater hierüber und er sagte mir, daß meine Theorie der Wahrheit sehr nahe käme, daß aber diese Dinge außerordentlich verwickelt wären.

Einige bei einer dieser Sitzungen anwesende Studienräte erklärten alle diese Vorgänge restlos durch Suggestion. Ob bei diesen verwickelten Vorgängen, die durchaus willkürlich, unabhängig und oft ungewollt von mir oder jemandem anders verliefen, mit diesem Erklärungswort, das die sogenannten „exakten“ Wissenschaftler für alle okkulten Erscheinungen traditionsgemäß bei der Hand haben, wie manche Ärzte während des verflossenen Krieges das Aspirin, wirklich etwas „erklärt“ werden kann, ob nicht vielmehr solche Erklärungsversuche tausendmal geschraubter sind als die eine okkulte Erklärung dafür, das überlasse ich getrost der Entscheidung derer, die dazu berufen sind. Vor dem Begriff „Seele“ fürchtet sich ja die „exakte“ Wissenschaft weit mehr als vor einer Tradition, die zum lächerlichen Popanz aller vernünftigen Logik geworden ist. Difficile est satiram non scribere! Wer sich nicht überzeugen lassen will, ist natürlich nicht zu überzeugen. Wenn schon ein Pferd, mit Scheuklappen versehen, in der Seitenrichtung nichts mehr sieht, so ist das einem Menschen, der geistige Scheuklappen trägt, genau so unmöglich!

Der Tod ist für uns ja nur die odische Essentifikation des Menschen. Geburt und Tod sind nicht Gegensätze, sondern jede Geburt ist ein relativer Tod, jeder Tod eine relative Geburt (du Prel). Unser großer Immanuel Kant bestätigt das vollkommen, trotz allen jämmerlichen Geschreies unserer wissenschaftlichen Gegner. Und wenn alle Großen und Größten des Geistes diese Binsenwahrheit auch nicht schon ausgesprochen hätten, müßten wir die Überzeugung davon doch schon in unserem geistigen Innern tragen und würden es auch wohl alle, wenn die meisten nicht leider durch die sogenannte „exakte" Wissenschaft in der Naivität ihres Gefühls und ihrer Anschauung unheilbar verwundet wären. Die Wissenschaft sieht mit dem Verstande, mit der Logik festgebunden an die aufgestellten Axiome; aber der Weg über die menschlichen Sinne mit all ihrer Beschränktheit ist dabei doch selbstverständlich. Schon Heraklit sagt, daß unsere Sinne Lügenschmiede sind. Derselbe Heraklit sagt auch sonst noch: durch ihre Unglaubwürdigkeit entzieht sich die Wahrheit dem Erkanntwerden! Und was das Auffinden neuer Wahrheiten angeht, so ist dieses Auffinden durchaus nicht nur den Vertretern der „exakten" Wissenschaften möglich. „Die Existenz der Tatsachen nachzuweisen, sie zu entdecken ist kein Privilegium der Wissenschaft, sondern kann jedem gelingen, dem der Zufall günstig ist. Um Augen zu haben, braucht man kein Professor zu sein; darum sind die wichtigsten Entdeckungen schon von Laien gemacht (du Prel). Alexander v. Humboldt schloß ein 1853 an der Berliner Hoftafel geführtes Gespräch über das Tischrücken — und er hätte genau so über die Tatsache des Astralleibes gesprochen! — mit den Worten: „Die Tatsachen sind unleugbar, die Erklärung bleibt die Wissenschaft schuldig!"

Nicht die moderne „exakte!" Ihre Vertreter stehen aber auch ganz gewaltig viel höher in puncto Wissenschaft und Logik als ein Alexander von Humboldt! Oder doch nicht??

---

# Farbenwirkungen in Gefängnissen.

Von Ewald Paul.

Leiter der Münchener Gesellschaft für Licht- und Farbenforschung.

Unsere Gesellschaft hat sich seit längerer Zeit bemüht, die hygienisch-therapeitischen Farbenwerke auch den Eingekerkerten zuzutragen. Sie ging dabei von der Annahme aus, daß diese Leute in ganz besonderem Maße in ihrem Gemüte bedrückt und durch die Kräfte der Farben aufzurichten sein, gegen deren Nutzbarmachung auf diesem Gebiete sich wissenschaftliche, behördliche u. a. Vorurteile bislang in starken und starren Schranken erhoben hatten. Wir waren in zahlreichen Versuchen an vielerlei Kranken, namentlich auch Gemütskranken, zu der Erkenntnis

des großen Heil- und Stärkungsvermögens der Farben gelangt, und da nur der Eingekerkerte und zumal der für längere Zeit der Freiheit Beraubte mehr oder minder gemütskrank ist, so mußten ihm diese Belebungsquellen erschlossen werden.

In Amerika hatte Prof. Kemp Prossor ebenfalls auf die Notwendigkeit der Farbenhygiene und Farbentherapie in Gefängnissen verwiesen, wir erwähnten dies auch in unseren früheren Arbeiten in diesem Blatte. Gleich uns hatte er den Schaden der grauen oder sonst eintönig-getünchten Mauern der Gefängnisse für das Seelenleben ihrer Insassen erkannt. Nun freuen wir uns, über gute Erfahrungen und Farben berichten zu können, die uns aus der sächsischen Landesstrafanstalt Hoheneck mitgeteilt werden.

Dank dem feinen Verständnis und gutem Willen ihres Leiters, des Herrn Dir. Grohmann, ist diese Anstalt auf dem besten Wege, vorbildlich für unsere Bestrebungen zu werden. Herr Dir. Grohmann schrieb uns bereits vor einigen Wochen, daß er mit beruhigenden Farben in den Zellen gute Erfolge erzielte, und nun läßt er uns auch die Erfahrungen der Gefangenen, ihre Ansichten und ferneren Wünsche auf diesem Gebiete in einigen für uns alle sehr lehrreichen Berichten zugehen, die einer seiner Amtmänner, Herr Dr. jur. Viehweger, veranlaßte, welcher ebenfalls großes Interesse für die Licht- und Farbenforschung hat und sich bereit erklärte, uns fernerhin zu helfen und das unter den Sträflingen diesbezüglich Erkundete unseren Fachleuten zu unterbreiten.

Wir erkennen aus dem Bericht, daß der Funke gezündet hat und die Leute die neue Straße willkommen heißen, die wir ihnen zur Rettung aus seelischer Bedrückung, aus der Verödung ihres Gemütes weisen. Sie fühlen das Geheimnisvolle, das in den Farben liegt, sie steigen in ihrem Nachdenken darüber aus der Alltäglichkeit hinaus, zu Höherem hinauf.

„Einiges über Farbenwirkungen auf mein seelisches Empfinden“ betitelt sich der Bericht Nr. I, der einem sehr phantasiebegabten, offenbar im Leben viel und nicht ohne eigene Schuld hin und her geworfenen Menschen entstammt und den wir hier im Auszuge wiedergeben.

„Wenn man die Arbeit des Tütenklebens verrichtet, so ist dies eine sehr mechanische Fähigkeit, welche von den Händen getan, den Geist nicht besonders gebraucht. Im Übrigen ist keine Anstrengung von nöten, und ein Mensch, dem es ein Bedürfnis ist, zu denken, nachzudenken über Vergangenheit und Zukunft, wird finden, daß so manche Erinnerungen und Gedankenbilder sich bei denselben Farben des öfteren wiederholen. Seit längerer Zeit schon habe ich diese Beobachtung gemacht. Am deutlichsten macht sich dies bei grellen Farben bemerkbar, z. B. bei blau, rot grün. In allem muß natürlich, um zu unterscheiden, sehr vor-

sichtig zu Werke gegangen werden, da die Gemütsbewegungen in einer Strafanstalt an und für sich leicht durch andere Beweggründe hervorgerufen werden können. Nachstehend gebe ich wieder, was mein winziges Können auf diesem Beobachtungsfelde vermag. Ich bemerke zuvor, daß es ja nur Sinn haben kann, wenn ich naturgetreu das Empfinden in Bildern der Erinnerung oder Zukunft schildere. Sehr viele Eindrücke sind Szenen aus einem sehr wilden Leben, das zu den jetzigen bitteren Schicksalstagen führen mußte. Ich beginne mit dem schönen Blau. Dem Blau des Himmels. Mein erster Gedanke im schnellen Augenblick: oh, diese herrliche Farbe, wie an einem strahlenden Lenztage. Blauer Himmel, singen und lachen. Froher Jubel zweier Herzen, die sich lieben, junge, glückstrahlende Maienzeit.

Das Blau ist überdeckt. Ach ja, es bleibt doch nicht immer so. Ein Wechsel tritt im Lebensschicksal ein. Das Schifflein scheitert im Strom der Zeit und mahnend ragt das Wrack zur Warnung an den Tag. Dunkelblaue Augen tauchen vor mir auf, die ich verlor, verscherzte.

Meine blauen Bodenbeutel sind beendigt. Ich erhalte neue Arbeit. Grün ist die Farbe, dunkles Grün, Laubgrün. Meine Gedanken sind aber nicht, wie zu erwarten ist, bei unserem schönen deutschen Eichenwalde, wenn er seinen Blätterschmuck zeigt. Die Gedanken hierfür erwecken bei mir meist schöne in Grün stehende Blumen. Ich ziehe dann Vergleiche; beides hat seinen unendlichen Zauber. Nein, bei meinem Grün verspüre ich einen jähen Ruck, nur einen Augenblick dauert er. Ich sehe längliche, mit grünem Billardtuch überzogene Spieltische, wie man sie in den eigens dafür eingerichteten Spielklubs hat. Und aus der Tiefe der Seele taucht ein leidenschaftlich erregtes Bild auf aus verflossenen Tagen. Oft kehrt beim Erblicken dieser Farbe die Nacht wieder, die mich zum leidenschaftlichen Spieler machte. Das Spiel war mir ein Nervenkitzel, den ich nicht hoch genug anschrauben konnte. Eine Weile zwinge ich mich, gedankenlos auf das Grün zu starren. Ich lenke die Gedanken in andere Richtung, umsonst. Die Farbe des Grüns ist zu deutlich mit der Spielleidenschaft verknüpft. Sie hat zu viele Nächte in mein Antlitz geschaut. Auch an eine andere Lasterhöhle erinnert sich mich. Schwere grünseidene Behänge, grün durchwirkte Teppiche, blühende Halbweltdamen, z. T. in grünlicher Halbtoilette. Der Sekt hierzu kam ja auch in grünen Flaschen. Ja, Grün, das dunkle, ist schwül erregend, wenigstens für mich. Anders ist es bei grünen Rasenflächen oder Blumenbeeten. Hierbei mag der landschaftliche Reiz eine beruhigende Wirkung ausüben. Auch das feine blasse Grün tat mir wohl und weckt angenehme Erinnerungen. Ganz andere, wild aufflammende, leidenschaftliche Regungen von wildem Ungestüm bringt Rot hervor. Grau hatte ich oft in Papier zu verarbeiten. Mich zwingt diese Farbe, etwas an das alltägliche, oft mit sich in Zwie-

streit geratende Leben zu denken. Ich selbst werde mir unklar. Deute oder denke so, dann wieder werfe ich alles um, baue anders auf, zweifle, bis ich des ewigen Wendens müde die Sache beiseite lege bis zu besserer Stimmung. Zweitens führt mich das Grau — es paßt ja zu Feldgrau — hinein in die Erinnerungen meines Soldatenlebens.

Orangefarbiges Papier wird auch häufig verabreicht. Bei dieser denke ich viel an geschäftliche Dinge der Vergangenheit und mache Zukunftspläne. Orangenfarbe stärkt aber bei all diesem meine Sehnsucht nach Freiheit, macht mich zuweilen ungeduldig, was doch schließlich in stille Ergebenheit ausklingt. Ganz besonders ist aber die Wirkung der Farben des schön angelegten Stiefmütterchen-Dreiecks im Hof der Anstalt und der übrigen Blumen und Pflanzen, die wir zu sehen bekommen.

Ein einfacher Maler und Lackierer, der wiederholt in Strafanstalten weilte, macht sich verdient durch seine Bemühungen, Farben in die Einzelzellen zu tragen. Er hat das Schädliche der Eintöngikeit der Farben und das Grau im besonderen auf den Gemütszustand der Eingeschlossenen erkannt und legt sehr nützliche Beobachtungen vor. Die mit Grau gekalkten Zellen bedrückten sein Gemüt sehr, sie machten auch auf die andern einen finstern Eindruck. „Wenn die Zellen heller wären, wäre es besser für alle Gefangenen, vor allem für nervöse und insbesondere für solche, die viel grübeln und mit Selbstmordgedanken umgehen.“ Schließlich wird er Hausmaler der Anstalt und darf hier und da erfrischende Farben einlegen. Im Sprech- und Besuchszimmer sind die Farben in dunkelbraunem Ton gehalten. Dadurch werden die Eingekerkerten befangen, sie wagen ihre Bittgesuche u. dgl. nicht so frei vorzutragen. „Ich durfte alle Zellen anstreichen und strich die Decken und Wände weiß an, den Sockel in Ölfarbe in mattem Frühlingsgrün — ich setzte eine kleine, kräftig grüne Borte auf den Sockel — das wirkt auf alle Menschen, vor allem bei Gefangenen, frisch und erheiternd, besonders wer nervös und leicht reizbar ist, zieht davon Vorteil. Das haben wir damals ausprobiert. Auf alle Menschen draußen in Freiheit und mehr noch bei uns Gefangenen sind Farben, die das Gemüt erheitern und wohltuend wirken, von großer Wichtigkeit, vor allen Dingen: Weinrot, Himmelblau, ein schönes Frühlingsgrün, Elfenbeinton, Blaugrau und noch etliche andere.“

„Viele Farben sind uns schädlich, die Wenigsten wissen das. Ich habe in unserer Abteilung diese Beobachtungen gemacht und die Abneigung Vieler gegen diese Farben festgestellt. Dunkelgrün, Giftgrün, Ultramarinblau, Rosa, Schwarz, Marineblau, Dunkelblau, Dunkelrot, Hellrot und das Meergrün, diese Farben wirken auf die Gefangenen ganz verschiedenartig. Die einen machen sie schwermütig, traurig, launenhaft, reizbar, Kopfschmerzen, mancher ist mit sich selbst nicht zufrieden, manchem macht keiner etwas recht, mancher grübelt zuviel usw. Und die

Leute wissen meist nicht, daß das von den Farben kommt, daß diese schlecht für sie sind. Für uns Gefangene sind gute Farben große Wohltäter — das muß man noch erforschen!"

Weitere Untersuchungen und Beotachtungen sind im Gange. Ihre Veröffentlichung und ihre Vorlage vor den maßgebenden Behörden werden dazu beitragen, daß man auch anderswo in diesem Sinne vorgeht, damit das Gemüt der Eingekerkerten sich von unnützer Last befreie und ihnen die Zauberkräfte der aus dem Lichte geborenen Farben Segenspender werde, Bahnbrecher vielleicht auch manchem von ihnen zur sittlichen Wiederaufstehung, zu neuerem, schönerem Menschentum.

---

# Zur Bewertung der Astrologie.

Von A. Scheidl.

Zu dem Artikel „Aufruf an alle Astrologen Deutschlands" in Heft 11 des Z. f. O. erlaube ich mir, folgendes zu bemerken: Derjenige, welcher sich ein Urteil anmaßt in einer Sache eines ihm gänzlich unbekannten Faches, blamiert sich meistenteils. Für den Einzelnen ist die Blamage ziemlich belanglos; für eine gesetzgebende Körperschaft ist sie jedoch bedeutungsvoll, da ihr Ansehen gegenüber der vor ihr Respekt haben sollenden Öffentlichkeit leidet.

Die genaue Kenntnis der Astrologie, ihre richtige Anwendung in Bezug auf Lösung von Zukunftsfragen ist, wenigstens bis jetzt, kein Gemeingut aller Menschen; sie ist zwar eine der ältesten Wissenschaften, aber bis heute nur einem sehr kleinen Bruchteile der Menschheit bekannt und wird von noch einem viel kleineren Bruchteile richtig angewendet. Hieraus läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß diejenigen, welche die Weissagungen eines verständnisvollen Astrologen auf die gleiche Stufe mit derjenigen irgend einer betrügerischen Wahrsagerin stellen, keine Ahnung von der Astrrologie haben. Auf sie trifft der eingangs erwähnte Satz. Leider hat man in Deutschland von gesetzgebender Seite aus, immer die Realität der okkulten Wissenschaften ignoriert und das Reich hat die Nachlässigkeit, wie uns der Weltkrieg und dessen Folgen zeigen, schwer büßen müssen. Ich will nicht sagen, daß die durch die Gestirnstellungen und durch das Grundhoroskop bedingten Schicksale des Reiches hätten aufgehalten werden können; aber durch die vorherige Kenntnis derselben wäre es möglich gewesen, sich darauf vorzubereiten und die Schläge ganz erheblich zu dämpfen. Deutschland hat dies unterlassen; seine Feinde aber arbeiteten in richtiger Erkenntnis mit den Geheimwissenschaften, und die Prophezeiungen des englischen Astrologen Sepharial, welche bereits 1912 im „Telegraaf" zu lesen waren, gingen buchstäblich in Erfüllung.

Im Sinne des Aufrufes in Heft 11 will auch ich mein kleines Schärflein zur Ehrenrettung der Astrologie beitragen. Ich war bis vor einigen Jahren noch Ignorant in bezug auf diese Wissenschaft, ja, was noch ärger ist, unberechtigter Skeptiker. Um meine Zweifel in dieser Beziehung zu zerstreuen, begab ich mich eifrig an das Studium der von Brandler-Pracht herausgegebenen Werke. Um mich nun von der Realität der astrologischen Behauptungen zu überzeugen, suchte ich mir zu diesem Zwecke Beispiele aus der Wirklichkeit. Ich ließ mir von Bekannten, deren Familienverhältnisse ich nie gekannt habe, die möglichst genauen Geburtsdaten von sechs mir gänzlich unbekannten, jedoch bereits verstorbenen Personen geben. Mit Hilfe der aufgezeichneten Horoskope und der Längendirektionsmethode berechnete ich nun für jeden einzelnen Fall das Todesjahr. Nach Aussage meiner Bekannten stimmten meine Berechnungen. Diese 6 Beispiele überzeugten mich zur Genüge von der Berechtigung der Astrologie. Allerdings beweisen sie noch nicht die Richtigkeit von Voraussagungen, indem hier das Faktum das Todes der betreffenden Personen Voraussetzung war, aber es ist doch sicherlich eine beachtenswerte Sache, daß von diesen unbekannten Personen auf Grund ihrer Geburtsdaten deren Lebensdauer berechnet werden konnte. Es zeigt sich sehr klar, daß derartige Berechnungen an Hand von Geburtsgestirnstellungen nicht dem Reiche der Phantasie angehören und daß durchaus keine Berechtigung da ist, jeden Fall von astrologischer Weissagung ohne viel Federlesens als Betrug zu klassifizieren. Daß aber auch in bezug auf Voraussagungen die Astrologie keineswegs Betrug ist, beweisen die eingetroffenen Prognosen Sepharials, sowie die so mancher berühmter mittelalterlicher Astrologen. Freilich ist das richtige Voraussagen nicht jedem Astrologen gegeben, denn hierzu gehört außer gründlichem Studium und Praxis auch noch ein besonderes Talent, welches mehr oder weniger an Hellsichtigkeit grenzt. Diese Gabe ist aber nur wenigen Astrologen gegeben. Das Voraussagen bestimmter Ereignisse ist eine sehr heikle Sache und gerade hierin schaden Astrologen vielfach ihrer Wissenschaft, indem sie rein nach dem normalen astrologischen Schema arrbeiten, das zwar allgemeine Richtigkeit aufweist, aber für jeden speziellen Fall erst korrigiert werden muß. Dies letztere ist nicht leicht und erfordert, wie bereits gesagt, ein besonderes Talent. Aber eines kann man mit Hilfe der astrologischen Direktionen mit Sicherheit konstatieren: Die guten und die schlechten Zeiten. Ich selbst verfolge schon längere Zeit die Auslösung der Ereignisse, welche mir die Direktionen meines und der Horoskope meiner Familie anzeigen, und ich weiß wenigstens zum voraus, wann es bessere Zeiten und wann es schlechtere gibt. Auch hierin habe ich mich von der Berechtigung der Astrologie als richtiges Weissagungsmittel überzeugt.

Beachtenswert ist auch, daß größere Weltereignisse gerade in denjenigen Jahren stattfanden, in denen besondere Gestirnkonstellationen als Konjunktionen oder Oppositionen sich vollzogen. Wer sich die Mühe machen will, den Lauf der Hauptgestirne ♅, ♃ und ♄ als Diagramm für eine Reihe von Jahren aufzuzeichnen und eventuell auch noch bei gewissen Konstellationen die Lage der Sonne, sowie die Stärke genannter Planeten in den betreffenden Tierkreiszeichen berücksichtigt, wird oben Gesagtes bestätigt finden. So fällt z. B. in das Jahr des Weltkriegbeginnes eine ☌ des ♃ mit dem ♅ im ♒, also im stärksten Zeichen des ♅. In das letzte Jahresviertel 1918 kommen Oppositionen zwischen ♄ und dem ♅, welche den Zusammenbruch der Ernten und den Umsturz brachten. Wäre dieses merkwürdige Zusammentreffen von Gestirnkonstellationen mit Weltereignissen für maßgebende Kreise nicht Grund genüg, sich für die Astrologie zu interessieren und mitteltst derselben sowie mit Hilfe verständiger Sachkenner etwas in die politische Zukunft zu blicken? 1927 u. 28 finden Konjunktionen zwischen ♃ und ♅ statt, und zwar im ♈. Diese Konjunktionen kommen über dem Aszendenten des Königs Georg von England zu liegen. 1931 folgen 3 Oppositionen und 1940—42 finden Massenkonjunktionen zwischen ♃, ♄ und ♅ statt. Wer die richtig eingetroffenen Prognosen Sepharials gelesen hat, wird auch seinen Zukunftsprognosen für das Ende dieses Jahrzehnts die richtige Wertschätzung beilegen, und es wäre nur zu begrüßen ,wenn die Wertschätzung der Voraussetzungen wirklich fähiger Astrologen unter den das Volkswohl leitenden Kreisen Platz greifen würde, um diese in den Stand zu zu setzen, die hereinbrechenden Schicksalsschläge nach Möglichkeit durch rechtzeitige Abwehrmittel zu dämpfen.

Als in das Gebiet der Astrologie gehörend erwähne ich noch die Wirkungen der Gestirne, welche diese zu gewissen Tagesstunden haben, sowie die Wirkungen der jeweils herrschenden astralen Strömungen, Tatwa genannt. Das Buch „Die feineren Naturkräfte und die Wissenschaft des Atems" von Rama Prasad (Verlag von Max Altmann, Leipzig, behandelt die Tattwas grundlegend. Von der tatsächlichen Wirksamkeit der Tattwas und der Gestirne zu bestimmten Stunden habe ich mich sehr oft überzeugt und ich kann nicht umhin, ein sehr schönes Beispiel zu erwähnen.

Der Bruder eines meiner Kollegen fiel bei einer Montage vom Dache des Sandtorbahnhofes in Prag auf das Bahngeleise und zog sich schwere Verletzungen zu. Mein Kollege, der von meinen astrologischen Studien wußte, bat mich, in meiner tattwischen Tabelle nachzusehen und gab mir als Zeit des Unfalles 8—$8^{15}$ an. Nach Einsichtnahme in die Tabelle behauptete ich, daß der Unfall unmöglich um diese Zeit stattgefunden haben könnte, da daselbst Prithwitattwa herrschte. Wenn das Unglück ungefähr um diese Zeit passierte, so müßte es zwischen $9^{0}$ und $9^{15}$ ge-

schehen sein, also zur Zeit des Akashtattwas. Mein Kollege erwiderte, dies stimme tatsächlich; er wollte mich respektive die Richtigkeit der astrologischen Schlüsse nur auf die Probe stellen. Das Geburtshoroskop wies ☉, ♃ und ♀ in engster Konjunktion auf. Der ♅ stand in nahezu exakter Opposition zu diesen drei Planeten. Der Mond, welcher Konjunktion mit ♄ und ☍ ☿ aufwies, stand 28° vor dem ♅. Die Direktion ☽ bis zur ☌ mit ♅ ergab demnach 28 Jahre und gleichzeitig war bei Vollziehung dieser Direktion der ☽ in ☍ mit ☉, ♃ und ♀. Daß hier eine Katastrophe eintreten mußte, wird jedem erfahrenen Astrologen einleuchten, und nur den Konstellationen ☉ ☌ ♃ und ♀ ist es zu danken, daß der Verunglückte mit dem Leben davon kam und, abgesehen von einer einseitigen Gesichtslähmung, von seinen Verletzungen geheilt wurde. Das Unglück geschah tatsächlich in einem Lebensalter von 28½ Jahre, also wieder ein Beweis, daß die Berechtigung vorhanden ist, aus den Gestirnstellungen zumindest Schlüsse in Bezug auf kommende gute oder schlechte Ereignisse zu ziehen.

Ich hoffe, daß diese Zeilen helfen werden, die Summe der Beweise für die Wahrheit der Astrologie zu vermehren.

---

## Spiritistische Phänomene durch Hypnose.

Von Fritz Langner.

In einem Briefe aus Pr.-Eylau vom 18. November 1921 berichtet mir ein junger Seminarist auffallend rasche Erfolge durch hypnotische Einschläferung. Der Bericht enthält einige schöne und interessante Stellen, weshalb ich ihn aus vielen anderen Berichten über spiritistische Erscheinungen zur Veröffentlichung ausgewählt habe. Die rein spiritistische Erklärung des Berichterstatters lasse ich dahingestellt, da diese einwandsfrei nur sehr schwer nachzuweisen ist. Jede Kategorie von Beurteilern kann sich ja eine besondere Erklärung zurechtlegen. Immerhin ist folgender Bericht darüber ,wie ein „Geisterkuß“ zustande kam, doch interessant:

„Wir haben hier folgenden Versuch gemacht: Auf ein Blatt Papier haben wir das Alphabet geschrieben und eine Untertasse daraufgelegt. Sofort meldete sich bei einem Seminaristen eine Friederike v. Redzow. Unter anderem sagte sie, daß sie den Seminaristen schon von seinem 12. Lebensjahre begleite. Sie gab sehr vernünftige Antworten, wußte auch über historische Dinge Bescheid und sprach von höheren und niederen Geistern; sie selbst stehe über der mittleren Stufe. Dann aber sagte sie, daß sie den Seminaristen liebe. Sie wird auch stets um ihn sein und ihn nach Möglichkeit vor Gefahren warnen und schützen. Das erste Mal verabschiedete sie sich mit den Worten: „Ich küsse dich, auf Wiedersehen!“

Darauf fragte sie der Seminarist, ob sie ihm nicht wirklich einen Kuß geben könnte. Anfangs wollte sie nicht, dann aber sagte sie, er solle die Lippen schließen, er wird einen leichten Mädchenkuß bekommen. Den hat er dann auch deutlich empfunden. Sie versprach auch, später auf unseren Wunsch zu erscheinen, jetzt würden wir noch zu sehr erschrecken. Auch einen Gegenstand will sie auflösen."

Man hat keinen Grund, diese Dinge ins Lächerliche zu ziehen. Ist doch der „Geisterkuß" schon eine uralte Erscheinung. Ein mir bekannter Okkultist erlebte in einer spiritistischen Sitzung einen solchen Geisterkuß, aber auf die Stirn, angeblich von seinem verstorbenen Vater. Er spürte aber mehr einen leichten Strom als eine Lippenberührung. Zarte Neigungsbande zwischen Schutzgeist und Schützling werden oft berichtet. So schrieb uns ein Deutscher aus Amerika, Herr Carl Ludwig Walger, daß er einen Schutzgeist Monica besitze, ein weibliches Wesen, das er oft gesehen und viermal photographiert hat. Die Dezembernummer des Neuyorker „Inspirator" (1921) bringt eine Reproduktion der einen Photographie, Carl Ludwig Walger mit seinem Schutzgeist, eine zarte weibliche Gestalt von hoher Lieblichkeit und von so edlen Gesichtszügen, daß der ernsthafte Beschauer die Liebe Walgers zu seinem Schutzgeist wohl verstehen kann. Nebenbei bemerkt sei, daß diese Monica Walger zu seinen Dichtungen inspiriert und ist ihm dieses Geistwesen mehr als dem Dante seine Beatrice war. Walger berichtet auch, daß er über 400 materialisierte Gestalten im Laufe der letzten Jahren gesehen habe, daß ihm auf Grund dieser Erlebnisse der Spiritismus keine Glaubenssache, sondern sicherste Erfahrung wäre. Glückliche Amerikaner!

Der zweite Teil des Briefes aus Pr.-Eylau war insofern für mich von noch höherem Interesse, weil er in Wendungen unserer Sprache, die immer unvollkommen für die Wiedergabe übersinnlicher Erfahrungen sein wird, den Zustand des Sprechens ohne Worte schildert, wie es in den Sphären vor sich gehen soll. „Nach Ihrer Anleitung und nach der eines Buches über Hypnotismus wollte ich nun Hellsehen mit Sch. entwickeln. Ich schläferte ihn durch magnetische Striche ein. Nach fünf Minuten sah er eine helle Stelle in der Zehe des linken Fußes. Ich hielt ihm Gegenstände vor, die er dann gesehen hat. Um Gedankenübertragung zu vermeiden, nahm ich eine Uhr, verstellte sie, ohne hinzusehen, worauf er die Zeit richtig abgelesen hat. Da ging auf einmal das Schauen in die linke Schulter. (Die bekannte Transpiration der Sinne. L.) Plötzlich bat er mich, ihn nicht zu stören, denn sein Schwager sei gekommen. Der Schwager ist im Kriege gefallen. Nun ging er (im Geiste) mit dem Schwager fort und bat mich abermals, ihn eine Weile nicht zu stören. — Nach fünf Minuten rief ich ihn an und sagte ihm, er müsse sich jetzt verabschieden. Nur schwer gelang es mir, ihn dazu zu bewegen, es gefiel ihm

so sehr dort. Dann aber konnte ich ihn ohne große Mühe erwecken. Nun erzählte er: Als er schlief, ist plötzlich der Schwager gekommen, so, wie er ihn im Leben zuletzt gesehen hat. Sch. fragte ihn, wie er hierher komme, er sagte, daß Sch. das doch gewünscht habe. (Sch. hatte nämlich am Vormittag gesagt: Wenn mir doch einmal mein Schwager erscheinen möchte!) Dann ist er mit ihm fortgegangen. Der Schwager hat dann seine Gestalt allmählig verloren, ebenso der Schauende (Sch.). Er berichtete nur, er könne den Zustand gar nicht beschreiben. Es war so, als ob beide schwebten. Die Unterhaltung war auch kein eigentliches Sprechen, es floß alles ineinander, und das mit einer ungeheuren Schnelligkeit. Auch dieser Zustand, also der des Sprechens, sei nicht zu beschreiben gewesen. Wenn ich etwas zu ihm gesprochen habe, dann ist das so gewesen, als ob jemand aus ganz weiter Ferne gerufen habe. Dann hat der Schwager dem Sch. noch seine Hülle, also seinen Körper, der auf dem Stuhl saß, gezeigt, und beide haben darüber sehr gelacht. Dann habe ich ihn energisch zurückgerufen, er aber wollte noch bleiben. Sein Schwager ist dann allein gegangen und hat ihn nicht mitgenommen. — Nun hat Sch. mich gebeten, ihn wieder in Schlaf zu versetzen, er hat sich dort so glücklich gefühlt. Sein Schwager hat auch gesagt, diese Weise, mit den Geistern zu verkehren, ist die beste. (Sehr wahr! werden die Theosophen sagen.) Ich weiß nun nicht, ob ich ihn wieder in Schlaf versetzen soll. Das ist ja überhaupt kein eigentliches Hellsehen mehr. (Der Briefschreiber meint das experimentelle Hellsehen materieller Dinge, wie der gelungene Versuch mit der Uhr.) Er will nun durchaus, ich soll ihn einschläfern, der Schwager habe ihm noch so viel zu erzählen."

Es handelt sich, wie schon eingangs angedeutet, um einen Anfänger, der das Glück gehabt hat, eine gute Versuchsperson zu finden. Der Briefschreiber schildert typische Einzelheiten des Hellsehens, die ihm selbst zum größten Teil unbekannt waren, da er wenig mit der okkulten Literatur vertraut ist. In einem zweiten Briefe drückte der Seminarist sein Erstaunen darüber aus, daß ich den Erlebnissen so großen Wert beimesse, ihm schienen alle diese Vorgänge so natürlich und so einfach, darüber müßte ich doch längst erhaben sein. Wie es damit auch sei, so ist doch zu beklagen, daß solche Begebenheiten noch viel zu selten beobachtet werden, um den Okkultismus wirklich in die breitesten Schichten des Volkes und in die der Gelehrten eindringen zu lassen. Die Kluft, die uns noch von denen trennt, die durch das gänzliche Aufhören ihrer Körperfunktionen sich nicht mehr unseren Sinnen wahrnehmbar machen können, ist noch zu unüberwindlich. Alltäglich fliehen die Geister der Sterbenden aus unserer Mitte. Was sie sich in einem Geisterreiche kundgeben können, ist doch von höchstem Interesse. Daher konnte ich es nicht verschmähen, auch diese schwachen Andeutungen von dem rätselhaften „Drüben" kundzugeben.

# Erinnerungen an Dr. Georg von Langsdorff.

Von Dr. Karl Frégonneau.

Den Lesern dieser Zeitschrift wird noch vom Februarheft her in Erinnerung sein, daß Dr. Georg v. Langsdorff am 26. Dezember 1921 aus dieser Zeitlichkeit gegangen ist. Der Nachruf, den ich ihm in der erwähnten Nummer des „Zentralbl. f. Okk." gewidmet habe, entstand unter dem unmittelbaren Eindruck der schlichten und vielleicht gerade dadurch um so wirkungsvollen Trauerfeier im Freiburger Krematorium und schöpfte deshalb dieses innerlich so reiche Leben nicht restlos aus. Es sei mir aus diesem Grunde gestattet, in diesen Erinnerungen einige markante Züge des verewigten väterlichen Freundes nachzutragen, eine Arbeit, der ich mich um so lieber unterziehe, als durch sie des Entschlafenen Bild in fast greifbarer Plastik vor mein inneres Auge tritt und weil ich weiß, daß zahlreichen Freunden und Verehrern unseres seligen Papa ,von Langsdorff, wie er von denen, die ihm näher standen, mit Vorliebe genannt wurde, eine Freude bereitet wird. Wenn ich genötigt bin, zeitweise etwas abzuschweifen und die treueste Freundin des Verewigten, die Hellseherin Frau Emma Huber, in den Kreis meiner Betrachtungen einzubeziehen, so ist dies durch die Natur der Dinge begründet, denn diese seltene Frau stand Papa von Langsdorff so nahe, daß eines ohne das andere von beiden undenkbar ist. War doch Georg v. Langsdorff ihr Retter vor dem Irrenhaus, in das sie gebracht werden sollte, als ihre medialen Fähigkeiten in die Erscheinung zu treten begannen. „Was" rief er aus, „ihr wollt diese Frau für wahnsinnig erklären, die eines der hervorragendsten Medien ist?! Ihr gehört ins Irrenhaus, nicht sie!" Aber noch einer anderen edlen Frau sei hier ein Krärnzlein gewunden: der Pflegetochter des Heimgegangenen Fräulein Ida von Langsdorff, die den alten, manchmal etwas wunderlichen alten Herrn mit einer beispiellosen Geduld und mit vorbildlicher Treue bis zu seinem letzten Atemzüge gehegt und gepflegt hat. Es war in den letzten Jahren seines Lebens nicht leicht, ständig mit dem Entschlafenen zu verkehren, denn seine Hilflosigkeit und die zunehmenden Beschwerden des selten hohen Alters machten ihn in steigendem Maße wunderlich, ungeduldig und unwirsch. Doppelt anzuerkennen ist deshalb die rührende Geduld und Hingabe, mit der seine Pflegetochter ihn betreute. Möge ihr zeitlicher und ewiger Lohn werden für ihre Treue!

Herrn Dr. von Langsdorff lernte ich im März 1914 kennen. Auf recht eigenartige Weise! Ich war kurz zuvor aus Argentinien zurückgekehrt, wo ich 3½ Jahre geweilt und gewirkt hatte, und stand damals noch unter dem tiefen und nachhaltigen Eindruck des Todes meines drei Jahre zuvor verstorbenen besten Freundes. Der Lebensabschied eines unserem Herzen nahestehenden Menschen regt manchen zum Nachdenken

an und läßt ihn die Frage aufwerfen: „Ja, soll denn wirklich mit dem Tode des Leibes alles, alles vorbei sein?“ Und mir legte sich im beregten Fall noch die besondere Frage vor, ab dieser reiche, tiefe Geist, der mein seliger Freund war, mit dem Tode seines Leibes tatsächlich vernichtet sei. Obgleich ich damals von Okkultismus nichts wußte und vom Spiritismus nur äußerst vage Vorstellungen besaß, hatte ich trotzdem als Antwort auf die beiden oben präzisierten Fragen ein ganz entschiedenes Nein. Es ist unmöglich, daß der Tod des Leibes auch den des Geistes bedingt, sagte ich mir: dieser lebt weiter, muß weiter leben. Aber wie mag dieses Weiterleben beschaffen sein? Bewußt oder unbewußt? Darauf vermochte ich keine Antwort zu finden. In der argentinischen Einöde, wo ich zur Zeit des Todes meines Freundes weilte, fand sich niemand, der meinen Wissensdurst befriedigen konnte. Ebenso wenig im übermaterialistischen Buenos Aires, dieser seelischen und geistigen Einöde, wohin mich später das Schicksal verschlug. Hier ist alles auf die Jagd nach dem Dollar eingestellt; wer diese Jagd und was mit ihr zusammenhängt, nicht mitmacht, gilt als rückständig und bleibt im Hintertreffen. Der Gedanke, mich über die letzten Dinge zu vergewissern, ließ mir jedoch auch im Getriebe und der Hast der argentinischen Hauptstadt keine Ruhe und ich nahm mir fest vor, sofort nach meiner Rückkehr in die Heimat Fäden mit Forschern auf diesem Gebiet zu knüpfen. Ende März 1914 wurde das Freiburger Krematorium seiner Bestimmung übergeben und einen Tag vor der ersten Einäscherung unter sachkundiger Führung dem großen Publikum gezeigt. Ich ging mit einem alten Studienfreund ebenfalls zur Besichtigung und dieser zeigte mir einen alten schmächtigen, aber sehr beweglichen Herrn mit schneeweißem, wallendem Haar und ehrwürdigem Patriarchenbart mit den Worten: „Schau, das ist der alte Spiritist Dr. von Langsdorff. Der hat prophezeit, daß er der erste sein werde, der hier eingeäschert wird, und nun läuft er am Tag vor der ersten Verbrennung quitschvergnügt hier herum und denkt allem Anschein nach noch lange nicht ans Sterben. Ein betrogener Betrüger!“ Ich betrachtete mir die ehrwürdige, Achtung heischende Greisengestalt und sofort keimte der Gedanke in mir auf: „Den mußt du kennen lernen.“ Nach der Rückkehr vom Friedhof suchte ich im Adreßbuch Langsdorffs Wohnung und noch am selben Abend besuchte ich ihn im Altersheim des evangelischen Stiftes. Nach der gegenseitigen Vorstellung ging ich ohne Umschweife auf mein Ziel los und sprach ihn etwa folgendermaßen an: „Ich habe gehört, sie seien Spiritist. Ein schwerer Schicksalsschlag, der mich durch den Tod meines besten Freundes getroffen, hat mein Interesse an jenseitigen Dingen wach gerufen und ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mich belehren wollten.“ Er erwiderte: „Ich bin nicht Spiritist, sondern Spiritualist; das heißt so viel, daß ich Vertreter des wissenschaftlichen

Spiritismus hin, den der Amerikaner Andrew Jakson D a v i s begründet hat . Vom Vulgärspiritismus will ich nicht viel wissen, denn der hat schon viel Unfug angerichtet und unsere Sache stark bloßgestellt." Und nun kamen für mich Offenbarungen, die ich mir, da ich damals noch sehr im Banne des Materialismus stand, nie hätte träumen lassen. Manchmal unterbrach ich den alten Herrn mit den verwunderten Worten: „Ja, kann denn all das, was Sie mir hier sagen, wahr sein? Es tut sich ja eine ganz neue Welt, ein wahres Wunderland, vor mir auf!" Die Unterredung mochte reichlich 1½ Stunden gedauert haben und endigte mit der Einladung, Herrn von Langsdorff recht oft zu besuchen, eine Einladung, die ich mit tausend Freuden annahm. Im Laufe des Gesprächs berührten wir auch den Weltkrieg, der damals gewissermaßen in der Luft lag und seinen Schatten vorauswarf. Ich erzählte Dr. v. Langsdorff, daß man in der deutschen Kolonie in Buenos Aires mit dem Ausbruch dieses Krieges schon seit Jahren rechne und daß die Spannung zwischen den dortigen Deutschen und Engländern derartig sei, daß, wenn sich Deutsche und Englander in Nachtkaffees treffen, es stets zu blutigen Prügeleien komme. Herr von Langsdorff erwiderte nur darauf w ö r t l i c h: „Davis hat den Krieg schon längst prophezeit und ich sage, d a ß e r n o c h i n d i e s e m J a h r e l o s b r e c h e n w i r d." Auf meine Frage nach der Dauer des Krieges erwiderte er: „Nach der Voraussage von Davis wird der Krieg 11 J a h r e dauern." Ich sprang auf und rief: „Jetzt hören Sie aber auf, Herr Doktor! 11 Jahre! Da geht ja alles zugrunde!" Er aber meinte kühl und trocken: „Verlassen Sie sich darauf, der Krieg wird 11 Jahre dauern! Davis hat noch keine Fehlprophezeiung getan." Leider scheint Davis recht behalten zu sollen, denn der Zustand, den wir jetzt haben, ist doch kein Friede. — Beim Abschied empfahl mir Herr von Langsdorff dringend, der Hellseherin Frau Emma Huber, damals in Hagenau bei Straßburg wohnhaft, einen Besuch abzustatten; bei diesem hervorragenden Medium werde ich einen tiefen Einblick in das Wesen des Spiritualismus tun. Zugleich empfahl er mir, mich mit Aksakows „Animismus und Spiritismus" und mit den Werken unseres großen Meisters Carl du Prel bekannt zu machen. Er habe den Eindruck, daß ich mich zum Schreibmedium eigne, und ich möge deshalb nicht versäumen, mich fleißig schreibmedial zu üben. Auch in dieser Hinsicht hat der alte, würdige Herr richtig gesehen; es liegt bei mir in der Tat schreibmediale Begabung vor, und ihr verdanke ich schon manche schöne Kundgebung, wenn auch nicht verschwiegen werden soll, daß nicht selten vielerlei Spreu beim Weizen zu finden ist. Nach meinen Erfahrungen ist die a n i m i s t i s c h e Hypothese nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen. — Ich war von nun ab fast täglicher Gast im traulichen Stübchen des Altersheims und nach jeder Unterhaltung fühlte

ich mich mehr zu Herrn von Langsdorff hingezogen. Seinen Rat, Frau Huber zu besuchen, befolgte ich im April 1914, und in der Tat hat Herr von Langsdorff nicht zu viel von den Fähigkeiten dieser seltenen Frau erzählt. Ich erschien unangemeldet, hatte bei Frau Huber nur unter Berufung auf Herrn von Langsdorff einige Tage vor meinem Besuche schriftlich angefragt, ob mein Besuch willkommen sei. Nachdem zustimmende Antwort eingetroffen war, fuhr ich nach Hagenau. Wir beide, Frau Huber und ich, kannten uns nicht, hatten uns vorher nie gesehen. Als ich das Haus betrat, stand Frau H. oben auf der Treppe, verfiel bei meinen Anblick sofort in Trance und begrüßte mich mit den Worten: „O, Herr Doktor, Deine linke Seite ist gut, aber Deine rechte Seite ist noch sehr kalt." Mir wurde angesichts der urplötzlich vorgegangenen Veränderung im Gesicht und ganzen Wesen der Frau unheimlich, sodaß ich am liebsten wieder umgekehrt wäre. Frau H. hielt jedoch meine Hand mit eisernem Griff fest, so daß an Entfliehen nicht zu denken war, und zog mich ins Zimmer. Hier bat sie mich, meine väterlichen Vorfahren vom Vater rückwärts zu nennen. Als ich bei meinem Urgroßvater angelangt war, rief sie „Halt, der ist hier und will mit dir sprechen! Wie heißt er denn mit Vornamen?" Ich nannte die beiden Namen, die im Sterbebuch der Kirchengemeinde meines Geburtsortes eingetragen sind: Peter Sebastian. Frau H. entgegnete daraufhin leidenschaftlich, indem sie erregt hin und her ging: „Nein, nein, so heiße ich nicht!" Ich entgegnete, daß in einem amtlichen Dokument, das doch zweifelsohne ein Eintrag ins Sterbebuch sei, unmöglich ein falscher Eintrag stehen könne, erhielt jedoch immer wieder die Antwort: „Der Eintrag ist falsch; ich heiße nicht so." Jm Laufe der Unterhaltung sagte Frau H. ferner, eine alte, mit mir verwandte Dame wünsche mich vor ihrem nahe bevorstehenden Lebensende nochmals zu sehen. Es konnte niemand anders in Betracht kommen als die damals im 81. Lebensjahre stehende, in München wohnende Schwester meines verewigten Vaters. Kurze Zeit darauf besuchte ich meine Tante und fragte sie nach dem Vornamen meines Urgroßvaters. Zu meinem nicht geringen Erstaunen antwortete er: „Er hieß A l e x a n d e r. Der Eintrag im Sterbebuch ist falsch. Es ist mir unverständlich, wie Pfarrer S. auf die zwei Namen Peter Sebastian verfiel." Bald nach dieser Unterredung schied meine Tante aus dieser Zeitlichkeit. Es war das letzte Mal, daß ich sie gesehen hatte. — Dies war mein erstes okkultes Erlebnis. Der Eindruck war überwältigend und machte aus dem Saulus einen Paulus. In der Folge traf ich dann Frau Huber öfters bei Papa von Langsdorff; es waren jeweils Stunden, die mir unvergeßlich bleiben werden.

Von welch' erstaunlicher Rüstigkeit und Frische Körpers und Geistes Herr von Langsdorff bis in sein 96. Lebensjahr hinein war, möge aus

folgenden erhellen: Er, Frau Huber und ich waren im Sommer 1915 von einer befreundeten Familie, die in einem Vorort Freiburgs wohnte, für den Nachmittag eingeladen. Das Landhaus ist ziemlich abgelegen auf einer Anhöhe am Waldrand und wir hatten an dem ordentlich warmen Tage einen Fußmarsch von einer guten Stunde zurückzulegen, um an unser Ziel zu kommen. Ich saß mit der Dame des Hauses, Frau Huber und Fräulein von Langsdorff in der Laube in eifriger Unterhaltung, als plötzlich aus einem Zimmer Klavierspiel und Gesang einer vollen, kräftigen Männerstimme ertönte. Es war ein altes, trautes Volkslied, das gesungen wurde. Ich sah nach dem Sänger und erblickte zu meiner nicht geringen Verwunderung Papa von Langsdorff am Klavier, sich selbst begleitend zu seinen Liedern. — Abends 6 Uhr besuchte er regelmäßig seinen Stammtisch und unterhielt sich aufs lebhafteste über politische Tagesfragen und den Krieg. Der alte 1848er war zeitlebens ein aufrechter Demokrat und überzeugter Republikaner. Als jedoch im November 1918 sein Wunsch nach der deutschen Republik in Erfüllung ging, da lag er bereits seit Monaten auf dem Krankenlager und zeigte wenig Interesse mehr für die so einschneidenden politischen Vorgänge. Nur eines wollte ihm nicht in der Sinn, daß das Elsaß nicht mehr deutsch sei. So oft ich ihn besuchte, brachte er die Rede auf dieses Thema und sagte stets: „Das sei unmöglich, daß das Elsaß wieder französisch ist. Das stimmt nicht!" Alle Gegenbeweise halfen nichts; er nahm die Überzeugung, daß Elsaß-Lothringen noch deutsch sei, hinüber in die Ewigkeit.

Ein große Freude wurde ihm vor zwei Jahren, als der Freiburger Turnverein seine 75. Stiftungsfeier beging. Als der einzige noch lebende Gründer dieses Vereins wurde er feierlich in seiner Wohnung abgeholt und im Krankenfahrstuhl zum Festakt des Vereins gefahren. Hier war er der Mittelpunkt großer Ehrungen, die ihn noch einmal für kurze Zeit aufleben und die Beschwerden seines hohen Alters vergessen ließen. Aber nur für kurze Zeit, dann verfiel er wieder in Apathie der Außenwelt gegenüber und hatte nur noch e i n e n Wunsch, möglichst bald abscheiden zu dürfen von dieser Erde mit ihren kleinen Freuden und großen Leiden. Frau Huber hatte ihm vor Jahren einmal prophezeit, als er sie fragte, wann seine Scheidestunde schlagen werde, er müsse noch einige Jahre leben, denn er habe noch eine Mission zu erfüllen. Drei Tage vor seinem Tode werde sie ihm jedoch Mitteilung von seinem bevorstehenden Abschied machen. Am 26. Dezember 21 schied er aus dieser Zeitlichkeit; am 23. 12. 21 abends besuchte ihn Frau Huber. Als er sie erkannt hatte, rief er aus: „Gott sei Lob und Dank, jetzt darf ich endlich sterben!" Dann betete er und dankte für die Gnade des nahen Endes. Von da ab schlummerte er langsam ,schmerzlos und sanft hinüber. — — Vor Jahren sagte er einmal zu mir: „Wenn ich tot bin, dann

dürft ihr 4 Wochen lang nicht an mich denken, damit ich die Kraft erhalte, mich zu materialisieren und dadurch der Welt zu beweisen, daß es ein bewußtes und persönliches Weiterleben nach dem Tode des Leibes gibt." Gott gebe, daß auch dieser Wunsch in Erfüllung gehe, wie sich sein heißes Sehnen und sein sehnlicher Wunsch nach dem Tode erfüllt hat. Die ihn näher kannten, können von Dr. Georg von Langsdorff getrost mit Matthias Claudius bekennen: „Ach, sie haben einen guten Mann begraben, uns aber war er mehr."

---

# Aus der Mappe einer Okkultistin. VI.

## 1. Die Erscheinung des Templers.

Von Marie Schwickert.

Sindbad und ich hatten wieder einmal eine Sitzung gehalten. Der Rosenkreuzer, Sindbads „Freund und Bruder", war erschienen und hatte uns interessante Dinge aus Sindbads Zukunft und über die Art seines Todes erzählt.

Da hatte ihn Sindbad gebeten: „Kannst du dich uns nicht zeigen, so daß wir nicht bloß deine Schrift, sondern auch deine Gestalt sehen?"

„Schau nur genau!" lautete die Antwort, „ich sitze ja ohnehin bei euch."

Und wirklich sah ich auf dem Divan, mir gegenüber, ein nebelgraues Etwas sitzen, das ungefähr die Umrisse einer menschlichen Gestalt hatte. Ich machte Sindbad darauf aufmerksam, da zerrann es in Luft.

Es war spät geworden und wir gingen zu Bett.

Ich fiel sofort in tiefen, traumlosen Schlaf, aus dem ich aber nach einiger Zeit mit rasendem Herzklopfen erwachte.

Da ich wußte, daß dieses Herzklopfen immer das Herannahen geheimnisvoller Mächte verkündete, wurde ich sofort vollkommen munter und harrte gespannt der kommenden Dinge.

Irgendwo schlug eine Turmuhr die zwölfte Stunde. Da begann sich die tiefe Dunkelheit, die im Zimmer herrschte, zu lichten und verwandelte sich nach wenigen Minuten in ein fahles Nebelgrau.

„Helldunkel um Mitternacht!" dachte ich. Sie war mir wohlbekannt, die fahle Dämmerung, die den nahenden Tag zu verkünden schien und es doch nicht möglich machte, einen Gegenstand — oder auch nur die Umrisse eines Kastens — zu unterscheiden. Es war, als sei das ganze Zimmer von grauen, gespenstigen Nebelwolken erfüllt.

Vorgestern hatte sich diese Erscheinung zum erstenmal gezeigt; gestern waren die Nebelschwaden so dicht an mich herangekommen, daß es geschienen hatte, als läge links von mir eine graue Gestalt. Dabei waren meine Glieder von lähmenden Bann befangen gewesen und ich

hatte das Gefühl gehabt, als läge auf meiner Brust eine schwere, drückende Last.

Ich hatte gewaltsam den lähmenden Bann von mir geschüttelt und nach dem nebelgrauen Etwas gegriffen, denn ich hatte wissen gewollt, welcher Spuk mich äffte. Es war nicht verschwunden, aber — ich hatte in leere Luft gegriffen!

Daran waren die spiritistischen Sitzungen mit Sindbad schuld, — er hatte diese Mächte herbeigezogen.

Sollte der Spuk heute von neuem beginnen?

Ich bin nicht furchtsam und habe ein brennendes Interesse für alle Erscheinungen, die sich nicht auf natürliche Weise erklären lassen, aber gestern war mir, — ohne mich zu erschrecken, — der Gedanke gekommen, daß dieser gespenstige Nebel, der so dicht an mich heranrückte und mir mit Zentnerschwere auf der Brust lag, mich ersticken könnte. Heute blieb der Nebel fern von mir. Auf und nieder wallten die grauen Schwaden und ballten sich — bald da — bald dort — zusammen, aber sie kamen nicht dicht an mich heran. Und plötzlich, — wie hingewirbelt, — formte sich aus ihnen ein mächtiges, helmbedecktes Haupt, — an das Haupt fügte sich eine riesige Gestalt, im weiten Mantel der Tempelritter, — der Rosenkreuzer!

Mir gegenüber am Fußende meines Bettes, genau über dem Divan, auf dem ich ihn einige Stunden vorher sitzen gesehen hatte, schwebte er in der Luft in übermenschlicher Größe. Die Erscheinung dauerte nur einige Sekunden, dann zerrann sie noch rascher, als sie sich zusammengeballt hatte.

Die fahle Dämmerung verschwand und machte tiefer Dunkelheit Platz.

Einige Tage darauf reiste Sindbad ab und ich sah den Rosenkreuzer nie wieder.

### 2. Sindbads Doppelgänger.

Vor ungefähr sechs Jahren erhielt ich auf spiritistischem Wege die Mitteilung, daß Sindbad am elften Februar sterben werde. Obzwar ich nicht unbedingt an die absolute Verläßlichkeit aller spiritistischen Angaben glaubte, weil ich schon ein Jahr früher in schwerster Weise durch boshafte Geister irregeführt und unnötig beunruhigt worden war, machte mich diese Mitteilung doch ein wenig nachdenklich, denn der elfte Mai und elfte Jänner war der Sterbetag zweier Brüder. Es schien also der „Elfer" tatsächlich ein Schicksalstag für meine Familie zu sein, — allerdings nicht allein im bösen, sondern auch im guten Sinne, — denn ich hatte auch am elften Mai meinen Mann kennen gelernt und ihn am elften Februar geheiratet.

Meine Kinder standen dem Spiritismus, — sowie überhaupt allen Dingen, die sich nicht durch Schulweisheit erklären lassen, — damals noch skeptisch gegenüber. Ich schwieg also über die erhaltene Mitteilung, um nicht, — falls mich ein boshafter Geist geäfft hatte, — ihren Spott herauszufordern, sah aber dem Tag, der mir, nach Angabe der Geister, meinen Bruder rauben sollte, mit einiger Unruhe entgegen.

Da ich fast nie in den Kalender sehe, geschah es trotzdem, daß ich mir am elften Februar selbst des verhängnisvollen Datums nicht bewußt war und, — abgelenkt durch andere Dinge, — auch nicht daran dachte.

Da kam abends meine verheiratete Tochter, welche im Nebenhause wohnt und mich täglich mehrmals besucht, sichtlich erregt zu mir und fragte: „Ist der Onkel nicht gekommen?"

„Der Onkel?" fragte ich verwundert zurück, „wie kommst du auf auf diesen Einfall?"

Meine Tochter wurde blaß. „So ist er also wirklich nicht hier?"

„Nein! Was hast du denn eigentlich, — warum sollte er hier sein?"

„Weil ich ihn gesehen habe!" antwortete sie mit scheuem, verstörtem Blick. „Es war sonderbar, ich bin von drüben herübergekommen und gerade an eurem ersten Fenster vorbeigegangen, da ist er von der andern Seite zur Haustüre gekommen, ist einen Augenblick stehen geblieben, um auf die Hausnummer zu sehen, und dann ins Haus hineingegangen. Er hat unter der Laterne gestanden, und ich habe ihn so deutlich gesehen, daß kein Irrtum möglich war; er hat seinen braunen Überzieher angehabt und eine Reisetasche in der Hand getragen. Zuerst wollte ich ihn anrufen, habe aber gefürchtet, es könnte ihn erschrecken, und bin darum lieber still geblieben und ihm nur schnell nachgegangen. Wie ich aber ins Haus gekommen bin, war er nirgends mehr zu sehen, und auch auf der Stiege zum ersten Stock hinauf hab' ich keinen Menschen gehört, da ist mir fast etwas gruselig geworden!"

Auch mich überlief ein unheimliches Gefühl. „Den wievielten haben wir heute?" fragte ich rasch.

„Den elften; — warum?"

„So, so, — den elften!" Ich glaubte jetzt klar zu sehen. Sindbad war tot und war nur noch gekommen, um Abschied von uns zu nehmen. Aber warum zeigte er sich meiner Tochter, — warum nicht mir?

Ich nahm keinen Anstand mehr, meiner Tochter von der Prophezeiung zu erzählen, und wir warteten nun beide, fast mit banger Gewißheit, auf die Todesnachricht.

Eine endlos lange Woche weder ein Brief noch eine sonstige Nachricht! Ich hielt es schließlich nicht länger aus und fragte an, doch ohne von dem rätselhaften Vorfall etwas zu erwähnen.

Nach drei Tagen hatte ich einen Brief mit Sindbads charakteristi-

Schrift in der Hand. Er lebte! — Was hatte also die Erscheinung zu bedeuten gehabt?

Ich erfuhr es erst mehrere Jahre später, als Sindbad mich wieder besuchte und wir zufällig darauf zu sprechen kamen:

Sindbad war sehr krank und an jenem Abend dem Verlöschen nahe gewesen.

Wie er nun, elend und matt, in seinem Lehnstuhl gesessen hatte, hatte er sehr intensiv an mich und meine Kinder gedacht, — vielleicht auch den Wunsch gehegt, bei uns zu sein, — und war dann vor Erschöpfung eingeschlafen.

Während dieses Schlafes nun war sein Astralkörper denselben Weg gewandert wie unmittelbar vorher seine Gedanken und war von meiner sehr sensitiv veranlagten Tochter gesehen worden. Übrigens ist meine Tochter nicht die einzige, der er in dieser Weise sichtbar geworden war. Im Jahre 1918, während er bei uns zu Besuch weilte, schrieb ihm eine Dame, sie habe ihn, — beim Eintritt in ihren Salon, — in einem Lehnstuhl sitzen gesehen. Auch an diese Dame hatte er zur gleichen Zeit lebhaft gedacht gehabt und war ihr durch die Macht seiner Gedanken sichtbar geworden!



## Okkultistische Umschau.

**Erinnerung an eine frühere Existenz?** Im Krankenhause des Dr. Gaston Durville in Paris starb vor einigen Jahren im Alter von 46 Jahren die in okkultistischen Kreisen bekannte Magnetopathin und Theosophin, Frau Laura Raynaud. Obschon Dr. Durville verschiedentlich bei Krebsleiden eine große Besserung zu erzielen vermochte, welche den fatalen Ausgang auf Jahre hinausschob, konnte er dem furchtbar schnell um sich greifenden Krebsleiden seiner Mitarbeiterin jedoch keinen Einhalt gebieten.

In letzter Zeit wurde der Name der Frau Raynaud des öfteren sowohl in Fachzeitschriften wie in der Tagespresse erwähnt. Gelegentlich des am 25. bis 30. März 1913 in Paris abgehaltenen zweiten Kongresse für Experimental-Psychologie zeigte Dr. Durville die Hand eines Kadavers vor, welche er im Verein mit Frau Laura Raynaud ohne irgendwelche Chemikalien noch Wärmeeinwirkung, sondern ausschließlich durch magnetische Streichungen vor der Verwesung bewahrt und mumifiziert hatte. Obgleich dieses Experiment von acht Ärzten kontrolliert wurde, beanstandete man doch dessen Ergebnis, weil nicht auch die andere Hand des Kadavers zum Vergleich vorgelegt werden konnte. Um diesem Einwand zu begegnen, wiederholte Dr. Durville unter Assistenz von Frau Laura Raynaud das nämliche Experiment mit den Lebern von zwei frischgetöteten Meerschweinchen sowie mit drei verschiedenen Typhusbazillenkulturen. Der Erfolg war ebenso vollständig wie beim ersten Versuch.

Frau Laura Raynaud war äußerst erfolgreich im Heilen von Krankheiten durch einfaches Händeauflegen, und ihre Heilerfolge wurden öfters von Ärzten kontrolliert. Außer ihrer wunderbaren heilmagnetischen Begabung besaß sie auch

noch eine weit erstaunlichere Eigentümlichkeit. Als überzeugte Theosophin glaubte sie an die Reinkarnation und erklärte, sich einer früheren Existenz erinnern zu können. Nachstehend folgt in Übersetzung, was in einem P. L. gezeichneten Artikel das Pariser Tageblatt „Le Petit Parisien" damals hierüber berichtete:

„Ich lebte — erklärte sie eines Tages — in einer kleinen Stadt Italiens. (Frau Raynaud hatte Frankreich niemals verlassen!) Mein Leichnam ruht in einer Kirche. Im Alter von 19 Jahren starb ich an der Schwindsucht. Auf Ersuchen eines Anwesenden beschrieb sie das Grab, die Kirche, die Stadt, das Haus, wo sie geboren und gestorben war, mit solcher Bestimmtheit und gab derartige Einzelheiten an, daß derselbe Anwesende fragliche Stadt als Sienna zu erkennen glaubte.

Man schrieb dem Bürgermeister der Stadt, dem Geistlichen der angegebenen Kirche, man ließ das von Frau Raynaud beschriebene Haus photographieren. Wie groß war nicht das Staunen der von diesem Vorfall unterrichteten Personen, als man bei Erhalt der Antworten und der Photographie feststellen konnte, daß die Theosophin sich in ihren Beschreibungen nicht im Geringsten geirrt hatte. Das Grab existierte an bezeichneter Stelle in der angegebenen Kirche, und das Haus entsprach Zug um Zug der Beschreibung, welche davon gemacht wurde. Endlich enthielt auch das Grab die Überreste eines 19jährigen Mädchens, welches 1840 an Lungenschwindsucht starb.

Um das eingeleitete Experiment mit mehr Strenge zu prüfen, führte man Frau Raynaud nach Sienna unter dem Vorwand, daß dort eine Kranke ihrer Hilfe bedürfe, und ließ sie dort nach Belieben durch die Stadt wandeln. Sie ging jedoch, wie von einer höheren Kraft getrieben, gradwegs auf das Haus zu, welches sie beschrieben hatte. Von diesem Haus wandelte sie, wie automatisch, zur Kirche, trat in dieselbe ein, und schritt zu dem beschriebenen Grab hin, wo sie vor Erschöpfung und Aufregung in Ohnmacht fiel. Als sie wieder zur Besinnung kam, erklärte sie, genau das Empfinden gehabt zu haben, wieder dort zu leben, wo sie gelebt hatte, und die Straßen wieder zu erkennen, durch welche sie früher als schwindsuchtiges junges Mädchen gegangen ist.

Frau Laura Raynaud besaß eine wirkliche Autorität in okkultistischen Kreisen. Sie begann ihre Laufbahn als Magnetopathin in ihrer Vaterstadt Amiens (Somme-Departement). Spater kam sie nach Paris, wo sie ihre außergewöhnlichen Fähigkeiten aufs äußerste entwickelte. Sehr einfach, sanft und naiv, wußte sie gleich bei der ersten Begegnung Sympathie und Vertrauen zu gewinnen. Von Gestalt war sie eine ziemlich beleibte, brünette, kleine Frau mit ausdrucksvollem, heiterem Gesicht. Sie verbreitete nur Gutes um sich herum und verweigerte hartnäckig selbst die kleinste Belohnung, welche man ihr für ihre Dienste anbot."

Ernst Hentges.

**Vorschau — Ahnung — Wahrtraum.** Als ich im Frühjahr und Sommer dieses Jahres in Polen war, wohnte ich bei einem Zahnarzt, der eine Haushälterin hatte, die oft spontan zukünftige Dinge vorauswußte oder träumte. Leider war dieses Madchen sehr zurückhaltend in ihren Äußerungen über die Erlebnisse, daß ich nur drei kleine Fälle notieren konnte. Im Januar 1922 „halluzinierte" sie, sah den Vater meines Gastgebers im Wohnzimmer stehen und fragte, wie es möglich sei, sie habe soeben den Vater des Dr. W. dort stehen sehen und beschrieb den Anzug des alten Herrn. Am Tage darauf kam wirklich jener alte Herr unerwartet, nahm in dem betreffenden Zimmer Platz und hatte auch genau denselben Anzug an, den sie tags zuvor beschrieb. — Als Dr. W. in Breslau war, sagte sie zu den Hausgenossen: „O weh, Pan W. wird wohl krank nach

Hause kommen." Das geschah auch wirklich. — Als ich bereits dort wohnte, träumte sie in der Nacht zum 25. April, eine Zigeunerin sei im Hofe und singe zu einer Laute. Sie erzählte den Traum der Helferin Marysia. Im Laufe des Tages fing sie auf einmal an zu lachen, denn im Hofe war wirklich eine alte Frau und sang ein Lied.

Über die Kraft böser Wünsche erlaubte sich mein Gastgeber, Herr Dr. W., einen Scherz, der zwar nicht ins Okkulte hineingehört und nur mahnen soll, wie vorsichtig man sein muß, um zufällige Erfüllungen von vorausgeahnten oder gewollten Dingen nicht mystisch zu erklären. Eine Gans im Hofe störte ihn nachts oft im Schlafe durch ihre Naturlaute, und unwillig darüber, konzentrierte er seine Gedanken, die Gans möchte sterben oder sonstwie zugrunde gehen. Nach drei Tagen hatte Dr. W. Ruhe, denn die Gans war nachts gestohlen worden und ist bald wohl nicht mehr am Leben gewesen, aber nicht auf okkulte, sondern sehr natürliche bezw. gewaltsame Weise ums Leben gekommen.

(Fritz Langner, Hamburg.)

**Ein Wahrtraum.** Kapitän Kidd schlief einst bei Nacht in seiner Hängematte. Da weckt ihn ein Gefühl, als ob etwas Schweres auf ihm läge. Er öffnet die Augen und es däucht ihm, er sähe bei dem schwachen Lichte, das die Kajütte erhellte, die Gestalt seines Bruders, der damals als Seeoffizier in Ostindien war, gekleidet in seine gewöhnliche Uniform, quer übers Bett liegen. Er hält dies für eine leere Einbildung, schließt die Augen und bemüht sich, wieder einzuschlafen. Aber der Druck auf seinen Körper dauert fort, und so oft er aufblickt, sieht er die nämliche Gestalt quer übers Bett gelehnt. Er streckt die Hände danach aus, berührt sie und hat das Gefühl, als sei die Uniform ganz naß. Erschrocken ruft er jetzt einen seiner Offiziere zu Hilfe, und sobald dieser hereintritt, verschwindet die Erscheinung. Wenige Monate nachher erhält Kidd die Schreckenspost, daß in derselben Nacht, in welcher er die Erscheinung hatte, sein Bruder im indischen Meere ertrunken sei. (Von Lord Lyron im Monthly Reviéro von 1830 erzählt.)

**Ein ahnender Traum des Grafen von Modena.** Vor der ersten französischen Revolution befand sich unter den Edelleuten, welche den nachherigen König Ludwig XVIII. (damaligen Monsieur) umgaben, der Graf von Modena, ein verständiger, jeder Unwahrheit unfähiger Mann, dem der Prinz von Herzen zugetan war. Dieser bemerkte an ihm im Jahre 1788 seit mehreren Monaten eine ungewohnte tiefe Schwermut. Im hohen Sommer ging der Prinz nach Brunoy und befand sich daselbst mit Modena fast ganz allein. Bei einem Spaziergang im Garten fragt er ihn um die Ursache seines Kummers und ob er nichts tun könne, ihn zu mildern. Der Graf sah ihn starr an und sagte endlich mit dumpfer Stimme: „Ich bin ein Narr." Auf weiteres Eindringen eröffnete er ihm, daß ihn ein stets wiederkehrender Traum plage. „Jede Nacht", sagte er, „sowie ich einschlafe, wirft es mich im Bette umher, ohne daß ich eine Ursache anzugeben wüßte, woher dies kommt, und ich werde von peinlichen, ja selbst abscheulichen Traumbildern gequält, die ich durchaus nicht zu verscheuchen vermag. Es sind böse Träume: ich schwimme im Blut, und um dem Todesstreiche zu entgehen, flüchte ich zu dem Eis des Nordpols und finde mich oft in St. Petersburg auf einem Rosenbette liegen, ohne daß deshalb meine Einbildungskraft minder gequält wäre. „Wenn", fuhr der Graf mit gedämpfter Stimme fort, „diese furchtbaren Gesichte nur mich betrafen, so möchte es hingehen; allein sie umfassen das Heiligste, was es für mich auf der Welt gibt." — „Wen denn?" fragte der Prinz. — „Den König, die Königin, Ihre Erlauchte Familie." — Und mich? — „Sie, gnädiger Herr, erscheinen mir auch, aber immer mit einem glänzenden Schein umgeben. Sie

schwimmen, so wie ich, auf dem Blutstrom, aber wir sind voneinander getrennt und landen jeder an einem andern, weit voneinander entfernten Gestade." Er versicherte wiederholt, daß diese Träume jede Nacht wiederkehrten und ihn um so mehr erschreckten, als die Sache auf einen Umstand seiner Jugend Bezug habe.

Seine Mutter nämlich war mildtätig und versah die Armen ihrer Gegend persönlich mit ihren Bedürfnissen. Unter diesen war ein armer, finsterer, wortkarger Italiener namens Jakobi, der sich stets in der Ferne hielt, sich bei keinem ländlichen Fest und noch weniger bei Prozessionen oder in der Kirche sehen ließ. Der Anblick seiner ärmlichen Hütte flößte Ekel und Abscheu ein. Jedermann mied ihn und verweigerte ihm alle Dienste, denn seine Nachbarn glaubten allgemein, daß er ein Zauberer sei, der mit bösen Geistern umgehe, von ihnen und anderen Zauberern zuweilen besucht wurde, jeden Sonnabend um Mitternacht auf den Hexensabbath reise, und sie gaben ihm für jedes Ungewitter, jeden verwüstenden Hagel, Schuld, konnten auch der Gräfin Mitleid gegen ihn nicht begreifen. Diese ließ sich jedoch nicht abhalten, ihm wohlzutun, nötigte mit Mühe ihre Dienerschaft, ihm, als er bettlägerig war, Nahrungsmittel zu bringen, und begab sich abends selbst zu ihm. Einst wurde sie durch ein heftiges Gewitter daran gehindert. Gegen 10 Uhr abends ging sie, durch ein unwiderstehliches Etwas getrieben, früher als gewöhnlich auf ihr Zimmer. Hier überfiel sie neue Unruhe; sie fühlte sich beängstigt und glaubte, daß ein Gebet sie aufheitern würde, beugte daher ihre Knie vor ihrem kleinen Altar und wendete sich inbrünstig zu Gott. In diesem Augenblicke geschahen zwei Schläge an die äußere Türe ihres Vorzimmers, die sie von ihrem Betpulte aus im Auge hatte Den Platz, wo sie betete, war völlig finster, zwei auf einem Armleuchter brennende Kerzen aber erhellten das Vorzimmer, sodaß man den Eintretenden sehen konnte, ohne gesehen zu werden. Sie erkannte aus jener Art zu klopfen niemand aus ihrer Umgebung; doch rief sie, furchtsam und fast unwillkürlich: „Herein!" Die Flügeltür ging auf und herein trat Jakobi mit ganz veränderten, wilden und fürchterlichen Zügen. Er ging langsamen festen Schrittes durch das Zimmer und blieb auf der Schwelle des Oratoriums stehen, als wenn er die Gräfin sähe. „Madonna", hub er an, „meine Stunde ist gekommen; Sie werden mich nicht wiedersehen. Ihre Güte hat Ihnen ein Recht auf meine Dankbarkeit erworben, sodaß ich, ehe ich dahin gehe, wo ich für immer wohnen muß, gekommen bin, um Ihnen für Ihre Wohltaten zu danken. Ich bin zwar ein armer Mann, aber es steht mir dennoch ein Mittel zu Gebot, mich für das, was Sie für mich getan haben, erkenntlich zu bezeigen. Ihr Sohn (er nannte hier den Vornamen des jüngeren Grafen) wird beizeiten von dem Unglück benachrichtigt werden, das über Frankreich kommt, und wenn er klug ist, kann er sich retten, noch ehe es ausbricht. Leben Sie wohl, Madonna; der, der mich hierher geführt hat und unten auf mich wartet, hat Eile, und somit bin ich Ihr Diener." Jakobi verschwand, wie die Mutter des Grafen sagte; ein fürchterlicher Blitz und Donnerschlag brach in diesem Augenblicke los, und die Gräfin fiel in Ohnmacht, aus der sie mit der Nachricht geweckt wurde, daß Jakobis Hütte vom Blitz angezündet worden sei und daß man den Leichnam des italienischen Hexenmeisters nicht mehr gefunden habe.

Der Prinz, der nicht leiden konnte, wenn man allzuleichtgläubig war, machte dem erregten Erzähler Einwendungen, mußte aber einlenken und sagte endlich: „Ich hoffe, daß Ihre Hypochondrie bald vorübergehen wird und daß, wenn Sie jemals nach Rußland kommen sollten, dies nicht als ein flüchtiger Verbannter, sondern als Gesandter Sr. Majestät des regierenden Königs von Frankreich und Nawarra sein wird."

So kam es wirklich, jedoch nicht, wie es der Prinz verstand: Modena fand während der Revolution ein Asyl in St. Petersburg, wo er diplomatische Aufträge vollzog, die jener ihm erteilte.

(Aus den „Beglaubigten Mitteilungen aus der Geisterwelt und den Nachtgebiete der Natur. 1. Bändchen. Berlin 1853.)

**Seele und Leib.** Der Tod ist nichts anderes als eine Scheidung zusammengefügter Teile bei einem Zusammengesetzten, von ihm bleibt alles substanzielle Sein unberührt, nur das Accidens der Freundschaft, Übereinstimmung und Ordnung, die phänomenale Beziehung zu anderen verschwindet.

Der geistigen Substanz, ob sie gleich eine Verwandschaft mit den Körpern hat, darf man nicht zumuten, eine eigentliche Verbindung mit den Stoffelementen einzugehen, denn solches eignet sich nur für einen Körper im Verhältnis zu einem andern Körper, insbesondere für einen Teil bestimmt gearteter Materie, aber der Geist ist ein wirkendes und gestaltendes Prinzip im Innern des Leibes, von welchem, durch welches und um welches die Zusammensetzung geschieht. Er verhält sich genau so zum Leibe, wie der Steuermann zum Schiffe, wie der Familienvater zum Hause und wie ein Werkmeister, der nicht von außen sondern von Innen arbeitet und das Gebäude ausbessert und aushält; und bei ihm liegt die Gewalt, die entgegengesetzten Elemente vereint zu halten und zusammen in Einklang zu bringen, gleich wie dissonierende Klänge zu einer gewissen Gesamtharmonie. Bei ihm ist die Macht, die Zusammensetzung eines lebenden Organismus zu schaffen und zu erhalten, er handhabt den Weberbaum, ordnet die Einschlagsfäden, wirkt die Fäden ein, mischt die Temperamente, setzt die Ordnungen fest, verteilt die Lebensgeister, webt die Fleischfasern, spannt die Muskeln, dehnt die Knorpeln, verzweigt die Nerven, höhlt die Arterien, sättigt die Venen mit Blut, bewirkt den Schlag des Herzens, das Atmen der Lungen, versorgt alles von Innen aus mit Lebenswärme und radikaler Feuchtigkeit, so daß allein durch ihn diese gerade so bestimmte Persönlichkeit dasteht und ein solches Antlitz, eine solche Figur und Vollgebärde nach außen in die Erscheinung tritt.

So formt sich in allen Wesen, welche man beseelte nennt, der Wesenskern, sei es vom Zentrum des Herzens oder einem analogen Mittelpunkt aus, indem er die Glieder entwickelt und gestaltet und sie, wenn sie entwickelt und gestaltet sind, erhält, verläßt er sein Bauwerk und veranlaßt dadurch dessen Zerfall. Jetzt lösen sich die entgegengestzten Elemente, zerreißen die Bande und heben die bildliche Darstellung des Wesens auf, da sie nicht ewig mit desselben Mischungen, unter Beibehaltung derselben Fäden, und Wahrung derselben Ordnungen sich in einem und demselben Zusammenhang von selber zusammenschließen können.

So beweist die Seele, daß sie allein es war, welche den Zusammenhang der äußeren Glieder mit dem Herzen bewirkte, am deutlichsten gerade dann, wenn sie den Körper durch dieselbe Pforte verläßt, durch welche es ihr einst gefiel, in denselben einzutreten. (Giordano Bruno.)

## Briefkasten.

Herr Friedrich Bessey in Kornwestheim (Württemberg) sucht Anschluß an okkulte Vereinigungen in der Nähe seines Wohnortes und erbittet bezügliche Zuschriften.

## Büchertisch.

(Alle bei den Besprechungen angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich, da bei der jetzigen Zeitlage die Bücherpreise sich ständig ändern.)

**Wissenschaftliche Handlesekunst.** Von Ernst Ißberner-Haldane. Verlag Karl Siegismund, Berlin. Preis 60.— Mk.

Es gibt umfänglichere Bücher über Handlesekunst, aber ich kenne keins, das in knapper, übersichtlicher Darstellung und doch nicht nur in großen Zugen das Wesentliche streifend, sondern mit überraschender Genauigkeit auch in alle wissenswerten Einzelheiten gehend das Ganze der wissenschaftlichen Handlesekunst behandelt, sodaß ich jedem, der sich möglichst schnell und doch gründlich, mit wachsendem Vertrauen in die eigene Beherrschung und praktische Anwendung dieses wichtigen Zweiges der Menschen- und Lebenskunde unterrichten will, das überdies verhaltnismäßig billige Buch wärmstens und dringend empfehlen kann, nachdem er sich vielleicht mit Ottingers Grundzügen vertraut gemacht hat. Wie peinlich es dem Verf. um wirkliche Förderung des Lesers zu tun ist, geht nicht nur aus den üblichen, nur mit den Hauptlinien und Planeten-Zeichen versehenen Handformen hervor. Das vorliegende Buch bietet am Schlusse zur Veranschaulichung nicht weniger als 54 teils naturgroße Abbildungen unter besonderer Betonung immer neuer Verhältnisse, die mit feinem Verständnis für den Lernprozeß ausgewählt und angeordnet in wohlabgemessener Steigerung zur Vertiefung und schließlichen Abrundung des Systems führen. Aber auch im Texte ist beständig in geradezu erstaunlicher Fülle durch kleine treffende Zeichnungen der besprochene Stoft erläutert, sodaß eine Vervollkommnung nach dieser Seite hin ausgeschlossen erscheint. Da hier dem strebsamen Schüler ein vortrefflich gebahnter Weg zum Erforschen des eigenen Wesens und Schicksals geboten wird, darf unumwunden gesagt werden, daß dieses Buch eine sehr willkommene und wertvolle Bereicherung der okkultistischen Bücherei bedeutet. A. G. W.

**Zoësis.** Eine Einführung in die Gesetze der Welt. Von R. H. Francé. Mk. 5 50. Derselbe: **Bios.** Die Gesetze der Welt. Erste Lieferung Mk. 18.—. — Beide bei W. Seifert, Stuttgart.

Schon Nietzsche litt unter der Kulturlosigkeit des ausgehenden 19. Jahrh., der Anfang des 20. hat den völligen Verfall und Zusammenbruch der sogen. Kultur offenbar gemacht, einer „Kultur", die in bloße Zivilisation ausartete, in Veräußerlichung, ein Sichverlieren im Oberflächlichen und kunstlich Geteilten, wodurch ein Erleben des organischen Ganzen verhindert wurde. Raoul Francé, bald seit einem Menschenalter als hervorragender Naturforscher und da wieder besonders als Botaniker und Biologe bestens bekannt, erweist sich nun auch als höchst beachtenswerter Philosoph. Aber nicht indem er ein neues abstraktes Gedankengebäude erklügelt, sondern indem er durch „objektive" Philosophie zu neuer Kultur fuhren will. Kultur ist ihm aber Beherrschung des wesentlichen Wissens und dessen innerliche Zusammenfassung in der Erkenntnis der Weltgesetze und mehr noch in ihrer Betätigung im praktischen Leben Als diese Gesetze der Welt, die Ausdruck der Richtkräfte in allem Werden sind, hat Fr. das Gesetz des Seins, der Integration, der Funktion, das Gesetz des kleinsten Kraftmaßes, der Selektion, des Opitimismus und der Harmonie gefunden, die heilige Siebenzahl, die den Menschen als Einzelwesen zum Einklang mit dem Unendlichen führt. Fr.

hat nicht völlig klar und eindeutig erkennen lassen, was seine „objektive" Philosophie bedeuten soll. Als erklärter Nachfolger Schopenhauers macht er durchaus ernst mit dem Grundsatze, daß die Welt unsere Vorstellung ist; sie ist als „Zoësis" (die ganze biologisch auswertbare Welt) und „Extrazoësis" (die nicht unmittelbar zu erlebende, sondern durchs Denken erfaßbare Welt) Gegenstand, d. h. Objekt der Philosophie. Trotzdem die Welt aber nur Vorstellung ist, Erlebtes oder Erdachtes, so ist damit doch dem Subjektivismus nicht Tür und Tor geöffnet, vielmehr strebt die „objektive" Philosophie, das Allgemeine und Allgemeingültige zu erfassen und alle Belehrung nur aus den Objekten, aus dem Erleben dieser Objekte und ihrer Beziehungen zueinander und zum Lebensgefühl zu gewinnen. So ist diese objektive Philosophie zugleich biologisch und sogar biozentrisch und wirkt sich aus in einer biologischen Ethik wie auch ihre Probe bestehend in der Biotechnik die aus bewußter Anwendung der erfaßten Welt- und Lebensgesetze erwächst. „Zoësis" enthält die grundlegende Einführung in den Plan des Gesamtwerkes der objektiven Philosophie als Lebensführer, „Bios" führt die in der „Zoësis" berührten Themen und Probleme durch und ist auf 6 Lieferungen berechnet. Es ist schwer zu sagen, was mehr zu bewundern ist, die Fülle und Klarheit des Wissens oder die Darstellungskunst, womit der Verf. gewandt und anschaulich auch die schwierigen Fragen behandelt. Ebenso rühmenswert ist aber auch die unter bedeutenden Opfern des Verlegers ermöglichte Ausstattung bei nicht zu verkennender Wohlfeilheit. So wird das Werk, wenn auch langsam, so doch sicher seinen Erfolg haben.

A Grobe-Wutischky.

**Von Luther bis Steiner.** Ein deutsches Kulturproblem Von **Ernst Boldt.** Rösl & Co., München. Preis etwa 20 Mk.

In diesem Buche werden eine Reihe tiefster Probleme von grundsatzlicher Bedeutung für die Entwicklung der Kultür angeschnitten, aber leider nicht alle gelöst. Dem Verf. ist sehr wohl darin beizustimmen, daß die Entwicklung uber Luthers Reformwerk hinausdrangt; ich gestehe gern auch, daß es fur unser zukünftiges Heil dringend nötig ist, sich mit den ahrimanischen wie auch mit der luziferischen Gefahr auseinanderzusetzen, d. h. mit der Gefahr, in Materialismus zu verkümmern oder auch in uferlosem Mystizismus zu versinken; ich gestehe gern auch, die Frage für beachtenswert zu halten, ob unsere ganze Menschheitsentwicklung dem Christusgeiste folgt, gestehe schließlich auch zu, daß es dringend notwendig ist, die Frage zu beantworten, ob unsere Erkenntnisweisen nicht nur qualitativ zu vervollkommnen, sondern auch durch neue Fähigkeiten quantitativ zu erweitern sind. Ich habe aber durch das hinreißend geschriebene Buch nicht davon überzeugt werden können, daß die Anthroposophie Steiners alle diese Fragen befriedigend beantwortet und Steiner der Messias ist, der als die jüngste Verkörperung des Christusgeistes nicht nur das deutsche Volk, sondern die gesamte Menschheit aus dem Elende zu mehr oder weniger ausgesprochenem Übermenschentum, ja zur Vergottung zu führen berufen ist. In aller überschwanglicher Verhimmelung Steiners merkt der Verf. nicht, daß er viel mehr um die Kernfragen herumredet, als sachliche Belege zur Klärung und Verständigung zu bieten, so daß seine oft äußerliche Polemik keine wesentliche Belehrung, sondern nur — und das darf rückhaltlos gesagt werden — eine Fülle bester Anregungen vermittelt, die den ernsten Leser fortan im Innersten beschäftigen. A. Grobe-Wutischky.

**Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.** Ein Mahnruf an die Völker. Von **Herm. Rudolph. Leipzig 1921.** Theosophischer Kultur-Verlag. Preis 5 Mk.

Der bekannte Theosoph bietet in dem vorliegenden Hefte (Nr. 16 der Theosoph. Kulturbücher f. wahre Lebenskunst und Lebensweisheit) eine zwar nicht

erschöpfende aber recht treffende und beherzigenswerte Auslegung der Schlagwörter, die seit der großen französischen Revolution in materialistisch verflachten Kreisen unsäglich viel Unheil verursacht haben in tragikomischer Verkehrung und Verhöhnung ihrer selbst und die doch geignet wären, nun endlich die große geistig-seelische Weltrevolution heraufzuführen, wenn sie so verstanden werden, daß sie nur dann rechten Sinn haben, wenn die Menschen zur inneren Freiheit erwachen, wenn nach Überwindung des Selbstwahnes, der Eigensucht und des Eigennutzes der Eigenwille eintaucht in den Strom des göttlichen Allwillens; wenn Gleichheit als Unterordnung und Gebundenheit unter die sittliche Weltordnung und unter das Schicksalsgesetz vorhanden und Brüderlichkeit aufrichtige Lebenskunst im Sinne solcher Erkenntnis und dadurch zum Lebensantrieb gewordenen Pflichtbewußtseins geworden ist. A. Grobe-Wutischky.

**Astrologie für jedermann.** Von Alan Leo. Nach der 6. engl. Auflage. Übersetzt v. Wilh. Becker. Astrolog. Verlag W. Becker, Berlin-Steglitz. Preis 15 Mk.

Im allgemeinen ist der Inhalt dieses Buches, besonders durch die Pionierarbeit Brandler-Prachts, bei uns längst bekannt geworden, aber nach genauer Durchsicht des Bandes möchte ich doch nicht sagen, daß er überflüssig wäre. Im Gegenteil, es hat nicht nur einen eigenen Reiz, das Original kennen zu lernen, das vielen Lehrbüchern zugrunde liegt, und daneben gewinnt der aufmerksame und schon einigermaßen sachkundig gewordene Leser manche wertvolle Einblicke in die Rüstkammer eines der bekanntesten und erfolgreichsten Astrologen von Weltruf. Und wenn auch nicht alles auf Treue und Glauben hingenommen wird — was wohl selten mehr vorkommt — so bieten doch z. B. die Abschnitte: Die Glücks- und Unglücksperioden im Leben — Die Planeten-Engel neben zahlreichen vom Verfasser eigentümlichen Auffassungen und Kombinationen in der Charakteristik der Tierkreiszeichen wie auch der Planeten schätzenswerte Anregungen und Winke zu tieferem und umfassenderem Eindringen in die uralte Wissenschaft, und ich gestehe, daß ich mit Spannung den weiter angezeigten Bänden entgegensehe.

A. Grobe-Wutischky.

**Aus übersinnlicher Sphäre.** Einblicke in das Gesamtgebiet der okkult Naturlehre. Von G. W. Geßmann. 2. verb. u. erneute Aufl. mit 106 Abb. Wien u. Leipzig, A. Hartlebens Verlag. 32,— Mk., geb. 38,— Mk.

An Einführungen in den Okkultismus leiden wir keinen Mangel. Dennoch muß ich dem vorliegenden Buche sein Daseinsrecht bestätigen. Von vielen allgemein unterrichtenden okkult. Handbüchern unterscheidet es sich vorteilhaft dadurch, daß es in vollständiger Systematik einen Überblick über das ganze weitverzweigte Gebiet des Okkultismus und der okkultistischen Forschung gibt und dies nicht nur in einigen oberflächlichen Bemerkungen, sondern durch Hervorhebung besonders kennzeichnender und aufschlußreicher Versuche oder Beobachtungen. Dabei werden einschlägige Untersuchungsmethoden in einer von der Raumnot wohl beeinflußten, aber nicht vergewaltigten Darstellung samt den wichtigsten Apparaten in klarer, anschaulicher Zeichnung verständlich gemacht. Ebenso möchte ich darauf hinweisen, daß neben weniger genannten älteren Forschern und ihren Studien, z. B. Baretey, Duchenne, Fahnestock, Haidenhain, Doppine, Bourrut und Burot ebenso die wichtigsten Ergebnisse der jüngsten Forschung berücksichtigt wurden. So ist diese Einführung nicht nur ein brauchbarer Wegweiser für den Anfänger im Okkultismus, sondern auch für den Fortgeschrittenen oft vielleicht eine willkommene Zusammenfassung des grundlegenden und charakteristischen Materials der okkultistischen Wissenschaft. Darum begrüße ich diese zweite Auflage und wünsche ihr einen nachhaltigen Erfolg.

A. Grobe-Wutischky.

# Zentralblatt für Okkultismus.

**Monatsschrift**
**zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.**

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter des Briefkastens: **A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch,** Turnerstr. 5.

Halbjahrsbezugspreis für Deutschland und die Gebiete von Deutsch-Österreich mit Inland-Porto M. 120.—, nebst M. 18.— Porto, für das valutaschwache Ausland (Czechoslovak. Republik, Finnland) M. 400.—, für das hochvalutige Ausland M. 600.—, nebst M. 50.— Porto. Die Zeitschrift wird nur ganzjährig abgegeben. Der fortgesetzt steigenden Herstellungskosten wegen bleibt Preiserhöhung vorbehalten.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Zuschriften ohne beigelegtes Antwortporto werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als verlängert für den nächsten Jahrgang.

Anzeigenpreis: Mk. 10.— für die einspaltige, Mk. 20.— für die zweispaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten Postscheckkonto Nr. 52798.

**XVI. Jahrgang. | Oktober 1922. | 4. Heft.**

## Der katholische Ansturm wider den Okkultismus und sein tiefgehender Einfluss auf das allgemeine Völkerleben.

Von Karl Heise. (Fortsetzung.)

Das ist aber nicht alles. Indem die im menschlichen Haupte wirkenden Gedanken selbst wieder erst das Ergebnis dessen sind, was der Mensch in seiner vorausgegangenen Inkarnation aus sich selber gemacht hat, — indem folgerichtig das heutige Chaos zu einem großen Teile die Konsequenz dessen ist, was aus dem in den vergangenen langen Jahrhunderten irregeleiteten Willenselement der vorzugsweise jesuitisch beeindruckten europäischen Völker hervorgegangen ist, muß alles das, was aus dem auch heute wieder von der Kirche künstlich herangezüchteten Unwissen über die wiederholten Erdenleben geboren ist, nur zu immer neuen Kataklysmen in der Menschenwelt führen! Unser heutiges Gedankenleben strahlt herein in unsere Gegenwart aus unserem Vorgeburtlichen: es wird erst im jetzigen Dasein unsere höchsteigen-innerste Realität, aus der heraus wir erst wieder alle Zukunft gestalten. Indem die Kirche die Beschäftigung mit der Frage des vorgeburtlich-präexistent-ewigen Lebens als Ketzerei verdammt, raubt sie dem Menschen, der ihr Gefolgschaft leistet, die ewige Existenz! Und sie raubt dem Menschen damit all das, was er unter Mithilfe der göttlichen Wesenheiten, die an ihm arbeiteten, in vergangenen Weltenaltern schon aus sich selbst gemacht hat! Dessenungeachtet schreibt Dr. Hans Heinrich Schaeder im 11. Heft 1921 des jesuitischen „Hochland" (S. 605),

daß die Lehre von Wiederverkörperung und Karma „jeden Gedanken des Fortschritts von Haus auf aufhebe".

Man muß diese Dinge wirklich einmal zu Ende denken! Dann aber, wenn man sie zu Ende denkt, dann erst wird einem in seiner ganzen Deutlichkeit die erschreckende Macht einer Kirche inne, die mit allen Mitteln auch im neuen Deutschen Reiche, das sich so gern auf seine „Revolution" und seine „demokratische Neugeburt" (also „geistige Selbstregierung"?!) beruft, die Erdrosselung allen geistigen Lebens erstrebt! Indem nämlich der Mensch durch sein religiöses Bekenntnis ausstreicht jeglichen Glauben an einen präexistenten Zustand und indem nur noch geglaubt werden darf an einen postmortalen, nach-todlichem Zustand, streicht man als Mensch zugleich seinen ewigen Geist aus und wird ganz und gar eingefangen von denjenigen dämonischen Mächten, die seit dem Heraufkommen der modernen Naturwissenschaften die Erde entgottet und entchristet haben. Eine entchristete Welt muß aber untergehen ebenso, wie man mit den Machtgeboten der Kirche keine Durchchristung der Menschheit erreichen kann. Nur ein auf sich selbt gestelltes, ebenso ehrliches als bis in seine hintersten Konseqenzen freies Geistesleben kann der Welt den erlösenden Christus offenbar werden lassen. Nun aber strebt gerade Anthroposophie die Durchchristung der Menschheit aus dem freien Geisteserkennen an, — und darum muß sie vom Jesuitentum und seinen nur allzu hilfsbereiten Schleppenträgern gebodigt werden. Wird dem Menschen aber die Möglichkeit genommen, wie aus innerlicher Heiligung heraus aufzuschauen zu seinem präexistenten Leben, das er gelebt hat allezeit unter dem Beistand der göttlich-geistigen Wesenheiten — von den Engeln aufwärts bis zu den Cherubimen und Seraphimen —, dann wird seine Seele nicht nur angefressen von der Unmoralität und vom alles zerstörenden Egoismus, er geht auch seiner innerlichen Freiheit verlustig und wird für alle Zeiten der Sklave derjenigen, die — um ihn zu beherrschen — ihm die Seele ertöten. An dieser Stelle muß auf eines hingewiesen werden, das noch gar nicht in seiner Tragweite erkannt wird. Es ist das, was in einigen der „Weißen Bücher" aus dem masonnistisch honigseimfließenden Munde des „Bô Yin Râ", des Konservierers einer absichtlich unklar gehaltenen Jahwe-IAO-Religion, festgehalten worden ist: daß es nämlich keine Reinkarnation gibt und daß der Mensch nur eine einmalige Emanation des Urwillens darstellt, dazu bestimmt, in dieser einzigen Gestaltung „zur individuellen Vollendung zu gelangen", während „alles übrige" „nur wesenloses Hirngespinst", das „Hellseherorgan" aber nur ein „atavistischer, rudimentärer physischer Sinn" sei . . . Gerade an diesem Beispiele kann man sehen, wie ein geistvoller Zeitgenosse, von dem man wohl sagen kann, daß er in vielem zu einem wirklichen Tiefblick geführt worden ist, eingefangen

werden konnte von der alleinseligmachenden, zahllose Pfade beschreitenden jesuitischen Methode. Bewußtseinsseelen-Herabdämpfung kann man das nennen.

In den „Stimmen der Zeit", vom September 1918, die sich fortwährend in Verdammung des ernstgemeinten Okkultismus gefallen, ist es nun der Jesuitenpater Zimmermann, der der Bewußtseinsherabdämpfung in seiner besonderen Weise „zu Hilfe kommt". Also ja nur nicht Durchdringung des „Ich" mit dem Geiste der Schauung, wie solche durch neu erworbene Geistorgane, von denen schon Goethe redete, und aus durchchristetem Okkultismus heraus erlebt werden kann, sondern Ich-Abtötung, das ist jesuitischer Impuls, aus jesuitischer „Moral" heraus geboren. Zimmermann sagt: „Das Bewußtsein des Menschen in Vergangenheit und Gegenwart sagt durchgehends, daß sie (die Menschen) keine unmittelbare Geistesschau haben . . . Wir (Jesuiten) erkennen Übersinnliches (zwar an), aber wir erkennen es (das Übersinnliche) nicht unmittelbar." Also weil die Jesuiten infolge ihrer ebenso falschen als schädlichen Kontemplationen dem Wahn ausgeliefert sind, das Übersinnliche sei unerkennbar, deshalb muß auch jedem anderen okkulten Geisteswissenschafter jegliche übersinnliche Erkenntnis rundweg abgesprochen und müssen alle geisteswissenschaftlichen (okkulten) Wege zur Erforschung der höheren Welten als „Wege zum Wahn" dem gläubigen und naiven Volke vorraisonniert werden. Mit den Worten: „Ich (Zimmermann) weiß nichts von unmittelbarer übersinnlicher Erkenntnis", folglich „weiß ich, daß andere Menschen auch nichts davon wissen", mit diesem Satze glaubt Zimmermann, gemeinsam mit dem orientalisierenden „Bô Yin Râ", die seither noch von allen Okkultisten sogar bis in viele Einzelheiten besprochenen okkulten Schauorgane (Chakrams oder Lotusblüten genannt) rundweg wegdisputieren zu dürfen.

Jesuit Zimmermann spricht von den geisteswissenschaftlichen „Wegen zum Wahn". Wir dagegen bekennen: Unsere Konzentrationsmittel, wie wir Okkultisten sie befolgen, sind durchaus rechtmäßige Wege. Jeder ehrliche okkulte Schüler wird sie mit Erfolg anwenden, besonders wenn er sie in rhythmischer Zeitfolge fortsetzt:

Wir kontrollieren täglich nach Möglichkeit alle unsere Gedanken. Alles Irrlichterierende des Gedankenlebens versuchen wir auszuschalten. Wir erstreben Gelassenheit und erlangen damit innere Ruhe. Unser Leidenschaftsleben beobachten wir und damit versuchen wir, es mehr und mehr zu meistern. Das entzieht uns den auf Egoismus basierenden Willensbetätigungen und öffnet unsere Seele durchaus bewußt den Schwingungen der höheren Welten gegenüber. Darin liegt zugleich unsere Initiative zum Handeln, innerhalb deren auch die unbedeutendsten Willensübungen sich zu Bedeutung steigern. In allen Dingen und Ange-

legenheiten des Lebens erstreben wir, ein Positives und Gutes zu entdecken und wir glauben dabei unbedingt an die Zukunft des Menschengeschlechtes und daran, daß wirklich „kein Ding unmöglich“ ist, sofern es geistig angeschaut wird. Diese einfachsten aller Konzentrationen geben uns — wie wir täglich wahrzunehmen vermögen — unser inneres Gleichgewicht und wirken belebend auf unser ganzes Nervensystem und damit auf unsere höheren Glieder (Ätherleib usw.). Und damit zugleich erleben wir wirklich das Weben der höheren geistigen Welten.

Mit diesen Übungen, die direkt in die Geisteswissenschaft hineinführen, vermöchte der mitteleuropäische Mensch allerdings dem schon von Johannes Scherr (1817 bis 1886) vor fünfzig Jahren den Deutschen und Schweizern bezw. Mitteleuropäern gepredigten Erstreben eines Idealrealismus praktische Gestalt zu geben und diesen in das alltägliche Leben einmünden zu lassen, ihn also in Familie, Beruf, Politik, Geistesleben usw. zu verwirklichen, und zwar im Sinne allgemeinen und übernationalen Volkstums. Diese Übungen, so sehr sie auch jesuitischer Maxime widerstreben, würden dem mitteleuropäischen Menschen seine — nach Scherr — seit rund sechzig Jahren vernachlässigte Berufung als Glied der allgemeinen Menschheit erkennen lassen und Mitteleuropa-Deutschland wieder in den Kreis der tonangebenden Völker eingliedern, nachdem Mitteleuropa-Deutschland seit den Tagen des deutschen Weltanschauungsidealismus (seit Goethe, Weßenberg usw.) seine eigenen seelischen, inneren Richtlinien gegen die Richtlinien der Geheimbünde des Westens und der jesuitischen Doktrinen Roms dahingab und — deshalb den Weltkrieg verlor!

Die Macht, welche die katholische Kirche noch immer ausübt und weiter ausüben will, ist ihrer ganzen innerlichen Natur und Struktur nach nur die Fortsetzung eines vorchristlichen Zustandes, nämlich der alten römischen imperialistischen Gewalt. Nur scheinbar ins „Christliche“ umgesetzt. Aber Christus wollte ja niemals herrschen, — denn sein Reich ist ja „nicht von dieser Welt“. Und zu Ihm kann man sich nur aus innerster freier Gesinnung heraus bekennen. Setzt die katholisch-jesuitische Kirche also die alt-römische Cäsarengewalt noch immer weiter fort, so hemmt sie — und das tut sie bewußt! — die neuzeitlich-geistige Entwicklung der Menschheit, die darauf aus ist, den Christus aufs neue wieder lebendig zu gewinnen, nachdem die Kirche selber Ihn der Menschheit genommen hat. Genommen hat sie den Christus der Menschheit eigentlich seit jener Zeit, seit sie den Erlöser „zwingt“, im Sakrament des Altars „anwesend“ zu sein, — auch wenn der Geist Christi im Sakrifizium (im „Opfer“) nur noch ein Sakrilegium (eine Gotteslästerung) finden kann! Und das ist seit der Zeit des allerimperialistischsten Papstes — seit Gregor VII. — der Fall. Das ist seit dem

11. Jahrhundert, seit 1073—1085. Von Gregor VII., der seinen altrömischem Cäsarismus entspringenden Herrscherwillen den Benediktinermönchen von Clugny abgelauscht hatte, stammt auch das Verbot der Priesterehe, um dessen Aufhebung der innerhalb der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine Reform des Katholizismus anstrebende gefeierte französische Kanzelredner und Karmeliterpater Hyazinth Loyson sich vergeblich bemüht hat. Gregor VII. war es, der den deutschen Kaiser Heinrich IV. zu seinem bekannten „Gang nach Canossa" zwang. Im Streite der beiden Scholastiker Berengar von Tours und Lanfranc von Canterbury um das Sakrament des Altars schlug er sich auf die Seite des letzteren und verleugnete damit den ursprünglichen Geist des Christentums, wie er noch durch Scotus Erigena geltend gemacht worden war. Nach Berengar ist der Geist Christi nur in der Kraft des Abendmahls und nicht in der Hostie schlechthin enthalten; die Kirche seit Gregor „zwingt" jedoch die Wesenheit Christi in das Brot selber hinein. Die Cluniazenser, deren Orden und Bildungsschule zu Clugny Gregor VII. genossen, war der allermächtigste katholische Orden überhaupt und umfaßte im 11. und 12. Jahrhundert in Frankreich, Italien, Spanien, England, dem deutschen Reiche jener Epoche und Polen-Rußland usw. weit über 2000 Klöster. Von ihnen zweigten sich, aber nur in Bezug auf strenge Askese, die Zisterzienser, Trappisten, Bernhardiner, Barfüßer und selbst verschiedene Ritterorden ab, durch noch weitere tausende von Klöstern die päpstliche Allgewalt stärkend. Aus dieser Machtfülle des Papsttums quillt nun schließlich auch der heutige politisch-katholische Machtwille und die erbitterte Wut auf eine Geisteswissenschaft, die z. B. einen Scotus Erigena wieder auf den Schild erhebt.

Wenn nun davon gesprochen worden ist, daß sich innerhalb der Hochgrade oder Erzbruderschaften Jesuitismus und Freimaurerei innig durchdringen, um die Weltherrschaft „waidlich" zu gewinnen und auszuüben, so mag auch darauf hingewiesen sein, daß es der unter dem Namen „Papus" bekannte Dr. Encausse gewesen ist, der einen geradezu verhängnisvollen Einfluß in Bezug auf die Einschläferung der Seelen, die in seine Netze fielen, ausgeübt hat. Papus-Encausse hat u. a. die „Kabbalah" und den Tarock behandelt, — aber ernstlich betrachtet kann man mit seiner „Gabe", die er der Menschheit machte, zunächst nichts anfangen. Man wird nur eingewickelt in alte Tarock-(Tarot-)Gespinste, aus denen man sich nicht wieder herauszuwickeln vermag, wenn man darinnen hängen geblieben ist. Der Tarock ist veraltet und gehört in eine ganz andere Kulturentwicklung hinein, als die unsere ist (Tarock und Kabbalah können nur aus dem Zeitgeist heraus innerlich verstanden werden, in den sie hineingehören, und der moderne Mensch wird nur — wenn er nicht weiter als zu Papus kommt — von Gespenstern genarrt. Die

Kabbalah aber führt so, d. h. durch die Methode, wie sie durch Papus an die Menschen heranzubringen versucht worden ist, ganz gleich wie die „Weißen Bücher", in vorchristlichen Jahveismus hinein. Heute kann Jahve-Jehovah einzig nur aus dem Geiste der Anthroposophie heraus richtig empfunden werden. Papus übte seinen jesuitisierenden Einfluß besonders in den weiten katholischen und freimaurerischen Kreisen der slavischen Völker aus. Eliphas Lévi Zahed (Alphonse Louis Constant mit seinem wirklichen Namen) aber, dessen „Arbeit" Papus sozusagen fortsetzte, landete im „alleinseligmachenden Schoße" der jesuitisierten Kirche. Bei Papus wie bei Abbé Lévi kann man den vorgetragenen Dingen absolut nicht mit dem klaren, kalten Verstande beikommen, dessen der moderne Mensch bedarf, — deshalb braucht man ja die anthroposophische Geisteswissenschaft, die die Dinge mit ihrem nüchternen Blicke kritisch untersucht, weshalb nun freilich wieder gewisse ihrer sie strangulierenwollenden Feinde, so Dozent Dr. Sztern in Zürich und der diesem so gesinnungsverwandte Jesuit Dr. Heinrich Schaeder, die Anthroposophie als „plattesten Rationalismus" und „Materialismus" bezw. als „offenbarungsfeindlichen Naturalismus" hinzustellen versuchen,[1]) wobei sich Schaeder zur Bekräftigung seiner Angriffe im besonderen noch auf den erklärten Feind allen Okkultismus, Dr. Max Dessoir in Berlin, beruft. Ohne die abwägend-kühle Durchdringung der betreffenden Materie wird man aber nur gerade „reif" für die von den Jesuiten aller Schattierungen (auch der „Jesuiten" in den Hochgradlogen) gewollte Geisteserschlaffung!

Die wütenden Angriffe der Jesuiten gegenüber dem Okkultismus richten sich auch gegen ein ernstes Verstehenlernen der Yoga-Philosophie. Gegen die Philosophie des Atems. Man darf die Philosophie des Yoga gewiß für nicht unserer Zeit entsprechend betrachten, weil heute christliche Initiationen anzustreben sind; kennen lernen aber sollte man, was in ihr einst lebendig war. Lebendig empfindet durch den Yoga der Orientale noch heute den Zusammenhang mit dem präexistenten, mit dem vorgeburtlichen Leben. Im Yoga betritt der Eingeweihte bewußt diejenige Welt, die der nicht-initiierte Abendländer „verschläft", in die er im Schlafe deshalb nicht eindringt, weil die Kirche seit den alten Konzilien das Gebot gegeben hat, sich nicht mit dem wirklich Geistigen zu beschäftigen, weil die Kirche den im Menschen wirkenden göttlichen Geist aus dem Bewußtsein der Menschheit herausgetrieben hat. Nun betritt der Yogin aber im Yoga eben jene Welt, in der der menschliche Geist wahrhaft zu Hause ist, und da erlebt er auf vorchristliche Art den Zusammenhang der wiederholten Erdenleben miteinander, da wird sich der Yogin seiner verflossenen Inkarnationen bewußt. Einfach deshalb, weil

[1]) Vgl. „Neue Zürcher Zeitung", Nr. 437, vom 2. April 1922 und Münchener „Hochland", August-Heft 1921, S. 614 und 617.

die Welt des Schlafes und die Welt der „Toten" dieselbe Welt ist, und in der Welt der „Toten" weilt das menschliche Ich zwischen zwei Erdenleben. Darum wußten die „Alten" sehr genau, was sie sagten, wenn sie lehrten: daß Hypnos oder Somnos (der „Gott" des Schlafes) der „Zwillingsbruder" des Todes (Thanatos) sei. Morpheus, der „Gott der Träume", verrät zuzeiten auch heute noch die enge Verbindung der „beiden Welten" des Todes und des Schlafes. Indem aber die Reiche der Träume im Abendlande als Reiche der Schäume schlechthin erklärt worden sind, findet so leicht niemand den Übergang zwischen dem Schlafwachzustande, der in bewußtem Erleben die früheren Inkarnationen zu enthüllen vermag, worüber mir persönlich sehr ernsthafte Beispiele bekannt sind, und dem Traumschlaf voll sinnlos-verwirrender Bilder. Die katholische Kirche aber weiß in ihren hervorragenden Vertretern durchaus über alle diese Dinge Bescheid, aber sie hält — wie auch die Hochgradmaurer — dem breiten Volke die Binde vor die Augen, die wegzureißen die drakonischen Verfluchungen des Okkultismus natürlich hindern.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß sich der ernsthafte Okkultismus mit dem Jesuitismus sehr wohl bis in die allerfeinsten Verästelungen des alltäglichen wie der Betrachtung des wirklichen geistigen Lebens in eine weittragendste Auseinandersetzung einzulassen vermöchte. Das würde innerhalb des hier gesteckten Rahmens jedoch viel zu weit führen. Deshalb wollen wir uns im weiteren nur noch auf eine Anzahl Konkreta beschränken. Und daß es auch innerhalb der katholischen Menschheit noch eine erkleckliche Zahl Rechtlichgesinnter gibt, die mit uns übereinstimmen, dessen sind wir allein aus dem Zeugnis des Kapuziners und Titularerzbischofs Ludwig Puecher-Passavalli gewiß, der ehedem das Hochamt eines Propstes am St. Peter in der heiligen Stadt Rom versah und an jenem vatikanischen Konzil die Eröffnungsworte sprach, an dem dann päpstliche „Unfehlbarkeit" strafwürdiges Dogma wurde. Als der Bischof Stroßmayer — auch einer der wirklich erhabenen Fürsten der römischen Kirche — eines Tages sagte, Passavalli sollte Papst sein, da erwiderte der also Angeredete: „Aber nur auf drei Tage! Um die wichtigsten Reformen durchzuführen. Nachher ergriffe ich die Tiara (die päpstliche Krone) und schleuderte sie in den Tiber." Als schwerste „Gottesgeißel" sah Puecher-Passavalli die Jesuiten und die von diesen geschaffenen Kongregationen an, auf deren gänzliche Abschaffung er vergeblich drang. Natürlich fiel er in päpstliche Ungnade und ward seiner Ämter entsetzt.

Im Kampfe um die spiritualistische, okkulte Weltanschauung spielt nun auch ein politisch gehaltenes, schon in 5. Auflage erschienenes Buch eine wirksame Rolle: „Die Weisen von Zion", das zu allererst im Jahre 1902 in Rußland herauskam und nun auch in einer britischen Ausgabe den Weg durch die Welt angetreten hat. Es handelt sich um angebliche „Protokolle" über ein, wie gesagt wird, in Basel im Jahre 1897

abgekartetes Komplott des internationalen Judentums, das dazu bestimmt sei, die Revolution über alle Kulturstaaten der Erde zu tragen. Eine weitausholende Journalistenarbeit hat sich mit diesem Buche bereits beschäftigt und schreibt dem Odessaer Rabbiner Asher Ginzberg (genannt Achad ha-Am) die urschriftliche Autorschaft des Werkes in hebräischer Sprache für den jüdischen Geheimbund „B'ne Mosne" zu. Ginzberg selbst habe diese „Protokolle der Ältesten von Zion" nachher im Jahre 1897 in die französische Sprache übersetzt und dann seien sie auf dem erwähnten Basler Komplott-Kongreß der Zionisten von Ginzberg vorgetragen und vom Kongreß angenommen worden. Ein russischer Professor Nilus übertrug den französischen Wortlaut ins Russische, wodurch er das erste Mal in Buchform erschien, aber sehr rasch — selbst in erneuerten Ausgaben — der Öffentlichkeit wieder entzogen wurde.

Wir haben zu diesem Buche das Folgende zu sagen· Dieses Buch, von dem behauptet wird, daß sein Besitz im heutigen Rußland eine Gefahr für Leben und Gesundheit seines Inhabers bedeute — die Bolschewisten lassen, wie gesagt wird, jeden ermorden, in dessen Verwahrung sich ein solches Buch befindet, eine Maßnahme, die der jüdische ehemalige Machthaber Kerenski-Karbis schon befolgt habe —, dieses Buch war, längere Zeit bevor es in deutscher Sprache in Charlottenburg erschien, zur Hälfte schon von einer uns nahestehenden russischen Persönlichkeit ins Deutsche übersetzt worden und sollte als Appendix unserem Buche „Entente-Freimaurerei und Weltkrieg" beigefügt werden. Da ergab sich für den Übersetzer die Tatsache, daß die mehrfachen Ausgaben des Sergius Nilusschen Buches aus einer Erdichtung hervorgegangen waren, die geschaffen waren zu dem alleinigen Zweck, eine Mystifikation einer gewissen Gruppe von Menschen lediglich darum herbeizuführen, um diese Leute zu einer besonderen Idee politischer Machtausübung zu verleiten, die in ihrer letzten Auswirkung jedoch dem römisch-katholischen Gewaltwillen zugute kommen sollte, indem zugleich die — der römischen Kirche entgegenstehende — russisch-byzantinische Kirche bis auf den Tod getroffen werden sollte. Denn man wußte sehr wohl in Rom, daß früher oder später eine russisch-slavische Neugeburt aus dem Geiste zu erwarten ist, weil die russisch-orthodoxe Kirche noch die Trägerin gewisser Regenerationskräfte ist, wenn sie derselben sich auch zur Zeit noch nicht wieder bediente, weil ja die Zahl der Erwachten (Solovjeff usw.) im Augenblick noch gering und also momentan noch nicht durchschlagend ist, was sich in nicht zu ferner Zeit ändern muß. Die gewissen Menschen nun, in deren Hände die Nilus'sche Arbeit, die selber wieder in der Klosterdruckerei des Hl. Sergius, nahe bei Moskau — dem eigentlichen Sowjetsitz! — hergestellt worden war, gespielt wurde, diese gewissen Menschen sind nun die heutigen Sowjetherrscher, und diejenigen, welche ihnen jene politischen

Ideen, die im Buche des Nilus dargeboten sind, im Jahre 1902 in die Hände brachten, das waren J e s u i t e n. Das Nilussche Buch wurde bald nach seinem ersten Erscheinen, nachdem es eben die beabsichtigte Wirkung schon getan hatte, aus dem Handel zurückgezogen, zurückgekauft. Eben weil es jene Wirkung schon getan hatte, die von jesuitischer Seite gewollt worden war, und eine Weiterverbreitung des Buches zunächst den jesuitischen Interessen nicht genehm schien. Darum wurde der Einzug der ersten und andern Auflagen des Nilus „verfügt" und vollzogen. Bis nun neuerdings die Jesuiten wieder sehr darauf pikiert sind, durch Neuausgaben der „Weisen von Zion" jetzt das f r e i m a u r e r i s c h e W e l t g e b ä u d e in seinen Fugen erschüttern zu machen, weil den Jesuiten jetzt die Zeit reif zu sein scheint, ihren schwersten Trumpf gegen die Masonnerie auszugeben. Sie wissen eben sehr genau, was sie tun und warum sie auch die Freimaurerbünde durch ihre eigenen Leute und deren Helfershelfer seit Jahrhunderten durchsetzen. Waren es doch auch Jesuiten, die im Jahre 1717 der „Renovation" der Freimaurerei in England zu Gevatter standen, wie ich in der „Entente-Freimaurerei" früher dargelegt habe. Sie wollen eben die ganze Welt, und zwar einerseits über die Revolutionierung Rußlands und des übrigen weiten Ostens, und anderseits auf dem Wege der Gewaltpolitik der Entente-Logen, an der sie wirksamst beteiligt sind (man erinnere sich nur an die Berufung Clémenceaus zum Ministerpräsidenten (siehe unten) und an die Ernennung des Jesuitenschülers Foch zum Ober-General aller alliierten Heere im Weltkriege und an die systematische Anglo-Romanisierung der deutschen Rheinlande unter Beihilfe katholischer Kreise unter Dorten usw. seit Beendigung des Weltkrieges), sie — die Jesuiten — wollen eben der verderblichen „Fahne Jesu", d. h. der Fahne ihres teuflisch-dämonischen Oberhauptes, unter dessen Gewalt alle jesuitischen Kontemplationen sich vollziehen, Soldatenheere werben, die zunächst alle noch in weiten deutschen Gauen wirksamen, wahrhaft christlichen Impulse auszurotten bestimmt sind, um zuletzt an Stelle des erhabenen Christentums allenthalben ihren grausamen Teufelsglauben zu verkünden und das Satansbanner aufzuhissen . . . Und dabei ist ihnen kein Mittel schlecht genug.[1]) Deshalb beloben sie nun auch wieder in allen Ländern die „nationalistischen" Maximen des „Sacro egoismo", weil sie damit eine gründliche Zersetzung des gesamten Menschentums herbeizuführen hoffen und die wahre Kirche Christi, in der es nur Eine Herde und Einen Hirten — Christus, den Weltregenerator — geben

---

[1]) Ich selbst muß eingestehen, daß auch ich nicht immer sofort alle Winkelzüge durchschauen konnte und zunächst sehr lange nicht recht begriff, warum mir denn eigentlich die „Protokoll"-Übersetzungen im letzten Augenblick nicht ausgeliefert und weshalb sie überhaupt von der mir nahestehenden Seite nur bis zur Hälfte übersetzt worden waren, um dann als Makulatur vernichtet zu werden. Der Verf.

kann, zerstören wollen, wobei sie sich in ihren eigenen wissenschaftlichen Leistungen mit Vorliebe auch des durch Pater Suarez inaugurierten historischen Materialismus bedienen. Deshalb stecken sich die Jesuiten nun wieder hinter alle „alldeutschen" Strömungen und wiegeln dieselben wider den Okkultismus auf, wobei ihnen jegliche, wenn auch noch so absurde Behauptung und Verdrehung gelegen kommt. Nicht selten wird man bemerken können, daß die heftigsten Verleumder der okkultistischen Bewegung Katholiken sind, die dann nebenher in Verbänden mit nationalistischem Anstrich (Alldeutsche Vereine, national-soziale Gewerkschaften, katholische Genossenschaftsdruckereien mit Zeitungsverlagen u. dergl.) das große Wort führen. Da ich selbst einem national-sozialen Großverband als Bundesvorstandsmitglied angehörte, so ist mir nichts entgangen, was den furchtbaren Abgrund aufgerissen hat, in den die gesamte Menschheit der Erde hineingetrieben werden soll! Ich mußte deshalb meine Publikationen über das Treiben innerhalb der okkulten Geheimbünde noch um diese neue Kundgebung vermehren, um so mehr als bereits Kreise, die ein Interesse daran haben, die gesamte — also vor allem auch die wahrhaft ehrwürdige und ganz und gar unpolitische — Freimaurerei zum Sündenbock für das zu machen, was eben jene Kreise selber mitverschuldet haben und noch immer wieder neu mitverschulden, meine Bücher für ihre eigene zersetzende Propaganda nutzbar machen! Mit Nietzsche muß ich fast schon ausrufen: „Ich liebe den, der sich schämt, wenn der Würfel zu seinem Vorteil fällt, und der dann frägt: Bin ich denn ein falscher Spieler — —?!" Denn wirklich scheint es, „es gibt kein Leben, an dem nicht auch das Gesindel mittrinkt!" („Also sprach Zarathustra.") Natürlich wird es ganz und gar unmöglich sein, jenen undurchdringlichen Schleier, der über die Herkunft und erste Veröffentlichung der Protokolle der „Weisen von Zion" von deren eigentlichen Urhebern gebreitet worden ist, zu lüften; aber das eine steht jedenfalls fest, mag nun der Ostjude Ginzberg oder sonst ein Jesuit der Verfasser der „Protokolle" sein: das eine steht fest: Rom war es (und damit die Jesuiten), das das „Erbe Jerusalems" übernahm, das Erbe Jahves, des zürnenden, vernichtenden Gottes. Aber man kann noch zu einem andern Schluß kommen: Stammten die Protokolle der Weisen von Zion wirklich von gewissen heutigen Juden ab, dann hätte das Gesamtjudentum wohl kraft seiner Weltstellung durchaus die Macht gehabt, eine breitere Veröffentlichung zu unterbinden. Die weitere großzügig gelungene Publikation, die doch sehr erhebliche Schwierigkeiten zur Voraussetzung hat, kann deshalb nur vor sich gehen, wenn eine andere ebenso starke oder noch stärkere Macht diese Veröffentlichung wünscht und durch systematische Unterstützung fördert. Eine ebenso starke oder viel eher noch stärkere Macht aber ist die jesuitische Macht, die sich noch heute auf das einstige

weltumfassende, bis nach Polen-Rußland hineingreifende Machtgebot Gregor VII. stützt. Eine solche allmächtige Macht steckt mit der leisesten Geste, mit einem ganz unmerklichen Handstreich auch eine gern mit viel Enthusiasmus „alldeutsch“ sein möchtende Partei in ihre grundlose Tasche, womit nichts gegen eine treudeutsche Gesinnung gesagt ist.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Religion und Naturwissenschaft.

Von Julie Kniese.

(Dem Wolfenbüttler Reformator zur Antwort.)

Es ist ein Zeichen unserer Zeit und der allgemeinen Haltlosigkeit, die Sucht, alles Alte, das jahrhundertelang Gutes gewirkt und Halt gewährt hat und davon Segensströme ausgingen, niederzureißen, für schlecht, unbrauchbar, überlebt zu erklären, sei es auf dem Gebiet der Erziehung, Kunst, Religion oder wo sonst immer. Statt nach Einheit zu streben, läuft alles auseinander, und jeder glaubt, er sei zum Reformator berufen, gründet eine neue Partei, eine neue Glaubens- und Religionsgemeinschaft. Und gerade auf kirchlichem und religiösem Gebiet ist dieses Zersplittern besonders stark zu beobachten.

„Nur heraus aus der Kirche“, das ist die Losung, und das durchaus nicht nur von religionslosen und gottfernen Menschen. — Irgend etwas aber müssen sie haben, und wir finden alles vertreten vom geistig Höchsten bis zum Absurdesten. So scharen sich die einen um den Theosophen, oder besser Anthroposophen Rudolf Steiner, die andern um Huter, der die Familie zur Gottheit erhebt und in den Mittelpunkt einer neuen Religion gestellt wissen will, hier hat sich eine „Deutsch-gläubige Gemeinschaft“ gebildet, deren Hauptträger der „Deutsche Orden“ unter der Leitung von Dr. Ernst Hunkel ist, dort ein Verein für „Ethische Kultur“, der musikalische-biblische Gottesdienste feiert, und sowohl der Freidenkerbund, als die Adventisten dürften gleich starken Zulauf haben; kurz, überall Loslösung und Sekten- und Vereinsbildung.

Nun ist da in Wolfenbüttel ein neuer „Reformator“ aufgestanden, ein Dr. Witte, der in 99 Sätzen als Einleitung und 9 aufeinanderfolgenden Heften, unter Aufwand von viel Papier und Druckerschwärze (was beweist, daß große Geldmittel dahinter stehen), alles Alte niederreißend, im Namen der Wissenschaft einen „neuen, deutschen Glauben“ verkündet. Im Kulturstaat Braunschweig wirbelt er z. Zt. viel Staub auf und erregt die Gemüter aller Parteien und Färbungen; das zeigen die vielen Schriften für und wider ihn und die Vorträge, deren einer den andern jagt. Wie weit er über die Grenzen Braunschweigs hinaus ernst zu nehmen ist, das mag die Zukunft lehren; jedenfalls nimmt er's ernst und wird in Braunschweig ernst genommen. —

Und da er es für nötig und wichtig hält, daß Laien den Kampf mit ihm aufnehmen, so sei's . Es soll auch ein Laie ihm Antwort geben.

Um eine Entgegnung auf seine ganze Lehre zu bringen, dazu bedürfte es auch eines ganzen Bandes. Ich will aber gar nicht auf alles eingehen und die kirchlichen und dogmatischen Fragen überlasse ich den Herren Theologen. Aber da sind so ein paar Kardinalfragen, an denen ich nicht vorbei kann, ohne daß mich die Lust ankommt, mit ihm die Klinge zu kreuzen.

Zunächst geht, wie mich dünkt, durch das ganze Werk, das Dr. Witte den neuen, deutschen Glauben nennt, eine Anmaßung und Übertreibung sondergleichen.

Einmal redet der Herr im Namen der Wissenschaft, der leistet er damit einen schlechten Dienst.

Zweitens redet er im Namen des ganzen deutschen Volkes und behauptet allen Ernstes: „Wir alle, das ganze deutsche Volk ist es, das längst über sich selbst das Urteil fällen mußte: Wir haben den Glauben verloren.“ Und er läßt am alten Glauben kein gutes Haar und hält es für unmöglich, daß ein Mensch des 20. Jahrhunderts noch glauben kann im Sinne der Väter, und nennt die Heuchler, die da sagen, sie haben ihn noch. Der Mann war wohl nie in der Diaspora. —

Er fordert unter dem Namen Christentum einen ganz neuen Glauben, neu im Inhalt, neu in der Form, und läßt doch nichts mehr stehen, was Kern und Grund des Christentums ausmacht.

Er nennt seinen Glauben aber nicht nur einen neuen, sondern einen deutschen Glauben und beweist damit, daß er Art und Wesen des deutschen Volkes garnicht kennt, denn um das zu kennen, muß einer ganz zurück an die Urquellen und muß sich hinein versenken in das, was deutsches Wesen, Denken und Fühlen, deutsches Gottsuchen und Gotterleben bedeutete von Uranbeginn her. Nur das kann einem Volke wirklich zum Glauben, zur Religion werden, was seiner Wesensart entspricht. Und er muß alle deutschen Glaubenshelden bis in unsre Tage hinein studieren, die aus diesem Glauben der Väter die Kraft zu unerhörten Heldentaten schöpften. Ich denke da an die Glaubenshelden von Riga aus dem Jahre 1919, die für diesen Glauben der Väter in Marter und Tod gingen, aus diesem alten Glauben Trost spendeten noch im Gefängnis und auf dem Wege zum Richtplatz. Unsere herrlichen alten Choräle waren die Siegeslieder über den Tod hinaus. Ich meine, es geht keiner für einen Glauben in den Tod, der nichts mehr wert ist. —

Wenn nicht längst früher, so leidet Dr. Wittes Lehre Schiffbruch an Kranken- und Sterbebetten, denn das ewige Leben, Auferstehung und Sieg über den Tod sind ihm eine Torheit.

Er hält sich für den großen Reformator, auf den das Volk wartet, und hält sich für den Berufenen.

Er sagt, — (und das ist ihm ein Kernpunkt): „Der vernichtende, triumphierende Feind heißt die Naturwissenschaft, die Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts. Hie Religion, hie Naturwissenschaft. . . die Vernichterin des deutschen Glaubens ist die Wissenschaft gewesen, diese gleichgesetzt mit Naturwissenschaft.“

Und da er weiter sagt, „daß sich der Kampf vor allem auf den hochgelegenen Sondergebieten der Naturwissenschaft abspielen wird,“ so wähle ich mir zu meiner Entgegnung diesen Kampfplatz. —

Herr Dr. Witte wirft der Kirche vor, sie sei allezeit eine Gegnerin aller wissenschaftlichen Forschung und eine große Ketzerrichterin gewesen, sie habe sich gegen alle naturwissenschaftliche Erkenntnis und neue Wahrheiten gestemmt und die Verkünder derselben in Acht und Bann getan.

Nun, abgesehen davon, daß die Kirche einmal fast ausschließlich die Trägerin und Förderin der Wissenschaft war, trifft der gleiche Vorwurf die Wissenschaftler, und vielleicht sie noch schwerer, denn von ihnen sollte man Objektivität und Forschergeist voraussetzen. Macht nun Dr. Witte der Kirche z. B. den Vorwurf, Galileo Galilei, Giordano Bruno, Kopernikus um des neuen Weltbildes willen, das sie verkündeten, vor ein Ketzergericht gebracht zu haben, weil sie sich auf ein Weltbild stützten, das der Erkenntnis einer vergangenen Zeit, einer Zeit, in der die Bücher der hl. Schrift geschrieben wurden, entsprach, — was taten denn die Herren der Wissenschaft, auf den Stand ihrer unfehlbaren Erkenntnis sich berufend, anderes?

Einige Beispiele:

Noch im 17. Jahrhundert behaupteten die Astronomen, daß die sieben Planeten nicht existieren könnten; der ausgezeichnete Astronom Helvetius verwarf die Erfindung des Fernrohres und weigerte sich, in seine Instrumente Gläser einzufügen; Franklin, der Erfinder des Blitzableiters, wurde verlacht, den großen Elektriker Ohm erklärte man für einen Narren, desgleichen den Entdecker des Ods, Freiherrn von Reichenbach. 1833 schrieb Babinet, einer der größten Autoritäten in der Physik bezüglich des unterseeischen Kabels: „Ich kann diese Pläne nicht ernst nehmen; die Theorie des elektrischen Stromes zeigt unwiderleglich deutlich die Unmöglichkeit einer Übertragung.“

Der Geologe Elie de Beaumont, ständiger Sekretär der Akademie der Wissenschaften († 1873), leugnete sein Leben lang die Existenz vorsintflutlicher Menschen. — Nach der Erfindung der Eisenbahn erklärte das kgl. medizinische Kollegium in München, daß die Verwirklichung der Eisenbahnen ein großes Verbrechen gegen die öffentliche Gesundheit sei, denn solch schnelle Bewegung würde bei den Reisenden Gehirnerschütterung hervorrufen!

Die gelehrtesten Professoren zur Zeit Passendis stimmen überein, daß die Sonne keine Flecken haben könne, und der große Chemiker Lavoisier liefert den „Beweis", daß Meteorsteine nicht vom Himmel fallen können. Edison, der Erfinder des Phonographen, wurde bei Vorführung desselben für einen Schwindler und Betrüger erklärt und Lavoisier wegen Zerlegung der Luft in Sauerstoff und Stickstoff von der Akademie der Wissenschaften verketzert, indem man ihm schwersten Verstoß gegen die „wissenschaftlich feststehende Theorie der vier Elemente", Feuer, Wasser, Luft und Erde, vorwarf. Die medizinische Fakultät in München „bewies" die Nichtexistenz des animalischen Magnetismus. Und wie verhalten sich die Vertreter der Wissenschaft noch heute gegenüber allen neuen Entdeckungen? Ich nenne nur Od-, Pendel- und Rutenforschung, Fernwirken, Hellsehen, Heilmagnetismus und dergl.

Herr Dr. Witte hat sich noch nicht zu dem demütigen Bekenntnis eines Paulus hindurchgerungen: „Unser Wissen ist Stückwerk". Er sieht in der Naturwissenschaft ein abgeschlossenes Ganzes und vergißt, daß unsere Naturerkenntnis eine noch gar eng begrenzte ist, trotz der großen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts, und daß die bis jetzt erkannten Naturgesetze nur ein kleiner Teil der bestehenden Naturgesetze sind, die Millionen Welten umspannen, daß unser noch die Enthüllung großer Wunder und neuer Erkenntnisse warten und daß am allerwenigsten der Naturforscher das Wort „unmöglich" aussprechen kann und darf.

In der heiligen Schrift ist mehr Wissen und naturwissenschaftliche Erkenntnis enthalten, als Dr. Witte ahnt. Jesus war ein Meister der Naturgesetze, keiner wie er kannte die Tiefen der Gottheit.

Voll Hohn weist der Reformator von Wolfenbüttel auf die Wunder Christi hin. — Zunächst: was ist überhaupt ein Wunder? Ein Wunder ist eine Erscheinung, deren Ursache wir nicht kennen. Da aber nichts außerhalb der Natur und ihrer Gesetze steht, so hat auch jedes „Wunder" eine natürliche Ursache und ist einem Naturgesetz eingeordnet. Es nicht zu kennen, gibt uns kein Recht, es zu leugnen; es wäre besser, statt zu spotten, zu leugnen, abzuurteilen, das Geheimnis zu ergründen zu suchen.

Ich will Dr. Witte einmal gleich an den Beispielen fassen, die er bringt. Er sagt:

„Frommer Glaube erzählte von einer Verwandlung Wassers in Wein. Nun erkannte man, Wasser besteht aus zwei Grundbestandteilen, Wasserstoff und Sauerstoff. Wasserstoff und Sauerstoff aber, so wie Gott diese beiden Stoffe einmal erschaffen hat, geben keinen Wein. Das widerspricht den Naturgesetzen, die Gott selber in die Natur hineingelegt hat."

Gehen wir auf den Kern der Sache, auf den es ihm ankommt. Dr.

Witte sagt also: Wasser ist als solches nicht zu verändern, es besteht aus Wasserstoff und Sauerstoff und ist und bleibt Wasser. Gut. Nun soll mir aber Herr Dr. Witte erklären, wie es dann kommt, daß sich das Wasser verändert, wenn man es, einem bestimmten Gesetz zufolge, mit dem unsichtbaren, den Händen entströmenden Od ladet? Das vorher frische, geschmacklose Wasser nimmt einen metallischen Geschmack an und bekommt eine belebende, heilende Kraft. Und doch geschah nichts, als unter Beobachtung des Polarisationsgesetzes und der Radioaktivität ein Darüberhalten der Hand. Ja, bei stark strahlenden Menschen genügt ein Anhauchen des Wassers. Herr Dr. Witte kann es nicht erklären und wird vermutlich mit „Unmöglich! Schwindel! Suggestion!" eine Tatsache abtun und verkehren. — Haben wir hier durch einfaches Überstrahlen mit der Hand eine solche wesentliche Veränderung der aus Wasserstoff und Sauerstoff bestehenden Flüssigkeit, genannt Wasser, — wer sagt ihm nun, daß nicht auch eine andere Veränderung ebenso möglich war und ist, die dem Wasser einen weinartigen Geschmack verleiht?

Unser Wissen ist Stückwerk, Christus aber war ein Wissender, dessen Wissen keine Lücke hatte.

Dr. Witte sagt weiter: „Auf festen Stoffen kann ein menschlicher Körper schreiten, auf flüssigen nicht; der menschliche Körper Jesu von Nazareth konnte also nicht auf dem galiläischen Meere wandeln."

Wer sagt ihm das? Warum soll eine ganz gesetzmäßige Aufhebung der Schwerkraft nicht möglich sein? Hat Herr Dr. Witte nie etwas von Levitation und Dematerialisation gehört? — Dazu sei ihm zunächst folgendes Geheimnis mitgeteilt: Es war im Jahre 1882 in Bayreuth nach der letzten Parsifalaufführung. Noch einmal hatte Richard Wagner seine Getreuen, Freunde und Mitarbeiter um sich versammelt, um in einer Ansprache von ihnen allen Abschied zu nehmen. Er stand auf einem Podium, erhöht vor den Anwesenden. Plötzlich sah mein Vater († Prof. Julius Kniese), wie die ganze Gestalt Wagners völlig durchsichtig wurde, sodaß die hinter dem Körper befindlichen Gegenstände hindurch zu sehen waren. Diese Erscheinung hielt eine geraume Weile an, ja, war selbst noch nicht geschwunden, als Wagner Abschied nehmend durch die Reihen schritt. Tief ergriffen, hätte mein Vater davon keiner Erwähnung getan, wenn nicht hernach eine Anzahl Herren, in gleicher Ergriffenheit, an ihn herangetreten wären mit der Frage: „Haben Sie es auch gesehen? Was war das vorhin mit dem Meister?"

Wir haben hier eine tatsächlich von einer Anzahl Menschen erlebte und bezeugte Dematerialisation oder Vergeistigung eines menschlichen Körpers. Ein ähnlicher Fall wurde mir vor zwei Jahren von einwandfreien Menschen mitgeteilt. Im übrigen verweise ich auf Flammarion, Lombroso und du Prel. Wie die Umkehrung und Erweiterung eines bis-

her als unumstößlich feststehenden Naturgesetzes möglich ist, will ich an einem Beispiel zeigen:

Die Wissenschaft lehrt heute: „Je länger ein Pendel, desto schneller die Schwingungen.“ — Das ist ein altes Gesetz, das jedes Kind in der Schule lernt.

Gibt es nun aber auch die Umkehrung, das gerade Gegenteil?

Herr Dr. Witte wird sagen „nein“. Und dennoch ist's so:

Der Strahlenpendel (siderischer Pendel) oder die rotierende Wünschelrute zeigt das umgekehrte Bild: Je länger der Pendel, desto schneller die Schwingungen, je kürzer der Pendel, desto langsamer (entdeckt 1916 von Oberingenieur Kotschy).

Das Ungeheuerlichste und Absurdeste aber sind für Herrn Dr. Witte die „Lebenswunder“.

Danach hat er den Begriff Leben und Ewigkeit noch garnicht erfaßt. Jch will nur ein einziges Beispiel bringen, das dem Herrn Reformator zu denken geben soll.

Es ist freilich eine schwere Sache, vor der Öffentlichkeit von eignem großen Gottleben zu reden und den Schleier zu ziehen von Stunden, da man einen Hauch der Ewigkeit verspürte; aber um der Sache willen, die ich hier verfechte, sei ein großes Gotterleben mitgeteilt:

Ich wurde in meinem Amt als Gemeindeschwester zu einer sterbenden Frau gerufen. Sie war eine brave Arbeiterfrau, deren Mann im Felde vermißt war, sie selbst lag an schwerer Lungen- und Rippenfellentzündung, wozu eine Fehlgeburt kam. Herzschwach war sie immer gewesen. Der Arzt, Dr. H., gab mir die Kampherspritze und sagte: „Hier ist jede Hoffnung vergeblich, die Frau lebt morgen nicht mehr; lassen Sie ihr vom Geistlichen das Sterbesakrament reichen, ich komme morgen früh zur Totenbeschau.“

Die Frau lag meist ohne Bewußtsein. Als der Geistliche halb zwölf Uhr nachts kam, hat sie vielleicht mit einem schwachen Bewußtsein das Sakrament in Empfang genommen, doch schwand es hernach völlig, Agonie setzte ein, der Puls war kaum fühlbar, das Todesröcheln nahm seinen Anfang, die Extremitäten waren nicht mehr zu erwärmen. Das Pendelbild war: 200 Sekunden Stillstand, vier Ausschläge von $1\frac{1}{2}$ cm Durchmesser.

Ich saß allein an ihrem Sterbelager, festumschlungen lagen im danebenstehenden Bett die beiden Kinderchen, 2 und 4 Jahre alt, ahnungslos, daß ihre Mutter von ihnen ging. Mich faßte ein unsägliches Erbarmen mit den beiden Kleinen. Mußte es sein? Gab es keine Hilfe? Und meine Gedanken gingen zu dem Meister des Lebens, ihn rief ich in dieser Stunde — er hatte es doch verheißen: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“ Er hatte gesagt, daß auch nur die Wunder des

Lebens möglich sind, weil er wußte, daß es sich dabei nicht um Zauberkunststücke sondern um Meisterung der Lebensgesetze handelt, die ebenso ewige Naturgesetze wie andere sind.

Und so nahm ich — es war 1/2 1 Uhr — beide kalten Hände der Sterbenden fest in meine Hände und richtete meinen Blick in felsenfestem Glauben und Vertrauen, im Bewußtsein der lebendigen Gegenwart Christi auf das wachsbleiche Gesicht, und ich fühlte den Meister mir lebendig nahe, fühlte seine Kraft, Kraft an der Urkraft des Lebens. So saß ich regungslos, vertrauend. Um 1/2 2 Uhr hielt ich den Pendel über die Frau, der Ausschlagsdurchmesser betrug 2 cm! Wieder faßte ich die Hände, und so saß ich Stunde um Stunde und fühlte langsam das Leben zurückkehren. Das Röcheln hörte nach und nach auf und wich ruhigem Atmen, die Farbe kehrte langsam zurück, der Puls wurde immer regelmäßiger und kräftiger — und um 1/2 8 Uhr früh richtete sich die Frau plötzlich auf, sah mich verwundert an und sagte: „Ich war wohl sehr krank? Wieviel Uhr ist es?“ Der Ausschlagsdurchmesser des Pendels betrug 12 cm.

Als der Arzt zur „Totenbeschau“ kam, starrte er fassungslos die aufrecht im Bett sitzende Frau an, und das einzige, was er sagte, war: „Schwester, was ist hier vorgegangen?“

„Es ist ein Wunder geschehen“, mehr konnte ich nicht sagen.[1]

1 1/2 Woche darauf ging die Todgeweihte wieder ihrer Arbeit nach. Sie war eine Aufgegebene, Sterbende; Pfarrer und Arzt sind die Zeugen, sowie die Hausbewohner.

Wie nun will diese Tatsache Herr Dr. Witte nach dem heutigen Stande der Wissenschaft erklären? Hier hat er klar und deutlich eines der von ihm so verlästerten, für unmöglich erklärten Lebenswunder, geschehen am 22. April 1916. Und es ist nicht das einzige.

Kaum einer braucht mehr einen bergeversetzenden, scheinbar Unmögliches voraussetzenden Glauben als der Naturforscher — und da haben wir schon den einen Berührungspunkt zwischen Naturwissenschaft und Religion. Beide setzen Glauben voraus, und der Naturforscher wie der Gottsucher gehen eigentlich auf zwei Wegen dem gleichen Ziele zu: dem Ursprung der Dinge, dem Geheimnis des Lebens, dem, der da war und ist und sein wird, dem Schöpfer und Lebenswecker, dem großen Gesetzgeber und Erhalter allen Seins. Es gibt einen Punkt, da treffen beide, Religion und Naturwissenschaft, zusammen, denn sie sind beide Ergänzung voneinander, zwei Hälften, die ein Ganzes bilden, die beiden Seelen, die sich suchen, und wo sie sich finden, wird ihnen die Tiefe der Gottheit offenbar. In Christus war beides vereint, Gotteskindschaft,

[1] Ich selbst war nach jener Nacht körperlich so erschöpft, daß ich 24 Stunden hintereinander durchschlief.

Gottwissen und Meisterschaft über die Naturgesetze, die von Gott und zu Gott sind. Er steht an jenem Punkte, da Religion und Naturwissenschaft sich treffen, und für beide führt der Weg durch ihn hindurch zu Gott; weder der Wissenschaftler noch der Gottsucher kann an ihm vorbei. Es ist eine billige Sache, Dinge, die man nicht kennt, nicht weiß, die den bisher erkannten Naturgesetzen scheinbar zuwiderlaufen, mit Schwindel, Aberglauben, Selbstbetrug und dergleichen Schlagworten abzutun, — das ist ein großes Armutszeugnis, das man der Wissenschaft, vornehmlich der deutschen, ausstellt. Wie wir Menschen mit unserem Verstande auf Erden niemals die Tiefen der Gottheit erschöpfen, so werden wir auch nicht die Fülle seiner Offenbarungen ausschöpfen, die Wunder seiner Gesetze und die Gesetze seiner Wunder je ganz erfassen und erkennen. Es bleibt uns das demütige Erkennen und Bekennen: „Unser Wissen ist Stückwerk", und wir werden bis an die Pforten der Ewigkeit Gottsucher und Naturforscher bleiben. Auch der Naturforscher muß, wenn er in die Tiefe dringen will und ihm sein Forschen ernst ist, seine Wissenschaft ins Ewigkeitslicht stellen. — Der, für den Naturwissenschaft und Religion einander ausschließen, wird immer irre gehen und nie ans große Ziel kommen. Gerade bei unseren germanischen Vorfahren flossen wie in keiner anderen Religion Naturerkenntnis und Religion zusammen, ja, ihre Religion wuchs aus ihrem Naturwissen heraus; Gottheit und Natur waren für sie keine Gegensätze, sondern in ihren tiefsten Tiefen untrennbare Einheit, ohne doch zum Pantheismus zu werden. Sie hatten keine mit Händen gemachten Götzen, keine Gotteshäuser, sie ahnten die lebendige Gottheit hinter und in jeder Naturerscheinung und wußten von den Geheimnissen der Natur mehr als ihre Nachkommen im 20. Jahrhundert, darum kann gerade die Religion der Deutschen kein Gegensatz zwischen Religion und Naturwissenschaft sein. Wer deutsches Christentum und deutschen Glauben gestalten will, der darf Religion und Naturwissenschaft nicht trennen, sondern muß sie in Harmonie bringen.

**Ich empfehle dazu Herrn Dr. Witte** zum Studium: Die Edda; Tacitus: Germania; die Schriften von Guido List; „Die germanischen Heldensagen als Entwicklungsgeschichte der Rasse" von E. Wolfram; „Der tiefere Sinn unserer Volksmärchen" von Karl Wachtelborn.

Wissen ist Macht,
Glauben ist Kraft,
Mit beiden der Schwächste Wunder schafft.

---

# Fluidalphänomene. II.

Von Joachim Winkelmann.

Im Anschluß an meinen letzten Aufsatz möchte ich heute von einigen Versuchen berichten, die ich im Jahre 1919 in Hellerau bei Dresden mit einer Dame machte, von deren Mediumschaft wir auf merkwürdige Weise Kenntnis erhielten.

Das Medium Frau M. war die Schwester einer mir bekannten Frau K., die in Hellerau wohnt. Letztere war im Frühjahr 1919 bei ihrer Schwester Frau M. in Zwickau zu Besuch. Frau K. hatte sich vorher wenig mit okkulten Fragen beschäftigt und auch mit mir nur wenig darüber gesprochen, jedenfalls habe ich ihr von dem Arnoldschen Skriptoskop erzählt, denn sie lieh sich in Zwickau eins von einer Freundin, die ein solches besaß, und fing mit ihrer Mutter an, Versuche damit zu machen. Diese gelangen über Erwarten gut. Es kamen sofort allerlei ganz gute Sätze heraus, die sich auf Familienverhältnisse bezogen u. a. mehr. Frau M. war bei diesen Versuchen nicht zugegen, da sie dieselben als Unsinn erklärte. Eines Abends, als Frau M. in der Küche war, probierte Frau K. mit ihrer Mutter wieder mit dem Skriptoskop. Nach einigen Sätzen schrieb es plötzlich: Alice (Vorname der Frau M.) ist ein Medium. Die beiden waren sehr erstaunt und fragten weiter, was das bedeuten sollte. Auf mancherlei derartige Fragen wurde immer wieder geantwortet: sie sei ein Medium, sie soll schreiben, sie muß viel üben, sie soll die Toten rufen. Auf Anordnung des Skriptoskopes wurde Frau M. herbeigerufen und alle drei setzten sich in das Nebenzimmer, das verdunkelt wurde, und warteten. Aber nichts geschah. Die Damen wußten auch gar nicht, was sie eigentlich tun sollten, da sie sich ja nie mit derartigen Dingen beschäftigt hatten. Man befragte also wieder das Skriptoskop. Es schrieb immer wieder: „Ihr verlangt zuviel, ihr müßt üben, Alice muß üben, sie muß schlafen, sie muß sich still hinsetzen, an die Toten denken, die ihr lieb sind, und einschlafen wollen." Frau M. setzte sich nun ruhig hin, das Gesicht in eine Hand gestützt. Nach einer Weile fiel der Arm herunter, dann atmete sie heftig, ihre Augen waren ganz starr, sie stöhnte entsetzlich, blickte völlig verstört um sich herum, dann wieder wurden ihre Züge weich und ihre Augen nahmen einen liebevollen Ausdruck an. Sie schien jemand zu sehen, den weder Frau K. noch die Mutter erblicken konnte, nickte diesen zu, streckte die Arme verlangend nach ihnen aus und sank wieder zurück. Wieder verzerrten sich ihre Züge schrecklich und sie stöhnte, als litte sie die heftigsten Schmerzen; dann endete der Paroxismus und schien in tiefe Erschöpfung überzugehen. Kurze Zeit darauf erwachte sie, war ganz frisch und erzählte, daß sie ihren Vater und ihre Freundin gesehen habe. Frau K. und besonders ihre Mutter waren über diesen ersten Anfall natürlich aufs Höchste entsetzt,

und besonders die Mutter befürchtete, ihre Tochter hätte an ihrem Verstande gelitten. Als man jedoch das Skriptoskop befragte, wurde ihnen gesagt, daß sie keinerlei Angst zu haben brauchten und nur weitere Versuche machen sollten. Diese verliefen dann auch ähnlich, obwohl sie zuerst wieder die Frauen, die von Medien- und Trancezuständen keine Ahnung hatten, in heftigen Schrecken versetzten. Mit dem Skriptoskop wurden dann noch lange Schriftstücke herausbuchstabiert, die teilweise sehr gute Sachen enthielten, teilweise aber auch vollkommen wertloses Zeug. Der Apparat funktionierte beinahe zu gut; auch als wir ihn nachher in Hellerau probierten, lieferte er jedesmal verblüffend schnell die längsten Sätze, aber oft solchen Unsinn, daß man seine Mitteilungen mit der größten Skepsis aufnehmen muß. Das wird dem, der sich viel mit automatischem Schreiben, skriptoskopieren oder geklopften Mitteilungen beschäftigt, nicht fremd sein.

Sonderbar ist doch aber, daß sich die Mediumschaft der Frau M. auf diese Weise offenbart hat, denn diese Entdeckung wieder dem Unterbewußtsein von Frau K. und ihrer Mutter zuzuschreiben, wäre doch viel zu weit gegriffen. Die drei Frauen wären ja niemals selbst auf den Gedanken gekommen, daß eine von ihnen ein Medium sein könnte, besonders, da ihnen der Begriff Medium ja vollkommen fremd und ungeläufig war.

Schließlich kam Frau M. zu ihrer Schwester Frau K. nach Hellerau zu Besuch und wir haben dort eine Reihe interessanter Versuche mit ihr gemacht. Frau M. ist im mittleren Alter. Sie hat ruhige, selten durch eine erregte Stimmung wechselnde Züge und macht überhaupt einen zurückhaltenden, beherrschten Eindruck. Wir versuchten zuerst ihre Hypnotisierbarkeit und es gelang mir auch gleich beim ersten Male, sie völlig zu hypnotisieren. Ich dachte, alle die Erscheinungen, die sich bereits bei ihr gezeigt, und auch sie selbst durch die Hypnose soweit in die Hand zu bekommen, daß ich sie erstens beruhigen, zweitens den Gang der Erscheinungen leiten und drittens die Phänomene selbst fördern konnte, da sie allein scheinbar nicht weiterkam, sondern eine Sitzung der andern am Schluß vollkommen glich.

Um ihre Hypnotisierbarkeit zu prüfen, machte ich einfache Versuche mit ihr, die alle gut gelangen. Eine Autofahrt, die ich ihr suggerierte, machte die sonst so Ruhige völlig lebhaft. Sie lachte viel, genoß in vollen Zügen die schöne Gegend, durch die wir fuhren, setzte sich auf den grünen Rasen, den sie herrlich behaglich fand, während sie in Wirklichkeit auf dem harten Fußboden in höchst unbequemer Stellung saß. Bei der nächsten Sitzung suggerierte ich, daß sie versuchen solle, sich einmal mit ihrem Ich gewissermaßen über ihren Körper hinaus zu erweitern. Nach einigen derartigen Suggestionen behauptete sie, daß es geschehen sei. Ich

konnte nun konstatieren, daß ihr Empfindungsvermögen ebenfalls nicht mehr auf der Haut lag, sondern höher. Sie fühlte nicht, wenn ich sie irgendwie in den Arm kniff oder stach, wohl aber, wenn ich eine Nadel oder einen ähnlichen spitzen Gegenstand von oben her dem Arm näherte. Immer bei einer Entfernung von zuerst 2, später 4—5 Zentimeter sagte sie: „Jetzt", oder zuckte mit dem ganzen Arm. Nun suggerierte ich möglichst tiefen Schlaf und daß sie versuchen solle, mit diesem Ich, diesem Fluidal, ganz von ihrem Körper fortzugehen und sich seitlich neben sich zu sammeln. Es dauerte das erste Mal eine ganze Weile und bedurfte noch einiger Suggestionen und magnetischer Striche, über den ganzen Körper von oben nach unten, aber auch nach der Seite hin, nach der der Fluidal austreten sollte, dann aber sagte sie leise: „Jetzt stehe ich links von meinem Körper."

Nun fragte ich sie einiges wie: „Wie sehen Sie aus? Von welchem Platze aus sehen Sie uns? Was sehen Sie auf dem Stuhl, auf dem Sie vorher gesessen hatten?" usw. Alles beantwortete sie so, als ob sie sich mit ihrem ganzen Ich seitlich neben dem Stuhle befände, in dem ihr Körper saß. Sie fühlte es auch, wenn ich dort hingriff; ihr Körper selbst jedoch war völlig gefühllos. Ich bat sie nun, sich weiter von ihrem schlafenden Körper zu entfernen. Dies wollte sie jedoch zuerst nicht, sondern sie hatte Angst, weil sie nicht recht wußte, wie sie sich überhaupt in ihrer Körperlosigkeit bewegen könne. Als ich sie aber fragte, ob sie überhaupt gänzlich körperlos wäre, behauptete sie, aus einem schwach sichtbaren Etwas zu bestehen, durchsichtiger Gace nicht unähnlich, die auch etwas leuchte und überhaupt an verschiedenen Stellen verschieden dicht zu sein schiene. Diese Hülle hätte ungefähr die Form ihres früheren Körpers. Ich fragte sie, ob sie auch Hände hätte, worauf sie antwortete: „Eigentlich nicht, oder doch, das heißt jetzt, wo ich sie betrachte, stärker an sie denke und mich mit ihnen beschäftige, werden sie deutlicher." Ich bat sie, sich so weit auf eine ihrer Hände zu konzentrieren, daß sie so dicht und leuchtend würde, daß wir sie in dem völlig verdunkelten Zimmer, in dem wir saßen, sehen könnten. Sie versprach es. Wir sahen jedoch nichts, trotzdem sie selbst immer wieder ausrief: „Jetzt ist es doch ganz stark, Ihr müßt es doch sehen" usw.

Nun sagte ich ihr, daß jetzt, wo sie selbst ihren Körper verlassen habe, in ihm Platz wäre für eine andere Intelligenz, z. B. für ihre verstorbene Freundin. Sie könne diese jetzt bitten, in ihren Körper hineinzugehen und ihn dazu zu brauchen, sich mit uns zu verständigen. Nach einiger Zeit wurden ihre Gesichtszüge lebhafter, die Augen öffneten sich, blickten aber starr geradeaus, als sähen sie etwas Fremdes vor sich. Ihr ganzes Gesicht bekam einen verlangenden bittenden Zug. Die Arme hoben sich einem unbekannten Etwas entgegen. Dann wieder zeigten die Züge

große Enttäuschung. Auf meine Frage sagte sie: „Sie (die Freundin) war ganz nahe, aber jetzt ist sie weiter fort.“ Ich ermunterte sie zu weiterem Ausharren und sagte ihr, sie müsse ihre Freundin bitten und ihr energisch zureden. Plötzlich fing sie nun tief und schluchzend an zu atmen; dieses ging bald in heftiges Stöhnen über. Sie atmete dabei so heftig, als wenn sie kaum Luft bekommen könnte, so etwa, wie man atmet, wenn man fast vor dem Ersticken war und nun zum ersten Male wieder reine Luft in den Lungen spürt. Dann ging mit ihren Zügen eine tiefe Veränderung vor, das Angstvolle, Gequälte aus ihnen wich und ein seliger, glücklicher Ausdruck breitete sich über das ganze Gesicht aus, das mit einem Male völlig verändert schien. Sie nickte Frau K. begeistert zu und wandte sich dann nach der Seite, wo sich der Fluidal von Frau M. befand, auch diesem nickte sie oft zu. Man hatte vollkommen den Eindruck, das dort ist nicht mehr Frau M., sondern, was hier im Stuhl sitzt, ist nur noch ihr Körper, beseelt von dem Geiste ihrer Freundin.

Man merkte, daß sie Frau K. und den Fluidal anreden wollte. Sie bemühte sich deutlich, zu sprechen, aber über ihre Lippen kam kein Wort. Dann machte sie heftige Schreibbewegungen mit der rechten Hand. Wir gaben ihr einen Bleistift und Papier. Im Zimmer war es ganz hell, da wir jetzt eine elektrische Birne angezündet hatten. Sie malte nun erst einige große Striche und schrieb dann deutlich und mit großen Zügen einige Mitteilungen und Antworten auf Fragen, die ich stellte. Im Wesentlichen schrieb sie ungefähr folgendes: „Ich bin jetzt hier, ich grüße Euch, ich kann noch nicht sprechen (dies wiederholte sich oft), ich bin noch zu schwach, Ihr müßt viel üben, ich sehe Euch alle, mir geht es gut ich bin in den Sphären, ruft mich oft“ — und so noch mancherlei in diesem Stile. Dann sank ihr der Bleistift aus der Hand, die Züge wurden müde, sie sank in ihrem bequemen Stuhl zurück und ihr Körper lag wieder bewegungslos und gefühllos da. Ich suggerierte nun, daß ihr Fluidal in ihren Körper zurückkehren solle, daß sie nicht angestrengt sein würde, gut schlafen würde usw. Sie erklärte dann kurz darauf, daß sie nunmehr in ihren Körper zurückgekehrt sei. In diesem Zustande wußte sie genau von allem, was vorgegangen war, während ihr Fluidal den Körper verlassen hatte. Sie konnte genau beschreiben, wie der ihr sichtbare Geist ihrer Freundin sich ihrem leblos daliegenden Körper genähert hätte und in ihn verschwunden wäre. Von diesem Momente an wäre dieser Körper auch etwas leuchtend gewesen und nicht mehr so tot und leblos wie vorher. Sie hätte aber nicht mehr den Eindruck gehabt, daß es ihr Körper sei, sondern es wäre ihr gewesen, als hätte ihre verstorbene Freundin leibhaftig vor ihr gesessen, sogar die Gesichtszüge dieses Körpers wären ihrer Freundin viel ähnlicher gewesen als ihr. Auch von Frau K. wurde mir versichert, daß dies der Fall gewesen sei, die ver-

änderten Gesichtszüge ihrer Schwester hätten tatsächlich etwas von denen ihrer Freundin angenommen.

Nach einer kleinen Pause wurde das Medium erweckt. Sie war vollkommen frisch und konnte sich auf nichts besinnen, was mit ihr vorgegangen war in der Zeit, in der ihr Fluidal ihren Körper verlassen hatte. Nur der Anfang und das Ende der Hypnose waren ihr erinnerlich; und trotzdem ich bei allen ferneren Versuchen ihr stets während der Hypnose suggerierte, daß sie sich unbedingt auf alles besinnen müsse, was während der Sitzung geschah, auch wenn sie während derselben mit ihrem Fluidal nicht in ihrem Körper weilte — umsonst, stets war ihr nach dem Erwachen nur das erinnerlich, was geschehen, solange Fluidal und Körper noch nicht voneinander getrennt war.

Ich habe diese Sitzung so ausführlich beschrieben, weil die folgenden im wesentlichen das Gleiche boten. Allmählich gelang es mir, ihre Fähigkeit noch um einiges zu steigern. Sie lernte mit ihrem Fluidal im Zimmer herumgehen, zeigte aber immer einige Ängstlichkeit. Dieses steht im Gegensatze zu dem Medium Frieda B., von der ich später berichten werde. und auch im Gegensatze zu dem Medium K. Z., von der ich im letzten Aufsatze schrieb. Diesen beiden machte es augenscheinlich das größte Vergnügen, mühelos mit ihrem Fluidal herumzuschweben und sogar das Zimmer zu verlassen.

Neben ihrer Freundin erschienen ihr auch andere Gestalten; z. B. sehr häufig ihr Vater, der aber nie von ihrem Körper Besitz nahm. Öfter sah sie auch eine Anzahl großer rothaariger Männer mit wildem Gesichtsausdruck; diese ängstigten sie sehr. Erstaunlich war hierbei der Wechsel ihrer Gesichtszüge, auf denen jede Regung scharf hervortrat, während sie sich im gewöhnlichen Leben gerade durch ein sehr ruhiges Gesicht auszeichnete.

Es war mein Bestreben, sie im Trancezustand zum Sprechen zu bringen, besonders da sie es selbst zu wollen schien. Es machte ihr aber die größten Schwierigkeiten. Erst in der letzten Sitzung, die wir abhalten konnten, war sie soweit, daß sie den Vornamen Sophie — so hieß Frau K. — mit vieler Mühe, aber großer Begeisterung aussprechen konnte.

Alle weiteren Sitzungen, die wir mit ihr anstellten, verliefen nun ähnlich; immer schlief sie leicht ein, trat leicht aus ihrem Körper heraus, entfernte sich mit ihrem Fluidal, einmal mehr, einmal weniger weit, und ich konnte die Stellung desselben jedesmal durch Berührung konstatieren. Auch ließ sie stets auf Wunsch nach längerer oder kürzerer Sammlung den Geist ihrer verstorbenen Freundin in sich hineintreten, schrieb jedesmal besser und deutlicher Antworten auf unsere Fragen und sprach, wie gesagt, schließlich einige Worte. Sie wurde also jedesmal

ein reiferes und willigeres Werkzeug des Geistes ihrer Freundin. Leider mußte sie Hellerau bald wieder verlassen. Gewiß wären sonst noch andere Resultate mit ihr erzielt worden. Ich halte es jedoch stets für besser, langsam vorzugehen und nicht zuviel von den Medien zu verlangen; sie werden sonst zu leicht überreizt und die erwarteten Phänomene bleiben überhaupt aus.

Ich möchte jedoch hier noch von einer anderen Reihe interessanter Versuche berichten, die ich nebenher laufend mit Frau M. machte.

Ich sagte ihr ein einziges Mal, daß ich eine große Kraft besäße, allerlei Dinge hervorzuzaubern und jedem sichtbar zu machen, ohne irgendwen zu hypnotisieren oder sonstwie durch Worte zu beeinflussen. Während sie nun ruhig abwartend im Stuhle saß (ihre Schwester und noch eine Dame unseres Kreises nahmen ebenfalls an diesen Sitzungen teil), kniete ich 2 Meter von ihr entfernt vor ihr und machte, ohne zu sprechen, nur mit den Händen lebhafte Gesten, z. B., als zöge ich etwas aus der Erde, es zu einer Kugel formend. Frau M. saß ruhig da, wurde dann aufmerksam, erstaunte und begleitete bald alle meine Gesten mit lebhaften Ausrufen:

„Aber was machen Sie da? Aus der Erde kommt ein Faden, weißlich und beweglich. — Jetzt wird es eine Kugel. — Ah, sie fliegt von einer Hand in die andere! — Jetzt wird es ein Stab. Er steht senkrecht auf dem Boden. Seitlich wachsen Fäden heraus, jetzt kommen oben leuchtende Kugeln herausgeflogen. — Ah, wie schön, ein ganzer Springbrunnen! — Wie herrlich! Die ganze Luft ist voll von den Kugeln! Jetzt wird es weniger, der Stab wird kleiner, oh, wie schade, jetzt ist alles fort."

Alles dies entsprach genau meinen Gesten. Ein anderes Mal ließ ich so eine Katze erscheinen, dann eine Schlange. Hier behauptete auch die Dame, die ich vorhin erwähnte, schwören zu können, die Schlange zu sehen. Dann zauberte ich zwei lebensgroße Gestalten hervor, die miteinander tanzten. Dabei hörte sie die Musik, die ich auf einer imaginären Geige spielte, entzückt an. Hierauf verzauberte ich die Gestalten in Tauben, die fortflogen, und flog selbst an die Zimmerdecke. — „Oh, was machen Sie nur", rief sie aus, „Sie stehen nicht mehr auf dem Boden, nein, wie ist es möglich, Sie schweben ja immer höher, bis an die Decke, aber kommen Sie doch herunter, Sie werden sich Schaden tun. — So, so ist es besser. Oh Gott, was haben Sie denn da? Das ist ja ein langes Schwert. Aber was tun Sie denn? Nein, nein, Sie schneiden sich ja die Arme ab, nein, ich kann es nicht mehr mit ansehen, es ist zu schrecklich! — Oh, so ist es wieder gut." Während aller dieser Vorgänge habe ich kein einziges Wort gesprochen.

Sie war hinterher sofort ganz lebhaft und nicht verschlafen wie hinter einer Hypnose und erzählte sogleich alles, was sie gesehen hatte.

Natürlich muß sie sich von Anfang an in einem hypnoseähnlichen Zustand befunden haben. Der hier ausgeführte Versuch gleicht eben der Fakirhypnose. Die Fakire suggerieren ja auch ihrem fremdländischen Publikum, ohne ein Wort zu sagen, die tollsten Sachen ein. Nur daß sie eben die außerordentliche Kraft besitzen, einfach auf Jeden zu wirken, der in ihrem Bannkreise steht, während meine bescheidene Kraft nur ausreicht, eine einzige recht suggestible Person beeinflußen zu können, resp. nur im besonders günstigen Falle, wie in dem der Schlange, konnte auch ich eine sonst kaum beeinflußbare Persönlichkeit beeindrucken. Auch dieser Versuch gelang in jeder Wiederholung.

Von weiteren Versuchen über Fluidalphänomene und verwandte Gebiete soll der nächste Aufsatz berichten.

---

## Selbstmord und Jenseits.

Von Fritz Langner. (Fortsetzung.)

Nicht ganz selten sind leider auch die Fälle von Selbstmord, denen der Forschungstrieb zu Grunde liegt, zu erfahren, ob denn mit dem Tode alles aus sei oder ein sofortiges Weiterleben folgt. Derjenige, der in Visionen oder großartigen Träumen das Jenseits zu schauen wähnt und von diesem Glauben ganz überzeugt ist, kann leicht darauf verzichten, die Pforten des Jenseits mit dem Revolver, mit Veronal oder sonst einem Mittel augenblicklich zu öffnen. Die Verschwiegenheit des Grabes ist zu furchtbar, die Mitteilungen durch Medien, die „Offenbarungen“ des Spiritismus, die Lehren anderer Systeme, wie sie auch heißen mögen, befriedigen sehr viele, schwer um eine ganz sichere Erkenntnis ringende Menschen nicht. Wirklich überzeugende und die ganze Seele mit Trost füllende Materialisationserscheinungen sind gar zu selten. Fast täglich verlassen unsere Erde Führer der Wissenschaften, Gelehrte, Leuchten des Geistes — und sie kehren nicht wieder und hüllen sich in ewiges Schweigen. Sie sind nun Wissende geworden, haben die eine große Erkenntnis gewonnen, nach der hier so viele Millionen schmachten — sei es nur die eine, daß sie im Jenseits bald nach ihrem Tode erwachten, daß sie dort in ganz anderer Weise oder vielleicht auch ähnlich wie hier, leben und sich weiter entwickeln. Sie müßten dort erkannt haben, daß diese Frage beinahe die wichtigste von allen Fragen ist, um die wir hier so viel Zeit verschwenden, und sie schweigen — sie sind tot! Welches Land der Erde wäre nicht mit allen Mitteln von Menschengeist erforscht worden; bis zu den fernsten Sternen, die kaum wahrnehmbar sind, dringt der Geist menschlicher Forschung, so wenig er sich auch gewiß darüber wird, welche Geheimnisse die Sterne dem Teleskop und anderen Hilfsmitteln noch vorenthalten. Nur das wunderbarste Land, das Jenseits, ist

so wenig erforscht, obgleich es das wichtigste für uns alle ist, da wir alle einmal die Reise dahin antreten müssen. Diesem Lande gegenüber gleicht kein entfernter Erdteil an Bedeutung für jeden von uns. Und eine „Jenseits-Wissenschaft" gibt es noch nicht. Vielleicht später einmal?

Welche Fülle von wichtigsten Lebensfragen sammelt sich um das Wort „Jenseits!" Der mit einem scharfen, kritischen Intellekt ausgestattete Mensch ist am schlimmsten daran. Wohler fühlt sich der Spiritist, der sich leicht nach einer Reihe von Testen überzeugt. Wohl wissen auch wir, daß seit der Wiederentdeckung des Spiritismus im Jahre 1848 Phänomene beobachtet und aufgezeichnet worden sind, die doch jeden Zweifel an der Berechtigung der Geistertheorie ausschließen müßten, nur selbst erleben können solche Erscheinungen die wenigsten von uns. Aber die „Offenbarungen" aus dem Jenseits, die gerade sind es, die teils unsere besten Vorkämpfer des Spiritismus heftig anzweifeln. Und mit Recht. Aber wer unterscheidet hier selbst von den Spiritisten das Zuverlässige von dem Unzuverlässigen, also, angenommen, die tatsächlichen, wertvollen und zuverlässigen „Berichte aus dem Jenseits" von den Äußerungen angeblich „zweckneurotischer Medien".

Der überzeugte Spiritist wird uns sagen können, daß man sich über die Folgen des Selbstmordes im Jenseits schon hier sehr gut unterrichten kann. Er wird im Folgenden zu Worte kommen. Der hellseherisch geschulte Theosoph ist der Meinung, daß er noch klarer und sicherer das Schicksal der Selbstmordkandidaten im Jenseits selbst sehen kann. Es haben uns ja dankenswerterweise allererste Hellseher aus dem theosophischen Lager Aufzeichnungen über ihr Schauen übermittelt. Leider ist die große Mehrzahl der Anhänger beider Richtungen nur auf die Berichte weniger einzelner Hellseher bezw. wirklich guter Medien angewiesen. Es bleibt uns aber nichts anderes übrig, als Proben aus allen nur vorhandenen Quellen zu schöpfen.

Der dem Spiritismus freundlich gegenüberstehende Theosoph Leadbeater schreibt in seinem Werke „Das innere Leben", Band II, erster Teil: „Das Leben nach dem Tode", Seite 12ff. über die Folgen des Selbstmordes: „Ein Mensch, der Selbstmord begeht, läuft aus der Schule, bevor er die ihm bestimmte Lektion gelernt hat; er macht sich einer großen Vermessenheit schuldig, indem er eine Entscheidung, die dem Wirken des großen Gesetzes überlassen bleiben sollte, selbst in die Hand nimmt. Die Folgen einer solchen Empörung gegen die Natur zeigen sich immer sofort. Sicherlich haben sie großen Einfluß auf das nächste und höchst wahrscheinlich noch auf mehr Leben. Die Umstände, die ein Selbstmord unmittelbar nach dem Tode nach sich zieht, gleichen ganz und gar denen, die das Opfer eines Unfalles begleitet, da beide mit derselben Plötzlichkeit auf dem Astralplane erscheinen. Der ungeheure Unterschied besteht jedoch darin, daß

ein Mensch, den der Tod unerwartet durch einen Unfall trifft, in einen Zustand von Bewußtlosigkeit verfällt und gewöhnlich durch die niedrigste Unterebene hindurchgeht, ohne von deren verschiedenartigen Unerfreulichkeiten berührt zu werden. Der Selbstmord dagegen wurde mit Überlegung ausgeführt und ruft im allgemeinen demjenigen, der ihn beging, in qualvoller Weise alles das vor die Seele, was sich an Abscheu und Schrecknis damit verbindet. Dem Selbstmörder können weder Gefühle noch ein Anblick erspart bleiben, den er selbst heraufbeschwor; doch kann man ihm häufig helfen, das, was ihn schreckt, verstehen zu lernen, und gute Freunde können seine Seele erfüllen mit Geduld, Ausdauer und Hoffnung. Auch wenn wir voll und ganz anerkennen, daß der Selbstmord auf einem Irrtum beruht und zwar auf einem sehr ernsten, so dürfen wir uns keineswegs zum Richter aufwerfen über einen Bruder, der jenen Irrtum begeht. Zwischen den verschiedenen Fällen gibt es einen gewaltigen Unterschied, und unmöglich können uns die verschiedenen Faktoren bekannt sein, von denen ein jeder von ihnen begleitet wird, obwohl natürlich jeder einzelne Faktor beim Wirken des Gesetzes der ewigen Gerechtigkeit gebührend mitzählt."

Leadbeater sagt eigentlich genau dasselbe über die Folgen des Selbstmordes aus, was sich in den Berichten von Medien findet: Leiden, schreckliche Bilder, Erlebnisse, oft fortwährende Wiederholung der Tat, wie bei Mördern, die sich darauf selbst den Tod geben. Immerhin bringt Leadbeater ein bestimmtes System in die Materie, das besonders klar in seinen weiteren Schriften (z. B. Astral- und Devachan-Ebene) entwickelt wird, während man in spiritistischen Zirkeln oft das für den kritischen Verstand schwerer annehmbare Dogma der Schuld, des Verbrechens an sich, selbst dargestellt findet. Dies hat jedoch wieder seinen Grund in den religiösen Vorurteilen des Mediums bezw. der Zirkelteilnehmer oder — wenn die Kundgebungen ganz echt wären — in den religiösen Vorstellungen der durch Selbstmord Abgeschiedenen.

Allan Kardec hat ein umfangreiches Kapitel über den Selbstmord in seinem Buche „Le ciel et l'enfer ou la justice divine selon le spiritisme" gebracht. Seine Erläuterungen sowie die Kundgebungen der Geister sind stark gefärbt von dem Begriffe der „Strafe" eines uns recht eigenwillig erscheinenden Gottes, der beinahe wie ein menschlicher Richter den einen eine lange Strafe zumißt, bei anderen, wo „mildernde Umstände" vorlagen, die Strafe abkürzt. Viel begreiflicher ist es uns jedoch, daß der Zustand bezw. die Reife der Seele das Wohl- oder Übelbefinden nach dem Tode — auch nach dem Selbstmorde — bestimmt, wie auch Leadbeater sagt. Dies läßt sich nach den knappen Worten von du Prel über das Jenseits decken: „Das Jenseits ist das anders angeschaute Diesseits". Da kommt eine eigentliche „Strafe" gar nicht in Betracht.

Da es dem Selbstmordkandidaten zur Zeit seiner letzten Erdentage doch fast immer übel ergeht, so ist auch dann keine sofortige Erlösung zu erwarten, wenn das diesseitige Erleben plötzlich nach jenseitiger Anschauungsweise empfunden wird. Das diesseitige Erleben war Qual und Leiden, geistige Dunkelheit und ohne ein Licht der Hoffnung, Empfinden der Verlassenheit, einer Glut der Leidenschaft oder einer Kälte der eisigen und herzlosen Menschen, die den Selbstmordkandidaten umgaben. Wird dieses Diesseits nun von drüben „anders angeschaut", so kehrt sich das Innere nach außen. Im sphärischen Leben sind die Gegenstände vielleicht nicht mehr da, die hier das Dasein noch angenehm machen konnten, ein hell erleuchtetes, warmes Zimmer, eine angenehme Wohnung usw., und das sphärische Dasein zeigt Formen der inneren Seele, der Verstorbene empfindet Kälte oder Hitze, ist von Dunkelheit umgeben, sucht nach Licht, nach Besserung der Lage — genau wie hier, als er noch im physischen Körper lebte, und findet sie zunächst nicht, wie er sie hier auch — wenn er die Tat nicht begangen hätte — gemäß seinem Schicksal wohl lange nicht gefunden hätte, bis die seelischen Depressionen überwunden sind. So könnte man durch die Formel, die du Prel gab, allen Aberglauben, der sich an das Schicksal des Selbstmörders im Jenseits heftet, auflösen in eine gewisse aprioristische Erkenntnis.

Die Zirkel von Allan Kardec hatten seinerzeit scheinbar sehr ernsthafte Versuche gemacht, um auf dem Wege der spiritistischen Offenbarungen sich Klarheit über das Befinden der Selbstmörder kurz nach ihrem Tode zu verschaffen. Wenn in der Zeitung eine Notiz stand, wurde diese aufbewahrt und in der nächsten Sitzung der betreffende Selbstmörder angerufen.

So enthielt eine Zeitung vom 13. Juni 1862 den Bericht über einen Doppelselbstmord aus Liebe und Pflicht. Zwei Liebende, von denen sich der eine Teil durch die Ehe an die Pflicht der Entsagung gebunden hatte, begingen Selbstmord. Anstatt sich nun dort bald frei von den Ketten irdischer Pflichten zu finden, erlebten sie beide tiefe Einsamkeit, d. h. sie waren wohl sphärisch nahe beieinander, es war aber um sie so dichte Finsternis, daß sie sich nicht sehen konnten. Die angerufene Frau rief durch das Medium qualerfüllt: „Welche Nacht, welche Nacht! und welch dichter Schleier um mein Gesicht!" Sie wurde befragt, welche Empfindungen sie gehabt hatte, als sie nach ihrem Selbstmord im jenseitigen Leben gewissermaßen „erwachte". Sie beschrieb darauf ganz neue, ihr bisher fremde Gefühle von Hitze und Kälte, sie fühlte Eis und Kälte durch ihre Adern rieseln, zeigte, daß ihr der Kopf und das Herz sehr schmerzen.

Diese Erscheinung ist nach dem Satze von du Prel nicht ohne weiteres zu verwerfen. Wer hier an heftiger unglücklicher Liebe gelitten hat, weiß wohl, daß dieses in ihren stärksten Momenten selbst

körperliche Schmerzen in Herz und Kopf verursachen kann, wieviel lebhafter müssen diese Schmerzen mit der Seele empfunden werden. Was die Gefühle von Hitze und Kälte in Wechselfolge bei unglücklich Liebenden betrifft, so verweise ich auf Äußerungen von Dichtern, die in verfeinerter Seelenstimmung und vielleicht auch dank ihrer Intuition ganz aus der Sphäre der Seele herausschöpfen und daher möglicherweise leicht das Wahre treffen können. Der Nachfolger Dantes in der alten italienischen Literatur, Francesco Petrarca, hat schon in seiner Erdenhülle diese eigenartige Kälte und Hitze empfinden können, was er meisterhaft beschreibt in einem Sonett an Laura:

„Aus welcher Sonne senkt er in die stolzen,
geliebten Augen diesen hohen Strahl,
der Glut und Frost mir gibt und Wonn' und Qual."

Auch an anderen Stellen spricht er von Hitze und Kälte in seinen Liebesgefühlen und hatte als Katholik auch das Bewußtsein, daß sein Selbstmord ihn nicht erlösen würde von Leiden, die er einmal ertragen muß. Er hatte wohl das Los des Selbstmordkandidaten richtiger beschrieben als vor ihm Dante, der sich nach Virgil richtet und die Seele der Selbstmörder in der Hölle in klagende Bäume versetzt, nach der Auferstehung ihren Leib vom Friedhof holen und an dem Baum aufhängen, in dem ihre Seele eine Ewigkeit so gräßlich klagt. Petrarca beschreibt dagegen nur die Nutzlosigkeit des Selbstmordes:

Glaubt ich, es könnte mich der Tod entladen
der Liebeswehn, die mich zu Boden schlagen,
zu Grab' hätt' ich mit eigner Hand getragen
längst diese Last, die Glieder schmerzbeladen;

doch würd' ich, ach! vielleicht auf seinen Pfaden
aus Leid in Leid, aus Krieg in Krieg verschlagen.
Drum steh' am Weg' ich, möcht' und kann's nicht wagen,
und schmachte doch nach anderen Gestaden.

Es wäre Petrarca vielleicht ebenso gegangen wie der von dem Pariser Zirkel angerufenen Frau. Diese gab durch das Medium weiter an, daß sie um sich ein teuflisches Lachen höre und die Worte „immer so!" Dieses Entsetzen vor der ewigen Qual wurde ihr dann laut Protokoll ausgeredet und eine Zirkelteilnehmerin betete um die Gnade Gottes für die arme Selbstmörderin, wie das dort üblich war.

In einem anderen von Allan Kardec angeführten Falle hatte sich ein Schuhmacher durch einen Messerstich ins Herz das Leben genommen wegen Untreue der Geliebten. Sie suchte eine Gelegenheit, um sich von ihm zu trennen, und im Affekt geschah das Unglück. Nach dem alten Muster sucht Allan Kardec nach der Verantwortlichkeit wie ein Gerichtshof; er findet, daß ein großer Teil der Schuld die überlebende Geliebte trifft und dadurch wird das Leid des Selbstmörders — seine „Strafe"

— dadrüben abgekürzt. Die Geistfreunde sind natürlich immer derselben Ansicht — oder ist Allan Kardec zu dieser Ansicht durch die gottesgläubigen Geistfreunde gekommen? Die Berichte gehen ganz programmmäßig fort und es zieht der rote Faden der Strafe für das „Verbrechen“ durch das ganze Selbstmörderkapitel. Gott ist das eine Mal gnädig, ein andermal ungnädig, vielleicht erzürnt, und so ist das Buch für religiöse Gemüter abgestimmt. So spricht einer seiner Geistfreunde: „Der Selbstmord aus Liebe ist in den Augen Gottes weniger verbrecherisch als der Selbstmord eines Menschen, der sich, durch einen Beweggrund der Feigheit veranlaßt, vom Leben befreien will.“ Das läßt sich doch zeitgemäßer dadurch ausdrücken, daß die Liebe an sich veredelt und höheren jenseitigen Sphären angehören muß als die Gefühle eines Menschen, dessen Verzweiflung mit verfehlten selbstsüchtigen Absichten gemischt ist. Nach der Art seiner Leiden, die er zu empfinden angab, befragt, sagte der Schuhmacher durch das Medium, daß er durch die undankbare Geliebte immer noch zu leiden habe, es sei ihm, als befände er sich noch an ihrer Tür, wo er sich das Leben genommen hatte.

Allan Kardec knüpft an dieses Protokoll einen neuen Beweis von der verteilenden Gerechtigkeit Gottes, der die Strafen nach dem Grade der Verantwortlichkeit der Schuldigen verteilt. Die Geliebte des Schuhmachers trage einen größeren Teil der Schuld als der Selbstmordkandidat dadurch, daß sie mit ihm ein Liebesverhältnis unterhielt, welches sie nicht ernst nahm, sie spielte nur mit ihm. Daraus schließt er: „Elle portera donc la plus grande part de la responsabilité.“ Der junge Mann ist auch gestraft durch die Leiden, die er ertragen muß, aber seine Qual ist leicht, weil er nicht die Absicht gehabt hatte sich zu töten, sondern sich in der Aufregung über seine Abweisung erstach. Das heißt in anderer Sprache: seine Leiden sind leichter, weil seine Seele nicht erfüllt war mit den dunklen Qualen der Schwermut eines gewissermaßen zum Selbstmorde berufenen, prädestinierten Menschen, eines Melancholikers, der die hier angehäuften Gefühle der Trauer dort in Schmerzen auslebt.

Im Anfange des Kapitels „Suicidés“ berichtet Allan Kardec über die Anrufung eines Selbstmörders im April 1858. In einer Badeanstalt in Paris erschien am 7. April 1858 ein gutgekleideter Herr von etwa 50 Jahren, ließ sich ein Bad herrichten, gab aber keine Antwort, als man sich nach zwei Stunden an die Tür seiner Zelle begab, um ihn zu rufen. Man fand ihn mit durchschnittener Kehle tot in der Badewanne, schwimmend in dem mit Blut gemischten, rotgefärbten Wasser. Diese Zeitungsnotiz erregte das Interesse des Pariser spiritistischen Zirkels und sechs Tage nach seinem Tode wurde der Geist dieses Selbstmörders angerufen. Dieser wußte noch nicht, daß er gestorben sei, seine Seele, obgleich getrennt vom Körper, befand sich vollständig im Banne des

Körpers, seine irdischen Gedanken waren noch lebhaft. Auch er klagte über schreckliche Leiden, die er ausdrückte durch die ergreifenden Worte: „J'ai fuit la souffrance pour trouver la torture." (Ich bin dem Leiden entflohen, um die Qual zu finden!)

Der Tote hatte an dem Orte seiner Tat keine Spur hinterlassen, an der man seine Identität hätte feststellen können. Der Zirkelleiter fragte ihn nun, ob er noch dieselben Gründe hätte, unbekannt zu bleiben. Da antwortete er unerwartet durch ein Symbol: „Haltet mir nicht ein glühendes Eisen in die blutende Wunde." Hier sieht man, wie sich drüben sofort die wüstesten Symbole entwickeln. Möglich ist, daß der Verstorbene diese Frage nicht wörtlich gehört, sondern ein glühendes Eisen in einer körperlichen Wunde gefühlt hat. Seine weiteren Worte waren: „Ich hatte Sehnsucht nach dem Tode, ich erwartete die Ruhe. Ich war im Leben verlassen; verlassen kann man auch sein inmitten seiner Familie, wenn keine Seele uns liebt. Jetzt fühle ich die Würmer, welche meinen Körper nagen. Ich leide, ich leide . . ." Es war den Pariser Spiritisten also nicht möglich, den Körper, der in der Morgue ausgestellt war, zu identifizieren, da auch die Seele keine Antwort geben wollte.

Die Morgue ist in Paris ein Gewölbe an der Seine, in der von Seiten der Polizei die aufgefundenen und nicht identifizierten Selbstmörder einige Tage zur Schau gestellt werden. Meist gelingt dies, und Freunde und Verwandte gehen, wenn jemand, dessen Selbstmord oder Unglücksfall man vermuten darf, in die Morgue. Leider liefert die Seine drei Viertel dieser gespenstischen Gäste der Morgue und es ist dieses Schauhaus immer mit einer Anzahl nicht identifizierter Selbstmörder und Verunglückter belegt.

Der Zirkel rief dann den geistigen Führer oder Kontrollgeist St. Louis. Dieser sagte natürlich auf die Frage, ob dieser beschriebene Zustand immer die Folge des Selbstmordes sei: „Ja, der Geist des Selbstmörders ist an den Körper gebunden bis zum natürlichen Ende seines Lebens; der natürliche Tod ist die Befreiung vom (irdischen) Leben, der Selbstmord vermag nicht die Gebundenheit an den Körper aufzuheben." Es wird gefragt: „Ist der Zustand derselbe im Falle eines Verunglückens, das unabhängig vom Willen die Abkürzung des Lebens herbeiführt?" Diese Frage wurde entschieden verneint, da der Geist nur schuldig an seinen Werken sei.

Im Gegensatz dazu steht die Mitteilung eines durch Selbstmord aus der Welt geschiedenen Vaters an seinen überlebenden Sohn, der im Zirkel war: „Die Allmacht hat mir verziehen." Nachher gestand dieser Sohn den Zirkelmitgliedern, der Vater sei unter unglücklichen Verhältnissen freiwillig aus dem Leben geschieden, im Schmerze über den Niedergang Deutschlands, über die Ereignisse der Revolution usw. Das war zwei

Jahre nach dem gewaltsamen Tode. Dieser Fall ähnelt dem bereits erwähnten Selbstmorde des oberschlesischen Industriellen, dessen Los im Jenseits H. Kessemeier mit der Wendung preist: „Ja, das ist etwas anderes!"

Ein weiterer von Allan Kardec angeführter Fall bringt fast dieselben Ausdrücke zutage. Der Selbstmörder sagte qualerfüllt durch das Medium: „Ich leide doppelt, in meiner Seele und in meinem Körper! Ich leide in diesem letzteren, obgleich ich weiß, daß ich ihn nicht mehr besitze, wie ein Amputierter Schmerzen zu fühlen glaubt in einem Gliede, das er nicht mehr hat." Dieser Mann, der sich nicht aus egoistischen Motiven sondern seines Sohnes wegen umgebracht hatte, sagte weiter: „Die Vaterliebe hat mich allein zur Tat geführt, aber sie hat mich schlecht geführt. Mit Rücksicht auf dieses Motiv wird meine Qual abgekürzt sein." Auf die Frage, ob er den Zeitpunkt des Endes seiner Leiden vorherwisse oder ahne, antwortete der Selbstmörder: „Ich weiß von diesem Zeitpunkte nichts, aber ich habe die Gewißheit, daß dieses Ende kommt, und dies Gefühl ist eine Linderung für meine Schmerzen." St. Louis, der Zirkelführer, antwortete auf die Kundgebung des Selbstmörders: „Dieser Geist leidet gerechterweise, denn es fehlte ihm das Gottvertrauen, welcher Fehler immer strafbar ist. Diese Strafe würde bei ihm schrecklich und sehr lange sein, wenn er nicht glücklicherweise ein lobenswertes Motiv zur Tat gehabt hätte, das darin bestand, seinen Sohn zu verhindern, in den Tod zu gehen; Gott, der in die Tiefen der Herzen sieht und gerecht ist, straft ihn nur gemäß seinen Handlungen." (Fortsetzung folgt.)

## Schloss-Spuk.

Von Edeltraut Gräfin Palffy.

Eine der interessantesten Geistererscheinungen, die ich jemals gehört oder gelesen habe, ereignete sich in den letzten Jahren im Schlosse einer mir verwandten Familie in Böhmen. Eine Ahnin der Familie, welche nach einem Bilde genau erkannt wurde, erschien mehreren Mitgliedern der Familie, besonders aber der Schwägerin des Schloßbesitzers ungezählte Male zu verschiedenen Stunden des Tages und der Nacht. Man war sich damals nicht klar über den Zweck der Erscheinungen, aber im Laufe der Zeit konnte man sich aus verschiedenen eingetroffenen Ereignissen einigermaßen die Mission des Geistes erklaren. Man hat die Erscheinungen sehr geheim gehalten, aber ich wurde bald davon verständigt, da man wußte, daß ich mich für derlei Phänomene interessiere, und ich habe viel mit meiner Freundin darüber gesprochen. Sie berichtete mir immer besondere Ereignisse und wir trachteten, die verschiedenen Zeichen und Handbewegungen der „Weißen Dame", wie wir die Erscheinungen nannten, auszudeuten.

Auf mein Zureden wurden die einzelnen Erscheinungen mit allen Begleiterscheinungen vom Schloßherrn aufgezeichnet, wie sie meine Freundin sah. Leider hat man es ein halbes Jahr lang zu tun versäumt.

Die Erscheinungen dauerten $1\frac{1}{2}$ Jahre, vom 1. Februar 1920 bis zum Tode des damaligen Schloßbesitzers (auch Schwager der Dame, die bei ihm im Schlosse wohnte) am 22. Juni 1921. Nach dem Tode dieses Herrn hörten die Erscheinungen auf. Der jetzige Schloßbesitzer ist der Bruder des Verstorbenen, der ledig starb. Meine Freundin lebt mit ihrer Tochter weiter im Schloß und sieht nie mehr die „Weiße Dame", obwohl sie manchmal eine wahre Sehnsucht darnach hat, sie zu sehen. Sie empfand zwar immer ein lähmendes Entsetzen, wenn sie die Erscheinung sah. Sie beschrieb das Gefühl und konnte es doch nicht ganz definieren: „Es geht eine Ausstrahlung von der „Weißen Dame" aus, die mich lähmt, meine Kehle ist zugeschnürt, und wenn sie sich mir nähert, habe ich das Gefühl, ohnmächtig zu werden", sagte sie mir. Trotzdem empfand sie nie Angst, bevor sie die „Weiße Dame" sah. Sie ging immer furchtlos im Haus herum, auch in den Abend- und Nachtstunden. Ja, sie sagte, sie dächte gar nicht an sie, und immer, wenn sie am wenigsten daran dachte, erschien sie.

Die andern Familienmitglieder fürchteten sich sehr. Einige empfanden jedesmal ein Grauen, wenn sie erschien, ohne sie zu sehen. Es geschah öfter, daß, wenn sie alle versammelt waren, die „Weiße Dame" plötzlich unter ihnen stand; gewöhnlich so, daß meine Freundin sie sehen konnte, die andern aber nicht, ohne sich umzuwenden. Alle fühlten dies Grauen und wußten aus dem erstaunten Ausdruck meiner Freundin, die „Weiße Dame" sei da. Aber niemand wagte sich umzusehen, und tat jemand eine Bewegung oder einen Schritt, war sie sofort verschwunden.

Der eine oder andere sah einmal einen hellen Schein im Zimmer, als die „Weiße Dame" gerade zugegen war. Einmal sah jemand den weißen Saum ihres Kleides, wagte aber nicht aufzublicken und schrie vor Entsetzen. Die 17jährige Tochter meiner Freundin sah die Erscheinung zweimal, als sie ihre Mutter abends in ihr Zimmer begleitete. Seitdem ging sie nie mehr in Begleitung ihrer Mutter durch das Schloß. Wenn sie allein ging, hatte sie das Gefühl, daß sie nichts sehen würde. Das Mädchen bekam einen Nervenschock von dem Schrecken und man befürchtete eine ernste Erkrankung. Wir wunderten uns alle, daß meine Freundin durch die wiederholten Erscheinungen keinen Schaden an ihren Nerven erlitt. Sie ist zwar eine sehr resolute Frau, mit eisernem Willen und guter Gesundheit, dabei aber klein und sehr zart gebaut. Sie hat vorher nie an dergleichen geglaubt, mich oft ausgelacht, wenn sie das Zentralblatt für Okkultismus bei mir sah. Obwohl ich absolut keine Spiritistin bin, so glaubte ich doch immer an die Möglichkeit von Geistererschei-

nungen, aber sie sagte immer: „Solange ich keine sehe, glaube ich nicht daran.“ Auch jetzt spricht sie nicht mit Freunden über ihre Erlebnisse, deren Ungläubigkeit fürchtend, und sie sagt: „Diese Erscheinungen sind mir zu heilig, um darüber leicht sprechen zu hören, obwohl ich begreife, daß man nicht daran glaubt.“

Ich will nun einige der Aufzeichnungen aus der letzten Zeit hier im Wortlaut folgen lassen, da sie einen lebendigen Eindruck machen und gewiß in Okkultistenkreisen viel Interesse erwecken werden, sie auch ein Feld für Spekulationen sind, denn ich kann mir diese Mission eines höheren Geistes doch nicht so ganz erklären. Aus den eingetroffenen Ereignissen ergäbe sich nur eine Warnung. Vielleicht ruht in mir weltlich materielle Beziehung. Daher hätte ein höherer Geist auch solche Interessen für das materielle Wohl seiner Angehörigen, Urenkel? Ist er noch so sehr mit den irdischen Dingen verknüpft?

Man hat nach den Archiven herausgefunden, daß die „Weiße Dame“, die genau nach den Zügen — es waren ja merkwürdig materialisierte Erscheinungen — der Tracht etc. ihre Identität mit einem vorhandenen Familienbild verrät, die Urgroßmutter der zwei Brüder (Schloßbesitzer) sei. Diese war eine sehr fromme, mildtätige Dame, ungemein beliebt, starb als Witwe, von der Bevölkerung des Ortes verehrt und betrauert. Ihre Erscheinungen sind immer schön, andachterweckend, oft von einem Lichtschein umgeben, der die ganze Gestalt umfloß (Aura); nach der Seherin von Prevorst ein Zeichen seliger Geister. Sie erschien einmal in der Kirche, hinter dem Altare. Als meine Freundin zur Kommunion ging, stand sie hinter dem Altare und nickte ihr freundlich zu. Immer, wenn meine Freundin das Kreuzzeichen machte, was sie besonders anfangs in ihrer Angst tat, lächelte die Erscheinung oder nickte ihr zu. Ich lasse die erste Erscheinung hier folgen, wie sie meine Freundin mir erzählte, das war eben am 1. Februar 1920, dem 125. Todestage der Ahnfrau:

„Ich mußte den Familienkreis verlassen, denn mir fehlte etwas zu meiner Arbeit. Du weißt, ich muß durch den großen Salon gehen, der damals nicht benutzt wurde, um in mein Zimmer zu gelangen. Ich ging singend durch die Räume, so froh und lustgestimmt, wie ich seit meines Mannes Tode mich noch nie fühlte, wußte selbst nicht, warum es plötzlich über mich kam. Als ich am Rückwege den Salon durchquerte, fällt mein Blick auf die Glastür zum Kabinett, ein kleiner, unbenützter Damensalon, und vom Mond hell beleuchtet sehe ich deutlich hinter der Glastür eine weißgekleidete Frauengestalt stehen. Ich erschrak heftig, eilte zu meinen Verwandten und erzählte, was ich gesehen. Natürlich wurde ich ausgelacht, obwohl man sich über meine Blässe und Verwirrung wunderte, da man mich als beherzt kennt. Ich redete mir schließ-

lich die Sache auch aus, hielt es für eine optische Täuschung, durch das Mondlicht verursacht, und dachte nicht mehr daran. Vier Wochen später, als ich mich abends in mein Zimmer zurückzog, fühlte ich mich wieder von diesem unerklärlichen Lustgefühl erfüllt. Als ich die Tür meines Zimmers öffnete, prallte ich entsetzt zurück, denn in der Doppeltür stand wieder die weiße Erscheinung. Ich wäre fast mit ihr zusammengestoßen. Sie hatte einen ernsten Ausdruck und zeigte mit der Hand nach unten. Ich habe laut aufgeschrien und die Erscheinung verschwand. Diesmal wußte ich, daß es keine Sinnestäuschung war."

Nun waren auch die anderen Familienmitglieder von der Wahrheit der Aussagen meiner Freundin überzeugt und es wurde eine intime Familienangelegenheit, für die sich alle lebhaft interessierten. Man besprach und kombinierte, was die verschiedenen Zeichen bedeuten könnten, und wartete auf besondere Ereignisse. Manchmal kündete die „Weiße Dame" die Ankunft eines Familienmitgliedes an, einigemale wirkte ihre Nähe heilend. Wie gesagt, es wurde anfangs versäumt, genaue Aufzeichnungen zu machen, erst gegen Ende des Jahres 1920 wurde jede Erscheinung genau aufgeschrieben. Aus diesen späteren Aufzeichnungen lasse ich einige im Wortlaut folgen:

Am 4. 12. 20. Als ich in mein Zimmer ging, es war Nachmittag, stand die „Weiße Dame" vor meinem Toilettenspiegel, so daß ich ihr rückwärtiges Spiegelbild sah (interessant für die Dichtigkeit der Materialisation): die hohe gepuderte Frisur, die Falten des weißen Kleides usw. Ich erschrak so sehr, daß ich aufschrie, worauf die Gestalt verschwand.

Am 15. 12. 20. Ich ging in der Dämmerung fröhlich in mein Zimmer und suchte einige Schriften am Schreibtisch. Plötzlich steht die „Weiße Dame" hinter diesem und lächelt mich an. Ich erschrak. Sie macht eine Handbewegung, wie um mich zu beruhigen. Ich mache das Kreuzzeichen. Ihr Gesichtsausdruck wurde ernst, sie sieht mir in die Augen und streckt die rechte Hand nach mir aus. Ich konnte diese Nähe nicht ertragen, begann zu zittern, konnte mich aber nicht vom Flecke rühren. Da spürte ich einen Luftzug und sie war verschwunden. Am selben Abend um 10 Uhr stand sie wieder in meinem Zimmer, sah mich mit sprechenden Augen an und machte dreimal eine Handbewegung gegen die Fenster. Ich machte das Kreuzzeichen. Sie sah mich wieder so vielsagend an und nickte. Ich verstand sie nicht, schüttelte den Kopf und sie verschwand. —

Am 18. 12. 20. Gegen 9 Uhr abends ging ich durch den großen Salon. Da höre ich hinter mir ein Rascheln wie von dürrem Laub. Ich schaue erschreckt auf, die „Weiße Dame" steht in der offenen Glastür zum kleinen Kabinett, lächelt mich an und nickt zweimal. Ich schrie auf — sie verschwand. Die Tür blieb diesmal offen. —

Am 21. 12. 20. Etwas vor 6 Uhr abends durch den Salon gegangen. Die „Weiße Dame“ steht in der Glastür — beide Flügel offen —, blickt mich freundlich lächelnd an, winkt mich herbei. Ich mache einige Schritte vorwärts. Ihr Gesichtsausdruck wird ernst. Sie zeigt mit der rechten Hand nach unten, so energisch, daß sich die ganze Figur bewegte — dann wie eine Schwimmbewegung — alles umfassend. Mich erfaßt wieder ein Grauen, ich lege die Hände vors Gesicht. Die „Weiße Dame“ ist verschwunden. Die Tür war diesmal geschlossen.

Eine wunderschöne Erscheinung hatte meine Freundin am heiligen Abend des Jahres 1920. Sie schrieb mir darüber Folgendes:

„Ich muß dir mein großes Erlebnis am hl. Abend erzählen. Es war so wunderbar, so himmlisch schön, daß ich's nie im Leben vergessen werde! Es war alles zur Christbaumfeier vorbereitet, der große Baum reich geschmückt, die Tische mit den Geschenken. Wir gingen uns alle umkleiden. Da fiel mir noch etwas ein und ich ging mit einer kleinen elektrischen Taschenlaterne ins Christbaum-Zimmer hinüber, das noch finster war. Als ich die Tür öffnete, ein Weihnachtslied vor mich hinsummend, fuhr ich wie geblendet zurück, denn, denke dir, in dem vorhin ganz finsteren Raume stand die „Weiße Dame“ knapp unterm Baum, dessen Zweige sich über ihr leicht bewegten, und überall sprühten Lichter, wie kleine Sterne, die immer verlöschten und neu aufleuchteten, alles in ein feenhaftes Licht tauchend. Ich hatte das Gefühl einer himmlischen Erscheinung. Die „Weiße Dame“ hatte einen verklärten, unendlich liebreizenden Ausdruck, sie hob die Arme, daß die Ärmel zurückfielen und weiche, runde Formen bloßlegten. Sie deutete nach etwas, dann wies sie gegen mich. Plötzlich war das herrliche Bild verschwunden und ich stand im Finstern. Den ganzen Abend war ich unter dem Eindruck der herrlichen Erscheinung.“

Am 31. 12. 20. Die „Weiße Dame“ stand wieder in der Glastür, als ich nach der Sylvesterandacht in mein Zimmer ging. Die Flügel waren ganz offen. Sie winkte mich heran, hielt einen kleinen Gegenstand in der Hand, wie ein Päckchen oder Buch, und reichte es mir entgegen. Ich empfand ein furchtbares Grauen, meine Hände krampften sich ineinander.

Am 2. 1. 1921. Als ich gegen ½6 Uhr abends in mein Zimmer ging, wie immer, durch den großen Salon, stand die „Weiße Dame“ in der Glastür, von der nur ein Flügel offen stand. Sie winkte mir, ich konnte mich aber nicht von der Stelle rühren. Da kam sie mir entgegen, hielt mir wieder das Päckchen hin, als wollte sie es mir geben. Ich konnte mich aber nicht entschließen, es zu fassen, mir graute vor der Berührung. Da entschwand sie vor meinen Augen.

Das mysteriöse Päckchen oder Buch wurde nie abgegeben. Wahrscheinlich wäre es zu nichte geworden, wenn meine Freundin darnach

gegriffen hätte. Mehreremale erschien die „Weiße Dame“ damit, wollte es immer abgeben, aber meine Freundin empfand stets ein so unüberwindliches Grauen, daß sie trotz festen Willens es zu nehmen sich nie entschließen konnte. Die „Weiße Dame“ gab es auch auf und erschien später ohne diesen Gegenstand.

Am 13. 1. 21. Zwischen 6 und 9 Uhr abends ging ich in mein Zimmer. Ich litt tagsüber an heftigen Kopfschmerzen, trotzdem war ich froh gelaunt. Als ich schon bis zum zweiten Fenster gekommen war, öffnete sich plötzlich die Glastür wie durch einen Windstoß und die „Weiße Dame“ erschien in der offenen Tür. Ich schrie auf und verspürte im selben Augenblick einen so heftigen Schmerz im Kopfe wie das Reißen eines Zahnnerves. Die „Weiße Dame“ macht eine beschwichtigende Handbewegung zu mir. Ich schließe die Augen und fühle einen kühlen Luftzug, als ob sich eine leichte Hand auf meinen Kopf legte. Der Schmerz war augenblicklich verschwunden. Als ich die Augen öffnete, sah ich mit Entsetzen, daß die Türflügel sich von selbst schlossen, so daß die „Weiße Dame“ wie eingeklemmt dazwischen stand. Sie beugte sich nach mir und zeigte nach unten, ich aber lief davon. Diesmal hatte sie den kleinen Gegenstand nicht in der Hand.

Am 20. 1. 21. Ich saß nach dem Abendessen allein im gemeinsamen Wintersalon und las, konnte aber meine Gedanken nicht sammeln. Plötzlich fühle ich einen kalten Hauch im Genick, denke an die „Weiße Dame“ und wende mich um. Sie steht hinter mir an der Tür zum Vorzimmer nicht selbst leuchtend, aber von einem leuchtenden Schein wie ein Heiligenschein umgeben, um Kopf und Schultern bis herab die ganze Gestalt wie einrahmend. Sie lächelt, ohne sich zu rühren. Ich mache das Kreuzzeichen und wende mich ganz zu ihr um. Da streckt sie die Hand gegen mich und schaut mich mit sprechenden Augen an. Ich sehe wieder das Päckchen in ihrer Hand, — sie wendet Kopf und Hand gegen die Tür. In diesem Augenblick höre ich Schritte im Vorzimmer. Sie war verschwunden.

Ende April kündete die „Weiße Dame“ meiner Freundin die schwere Erkrankung ihres älteren Schwagers, des damaligen Schloßbesitzers, an, der seit einigen Monaten in einer Stadt in Niederösterreich weilte. Meine Freundin schrieb mir damals einen Brief, datiert vom 24. April:

„Nun weißt du ja schon von unserem Unglück mit dem armen N. (ihrem Schwager). Gerade am 8. um ½8 Uhr war es, daß S. im Nebenzimmer ein Stöhnen hörte, und als man hinauskam, fand man N. sich in Krämpfen windend. Seither liegt er darnieder an einer Herzmuskel-Entzündung! Und gerade am 8. um ½8 Uhr erschien mir die „Weiße Dame“ wieder in der Glastür, diesmal mit einem langen Schleier, der vom Kopf herabwallte. Sie hatte einen so ernsten, gequälten Ausdruck und

zeigte immer in die Ferne. Ich verstand sie nicht, aber der gequälte Ausdruck verfolgte mich. Am selben Abend gegen 1/212 Uhr — ich saß noch am Schreibtisch, um einige Geschäftsbriefe zu erledigen — fühlte ich plötzlich einen kalten Luftzug, und im selben Augenblick stand die „Weiße Dame“ mir gegenüber hinter dem Schreibtisch, wieder so namenlos traurig und gequält. Sie war hell beleuchtet, erschien mir wie ein Heiligenbild. Denke dir, ohne es zu wollen, rief ich: „Gott — was?“ erschrak dann über meine eigene Stimme. Da zeigte sie ganz langsam auf N.'s Bild, das am Schreibtisch vor mir stand, faltete dann bittend die Hände und deutete auf mich. Im selben Augenblick — wie es kam, weiß ich nicht, denn ich staunte sie an, — lag N.'s Bild, das doch ganz rückwärts am Schreibtisch gestanden, vor mir auf dem Briefbogen, mit dem Bild nach unten. Ich erschrak so heftig, daß ich den Kopf in die Hände barg. Da war sie verschwunden.“

Ihr Schwager litt viel in seiner Krankheit und da war es, daß auch er die „Weiße Dame“ sah. In der Stadt in Niederösterreich sah er sie zuerst. Sie scheint aber nicht an das Schloß gebunden gewesen zu sein. Die Krankenschwestern wunderten sich, mit wem er öfter sprach. Gewöhnlich geschah es in französischer Sprache. Ihre Nähe schien ihm immer wohl zu tun. Meine Freundin fuhr zu ihm, ihn zu pflegen, und hörte ihn auch öfter mit jemand Unsichtbaren reden. Einmal sagte er ihr: „Vous ne m'avez jamais dit qu'elle était si belle.“ Einmal, da er gerade an Atemnot litt, flüsterte er: „Restez encore, vous me faites tout de bien“, und wurde dann wirklich ruhiger. Merkwürdig war es aber, daß meine Freundin die „Weiße Dame“ in Niederösterreich nie sah, während sie ihren Schwager pflegte. Dafür empfand sie ein beständiges Grauen, so ganz, daß sie nachts nicht allein bei ihm wachen wollte. Sie, die so beherzt ist, im Schlosse überall und zu jeder Stunde allein herumging, konnte es nicht einen Augenblick allein beim Krankenbett aushalten. Ende Mai wurde der Kranke auf seinen Wunsch ins Schloß nach Böhmen transportiert und starb am 22. Juni. Am Totenbette sah meine Freundin wieder die „Weiße Dame“. Es war wieder eine höchst merkwürdige und eindrucksvolle Erscheinung, die sie wie folgt schildert:

„Als ich am 22. früh ins Krankenzimmer gerufen wurde, da man das Ende erwartete, kniete ich mich zum Bette, am Kopfende. Die andern Familienmitglieder knieten am untern Ende des Zimmers. N. röchelte schwer. Da steht plötzlich die „Weiße Dame“ am unteren Bettrande, sie war von dem gewissen Heiligenschein umgeben und trug den Schleier. Ihr Ausdruck war unbeschreiblich freundlich, wie verklärt. Plötzlich sehe ich, wie der Schleier von ihr abgleitet und sich wie eine lichte Wolke langsam vom untern Teil des Bettes bis zum Haupte bewegt und dieses umhüllt. In diesem Augenblick wußte ich, daß es zu Ende

sei, und machte den Anwesenden ein Zeichen durch Nicken des Kopfes. N. hatte den letzten Atemzug getan und die „Weiße Dame" war verschwunden."

Die Hausleute, besonders die Kammerfrau der Dame, fürchteten sich sehr vor dem „Geist". Die Zofe wollte nicht mehr das Zimmer ihrer Herrin aufräumen, da sie da immer ein namenloses Grauen empfand. Aber sobald der Schloßherr gestorben war, wich jede Angst, ganz wie selbstverständlich. Ich sprach selbst mit der Zofe und frug sie, wie es kam, daß sie sich nicht mehr fürchte. Sie sagte, die „Weiße Dame" sei doch gewiß mir oder des alten Herrn wegen erschienen und jetzt könne man überall herumgehen, man fühle nie mehr ein Grauen.

Ich besuchte meine Freundin im Jahre 1920 und hätte gern die Erscheinung gesehen, obwohl ich mich anderenteils sehr fürchtete. Ich begleitete sie auf allen ihren Wegen, ihren häuslichen Beschäftigungen, fühlte an gewissen Stellen einen kalten Schauer und ein Gruseln, das mich erzittern ließ, aber ich sah nichts. Einmal ging meine Freundin allein, und als sie ins Zimmer trat, wußte ich, daß sie die Erscheinung wieder gesehen hatte. „Ja", sagte sie, „am Treppenabsatz stand sie, wie auf mich wartend. und nickte mir zu."

---

# Magie diesseits und jenseits der Naturwissenschaft.

Von Franz Spunda.

Naturwissenschaft als Kenntnis vom manifestierten Gott, als Wissen um die natura naturans, umfaßt das mögliche Erkennen von allem, was diesseits der gegebenen Dimensionen, Raum, Zeit und Kausalität, vorhanden ist, das Seiende, Gewesene und Werdende der Erscheinungen. Als Gegenstand einer exakten Naturwissenschaft gilt nur das Seiende und bestenfalls das Gewesene, das Zukünftige wird als vage Spekulation abgetan. Und doch ist genaue Kenntnis von der Vergangenheit und Zukunft der natura naturans unbedingt notwendig, um die Wirklichkeit und Gegenwart der natura naturata zu erklären. Ihre Vergangenheit führt zur Kosmogenesis, wohin aber ihre Zukunft? — Doch wer vermöchte auch etwas über die noch zu schaffenden Welten aussagen, wer Bericht von dem noch nicht Seienden zu geben? Im strengsten Sinne kann es daher keine exakte Wissenschaft von der Zukunft der natura naturans geben. Das Wissen wird sich daher zunächst mit einer Kenntnis der schaffenden Kräfte der Natur begnügen müssen, um aus ihrem Walten Schlüsse für die Zukunft ziehen zu können.

Bei Betrachtung dieser Probleme wären zwei Anschauungen möglich: man könnte behaupten, daß die Naturkräfte nicht früher da waren, als sie wirklich in Erscheinung traten; z. B. daß die Elektrizität vor der Erfindung Galvanis und Voltas überhaupt nicht da war, d. h. von der natura

naturans noch nicht geschaffen war, daß sie nach einem geheimen göttlichen Plan erst jetzt in Wirkung treten durfte. Diese Ansicht, die von einigen orientalischen Schulen vertreten wird, enthält soviel Widersprüche, daß sie wohl mit Recht von der europäischen Wissenschaft abgelehnt wird, die eine andere Anschauung vertritt, nämlich die uns geläufige, daß alle jemals in Erscheinung tretenden Naturkräfte seit ewig latent in den Dingen schlummern und gelegentlich von besonders genialen Erfindern zur Potenz erweckt werden. Dies stellt die Wissenschaft fest, warum aber die neuen Naturkräfte gerade zu dieser und jener Zeit, in einer gewissen Reihenfolge und zu gewissen Menschheitszwecken gemacht wurden, darüber kann sie keine Auskunft geben. Eine Metaphysik der Naturwissenschaft gibt es noch nicht, obwohl Ansätze dazu vorhanden waren, z. B. Franz von Baader, Hemsterhuys und Schelling. Im Taumel der raschen Erfindungen vergaß man, jenseits des Erfundenen auf das Erfindende und Erfindbare zu schauen. —

Einem Bruchteil der bekannten Naturkräfte steht also eine unendliche Summe des noch Unbekannten entgegen. Das Gehirn ist das Medium, durch das sie uns einmal zu Bewußtsein kommen werden, so daß wir sie dann aus der Latenz in die Potenz erheben können. Aber in ihrer Latenz sind sie trotzdem als wirkend vorhanden, wenn auch das Gehirn von ihnen noch nichts weiß. Den bekannten Gesetzen gegenüber erschienen sie als das Irrationale, Unlogische, das Chaos. Der Mensch ahnt seit jeher ihre Macht und verehrt sie in Grauen. Wer sich bemühen würde, sie mit der Windung des Gehirns, zu erfassen, dem sind sie stumm, denn sie dürfen nach immanenten (uns unbekannten) Gesetzen noch nicht in logische Erscheinung treten. Nur wer sie als jenseits des Intellekts ahnt, sich an ihr Grauen verliert, dem wird ihr Unwirkliches zur Wirklichkeit. Nur wenn man sich aus dem Logischen herausstellt, dann erkennt man das Existierende in allen drei Zeiten. Die Sprache hat genial den Zusammenhang von Ekstase und Existenz bewahrt; ein tiefes Geheimnis. In der Ekstase allein ist wahres Sein. Jede Ekstase ist Magie, ist Bewußtsein des Irrationalen und Versuch, es teilweise zu verwirklichen. Magie ist also Naturwissenschaft des Nichtwirklichen, ist Kenntnis der natura naturans, des Naturwillens, der noch nicht reif ist, in allgemeine Erscheinung zu treten. Was noch vor tausend Jahren als Magie gelten mochte, ist für uns schon längst Wissenschaft. So muß auch die Magie der Gegenwart einmal Naturwissenschaft und exakt werden.

Bisher war nur der Künstler und Heilige im Bewußtsein des magischen Weltbilds. In seiner Ekstase und Intuition, frei von den Banden des Gehirns, hatte er die Gewalt, das Unwirkliche zur Wirklichkeit zu binden und den Sinn in Übersinn zu lösen. Seine Kräfte, ethisch oder ästhetisch beeinflußt, wären aber auch fähig, anders als künstlerisch trans-

formiert zu werden und könnten wieder direkt als Kraft wirken, als Wunder. Durch genaue Kenntnis der magischen Tatsachen könnte eine Technik der Magie beginnen. Einiges davon war bereits im Entstehen, wurde aber aus Mißverständnis ins grob Materielle umgebogen. So konnte es auch geschehen, daß die Erfindung einer neuen Naturkraft (besser ihre ungeschickte Anwendung) störend für die Entwicklung des sich entwickelnden magischen Sinnes werden konnte, so zum Beispiel das Telephon. Ohne diese höchst unbehilfliche Anwendung der Elektrizität hätte sich die Telepathie als vollkommene Gedankenvermittlung entwickeln müssen und dadurch auch die anderen magischen Fähigkeiten des Menschen gesteigert.

Eine Technik der Magie zu schaffen wird erst einer Rasse und einer Zeit vorbehalten sein, die die Unzulänglichkeit der Materie gründlicher durchschaut haben wird. Zivilisation muß zuvor zur Kultur gesteigert werden, die Technik des seelischen und geistigen Lebens erst gefunden sein. Viele Jahrtausende werden vielleicht noch verstreichen müssen, ehe Magie Naturwissenschaft wird werden können und dann durch ein noch höheres Prinzip in Kunst absolut wird umgestaltet sein.

Dann allerdings kann sie nicht mehr Natur in unserem Sinne sein, dann ist sie zur zeugenden Natur selbst zurückgestiegen und Mysterium geworden. Dann ist sie auch frei von Raum und Zeit, vielleicht kann sie dann auch die letzte Fessel, die Kausalität, zerreißen. Diese zweite, absolute Magie jenseits der Naturwissenschaft, die Magie der Magie, Potenz der Potenzierung, auch sie ist uns nicht mehr völlig fremd. Wer das Weltbild des Ostens in sich aufgenommen hat, ist mit ihr schon vertraut. Ihre Existenz ist nicht mehr ein Heraustreten und dadurch Dasein, sondern vielmehr ein Hineinschreiten und Einwärtsblicken (Intuition), ist Aufgeben der Vereinzelung, Verzicht auf die Persönlichkeit und dadurch Nicht-Sein, ist All im Nichts, Nichts im All.

Schwer wird es den im Intellekt Stolzen sein, sich diese zweite Magie richtig vorzustellen. Wir alle kranken noch zu sehr am Begriff der Wissenschaftlichkeit. Die davon wußten, die Heiligen und Propheten, sind schon seit langer Zeit tot, und der neuerwachte Sinn für Magie erstreckt sich nur auf naturwissenschaftliche Phänomene der niedrigsten Magie. Hier ist das Land der Wundersüchtigen aller Art, die nur danach streben, sich durch die fünf bekannten Sinne zu überzeugen. Alle Phänomene sind aber für den reinen Magier unwesentlich; er verachtet sie, weil sie die Idee ins grob Stoffliche verzerren. Ja, sie sind sogar von großer Gefahr für den jenseitigen Menschen, weil sie leichthin für Endgültiges gehalten werden können und ein Eindringen in die metaphänomenale Welt verhindern. An der untersten Stufe des Tempels hüten Dämone des Grauens den weiteren Aufstieg. Betriebstüchtiger Amerikanismus

errichtet hier seinen magischen Zirkus, alte Kinder wollen das Gruseln lernen. Alle diese Gesellschaftsspiele haben mit Geistern nichts zu tun, sind wenig geistreich und zeigen nur den Ungeist der Beteiligten. Ihre eigene Dummheit materialisiert sich dabei und es ist immerhin erfreulich, einen Beweis des eigenen Schwachsinns dokumentiert zu bekommen. Unfug. Nur ernste Forscher sollten diese Phänomene studieren, denn alles ohne Ausnahme gehört der niedersten menschlichen Physis an. Der ganze niedere Okkultismus gehört bereits schon zur Naturwissenschaft und ist auf dem Wege, exakt behandelt zu werden.

So überflüssig auch alle spiritistischen Spiele sind, so wertvoll könnten sie werden, wenn sie Fähigkeiten entwickelten, die über die bekannten drei Dimensionen hinausführten; Fähigkeiten, die mit unseren fünf Sinnen nicht mehr erfaßbar sind. Aber das Wahre, Trügerische und Absurde mischt sich noch zu sehr kunterbunt durcheinander, daß ein Genius von der Struktur eines Kant notwendig wäre, um in einer Kritik der praktischen Magie Wahres von Falschem zu trennen. Eine Kritik der reinen Magie jenseits der Naturwissenschaft aufzustellen, wird unmöglich sein, da sich die beiden Begriffe vollständig ausschließen. In der praktischen Magie haben wir trotz aller unglaublichen Phänomene noch immer festen Boden unter den Füßen, Begriffe wie Dauer, Zustand, Bewegung sind als Relativitätserscheinungen von Belang, desgleichen Raum und Zeit und alle ihre Beziehungskonstanten, vor allem aber die Kausalität. Die praktische Magie wird in einem beschreibenden und experimentellen Teil zerfallen müssen, über welche sich die Theorie wird aufbauen können. Die reine Magie aber ist jenseits der Kausalität, also jenseits des Worts. Sie ist weder lehrbar noch lernbar. Man hat sie oder man hat sie nicht. Sie kennt nicht mehr den Unterschied von Wissenschaft, Philosophie und Kunst, sie ist ihre Dreieinigkeit in der Dimension des Religiösen. So fern sie uns auch noch ist, so vertraut ist sie uns schon durchdas Elementarerlebnis der Intuition, mit der sie allerdings nicht verwechselt werden darf, denn sie ist nur die Vorstufe, die Möglickkeit, zur reinen Magie vorzudringen.

Daß reine Magie als Ziel im Plane der Menschheitsentwicklung liegt, soll folgendes dartun: Alle Kunst und Wissenschaft ist polar bedingt, Kunst durch Idealismus und Realismus, Wissenschaft durch Subjekt und Objekt getrennt. Ja sogar Religion (exoterisch) Gegensatz von Endlichem und Unendlichem. Seit jeher war es das Bestreben der Menschen, diese Polarität zum Ausgleich zu bringen, und aus diesem Widerstreit erwuchs dem menschlichen Geist die Spannkraft und der belebende Funke, der die Materie beseelte und zum Träger der Idee werden ließ. Durch sie wurde das Endliche befähigt, Abbild des Unendlichen zu sein.

Sollte sich in diesem Spiel und Widerspiel alle Möglichkeit des

menschlichen Geistes erschöpfen, gibt es keine Dimension, in welcher sie zu einer höheren Einheit werden können, ohne sich gegenseitig aufzuheben? — Plus und Minus addiert geben Null, miteinander integriert werden sie Kraft und ihr Plus- und Minuszustand ist verschwunden. Reine Magie ist erreicht. Ding und Idee, Subjekt und Objekt sind eins geworden, Kraft. Die nächste höhere Dimension ist erreicht, die vierte. Magie ist also höchstes Vermögen der Kräfte, ohne sie materiell wirken zu lassen. Der Magier ist der vierdimensionale Mensch.

Wir als dreidimensionale Menschen haben nur die Anschaulichkeit von dieser, höchstens von der ersten Dimension, vom Punkt Ich, von dem aus Descartes folgerichtig die ganze Welt aufgebaut hat. Die Anschauung der Fläche ist uns durch das räumliche Sehen verloren gegangen. Es scheint ein geheimes Gesetz der Entwicklung zu sein, daß die geraden oder ungeraden Zahlen der Dimensionen für die Entwicklung der Rassen vorherbestimmt sind. Wir können also von der dritten niemals direkt in die vierte Dimension kommen, wohl aber könnte es der Mensch, der ganz in der Anschaulichkeit der zweiten lebt. Und in der Tat vermögen es die Chinesen, die schon vor Jahrtausenden das Verschließen der Kraft als wesentliches Merkmal der vierten Dimension erkannt haben. Laotse ist durchaus vierdimensional und reiner Magier.

In China wird die reine Magie jenseits der Naturwissenschaft geboren werden. Vielleicht wirkt sie dort schon seit langem und wir wissen es nicht, weil unser innerer Sinn für sie noch nicht reif geworden ist.

Denn für uns ist das Wort Magie noch ein Wahngebilde, das mit Aberglaube und Ammenmärchen verwechselt wird, woran zum größten Teil der Unfug schuld ist, der mit der niedersten Magie getrieben wird. Der Künstler und Gottgläubige war seit jeher Bewohner der magischen Welten. Auch der Philosoph konnte sich niemals den magischen Problemen verschließen. Aber erst in jüngerer Zeit wurde die Frage immer brennender. Fechner und Eduard von Hartmann haben mit tiefem Ernst sich magischen Studien ergeben. Auch Henri Bergson sei hier genannt, der für Magie das weniger kompromittierende Wort Intuition anwendet, aber das magische Erleben meint. Er wagte es, schon um die Jahrhundertwende zu sagen: „Philosophieren besteht darin, die gewohnte Richtung der Denkart umzukehren.“ Er durchleuchtete zuerst die Universal-Mathematik Kants und sah im Beweglichen, nicht im Festen, das Wesen des Geistes. Ihm ist Aufgabe der Metaphysik, qualitative Differenzierungen und Integrierungen vorzunehmen. Von ihm zu Einstein, dem ersten exakten Magier diesseits der Naturwissenschaft, ist nur ein Schritt. Nun ist der Weg frei, aber die Magie jenseits der Naturwissenschaft wird nicht aus der Wissenschaft, sondern aus dem religiösen Erleben geboren werden.

▪▪▪▪▪▪▪▪▪▪▪▪

# Okkultistische Umschau.

**Zwei französische Hellseherinnen.** Vor einiger Zeit erregte in der Bretagne ein Kriminalfall bedeutendes Aufsehen, in dem eine „Hellseherin" eine entscheidende Rolle spielte: Trotz allen Bemühungen der Polizei gelang es nicht, eine verschwundene Leiche aufzufinden. Eine entfernte Verwandte des Getöteten wandte sich nun an die Hellseherin Camilla Hoffmann in Nancy und schickte ihr ein Paar Handschuhe des Verstorbenen. Merkwürdigerweise erkannte die Hellseherin in Nancy, die niemals in der Bretagne gewesen war und weder ihn noch seine Angehörigen kannte, daß es sich um einen Mord handelte und gab sogleich genau an, wo die Leiche zu finden sei; dort fand man sie auch. Solche Hellseherinnen und Wahrsagerinnen gibt es nun in Frankreich eine ganze Menge. Sie haben ihren guten Kundenkreis; die Wissenschaft aber erklärt sie meistens ohne weiteres für Schwindler. Ein französischer Gelehrter, Dr. E. Osty, veröffentlicht unter dem Titel „Lucideté et Intuition" in Buchform eine gründliche Untersuchung über diese merkwürdigen Frauen und erzählt darin die erstaunlichsten Dinge, die man kaum glauben möchte, wenn nicht als Bürgen für ihre Richtigkeit hervorragende, auch bei uns recht bekannte Forscher angeführt würden. Außerordentlich merkwürdig ist der Fall Scherif Paschas, der vor einiger Zeit beinahe in Paris als Opfer eines Mordversuches gestorben wäre. Dr. Osty hat aus dessen eigenem Munde gehört, daß die Pariser Hellseherin Frau Fraya ihm bereits vor drei Jahren verkündet hatte, daß sein politisches Leben außerordentlich reich an Zwischenfällen sein werde. Einen Monat vor dem Mordanschlage wies sie ihn darauf hin, daß er bald in Todesgefahr schweben werde, und zwei Tage vor dem Mordversuche sagte sie ihm, ein Spion oder Verräter werde ihn in seiner eigenen Wohnung angreifen, er werde aber nicht verletzt werden. Scherif Pascha hat ausdrücklich dem Dr. Osty seine Erlaubnis zur Veröffentlichung dieser Tatsache gegeben. Nicht minder wundersam sind die Leistungen der oben erwähnten Camilla Hoffmann, mit der Osty sich besonders ausführlich beschäftigt. Eine ihrer letzten Leistungen ist folgende: Ein Herr in Macon wandte sich an sie, weil sein Bruder in der Seine ertrunken sei und die Leiche nicht gefunden werden könne. Die Hellseherin nannte sogleich den Vornamen des Verschwundenen richtig, erklärte, er werde seit 60 Tagen vermißt, gab dann die Stelle an, wo die Leiche im Wasser sei, fügte aber hinzu, alles Suchen werde vergeblich sein, bis der Fluß den Toten von selbst wieder herausgeben werde. Wort für Wort verwirklichte sich nach Dr. Ostys Angaben alles, was die Hellseherin gesagt hatte! Man weiß nicht, was man dazu sagen soll, wenn man erfährt, was Camilla Hoffmann für Leistungen fertig bringt, obwohl sie eine gänzlich ungebildete Frau ist. Der Psychiater Bernheim hat mit ihr Versuche gemacht, als sie erst 15 Jahre war, und erklärt ausdrücklich, er sei von ihrer Ehrlichkeit fest überzeugt; gleicher Ansicht sind Liébault und einige andere Psychiater, die sie kennengelernt haben. Der Psychiater Beaunis hat im Jahre 1889 hypnotische Versuche mit ihr gemacht, durch die er bewiesen zu haben glaubt, daß sie wirklich die Gabe des Hellsehens besitzt. Er gab der hypnotisierten Camilla Hoffmann einen Brief in die Hand, von dem Stempel und Briefmarke entfernt waren. Er war von einem Arzte in Konstantinopel und enthielt Haare eines Kranken dieses Arztes, die als Versuchsgegenstände eigens aus der Ferne geschickt worden waren. Prof. Beaunis erzielte nun das erstaunliche Ergebnis, daß Camilla Hoffmann

folgende Angaben machte: der Brief sei nicht aus Frankreich, sondern aus einem fernen Lande, wohin man zur See wie auf dem Landwege kommen könne, aus einer großen Stadt mit viel Wasser, mit Schiffen und Soldaten, die nicht weiß sind . . . Die Menschen sind nicht wie wir gekleidet, die Frauen gehen verschleiert.

Ein Seitenstück zu diesem gelungenen Versuch ist ein zweiter, für den als Bürgen der Holländer van Enden angeführt wird. Prof. Beaunis gab der hypnotisierten Camilla Hoffmann wieder einen Brief, und sie sagte alsbald: „Der Brief kommt nicht aus Frankreich, sondern aus einer mittelgroßen Stadt. Da ist wenig Wasser. Ich sehe eine Statue, einen aufrecht stehenden Mann, einen Soldaten, der etwas in der Hand hat. Der Brief gehört einem Herrn. Geschrieben hat ihn eine Frau, eine junge Frau. Sie hat keine Kinder. Sie ist in einem großen Gebäude mit einem kleinen Vorder- und einem großen Hintergarten. Sie ist im ersten Stockwerk. Augenblicklich speist sie. Das Haus ist gelegen in einer großen Straße mit Bäumen." Van Enden sagte zuerst, die Angaben seien falsch, der Brief kam aus Utrecht; allein von einem Denkmal, wie dem beschriebenen, wüßte er nichts und auch die Angaben über die Briefschreiberin und das Haus seien falsch. Nach einiger Zeit jedoch teilte Prof. Beaunis mit, daß Camilla Hoffmann durchaus richtige Angaben gemacht habe. Das ihm unbekannte Denkmal in Utrecht ist das Johanns von Nassau mit dem Marschallstabe in der Hand. Die Briefschreiberin hatte den Brief nicht in ihrem eigenen Hause sondern in einem anderen abgefaßt, ihre Kinder waren nicht bei ihr, ähnlich war es mit den weiteren Angaben.

**Physiognomisches.** Die Charaktereigenschaften eines Menschen aus der Norm seiner Nase zu bestimmen, ist eine ziemlich alte Wissenschaft. Napoleon bevorzugte Personen mit ausgeprägten, wohlgebildeten Nasen. Seine eigene ließ in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig. Friedrichs des Großen Nase war derart bemerkenswert, daß der berühmte Züricher Physiognomiker Johann Kaspar Lavater seinen Ruf aufs Spiel setzte, indem er eine Wette einging, mit verbundenen Augen, nur dem Gefühl seines Daumens und Zeigefingers folgend, sie unter 10 000 anderen herauszufinden. Die Nase von George Washington gehörte dem echten Typus der Adlernasen an, die große Festigkeit, Geduld, aber auch Heroismus verraten. Dasselbe gilt von Julius Cäsar. Von Lykurg und Solon wird berichtet, daß ihrer Nasen Länge sechs Zoll betragen haben soll. Der unsterbliche Ovid besaß eine Flaschennase. Auch die Riechorgane von Alexander dem Großen und Richelieu wiesen besondere Eigenheiten auf. Ganz einzigartig soll indes die Nase von Mohammed gewesen sein. Sie war nämlich derart gebogen, daß es schien, als ob ihre Spitze sich zwischen seine Lippen schieben wolle. Numa Pompilius' Nase war sechs Zoll lang. Die Nasen von Shakespeare, Franklin und Bacon wiesen alle weite Nasenlöcher auf, ein Merkmal außerordentlicher Gedankenschärfe und Vorliebe zu ernsten Betrachtungen.

**Die Bedeutung des Kindheitserlebnisses für die Ausgestaltung der Lebensführung.** 1. Der Mensch von heute trägt Vererbung von Jahrtausenden her in sich, die seine Lebensführung bestimmt. Wie diese Vererbungen aus weit zurückliegenden Zeiten (Kindheit der Menschheit) sich geltend machen, so erwirkt sich auch die Kindheit des einzelnen Menschen einen starken Einfluß auf die Lebensführung des Erwachsenen. Wir sprechen dabei von Erlebnis und meinen damit, daß Erleben eine wachsende Erfahrung bedeutet. Die große Summe von Vererbungs- und Erfahrungserlebnissen, die in unserm Gedächtnis aufgestapelt liegt, ist der Grund zur Ausgestaltung des späteren Lebens und leitet vom Unbewußten

heraus unser Reden und unser Tun. Die Kindheitserlebnisse bleiben versteckt im Gedächtnis liegen und beeinflussen von dort aus, meist ohne Wissen des Menschen, die Lebensführung.

2. Die Erlebnisse des Kindes im Elternhause wirken bestimmend auf die Charakterbildung des Erwachsenen. Zum Beispiel: Eine Erziehung, die nur mit Verboten und Geboten arbeitet, ohne auf die Innerlichkeit des Kindes einzugehen, kann aus dem Kinde einen tatenlosen Mann machen. In andern Fällen führt dieser Versuch einer Unterbindung des eigenen Lebens des Kindes dazu, einen Erwachsenen werden zu lassen, der, in Übertragung seines in der Kindheit erworbenen Mißgefühls gegen alle Vorschriften, sich in hochgespanntem Freiheitsdrang zu jeglicher Übertretung veranlaßt sieht.

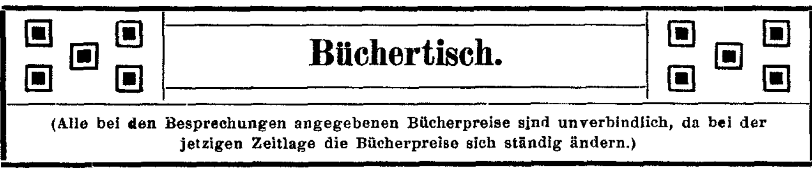
3. Besonders sind es stark mit Affekt ausgestattete Kindheitserlebnisse, die sehr nachhaltig der Lebensführung Richtung geben. Eine im jugendlichen Alter z. B. erlittene ungerechtfertigte Kränkung kann so nachhaltend wirken, daß im Verein mit später dazu kommenden ähnlichen Erlebnissen der Mensch im Gefühl einer „gerechtfertigten" Rache Verbrechen begehen kann.

4. Besonders ausschlaggebend für die Ausgestaltung der Lebensführung werden die Kindheitserlebnisse auf sexuellem Gebiet. Die können für die späteren Jahre zu Nerven- und Geisteskrankheiten führen.

5. Aber auch Werte von großer kultureller Bedeutung können auf Grund von Kindheitserlebnissen geschaffen werden. Die Wurzeln des Schaffens genialer Menschen reichen bis in die Kindheitserlebnisse hinein und werden von diesen genährt. Für derart starke Wirkung von Kindheitserlebnissen, wie sie bei Verbrechen, geistiger Störung und genialer Leistung in Erscheinung tritt, ist die Vererbung mit in Rechnung zu setzen.

6. Wenn der Erzieher an dem Kinde eine seelische Veränderung beobachtet, erwächst für ihn die Aufgabe,: nach dem Grunde zu suchen. Hat er diesen in einem Erlebnis gefunden, so muß er das Erlebnis aus dem Gedächtnisversteck des Kindes herauslösen und zur Ableitung bringen. Immer hat der Erzieher in Anbetracht der nachhaltigen Wirkung von Kindheitserlebnissen auf die Ausgestaltung der Lebensführung darauf zu achten, daß dem Kinde sein Lebensrecht wird; daß er das Kind und den Jugendlichen zu Worte kommen laßt und ihnen Erkenntnis über die seelischen Vorgänge beibringt. Damit wird der Erzieher der Forderung der neuen Zeit gerecht, die Wahrheit durch Erkenntnis bringen will.

Nervenarzt Dr. med. Stadelmann-Dresden.



## Büchertisch.

(Alle bei den Besprechungen angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich, da bei der jetzigen Zeitlage die Bücherpreise sich ständig ändern.)

**Unsere Zukunft im Lichte der Weissagungen.** Von Dr. M. Karpinski. Linser-Verlag. Berlin-Pankow. 3,50 Mark.

Es ist kein Wunder, daß immer wieder Prophezeiungsschriften erscheinen. Der vielen Menschen zu allen Zeiten innewohnende Drang, die Zukunft zu durchschauen, findet in den Kundgebungen zahlreicher Seher und Propheten beständig neue Anregung und Nahrung. Und wenn auch manche Weissagungen oder Visionen, zumal neuzeitliche, auf den Weltkrieg gerichtete, sich vorläufig als trügerisch oder doch sehr fragwürdig erwiesen haben, so sind doch andere

so offenkundig als zuverlässige Zeugnisse übernormaler geistig-seelischer Betätigung zu erkennen, daß ein ernsthaftes Studium dieser Erscheinungen lohnt. Gewiß ist es nicht unbedenklich, statt im geschichtlichen Rückblick hervorragende Prophezeiungen zu untersuchen, solche, die in die Zukunft weisen, allseitig zu würdigen, zumal wenn sie politisch gefärbt sind. Aber je mehr man die Zeitgeschichte durchdringt, um so mehr wird man wohl geneigt werden, zuzugeben, daß in solcher Zeit, da alles im Fluß ist, auch die absonderlichsten Möglichkeiten wahrscheinlich werden, und so möchte ich mit dem Verf., entgegen der mythischen Deutung der Birkenbaumsage durch Prof. Zur Bonsen, doch die Möglichkeit offen lassen, daß diese prophetische Sage noch eine buchstäbliche Bedeutung für die Geschichte des deutschen Volkes gewinnen könnte oder doch überhaupt eine symbolische Schicksalsandeutung enthält. Im einzelnen ließe sich freilich manches Bedenken gegen K.'s Meinung erheben, aber im ganzen ist die kleine Schrift sehr lesenswert und verdient, daß man darüber nachdenkt. A. G.-W.

**Okkulte Diagnostik und Prognostik.** Bd. X der „Okk. Medizin". Von G. W. Surya. Linser-Verlag, Berlin-Pankow. 30,— Mark.

Es ist erstaunlich, welch umfassende Kenntnisse der Verf. in seiner „Okk. Medizin" offenbart. Jeder neue Band lehrt in erhöhtem Maße, daß er nicht nur in der Geheimwissenschaft kundig ist wie wenige, sondern, daß er auch ebenso gut in der einschlägigen Literatur der Schulwissenschaft Bescheid weiß. Und nun versteht er mit außerordentlichem Geschick, das Gute und Bewährte beider Gebiete zu verbinden, sodaß in seiner Art bis jetzt einzig dastehendes Monumentalwerk entsteht. Ob er nun in die Augendiagnose, in die Gesichtsausdruckskunde, in die Handlesekunst und Handschriftendeutung, ob er in die astrologische Diagnose (mit 3 sehr lehrreichen Horoskopen), in die diagnostische Wünschelruten- und Pendelforschung, in die psychometrische (und hellseherische) Diagnose, in die Harnuntersuchung oder in die Diagnose vermittels der Kilnerschirme einführt, immer hat man das Gefühl, daß hier eine souveräne Beherrschung, vorzüglich durch eigene Erfahrung gewonnen, alle Mittel in den Dienst einer treffenderen und eingehenderen Krankheitserkenntnis zu stellen weiß, als es der landläufigen ärztlichen Untersuchung möglich ist, und man kann nur immer wieder den dringenden Wunsch aussprechen, daß immer mehr Ärzte, als heute schon tun, die Scheu vor der „okkulten Diagnostik" überwinden, zum Heile ihrer Patienten und zu ihrer eigenen Befriedigung. Da die verschiedenen Methoden einander kontrollieren und ihre Ergebnisse bestätigen, kann bis dahin aber das Buch auch in der Hand des gewissenhaften Vaters als Hausarzt von großem Nutzen sein.

A. Grobe-Wutischky.

**Das Wesen der Kraft und die Einheit des Weltbildes.** Preis 6.— Mk.

**Verstand contra Relativität.** Zum Nachweis der Translation des Sonnensystems. Preis 22.— Mk.

**Das Weltbild der Äthermechanik.** Preis 12 Mk.

Sämtlich von Giulio Alliata im Verlage von Otto Hillmann, Leipzig.

Bei allen spiritistischen Deutungsversuchen der okkulten Phänomene widerstrebt es dem nicht Voreingenommenen, daß er sich sichtbar wahrnehmbare Dinge durch Zuhilfenahme der Geisterwelt ohne Heranziehung näherliegender Naturkräfte erklären soll. Man hat diese Phänomene oft mit der Elektrizität verglichen: wir arbeiten mit ihr, sehen ihre Wirkungen, aber wir wissen heute noch nicht, was Elektrizität ist. Wir sagen: ein Schwingungsvorgang. Bei der Telepathie drängt sich uns wiederum der Vergleich auf: irgendeine Kraft, die zwischen zwei Gehirnen wirkt wie die elektrischen Wellen zwischen zwei Funkstationen.

Als Einstein kam und mit seiner Lehre alle bisherigen Erkenntnisse und Annahmen über den Haufen warf, schien das Naturgeschehen in noch tieferes Dunkel gehüllt. Nun aber mehren sich die Gegner, die der Einsteinschen Lehre einen katastrophalen Grundirrtum nachweisen wollen, und unter ihnen scheinen die allgemeinverständlichen Veröffentlichungen Alliatas am bemerkenswertesten, weil er zugleich eine Gegentheorie bringt, die der Äthermechanik.

Nicht das endgültige Ja oder Nein zu sprechen ist für uns hier das Wesentliche, sondern eine Theorie gefunden zu haben, durch die sich alle Naturerscheinungen auf ein gemeinsames Gesetz, eine Urkraft, einen Urstoff zurückführen lassen. Die Lichterscheinungen, die elektrischen und mechanischen, das Kreisen der Himmelskörper und — hier zum ersten Male — auch die medialen Erscheinungen. Eine Theorie von unendlicher Tragweite, für die sehr viel zu sprechen scheint, weil alle Naturvorgänge positiv auf sie zutreffen und sich lückenlos erklären lassen. Plötzlich ist die bisher unüberbrückbare Wand zwischen den mechanischen und medialen Vorgängen gefallen.

Wenn wir der Beweisführung Alliatas folgen — zum Verständnis werden am besten die drei genannten Schriften ihrer Reihenfolge nach gelesen — und mit ihm zu der Erkenntnis gelangt wird, daß die Materie als solche keine Wirkung mehr auszuüben vermag, daß es keine Schwere, keine chemische Energie gibt, dann lassen sich durch Zuhilfenahme der Äthertheorie allerdings fast alle okkulten Phänomene einschließlich den vielumstrittenen Materialisationen auf eine Weise erklären, die im engsten Zusammenhang mit den übrigen Naturerscheinungen steht. Eine Schwerkraft der Masse, Anziehung der Erde usw. gibt es ja nicht mehr, kein Wunder also, daß bei der allein wirkenden Kraft des Äthers ees bestimmten Menschen ein leichtes ist, durch einen vom Gehirn und Willen ausgehenden Schwingungszustand, eine Unterdruckzone, Gegenstände zu heben, in der Schwebe zu halten, die Wagschale ohne Berührung zu senken, den eigenen Körper zu erleichtern, von Gehirn zu Gehirn Funksprüche laufen zu lassen! So leicht, daß die Wissenschaft, wenn anders sie Lichterscheinung, Elektrizität und Erdumdrehung nicht beweisen kann, sich an den — Menschen wird wenden müssen, um in den medialen Phänomenen von der Wirkung auf die Kraft zu schließen. Überraschungen von ungeheurer Tragweite stehen uns bevor, wenn sich die Äthertheorie durchfechten läßt. Man sollte darum die von Alliata niedergelegten physikalischen Gedankengänge nicht scheuen, um dem Fazit näherzukommen, daß es die gleiche Kraft ist, die Wellen lenkt, Licht und Funken trägt, die andererseits auch den Menschen auf die natürlichste Weise in ihre geheimnisvollen Bahnen zwingt. Besonders dem Okkultismus wird es dienlich sein, wenn er in die Lage versetzt wird, uns allen sichtbare Wirkungen auf Naturerscheinungen zuzuführen, ohne die Geisterwelt zu Hilfe nehmen zu müssen.

**Die okkulte Frage.** Von Dr. med. H. W Zahn, Nervenarzt. Verlag Jos. C. Huber. Dießen vor München 1922. Preis 8 Mk.

Es ist zwar natürlich, aber nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte doch so selten und darum besonders lobenswert, wenn ein Arzt nach dem andern sich dem gründlichen Studium der okkulten Erscheinungen widmet. Ist die vorliegende Schrift schon wegen mancher für viele neuen Einzelheiten in der umfangreichen Einleitung lesenswert, so erst recht wegen des Berichtes über eigene Versuche, die den Verf. davon überzeugten, daß die okkulten Erscheinungen Tatsachen sind und eine ernste wissenschaftliche Erforschung verdienen. A. G.-W.

▪▪▪▪▪▪▪▪▪▪▪▪

# Zentralblatt für Okkultismus.

**Monatsschrift**
**zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.**

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter des Briefkastens: **A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch,** Turnerstr. 5.

Halbjahrsbezugspreis für Deutschland und die Gebiete von Deutsch-Österreich mit Inland-Porto M. 120.—, nebst M. 18.— Porto, für das valutaschwache Ausland (Czechoslovak. Republik, Finnland) M. 400.—, für das hochvalutige Ausland M. 600.—, nebst M. 50.— Porto. Die Zeitschrift wird nur ganzjährig abgegeben. Der fortgesetzt steigenden Herstellungskosten wegen bleibt Preiserhöhung vorbehalten.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Zuschriften ohne beigelegtes Antwortporto werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als verlängert für den nächsten Jahrgang.

Anzeigenpreis: Mk. 10.— für die einspaltige, Mk. 20.— für die zweispaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

**XVI. Jahrgang. | November 1922. | 5. Heft.**

## Der katholische Ansturm wider den Okkultismus und sein tiefgehender Einfluss auf das allgemeine Völkerleben.

Von Karl Heise. (Fortsetzung.)

Nun wäre hier noch etwas über ein Verhalten zu sagen, das sich wiederum ersten und letzten Grundes gegen eine Entwicklung unserer Zeit auf wahrhaft geistigem Grunde richtet, das sich gegen eine Evolution richtet, deren breit angelegte Basis die Jesuiten erbleichen macht. Es wird die ruchlose Behauptung ins Volk getragen, die anthroposophisch orientierten Freunde des Okkultismus hätten sich gegenüber der Entente des wiederholten Landesverrates schuldig gemacht. Abgesehen davon, daß meine eigenen Publikationen solcherlei unsinnige Behauptungen Lügen strafen, muß eine Antwort hier gegeben werden. Mir liegt ein Brief vor aus Berlin-West, datiert vom 4. Juli 1920, in welchem mir gesagt wird, daß ich „nicht Bescheid wisse". Und dann wird in diesem an mich gerichteten Schreiben eine grundsätzliche Linie für Guido List und gegen Rudolf Steiner gezogen. Und nachdem heißt es: „Das Steiner-Lager ist beteiligt an Dingen, die das Ziel verfolgten, der Entente unsere monarchisch gesinnten Offiziere auszuliefern, und wo das nicht ging, für ihre Ermordung, als das einfachste Verfahren, zu sorgen. Es wurden — nach aufgefundenen Chiffredrahtungen — systematisch Krieger, die unter den

gehaßten oder gefürchteten Offizieren im Feld gewesen waren, ermittelt und bestochen, in eidesstattlicher Weise diesen Offizieren begangene Schwerverbrechen anzudichten, was man sorglich aufzeichnete und auf einem mir (dem Schreiber des Briefes) bekannten Wege nach Frankreich gab. Auf diesem Wege kam die Entente zum größten Teil der Auslieferungsliste." Der wider den Okkultismus gerichtete Brief endigt mit den Worten: „Okkultisten verlieren sich leicht aus der Hand." Unterschrieben „mit Deutschheil! Ihr Ph. St."

Ich forderte postwendend vom Verfasser des Briefes die Beweise für seine furchtbaren Behauptungen; bis heute ist St. mir die Beweise schuldig geblieben. Ich aber schied aus der von St. geleiteten „quasi deutsch-esoterischen" Gesellschaft infolge des „Auskneifens" dieses Briefschreibers aus. Zur Sache ist zu sagen, daß die alldeutsche Partei sich auf zum Zwecke der Vernichtung des Okkultismus jesuitisch gefälschte handschriftliche Mitteilungen stützt, auf Angaben, die gewisse Katholiken späterhin und wiederholt an öffentlicher Stelle wider die anthroposophische Bewegung in eine künstlich aufgereizte Menge hineingeworfen haben. Aber auch in diesen Dingen wird die Weltgeschichte zum Weltgericht werden, sobald nur die wirkliche Weltgeschichte über den Weltkrieg einmal einwandfrei wird geschrieben sein. Geschrieben freilich kann sie nur von okkultistisch orientierten Geschichtskundigen werden; denn nur ihnen stehen auf Grund ihrer absoluten Wahrheitsgesinnung die wirklichen Quellen offen, aus denen heraus alle — und auch die jesuitisch-alldeutsche — Politik heute gemacht wird . . . .

Da von List und Steiner die Rede war, mag nebenbei erwähnt sein, wodurch sich eine unausfüllbare Kluft zwischen die beiden im okkultistischen Lager stehenden Männer auftat. Guido v. List in Wien hatte vor langen Jahren ein von ihm herrührendes Manuskript in Rud. Steiners okkultist. Zeitschrift „Luzifer Gnosis" unterzubringen gehofft. Steiner lehnte die Arbeit als dilettantisch ab, was er mußte, wollte er seinen eigenen Ruf wahren.[1]) Die Folge war eine einsetzende Aversion Lists

---

[1]) In Hinsicht der Altertumsforschung muß Guido List ein unstreitiges Verdienst zugesprochen werden. Was List aber nicht erkennen wollte, war die eigentliche geistige Bedeutung des alten Keltentums, und daraus ergab sich sein Irrtum in bezug auf das Primäre beim Germanentum. List versuchte in der Tat, die Beschneidung auf die geistigen Entwicklungsgesetze hin anzuwenden, was ihm vielleicht aber niemals selber zum Bewußtsein kam. Innerhalb seiner wirklich bewunderungswürdigen Runenforschungen vermochte er leider die drei Zustände des Astralischen, Ätherischen und Physischen in Hinsicht der Sprachenverwandlung gemäß den verschiedenen Volkstumen nicht zu erkennen, wie dies Rudolf Steiner lehrt, und darum mußte letzterer die Mitarbeiterschaft Lists be-

gegen Steiner, und alle weiteren Feindschaften von List-Anhängern sind nur der unabwendbare endlose Kometenschweif dazu. In diesem Falle liegt es wie bei dem ehemaligen Okkultisten und in den Schoß der Kirche zurückgekehrten Max Seiling, dem Steiner wehren mußte, sich — wie Max Heindel, der „Verfasser“ der „Rosenkreuzerischen Unterrichtsbriefe“ — mit Steiners Federn zu schmücken, woraus abermals die Jesuiten den „Gewinn“ einheimsten . . . . Was Guido List betrifft, mit dem ich mich selbst in vieljahrelanger Arbeit beschäftigt habe, so muß ein Großteil seiner „Okkulten Lehren“ absolut auf okkulte Spekulation und Irrtum zurückgeführt werden.

Im wahnwitzigen Kampf wider den die Wahrheit wollenden Okkultismus aber sind noch tausend andere Mittel recht. Und wieder sieht man, wie Alldeutsch- und Judentum (letzteres durch Blätter wie die dem Okkultismus abholde „Frankfurter Zeitung“ usw.) in dieselbe Kerbe hauen, wenn es gilt, eine Tat eines Okkultisten — und wenn sie noch so patriotisch ist — im Sande verlaufen zu lassen. Rud. Steiner hat durch seine Enthüllungen aus dem Nachlaß des verstorbenen Generalstabschefs von Moltke in glänzendster Weise dargetan, daß Deutschland am Weltkriege unschuldig war. Diese Feststellung Rud. Steiners auf dem Wege über den okkultistischen Korrespondenten des Pariser „Matin“, Jules Sauerwein, wurde aber nicht nur nicht aufgegriffen von den berufsmäßigen Politikern des zusammengebrochenen Deutschland, sondern von gewisser

---

greiflicherweise ablehnen. Den Weg, den das einzelne Wortbild von seiner Entstehung bis zu seinem Verblassen nimmt — indem es entweder aus dem Übersinnlichen oder dem rein Physischen geboren wird, also aus dem Astralischen, Ätherischen oder Materiellen — erkannte List nicht, kam daher auch nicht zur Erfassung dessen, was auf dem tiefsten Grunde der Volkstümer liegt. So kam er hinsichtlich seiner Forschungen zu zahllosen reinen Abstraktionen und Spekulationen. List begriff nicht den Gedankengang Steiners, daß man den Menschen aus seinem seelischen Gesichtsfelde verliert, wenn man nicht sein ganzes Sein in allen seinen Lebensoffenbarungen ins Seelenauge aufnimmt; daraus wieder resultierte seine Befangenheit im Nationalismus. Aller Nationalismus ist aber nichts weiter als ein ahrimanisches Verkrustungselement, das in die Volkstümer sich einnistet und darinnen wuchert. Gerade aus dem Christentum heraus — und List wurde nach seinem Tode christlich beigesetzt — hätte aber List den allem Nationalismus entgegengesetzten Spruch aus der Offenbarung Johannis erfassen müssen: „Die Seinem (Christi) Willen vertrauten, sind nicht aus dem Blut und nicht aus dem Willen des Fleisches . . .“ Aus dem Willen des Blutes und Fleisches (der Blutsgemeinschaft) heraus aber wirkt gerade der so völkerzersetzende und die Seelen ahrimanisierende (verstrohende) Nationalismus, der — ein krasser Widerspruch zum „Bekenntnis“ der „Gesellschaft Jesu“ — das propagandistische Mittel der Jesuiten ist, die ahnungslosen Freunde des Volkstümlichen (wozu List ja im besonderen zählte) einzufangen.

Seite im Sinne und Geiste Loyolas sogar umgefälscht. Und auch der jüdisch versippte Ludendorff — seine Gemahlin ist Jüdin —, ein Liebling der Alldeutschen, gab seinen Anteil zu dieser Versandung der Wahrheit. Auf der andern Seite aber kennt der katholische deutsche Kanzler Dr. Wirth wieder nur in Deutschlands „Erfüllungspolitik" den einzigen Weg, den die Deutschen im Gegensatz zu ihren noch heute ausgesprochenen Widersachern beschreiten dürfen, obwohl dieser „einzige" Weg die politische Entmündigung Deutschlands darstellt! Durfte wohl Dr. Wirth als Katholik die Enthüllungen Steiner-Moltkes, weil von Okkultisten herrührend, als Kind seiner Kirche nicht aufgreifen??! Man sollte wohl meinen, er hätte diese Schuldlöse-Urkunden mit Begeisterung aufnehmen müssen, um Deutschland von der über es geworfenen, ach so schweren Kriegsverantwortung zu befreien .... Aber die Dinge liegen eben so: nicht nur Steiner ist Okkultist, sondern auch General v. Moltke würdigte seit Jahrzehnten das, was eine die Wahrheit um jeden Preis suchende Geisteswissenschaft der Menschheit sein kann — einem deutschen Kanzler aber verbietet eine von Rom aus eingesetzte Weltanschauung, in deutschem Interesse deutsch zu handeln ... Inzwischen verblutet das arme Dornröschen Deutschland an den Stachelstichen giftigen Dornengestrüppes aus — Loyolas „Paradies".

Immer noch heiligt der Zweck die Mittel, genau wie zu Zeiten eines August des Starken, dem die Jesuiten eine polnische Königskrone dafür aufs Haupt setzten, daß er sein sächsisches Königtum an Rom verriet. Es geht eben noch immer wie „zu Zeiten Poincarés", als ein Benediktiner von Bedeutung, Dom Besse, zu Paris am 1. Juli 1914 eine große Rede für den Krieg halten durfte, in den Deutschlands Untergang eingeflochten war: „Die Schlacht ist ein Faktor der Weltordnung. Wollen wir Gott verherrlichen, so nennen wir ihn den Gott der Schlachten ...." (vgl. Joseph Caillaux, „Meine Gefangenschaft", S. 29). Genau wie „zu Zeiten Clemenceaus", der nichts weiter war, obschon er ein großer Freimaurer ist, als der Gefangene der jesuitischen Klique Frankreichs, die in der „Action Française" ihre weltmachtpolitische Werbetrommel rührte: Die Jesuiten trugen Clemenceau empor zur Macht, die der „Tiger" dann so ausübte, daß er Deutschland sterben machen wollte (vgl. Caillaux, a. a. O., S. 62). Hätten Clémenceau und Poincaré nicht „gehorcht", dann hätten die Jesuiten einfach Philipp VIII. durch Gewaltstreich auf den Thron Napoleons gesetzt (Caillaux, S. 49). So liegen die Dinge, und weil wir Okkultisten auch nicht um eines Haares Breite in der Geschichtsbetrachtung uns nasführen lassen wollen, weil wir der Meinung sind, daß nur die reinste Wahrheit des Himmels reichen Segen an die Menschheit vermitteln

kann, deshalb dieser ungebändigte Verfolgungswahn gegenüber den deutschen Herolden des spirituellen Erwachens, das durch unsere Zeiten ruft . . Die freie Wissenschaft löste die ins Freie drängende Seele einst aus dem Bann des allzeit dunkle Magie liebenden betrügerischen Rom — heute soll dieselbe Wissenschart von den Römlingen so in Fesseln gebannt werden, daß auch die freigewordene Seele wieder eingefangen wird kraft der am 8. Dezember 1864 „ex cathedra" proklamierten „Freiheit des Gewissens und der Kulte" . . . . Und sie versteht den Seelenfang, diese Papstkirche, pflegt und unterhält sie doch beständig in Rom auch ihre besonderen okkulten Mysterien, wie ein ehemaliger katholischer Zögling dieser Mysterien, S. K. in Freiburg i. B., in der „Theosophie", Leipzig 1920, S. 277/78, zu bekräftigen wußte).

Wir hatten Poincarés Erwähnung getan. Nun, auch ihm setzt ein aus jesuitischen Quellen gespeistes Buch, das soeben in Zürich erschienen ist, ein ewiges Denkmal. Sätze wie: „Unter ungewöhnlichem Beifall zog Raymond Poincaré einst ins Elisée; er schied im Glanze einer Volkstümlichkeit ohne Schatten, unumwölkt"; „seine ergreifende Sprache ist der Hochgesang urd die Schaffer und Werker des Sieges"; „nur seiten bricht seine Rede kühn hervor, um sich zu erheben wie die Winde, die des Ulysses Segel zerreißen", sind nur zahme Beispiele aus der ins Überschwängliche verlaufenden jesuitischen Verhimmelung dieses Kriegshetzers.

Interessant ist übrigens, wie die Fangarme der jesuitischen Maulwürfe sich auch in Elsaß-Lothringen um diesen von den Freimaurern so umworbenen Staatsmann schlingen, indem von katholischen Parteiwegen dem Poincaré für seine gegen Deutschland gehaltenen aufreizenden Reden von Bar-le-Duc usw. öffentlich gehuldigt wird. Dazu hat „man" allerdings „heiligste" Ursache, ließen sich doch durch die französische Hetzpropaganda der Poincaré und Genossen in Elsaß-Lothringen gegen 160 evangelische Pfarreien sozusagen schließen, indem von Staats wegen die Seelsorger der betreffenden Kirchgemeinden unmöglich gemacht bezw. 120 protestantische Pfarrer ausgewiesen wurden. Mit geschlossenen Augen sieht die Welt diesen Dingen zu und erkennt nicht, wie die Garde Loyolas dank der jesuitischen Kasuistik täglich neue Gefängnisse für den Geist und Hochburgen für den Ungeist errichtet. Aber man sieht nicht nur das nicht, was sich vor aller Augen vollzieht, — man opfert vielmehr mit Wollust und Verschlagenheit noch die wahren Okkultisten hin, die doch einzig und allein den ehernen Kampf um Licht und Freiheit der Seele seit Jahrtausenden kämpfen.

„In der Politik ist alles erlaubt, nur nicht die Erfolglosigkeit", sagt Villiers de l'Isle-Adam. Wir hatten hingewiesen darauf, daß der alles

Geistige sterilisierende Wille der Jünger Loyolas gemeinsam mit der Entente-Freimaurerei den Weltkrieg wollte. Das ganze Verhalten des belgischen Kardinals Mercier — der sich übrigens auch in einem seiner Bücher über die Reinkarnationslehre verbreitet, diese aber, obwohl er sie nicht ablehnen kann, echt jesuitisch doch auf die Seite drängt — während des Krieges ist ja auch ein Beweis dafür. Einen weiteren Beweis gibt Heinrich Stuhrmann in seiner Schrift „Das große Rätsel“ (Godesberg 1920, Ev. Verlagsgesellschaft), indem er einen Ausspruch des katholischen Professors Buß in Freiburg zitiert, der schon vor sieben Dezennien getan wurde: „Der Papst wird von Berlin aus den deutschen Protestantismus in den Schoß der Kirche zurückführen. . . . . Die Kirche rastet nicht, und mit den Mauerbrechern der Kirche werden wir die Burg des Protestantismus (Preußen!) langsam zerbröckeln müssen . . . . Mit einem Netz von katholischen Vereinen werden wir den altprotestantischen Herd in Preußen von Osten (!) und Westen (!) umklammern und damit den Protestantismus erdrücken . . . . und die Hohenzollern unschädlich machen . . .“ Was dieser Professor Buß schon vor 70 Jahren angekündet hat, haben die Jesuiten während des Weltkrieges (wie in Nachahmung der Einfädelung des dreißigjährigen Krieges, der auch ein eigentliches Jesuitenwerk war) in heiligstem Wetteifer mit den Geheimbünden freimaurerischer Observanz glanzvoll durchzuführen sich bemüht. Allen Ernstes bearbeitete (als ein Beispiel für viele) neben den Freimaurer- und okkulten Geheimblättern Amerikas der New-Yorker „Herald“ das amerikanische Volk in jesuitischem Sinne zum Eintritt in den Krieg wider Deutschland zwecks Losreißung von Elsaß-Lothringen, Baden, Bayern und Württemberg vom „Reiche“ durch den Machtspruch der Entente, und zwar im Interesse der Bildung eines neuen gesonderten „katholischen“ Einheitsstaates mit Einschluß der Länder der damals noch österreichischen Krone. Man darf nicht vergessen, daß „Habsburg“ der besondere Träger des römisch-katholischen Macht-Imperialismus gewesen ist, gleichsam eine Art Konservator des katholischen Prinzips seit den Tagen des 8. bezw. 9. Jahrhunderts, und diese in Unnatürlichkeit ausgeartete Stütze versuchte das Jesuitentum im Kriege durch sein führendes amerikanisches Blatt in den Wettbewerb um die Weltmacht gegenüber den besonderen Bestrebungen innerhalb des geheimen Logentums für seine Ziele einzuschieben. So versuchte das jesuitische Rom ja auch alle Zeit, die deutsche Kaiserin (die Gemahlin Wilhelm II.) als die gegebene treibende Kraft im protestantischen Preußen wider allen römischen Einfluß auszugeben und auch unter diesem Feldgeschrei die Zersetzung Preußen-Deutschlands anzustreben. Mit besonderer Wollust akzeptierte darum denn auch die ebenfalls jesuitisch arbeitende New-Yorker „World“ das sonderbare „Gebet“ des Je-

suiten Vaughan auf den „Kreuzzug wider Preußen“ als den besonderen Kampf gegen das protestantische Preußen. Wie weit der Mittelsmann der Jesuiten, der deutsche Minister Erzberger, seiner selbst bewußt war, als er — laut „Süddeutscher Zeitung“ vom 25. November 1917 — damals schon in Zürich mit französischen Bischöfen über die Abtretung Elsaß-Lothringens verhandelte, mag dahingestellt bleiben. Es genügt, zu wissen, daß in Rom wie von der Themse aus (dort durch den Mittelsmann Lloyd George, „den vollendeten Künstler in der Überredung“, den „Ministerpräsidenten mit telepathischem Instinkt“, wie J. M. Keynes ihn nannte) die Zertrümmerung Deutschlands gegebene Sache war.

Wir sehen, Kirche und Loge gehen immer Hand in Hand, trotz aller oft grenzenloser äußerer Befehdungen. Weil in den gemeinsamen „obersten Sphären“ alle die letzten Fäden zusammenlaufen, darum weiß man alle „geheimen“ Dinge gegenseitig so gut voneinander — die Loge kennt die Jesuiten durch und durch und die Jesuiten wissen, wie es in den Schubfächern ihrer sogenannten Antipoden aussieht, und so hängt man sich gegenseitig so viel Liebenswürdigkeiten an, als sich mit den gewollten Narrenspossen verträgt. Dahinter liegen die obskuranten Ziele: „Weltmacht im Wirtschaftsleben auf dem Wege über England-Amerika und die Logen bezw. die katholischen Wirtschaftsunternehmungen und Gewerkschaften, und Weltmacht durch die Knechtung des Geistes auf dem Wege durch die entgeisteten Philosophien und die entgeisteten Kirchen aller Systeme und durch die wütende Kriegserklärung an alle wahre okkulte Geisteswissenschaft. So erklärt es sich denn frank und frei, welch leichten Herzens die französische „Logenregierung“ (gemeint ist das offizielle Paris) gelegentlich des Festes der Seligsprechung der Jeanne d'Arc am 16. Mai 1920 ihren ehemaligen Minister und Freimaurer Gabriel Hanotaux als offiziellen Gesandten der Großen Republik nach Rom senden konnte . . . . Dann der wirkliche okkulte Hintergrund für die Führung des Banners durch die Jungfrau von Orleans wird ja so wenig von Rom als von den okkulten Geheimbünden der westlichen politischen Welt enthüllt. Es wird nur blinder Glaube genährt und ein Lustspiel aufgeführt. Man müßte sich schon auf die in der Tat seltsame Geburt der auf dem Scheiterhaufen endenden edlen Jungfrau näher und tiefer einlassen und auf ihre wirklichen Beziehungen zum Okkulten, d. h. zum Logos = Christus; darauf lassen sich indes nur die wirklichen Okkultisten ein. Hier darauf näher einzugehen, würde zu weit führen; der Zugang zu den Mysterien dieses Heldenmädchens wurde ja durchaus schon von Schiller bloßgelegt (nicht gerade von Shakespeare), und der „Tempel“, der von ihrer wahrhaft göttlichen Berufung Zeugnis gibt, kann heute von

jedermann betreten werden, der einer reinen Gesinnung fähig ist. Die römischen Jesuiten sorgen jedoch dafür, daß solch tiefere Seelenstimmung möglichst nirgends aufkomme, indem sie in ihren Bethäusern den Okkultismus verleumden und von ihren Priestern auf Vorträge hinweisen lassen — wie in Stuttgart und anderswo geschehen —, in denen eine auf Wahrhaftigkeit gegründete Geisteswissenschaft von deren Feinden in direkt wahrheitswidriger Weise der breiten Öffentlichkeit gegenüber dargestellt wird. Wieder erinnert man sich da des Probabilismus und der okkulten Techniken derer, die, wie Pater G. V. Keller sagte, in „Hof- und Räuberkonzilien" machen (vergl. B. Carlos „Laienwort an Laien", Hamburg 1845, Verlag Berendsohn). Es ist zwar schon länger her, was die „Magischen Blätter" (Leipzig 1920, S. 36/37) schildern, aber die alten Praktiken bewähren sich noch heute. Wenn da einst die Oberen der „Gesellschaft Jesu" beim spanischen König etwas für ihre Zwecke Günstiges durchsetzen wollten, so wurden alle Jesuitenpatres angewiesen, zur Zeit der Audienz, in welcher dieses Anliegen Philipp II. durch einen dieser führenden Jesuiten vorgetragen wurde, ihre Gedanken scharf auf die Beeinflussung des Königs im gewünschten Sinne zu konzentrieren. Dieses Experiment glückte immer. König Philipp hat seinen vertrauten Ratgebern oft geklagt, wenn sie ihm ihre Bedenken über das den Jesuiten wiederum gewährte Zuwillensein aussprachen: „Ich hatte die feste Absicht, das Anliegen dieses Mal unter keinen Umständen zu gewähren, aber sobald ich den Priester sprach, fühlte ich eine solche Flut von Eingebungen (dunkelmagische Fernsuggestionen) auf mich eindringen, welche mir dazu rieten, daß ich seine Bitte erfüllen mußte." — In unseren Tagen erfolgt die Massenhypnose gegen den ehrlichen Okkultismus in genau derselben Weise, unterstützt nur noch durch die jesuitisch geleitete katholische Presse und Literatur wie durch entweder in ihrem Charakter höchst fragwürdige Volkstribunen und andere politische Demagogen, die leicht beeinflußbar sind. So hat der süddeutsche freireligiöse Prediger Gottfried Schwarz nur zu recht, wenn er sagt: „Die ganze Tätigkeit der Jesuiten ist nichts anderes als — Bürgerkrieg." (Monatsschrift „Banner der Freiheit", Heidelberg 1902, Heft 82.)

All solch Gebaren will jedoch nicht hindern, daß aus dem Katholizismus auch die herrlichsten Gestalten hervorgehen, und dies etwa nicht nur in der alten, schönen Zeit des Thomismus und der Scholastik bezw. von deren Vorgängern (Scotus Erigena, Augustinus, Pelagian, Averrhues, Thomas von Aquino, Albertus Magnus usw.). Gern erinnern wir an den Generalvikar des Bistums Konstanz, Ignaz Heinrich Karl Freiherrn von Wessenberg, der neben den badischen Landen auch über ein weites west-

und mittelschweizerisches Gebiet seinen liebewarmen Einfluß ausübte. Freilich verdächtigte ihn gar bald der päpstliche Nuntius in Luzern, worauf der Papst Wessenbergs Wahl zum Bistumsverweser von Konstanz unbestätigt ließ und sogar das Bistum auflöste, wodurch Wessenberg außer Amtes gesetzt wurde. Der von Rom aus Verfehmte hatte — wie einst Hrabanus Maurus — sich für eine spezifisch deutsch-katholische Kirche eingesetzt mit deutscher Liturgie und deutschem Kirchengesang, was der brutalen Kirchengewalt zuwider war. Wessenbergs besonderer Freund und Gönner war der Erzbischof, Fürstprimas, Erzkanzler (des deutschen Reiches) und Großherzog von Frankfurt, Reichsfreiherr Karl Theodor Maria Dalberg, der sich ebenso wie Wessenberg sehr um die Wissenschaften verdient gemacht hatte. Das unmittelbar ins Leben eingreifende Geistige war ihm wie Wessenberg Lebensnerv, und so kann man beide als direkte Vorläufer eines gesunden geisteswissenschaftlichen Okkultismus betrachten. Eines edelmütigen Jesuiten sei in Johannes Michael Sailer — eines andern Freundes Wessenbergs — gedacht, der als Professor, Bischof, Dompropst usw. einer der berühmtesten Kanzelredner seiner Zeit war. Nicht minder verdient um echte Seelenbildung waren Sailers Schüler Michael Fenneberg, Johannes Goßner und Martin Boos, die, obschon sie zwar nicht die Berühmtheit ihrer genannten Vorbilder und Meister erreichten, doch von der Kurie und Inquisition genugsame Verfolgung erleiden durften. Erwähnt möge endlich auch Vincenz Knauer sein, der feine Benediktinermönch, der ein Buch schrieb über die Hauptprobleme der Philosophie von Thales bis Hamerling. Das Wirken all dieser Männer fiel noch in die große Zeit von Deutschlands Weltanschauungs-Idealismus, der dann später versickerte, um in unserer Zeit innerhalb des ernsthaften Okkultismus endlich wieder hervorzuquellen. Ihr Erbe, ihre Fortsetzung und ihre Vertiefung findet sich heute in der Anthroposophie.

(Fortsetzung folgt.)

# Einige Bemerkungen zu Leonhardts Aufsatz „Okkultistische Heilverfahren“.

Von Dr. med. Erich Oswald.

Zunächst möchte ich dem Verfasser recht herzlich für seine erquickende Abhandlung über die okkulten Heilverfahren danken. Alle klar denkenden Okkultisten, die sich mit dieser Materie beschäftigen, wer-

den mit mir darin übereinstimmen, daß L. in jedem Punkte den Nagel auf den Kopf getroffen hat. Es ist nur schade, daß er nicht einige Kuriositäten dieses Gebietes erwähnt hat, wo er doch bei seiner langjährigen Praxis sicher über eine erkleckliche Anzahl derartiger Monstrositäten verfügen wird. Sein Gefühl betrügt ihn nicht, wenn er glaubt, daß die Leute selbst nicht verstehen, was sie schreiben, oder daß absichtlich betrogen wird, entweder um sich interessant zu machen oder um die Dummen auszubeuten. Was ich hier sagen will, soll dem Thema noch einige andere Seiten abgewinnen. Vielleicht ist es auch den Naturärzten angenehm, einmal etwas darüber von wohlwollender schulmedizinischer Seite zu hören.

Ich beschäftige mich seit einigen Jahren mit Okkultismus und geriet da natürlich, da ich Arzt bin, bald auf das Gebiet der okkulten Medizin. Besonders habe ich mich durch Suryas „Moderne Rosenkreuzer" in das Gebiet hineingelesen. Ich schicke noch voraus, daß ich schon bald nach dem Staatsexamen auf abschüssige Wege (im schulmedizinischen Sinne!) geriet, nicht unbeeinflußt durch C. L. Schleich mit seinem vortrefflichen Werk „Aus Asklepios' Werkstatt". Ich ging also nicht mit dem Vorurteil des Schulmediziners an Surya heran, und doch bin ich oftmals wütend geworden über manche Überhebung in diesem sonst vortrefflichen Buche. So erscheinen mir vor allem seine Gründe gegen die Pockenimpfung kaum diskutabel .Ich bin eigentlich dann erst durch Wachtelborns „Heilkunde auf energetischer Grundlage" etwas besser in die Materie eingedrungen; es hat mich aber bis jetzt noch keiner von allen ganz überzeugen können. Daß das Pockengift schädlich ist, ist wohl klar, aber die Pocken selbst sind auch schädlich, und zwar sehr. Ich glaube, daß die Impfgegner sehr abnehmen würden, wenn wir erst einmal eine ordentliche Pockenepidemie haben würden. Die letzten liegen bis in die sechziger Jahre zurück, da waren die meisten Impfgegner noch gar nicht geboren oder noch sehr jung. Leute, die die Pocken noch in ihrer Gewalt kennengelernt haben, sind keine Impfgegner.

Immer macht Surya der Schulmedizin zum Vorwurf, daß sie Syphilis, Rückenmarksschwindsucht, Tuberkulose und Krebs nicht heilen könne. Das stimmt. Die okkulte Medizin kann es aber auch nicht. Wenigstens berichten ernst zu nehmende okkulte Mediziner offen, daß die okkulte Heilkunde da auch nicht weiter kann, und sie weisen erfreulicher Weise auf die Erfolge der Chirurgie hin. Ich spreche hier nur von schweren Fällen, denn leichte Fälle von Tuberkulose und Syphilis, Krebs, im Beginn oder oberflächlich gelegen, kann die Schulmedizin ebenfalls heilen, sie sind also von der Konkurrenz von vornherein auszuschließen. Auch bei Rückenmarksleiden haben wir viele sogen. Remissionen, die lange Zeit

anhalten und eine Besserung vortäuschen. Da setzt nun die Kritik ein, und in dieser ist die Schulmedizin der okkulten sicher weit überlegen, obgleich auch hier recht erfreuliche Ausnahmen bestehen, zu denen ich Leonhard und die Herausgeber des neuesten Zimpelbuches rechnen möchte.

Die Kritik der Schulmedizin besteht darin, daß man bei einem sogen. geheilten Fall, z. B. von Krebs, nachträglich erst einmal festzustellen versucht, ob es überhaupt Krebs war. Ist das wahrscheinlich, so werden dem neuen Krebsheiler weitere einwandfreie Fälle dieser Art vorgeführt, an denen er seine Kunst erproben kann. Versagt er, so ist damit erwiesen, daß die Heilung in dem ersten Fall ein Zufalltreffer war, daß es, was ja bei Krebs wohl gerade nicht vorkommt, eine Selbstheilung des Körpers war. Jedenfalls wird mit Sicherheit festgestellt, daß das „neue Heilverfahren" Krebs nicht zu heilen vermag, also abzulehnen ist. Die Schulmedizin schreibt sich also nicht jede Zufallsheilung auf ihr Pluskonto. Das aber gerade habe ich leider in manchem okkult.-mediz. Schriftstück feststellen können, während man sogar mehrfach noch die anderen Momente herausschälen konnte, die günstig gewirkt hatten, während die okkult. Methode versagte. Ferner werden, da es sich um keine Schulmediziner handelt, oft Fehldiagnosen gestellt, richtiger vielleicht, ernstere Krankheitsbezeichnungen für leichtere und heilbare Erkrankungen angegeben, wie z. B., wenn ein harmloser Hautausschlag als syphilitisch bezeichnet wird, wenn eine hysterische Gehstörung als Rückenmarksleiden gedeutet wird; hysterische Anfälle werden mit den viel selteneren epileptischen verwechselt, eine gutartige Geschwulst mit Krebs u. dergl. Jch muß also erst eine sichere Diagnose haben. Kann ich dann noch heilen, so ist es eine wirkliche, von mir selbst unter Benutzung schulmäßiger oder okkulter Mittel fertiggebrachte Heilung.

Diese Sicherheit aber fehlt in den Büchern zumeist, L. scheint das auch zu fühlen, das geht aus dem ganzen Artikel hervor. Da nützt nun aber kein Schimpfen und Wettern gegeneinander, sondern einträchtiges Zusammenarbeiten mit gegenseitiger Belehrung, denn in der Schulmedizin ist durchaus nicht alles sinnlos, wie manche Okkultisten behaupten.

Dann habe ich auch immer so meine Bedenken mit der „Heilung" von Geisteskranken und der „Leerung der Irrenhäuser". Meist handelt es sich da auch um Übertreibung (wohl unbewußt) harmloser Krankheitsbilder, die zu schweren Psychosen gestempelt werden. Schwere unheilbare Geistesstörungen bekommen die okkult. Mediziner gar nicht zu Gesicht, sonst könnten sie nicht solch Blech schwatzen, wie vom vollkommen leeren Gehirn beim Baumeister Schinkel; nur die Gehirnhäute seien noch dagewesen und doch habe er noch klar sprechen können bis kurz vor seinem Tod. Das

glaubt kein vernünftig denkender Mensch, selbst wenn man, wie ich, restlos auf dem Boden der Geistlehre und Theosophie steht, denn der Geist und die Seele brauchen auch Vehikel, um sich äußern zu können.

Diese Kostproben, die als Beweise von der okkult. Medizin angeführt werden und die ein Beleg sein sollen für die Dummheit der Schulmedizin, werfen doch ein recht sonderbares Licht auf ihre Produzenten. Dabei hat die okkulte Medizin solche Beweise „zwingender Art" gar nicht nötig, denn ihre Erfolge sind doch recht klar und auch teilweise schulmedizinisch anerkannt durch Aufnahme unter die akademisch gelehrten Behandlungsarten. Leider fehlt es den Okkultisten noch an Systematik, sie bringen alles wie Kraut und Rüben durcheinander und stoßen durch ähnliche Sonderbarkeiten wie die oben genannten Kuriosa jeden sich vertrauensvoll nahenden Schulmediziner von vornherein ab. Man muß sich wirklich durch einen großen Wust von Aberglauben und Unsinn durcharbeiten, um endlich an der klar springenden Quelle des reinen Okkultismus schöpfen zu können.

Ich muß hier noch kurz eine kleine Sache erwähnen. Ich bestellte mir das Buch „Die Krone alles Wissens oder das Buch der Weisheit, klar und offen dargestellt von Friedrich Wolff, Magnetopath". Ich dachte mir, nun hast du alles, was dir noch fehlt. Ich führe nun ein Kapitel an: „Über Pest, Cholera und epidemisch auftretende Krankheiten." Da erwartet man doch, daß man etwas Medizinisches, sei es auch nur okkult.-medizinisch, hört; aber nein, er schreibt über Polizei, Weisheit u. dergl. Dann aber kommt doch ein medizinischer Ratschlag, man höre und staune: „So möchte ich nur eins rügen: D. Müller in Wien (welchen z. B. die Pest hingerafft hat) ist ja wohl, zu seiner Ehre sei es erwähnt, als ein tapferer Held gestorben, aber als Arzt hätte er wissen müssen, daß eine größere Anstrengung wohl zulässig, daß aber jede Übermüdung (er hatte sich überanstrengt in seinem Berufe) für Krankheit empfänglicher macht." Also als einzigen Rat für die Epidemie-Ärzte: „Arbeite nicht so viel, sonst steckst du dich auch noch an." Was soll man von solch einem Manne halten? Wer fragt einen Arzt bei einer Epidemie, ob er übermüdet ist? In dieser Art ist das ganze Buch von 280 Seiten gehalten, meist unverdaute okkultistische und theosophische Lehren.

Betreffs der okkulten Diagnostik muß ich L. ebenfalls beipflichten. Auch ich nehme bei den guten Diagnosen durch Pendel, Augen, Physiognomik, Chirologie usw. Intuition bezw. medizinisches Hellsehen an. Ohne dieses bleibt alles Stümperei oder steht zum mindesten in keiner Weise über der Schuldiagnostik und ist vielleicht ebenso schwer zu erlernen wie diese. Dann besteht ein großer Mangel darin, daß alle diese Methoden nur recht allgemein gehaltene Diagnosen angeben, z. B. Nierenkrank. Ja, aber wie-

viel verschiedene Sorten von Nierenleiden gibt es, die alle verschieden behandelt werden müssen. In den meisten Fällen schadet es nicht allzuviel, weil die okkult. Heilmethoden sich auch meist an ganze Systeme und Organkomplexe wenden und somit nur das festgestellt zu werden braucht, was man behandeln kann.

Das meiste Zutrauen habe ich noch zur Irisdiagnose, denn ich habe dabei schon verhältnismäßig oft Übereinstimmung mit sicheren Schuldiagnosen gefunden, und nur diese Fälle sind ja für die Abwägung beider Methoden brauchbar. Aber einmal wurde ich schwer enttäuscht: Ein Kriegsbeschädigter mit Verlust des ganzen linken Armes zeigte in keinem Auge eine Spur von einer erworbenen Lücke, speziell nicht an der vorschriftsmäßigen Stelle.

Gegen die chirologischen Diagnosen, die insbesondere der Vorwurf trifft, daß sie zu allgemein gehalten sind, bin ich sehr mißtrauisch. Ich habe meine Weisheit in dieser Methode aus Issberner-Haldane „Wissenschaftliche Handlesekunst“ geschöpft, der sich anscheinend besonders viel damit beschäftigt hat. Ich möchte zunächst gestehen, daß ich von der Chiromantie noch nicht viel verstehe, aber Linien muß man doch sehen können; dazu kommen noch die guten Abbildungen in dem Buche als Vergleichsobjekt. Mir stehen als ganz sichere Diagnosen nur Tuberkulosen, Nerven- und Geisteskrankheiten zur Verfügung.

Zwei der beobachteten Tuberkulosen haben inzwischen den Beweis für die richtige Diagnose durch die Obduktion erbracht. Es waren sehr weit fortgeschrittene Fälle, die stets einen ganzen Hügel, nicht bloß Einzellappen betrafen. Bei Tuberkulose findet man nach J. H. 1) weichen kleinen Hügel (Maus), 2) eine kleine Insel auf dem Jupiterberg am Ende einer Linie, die aus der Lebenslinie kommt. Ich fand nur in einem Falle weichen Hügel, die Insel nebst Linie überhaupt nicht. Epilepsie: kleine, tannenzweigartige Linie im Beugegelenk zwischen Saturnberg und fingerlange bis tief in den Mondberg hinabreichende Kopflinie. Bei 20 Fällen kein derartiges Zeichen festgestellt.

Geistes- und Gehirnkrankheiten: Inseln in der Kopflinie, Sterne auf Venus-, Mond- und Saturnberg, Kreuz auf dem Jupiterberg, Gitter auf dem Sonnenberg und die lang gegabelte Kopflinie habe ich ebenfalls bei sehr vielen Geisteskranken gefunden. Nun bleibt als Entschuldigung eigentlich nur übrig, daß wir uns nicht über die Diagnosen einig sind, daß J. H. z. B. Hysterie und Epilepsie verwechselt. Aber Geisteskrankheiten bleiben doch Geisteskrankheiten, ob man nun auf dem Standpunkte der Entstehung durch Beschaffenheit steht oder nicht, dasselbe gilt von Lungenleiden. Wenn mir die Krankheitsbezeichnung genannt wird, muß es auch die richtige sein. Die okkulte Medizin hat die

Nomenklatur der Schulmedizin angenommen, da ist auch zu verlangen, daß den Diagnosen die dazu gehörigen Symptome zu Grunde gelegt worden, sonst gibt es überhaupt keine Verständigungsmöglichkeit. In einigen gleichgültigen Diagnosen hat J. H. vielleicht recht, doch kann ich ihn als Nervenspezialist auf diesem Gebiete nicht ganz einwandfrei nachkontrollieren.

Noch eins möchte ich aus J. H.'s Buch anführen, was ein sehr ungünstiges Licht auf seine Beobachtungsgabe und Kritikfähigkeit wirft. Er schreibt auf S. 163, nachdem er von dem Schaden der Kriegsnahrung gesprochen hat, was niemand bezweifeln wird, folgendermaßen weiter: „Ebenso auf die andauernd mit Soda und Alaun bereiteten Mahlzeiten der Zivil- und Kriegsgefangenenlager, Volks- und Kasernenküchen, — „damit der Geschlechtstrieb herabgemindert bezw. eingeschränkt wird"!! Dieses Märchen der Kasernenstuben ist mir aus 4½ jähriger militärärztlicher Zeit bekannt. Ich kann aber nicht umhin, es als eine gemeine Lüge zu bezeichnen, die viele gute Soldaten nur kopfscheu gemacht hat. Ich habe Dienst getan bei Ersatz-Bataillonen, deutschen Lazaretten, Kriegsgefangenenlazaretten, Gefangenenlagern, war Assistent bei einem beratenden Hygieniker für Gefangenlager und bin gut über alles informiert, habe auch meine Nase in alles hineingesteckt und kann deshalb wohl ein maßgebendes Urteil fällen. Das aber lautet ganz anders, als es Herrn J. H. recht sein dürfte. Es besteht keinerlei Verfügung über Zutaten von Alaun, sie werden auch nicht angeschafft für die Küche, höchstens Natron zum Weichkochen von Hülsenfrüchten. Ich habe nie etwas derartiges gesehen, gerochen oder geschmeckt. Welchen Zweck sollte diese Maßnahme wohl auch gehabt haben, wo besonders die verheirateten Mannschaften bei Beurlaubungen immer besonders berücksichtigt wurden. Daß frisch eingezogene Leute öfter den Eindruck gehabt haben, daß ihre Geschlechtskraft nachlasse, davon bin ich überzeugt. Das liegt aber an der Absperrung vom weiblichen Geschlecht, dem anstrengenden Dienst und den harten Betten. Beim nächsten Urlaub war das bedenkliche Symptom stets geschwunden. In dieser ganzen Angelegenheit habe ich stets aufklärend zu wirken gesucht, habe diese Ansichten auch meist nur bei recht einfältigen Lansern gefunden, zu denen ich J. H. bei seinen sonstigen Leistungen nicht rechnen möchte, den Vorwurf der Kritiklosigkeit kann ich ihm aber nicht ersparen. Ich führe diese ganze Sache auch nur an, um meine Behauptung betr. kritischer Schwäche bei der Mehrzahl der okkulten Mediziner zu stützen, indem ich gerade dieses für mich frischeste Beispiel aus neuester Zeit herausgreife.

Ich habe mit diesen Ausführungen außer den oben angeführten Gründen besonders die Absicht im Auge gehabt, manche Auswüchse der okkulten Medizin, und zwar nur die gröbsten, darzubieten, und will damit

nur vor Überhebung warnen. Wir sind eben alle Menschen. Aber wenn wir zusammenarbeiten, kommt sicher noch mehr Gutes heraus; die dann entstehenden Statistiken sind auch wirklich zu gebrauchen. Ich selbst kann infolge meiner Stellung als beamteter Arzt nicht so, wie ich gern möchte, will aber gern am großen Werk mitarbeiten. Ich muß mich vorläufig auf die Diagnostik beschränken und bin auch da nur auf ein kleines Gebiet eingeengt, aber das will ich zu klären suchen. Intuition besitze ich vielleicht etwas, jedenfalls aber nicht so viel, daß dies die empirischen Methoden begünstigend beeinflussen könnte, d. h. ich kann noch einfach systematisch eine Diagnose nach okkulten Grundsätzen (Iris usw.) aufbauen ohne Mithilfe der Intuition. Das werde ich bei anderen Methoden ebenfalls tun und nachprüfen. Eine Nachprüfung der Heilmethoden ist mir nur in ganz geringem Maße möglich, das kann ich nur außerdienstlich tun, ich wäre deshalb einem der Gesinnungsfreunde, der guter okkulter Heilkundiger ist, dankbar, wenn ich mich bei ihm von der Wirkung der okkulten Methoden durch den Augenschein überzeugen könnte, und zwar bei etwas längerer Beobachtung, wozu mir natürlich nur der Sommerurlaub zur Verfügung steht, denn mein Grundsatz heißt: „Prüfet alles und behaltet das Beste!“

---

# Metaphysische Betrachtungen. I.

Von A. Scheidl.

Gibt es einen Schöpfer oder hat sich, wie Haeckel und seine Anhänger behaupten, die Welt aus sich selbst heraus entwickelt?

Eins der Hauptgesetze unserer Physik lautet: „Jeder Körper befindet sich solange in einem und demselben Beharrungszustande, als nicht eine andere Kraft auf ihn einwirkt.“ Dieses Gesetz ist überall in der Natur giltig und auf ihm baut sich die Wissenschaft der Mechanik auf. Die Forschungen in Bezug auf das Entstehen der Welt führen zurück bis zur Annahme eines Urnebels, in welchem alle materiellen Stoffe enthalten waren. Man nimmt an, daß dieser Nebel in Bewegung geraten sei und verdichtete Zentren bildete, aus denen dann die Fixsterne und die Planeten entstanden. Der Nebel war ursprünglich in einem gewissen Beharrungszustande, und zufolge des vorerwähnten physikalischen Gesetzes mußte er so lange in diesem verharren, als nicht eine fremde Kraft auf ihn einwirkte. Der Nebel kam aber in Bewegung, folglich war eine Kraft vorhanden, die dies besorgen mußte, und zwar eine gewaltige Kraft. Denn diese mit unseren menschlichen Sinnen gar nicht zu erfassende Materiemenge von der ursprünglichen Geschwindigkeit Null auf die Geschwindigkeit der Weltkörper zu bringen, ist eine Zuerteilung von Massenbeschleunigung, welche wir in Zahlen garnicht ausdrücken können.

Jetzt tauchen zuerst die Fragen auf: „Woher kam diese Kraft und was veranlaßte sie, die ursprüngliche träumerische Ruhe des Urnebels zu stören?“ Nach dem Kausalitätsgesetz müßte eine Ursache dazu dagewesen sein. Dieser Ursache müßte wieder eine Ursache zu Grunde liegen usw. bis in die Unendlichkeit der Zeit. Ferner führt uns die Frage nach der Größe des Raumes, in dem der Urnebel untergebracht war, zur Unendlichkeit des Raumes. Der Begriff der Unendlichkeit aber ist für dreidimensionale Wesen ebenso unfaßbar, wie für ein zweidimensionales Wesen die Vorstellung einer Kugel unmöglich ist.

Bei der Frage: „Woher kam der Urnebel respektive die vielerlei in ihm enthaltenen Stoffe?“ stoßen wir auf ein unlösbares Rätsel. Diese Fragen sind nichts Neues. Schon die Weisen des Altertums beschäftigten sich mit ihnen, und in Erkenntnis der Unlösbarkeit dieser Rätsel machten sie aus der Unendlichkeit eine Endlichkeit, indem sie einen Anfang annahmen. Dieser Anfang wurzelt in einem Schöpfer, und der Glaube an diesen bildet bei allen Völkern der Erde den Hauptgrundstock ihrer Religionen. Lange Zeit erhielt sich in den Volksschichten der Glaube an einen Schöpfer, aber mit dem Glauben allein ist die heutige Welt nicht zufrieden. Sie will wissenschaftliche Beweise von der Existenz Gottes und möchte dies am liebsten mit Mikroskop und Reagenzglas feststellen oder noch lieber mit Hilfe der modernen Instrumente verneinen können. Aber so wenig man durch Ergründung des unendlich Großen zu einem Resultate kommt, ebensowenig wird man sein Ziel mit dem Mikroskop, und vergrößerte es auch trillionenmale, erreichen. Auch bis zum Nullpunkte ist es eine Ewigkeit und Unendlichkeit; denn das noch so kleinste Teilchen ist wieder teilbar, und diese Teile lassen sich in immer wieder kleinere spalten, ohne je das absolute Nichts zu erreichen.

Ein inneres Gefühl sagt aber doch dem Menschen, daß es einen Schöpfer gibt. Woher wäre sonst die Übereinstimmung in allen Religionen betreffs dieses Punktes? Aber nicht nur das Gefühl ist hier mitbestimmend, sondern auch die Überlegung sagt uns, daß es etwas gibt, was über uns steht, uns leitet und von dem wir, als abhängig von ihm, geschaffen worden sein müssen. Schon das eingangs erwähnte Naturgesetz, sagt dies. Ist dieses Gesetz aus sich selbst entstanden oder ist es geschaffen? Unsere Grenzhypothese ist der Urnebel. Dieser kommt plötzlich in Bewegung, und zwar so, daß sich in gewissen Abständen verdichtete Zentren bilden, deren Massen in irgend einer bestimmten Proportion zu deren Entfernung und deren Geschwindigkeit stehen. Eine Frage an einen materialistischen Gelehrten, warum die Bewegungen der Gestirne mit solcher Präzision erfolgen, daß keins das andere tangiert, würde ihm nur ein mitleidsvolles Lächeln entlocken unter Hinweis auf die Gesetze der Gravitation. Die Frage nach dem Ursprunge der Gravitation würde den Be-

treffenden aber sofort verstummen und sein Mitleidslächeln verschwinden lassen. Die Wirkungen der Gravitation und anderer Naturkräfte nehmen wir mit unseren Sinnen wahr. Unser Verstand zwängt die Naturgesetze in empirisch-mathematische Formeln, aber das Wesen der Kräfte, ihre Herkunft, ihren eigentlichen Zweck können wir nicht ergründen. Dies ist offenbar nur dem Erzeuger bekannt. Denn erzeugt oder geschaffen müssen sie sein, sonst wären sie nicht vorhanden. Freilich, aus was die Kräfte und das ganze Universum geschaffen sind, entzieht sich unserem Beobachtungsvermögen. Aus dem Nichts heraus läßt sich nicht gut annehmen, dies widerspricht unsern Ansichten. Eine Schaffung aus irgend etwas führt uns aber nach dem Kausalitätsgesetz zurück bis in die Unendlichkeit. Man kommt da mit dem Spintisieren in eine Bahn, aus der man keinen Ausweg findet, ob man nun vorwärts oder rückwärts läuft, und hat man sich recht müde gelaufen, so kommt man schließlich zur Einsicht, daß der Glaube an einen Schöpfer doch noch immer das Einfachste und Natürlichste ist.

Aber sind wir denn gezwungen, aus der uns unbegreiflichen Unendlichkeit die Existenz eines Schöpfers und Leiters des ganzen Universums zu beweisen? Wir brauchen gar nicht weit zu gehen und nur die uns nächstliegende Natur in ihrem Schaffen, Vernichten und Wiederschaffen beobachten, und allerorten, wohin wir die Blicke wenden, tritt uns der Schöpfer entgegen.

Nehmen wir einen unscheinbaren Kern und setzen ihn in die Erde. Der Kern besteht nach chemischer Analyse aus Zellulose, Stärke, Öl und kleinen Spuren von Salzen. Der Naturforscher findet unter dem Mikroskop bestimmte Gefüge, auch Organen gleichende Bestandteile. Alles in allem bleibt aber der Kern vom materiell-wissenschaftlichen Standpunkte aus tote Materie. Kommt er aber in die Erde, so wird er lebendig. Er bläht sich auf, ein Keim entsteht, dann ein Stengel, der die Erde durchbricht, eine Wurzel, die nach unten wächst. Der Stengel erhält Blätter, wird größer, wird zum Baum und trägt Blüten und Früchte. Was nötigt denn den sonst toten Kern, diese Evolution mitzumachen? Warum bleibt er der Erde gegenüber nicht indifferent? Aber noch mehr! Der Baum ist ein geradezu bewundernswerter Chemiker. Er zerlegt die in der Erde vorhandenen anorganischen Stoffe und wandelt sie in organische um, mit einer Präzision, wie sie der beste Chemiker nicht zustande bringt. Wer etwas von Chemie versteht, kann beurteilen, welche Mühe und Zeit es kosten würde, aus den Bestandteilen der Erde, wie Kiesel, Kalziumsulfat, Phosphat, Natrium- und Kaliumsalzen und dergleichen anorganischen Stoffen, organische, wie Zellulose, Stärke, Zucker, Chlorophyll, die tausenderlei feinen Duftstoffe, die prächtigen Farbstoffe der Blumen usw., auf experimentelle Weise darzustellen. Aber nicht nur Chemiker ist der

Baum, sondern auch Formenschaffer. Der Chemiker bringt nur formlose Haufen zustande, und erhält er schöne Krystalle, so ist dies nicht seine Schuld. Der Baum oder die Pflanze schafft sich die charakteristische Form der Blätter, die Farbe der Blüten und den Geschmack der Früchte Und dies alles wird durch das Einsetzen eines scheinbar toten Kernes in die tote Materie bewirkt.

Steigen wir aus dem Pflanzenreiche herunter in das Reich der sogenannten toten Materie. Gießt man eine Kochsalzlösung zu einer Lösung von Silbernitrat, so fällt weißes Chlorsilber aus. Warum können beide Flüssigkeiten nicht nebeneinander unverändert existieren? Welche Kraft zwingt sie, eine Veränderung ihrer Bestandteile durchzumachen? Wohl sind uns durch Forschung die Gesetze bekannt, nach denen die Änderung der chemischen Bestandteile vor sich geht, aber die Ursache, warum es gerade so geschehen muß, der Antrieb hierzu, liegt gänzlich außerhalb unseres Erkenntnisvermögens.

Ein Blick in die Tierwelt zeigt uns ebenso Wunderbares. Der Verfasser besitzt ein Kanarienpärchen und hat daran seine Beobachtungen gemacht. Vor der Paarungszeit kümmert sich das Weibchen nie um das Nest. Beginnt aber die Zeit der Paarung, so sucht das Weibchen, welches frei herum fliegt, die ganze Stube ab, um Material zum Nestbau zu bekommen. Findet es nichts, so sucht es seinen Wunsch durch Herumhüpfen auf dem Tische und gleichzeitigen Piepsen dem Menschen klar zu machen. Nimmt ein Familienmitglied die Schere zur Hand und beginnt Wollfäden oder Leinenabfälle zu zerschneiden, sofort ist der Vogel da und nimmt die einzelnen Stücke dem Betreffenden direkt von der Schere weg, um sie dann unter fröhlichem Gezwitscher ins Nest zu tragen. Dann beginnt ein emsiges Ordnen, Zusammenlegen, Wiederzerstören und nochmaliges Ordnen, Sitzproben werden abgehalten, da und dort noch zurecht gezupft, bis endlich knapp vor dem Lager des ersten Eies das Nest in kunstvoller Art fertig gebaut ist.

Mit welch rührender Geduld sitzt dann das Weibchen auf seinen Eiern. Das tägliche frische Futter, ja selbst Leckerbissen veranlassen es nicht, sofort aufzuspringen, um den Hunger zu stillen. Nur ungern verläßt es sein Gelege, um die nötige Nahrung zu sich zu nehmen. Ein eigenartiges Glucksen des Weibchens verrät dann eines Tages, daß etwas Lebendiges im Neste ist. Nun ist es interessant zu beobachten, auf welche Weise die Mutter ihre noch fast unbeweglich im Neste liegenden Jungen auf ihre Anwesenheit aufmerksam macht. Am Nestrand sitzend gluckst sie ins Nest hinein, fährt auch öfter sanft mit dem Schnabel zwischen die Jungen, bis sich plötzlich ein langer Hals in die Höhe schiebt und ein winziger Schnabel sich in Form eines Kraters öffnet. Mit einem eigenartigen Schlingen des Kopfes fördert das Weibchen das im Kropf aufge-

speicherte Futter in den Schnabel, und mit äußerster Sorgfalt führt es diesen in den Schlund des Jungen, um das mit Speichel durchtränkte Futter hinter die Würgmuskeln zu stecken. So wachsen die Jungen unter der sorgfältigen Pflege der Mutter heran, bis sie selbständig sind und das ganze Naturspiel wieder von neuem beginnen kann. Frägt man nun, wer gibt dem unvernünftigen Tiere den Anlaß zu seinen logischen Handlungen, so muß man sich eingestehen, daß die Frage auf rein materiell-wissenschaftlicher Basis keine Beantwortung finden kann und wieder nur durch den Glauben an eine dahinterstehende schöpferische Kraft am natürlichsten ihre Erklärung findet.

Der Mensch, die Krone der irdischen Schöpfung, ist unter all den Naturwundern das größte, und trotzdem finden im Alltagsgetriebe nur Wenige Zeit, dieses Wunder gebührend zu beachten. Ganz abgesehen von seiner Entwicklung im Mutterleibe, hervorgerufen durch das Aufeinandertreffen zweier kleiner organischer Gebilde, abgesehen von seinem Wachstum, von seinen ganz unbewußt verlaufenden inneren Funktionen, wie Blutumlauf, Verdauung usw., was alles wir mit den Tieren gemeinsam haben, ist am Menschen das Selbstbewußtsein, die Denk- und Vorstellungskraft vorhanden. Unsere Handlungen werden im allgemeinen bewußt vorgenommen. Die Ausführung irgendeiner Tat geschieht mit Überlegung. Jede sinnliche Wahrnehmung gelangt zum Gehirn, wird dort verarbeitet, tritt ins Bewußtsein, und der Mensch ist alsdann befähigt, auf Grund dieser Wahrnehmungen Schlüsse zu ziehen und logische Handlungen zu vollführen. Gerade hierin liegt eines der größten Rätsel, um das sich schon viele Männer der Wissenschaft bemüht haben es zu lösen. Mancher Naturforscher strengt sich vergeblich an, den Beweis zu erbringen, das Gehirn wäre der Gedankenproduzent, der Handelnde und schließlich das Bewußtsein selbst.

Die mechanische Seite läßt sich ja erklären. Der Lichtstrahl gelangt durch das Auge, wie in einem photographischen Apparat auf die lichtempfindliche Bromsilberplatte, hier auf die Retina. Auf der Bromsilberplatte tritt durch das Auftreffen des Lichtes eine Änderung der Schwingungszahl, somit eine, obzwar vorläufig latente Molekularveränderung ein. Auch auf der Retina treten, je nach Form und Farbe des beobachtenden Gegenstandes, infolge des von ihm reflektierten Lichtes Schwingungsveränderungen auf, die durch die Nerven auf das Gehirn übertragen, dort molekulare Verschiebungen hervorrufen. Hier sind wir aber auch am Ende unserer Weisheit, und wenn auch der geschilderte Vorgang durch Forschung verbessert und erweitert wird, so sind wir nun doch gezwungen, das Gebiet der erklärbaren Materie zu verlassen.

Auf die Frage: „Wie kommt der durch unser Auge gleichsam photographisch aufgenommene Gegenstand infolge der molekularen Ände-

rungen im Gehirn zu unserem Bewußtsein, und was veranlaßt uns, auf Grund dieser Bewußtseinserscheinung irgendwelche Schlüsse zu ziehen oder logische Handlungen zu begehen?" wird die Antwort ausbleiben, solange wir sie aus einer selbstentwickelten Materie heraus erklären wollen. Auch hier wirkt eine ewig schöpferische Kraft, und die Zahl der Beispiele ist unendlich groß, welche uns die Wirkungen eines geheimnisvollen Wesens zeigen.

Welche Kraft aber ist es, die dies so spielend und so präzis vollführt? Kann die Materie aus sich selbst heraus Derartiges zustandebringen, wo sogar der Menschengeist versagt? Aber selbst wenn der Mensch es fertig brächte, wäre er imstande, dies mit seinem stofflichen Körper zu bewirken? Der Körper ist doch nur Materie und verfault nach dem Tode. Warum, wenn der Körper selbst das Schaffende wäre, verhütet er nicht sein eigenes Verfaulen? Der Mensch lebt doch so gerne und scheidet so schwer von dieser Welt!

Ist es angesichts der Wunder in der Natur nicht einfacher, an einen Schöpfer zu glauben, als sich vergeblich anzustrengen, die Nichtexistenz desselben unter Zuhilfenahme der Naturwissenschaften zu beweisen? Gewiß hat die Naturforschung einen hohen Wert und ihr verdanken wir zu unserem Wohle und Nutzen unser heutiges Wissen. Ja, es ist jedenfalls im Willen der Vorsehung gelegen, in uns den Forschungstrieb hineinzulegen, um so allmählich zur richtigen Zeit immer wieder unsere Kenntnisse zu bereichern; ja vielleicht ist es uns — ich will nicht gerade sagen dem jetzigen Erdenmenschen — vorbehalten, dem Schöpfer so nahe zu kommen, um ihn verstehen, ja sogar sehen zu lernen. Freilich mit dem Teleskop oder mit dem Mikroskop werden wir ihn nicht erblicken, denn er ist knapp bei uns und wir müssen nur erst lernen, das dicke Brett wegzunehmen, welches vor unser geistiges Auge gebunden ist.

(Schluß folgt.)

---

## Selbstmord und Jenseits.

Von Fritz Langner. (Fortsetzung.)

Ferner berichtet Allan Kardec von einer spontanen Kundgebung in einem spiritistischen Zirkel in Le Havre am 12. Februar 1863: „Habt Mitleid mit einem Armen, Elenden, der seit so langer Zeit so grausame Torturen erleidet! O, der weite Raum .... ich falle, ich falle, zu Hilfe! Mein Gott, ich habe ein so elendes Leben gehabt, ich war ein armer Teufel. Ich litt oft Hunger in meinen alten Tagen." Dieser Mensch hatte sich zu Tode gestürzt und fühlte noch sechs Jahre lang nach seinem Tode sich von dem Turm hinunterstürzen und auf den Steinen zerschellen. Der Führer des Mediums gab den Tag des Selbstmordes dieses Ärmsten an, den

22. Juli 1857. Nachforschungen ergaben, daß am 23. Juli 1857 tatsächlich ein Mensch des gleichen Namens, der in der Sitzung angegeben wurde, sich von dem genannten Kirchturm gestürzt hatte, ein 67 jähriger Mann. Welchen Pessimismus enthält gerade dieser Bericht. Wir wissen, wie überzeugend auf nicht allzu kritische Zirkelteilnehmer Angaben von Intelligenzen wirken, die sich durch Nachschlagen in Zeitungen als wahr bestätigen. Dieser Fall ist noch nicht einmal so überzeugend wie andere Vorkommnisse. Hier handelte es sich um einen Vorfall, der sich in derselben Stadt sechs Jahre früher ereignet hatte. Sollte nicht irgendein Teilnehmer oder gar das Medium selbst noch etwas von dieser Affäre gewußt haben? Aber ich selbst habe in Sitzungen Fälle erlebt, die so entfernte Daten brachten, von entlegenen Orten, Daten, die nur durch Rückfrage bei der betreffenden Zeitungsredaktion sich noch ermitteln ließen, so daß der gesunde Menschenverstand das ewige Suchen nach einer natürlichen Erklärung beinahe empört ablehnen müßte! Also wird dann den Äußerungen der Medien ein unbegrenztes Vertrauen entgegengebracht und die Zahl der überzeugten Spiritisten hat sich wieder vergrößert.

Vom menschlichen Standpunkte aus betrachtet, ist dieser Fall vielleicht der betrüblichste, der sich in dem Buche von Allan Kardec findet. Auch Allan Kardec betont ganz erschüttert: Welche Qualen muß dieser Unglückliche ausgestanden haben, sich sechs Jahre hindurch immer herunterstürzen zu sehen. Und doch zeigt uns das Märchen vom Gespensterschiff schon die fortwährende allnächtliche Wiederholung einer Untat, bis einmal — recht spät — die Stunde der Erlösung erschienen ist. Wieviele alte Personen befinden sich heutzutage in einer Situation, in der sie in der Welt doch fast keine Möglichkeit zur Existenz haben, besonders alte Leute, die von einer bescheidenen Rente leben, die bei den gesteigerten Preisen für Lebensmittel kaum zu zwei Mahlzeiten pro Woche reicht. Ich habe gern mit derlei Leuten geplaudert. Sie klagten über die Unmöglichkeit des Hungertodes, da sie mit wöchentlich einer Mahlzeit wahrscheinlich noch Jahre leben könnten. Vom Selbstmorde hielt sie eben nur die Furcht vor einem noch schlimmeren Lose nach dem Tode ab, obgleich sie gerade recht häufig an den einzigen Ausweg der Abkürzung des Lebens dachten. Das Leid des Jünglings und des Mannes mag oft schon groß sein, das des Alters ist aber scheinbar noch viel bitterer. Werden einige von ihnen vielleicht auch diese Abhandlung lesen? Sollte man nach diesen Berichten nicht mit Schrecken und Grauen erfüllt werden, wenn man an die große Zahl von Menschen denkt, die sich alljährlich, ja alltäglich das Leben nehmen?

Das Schlimmste, was ich je über Selbstmörderschicksal im Jenseits gelesen habe, steht bei Dr. Robert Friese, der zwar viel weniger als Allan Kardec über den Selbstmord schreibt, aber in so erschreckender, furcht-

barer Weise, daß jedem die Lust zum Selbstmord vergehen sollte. Er meint, daß alle gedruckten Worte von Äußerungen und Offenbarungen durch Medien über die Selbstmörder nichts seien gegen die Art des Benehmens, die sich kundgibt, wenn ein Selbstmörder Besitz von einem Medium ergriffen hat. Die Geberden seien so qualerfüllt, die Verzerrungen der Züge so schrecklich, die Stimme so angstvoll, daß es unmöglich ist, diesen niederschmetternden Eindruck zu beschreiben. Die Reue der Selbstmörder beschreibt Friese durch die Wiedergabe eines besonderen Berichtes, nach dem der aus dem Leben Geschiedene es sich zur Aufgabe machen wollte, Menschen, die noch auf der Erde leben und die Absicht haben, sich zu töten, davon durch geistige Suggestion abzuhalten. Friese schließt in folgendem Sinne sein Kapitel: Wenn dieses Kapitel nur einen Menschen vom Selbstmorde abhalten würde, wollte ich gern alle Verachtung auf mich nehmen, daß ich ein kritikloser Offenbarungsspiritist sei und ich einem Geisterwahn verfallen bin. So furchtbar haben auf ihn die Kundgebungen der Selbstmordkandidaten eingewirkt, auf ihn, der an jedes Wort der Offenbarungen glaubte!

Einen ganz anderen Fall erlebte ich im Januar 1922. Da hörte ich, daß sich ein Kontorbote, ein Kriegsbeschädigter, der schon einen Arm im Kriege lassen mußte, vor wenigen Tagen durch Erhängen das Leben genommen hatte. Der Veranstalter eines spiritistischen Versuchszirkels, der diesen Kontorboten gekannt hatte, rief ihn in einer der nächsten Sitzungen an. Dieser Selbstmörder sagte ihm, daß es ihm jetzt besser gehe als auf Erden, da ihn seine Frau nicht mehr ärgere. Also endlich einmal ein Glücklicher!

Einen sinnreichen Fall bringt Allan Kardec noch, in dem eine Mutter ihrem Sohne in den Tod gefolgt ist. In einer Kaufmannsfamilie in einer kleinen Stadt nahe bei Paris war im März 1865 der 21 jährige Sohn sehr krank. Der junge Mann fühlte, daß er nicht mehr lange leben könne, rief seine Mutter und hatte gerade noch die Kraft, sie zu umarmen. Unter Tränen sagte die Mutter: „Gehe, mein Sohn, gehe mir voran, ich werde nicht zögern, dir zu folgen!“ Dann ging sie, das Gesicht mit den Händen bedeckend, hinaus. Man fand sie in einem Raume des Hauses schließlich erhängt, so daß beide, Sohn und Mutter, zusammen beerdigt werden konnten. Ein spiritistischer Zirkel rief wenige Tage nach dem Ereignis den Sohn an. Der Sohn war glücklich, nur betrübt dadurch, daß seine Mutter ihm gefolgt sei. Die Mutter befand sich in Nacht, in Dunkelheit, suchte ihren Sohn und konnte ihn nicht finden. Ihre ersten Worte waren, psychologisch ganz natürlich: „Ich will meinen Sohn sehen! Habt ihr die Macht, mir ihn wiederzugeben?“ Dann entwickelte sich folgendes Zwiegespräch zwischen dem Anrufenden und der aus dem Leben gegangenen Mutter: „Arme Mutter, wir empfinden Mitleid mit deinem Schmerz, aber du hast

ein trauriges Mittel erwählt, um mit deinem Sohne vereinigt zu sein. Der Selbstmord ist ein Verbrechen in den Augen Gottes, und du hättest bedenken müssen, daß er jede Übertretung seiner Gesetze bestraft. Die Entziehung des Anblickes deines Kindes ist deine Strafe!" — Die Mutter: „Nein, ich glaubte, Gott wäre besser als die Menschen (o weh! Anmerkung des Übersetzers); ich glaubte nicht an seine Hölle, sondern an die Wiedervereinigung der Seelen, die sich so liebten, wie wir uns geliebt haben; ich habe mich getäuscht. . . . . Es ist nicht der gerechte und gute Gott, denn er hat nicht die Unendlichkeit meines Schmerzes und meiner Liebe verstanden! O, daß mir mein Sohn wiedergegeben werden könnte! Ich habe ihn für immer verloren! Gnade! Gnade! mein Gott!" Der Anrufende hält dann weitere Moralpredigten, Gott sei unendlich gut, aber auch unendlich gerecht, er strafe niemals ohne Ursache. Am Schlusse ersucht er die Mutter, mit ihm folgendes Gebet zu sprechen: „Mein Gott, verzeihe mir, daß ich an deiner Gerechtigkeit und Güte gezweifelt habe; wenn Du mich gestraft hast, so erkenne ich, daß ich es verdient habe. Nimm meine Reue und meine Unterwerfung unter deinen heiligen Willen an!" Also ein Gebet, wie man es nicht anders in diesem Kreise erwartet hätte. Und dennoch antwortete darauf die Mutter erleichtert: „Welcher Hoffnungsschimmer beginnt in meine Seele zu dringen! Dies ist ein Licht in die Nacht, die mich umgibt. Ich danke euch, ich will beten. Lebt wohl!"

So verlaufen gewöhnlich die spiritistischen Sitzungen, in denen den Jenseitigen geholfen wird, auch wenn es sich nicht um Selbstmörder, sondern um glückliche Seelen handelt. Es soll keine Kritik an der Art dieser religiösen Belehrung geübt werden, schließlich ist sich der einsichtige Philosoph auch im klaren darüber, daß eine schlichte, einfache religiöse Vorschrift dieselben Wirkungen auszuüben vermag wie die philosophische Einsicht des Hochintellektuellen, der an Universitäten und aus tausend Büchern seine Weisheit schöpfte.

Die bekannte Theosophin Helene von Schewitsch folgte ihrem Gatten durch Selbstmord in den Tod, trotzdem sie in ihrem Buche „Wie ich mein Selbst fand" schrieb: „Der Selbstmord gilt der theosophischen Geheimlehre nach als eine der schwersten Sünden." Und wie wird es ihr ergangen sein? Darüber schweigt das Grab, und den „Offenbarungen" der Medien soll man nicht glauben, weil ja — leider — so oft Unzuverlässiges „offenbart" wird. Unser sittliches Empfinden sagt uns, daß wir die Jahre noch ausharren sollen; das freie Nachfolgen empfinden wir als eine Tat, die nur in der geistigen Dunkelheit geschehen kann. Es ist uns begreiflich, daß die erste Zeit dadrüben diese Dunkelheit noch weiter erfüllt, aber ist es nicht doch möglich, daß gerade bei einer so sittlich hochentwickelten Persönlichkeit diese Schleier ziemlich schnell fallen werden und die Wiedervereinigung doch viel, viel früher stattfindet, als wenn diese hier noch

20 oder 40 Jahre gewartet hätte. Die Dunkelheit der Betrübnis und Verzweiflung über die Trennung von dem geliebten Gatten war vielleicht noch der letzte „Erdenrest"; die wenigen Schatten, die sonst diese Seele besaß, werden sie vielleicht auch nicht lange festgehalten haben in niederer Sphäre. Langes Leid scheint ja nur den Selbstmörder zu erwarten, der ohne diesen Fall auch hätte lange Zeit in dunkler Ebene verbringen müssen. Und sind die Mitteilungen derjenigen Geister durch die Medien nicht auch erschütternd genug, die auf natürliche Weise gestorben sind? Sind sie nicht ganz ähnlich?

Die schönste Kundgebung, die ich bezüglich der ersten Erlebnisse von Verstorbenen im Jenseits erhielt, war die eines verstorbenen Musikdirigenten, zum Glück nicht eines ganz bekannten, sondern nur des seligen Franz Seraph Destouches, früher Musikprofessor, Komponist und Hofkapellmeister. Wir hatten wissenschaftlich gebildete, sittlich-reife Persönlichkeiten in unserem Zirkel, und so schien der Besuch dieses Großen in unserem kleinen Kreise doch nicht ganz unverständlich. Er gab seine Geburts- und Sterbedaten an, die genau mit dem Lexikon übereinstimmten; selbst einmal kritisch gedacht, kann ich mich nicht zu der Annahme bekennen, daß irgend einer von uns diese Ziffern bewußt oder unbewußt einmal aufgenommen hat. Das Medium müßte ein meisterhafter Schauspieler gewesen sein, wenn es diesen Typus von Musikprofessor hätte dramatisch verkörpern sollen mit Fähigkeiten seiner eigenen Psyche. Als negatives Moment möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß mir 10 Jahre später die Kundgebungen des Mediums Anlaß zu schweren Zweifeln an der Identität der sich meldenden verstorbenen Mitglieder desselben Zirkels gaben. Dieser Musiker erzählte, daß er sich in seinem Leben auf Erden jeder Lust und jedem vornehmen Vergnügen hingegeben habe, wie er ganz versunken gewesen sei in irdischem Genusse. Nur in der Todesstunde habe er seine liebe Not gehabt. Er ging zweifelnd fort von der Erde, was er in jener Sitzung stark betonte und wovor er warnte. Seine ersten Erlebnisse nach dem „Erwachen" im Jenseits waren furchtbar. Er befand sich in einer stinkenden Atmosphäre (wohl seiner moralischen Qualität auf Erden entsprechend), in tiefer Dunkelheit, die zuerst durch keinen Schimmer des Lichtes erhellt war, sah er sich furchtbaren höllischen Wesen hingegeben. Er kam zur Besinnung, daß er tot sei, und sagte sich verwundert: „Also so ist das Scheiden von der Erde!"

Psychologisch ist diese Frage an sich selbst sehr natürlich. Nun blickte er fragend um sich und suchte sich zu helfen, bessere Gedanken behielten die Oberhand. In diesem Moment glaubte er einen Schwarm von Stimmen zu hören, denen er folgen sollte. Er aber traute nicht seinen Sinnen und glaubte, wie früher auf Erden nach eigenem Willen und Entschließen der mißlichen Lage entfliehen zu können. Aber es nützte nichts,

er wurde klein und fügte sich. Auffallend war in der Schilderung, daß die jenseitige Szenerie auf seine Gefühle und Gedanken zu reagieren schien, was ja eines der wichtigsten Gesetze der jenseitigen Erscheinlichkeit ist. Wieder kamen mahnende Stimmen, und der Verstorbene dachte an Illusionen, an Betrug, da ihm die Bedeutung der neuen Erscheinungen noch nicht recht klar war, kurz, er fand sich drüben nicht gleich zurecht. Aber auf den Betrugsverdacht hin kam ihm zum Bewußtsein, daß er nicht mehr fortkönne, auch fühlte er sich wohl körperlich beengt, er konnte nicht fort, wie er möchte, sich nicht frei bewegen. Dies verursachte ihm eine Qual, die wir Menschen uns unmöglich ausdenken können, so entsetzlich und unbeschreiblich sei sie gewesen. (Das Gefühl der Gebundenheit haben, wie erwähnt, auch die Selbstmörder.) Nun kam er zur Besinnung der neuen Lage und schaute wie in einem Kerker traurig vor sich hin, dachte etwa in dem Sinne: „Ich, ein Großer auf Erden, wo bin ich nun?" Auch dies ist sinnvoll und psychologisch durchaus verständlich. Die Stunden der Besinnung brachten ihm wieder Auditionen von Stimmen, denen er folgen sollte. Aber ihn zog es fort mit wehmütigem Streben und er dachte, was wird nun alles noch kommen? Mit schwerem Gange zog es ihn überall umher, sein Leben glich einem mühevollen Wandern. Dann endlich sah er ein Licht aufblitzen, das er mit innerem Freudegefühl zu halten versuchte. Doch es erlosch und alles war wie zuvor, finster, öde, sein Befinden müde. Doch nun erwachte in ihm das Verlangen nach dem Lichte, das ihm gleichzeitig eine innere Erleuchtung war, und es brachte die uns immer rätselhaft klingende seelische Empfindung, daß all die erduldeten Leiden einen wohltätigen Zweck hatten, und warum er seinem Geschick grollte. Um das Licht zu verstehen, mußte er die Dunkelheit durchmachen. Durch die gelegentliche Lichterscheinung war jedoch seine Lage jetzt etwas gebessert, er wanderte nun mit leichtem Sinne durch seine Sphäre. Er dachte, es wird so sein wie auf der Erde, wenn man da recht krank gewesen ist und langsam wieder gesund wird. Dann wünschte er sich ein schönes Instrument zum Spielen, und es war da. Er probierte, die Saiten erklangen, aber seine irdische Denkrichtung gab ihm ein, daß es Betrug sei, nämlich das plötzlich erschienene Instrument, die Möglichkeit, darauf zu spielen. Auch jetzt wußte er nicht zu sagen, woher es kam und wohin es wieder verschwand. Heute, so sagte er, umgibt ihn eine unbeschreibliche Lichtwelt, die ihn im höchsten Maße befriedigt. So geht es aber auch den Selbstmördern, die endlich einmal im goldenen Morgen erwachen.

(Fortsetzung folgt.)

# Der Vogel als Seelensymbol.

Von Dr. Georg Lomer.

In einer früheren Arbeit[1]) habe ich den Versuch gemacht, das Auftreten der menschlichen Seele im Traume in Vogelgestalt einerseits mit gewissen Völkermythen, anderseits mit gewissen Erscheinungen praktischen Alltagslebens oder besser: Wachlebens in Beziehung zu setzen. Bei der weitverbreiteten Unwissenheit, die noch immer über die tiefere Bedeutung der Traumphänomene herrscht, konnte ich natürlich nicht auf vielseitige Zustimmung hoffen. Das ganze Problem ist denn auch weit verwickelter, als es auf den ersten oberflächlichen Blick scheinen mag, und es wird noch sorgfältiger weitschichtiger Studien und vor allem gewissenhaftester Materialsammlung bedürfen, bis wir uns zu wirklichem klarem Erfassen der Zusammenhänge hindurcharbeiten können.

Fassen wir zunächst das in jener Arbeit Gefundene noch einmal kurz zusammen, um sodann die ergänzenden Ausführungen anzuschließen und einzuflechten, die Zweck dieser Zeilen sind.

Der Traum spricht bekanntlich in Sinnbildern, in Symbolen. Diese Symbole zu erklären, zu deuten und damit verständlich zu machen, ist Aufgabe der Traumanalyse. An der Hand einiger Beispiele habe ich seinerzeit darzulegen gesucht, daß der Sterbeakt des Menschen auffällig oft sich bildlich als Verwandlung darstellt, was er ja auch in Wahrheit ist. Und zwar nicht ganz selten als Verwandlung in einen Vogel. Der schwerfällige, grobmaterielle Körper wird also zum geflügelten, d. h. freieren, von der Erdenschwere weniger abhängigen Wesen. Ein tief bedeutungsvoller Vorgang, der ganz der antiken Anschauung entspricht, die es liebte, das Bild der scheidenden Seele als Schmetterling oder — bei Christen — als Taube wiederzugeben.

Damit haben wir den Übergang zum Völkermythus vom Tode. Um mit unserem eigenen Volkskreise zu beginnen, so erscheint im Volksglauben unserer Vorfahren die scheidende Seele sehr oft als Vogel, und zwar als ein wunderschöner Vogel. Das drückt sich treffend in so mancher Sage, so manchem Märchen aus. Wer kennte nicht das Märchen vom Machandelbaum, wo die Seele des geschlachteten Knaben vom Baume herab zum Schwesterchen singt: „Kiwitt, Kiwitt, was für ein schöner Vogel bin ich!?"

Wer den Sagenschatz unseres Volkes durchforscht, findet sehr oft diese Tiergestalt der körperfreien Seele. Auch als Schlange, Wiesel, Maus, Katze, Schmetterling tritt sie auf — bezeichnenderweise

---

[1]) „Die Welt der Wahrträume", Bekenntnisse eines Bekehrten. Leipzig 1920. Max Altmann. S. S. 116—124.

lauter Tiere, die sich durch eine große Gewandtheit und Beweglichkeit auszeichnen.

Aber auch in anderen Völkerkreisen findet man das Vogelsymbol, um uns hier auf dieses zu beschränken. Zum Beispiel bei den alten Ägyptern. „Die Idee der Unsterblichkeit", schreibt Dr. Rudolf Bernoulli in seinem sehr lesenswerten Schriftchen „Okkultismus und bildende Kunst"[1]) „wird in der ägyptischen Kunst durch einen Falken symbolisch angedeutet, der bald den Menschen überschattend dargestellt wird, bald als überlebendes Prinzip, als isolierter Seelenvogel abgebildet wird." Bernouilli gibt als Erläuterung hierfür den Seelenvogel des ägyptischen Königs Chefren aus der vierten Dynastie (um 3000 v. Chr.) wieder: die Gestalt eines Falken, der hinter dem Kopfe des Königsbildnisses gleichsam herauswächst, ihn (den Kopf) mit seinen Fittichen teilweise umfassend.

Diesen Anschauungen entspricht es, wenn wir in jenem Teile des ägyptischen „Totenbuches",[2]) der von den Wandlungen der Seele handelt, eine Meditation finden, wo es heißt: „Ich bin der goldene Falke und Herr des mystischen Juwels! . . . . Ich bin verwandelt in den Engel mit dem Falkengewande!" Das will sagen: Ich bin eine befreite, geläuterte Seele geworden. „Ich bin ein König des Lebens und meine Herrschaft reicht bis zu den Enden der Welt." (Auf die gleiche Anschauung geht der altrömische Brauch zurück, bei der Apotheose der Kaiser einen Adler vom Katafalk aufsteigen zu lassen. —

Wir brauchen aber keineswegs bis ins Altertum zurückzugehen, um dieser Vogelsymbolik zu begegnen; sie tritt uns sogar bei heute noch lebenden Völkern in außerordentlicher Lebendigkeit entgegen.

Von einer Forschungsreise in den Kaukasus hat Professor Dr. Dirr vom Münchner Museum für Völkerkunde interessante „Seelenvögel" mitgebracht, die er auf den Gräbern der Osseten in Chod gefunden hatte. Er war selber durch diese eigenartige Entdeckung sehr überrascht gewesen und hat seinen Fund dem genannten Museum einverleibt. Die Ausführung dieser — vom Kopf bis zum Schwanz 10 cm messenden — Vogelbildnisse ist recht primitiv: der Schnabel fehlt, auch die Augen. Die Füße sind durch dünne Kiefernadeln dargestellt. Schwanz, Flügel und eine vorhandene Kopfkrone sind aus einem Stoff gefaltet, der etwa unserem bedruckten Zeitungspapier entspricht. Die Flügel sind mit einem schmal zusammengelegten Stoffstreifchen festgehalten.

Die Osseten sind ein kleines Bergvolk im Kaukasus, kaum über 110 000 Seelen stark, das sich hauptsächlich mit Schafzucht beschäf-

---

[1]) Joh. Baum, Verlag, Pfullingen i. Württ.

[2]) Vgl. Peryt Shou, „Die Geheimlehre des Totenbuches", Linser-Verlag, Berlin-Pankow.

tigt; sie sind ein sehr alter iranischer Volkszweig, und ihre Religion ist eine Mischung von Christentum, Islam und altheidnischen Bräuchen. Ihre Sprache steht dem Pehlewi und dem Armenischen sehr nahe. Schwer zu entscheiden ist natürlich, aus welcher dieser Traditionen sie den Brauch, den Verstorbenen solche Seelenvogelbildnisse mitzugeben, übernommen oder beibehalten haben.

Auch in der Südsee soll es übrigens diese Sitte geben, und in Japan — hörte ich — besteht (ich weiß nicht, in welcher Ausdehnung) der Brauch, bei der Totenfeier einem gefangenen Vögelchen die Freiheit zu geben.

Geht man der Frage liebe- und verständnisvoll nach, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die mythischen Anschauungen und Bräuche sehr vieler Völker hier noch reiches Material bergen, das nur darauf wartet, verwertet zu werden. Ich erinnere z. B. nur an die vielen nordisch-germanischen Erzählungen von „Schwanenjungfrauen", von denen Grimm folgende aus Schweden erzählt. „Ein Jüngling sah einst drei Schwäne sich am Strande des Meeres niederlassen, ihr weißes Vogelhemd ins Gras legen und sich in schöne Jungfrauen verwandeln, dann im Wasser baden, dann das Hemd wieder an sich nehmen und in Schwanengestalt fortfliegen. Er lauerte ihnen ein andermal auf und entwandte der Jüngsten der Jungfrauen das Hemd. Da fiel sie vor ihm auf die Knie nieder und flehte ihn inbrünstig um dasselbe an; er aber führte sie mit sich heim und heiratete sie. Erst als sieben Jahre verstrichen waren, zeigte er ihr das verborgen gehaltene Hemd: kaum aber hatte sie es in der Hand, so entflog sie als Schwan durch das offene Fenster. Der trauernde Gatte starb bald darauf.

Anklänge an dieses Sagenmotiv hat Schwebel auch in deutschen Gauen gefunden. Der Sinn des ganzen Vorganges ist nach Obigem klar genug: eine Seele, ein seelisches Wesen, verkörpert sich und verliert seine höhere Freiheit, um auf irdischem Plane mit einem Manne zusammen zu leben.

Auch dichterisch ist der Gedanke mehr als einmal behandelt worden, z. B. von H. C. Andersen in seinem Märchen von den wilden Schwänen.

Sicherlich liegt es nahe, alle diese Volks- und Märchenmythen auf die Traumbedeutung des Vogelsymbols zurückzuführen. Zu diesen beiden Erscheinungsgruppen gesellt sich nun aber noch eine weitere. Es handelt sich dabei, worauf ich in der genannten Arbeit bereits hinwies, seltsamerweise um Erscheinungen des gemeinsamen Wachseins, das uns alle umschließt. Auch hier tritt der Vogel als Seelenbote und zwar als seelischer Träger von Todesbotschaften auf, was ich an mehreren Fällen darzulegen suchte: Ein Rabe, ein Sperling, ein Singvogel benehmen sich derart auffällig, zeigen ein von ihren sonstigen Gewohnheiten

so abweichendes Verhalten, daß die Menschen aufmerksam werden und geradezu durch die Einzelheiten des Vorganges dazu gedrängt werden, ihn mit dem unmittelbar darauf gemeldeten Todesfall in Verbindung zu bringen. Prof. Dr. Mails in Tübingen hat in seiner eigenen Familie gleiche Beobachtungen gemacht (vgl. „Psych. Stud." 1917, 14. 12.).

Solche Fälle sind jedoch gar nicht so selten, wie es auf den ersten Blick scheint. Daß sie nicht allgemein bekannt sind, liegt nur an der Tatsache, daß unsere Zeitgenossen den Blick für diese merkwürdigen Zusammentreffen (um mich einmal so auszudrücken) verloren haben und geneigt sind, für minderwertiges Altweibergefasel zu halten, was in Wirklichkeit den Schlüssel zu sehr tiefen Erkenntnissen birgt. Der Volksglaube hat in der Tat viele wissenswerte Dinge über die Jahrhunderte hinausgerettet, in denen eine gar zu engbrüstige materialistische Weltanschauung im wissenschaftlichen Leben Trumpf wurde. Hypnose, Gedankenübertragung, Telepathie gehörten im Mittelalter zur verschrienen sog. „schwarzen Magie" und sind doch heute — freilich nach schweren Kämpfen, die noch immer nicht ganz ausgekämpft sind — zu gesicherten Bestandteilen unserer Wissenschaft geworden. Einst dem Teufel und seinen Dienern zugeschrieben, leisten sie heute — z. B. in Gestalt der Heilhypnose — die nützlichsten Dienste. Wer kann zweifeln, daß auch der tüchtige Kern der Astrologie, das Tatsächliche des Spiritismus, der tiefe Reichtum der okkulten Seelenkunde sich schließlich durchsetzen werden!

Vorläufig aber heißt es: Material sammeln! Nur aus der Fülle der Erscheinungen läßt sich dann die Regel ableiten. In das Kapitel „Vögel als Todesboten" gehört auch der folgende Fall, den der Dichter Andersen in seinem umfangreichen Buche „Das Märchen meines Lebens" (Leipzig, Verlag P. L. Lindner) verzeichnet. „Gerade an dem Tage", schreibt er (S. 176, Band II), „als Christian VIII. starb, flog ein wilder Schwan gegen die Turmspitze des Roeskilde-Doms und zerschmetterte seine Brust. Öhlenschläger hat in seinem Erinnerungsgedicht an diesen König diesen Zufall bewahrt." Andersen spricht in Verbindung mit diesen und ähnlichen Fällen von einer „Poesie des Zufalls"; in Wirklichkeit dürfte es sich um etwas weit Tieferes handeln, nämlich um eine tatsächliche Symbolisierung des Königstodes durch ein Parallelereignis in der „Natur". Der Mensch ist dem großen Allgeschehen ja in einer viel innigeren Weise eingegliedert, als ihm meist zum Bewußtsein kommt; und wer auf diesen eigenartigen Parallelismus achten gelernt hat, gewinnt damit einen Schlüssel zu weit tieferem Verstehen des eigenen Lebens und Erlebens, als der gedankenlose Alltag wahrhaben will.

Ich möchte nicht unterlassen, in Verbindung hiermit auch auf die Bedeutung hinzuweisen, die man in manchen Familien dem Zufliegen

von Vögeln bei Hochzeiten zuzuschreiben pflegt. Man hält es für ein Glückszeichen, und mir sind selbst Fälle bekannt, wo dieses Zufliegen bei Hochzeiten mehr oder weniger regelmäßig beobachtet und stets freudig willkommen geheißen worden ist. Halten wir an der Seelensymbolik fest, so bedeutet die Erscheinung ein Zufliegen von Seelen, es handelt sich bei dem ganzen Vorgang also um ein eindeutiges Fruchtbarkeitssymbol. Wo ich die Weiterentwicklung beobachten konnte, ist in solchen Fällen die Fruchtbarkeit in der Tat nicht ausgeblieben. Auch eine eigene Beobachtung kann ich beisteuern. Bei einem Ehepaar, das schon länger als 5 Jahre kinderlos verheiratet war, ereignete es sich — im Laufe zweier weiterer Jahre — nicht weniger als dreimal, daß unvermutet Vögel ins Haus flogen — und richtig trat acht Jahre nach der Hochzeit die erste Schwangerschaft ein, die zu einer — allerdings — Totgeburt führte.

Bekannt ist auch der alte Aberglaube, wonach das Beschmutzen durch einen vorbeifliegenden Vogel glückverheißend und insonderheit ein günstiges Vorzeichen für gute Geldverhältnisse sei. Hier ist der okkulte Zusammenhang jedoch offenbar anders, indem nicht der Vogel als Seelensymbol in Frage kommt, sondern die Versinnbildlichung von Geld durch Kot — eine aus der Traumtechnik sehr wohlbekannte Erscheinung. Die Psychologie dieser Symbolik liegt darin, daß der Kot ein Produkt der Tätigkeit des Menschen ist, wobei die Verdauungstätigkeit nicht gerade sehr ästhetisch, jedoch bildlich zutreffend zu der Arbeits- oder Erwerbstätigkeit in Parallele gestellt wird.

Wir kommen damit zu der Frage des etwaigen prophetischen Wertes dieser Vogelsymbolik. Da ist es denn von großem Interesse, sich zu erinnern, daß die hohe Bewertung des Vogelfluges und des Geschreies bestimmter Vogelarten für mantische Zwecke im Altertum sehr allgemein war. Schon in der Wahrsagewissenschaft der Chaldäer spielte die Deutung des Vogelfluges eine große Rolle. Wir besitzen das Inhaltsverzeichnis eines großen einschlägigen Werkes aus der Bücherei des Statthalters von Ninive (der Text ist leider verloren gegangen). Von den 14 Kapiteln darin über günstige und ungünstige Erderscheinungen befassen sich nicht weniger als 3 mit diesem speziellen Gegenstande[4]). Das dritte Kapitel betrifft z. B. die Deutung des Gesanges oder Geschreies, des Erscheinens und Fluges der „Vögel des Himmels, der Gewässer und der Erde.“ Von besonderer Wichtigkeit scheinen die fraglichen Beobachtungen zumal dann gewesen zu sein, wenn sie „in der Stadt und den Straßen“ gemacht waren.

Auch bei Juden, Griechen und Römern war die Kunst oder

[4]) Diese Daten nach François Lenormant, Die Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer. Berlin.

Wissenschaft der Vogelschau wohlbekannt. „Fluche dem Könige nicht in deinem Herzen“, rät der Prediger Salomo (Kap. 10, Vers 20), „und fluche dem Reichen nicht in deiner Schlafkammer; denn die Vögel des Himmels führen die Stimme, und die Fittige haben, sagen es nach.”

Die Homerischen Gesänge der Griechen zeigen dieselbe Kunst bereits vollständig ausgebildet. Doch nehmen manche Geschichtsschreiber an, daß sie ursprünglich nicht in Griechenland heimisch, sondern aus den Euphratländern über Kleinasien erst dorthin gelangt sei.

Die Römer haben die Vogelschau von den — weit älteren — Etruskern übernommen, deren volkliche Abkunft bis heute noch nicht ausreichend festgestellt ist. Man teilte, nach Festus, die Wahrsagevögel in zwei besondere Klassen, je nachdem man in ihrem Fluge oder in ihrem Rufe divinatorische Vorzeichen fand. Ganz wesentlich waren die Beobachtungen der Auguren darauf gerichtet, aus dem ganzen Verhalten der Vögel auf die Gunst oder Ungunst der zukünftigen Witterungsverhältnisse zu schließen; und Prof. Lenormant spricht sich dahin aus, daß die Beobachtung der Vögel innerhalb dieser Grenzen vielleicht zu einer nützlichen, tatsächlichen Wissenschaft hätte ausgebildet werden können. „Aber“, fügte er hinzu, „man legte den betreffenden Erscheinungen allmählich auch andere, völlig imaginäre Bedeutungen bei, sodaß schließlich auch diese Art von Wahrsagerei in maßlosen Aberglauben ausartete.“

Gewiß hat er recht, wenn er diese — wohl feststehenden — Ausartungen ablehnt. Ich glaube aber, daß mit diesem kurzen Verdikt noch nicht das letzte Wort über die antike Vogelschau gesprochen sein dürfte. Bedenken wir doch, welche guten Naturbeobachter die alten Völker, vor allem die gelehrten Chaldäer waren. So wie ihre Sternwissenschaft, wird auch die Vogelmantik eine ganz reelle Erfahrungswissenschaft gewesen sein, die auf exakten Beobachtungen beruhte. Vielleicht kommt einmal die Zeit, wo man — aufgrund alter Schriften — in die Lage kommt, nachzuprüfen, was sie von der Bedeutung des Vogelfluges behaupteten. Erst dann wird man endgiltig über diese heute freilich die meisten Zeitgenossen fremdartig anmutenden Dinge urteilen dürfen.

---

## Der Schlüssel zu den Divinationstechniken.

Von Ben ley.

Im Juniheft der „Astrologischen Rundschau“ hat Herr Grimm, München, meinen Artikel „Was muß der Laie bei der Beurteilung eines Horoskops wissen“ unter die Lupe seiner Kritik genommen, nicht ahnend, wie sehr er damit dem Urteile einiger seiner Kunden Recht gegeben hat,

welche ich, da es Münchner Einwohner waren, an Herrn Grimm als einen tüchtigen Astrologen verwies, den sie doch bei sich im Orte hätten, welche mir antworteten: „Ach, er lernt noch!" Einige Zeit später erschienen alsdann Beschwerden über durch Herrn Grimm gestellte Horoskope im Zentralblatte f. O., und es scheint in der Tat, als ob die von Herrn Grimm selbst so hoch eingeschätzte Treffsicherheit seiner logischen Schlüsse denn doch manchmal zu wünschen übrig gelassen hätte.

Dergleichen kommt bei jedem Astrologen vor. Hier zwei Beispiele aus meiner Praxis. Einer der tüchtigsten Berliner Vorort-Astrologen, der in die Weber-Robine-Sache verwickelt ist, riet einer Dame zu einer Geschäftsbeteiligung. Besagte Dame war mehrere Male dieserhalb bei ihm und verlor ihr gesamtes Vermögen zufolge des astrologischen Rates. Transite und sekundäre Direktionen standen gut, die dritte Möglichkeit, der Progressiv-Mond, aber schlecht, und eben diese war, wie eine Nachprüfung ergab, übersehen worden. Die Dame wollte sich noch nach Jahr und Tag dem gerichtlichen Verfahren anschließen und der Schlag wäre für die Astrologen insgesamt vernichtend gewesen, hätte ich die Dame nicht von ihrem Vorhaben abzubringen vermocht, ihr betonend, daß kein Sternstrahl zwingt.

Nummer zwei. Ein Kölner Astrologe riet 1921 einem seiner Kunden zum Verkauf seiner Villa mitsamt dem Mobiliar. Die Weltmarktlage und den Dollarkurs hatte der Sterngucker nicht eingeschätzt und der Kunde ist heute Bettelmann. Schreiber dieser Zeilen, der wohl einer der ältesten Astrologen ist, hat während seiner 30jährigen Tätigkeit solcher Fälle eine Unzahl erlebt, und wenn er die großen Stapel von Horoskopen-Akten durchblättert und die Randnotizen liest, so findet er darunter viele Menschen, welche schon lange der grüne Rasen deckt, und mit einem Gefühl der Beschämung erkennt Ben ley immer und immer wieder, wie oftmals er auch selbst sich trotz aller Vorsicht geirrt hat. Er ist daher recht kleinlaut geworden, denn vorsichtig ist er schon immer gewesen und hat sich wenigstens niemals derartig einseitig festzulegen geglaubt, trotzdem aber einsehen müssen, wie unglaublich suggestiv ein Astrologenwort zu wirken vermag.

So auch anno 1921 noch. Hat da ein junges Mädchen Quadraturen böser Planeten im 8. und 12. Hause und ich warnte vor leichtsinnigen Streichen, es könnte Gefängnis geben. Zu Hause plappert es die Kleine aus, ein Onkel erfährt davon, weiß um eine ziemlich belanglose Missetat des Mädchens, und ein Erpresserfeldzug seitens des Onkels setzte von Stund an gegen meine Klientin ein, bis ich durch Zufall von einer ganz anderen Seite davon erfuhr und nun der Sache sofort ein Ende machte. Die Quadraturen waren also auf ein völlig ungeahntes Endresultat hinausgelaufen und mit der Logik war es eben nichts gewesen.

Oder aber in einem Horoskop weisen Konstellationen auf konträre Sexualität, Spielleidenschaft oder verbrecherische Anlagen, und siehe da, die betreffende Person ist ganz normal, wohl aber ist das andere Geschlecht derartig behaftet, zu dem sie in Liebes- oder Ehebeziehungen getreten ist. Menschen mit dem Neptun im 7. oder 11. Hause gehen sehr oft ein Geschlechtsverhältnis mit Verheirateten ein und werden getäuscht oder auch nicht, anderseits habe ich selbst bei schlechter Bestrahlung höchst glückliche Ehe schließen sehen.

Ein weiteres typisches Beispiel bieten die Horoskope vieler Mörder, die Planeten sind oft auffallend gut gestellt. Den Astrologen möchte ich sehen, der mir, wenn er nichts weiß, angibt, ob z .B. Landru oder Grupen zwei mißhandelte Engel oder Spießbürger oder die Scheusale tatsächlich gewesen sind, zu denen sie die Gerichte gestempelt haben. Der von den Okkultisten soviel angegriffene Prof. Dessoir schloß einen seiner Vorträge mit den Worten „Alles, was wir von der Zukunft wissen, ist, daß wir eben nichts wissen". Wenn sich die Herren Wahrsager, sagen wir ruhig Wahrsager Herr Grimm, von eben dieser Gelehrtenbescheidenheit auch nur ein ganz winziges Partikelchen aneignen möchten, so würde es besser um uns bestellt sein.

Man braucht Dessoirs Freund nicht zu sein, er versteht das Wesen des Okkultismus überhaupt nicht, aber der Mann, dem seine Studenten nachrühmen, daß er niemand seine eigene Meinung aufdrängt, würde sofort herüberzuziehen sein, wüßte er nicht mit dem Wesen der Banalitäten und Wahrscheinlichkeitsrechnungen, aus denen sich das Menschenleben zusammensetzt, nur allzugut Bescheid. Ausnahmslos berichten alle seine Kandidaten, daß er peinlich bemüht ist, daß die jungen Köpfe ihre eigene Meinung selbständig entwickeln. Dazu gehören solche, die sehr befähigte astrologische Schüler von mir gewesen sind, denen man also nicht nachsagen kann, daß sie einseitig befangen seien. Das andere Gebiet der Telekinese will ich hier nicht streifen.

[Verfasser besitzt naturgemäß einen großen Kundenkreis und benutzt Astrologie, auch Augendiagnose usw., neben der Auskultation zur Krankheitsfeststellung. Er hat das Pseudonym Ben ley gewählt, weil es ihm zuwider ist, durch Aufsätze Kundenfang zu betreiben, denn er hat deren genug und zwar bis in die allerhöchsten Kreise. Seine Kundschaft kommt auch immer wieder, ein Teil des Gewahrsagten muß also immerhin eintreffen; aber er weiß auch, daß jedwedes Horoskop Hüh und Hott zieht zu gleicher Zeit und daß von einer Logik im Sinne einer Wissenschaft hier niemals gesprochen werden kann, weil jede positive Unterlage dazu fehlt. Denn alle astrologischen Lehrbücher geben nur Regeln, welche den Erlebnissen des betreffenden Sterndeuters entsprechen, und diese sind einander oft völlig zuwiderlaufend. Nehmen wir z. B. Krankheiten und

greifen wir das Karzinom heraus. Keine Krankheit ist außer Syphilis und Tuberkulose so verbreitet wie der Krebs. Vergleiche ergaben, daß kein Tierkreiszeichen davon verschont bleibt und man kann in 100 Fällen bei 50 Menschen ziemlich sicher divinieren, Tod durch Krebs, und beliebig den Mars, Saturn oder den Mond und Neptun, ja sogar die Venus im 5. Hause als Sündenbock betrachten, kann am Ende der Lebenslinie eine kleine längliche oder dreieckige Insel als Krebssymptom bezeichnen, ja sogar einzelne Tierkreiszeichen dafür nehmen und wird halb und halb das Richtige treffen. Ich habe z. B. 1921/22 auffallend viel Krebskranke im Widder. Man könnte divinieren, Saturn im Widder oder diesen schlecht anblickend, gibt Mastdarmkrebs, und das Lehrbuch würde um eine Regel bereichert sein. In anderen Jahren war es wiederum ein anderes Zeichen oder ein anderer Planet, kurz und gut, eine feste Regel ist überhaupt nicht aufstellbar.

Das gleiche gilt von der Syphilis oder Gonorrhoe. Wer gesuchte Ärzte für Geschlechtskrankheiten zum Freunde hat, wie ich z. B. den 1921 verstorbenen Prof. Blaschko, weiß, wie sich tagaus tagein die Kranken zu Hunderten in solchen Kliniken einfinden, von den städtischen Anstalten ganz zu schweigen.

Der Astrologe wird erst gewahr, wie faul es um seine Divinationskunst bestellt ist, wenn er die ärztlich-statistischen Zählungen in seine Hände bekommt. Stolz darauf zu sein und von einer Wissenschaft zu reden, wenn er das Richtige trifft, braucht er nicht. Zu den Banalitäten zählen auch Eheirrungen und Verkehrtheiten im Liebesleben. Ich möchte das Berliner, Wiener oder sonstige Großstadtmädchen aus den Kreisen des Geschäfts und dienenden Standes kennen lernen, die sich außerehelich nicht hingibt und entweder befruchtet oder angesteckt wird, und zwar nicht nur einmal, sondern mehrere Male. Ein Punkt in der Hand = Fehlgeburt. Haut man vorsichtig an, gesteht die Kleine, holderrötend, sofort und bewundert die Weisheit des Magiers, der doch alles weiß, was selbstverständlich ist. In 95 von 100 Fällen wird man das Richtige treffen.

Das geht bis in Kreise, deren Töchterchen behütet werden wie die Lämmlein vor den Wölfen, und wer nun gar fürstliche Kundschaft hat, der erlebt erst sein blaues Wunder. Verfasser hieb erst kürzlich an bei einer Dame uralten Namens: „Hoheit, Verkehr mit 12 Jahren. Das ist doch wohl eine Unmöglichkeit?“ Und mit der in diesen Kreisen eigenen Offenheit wurde die Antwort erteilt: „Aber gewiß doch! Ich ersehe daraus, Sie verstehen Ihr Fach.“ — Wäre dergleichen nicht aber auch sowieso zu ersehen gewesen aus dem ganzen Leben dieser Dame heraus? Der Körper sportgestählt und glänzend ernährt, uralte Rasse und daher etwas erblich belastet. O ja, Horoskop und Handliniatur boten nur zwei

Rechenknechte für eingelernte Möglichkeiten. Es soll hier ausdrücklich betont werden, daß es keine deutsche Fürstlichkeit in diesem Falle war. Einer russischen Fürstlichkeit, die unverehelicht ist, habe ich sogar acht Fehlgeburten nachzuweisen vermocht. Die Sache kam heraus, weil ich die dicht aneinander gereihten kleinen Kreuze an der Lebenslinie für Todesfälle nahm und mich darüber wunderte. Würde man für Divinationstechniken das Wort Zufallsspiele setzen, so könnte man vielleicht das Richtige treffen.

Das Leben ist eingeteilt in gewisse Perioden der Liebe, Ehe, Krankheit und Jahre mit Todesgefahren. Die langsameren Planeten können hier vorteilhaft als Rechenknechte der größeren Jahrgänge benutzt werden, ebenso der Mond in seinem 28jährigen Laufe durch den Tierkreis. 12,9 Grad läuft er pro Jahr, $6 \times 12{,}9 = 77{,}4$ Diese Stellung ist zwar astrologisch eigentlich gut, aber meist immer sehr schlecht. Die schnelleren Planeten kreisen alsdann die größeren Perioden ein und teilen sie in kleinere. Das Weitere kommt nur darauf an, ob der Kunde die Intuition besitzt, das vorhergesagte unbestimmte Ereignis auch auszudeuten. Da nun alle Besucher von Wahrsagern meist Pessimisten sind, so wird jedes eingetroffene schlechte Ereignis dem Horoskop nach als zustimmend und eingetroffen eingewertet.

Nun gibt es aber in der Tat einen kleinen Teil Monats-Geburts-Astrologen. Viele Menschen reagieren intensiv auf Mond und Sonnengang. Hier steckt das Wahrheitskorn, aus welchem der ganze Zauberwald der Astrologie mit seinen Spukgestalten emporgeschossen ist. Würde man ihn auslichten, so bliebe nur ein ganz bescheidenes Pflänzchen stehen, nicht größer als ein Waldveilchen; denn auch der ganze komplizierte Apparatebau der Charaktereigenschaften strotzt von Gemeinplätzen. Hierin liegt die allergrößte Selbsttäuschung in der Astrologie und Chiromantie, weil eben diese Gemeinplätze auf Herrn Schultze aus Cottbus ebenso stimmen wie auf Fräulein Malchen in Kyritz an der Knatter. Eine Beschränkung hierin bieten nur die Geburtsmonate-Anlagen, denn es ist nicht abzuleugnen, daß diese vorhanden sind. Ob nun diese heliozentrisch sind oder nicht, darüber läßt sich streiten.

Als das verblüffendste Element kommen nun noch die scheinbaren Unmöglichkeiten hinzu, die, wenn sie tatsächlich eintreten, nicht wenig dazu beitragen, den Ruhm der Wahrsager zu erhöhen. Z. B. ein im Kriege Vermißter kehrt unerwartet zurück. Dies behaupteten fast alle Wahrsager schon aus Menschlichkeit. Ist es nicht eingetroffen, beruhigt man sich, trifft es aber ein, dann kann eben der Wahrsager mehr wie Brot essen.

Folgenden Kniff benutzte nach Aussage einer mich besuchenden Bauersfrau ein Seher Johannsen. Er gab an: „Ihr Sohn lebt und läßt bald von sich hören, läßt er aber nicht bald von sich hören, wurde er mit in

das Innere Rußlands verschleppt und Sie hören Jahrzehnte lang nichts mehr von ihm. Die alte Bauersfrau aber hofft und wird hoffen, so lange sie lebt. Der Seher aber hat ein gutes Werk getan, denn dem Horoskop nach (Mars-Quadratur, Saturn und Saturn-Opposition, Sonne und Merkur) war der Todesaspekt voll. Wer mag hier wohl recht haben, die Sehergabe Johannsens oder Horoskop und Handliniatur?

Verfasser pflichtet dem Seher bei, denn er kennt den Wert der Zeit, die alle Wunden heilt, und den uralten Sinn des Märchens vom Bergwerke von Falun und der Knappenbraut.

Herr Grimm bemängelt ferner den Ausdruck „leichte Trance". Man muß tief hineingreifen bis in die Yogakünste, um den Zusammenhang zu erfassen. Leichte Trance ist hier jenes Vertieftsein in eine Sache, von welcher die sprichwörtliche Gelehrtenzerstreutheit abstammt. Horoskopfigur, Sternbilder und Planetenzeichen sind magische Zeichen, Wachsuggestionszeichen. Über die Magie in den Divinationskünsten folgt ein zweiter Artikel, zumal es Ben ley als Ägyptologen geglückt ist, das Bibel-Simmelsammelsurium zu überspringen und aus den ägyptischen Hieroglyphen direkt zu lesen. Das Kleben an der Kabbala ist gar nicht gut und Juden-Latein.

Eine Deutung der jetzt gebräuchlichen Tierkreiszeichen und Planetenfiguren fällt schon viel schwieriger. Hier finden wir alles Mögliche durcheinandergemischt: Schlangen, Diskus und Mondsichel, symbolisierte männliche und weibliche Geschlechtsteile etc. Das vor mir liegende, äußerst kunst- und figurenreich gezeichnete ägyptische Horoskop würde recht vorteilhaft dagegen abstechen, wenn die heute von uns gebrauchten Zeichen nicht Wachsuggestionszeichen wären, deren Aufgabe es ist, ganz bestimmte magnetische Einflüsse beim Divinator auszulösen. Einen Teil der Entschlüsselung findet man in du Potets „Entschleierte Magie". Der Kreis will nichts weiter sein als ein Zauberkreis. Dasselbe gilt von den magischen Dreiecken des Quadrataufrisses, nur zeichnen wir unsere Horoskope viel zu klein, um die Wirkung eklatant zu verspüren. Tarot schreibt nicht ohne Grund vor, daß sich der Wahrsager in einen Zauberkreis stellen soll, und gibt einen ganz bestimmten Ritus an. Wer sich von solchen Wirkungen überzeugen will, lasse einen Horoskopaufriß magnetisieren, er wird Wunder erleben. Daher sind alle vorgedruckten Formulare zu verwerfen. Der ganze magische Zeichnungsaufriß soll langsam und unter Aufwendung das magnetischen Willens erfolgen. Der antike Magier, welcher die Sterne selbst beobachtete, wurde vielleicht schon dadurch in eine leichte Ekstase versetzt. Man vergleiche Nostradamus, der aus den Sternen wahrsagte, welche er als Reflexpunkte in einer Waschschüssel betrachtete. Und was hat er geleistet? Er schlägt Ihre Behauptung, Herr Grimm, daß claire voyante nur Einzelereignisse

erblicken, denn er überbrückt Jahrhunderte. Ich glaube allerdings, daß Nostradamus Otomantie mit benutzt hat und eine Zahlenmagie, welche in Namen umsetzbar ist. Für ersteres sprechen Worte, wie Mars mit dem Zepter vereinigt oder der Krone, auch das Wort Sense.

Für letzteres spricht ein arabisches Buch, das mir ein Scheiksohn brachte und mittels dessen man imstande war, aus den Geburtsdaten den Namen zu sagen. Nostradamus schreibt z. B. Mont Gommery. Leider war meine Mitarbeiterin vom orientalischen Seminar, ein Sprachgenie, damals verreist und mir selbst der Jargon nicht geläufig genug, es lückenlos zu entziffern, zumal der Araber bald abreiste. Aber daher weiß ich, daß es darüber alte orientalische Handschriften gibt deren eine vielleicht Nostradamus gekannt hat. Ich traue deshalb auch Loogs Schlüsselwerk nicht recht zumal sich eine Anzahl von Loog für das letzte Jahr aus Nostradamus angesagte Ereignisse nicht erfüllten. Loog schimpft nun auf die Astrologen, das hat er Nostradamus abgeguckt.

Die Antike pflegte auf magische Äußerlichkeiten viel Wert zu legen. Hier gibt uns das Neue Testament einen Fingerzeig, wie verfahren worden ist, in dem Kapitel Christus und die Ehebrecherin. Als Jesus die Pharisäer versuchen, buckt er sich nieder und zeichnet unaufhörlich in den Staub. Der Mensch Christus, der Staubgeborene, befragt den Erdgeist, die Antwort lautet: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“ Staub seid ihr, von der Erde könnt ihr nicht fort, und immer wird sündigen, wer staubgeboren worden ist. Eine Antwort erteilt hier der Gottessohn, die bis zu den Sternen ragt: „Weib, gehe heim und sündige hinfort nicht mehr.“

Was wir hier vor uns haben, ist die Parabel über eine uralte Divinationstechnik, den Runenwurf. Wer Arabien und den Orient bereist hat, findet oft Wahrsager, die sonderbare Kreise in den Sand ziehen. Ich habe deren Kunst mehrere Male versucht und erhielt Vergangenheit und Zukunft sehr sicher enthüllt, eben so sicher als Sie es können mit Ihrer Wissenschaft, Herr Grimm, und das dort waren eben bloße Wahrsager, die nur Punktierkunst getrieben haben. Erdgeboren ist der Mensch, und der Erdgeist, die Erde, muß wissen, was sie mit ihm vorhat. Der Erdgeist zwingt die Seele des Ratsuchenden, sich zu offenbaren, und er leitet des Wahrsagers Hand. Früher warf die Seherin die Runen auf die Erde, der Araber und Berberneger macht es mit Stäben oder Kaurimuscheln noch heute so.

---

# Aus der Mappe einer Okkultistin. VI.

Von Marie Schwickert.

### Der graue Jäger.

Das elektrische Licht und die Großstadt haben mit ihrem ruhelosen, geschäftigen Treiben den stillen Zauber der Dämmerstunde verscheucht,

Es ist schade um ihn; er kannte das Zauberwort, vor dem streng verschlossene Türen aufspringen, und manche kostbare Perle hat er herausgeholt aus der Schatzkammer der Erinnerung.

„Es war einmal . . .“ Wie oft habe ich dieses Wort in der Dämmerstunde gehört, wie gerne ihm gelauscht! —

Daheim, im Elternhause, hielt meine Mutter Dämmerstunde mit mir — später, als ich selbst Frau' und Mutter wurde, tat's mein Mann. Die Kinder schlichen zur Großmutter, die als Witwe ihr Heim bei uns gefunden hatte, und ließen sich von ihr Geschichten erzählen, wir beide aber saßen Hand in Hand auf dem Divan in unserem Wohnzimmer und gaben uns willig dem Zauber der Dämmerstunde hin.

Zuerst sang er ein Lied nach dem andern und ich lauschte still, den Kopf an seine Schulter gelehnt; dann, wenn er des Singens müde wurde, brach er plötzlich ab und sann nach. Ich störte ihn nicht, sondern wartete geduldig, bis auch er anfing, zu erzählen. Meist waren es Geschichten aus seiner Kindheit oder aus der Zeit, die er als Forstadjunkt auf Herrschaft Stubenbach im Böhmerwald verlebte, — einfach und schlicht, ein wenig nüchtern, wie er selbst war.

Einmal aber war er weicher und träumerischer als sonst. Gott weiß, wie es kam, daß auch ich etwas erzählte, wovon ich sonst niemals sprach, um nicht ausgelacht zu werden, — die „Spukerlebnisse“ meiner Brüder! Als ich geendet hatte, schwieg er eine Weile, dann sagte er zögernd und bedächtig, als müsse er jedes Wort vorher genau überlegen: „Es mag schon sein, daß es Dinge gibt, die sich der nüchterne Verstand nicht erklären kann, — ganz abstreiten will ich es nicht, denn ich habe selbst einmal etwas ganz Merkwürdiges erlebt.“

„Wirklich?“ fragte ich überrascht. „Was war es?“

Nochmals ein bedächtiges Zögern, — man merkte es ihm an, daß er nicht gern davon sprach, — aber endlich ließ er sich erbitten und erzählte: „Es war auf der Herrschaft Stubenbach. Ich hab' damals einen Auerhahn „verhören“[1]) müssen und bin ganz allein im Wald auf einem Stein gesessen. Etwa dreißig Schritte von mir entfernt hat ein schmaler Fußweg zu ein paar Holzstößen geführt, die an eine Felswand geschichtet waren. Eine halbe Stunde vorher hat's eine „Heu“[2]) gemacht, aber dann ist der Mond herausgekommen und der Schneefall hat ganz aufgehört. — Ich sitz' so da und schau vor mich hin, auf einmal kommt auf dem Weg vor mir ein Mann daher; hat einen Jägerhut auf dem Kopf und ein Gewehr auf der Schulter, aber keinen Jägeranzug. Alles ist grau an ihm; grau der Rock und der lange Bart, und sogar das Gesicht kommt mir grau vor, wie er da im hellen Mondschein an mir vorbeigeht.

---

[1]) beobachten, auf welchem Baum er sitzt.

[2]) waidmännischer Ausdruck fur frischen Schnee.

Sonderbar, denk ich mir, wo geht denn der Mann hin? Das kann doch kein Hiesiger sein, sonst wüßt' er, daß der Weg nicht weiter führt, und bei den Holzstößen hat niemand etwas zu suchen.

Der Mann geht vorbei, ohne mich anzuschauen, ich bleib' sitzen und rühr' mich nicht, eine Viertelstunde, eine halbe, der Mann muß doch zurückkommen, — über die Felswand kann er nicht hinaufklettern, sie ist zu steil. — —

Aber er kommt nicht, und endlich steh' ich auf, denn es ist höchste Zeit heimzugehen. Bevor ich aber geh', will ich mir einmal die Fußspur näher anschauen.

Eine Minute darauf steh' ich am Weg und schau — und schau — und auf einmal lauft's mir kalt über den Rücken.

Es war keine Fußspur zu sehen! — —

Ich geh' heim und leg' mich nieder, aber schlafen kann ich lang nicht, weil ich immer an den Mann denken muß, der keine Fußspur hinterlassen hat im Neuschnee.

Am andern Tag muß ich mit drei Holzhauern in den Wald gehen. Zwei davon sind junge Burschen, die immer heimlich miteinander von ihren Liebschaften tuscheln; der dritte ist ein alter Mann.

Ich laß' die zwei Burschen vorauslaufen und geh' schön stad und gemächlich mit dem Alten hinterdrein. Mir gibt's keine Ruh', — ich muß ihn fragen, ob er den grauen Mann nicht kennt.

Er schaut mich groß an. „So, den grauen Jäger haben's geseh'n, Herr? Ja, ja, an derselbigen Stell' geht er um!"

„Wer geht um?" frag' ich ihn. „Ha, der graue Jäger halt! Ist ein sak'rischer Wildschütz g'wesen sein Lebtag lang und hat kein Jäger und kein Teufel gefürcht'. Und weil ihn keiner hat erwischen können, ist er immer kecker geworden. Da ist ein neuer Heger hergekommen ins Revier, der hat sich verschworen; wenn er auch allen andern eine Nasen dreht hat, — ihm kommt er nicht aus!

Na, und einmal sind's aneinander geraten in einer mondhellen Nacht, — der Heger und er. Der Wildschütz hat schießen woll'n, aber der andere ist geschwinder gewesen, — er hat daran glauben müssen.

Seit der Zeit, — wenn der Mond recht hell scheint, — geht er dort nun auf den Weg." — — — — —

Mein Mann schwieg und auch ich fand lange kein Wort, sondern drückte, von unsagbarem Grauen erfaßt, den Kopf dicht an seine Schulter.

Seit jener Dämmerstunde sind zwanzig Jahre vergangen. Ich bin alt und grau geworden, und die einst mit mir Dämmerfeier hielten, sind mir vorangegangen ins Reich der Toten, aber — soviel ich auch inzwischen selbst erlebte, soviel mir auch sichtbar und hörbar wurde vom geheimnisvollen Walten aus jener anderen Welt, — nie werde ich den Eindruck vergessen, den die Erzählung vom „grauen Jäger" auf mich machte.

Denn wenn Frauen mit empfindlichen Nerven einmal etwas zu sehen oder zu hören vermeinen, wofür es keine „vernünftige“ Erklärung gibt — ei, dann war's eben „Sinnestäuschung“, wenn aber Männer — kühl und nüchtern denkende Männer mit eisernen Nerven, die sich nie mit okkulten Dingen beschäftigt haben —; eine derartige Erscheinung sehen, dann muß doch etwas Wahres daran sein!



## Okkultistische Umschau.

**Der Okkultismus im Dienste der Kriminalistik.** Es ist verständlich, daß von jeher in unklaren Kriminalfallen der menschliche Scharfsinn alles aufbot, um das Dunkel, welches das Verbrechen umgab, zu lichsten, und es fehlte auch nicht an Versuchen dafür, neben scharfem Denken und geistreicher Kombination unter Heranziehung aller menschlichen Sinne auch übermenschliche Fähigkeiten zu verwenden. So wird aus dem Jahre 1692 berichtet, daß ein Wünschelrutengänger namens Aymar mittels der Wünschelrute einen Mörder verfolgte und die Ergreifung eines Helfershelfers ermöglichte Diese Geschichte früherer Zeiten scheint gut berichtet und bezeugt zu sein, und sie wird wohl, wenn wir ihre Zuverlässigkeit einmal annehmen, dadurch erklärt werden, daß die Wünschelrute als ein „Steigrohr“ des Unbewußten diente und das hellseherische Wissen dem Oberbewußtsein zugänglich machte.

Die moderne Kriminalistik hat meines Wissens bis in die letzte Zeit hinein von den okkulten Fahigkeiten des Menschen keinen Gebrauch gemacht, sie war die echte Tochter unseres naturwissenschaftlichen Zeitalters, das bekanntlich diesen Dingen sehr wenig gewogen ist, indem es die Wirklichkeit solcher Fähigkeiten, wie Telepathie und Hellsehen, bestreitet oder überhaupt das ganze Gebiet ignoriert. Und in der Tat stehen auch für den, der die okkulten Tatsachen anerkennt, der Anwendung dieser Fahigkeiten fur praktische Zwecke gewichtige Bedenken entgegen. Diese okkulten Fahigkeiten steigen oft ohne Zutun des Betreffenden aus dem Unterbewußtsein auf, sie unterstehen nur wenig der Leitung durch unser Tagesbewußtsein und lassen sich vielfach weder willkürlich hervorrufen noch leiten. Ich persönlich habe schon vor einer Reihe von Jahren mit einer „Hellseherin“ Versuche gemacht, um Verbrechen aufzudecken. Soweit ich jedoch den Fällen nachgehen konnte, handelte es sich in diesen nur um traumhafte Erdichtungen und Phantasien des Unterbewußtseins.

Da ist es denn umso begrußenswerter, wenn kriminalistische Fachleute sich dem Gebiete zuwenden und ihre Studien der Öffentlichkeit unterbreiten. Nun liegt eine solche erste Frucht vor in Gestalt eines Buches des bekannten Wiener Kriminalisten, des Regierungsrates U. Tartaruga: „Kriminaltelepathie und -Retroskopie“. Telepathie und Hellsehen im Dienste der Kriminalistik, Verlag Max Altmann, Leipzig 1922.

Tartaruga bringt zuerst in einem ersten allgemeinen Teile die Grundlagen des Gebietes, um sodann auf die sogenannte Telepathie, wie sie in den letzten Jahren in den Konzertsälen gezeigt wurde, überzugehen, wobei er beleuchtet, daß man dabei Verschiedenes unterscheiden muß, indem dabei sowohl Tricks und Verabredungen als auch scharfe Beobachtung und Kombination und schließlich auch echte Telepathie, d. h. übersinnliche Gedankenubertragung, eine Rolle spielen.

Als Kriminalist macht er dann darauf aufmerksam, daß die sogenannte „Beobachtungstelepathie“ bei Aufdeckung von Verbrechen und Überführung des Verbrechers sehr in die Wagschale fällt. Sodann spricht der Autor über das Hellsehen, dabei besonders auf die Psychoskopie oder, wie er es nennt, die „Retroskopie“ eingehend, bei der an Hand eines Gegenstandes hellseherische Angaben über die Vergangenheit des Gegenstandes und seines Besitzers gemacht werden. Es ist klar, daß gerade diese Fähigkeit, die auf Grund der näheren Untersuchungen als erwiesen gelten muß, in der Hand eines idealen Hellsehers große Wichtigkeit für die Kriminalistik erhalten kann.

Der letzte Teil seines interessanten Werkes bringt dann Berichte über krimінaltelepathische Forschungen, bei denen es sich um Aufdeckung von Verbrechen handelt. Das Wiener Medium „Megalis“ machte dabei oft Angaben über die Örtlichkeit, das Aussehen der Beteiligten und dergleichen, die vielfach in hohem Maße bestätigt werden konnten, und das auch in Fallen, in denen es ausgeschlossen war, daß das Medium sich die Kenntnisse auf anderem Wege hätte verschaffen können. Man hat den Eindruck, daß diese Angaben zum Teile auf telepathischer Übertragung beruhen und zum Teile auch auf hellseherischer Wahrnehmung. Wenn also auch vielfach Angaben gemacht wurden, die auf okkulte Fähigkeiten zurückzuführen sind, so darf doch nicht verschwiegen werden, daß infolge eigenartiger Umstände die Mitteilungen des Mediums nicht zu einer Ergreifung der Täter führten. Die Untersuchungen mit dem Medium Megalis sind jedoch nicht abgeschlossen, und es werden uns weitere Berichte in Aussicht gestellt, denen man mit Spannung entgegensehen wird. Aber auch so bietet das Buch Tartarugas viel des Neuen und Interessanten und ist jedem zu empfehlen, der sich für die Zusammenhänge von Okkultismus und Kriminalistik interessiert.

Dr. Rudolf Tischner, München.

**Die radioaktiven Ausstrahlungen der Photographie.** Die von Herrn Fritz Kallenberg herausgegebenen Ausführungen „Die Leben ausströmende Photographie und Handschrift“ sind Veranlassung meiner Versuche mit dem siderischen Pendel gewesen.

Mein Augenmerk war jedoch darauf gerichtet, festzustellen, ob ein Lichtbild auch Ausstrahlungen von Körpern in sich aufnimmt, die dem normalen menschlichen Auge nicht sichtbar, auch auf dem Lichtbild nicht wahrgenommen werden können, also um Körper, die sich sozusagen unter der Erde befinden. Fur meine Versuche erhielt ich von mir bekannten Fliegeroffizieren Lichtbilder, vom Flugzeug aufgenommen, aus der Kampfzone, zur Verfügung gestellt, welche vollkommen gegen Sicht geschützte Batteriestellungen bargen. Der Geschützstand war mir in keiner Weise bekannt, indessen waren die Besitzer der Lichtbilder über die Batteriestellungen orientiert. Das für meine Zwecke von mir besonders konstruierte Pendel zeigte die verschiedenen bekannten Pendeleinschläge, an einzelnen Punkten, welche ich sofort anzeichnete, trat vollkommene Pendelstarre ein. Die Pendelstarre löste gleichzeitig ein ziehendes Gefühl im Körper, besonders in den Fingerspitzen aus, vergleichbar mit einer leichten Elektrisierung. Nach Durcharbeitung sämtlicher mir zur Verfügung stehender Lichtbilder gab ich selbige den Besitzern zurück, welche in 80 Prozent die von mir angezeichneten Punkte als tatsächliche Batteriestellungen bezeichneten. Über 20 Prozent der Aufzeichnungen konnte ich jedoch keinen Aufschluß erhalten; ich vermute, daß es sich hier um in der Erde lagernde Blindgänger oder dergl. handelte. Meiner Ansicht nach besteht indes auch die Möglichkeit von Wasseransammlungen oder Quellen unter der Erdoberfläche.

Um festzustellen, ob die Ausstrahlungen auch ohne den magnetischen Einfluß der Versuchsperson festgestellt werden können, dürfte sich die Konstruktion eines Apparates, im ungefähren einem Kompaß entsprechend, empfehlen, nur mit dem Unterschiede, daß die Magnetnadel eben die Einwirkungen bezw Ausstrahlungen des Lichtbildes in sich aufnimmt, vielleicht auch gleich durch selbsttätige Schreibvorrichtung anzeigt.

Unter den Lesern dieser Zeilen befinden sich gewiß Persönlichkeiten, welche in der Lage sind, einen derartigen Apparat selbst zu konstruieren und weitere Versuche dann in dieser Richtung durchzuführen. Das Ergebnis dieser Versuche würde mich sehr interessieren. Bernd Unglaub.

**Traumsymbolik und Wahrträume.** Die Symbolik, in langst vergangenen Zeiten das schriftliche Verständigungsmittel der Menschen, finden wir heute nur noch in der „Rätselecke" der Zeitschriften und in der — Traumwelt. Verursacht die Auflösung eines guten Rebus schon bedeutende Schwierigkeiten, so sind diese noch viel größer bei der Bedeutung eines Traumbildes, dessen verborgener, tieferer Sinn oft recht klar erkannt wird, wenn der Traum in Erfullung geht. Wie sonderbar oft die Symbole sind, deren sich der „Traumgott" zu Mitteilungen bedient, mögen einige Beispiele zeigen.

Es war im Frühjahr 1895. Ich ging (im Traum natürlich) über ein weites Feld und traf dort meinen frühreren Kompagniechef B. Nach längerer Unterhaltung trennten wir uns und gingen nach verschiedenen Richtungen davon. Als ich mich dann nach einigen Schritten noch einmal umwandte, sah ich zu meinem Erstaunen, wie B mit einem Revolver auf mich zielte. Der Schuß krachte, und ich fühlte meinen rechten Unterschenkel getroffen, konnte aber, obwohl ich einige Schmerzen hatte, das Bein gut gebrauchen und weitergehen Nach dem Erwachen beschäftigte mich der Traum noch lebhaft und ich sagte mir: „Was fur ein ungereimtes Zeug man doch manchmal träumt — der gutmütige B ist ja gar nicht fähig, auf einen Menschen zu schießen, zum allerwenigsten auf einen guten Freund!"

Mehrere Wochen später verletzte ich mich leicht am rechten Unterschenkel Ich beachtete die geringfügige Sache nicht, aber nach einiger Zeit entstand — genau an der Stelle, die B getroffen — ein sich schnell ausbreitendes, tiefes Geschwür das erst nach mehrwöchentlicher arztlicher Behandlung heilte. Während der Zeit hatte ich zwar permanent ziehende Schmerzen im ganzen rechten Bein, war aber am Gehen nicht behindert und machte sogar einige kurze Reisen.

Seit dieser Zeit habe ich meinen Traumerlebnissen mehr Beachtung geschenkt und eine sehr große Zahl Wahrträume festgestellt

Schon einmal habe ich an dieser Stelle — im Maiheft 1917 — einige derselben angeführt, auch solche, die sich auf das Kriegsende und unsere Grenzen beim Friedensschluß bezogen. Die Leser, welche im Besitze dieses Heftes sind, können die Richtigkeit der 1½ Jahre später eingetroffenen Prophezeihungen nachprüfen.

Ich möchte nun, um ein bisher noch nicht in Erfüllung gegangenes Traumbild verständlicher zu machen, zuvor ein anderes ahnliches anführen, das ich im Februar 1919 hatte und welches sich am 5 Mai 1919 auswirkte: Ich ging, mit einem mittelschweren Paletot angetan, von Hause fort in die Stadt. Plötzlich bemerkte ich in der Richtung der Kaserne in beträchtlicher Höhe eine kleine, schwarze, wirbelnde Rauchwolke, die sich vergrößerte und herabsenkte. „Eine Fliegerbombe", dachte ich. Nach kurzer Zeit zog durch die Straßen (von der Kaserne her) eine leichte Rußwolke, die mich veranlaßte, schleunigst wieder nach Hause zu gehen, da ich nichts Gutes ahnte. Soweit der Traum. — Am 5. Mai 1919, an einem sehr

kühlen Tage, marschierte eine Infanterie-Kompagnie hier ein, die schon auf ihrem Wege nach der Kaserne vielfach höhnenden Zurufen ausgesetzt war. Als einige Stunden später Soldaten sich in der Stadt sehen ließen, kam es zu Tätlichkeiten, welche die sofortige Verhängung des Belagerungszustandes zur Folge hatten. Nachmittags, abends und nachts wurde scharf geschossen, auch Handgranaten kamen zur Verwendung, und es gab Tote und eine ganze Anzahl Verwundete.

Ein ähnliches Traumerlebnis hatte ich am 13./14 Juni 1922 Ich befand mich auf einer Landstraße (Chaussee), die plötzlich in ihrer ganzen Länge und Breite von einer dichten Rußwolke bedeckt war. Auf der linken Seite war Licht und frische Luft und ich bog dahin aus, mußte aber beim Weitergehen doch hier und da die Rußschicht leicht streifen. — Kurze Zeit nach diesem Traum fanden anläßlich der Ermordung Rathenaus in einigen Orten Unruhen statt, ich glaube aber nicht, daß diese schon die Erfüllung des Traumes bedeuteten, denn hier in H. und um H blieb alles ruhig — und doch streifte ich die Rußwolke, auch die Landstraße dürfte nicht ohne Bedeutung sein. —

Zwei andere, wohl allgemein interessierende Traumwahrnehmungen, die bisher nicht in Erfüllung gegangen sind, sind die folgenden

21./22 Juli 1922. Ich stand neben einem früheren Regimentskameraden P., der gleich anfangs des Weltkrieges als Regimentskommandeur fiel. Aus seiner Hand nahm ich ein Infanteriegewehr, betrachtete den Kolben auf den Boden gestützt, die kleinkalibrige Mündung und den oberen Schaft, der ganz aus Metall war, und rief laut, auf das Gewehr deutend: „Dies ist die einzige Hilfe, die uns aus dem Elend herausbringen wird!" Eine danebenstehende Dame sagte: „Das ist ein hartes Wort!" Ich bestätigte aber nochmals, was ich gesagt hatte.

Es scheint mir, als ob dieser Traum einen anderen ergänzt, den ich schon am 2./3. Mai 1916 hatte und den ich nachstehend anführe. Ich befand mich auf dem Wege von der Station Dinglingen nach Lahr, mein Ziel war ein Gasthof in Lahr. Als ich mich unterwegs einmal umwandte, erblickte ich einen Leichenzug. Ich beschleunigte meine Schritte, aber fast gleichzeitig mit mir kam auch der Leichenzug am Gasthause an. Ich sah dann, wie der Sargdeckel abgehoben und aus dem Sarge ein Brett genommen wurde, auf dessen einen Hälfte drei Köpfe französischer Soldaten — die Hinterköpfe fehlten, daß es eigentlich nur die Gesichter waren — mit schwarzem Knebelbart und Käppi lagen, auf der anderen aber drei preußische feldmarschmäßig angezogene nackte Infanteristen en miniature, denen die Haut abgezogen war. Beim Schräghalten des Brettes glitten die Köpfe langsam nach den Preußen hin, der eine Kopf öffnete den Mund und schnappte nach einem derselben, worauf dieser mit dem Bajonett wütend auf den Kopf losstach.

Damals (1916) fand ich keine Deutung, heute aber ist sie nicht schwer!

Eine andere Vision betrifft unseren Gegner jenseits des Kanals.

Am 3./4. August 1922 hörte ich eine laute Stimme: „Kapstadt wird von Betschuanaland aus eingenommen." Ich erwachte und hatte das Wort Betschuanaland vergessen, überlegte aber: es wird wohl Konstantinopel gewesen sein, das die Griechen von der Tschadalschalinie zu nehmen beabsichtigen, wie ich gelesen. Nach dem Einschlafen hörte ich aber wieder: „Kapstadt wird von Betschuanaland aus eingenommen!" und sah dabei eine Karte von Südafrika. Diesesmal behielt ich das Wort, und am Morgen orientierte ich mich im Atlas: Betschuanaland, das in der Mitte Südafrikas liegt, überall weit von der Küste entfernt, würde sich sehr wohl als das Zentrum eines gegen die englische Herrschaft ausbrechenden Aufstandes eignen.

Fr. Kr.

**Geistererscheinung im Augenblick des Todes.** Von einer Frau, die ich in einem Hamburger spiritistischen Zirkel kennenlernte, wurde mir folgendes berichtet:

Sie war vor zirka 20 Jahren in Texas als Kindermädchen in Stellung. Eines Morgens wachte sie früher auf als sonst und hörte, wie der Milchwagen vor der Tür hielt und der Milchjunge um das Haus lief und zwei Flaschen auf die hölzerne Verandatreppe stellte. Sie selbst hatte das Gefühl, als ob sie durch eine unsichtbare Kraft im Bett festgehalten wurde, so daß sie sich nicht bewegen konnte. Trotzdem glaubte sie unbedingt, wach im Bett gelegen zu haben, da sie auf die Eindrücke des Gehörs reagierte. In diesem Augenblick öffnete sich die Tür und sie sah, wie ihr Großvater das Zimmer betrat, ein dort stehendes Himmelbett bewegte die Vorhänge, als die Zimmertür geöffnet wurde, als sei das Öffnen der Tür wirklich geschehen. Das Phantom bewegte sich auf das Himmelbett zu, öffnete die Vorhänge und legte sich hinein. Sie sah, als sich der Großvater hineinlegte, darin bereits ihre schon verstorbene Großmutter liegen. Sie erhielt dann später aus Deutschland die Nachricht, daß ihr Großvater wirklich um diese Stunde verstorben ist. Fritz Langner.

**Eine Seherin in Bad Dürkheim.** Alb. de Rochas schreibt in seinem Buche „Die Grenzen der Wissenschaft" über „das Schauen der inneren Organe, der Instinkt der Heilmittel und das Schauen der Entfernung" u. a., daß diese drei Phänomene häufig genug beobachtet worden sind, vor allem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Männer von hoher Bedeutung. Heute trifft man diese Erscheinungen viel seltener an, sei es, daß man weniger Sorgfalt darauf verwendet, sie zu erforschen und zu entwickeln, sei es, daß die Fähigkeiten der Sensitiven je nach den Epochen sich ändert. Fast alle Medien, welche die Ausscheidung des Empfindungsvermögens darboten, sagten, daß sie das Innere des menschlichen Körpers sähen, dank ihrer Hand, die sie mehr oder weniger näherten, um so mehr oder weniger tief zu sehen. Dies laßt vermuten, daß sie durch ihre ausgeschiedenen empfindlichen Schichten wahrnahmen. Mit Hilfe dieses Umstandes verglichen sie ihre eigenen Organe mit jenen der Person, die sie prüften, und diagnostizierten auf diese Weise die Krankheiten. Ihre Bestätigungen waren sehr genau und genügten durchaus.

Einen ähnlichen Fall haben wir bei einer Dame (Frau Tempel) in Bad Dürkheim. Die Seherin laßt sich den Urin des Kranken bringen und sieht dann, angeregt durch diesen (Reichenbachsche Odstrahlung?), in hellwachem Zustand den ganzen innern Korper des Kranken mit all seinen Organen, sowie deren krankhafte Veranderungen Dies erklart ihre so überaus sicheren und zuverlässigen Diagnosen. Schon seit nahezu 28 Jahren ist sich die Dame dieser Gabe bewußt. Eine Verwandte soll ebenfalls diese Gabe gehabt haben, und auch einige ihrer Töchter sind sehr medial veranlagt.

Zschokke erzählt: „Es begnete mir zuweilen beim einmaligen Zusammentreffen mit einer unbekannten Person, wenn ich schweigend ihr Reden anhörte, daß dann ihr bisheriges Leben mit vielen kleinen Einzelheiten darin, oft nur diese oder jene Szene daraus, traumhaft und doch klar an mir vorüberging, ganz unwillkürlich und im Zeitraum weniger Minuten." — Oben ein leibliches Schauen, angeregt durch leibliche Stoffe, hier ein geistiges Schauen, angeregt durch den Geist (oder Ton?) der Rede.

Du Prel führt in seinem Werk: „Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften", Band I, noch verschiedene ähnliche Fälle solchen Schauens an, welche zu wiederholen zu weit über den Rahmen dieses Berichtes ginge.

**Ein Gesetz der Nachfolge?** Seit dem 1919 erfolgten Tode meines damals dreizehnjährigen, für immer unvergeßlichen Sohnes habe ich mehr und mehr Interesse für okkulte Vorgänge und ich habe, der ich fruher für sogen. über-

sinnliche Dinge und Geschehnisse nichts übrig hatte, tatsächlich in den letzten Jahren Verschiedenes auf diesem Gebiete persönlich erlebt.

Das Neueste: Ich lese zufällig im Jahrgang 1915/16 des „Zentralblattes für Okk." auf Seite 15 einen Aufsatz von E. Hentges über „Amtsnachfolge und Buchstabenmystik" und es werden dabei Beispiele aus der französischen Geschichte gebracht. Das bringt mich auf wunderbare Zusammenhänge beim Personal in dem mir seit 1915 unterstellten Betriebe. Nach dem vorliegenden polizeilichen Hausmeldebuch waren hier tätig:

Dienstantritt 1./4. 1915 Alfred Vogler, Portier
„ 20./6. 1916 Willi Wunderlich, Portier
„ 22./9. 1916 Alfred Spielvogel, Hausdiener
„ 5./3. 1917 Artur Strauß, Hausdiener
„ 28./2. 1918 Wilhelm Lerche, Portier
„ 2./4. 1919 Emma Meise, Hausmädchen
„ 25./4. 1919 Adolf Taube, Hausdiener
„ 28./2. 1920 Hedwig Hahn, Hausmädchen
„ 1./5. 1922 Paul Sperling, Hausdiener
„ 13./7. 1922 Artur Raabe, Hausdiener.

Die Angestellten, deren Namen Anklänge an Vogelarten haben (Fink-Funk, Elster-Elsner u. a.), will ich nicht weiter hervorheben. Merkwürdig ist es, daß unter der Amtsführung meines Vorgängers in bald 25 Jahren nichts Derartiges vorgekommen ist. H. P.

## Briefkasten.

Verehrliche Leser bitte ich um freundlichen Aufschluß über folgende Phänomene: Manchmal, zumal nach weniger guter Nacht infolge seelischer Spannungen, sehe ich morgens nach dem Aufwachen Blumen vor meinem Bett, meist Lilien in verschiedenen Farben, auch die Gegenstände des Zimmers, zumal die Fensterscheiben, farbig umrändert. Je länger ich aber zuschaue, um so kleiner wird das Phänomen, dabei aber Lichtfülle und Intensität zunehmend. Dann umschließt eine weiße Rauchhülle in etwa Haselnußgröße das Ganze, das noch kleiner wird, um in etwa Erbsengröße zu verpuffen; es ist, als wenn ich einen leisen Knall wie mit innerem Ohr höre. Eine dünne Rauchfahne folgt, die sofort verschwindet; das Ganze dauert etwa zwei Minuten lang. Diese sowie andere ähnliche Phänomene habe ich nur bei trockenem Wetter beobachten können. Ich erkläre, daß ich nicht im Halbschlafe war, sondern jeweils frisch und munter, ohne Abirren meiner Gedanken. Auf gleiche Weise sah ich auch Zukunftsbilder, zumal wenn ich intensiv an die betreffende Zeit dachte und mir durch logische Folgerungen allerlei Kombinationen machte. Stets war auch dieses im Stadium geistiger Regsamkeit. Die Bilder zeigten sich auf Jahre hinaus, aber nur meine eigene Person betreffend. Durch innere Stimme erfuhr ich Zukünftiges. Ich kann an dreißig bedeutendere und viele kleinere derartige Fälle aufzählen. Die Phänomene entwickelten sich, wie sie verschwanden: eine kleine Rauchkugel dehnte sich und erfüllte schließlich den Raum, in welchem sich die Zukunftsgesichte wie in einer Wolke, aber klar und bestimmt, zeigten. Ich bemerke, daß ich Hellgesicht und Hellgehör nie entwickelt habe, beschäftige mich jedoch seit Knabenzeit viel mit Musik, speziell Kirchenmusik, bei Tanzrythmen bekam ich Brech-

gefühl. Auch während der Sonnabendmotetten in der Thomaskirche zu Leipzig nahm ich Visionen wahr, die sich auf die Komponisten und deren Geschichte bezogen, durchaus treffend logisch und durch die Musikgeschichte, soweit erreichbar, bestätigt. Mein Traumleben ist meist ein Vorausträumen, doch begegnen mir auch Gegenteilsträume, die mir um so mehr rätselhaft sind, weil ich Lüge und Heuchelei verabscheue. Verworren sind meine Träume nicht, alles hat Sinn, doch sehe ich manchmal auch zweidimensional, z. B. Bäume wie aus Pappe geschnitten, meist aber dreidimensional, wie natürlich. Woher kommt dies? Öfter sah ich vor Unglücksfällen etc. echte deutliche Phänomene (Gespenster), woher kommt das?

Ein anderer Fall: Als Organist übte ich an einer großen Orgel in einer der Hauptkirchen Basels. Ich schloß mich ganz ab und wußte genau, allein in der Kirche zu sein. Schon dunkelte es stark, das durch die Farben der Glasmalereien geschwächte Licht (Spieltisch hat auch noch für Tageslicht ungünstigen Platz) nahm rapid ab, sodaß ich kaum die Tasten der Manuale sah. In einer solchen Ubungsstunde, in welcher ich besonders Choralphantasien und freie Fugenimprovisation nach Choralthemen übte, ging ich dann in den Choral selbst über. Da hörte ich eine Stimme mitsingen von der Chorapsis her. Erstaunt hielt ich inne und die Orgel klang bei unverändertem Regierwerk wie gewöhnlich. Alsdann spielte ich diesen Choral nochmals. Da hörte ich die gleiche Stimme so deutlich, daß ich sogar die Worte verstand, und zwar vom gleichen hohen Chorbogen aus (über der Kanzel), wo man sonst nur mit hohen Leitern hinkönnte. Damals standen aber keine Leitern in der Kirche. Die Stimme so glockenrein und wohllautend edel, daß nur eine geschulte Sängerin in Frage käme, die sich gewiß nicht versteckt hätte. Als ich aufmerkte, brach die Stimme wiederum jäh ab. Wohl mag ich mich in passiven Zustand gespielt haben, in welchem meine Hellhorsinne stärker wirkten.

Ähnliches nahm einer meiner Freunde wahr, nur daß Engelsgesang mit Kettengerassel vertauscht wurde. Es geschah in der Villa Favorita des Prinzen Leopold in Castagnola bei Lugano. Genanntes Haus ist ein etwa 400 Jahre altes Seeraubschloß. Dieses Kettengerassel und anderes wurde von einem anderen Freunde bestätigt, der dieses Haus mit seiner Familie vor dem Prinzen bewohnt hat. Beide Freunde kennen einander nicht und es werden durch deren Aussagen mehrfache Gerüchte bestätigt. Vor Jahren, als ich noch an der Orgel in Zimmer 49 des Konservatoriums in Leipzig ubte, wurden einmal meine Hande fast rasend uber das zweite Manual gefuhrt Das Spiel ergab eine schwierige C moll-Fuge eines unbekannten Autors und ich war solcher Technik von mir aus damals durchaus nicht gewachsen. Hier mögen wohl die gleichen Gesetze wie bei Schreibmedien gelten? Ebenso begegnete mir auf dem Gebiete der Photographie Rätselhaftes, über das ich andermal berichte. Im voraus dankend

Karl Lehmann, Paradiso-Lugano, Villa Teddy.

**Anfrage:** Durch welches Mittel läßt sich Hellsehen wieder erwecken? Offerten erbeten unter Dankbarkeit an die Geschäftsstelle des „Zentralbl. f. Okk.“



## Büchertisch.

(Alle bei den Besprechungen angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich, da bei der jetzigen Zeitlage die Bücherpreise sich ständig ändern.)

**Chemie-Büchlein.** Ein Jahrbuch der Chemie. Erster Jahrgang 1922. Heraus-

geg. von Prof. Dr. H. Bauer. Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. 9.60 Mark.

Die großen Fortschritte in der Physik und Chemie beschäftigen alle Kreise, ohne daß der Laie sich in der Fülle des Stoffes zurechtzufinden vermöchte. Die von der Franckhschen Verlagsbuchhandlung veranstaltete Sammlung von Jahrbüchern umfaßt je ein Chemie-, Philosophie-, Stern- und Erdbüchlein, die in allgemeinverständlicher Darstellung aus berufenen Federn Aufsätze über die letzten Errungenschaften der betreffenden Gebiete bringen. Das vorliegende Chemiebüchlein behandelt auch die grundlegenden Begriffe der chemisch-physikalischen Naturerscheinungen. Besonders beachtenswert ist die Elementlehre Rabe.

**Aquario Mundial del Espiritismo para 1922.** Publicato por el Bureau International du Spiritisme en Waltwilder (Belgica).

Das Jahrbuch enthält nach Ländern geordnet sämtliche offiziellen Vereinigungen der okkulten Wissenschaft, spiritistische Zirkel, Organe, Zeitschriften und Verlagsanstalten mit genauer Adressenangabe nach dem Stande von 1922. Nach den Mitgliederzahlen zu schließen, wird das Gebiet in der neuen Welt weitaus am meisten gepflegt, andererseits ist es nicht unbekannt, welchen Umfang der Okkultismus als Humbug gerade in Amerika angenommen hat. In Europa steht Großbritannien an erster Stelle. Besonders betrübend ist es, zu sehen, wie schwach Deutschland in der ernst zu nehmenden okkulten Forschungswelt vertreten ist. Abgesehen von der Verarmung im Lande der Denker und Dichter, in dem geistige Arbeit am meisten produziert und am schlechtesten bezahlt wird, ist der Grund dafür wohl darin zu suchen daß bei uns die offizielle Wissenschaft zu starr am althergebrachten Dogma hängt und zu wenig wandlungsfähig ist. Wenigstens hielten — wie mir aus anderer Quelle bekannt ist — die buchhändlerischen Neuerscheinungen auf dem Gebiete der okkulten Wissenschaften bei uns auch im letzten Jahresabschluß trotz der Notlage des Verlegertums die Höhe.

Rabe.

**Werden und Wesen der Anthroposophie.** Eine Wertung u. eine Kritik. Von Dr. **J. W. Haner.** Verlag W. Kohlhammer. Stutgart 1922. Preis 30 M.

Wer nach wirklich gründlicher Aufklärung über Steiner und seine Anthroposophie sucht, kann nicht an diesem auf sorgfältigsten Quellenstudien fußenden und aus inbrünstiger Wahrheitsliebe fort und fort genährten Werke vorbeigehen. Es deckt die Widersprüche in Steiners Schriften rückhaltlos auf und zeigt die historischen wie auch die psychologischen Grundlagen der Anthroposophie wie bisher kein Forscher auf. Dr. H. ist ein ebenso bewanderter Kenner der altindischen Religion, die die Grundlage der Theosophie bildet, wie der abendländischen theosophischen Bewegung und vermag darum durch Belege und Streitfragen um Wesen und Geschichte der Anthroposophie in vollem Umfange und aller nur wünschenswerten Durchsichtigkeit aufzurollen, wie ich es noch nicht gefunden habe. Es bleibt nur zu wünschen, daß Steiner nun ebenso ehrlich, offen und durchsichtig auf die hier berührten Fragen in bezug auf seinen Entwicklungsgang Antwort gibt. A. Grobe-Wutischky.

**Der Liebestod.** Über die Idealehe als mystische Seelenweihe und Todesgemeinschaft. Von Dr. Fr. Beier. J. Baum Verlag, Pfullingen i. Wttbg. 4.80 Mk.

Bei dieser Zergliederung des erotisch-seelischen Menschheitsproblemes wird ganz richtig zwischen der Material- und der Idealehe eine scharfe Grenze gezogen. Im Gegensatz zur ersteren, auf Vernunfterwägungen und materiellen Interessen begründeten Alltagsehe stellt die Idealehe das höchste körperliche und seelische Ineinanderaufgehen zweier wesensgleicher Menschen dar, dessen Verwirklichung selten

anzutreffen ist. Beier stellt nun das Postulat des Liebestodes, von dem Fortleben und der späteren Wiedervereinigung der Seelen ausgehend, die Treue „bis in den Tod". Der Gedankengang, philosophisch richtig und am meisten der Buddhalehre ähnelnd, steht dennoch in Widerspruch mit den Lebensinteressen von Familie, Staat und Volk, wie auch der Religion, die den Selbstmord verbieten muß. Deshalb bleibt doch die Seelengemeinschaft der Idealehe auch ohne „Ehe" im landläufigen Sinne die höchste Erfüllungsmöglichkeit auf Erden.

Rabe.

**Herr, lehre uns beten.** Deutsche Gebete aus „Hephata", Herz, tue dich auf. Herausgegeben von Adelma und Elisa. 31.—40. Aufl. Wiesbaden. Emil Abigt. 6.— Mark.

Das Büchlein ist in der Kriegszeit weit verbreitet worden, ist aber nicht erst für die Kriegsverhältnisse zugeschnitten, sondern sein Inhalt ist schon mehr als 20 Jahre alt. Aber es war gut geeignet, das überall erwachende Bedürfnis nach religiöser Besinnung zu unterhalten und bis zu einem gewissen Grade zu befriedigen. Es will „Gottesfurcht und Seelenkraft stärken, beten lehren, die stille Einkehr bei sich selbst zu finden, Gotteskraft erhalten", vor allem beten lehren, solchen ein beratender Freund sein, die das Beten verlernt oder gar nicht recht gelernt haben. Und deren sind in den heutigen Verhältnissen nicht wenige. Einer kleinen Einführung über das Beten folgen einige Beispiele für die Tageszeiten, dann Stücke um zeitliche Güter (Krankheit, Brot, Beruf, Krieg und jegliche Not), aber auch Gebete um ewige Güter und zur Erweckung von Tugenden. Sehr beachtenswert ist auch der Abschnitt über Fürbitte in den verschiedensten Lebenslagen und nach einigen Stücken fürs Kirchenjahr Dankgebete. Im ganzen sind die Beispiele gut, nur manchmal erscheint noch ein zu großer Wortreichtum der tiefsten Verinnerlichung in schlichter Einfalt hinderlich. Aber ich gebe zu, daß es wohl zum Schwersten gehört, mustergiltige Gebete zu schaffen, die an Einfachheit und Größe vom „Vaterunser" wirklich gelernt haben. A. G.-W.

**Ueber den Tod hinaus!** Ein Brevier für jedermann von W. Schwedersky. Verlag von Max Altmann, Leipzig. Preis 43 M., geb. 56 M.

Dieses Buch ist die Frucht eines tiefen und reichen Erlebens und Erleidens der Welt, wodurch erst der Weg zur wahren Freude in unerschutterlichem Seelenfrieden gefunden wurde. Es ist das Bekenntnis eines, der die Welt mit ganzer Seele erfaßt hat, und kann darum nicht allein mit dem Verstande restlos nachempfunden und gewürdigt werden, sondern dazu bedarf es ebenso sehr der unmittelbar seelischen Erkenntnis des intuitiven Eindringens in Fragen, deren Lösung der sinnlichen Wahrnehmung und dem nur darauf gegründeten Verstandesurteile versagt ist. Dennoch ist das, was der Verf. bietet, keine verschwommene Traumerei. Vielmehr fußt er auf einem umfassenden Tatsachewissen, das noch reicher ist als die zünftige Wissenschaft gewöhnlich gestehen will, und wenn er Streifzüge in die Welt jenseits der Sinne unternimmt, so tut er es unter Berufung auf die größten Denker der Menschheit, von den alten Indern über Plato, Giordano Bruno, Fichte zu Fechner und schließlich zu Emil Lucka und Carl Ludwig Schleich, um nur in einigen Spitzen den Weg zu deuten, der in gründlicher Erforschung der physischen Welt zur Metaphysik führte und damit zur Gewißheit der Seele wie auch Gottes und damit der Unsterblichkeit. Das wahrhaft volkstümlich geschriebene und doch wissenschaftlich ernste und gedankentiefe Buch wird vielen Lesern gerade in dieser unruhevollen und schwer auf der Seele lastenden Zeit zur inneren Befreiung und geistigen Wiedergeburt verhelfen und kann, da es mit 224 Seiten auch noch sehr wohlfeil ist, allen nach gediegener Aufklärung Suchenden warm empfohlen werden. E. Grobe-Wutischky.

# Zentralblatt für Okkultismus.

## Monatsschrift
## zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: **A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.**

**Halbjahrsbezugspreis für Deutschland und die Gebiete von Deutsch-Österreich mit Inland-Porto M. 400.—, nebst M. 36 — Porto, für das mittelvalutige Ausland (Czechoslovakei, Finnland, Jugoslavien usw.) M. 600.— für das hochvalutige Ausland M. 800.—, nebst M. 96.— Porto. Die Zeitschrift wird nur ganzjährig abgegeben. Der fortgesetzt steigenden Herstellungskosten wegen bleibt Preiserhöhung vorbehalten.**
Auch die Portoangaben sind des sich jetzt öfter ändernden Portotarifs wegen unverbindlich.

**XVI. Jahrgang. | Dezember 1922. | 6. Heft.**

## Zur Beachtung!

Wie schon in Heft 1 des laufenden Zentralblatt-Jahrganges bekannt gemacht wurde, ließen die monatlichen Druck- und Papierpreissteigerungen eine Festlegung des Jahres-Bezugspreises im voraus nicht zu, sondern es sollte die Berechnung, den Verhältnissen entsprechend, vorläufig vierteljährlich erfolgen. Dies ist dann der gegenseitigen Bequemlichkeit halber halbjährig mit Mk. 60,— ausschließlich Porto geschehen. **Seit der im August plötzlich einsetzenden allgemeinen Preiserhöhung haben sich die Druckkosten des Zentralblattes von Monat zu Monat fast verdoppelt und das neu bezogene Druckpapier kostete den sechsfachen Preis des vorangegangenen. Die Herstellungskosten dieses Heftes betragen bereits gegen 100 000 Mark. So ist es nicht zu umgehen, das die vorbehaltene Bezugspreiserhöhung den großen Mehrkosten voll Rechnung tragen muß.** Der ursprünglich berechnete Halbjahrspreis von Mk. 60,— dürfte heute, wo der Monatsbezugspreis für eine Tageszeitung schon über 400 Mk. beträgt, wohl jedem Leser als eine Unmöglichkeit erscheinen. **Da der Zentralblattbezugspreis für neu hinzugetretene Leser bereits erhöht wurde, kann hier kein bestimmter, allgemein gültiger Nachzahlungsbetrag genannt werden, sondern jeder Leser findet darüber seinem Heft eine besondere Rechnung beigefügt, die auch sonstige Kontoreste aus Bücherbezügen etc. enthält.**

**Es wird höflichst ersucht, diese Beträge mittels der ebenfalls beiliegenden Zahlkarte umgehend einzusenden. Nur dann ist die Weiterführung des Zentralblattes möglich, denn die Druckerei, Buchbinderei und der Papierlieferant verlangen jetzt sofortige Bezahlung. Gegenüber diesen monatlich aufzubringenden enorm hohen Beträgen ist eine weitere Stundung der Bezugskosten und sonstigen Rechnungsbeträge nicht mehr möglich. Dadurch ist dem Verlag bei der hohen Gesamtsumme und infolge der immer schlimmer werdenden großen Geldentwertung schon ein bedeutender Verlust entstanden, denn es kann, wenn die Beträge jetzt endlich eingehen, nicht annähernd soviel Druckpapier etc. dafür gekauft werden, als bei prompter Begleichung nach Empfang der Rechnung möglich gewesen wäre.** Wo längst und überall alles sofort bezahlt werden muß, kann der Zeitschrift- und Bücherbezug unmöglich eine Ausnahme machen. Das ist zwar eine Selbstverständlichkeit, die vielen noch offenen Rechnungsposten beweisen aber die gegenteilige Ansicht. Das kann unmöglich so weitergehen! Das immer teurer werdende Porto schließt auch weitere Erinnerungen aus. **Es müssen deshalb alle, zwei Wochen nach Erscheinen dieses Heftes noch nicht eingegangenen Rechnungsbeträge durch Nachnahme eingezogen werden, wodurch sich jeder nur unnütze Spesen verursacht.**

**Der Bezugspreis für das dritte Zentralblatt-Vierteljahr (Januar—März) wird vorläufig auf Mk. 200,— festgesetzt. Nach dessen Beendigung wird der endgültige Betrag bestimmt; ebenso wird mit dem vierten Quartal verfahren werden. Dies ist für beide Teile bequemer als die Berechnung jedes einzelnen Heftes, was monatliche Zahlungen erfordern würde. An Porto für das dritte Quartal gelangen vorläufig Mk. 18,— zur Berechnung, neue Portoerhöhungen werden wohl nicht ausbleiben. In Rücksicht auf die Geldentwertung und auf das für jedes Heft benötigte große Kapital kann die Zeitschrift nur den Lesern weiter geliefert werden, die den vorläufigen Bezugspreis von Mk. 200,— nebst Mk. 18,— Porto für das dritte Vierteljahr bis zum Erscheinen des Januarheftes eingesandt haben. Dies wolle man zur Vermeidung von Heftreklamationen beachten!** **Die Verlagsbuchhandlung.**

# Der katholische Ansturm wider den Okkultismus und sein tiefgehender Einfluss auf das allgemeine Völkerleben.

Von Karl Heise. (Fortsetzung.)

Was die jesuitische Moral an Gewissenlosigkeit alles zuläßt, wenn es wider die gehaßten Okkultisten geht, möge u. a. endlich daraus erhellen, daß der Salzburger Jos. Aug. Lux in den „Weißen Heften" (1921, 11/12) davon reden darf, daß es „jedenfalls Bolschewismus" sei, sich in der von uns vertretenen Weise in das rechte Verhältnis zum Geheimnis der Schöpfung, der Einzelseele und der Weltseele zu bringen, und wird wiederum daran erkennbar, daß der schon erwähnte Jesuit Max Kully sich mit dem Autor wild-phantastischer, sexuell-brünstiger und daher zotigschaumschlagender Teufelsgeschichten, dem Zyniker Gustav Meyrink, dessen dem Papsttum scharwänzelnder „Weißer Dominikaner" oder „52. Papst", wie alle seine andern „Kunstwerke", nur den Eingeweihten verzerrt karrikierten geistigen Lebens und sinnverstörender, gespensterhafter Umnebelungen verrät, zur Vernichtung einer ehrlichen Geisteswissenschaft zusammenschließt (vgl. Kully, „Geheimnisse des Tempels von Dornach", S. 38). Vielleicht nicht jedermann dürfte bekannt sein, daß Meyrink, von dem die Mystifikation seiner Anbeter betreibenden sogenannten „Bô Yn Râ" (der wirkliche Name dieses Mannes ist durchaus vulgär) sozusagen als der derzeit größte Weise auf Erden gefeiert wird.

Es mag vielleicht sein, daß alle diese jesuitischen Schelmereien wider den ehrlichen Okkultismus sich erklären lassen aus der Anrufung, die der Jesuit zu vollziehen hat bei der sogenannten „Dolchsegnung", wie sie Heckethorn beschreibt: „Und du, o unbesiegbarer und furchtbarer Gott (ist das die Anrufung des die Welt erlösenden, uns ernste Okkultisten mit so heiliger Erschütterung erfüllenden Christus, oder ist es nicht vielmehr die Anrufung eines wahrhaftigen Teufels: Ahrimans?!), der du beschlossen hast, unsern Erwählten, deinen Diener (der die Dolchweihe empfängt), mit der Vernichtung des Ketzers . . . zu betrauen, gib ihm die nötige Kraft und verleihe ihm die vollkommene Weihe, indem du seine Tat mit Erfolg krönst. O Gott, vermehre deine Stärke hundertfach, damit ihm das edle Unternehmen gelinge . . . Habe, o Herr der Heerscharen, die Gnade, mit wohlwollenden Augen herabzublicken auf deinen Diener, den du als deinen Arm erkoren hast, die hohen Befehle deiner ewigen Gerechtigkeit auszuführen . . . Amen!" (Der Dolchsegnung geht eine Reihe wilder Imaginationen voraus, in denen es von fürchterlichsten Gespenstern und Dämonen wimmelt, die alle erst erlebt werden müssen, bevor dem Jesuiten „die Fahne Jesu", für die er zu streiten hat, in die Hand gedrückt wird. Man kann sich vorstellen, wohin endlich die grauenvollen Kon-

templationen oder „Beschauungen“ führen müssen, wenn der Neovit gezwungen wird, lange, lange Zeiten hindurch seine gesamten Seelenkräfte einzig nur auf den sogenannten „Widersacher Jesu“ zu richten, um dann endlich zerrissen und zerrüttet an Leib und Seele, die Imagination des racheflammenden Jesus selbst, wie es die von Heckethorn nicht gekannte „Initiation“ vorschreibt, auch noch durchzumachen.

Einige wenige politische Pointen mögen zum Schluß noch die internationale Lage illustrieren, wie sie sich dem auf unpolitischer Warte stehenden okkultisten Beobachter ergibt. Wie das Herankreisen zahlloser Mövenscharen einen unabwendbar herannahenden Winter vorverkündet, so kündet eine immer weiter sich ausdehnende Papstmacht nicht nur die schwerste Gefahr für den ernsten, ein ernstes Christentum heraufführen wollenden Okkultismus an, sondern auch die grenzenloseste Ohnmacht einer geistig dem Untergang sich überantwortenden Menschheit.

Wir lesen in der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 23. Januar 1922: „Die Errichtung der englischen Botschaft beim Vatikan förderte die freundschaftlichen Beziehungen zu England . . . . Nicht minder glücklich erwies sich die vatikanische Diplomatie in den Unterhandlungen mit der Tschecho-Slowakei, mit Polen und dem slawischen Königreiche . . . . Ebenso geschickt war das Verhalten Benedikt XV. Italien gegenüber. Das zeigte sich gegenüber den Männern wie Crispolti und Grosoli-Pironi, die im „Corriere d'Italia“, „Momento“, in der „Italia“ usw. eine aktive katholische Politik befürworteten, das zeigt sich in der Gründung und dem Ausbau der katholischen Volkspartei.“

Dieselbe Zeitung sagte unterm 10. Februar (nach der Wahl des neuen Papstes Pius XI.): „Briand hat der Kurie ein Regime unterbreitet, das die Organisation von Kultusgenossenschaften vorsieht; der Vatikan erklärt sich bereit, den französischen Katholiken den Beitritt zu empfehlen . . . . Man hat sich in Frankreich Rechenschaft gegeben, daß deutsche Staatsmänner wie Erzberger und Dr. Wirth ihre kluge Politik aus den Sphären des Katholizismus geholt haben. Der Papst, als einziger Nuntius in Polen, läßt ihn als Freund dieses jungen osteuropäischen Staates erscheinen . . . . Das neuerwachte Interesse Roms für die slawischen Völker entspricht den in Paris propagierten Ideen.“

Am 17. Januar 1922 schrieb das genannte Züricher freisinnige „antiklerikale“ Blatt: „Charakteristisch ist, daß vor allem die klerikalen Blätter die Bildung des Kabinetts Poincaré besonders begrüßten.“

Jetzt nun steht auch die Ernennung des Papstes Pius XI. als „ehrenamtliches Mitglied der französischen Akademie“, Sektion Ge-

schichte und Schöne Künste, bevor, derselben Sektion, der auch der italienische König Viktor Emanuel III. als Ehrenmitglied zugehört.

Tags vorher wußte die „Neue Zürcher“ über die Schweiz zu berichten: „Am 28. Januar findet in Bern das Diner statt, an dem der Bundesrat die bei ihm akkreditierten diplomatischen Vertreter zu vereinigen pflegt. Nach dem Genfer „Journal“ ist es ein sehr heikles Problem, ob der päpstliche Nuntius, Monseigneur Maglione, der die Verbindung der Schweiz mit dem Vatikan wieder herstellen soll, den Vortritt vor dem französischen Botschafter haben soll.“

Bezüglich Frankreichs hatte das tonangebende Zürcher Blatt unterm 21. Dezember 1921 in einem aus Paris datierten Leitartikel verlauten lassen, daß die Wahl Paul Deschanels zum Präsidenten der Republik nach dem Abgange Poincarés „nicht zuletzt dem Einflusse der Kirche zuzuschreiben“ gewesen sei und daß ein neu wieder zugelassener französischer Botschafter beim Vatikan „die Kurie über die inneren Verhältnisse seines Landes unterrichten werde“.

Schreitet allenthalben der Katholizismus vorwärts, so nimmt es gewiß nicht Wunder, wenn Schweizer Blätter sich im Sinne einer Lohnausrichtung an das arbeitende Volk im Sinne einer Enzyklika Leo XIII., des „Arbeiterpapstes“, einsetzen und wenn von einer Verbrüderung der italienischen Sozialdemokraten mit den dortigen katholischen Arbeiterverbänden unterm 13. März 1922 von Mailand aus berichtet wird. Diese neue sozialistisch-katholische rot-schwarze Allianz, die auf die Initiative des katholischen Don Sturzo zustandekam, umfaßte bei ihrer Gründung 80 sozialistische und 50 katholische Gemeinden, und ist „inzwischen nicht kleiner“ geworden.

Innerhalb dieser katholisch-sozialistischen („schwarz-roten“) Allianz ist wiederum die „Katholische Internationale“ die treibende Kraft. Zur Verwirklichung dieser „dunklen“ Internationale, deren eigentlicher Schöpfer der verblichene „Friedenspapst“ Benedikt XV. gewesen ist und zu deren „Weltpazifierung“ er selber 25 000 Lire spendete, wurden in allen Ländern der zivilisierten Welt päpstliche Sendlinge eingesetzt (Fürstprimaten, Kardinale, Erzbischöfe, Bischöfe und hochvermögende „Laien“): in Italien der heutige Papst Ratti (Pius XI.), in Deutschland Schulte, in der Schweiz Schmid von Grüneck, in Österreich Pfiffl, in Ungarn Czernoch, in der Tschechoslowakei Kordatsch, in Holland Logue, in Spanien Almaras y Santos, in Portugal Bello, in den Vereinigten Staaten Amerikas Dougherty und Schrembs, in Argentinien Duprat usw. In Frankreich stützt sich die internationale Liga nebenher auf die „sozialen Volksbureaus“, die von größtem Einfluß sind.

In Deutschland aber, wo die Gleichgültigkeit, Zerfahrenheit, Ratlosigkeit und Einflußlosigkeit in welt- und innenpolitischer Hin-

sicht den Nullpunkt sogar noch überschritten hat, da steht die katholische Kirche in höchster Aktivität bereit. Symptomatisch ist die Forderung auf Errichtung katholischer Weltanschauungsprofessuren (!) an allen Universitäten. Mit der Durchführung dieses Postulates der römischen Kurie wäre die letzte Hoffnung aller derer, die noch immer eine geistige Erhebung in diesem zertretenen „Lande der Dichter und Denker" für möglich erachten, so gut wie für alle Zeit zerschlagen — eine wichtige Mahnung an alle Theosophen und Okkultisten! Die Errichtung eines „Hochstifts Meißen" mitten in einem bis dahin durchaus protestantischen Landesgebiete hat das deutsche Volk kalt gelassen. Ein Vertrag („Konkordat") zwischen dem päpstlichen Stuhl und dem deutschen Reiche ist unter der Ägide einer seit der Revolution mehr als je katholisierten Staatsleitung (Ebert, Fehrenbach, Erzberger, Wirth, Cuno usw.) nur die Frage einer sehr kurzen Stunde: der päpstliche Stuhl hat die Sache bereits fertig. Dieses Konkordat brächte die Schule bald unter die neue Herrschaft der Kirche und das deutsche Kind unter die jesuitischen Koadjutoren. „Im Schatten dieser Konstellation ist heute Erntezeit für die katholische Kirche in Deutschland", bemerkt hierzu das gewiß gut informierte führendste Schweizer Blatt (N. Z. Z.).

Inzwischen geht auch die Sowjetregierung mit der päpstlichen Kurie ein Konkordat ein zum wirksamen Ausleben des römischen Katholizismus in den weiten Sowjetländern. Diesem Abkommen ging ein merkwürdiges Tischgespräch voraus, das der russische Volksbeauftragte Krassin anläßlich der Genueser Europakonferenz mit dem Erzbischof von Genua an Bord des italienischen Kriegsschiffes „Dante Alighieri" hatte. Beide unterhielten sich bei schäumendem Champagner angelegentlichst über die glänzendsten Positionen, die die römische Kirche im Sowjetstaate innehat. Vorher hatte Krassin den italienischen König als den wirklichen Vater seines Volkes gefeiert (!). Inzwischen flößen die mit dem Svastika (卐 oder dem auch von den deutschen Chauvinisten mißbrauchten Hakenkreuz) geschmückte Sowjetrubelnoten in wirkungsvoller Weise den östlichen Seelen die alte Ehrfurcht vor dem urältesten Symbolum des Glaubens der Menschen ein — nur mit anderen, aber gewiß nicht den moralisch-edlen Grundsätzen der alten Zeiten.

Dem Papsttum ist — das muß man immer im Auge behalten — noch darum an der Fusion der russischen orthodoxen Kirche mit der römischen Jesuitenkirche so viel gelegen, weil diese Verschmelzung den Römlingen wie der letzte gegen den Okkultismus der Zukunft zu führende Schlag erscheinen mag. Schon Gregor VII. (1073—85), der bereits unter Leo IX. und Alexander II. die Seele aller päpstlichen Weltherrschaftsgelüste gewesen war, wir haben weiter oben

von ihm gesprochen, schon dieser „größte aller Päpste“ hatte den Plan aufgegriffen, die griechische Kirche, den gesamten Byzantinismus und alle Reste reinen östlichen Urchristentums mitsamt den Nachzüglern der monophysitisch-koptischen Christen von der römischen Kurie (der päpstlichen Kirchenregierung) aufsaugen zu lassen. Damit hätte man schon im 11. Jahrhundert gewisse Quellen verstopfen können, aus denen auch ein zukünftiger Okkultismus noch mit vielem Gewinn schöpfen wird, wenn Rom nicht inzwischen über die ganze Erde hin wirklich siegt, was bei der Lethargie unter den sogenannten Protestanten, die in Wirklichkeit nur gegen ihre eigenen Vorkämpfer, die theosophischen Geisteswissenschafter, fanatischen Protest erheben, Rom aber in der Tat und Wahrheit unbedenklich Gefolgschaft leisten: man denke nur an das auch von den Protestanten — Wundt usw. — vertretene katholische Dogma, wonach der Mensch nur aus Leib und Seele, statt aus Geist, Leib und Seele besteht!, durchaus erwartet werden darf. Bereitwilligst hat Rom darein gewilligt, daß die Bolschewisten, die auf dem Sozialistenkongreß von Tours letzten Sylvester als „okkulte Macht“ immerfort erkannt wurden, die russischen Klosterschätze behalten, die sie aus den russischen heiligen Orten geraubt haben, darunter alte Gewänder im Werte bis zu 4 Millionen Schweizerfranken und vor allem kostbare, alte Traditionen umhüllende Gemälde im Werte bis zu 250 000 Schweizerfranken das einzelne Exemplar. Den Prozeß gegen widerspenstige russische Bischöfe und den Patriarchen Tichon ließen sie auch zu in der stillen Hoffnung, daß noch die letzten geheiligten Überlieferungen, aus denen sich vielleicht manche Verjüngung der Zukunft ergeben könnte, damit verloren gehen. Auch in dieser vatikanisch-russisch in der Tat „okkulten“ Politik spielt der von uns schon erwähnte Don Sturzo als Führer innerhalb des schwarz-roten Ausgleichs eine nicht unbedeutende Rolle. Der Okkultist aber müßte alles tun, aus der russischen Volksseele heraus sowohl als aus der russischen Literatur und Kunst, für die Zukunft der Menschheit zu retten, was zu retten ist. Nun haben aber auch hier wieder die Anthroposophen bereits viel Erstlingsarbeit geleistet, ein Grund mehr für alle „Römlinge“, in maßloser Weise zu hassen und zu verleumden.

Die Wahl Rattis zum Papst ist ohnedies von größter Bedeutung. Nach dem Aprilheft der jesuitischen Freiburger „Stimmen der Zeit“ (1922) war es von vornherein ausschlaggebend für das Konklave selbst, daß nur ein Papst gewählt werden durfte, dessen voraufgegangene Laufbahn eine politische war (!). Und Ratti ist Politiker durch und durch. Während des großen Krieges war er nicht nur päpstlicher Visitator und Nuntius im neugeschaffenen Polen; vielmehr bereiste er auch weite Strecken Rußlands, dieser beider Länder Verhältnisse und Volkstum im

reinen jesuitisch-politischen Machtinteresse von Grund aus studierend. Seinem Einfluß ist es „zu danken“, daß die katholische Kirche in Polen sozusagen „Staatsreligion“ wurde. Sie errang eine freie und führende Stellung, wogegen alle andern Religionsgemeinschaften in Polen durchaus abhängig sind von einer „guten Meinung“, die „man“ von ihnen aber gar nicht zu haben braucht. Für die weiten russischen Gebiete dagegen liegt die Sache so, daß Rattis Wahl ebenso von vornherein die Gewähr bot für eine durchgreifende Katholisierung Rußlands, nachdem Ratti zuvor den Jesuiten die weiten Fluchten Rußlands zur „Mission“ erobert hatte.

Inzwischen hat übrigens der deutsche „Freistaat“ Danzig, der bei seinen etwa 195 000 vorwiegend evangelischen Einwohnern kaum mehr als 5 Prozent Katholiken zählen wird (bei etwa 4800 Polen), nun auch schon eine apostolische Delegation mit einem eigenen päpstlichen Gesandten (Nuntius) an der Spitze: dem Msgr. Grafen Eduard Alexander Stanislaus O'Rourke, Titularbischof von Canea erhalten.

Frankreich, das sich zu Zeiten Waldeck-Rousseaus noch viel auf seine Loslösung von Rom zugute tat, hat heute wieder zweihundert streng-katholische Deputierte in der Kammer, das ist ein gutes Drittel aller Abgeordneten.

In Belgien hatte der Katholikenführer Charles Woeste, der im April d. Js. verstorben ist, sich mit aller Kraft einer freien Schule widersetzt, wie überhaupt stets extrem-romgetreue Tendenzen vertreten.

In Rumänien sehen wir den freimaurerisch-lenksamen Ministerpräsidenten Bratianu als Delegierten beim Papste: Zweck, für das „eroberte“ Beßarabien den Kardinalshut zu erbitten (!)

Im neuen Deutsch-Österreich wirkt nun Msgr. Dr. Seipel, im Talar des Prälaten als Bundeskanzler. „Seipel ist der typische Diplomat in der Soutane, wie man ähnliche Figuren in den Salons des schwarzen Rom zu begegnen gewohnt ist“, sagt die „Neue Zürcher Zeitung“ von ihm. Er war schon einmal in der Regierung, Graf Czernin nannte jene Periode den „letzten Akt der österreichischen Tragödie“, es war, als Wien seine Rolle — die es nie begriffen — ausspielte. Wien hätte werden müssen der Anker- und Ausgleichsplatz für Gewissens- und Geistesfreiheit: das wäre die slavisch-deutsche Weltversöhnung im Geiste des okkulten Christentums gewesen. Wien versagte. Heute lesen wir im Wiener Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus vom 10. Febr. d. J., daß ein österreichischer katholischer Gelehrter nichts zu befürchten hat im weiten Ringe Roms: Der Kardinal Gasquet — übrigens ein Engländer (!) — sagt ihm: „Wir hassen nur die Deutschen!“ Wen haßt Rom? Wen haßt die ganze Welt? Sie hassen den deutschen Geist, der nach Selbstbefreiung ringt und in den Okkultisten seine wahren Kerntruppen hat! Und Sand in die Augen ist es, wenn das Mit-

glied der französischen Großloge und des französischen Großorients, der Freimaurer „Br.“ Charles Limoussin, als Mitglied der gegen Deutschland alliierten Hochmaurerei vom 33. Grad, phrasenhaft lügt, die Freimaurerei sei die Gegenkirche des Papsttums. Sie ist ihre Verbündete im Kampfe gegen allen geistigen Fortschritt, gegen übersinnliche Erkenntnis und deutsches Wesen!

Inzwischen versammelte das Papsttum — als die „andere Hälfte Gottes“ — auf dem Eucharistischen Kongreß in Rom (seiner „internationalen Truppenschau“) zur öffentlichen Illustration des von der römischen Kirche zu einem „Fetisch“ herabgewürdigten Abendmahl-Mysteriums nicht weniger denn rund 30 Kardinäle und 400 Bischöfe neben 100 000 übrigen Teilnehmern in einem prozessualen Umzuge . . . Solche Grandezza sei seit 52 Jahren nicht mehr erlebt worden. (Einen „Fetisch“ nannte der freie Prediger Gottfried Schwarz die „Eucharistik“ [Abendmahlsverfälschung] Roms; trotz erzbischöflicher Anklage sprach ihn am 16. April 1903 das Schwurgericht zu Mannheim frei.)

Die Lage in Britisch-Indien auszunützen verstand der verflossene Benedikt XV. übrigens ebenfalls. Wenn er jedem Maharadscha so zu flirten vermochte, wie dem Großkönig von Travankore, dann ist es gewiß selbst im Lande des Brahma und Buddha bald ausgezeichnet für Rom bestellt.

Schon fand auch in Konstantinopel, dem Mekka der Türken, am 18. Dezember des vergangenen Jahres in pompöser Feier die Enthüllung eines Denkmals für Papst „Benedikt den Geliebten“ statt unter Teilnahme des ganzen türkischen Hofstaates und der türkischen Regierungsbehörden, wie auch aller anwesenden englischen, amerikanischen, französischen, italienischen, griechischen Chargierten der Entente und der dem Shinto- und Buddhismus ergebenen japanischen Kommissäre. Auch der gregorianische (armenische) Patriarch und viele Kongregationen nahmen an der Festlichkeit teil. „Eine ungeheure Menschenmenge klatschte Beifall.“ Die katholischen „Neuen Züricher Nachrichten“, die sofort telegraphisch über diese Ehrung des „Königs aller Könige“ berichteten, brachten in selbiger Nummer im Leitartikel einen geharnischten Ausfall wider alle Theosophie unter Ausnützung politischer Stimmungsmache.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Metaphysische Betrachtungen. II.

Von A. Scheidl.

Halte ich auf Erden Umschau in der sichtbaren Materie, so finde ich, daß sie aus vier Hauptgruppen besteht: 1. aus dem Mineralreich, der toten Materie, 2. aus dem Pflanzenreich oder der belebten Materie ohne

Empfinden, 3. aus dem Tierreich, der belebten Materie mit Empfinden, Verstand und Vernunft. Auch die Bibel sagt dasselbe, indem sie die Schöpfung in gleicher Reihenfolge vor sich gehen läßt. Es wird jeder zugeben müssen, daß zwischen diesen einzelnen Gruppen ganz gewaltige Unterschiede vorhanden sind. Würde man jeder Gruppe auf einer gemeinsamen Basis eine willkürlich angenommene Länge geben, ihren Intelligenzgrad, oder sagen wir besser, ihren Entwicklungsgrad durch willkürlich hohe Ordination bezeichnen, so erhielte man ungefähr nachstehendes Bild.

Daß in diesem Bilde auch dem Mineralreiche verschieden große Entwicklungshöhen zukommen, läßt sich damit begründen, daß den Edelmetallen und Edelsteinen höhere Werte beizumessen sind als den gewöhn-

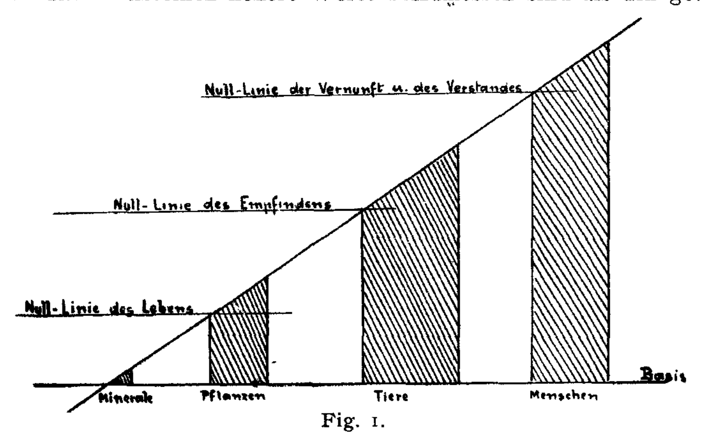



Fig. 1.

lichen Mineralien. Jedes der vier Reiche hat, wie ersichtlich, einen minimalen und einen maximalen Entwicklungsgrad, was ja ganz natürlich ist, da z. B. im Tierreich in der Intelligenz der einzelnen Rassen sehr bedeutende Unterschiede vorhanden sind. Dasselbe gilt für die Pflanzenwelt und den Menschen. Wenn auch das Bild in seinen Ausmaßen sehr willkürlich gezeichnet ist, so wird man zugeben müssen, daß zwischen den einzelnen Reichen große Lücken sind. Es scheint mir nicht recht glaublich, daß die Natur in ihrem Schaffungsprozeß so sprunghaft vorgegangen wäre. Wer sich mit mathematischen Wissenschaften beschäftigt, wird wissen, daß alles in bestimmten Kurven verläuft und bei der Integration ein unendlich kleiner Baustein sich an den anderen reiht, ohne uns den eigentlichen Übergang gewahr werden zu lassen. Es taucht daher in mir die Meinung auf, daß außer den uns bekannten Reichen noch Zwischenstufen existieren könnten. Allerdings nehmen wir sie nicht wahr; entweder fehlen uns hierzu die Organe oder sie sind auf anderen Welten. Wir zählen nach Millionen die Fixsterne, und jeder derselben ist, so kann

man annehmen, von einer Planetenwelt umgeben. Es ist daher die Behauptung nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen, daß die hier vermißten Zwischenreiche auf anderen Welten zu finden seien. Die Schöpfung ist ja so unendlich, daß selbst die reichste Menschenphantasie sich nicht ausdenken kann, was für Arten von Naturreichen existieren könnten. Berücksichtigt man noch, daß es außer unserer dreidimensionalen Anschauungsform noch viele andersdimensionale geben kann, so finden sich unbegrenzt viel Möglichkeiten, die Lücken in dem Entwicklungsdiagramm reichlich auszufüllen. Allerdings wird mancher Leser bei der Anschauung in mehr als drei Dimensionen den Kopf schütteln. Wenn wir aber in der reinen Mathematik, als einer Wissenschaft a priori, mit höheren Potenzen spielend rechnen, warum soll eine höherpotenzige Anschauungsform bei dazu geeigneten Wahrnehmungsorganen nicht möglich sein?

Aber bleiben wir bei der uns geläufigen Form. Im ersten Bilde fällt uns auf, daß sich die Entwicklungslinie bis in die Unendlichkeit verlängern läßt, d. h. die Entwicklungsgrade und die Intelligenz stetig höhere Werte annimmt. Es wird jedem einleuchten, daß außer uns, obwohl wir Menschen uns die Krone der Schöpfung nennen, Wesen existieren dürften, die weniger oder mehr, ja ganz bedeutend über uns stehen; denn wenn es Wesen gibt, die unter uns stehen, wie z. B. die Tiere, so können logischerweise auch solche existieren, welchen einen höheren Entwicklungsgrad erreicht haben als wir. Es ist eine schon hier auf Erden feststehende Tatsache, daß geistig und moralisch hochstehende Menschen mehr oder weniger von der Materie abstrahieren. Man kann füglich daraus den Schluß ziehen, daß Wesen, welche in ihrer Entwicklung über unsere maximale Höhe zu stehen kommen, noch weniger an die Materie gebunden sind als unsere höchstentwickelten Menschen. Steigt man die Entwickelungslinie empor, so muß man schließlich zu einem Punkte kommen, von welchem ab das betreffende Wesen die Materie überhaupt nicht mehr nötig hat, d. h. daß von da ab eine Existenz oder Wiedergeburt in der Materie oder in dem, was wir uns als Materie vorstellen, nicht mehr stattfindet.

Um Irrtümer zu vermeiden, muß ich noch hinzufügen, daß das Entwicklungsdiagramm in Figur 1 nur im allgemeinen für das uns anschauliche Weltganze gilt und nicht etwa damit gemeint ist, der Mensch wäre zuerst Mineral, dann Pflanze und hierauf Tier gewesen, obwohl das letztere ja auch möglich sein könnte. Ich bin kein Dogmatiker, halte es aber in dieser Beziehung doch eher mit der Bibel, wonach jede Gruppe für sich geschaffen ist. Ich sprach jedem Wesen, sei es auch aus was immer hervorgegangen, seine separate Entwicklungslinie zu, und nun komme ich auf einen Scheideweg, der mir den Drang auferlegt, mich über folgende zwei Fragen etwas breiter auszulassen.

Die erste Frage lautet: Wird jedes Wesen bereits mit einem bestimmten Entwicklungsgrad geschaffen (wie z. B. der Mensch) und ist es von da ab unsterblich? Oder nach Frage 2: Ist das Wesen ewig, geht es vom Schöpfer aus, sinkt es von dort, bildlich gesprochen, auf seine niederste Stufe und muß sich dann wieder zu seinem Ursprunge zurückarbeiten, also eine Art Kreislauf vollführen?

Bleibt man bei einer Erklärung dieser beiden Fragen im Rahmen unserer Religion, so kann die Frage 1 auf Grund der Allmacht Gottes mit Ja beantwortet werden. Nimmt man aber die Wissenschaft verbunden mit der Naturbeobachtung zu Hilfe, so hat das Ja für die zweite Frage mehr Berechtigung, ohne dabei auch nur im mindesten die Allmacht Gottes zu leugnen. In der Natur herrscht immerwährende Bewegung; ohne Bewegung kein Leben. Es ist ein fortwährendes Streben von unten nach oben und von oben nach unten. Die warme Luft strömt nach oben, um unten der kalten Platz zu machen. Die erstere reißt die Feuchtigkeit mit, welche in kälteren Luftschichten kondensiert und als Regen herunterkommt. Die Spannkraft der Elekrizität in der Luft erreicht eine gewisse Höhe, bis sie sich durch ein Gewitter ausgleicht und wieder ihr tiefstes Spannungsniveau erreicht. Der Winter weicht dem Frühling, dieser dem Sommer, der Sommer dem Herbst, letzterer wieder dem Winter, und dann hebt das Spiel von neuem an.

Die meisten Pflanzen machen diesen Jahreskreislauf mit. In der Menschen- und Tierwelt dauert dieser Kreislauf etwas länger, ehe diese ihren Lebenswinter erreichen. Es ist überall, wohin man seine Blicke wendet, ein immerwährendes Auf- und Untergehen, dem wieder das Aufgehen folgt; ein Kreisprozeß ohne Ende. Das dem Menschen bekannte Stück seiner Laufbahn hebt an mit seiner Geburt und endet mit dem Tode. Jeder Okkultist weiß, daß dieser Tod nicht die Vernichtung des eigentjenige der drei Regionen Himmel, Fegefeuer und Hölle, die sie je nach erhält das zurück, was man von ihr empfangen hat. Der christlichen Religion entsprechend geht die unsterbliche Seele nach dem Tode in diejenige der drei Regionen Himmel, Fegefeuer und Hölle, die sie je nach ihrem moralischen Lebenswandel verdient hat. Der Gerechte kommt in den Himmel, der Sünder in die Hölle und der kleine Sünder in das Fegefeuer. Demnach gäbe es drei Hauptgruppen von Menschen, und man wird zu der Annahme verleitet, daß jeder bereits bei der Geburt, als in eine der drei Kategorien gehörig geschaffen wurde, und da es wohl durch genügende Beobachtungen erwiesen ist, daß der eigentliche Charakter im Menschen sich während der kurzen Zeitspanne eines Erdenlebens wenig ändert, er nach dem Tode in sein ihm zugehöriges Reich eingeht. Von einer Präexistenz sagt die christliche Religion nichts. Also ist der im Augenblick der Geburt geschaffenen Seele ihre Kraftrichtung

und Kraftintensität gegeben, in welcher sie infolge des überall in der Natur wirkenden Beharrungsvermögens solange verbleibt, bis der zeitliche Tod die bewegte Menge zum Stillstand bringt und das, was vom Menschen übrigbleibt, die Seele, nun in die zugehörige Kategorie eingereiht wird.

Die Fortexistenz des Wesens gehört zu den Hauptlehren der christlichen Kirche. Sie läßt aber keine weitere Entwicklungsmöglichkeit zu, mit Ausnahme derjenigen Seelen, die, im Fegefeuer geläutert, auch in den Himmel kommen. Auf der einen Seite ist die Belohnung, für ein verhältnismäßig kurzes und gerechtes Leben, bei noch dazu verborgenem, guten Charakter, sofort die ewig dauernde Seligkeit zu erreichen, im Aufstieg der Entwicklungslinie viel zu groß, während andrerseits die Strafe für einen Schwerverbrecher, der nach dem Tode ewige Verdammnis erleiden soll, wieder im Abstieg der Entwicklungslinie zu groß ist. Es sind hier die Lücken im Entwicklungsdiagramm Hölle — Mensch — Himmel unerklärlich groß. Um einen irdischen Vergleich zu bringen, wäre dies im kleinen Maßstabe so, wie wenn ein sehr guter Volksschüler unter Überspringung der Mittel und Hochschule das Doktordiplom bekäme und andrerseits ein sehr schlechter Schüler lebenslänglich ins Zuchthaus geworfen würde. Auch hier geht dies nicht so schnell. Das Doktordiplom wird erst nach einer Reihe von Entwicklungsepochen errungen und das lebenslängliche Zuchthaus winkt gewöhnlich erst nach einer Anzahl von Stufen in absteigender Richtung. Es geht auch hier, wie in der Natur überhaupt, alles in einer zusammenhängenden Reihe.

Erwägen wir aber weiter. Angenommen, die Seele wird mit der Geburt des Menschen geschaffen. Dieser Mensch sei von seiner Geburt an unter Zwang bis zu einem mittleren Lebensalter auf eine gewisse Höhe gelangt und nun kommt er bei Ausschaltung des Zwanges auf eine schiefe Bahn. Er fällt immer tiefer, wird zum Mörder und endet schließlich auf dem Galgen. Wäre es nicht eine schreiende Ungerechtigkeit, diesen Menschen in die Hölle und ewige Verdammnis sinken zu lassen, aus der er nie zurückkäme? Und wie sähe da sein Entwicklungsdiagramm aus. Nach Frage 1 wird er durch die Allmacht bereits auf einer gewissen Höhe geschaffen. Während seiner Jugendlaufbahn steigt er etwas an, dann fällt er stark herunter und erreicht am Lebensende einen gewissen Tiefstand. Mit dem letzten Lebenshauche fällt er aber ins Bodenlose, in den Pfuhl der Hölle. Jst es nicht einleuchtender, an die Barmherzigkeit Gottes zu glauben, welche ihm die Möglichkeit bietet, durch eine Reinkarnation seine Untaten zu sühnen, sich von seinem Tiefstande zu erheben und wenn möglich seinen ehemaligen Höchststand zu überschreiten? Die Entwicklungslinie würde dann, wie folgende Figur zeigt, aussehen.

Die Reinkarnationshypothese wird vielfach angefochten. Es sind

aber genug einwandfrei festgestellte Beispiele von Rückerinnerungen an frühere Jnkarnationen vorhanden und man wird diese Hypothese glaubwürdiger und gerechter finden als den sofortigen Absturz in die Hölle auf Nimmerwiederkehr.

Wenn nun aber die Möglichkeit zweier Leben in der Materie vorhanden ist, warum sollte sich die resultierende Aufstiegslinie nicht nach vor- und rückwärts verlängern lassen? Beide Äste der Linie gehen in die Unendlichkeit, und in der Unendlichkeit ist Gott sellbst. Von dort kommen wir als Schöpfungsprodukte und dorthin gehen wir. Nun kann man freilich sagen: Wir kommen aus der Tiefe und steigen auf zu Gott; da ist es doch, nachdem wir aus Gott stammen, gar nicht möglich, von dort in die Tiefe zu sinken, um uns dann wieder emporarbeiten zu müssen. Gott ist im Himmel und tief unten ist die Hölle, also würden wir eher dem Teufel entstammen. Hierauf sei erwidert, daß unsere armselige Vor-

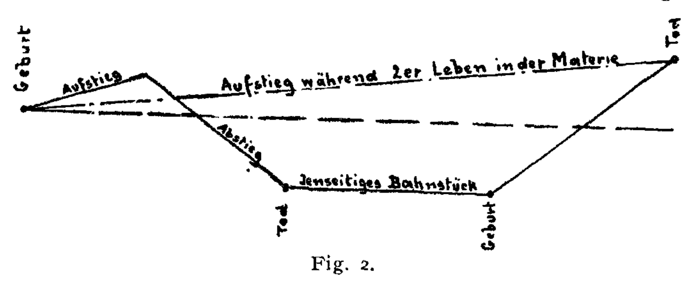



Fig. 2.

stellungskraft es leider nicht zuläßt, zu begreifen, daß die beiden Linienenden in der Unendlichkeit zusammentreffen, obwohl wir ähnliches bereits in der Geometrie an zwei parallelen Graden lernen. Zudem ist Gott überall, und nachdem Gott alles geschaffen hat, so muß man auch die Hölle zu seinen Schaffungsprodukten zählen. Wie wir aber, von Gott aus geschaffen, in die Tiefe gelangt sind, aus der wir uns mühselig wieder emporarbeiten müssen, wissen wir nicht; es ist aber wohl erlaubt, darüber Mutmaßungen anzustellen.

Die Bibel sagt, daß Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde schuf und dem ersten Menschenpaare das Paradies als Wohnstätte anwies. Die Überlieferungen des Alten Testamentes verlegen das Paradies zwischen Tigris und Euphrat; die der Inder nach Ceylon. An der Existenz eines Paradieses ist sicher etwas Wahres, nur vermute ich, daß dasselbe gar nicht in der materiellen Welt existierte, sondern in der geistigen und ein stattgehabter Sündenfall die Materialisierung zur Folge hatte. Auch glaube ich nicht, daß der Sündenfall nur einmal vorgekommen ist, sondern stets sich wiederholt. Die Bahn, in der wir schreiten, ist voll von Sündern und lückenlos in ihrer Länge. Schon in unserem kurzen irdischen Bahn-

stück sehen wir an den verschiedenen Entwicklungsgraden unserer Mitmenschen gewaltige Unterschiede. Es gibt Menschen, obwohl nur wenige, die auf einer Höhe sind, welche dem Erdendasein fast nicht mehr entspricht, und es gibt solche, die einer sehr niedrigen Sphäre angehören. Die ersteren stehen auf dem uns bekannten Bahnstück an der Spitze, die zweiten marschieren am Ende. Aber nicht nur unser sichtbares Wegstück wird mit dem Wesen angefüllt sein, auch die Verlängerungsstücke nach oben und unten zu. Es wandelt alles einen und denselben Weg, und auch wir waren Bewohner des Paradieses. Nach dem Gesetz des Beharrungsvermögens, welches in der geistigen Welt dieselbe Giltigkeit hat wie in der materiellen, mußten wir die selige Ruhe des Paradieses solange genießen, bis eine Kraft unseren Beharrungszustand änderte. Durch welches Gesetz diese Zustandsänderung eintrat, sind wir außerstande zu erkennen. Erklärlicher ist schon eher, warum es dem einen auf Erden besser und dem anderen schlechter geht. Hier kommt die Reinkarnationshypothese zu ihrer vollen Berechtigung. Ein Verbrecher, der sich in der Materie gegen die göttlichen Gesetze versündigt hat, wird seine Sünden wieder in der Materie gutmachen müssen. Geschieht dies nicht in dem einen Leben, so muß er es in einem zweiten abtragen. Ich gebe allerdings auch die Möglichkeit zu, daß eine solche Seele imstande ist, durch ihre Tätigkeit in der immateriellen Welt einen Teil der Schuld oder eventuell auch die ganze abzutragen, indem sie Menschen geistig beeinflußt und sie auf gute Wege bringt. Dies dürfte aber einer in Verbrechen dahingegangenen Seele schwer werden, denn trotz Ablegung der irdischen Hülle ist sie so mit Materie behangen und auf einer so niederen Stufe, daß dem Gelingen eines solchen Vorhabens mit Recht Zweifel entgegengesetzt werden können. Klar wird mir auch die Berechtigung zur Annahme der wiederholten Inkarnationen, wenn ich frage, warum einer von seiner Geburt bis zum Tode in angenehmen Verhältnissen lebt, während ein andrer, ein Pechvogel, trotz aller Mühen ein armseliges Leben führt und durch Schicksalsschläge schwer heimgesucht wird. Es liegt dies eben in der Erfüllung des selbstverschuldeten Karmas, dem stets sich vollziehenden Ausgleich in der Natur. Der Erstere hat sich in einer früheren Existenz, die durchaus nicht auf unserer Erde gewesen sein muß, durch irgendwelche Taten ein karmisches Guthaben, der zweite karmische Schulden geschaffen. Geizt der erste mit seinen Pfunden, das heißt, wendet er sie nicht zum Schaden seiner Mitmenschen an, sondern stiftet mit seinem Reichtum Gutes, dann wohl ihm; denn sein karmisches Guthaben wächst, trägt Zinsen, begleitet ihn nach seinem Tode durch die stofflose Welt und empfängt ihn auf einer höheren Inkarnationsstufe, ihm auch in dieser neuen Welt Glück und Zufriedenheit gewährend. „Und ihre Werke folgen ihnen nach“, heißt es im Evangelium Johannes. Wirft er aber seine Pfunde von sich,

begeht er mit der Macht seiner Mittel Schlechtigkeiten, so vergeudet er sein karmisches Guthaben, macht außerdem noch Schulden und muß wie ein durchgefallener Schüler repetieren. Dann geht es ihm in der nächsten Inkarnation wie dem oben angeführten Pechvogel; er muß ein Büßerleben führen, um zur Aufnahme in die nächsthöhere Stufe befähigt zu werden. Es gibt aber eine, und zwar eine sehr kleine Kategorie von Menschen, die man nicht gut als karmische Schuldner bezeichnen kann. Es sind dies die Märtyrer. Bei diesen kann man annehmen, daß sie, aus einer höheren Welt kommend, freiwillig das stoffliche Leben durchmachen, um durch ihre Leiden einen Teil der Erdenschuld tilgen zu helfen. Freilich, welches Gesetz sie veranlaßt, herniederzusteigen in diese Welt des Elends, kann von uns Menschen nicht beantwortet werden. Solche Wesen fassen ihre Mission von einem ganz anderen Standpunkte auf als der Durchschnittsmensch; denn jenen ist es durch ihre von Gottes Gnade verliehene Hellsichtigkeit gegeben, schon während ihres irdischen Daseins über die Brücke Es-Sireth zu schauen, und das sich ihren Blicken auftuende himmlische Reich, läßt sie ihre körperlichen Schmerzen verachten und vernachlässigen lernen.

Von der Unzerstörbarkeit unseres eigentlichen Wesens, von seiner Prä- und Postexistenz schrieb schon Schopenhauer in seinen „Parerga und Paralipomena" in einer trefflichen Weise, die auch dem Laien ziemlich verständlich ist; nur wird bei ihm das bleibende Wesen nach dem Tode erkenntnis- und bewußtseinslos. Nach seinen Anschauungen wundert mich das auch nicht weiter, da er ja auch dem schaffenden Allwillen Erkenntnis- und Bewußtseinslosigkeit zuschreibt. In diesem Punkte teile ich Schopenhauers Meinung nicht, da ich glaube, daß ein Schöpfer der Welt, deren Wunder wir auf Schritt und Tritt begegnen, die vollkommenste Erkenntnis besitzen muß. Wir sind seine Schaffungsprodukte, wir entstammen ihm, warum sollten wir nicht auch einen Anteil an der Erkenntnis dauernd und mit dem Höherkommen in steigendem Maße besitzen? Daß die Jenseitigen Erkenntnis und Bewußtsein besitzen, beweisen die spiritistischen Experimente zur Genüge.

Ich hoffe, mit dem Vorstehenden auf logischem Wege einen kleinen Beitrag zur Bestärkung der Gewißheit unseres Fortlebens nach dem zeitlichen Tode gebracht zu haben.

---

## Blutzauber.

Von —i—.

Bei Dr. M. war „Professorenabend". Dr. M. führte ein gastliches Haus und pflegte gerne Vertreter von Kunst und Wissenschaft zu sich zu laden, die dann seine gemütlichen Abende durch Vorträge aller Art

zu verschönern suchten. Da er in einer Universitätsstadt wohnte und ihn mit der Universität vielfache Beziehungen verbanden, so hatte er fast an allen Fakultäten gute Bekannte und Freunde, die sich gerne an diesen zwanglosen Zusammenkünften beteiligten.

An diesen Abenden trug meist der eine oder der andere der Gäste eine kleine wissenschaftliche Plauderei vor. Diesmal war ein berühmter Germanist an der Reihe, der über die Beziehungen unserer deutschen Klassiker zu den okkultistischen Schwindlern ihrer an solchen Erscheinungen sehr reichen Zeit sprach. Als der Vortragende am Schlusse seiner geistvollen Ausführungen den üblichen Beifall eingeheimst hatte, knüpfte sich daran die übliche Wechselrede, die sich diesmal jedoch höchst eigenartig gestaltete, weil sich auch ein Neuling in diesem Kreise daran beteiligte, der über den behandelten Gegenstand mehr zu wissen schien als die übrigen.

Dr. Walter, der neue Gast, war ein alter Schulfreund des Dr. M. und hauste irgendwo auf dem Lande. Wenn er einmal in die Stadt kam, suchte er gerne Dr. M. auf, mit dem ihn eine innige Freundschaft verband. Sein Steckenpferd war das, was wir heute Okkultismus, Parapsychologie, Metapsychik oder im weitesten Sinne Geheimwissenschaft nennen. Dr. Walter kam sonst nie zu den Professorenabenden, obwohl ihn Dr. M. dort gerne gesehen hätte. Diesmal schien ihn der Gegenstand jedoch dazu gereizt zu haben. Dr. Walter hatte aufmerksam dem Redner zugehört und griff zum Schlusse selbst in das Redegefecht ein, das sich allmählich sehr lebendig gestaltet hatte.

„Meine Herren", begann er, „der Herr Vortragende hat uns ein klares Bild über eine gewisse Art Schwindler gegeben, von denen Cagliostro, Graf Saint-Germain und Schrepfer heute noch in aller Munde sind. Der Herr Vortragende erwähnte auch das Lebenselexier und die Großsprechereien Saint-Germains, ein Alter von Jahrtausenden zu besitzen. Ich will zugeben, daß die Genannten den Namen „Schwindler" verdient haben. Gleichwohl stehe ich nicht an, sie für bedeutende Menschen zu halten, die gewisse Gaben besaßen, über die nicht jeder Nächstbeste verfügte. Wir haben in diesen Leuten eine wunderliche Mischung vor uns, die uns zugleich anzieht und abstößt, wie das oft ganz eigenartige Farbenmischungen an einem Bilde oder Tonmischungen in einem Musikstücke tun. Die Geschichte jener Meisterabenteurer ist noch immer nicht geschrieben. Ich habe mich vielfach bemüht, Licht auf jene dunklen Gestalten zu werfen und mich dabei auch mit der Frage des Lebenselexiers befaßt, das jene nicht besessen haben oder wengistens schlecht angewendet haben dürften. Trotzdem, lachen Sie nicht, meine Herren — kann der eine oder der andere von ihnen ein nach Jahrhunderten zählendes Leben besessen haben!

„Aber Freund," fiel ihm Dr. M. ins Wort, „bist Du von Sinnen?"
„Keineswegs! Vielleicht kann ich dir etwas Neues beibringen. Mein Steckenpferd ist nun einmal die „Magie", mein Glück dabei ist der Besitz von Büchern und Schriften über diesen Gegenstand aus den letzten drei Jahrhunderten. Ich bin weder Spiritist, noch Theosophist im heutigen Sinne, obwohl mir auch deren Hauptwerke nicht unbekannt sind.

Bevor ich zum Beweise meiner allerdings sehr kühnen Behauptung schreite, will ich als Kronzeugen hier jenen Herrn aufrufen, der sich mit der Kulturgeschichte des alten arischen Orients beschäftigt und deshalb genau die Entwickelung des Buddhismus und verwandter religiös-philosophischer Systeme kennt. Wenn wir z. B. die Sammlung der langen Lehrreden des Buddho Gotamo lesen, so begegnen wir einer Stelle, die sehr häufig wiederkehrt: „Solchen Gemütes, innig geläutert, gesäubert, gediegen, schlackengeklärt, unversehrbar, richtet und lenkt der Jünger nun sein Gemüt auf die erinnernde Erkenntnis früherer Daseinsformen. So kann er sich erinnern eines Lebens, zweier, dreier usw. und er weiß: Dort war ich, jenen Namen hatte ich, jener Familie gehörte ich an, das war mein Stand, das war mein Beruf, solches Wohl und Weh hab ich erfahren, so war mein Lebensende. Dort verschieden, trat ich anderswo wieder ins Dasein. Da war ich nun, diesen Namen hatte ich, dieser Familie gehörte ich an usw." So erinnert er sich mancher früheren Daseinsformen mit deren eigentümlichen Merkmalen, mit deren eigenartigen Beziehungen . . ."

Aber nicht blos im Buddhismus, auch in anderen indischen religiösen und philosophischen Systemen finden wir immer dasselbe: Der Glaube an Wiedergeburt, Wiederverkörperung oder Seelenwanderung — drei Dinge, die eng miteinander verwandt, aber durchaus nicht wesensgleich sind — durchziehen wie ein roter Faden immer und überall das indische Denken vieler Jahrhunderte.

Nun gibt es eine erdrückende Fülle von nicht ganz unglaubwürdigen Geschichten, daß sich der eine oder der andere erinnert haben soll, in früheren Zeiten da oder dort gelebt, dieses und jenes erfahren zu haben usw. Selbst bei den Griechen finden wir eine Geschichte dieser Art und zwar knüpft sie sich an den Namen Pythagoras, eines der wenigen griechischen Philosophen, der an eine Wiedergeburt oder an eine Seelenwanderung glaubte. Nach der uns überlieferten Erzählung soll er beim Anblick eines Schildes, der als Weihgeschenk eines längst Verstorbenen in einem Tempel hing, den Ausspruch getan haben, dieser Schild sei einmal sein Eigen gewesen, als er unter dem Namen Euphorbos den trojanischen Krieg mitmachte.

Was den meisten Griechen als Märchen erschienen sein mochte, da sie sich im Großen und Ganzen der Seelenwanderungslehre gegenüber ab-

lehnend verhielten, das war den Indern ganz selbstverständlich, ja geradezu die Hauptgrundlage ihres Glaubens und Hoffens. Kein Wunder also, wenn wir bei ihnen eine Menge von Verfahren finden, sich die Kunst dieser Rückerinnerung zu erwerben. Ich weise auch hier wieder auf den Buddho Gotamo als den nüchternsten, sachlichsten aller Inder hin, der als eine der Früchte gewisser, durchaus nicht verrückter Übungen die Erinnerung an frühere Erdenleben anführt.

Im Pali heißt Kajo = Leib und Kajanupassana = Betrachtung des Leibes. Der Buddho kennt vier solcher Betrachtungen, von denen die genannte die erste und am meisten angewandte ist. Die dauernde Pflege dieser einen Betrachtung zeitigt bereits 6 „Früchte", die der Buddhist Abhinja = übersinnliche Fähigkeiten nennt. Als vierte dieser „Früchte" wird ausdrücklich die Erinnerung an frühere Erdenleben genannt.

Ich weiß sehr wohl, daß Sie mir einwerfen können, solche Erfahrungen beruhten auf einem Selbstbetrug, denn das Leben habe mit unserem letzten Atemzuge für immer ein Ende. Da es so etwas nicht gäbe, was man Seele nenne, so gäbe es auch kein Weiterwandern dieser Seele. Die Theologen unter Ihnen, meine Herren, wissen besser als ich, wie der Seelenbegriff in den ersten vorchristlichen Jahrhunderten in Vorderasien, Ägypten und Griechenland weiterentwickelt wurde, wie die Dreiteilung — Geist, Seele, Leib — zustandekam. Weniger bekannt sein dürfte Ihnen aber, daß der Buddho Gotamo rundweg leugnet, es gebe in uns etwas, das einen gewissen Ewigkeitswert darstelle, unerschaffen und unsterblich sei und sich für seinen Entwicklungsgang immer neue Hüllen schaffe. Dergleichen haben in unserer Zeit hauptsächlich die Theosophen verbreitet, die zwar auch an den Buddhismus anknüpfen, aber nicht an die reine Lehre des Buddho, der den Gedanken eines solchen ewig unveränderlichen Ichs einer Seele oder dergl. aufs schärfste bekämpft. Hier reichen der alte indische Weise und der Monist von heute einander kräftig die Hände.

Weil es für den Buddho keine Seele gibt, so kann er auch keine Seelenwanderung gelehrt haben, wohl aber eine Wiedergeburt. Was aber wird wiedergeboren? Ich weiß sehr wohl, daß Ernst Mach und andere die Wechselbeziehungen zwischen Ursache und Wirkung, Grund und Folge nicht oder nur in sehr beschränktem Maße gelten lassen. Für den Buddho steht diese Wechselwirkung geradezu im Mittelpunkte seiner Weltanschauung. Auch hier haben die Theosophen etwas aus Indien übernommen, was sie als buddhistisch bezeichnen, aber durchaus nicht den Ansichten des Buddho gemäß ist. Sie bezeichnen nämlich dieses Wechselspiel von Ursache und Wirkung mit dem jetzt so oft gehörten und so vielfach mißdeuteten Worte Karma. Für den Theosophen ist dieses Karma etwas außer uns Liegendes, eine Art Schicksal, für manche sogar etwas wie ein persönlicher Gott, der lohnt und straft. Für den Buddho ist Kammam

(so lautet das Sanskritwort im Pali) nichts außer uns Liegendes, kein leerer Begriff, kein leeres Gedankending; nein, für den Buddho ist alles, was da ist, die Welt wie der Mensch, Kammam, also Ursache und Wirkung in einem, jeden Augenblick Ursachen erleidend und Wirkungen betätigend und damit neue Ursachen schaffend. Das ist das Um und Auf unseres Lebens. In jedem Augenblicke sind wir die Wirkung aller vorausliegenden Ursachen und zugleich Ursache für unser Dasein im nächsten Augenblick. Unser erster Augenblick in diesem Leben ist also nur die Wirkung der Ursachen des vorherigen Augenblicks. Dieser Augenblick entzieht sich aber unseren gegenwärtigen Sinnen, daher kann unser Denken nicht in gewohnter Weise Schlüsse ziehen. Der Buddho, der von sich wiederholt behauptet, sich ungezählter vergangener Leben erinnern zu können, sieht gewissermaßen die unabreißbare Kette von Kammam, von der jedes Glied ein neues Leben bedeutet. Dieses neue Leben ist ebenfalls wieder durchaus Kammam und nichts als dieses, und der Augenblick der Geburt ist die Wirkung des letzten Augenblickes im vorigen Leben. Da die Summe aller körperlichen Eigenschaften wie auch aller unserer geistigen und Charaktereigenschaften Kammam ist, so schafft sich diese Summe, dieses Kammam, in einem neuen Leibe ein neues Betätigungsfeld. Nichts weiter. Da nun mein Bewußtsein an mein Gehirn gebunden ist, das mit dem früheren Leibe vergeht, so erlischt eben das Bewußtsein meines früheren Lebens mit eben jenem Gehirn. Der Buddho, ebenso wie andere religiös gerichtete Männer Indiens, wollen aber ein Verfahren gefunden haben, das eine Erinnerungsbrücke von dem einen Leben zum anderen schlägt.

Ich habe mich so ausführlich mit diesem Gegenstande beschäftigt, um Ihnen zu zeigen, daß Vorgänge, wie diese, durchaus keine übernatürlichen Wunder sind. Im Zusammenhange damit will ich auf die Versuche hinweisen, die Oberst Rochas in Frankreich, also nicht im „Märchenlande“ Indien, mit Hypnotisierten angestellt hat. Heute ist ja für die Wissenschaft einwandfrei sichergestellt, daß man Hypnotisierte dahin bringen kann, sich in ein früheres Lebensalter versetzt zu glauben und danach zu handeln. Reife Männer kann man in ihre frühe Kinderzeit versetzen usw. Rochas ging nun einen Schritt weiter und versetzte seine Versuchspersonen in immer frühere Lebensalter, um schließlich den Sprung in deren vorausliegendes Leben zu wagen. Die Ergebnisse dieser Versuche sind sehr lehrreich, wenn sie für mich auch nicht völlig überzeugend sind. Immerhin. Wenn man durch Fremdhypnose und Fremdsuggestion derlei zu erreichen vermag, warum sollte man bei einer Art Selbsthypnose nicht Verwandtes und für jeden Einzelnen beweiskräftigere Erscheinungen erreichen?

Wir sind hier äußerst zaghaft Schritt für Schritt vorwärts gegangen,

um ja den Boden der Wirklichkeit nicht zu verlieren. Nehmen Sie nun an, es sei jemand gelungen, sich ganz deutlich und, wenigstens für ihn, überzeugend seines vergangenen Lebens zu erinnern, und zwar bis in die kleinsten Nebenumstände aller Erlebnisse des früher gelebten Daseins. Was folgt daraus? Leben ist Erinnern. Nur soweit ich mich erinnern kann, habe ich wirklich gelebt. Denken Sie scharf darüber nach, wo Ihr Leben beginnt. Bei den ersten Erinnerungen, also vielleicht mit dem 3. oder 4. Jahre. Und doch wird kein einziger von Ihnen zu behaupten wagen, er habe vor dem 3. oder 4. Lebensjahre in diesem Leibe nicht gelebt. Wenn ich mich nun des zurückliegenden Lebens erinnern kann, also sagen wir, auf 120 Jahre, ist es dann nicht dasselbe, ob ich sage, daß ich mich genau auf 120 Jahre zurückerinnern kann oder daß ich 120 Jahre gelebt habe? Wer nun die genaue Rückerinnerung auf mehrere Leben ausdehnen kann, hätte der etwa eine Unwahrheit gesagt, wenn er den erstaunten Zuhörern erzählte: In diesem Jahrhundert erlebte ich dies und jenes, tat ich dies und das, nahm ich diese oder jene Stellung ein, kannte ich diese oder jene geschichtliche Persönlichkeit? Ich glaube nicht. Er hat nur das eine verschwiegen, daß er diese Jahrhunderte nicht in diesem einen Leibe durchlebt hat, sondern in verschiedenen Leibern. Er hat nur verschwiegen, daß er die Kunst der Rückerinnerung über dieses Leben hinaus besitzt.

Meine Forschungen auf diesem Gebiete haben mich zu der Annahme geführt, daß jene „Schwindler" des 18. Jahrhunderts, die vorgaben, ein außergewöhnliches Alter zu besitzen, auf irgend eine Weise die Kunst der Rückerinnerung erlangt haben. Ich will aber sofort hinzusetzen, daß diese Leute auch bedeutende Geschichtskenntnisse, wenn auch nur anekdotischer Art, besaßen und so der, sagen wir außernatürlichen Fähigkeit durch allerlei Künste nachhalfen, da es ihnen hauptsächlich darauf ankam, zu verblüffen. Das macht uns diese gewiß nicht unbedeutenden Menschen so widerlich, daß sie ein reiches Wissen und Können zu niedrigen geschäftlichen Zwecken ausnützten. Sie werden mir jedoch beistimmen, wenn ich aus dem Märchen von der Langlebigkeit dieser Leute einen vernünftigen Kern herauszuschälen suchte, der uns zwar in vergangene Jahrtausende zurückgeführt hat, aber Ihnen nicht als „völlige Verrücktheit" erscheinen wird. Cagliostro, der „Großkophtha", soll, wie seine Genossen behaupteten, dieses endlos lange Dasein durch ein Lebenselixier erreicht haben. Wenn ich nicht irre, so spielt das „Lebenselixier" in den Zaubergeschichten aller Völker und Zeiten ebenfalls eine sehr große Rolle. Ich bin so ketzerisch, anzunehmen, daß es so etwas gegeben hat wie ein Lebenselixier, denn wir alle, ob wir wollen, oder nicht, besitzen ein Lebenselixier in uns. Ja, meine Herren! Sie lächeln ungläubig, und doch hat sich die Wissenschaft seit vielen Jahrzehnten aufs eingehendste mit diesem ganz besonderen Safte beschäftigt.

Wir nennen diesen Saft gemeiniglich unser Blut. Die Philologen unter Ihnen, meine Herren, bringen das Wort mit Blüte zusammen. Unsere Vorfahren, die dieses Wort schufen, hätten demnach das Blut zum Menschen in dasselbe Verhältnis gebracht wie die Blüte zur Pflanze. Weniger dichterisch fassen jene Sprachforscher die Sache auf, die Blut mit dem lateinischen Fluo = fließen in Zusammenhang bringen, so daß Blut das in uns Fließende wäre. Der Grieche nannte das Blut „haima", und die Sprachforscher setzen dieses Wort in Verbindung mit unserem Seim = dicker Saft. Wir wollen aber hier kein Sprachstudium treiben, sondern nur die physiologische Seite des Blutes betrachten. Obwohl die Wissenschaft im Blute bereits eine ungeheure Menge von Stoffen entdeckt hat, ist es ihr noch lange nicht gelungen, diesem Lebenselixier seine letzten Geheimnisse zu entreißen. Nehmen Sie nun an, es wäre Männern vergangener Jahrhunderte oder Jahrtausende gelungen, nach endlosen Versuchen oder auch durch Zufall Stoffgemenge zu finden, die, dem Körper einverleibt, die Kräfte hätten, das Blut bezw. die Körperzellen wieder auf den Stand zu bringen, daß sie dieselben Dienste leisten wie einst in der Jugend. Wäre damit die Geschichte des Lebenselixiers nicht ihres wunderbaren Zaubers entkleidet?

Wir leben gerade in einer Zeit, wo man sich ganz ernsthaft und streng wissenschaftlich mit Verjüngungskuren beschäftigt. Wer die heutigen Bestrebungen ernst nimmt und sie für berechtigt hält, darf nicht über dieselben Bestrebungen von ehedem sein Verdammunsurteil fällen und sie als Schwindel, Unsinn oder dergl. verwerfen. Wenn man heute der Lösung dieser Frage auf chirurgischem Wege näherkommen will, warum sollte es den Forschern der Vergangenheit verwehrt sein, ihr auf chemischem Wege näher zu rücken? Die Männer der Vergangenheit gingen sicher von dem Gedanken aus, daß das Blut das Wichtigste im Menschen sei und daß jede Wirkung auf das Blut eine entsprechende und tiefgreifende Wirkung auf den Gesamtkörper auslösen muß. Die Reizstoffe, die aus einer Geschlechtsdrüse ins Blut übergeführt werden und das Blut und damit die Körperzellen so verändern, daß man von sichtlicher Verjüngung sprechen kann, könnten ja ebensogut aus dem Pflanzenreiche gewonnen und durch Mund und Magen ins Blut gebracht werden.

Meine Belesenheit in dieser Hinsicht ist nicht gering. Mir dürften nur wenige Bücher darüber aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert entgangen sein. Es ist geradezu unglaublich, wieviel Scharfsinn man auf die Lösung dieser Frage verwendet hat. Es sind durchaus nicht immer Leute, die sich und andere betrügen wollen, sondern vielfach Leute, die das gesamte Wissen ihrer Zeit und darüber hinaus noch etwas mehr besaßen, die sich da in mühseligen Versuchen lange Jahre geduldig mit Dingen plagten, deren restlose Enthüllung ungeahnte Umwälzungen im

Erd- und Menschenleben hervorgebracht hätten. Wenn sie auch das ersehnte Ziel nicht erreicht haben, so haben sie auf dem Wege dahin manches gefunden, was die allgemeine Wissenschaft gefördert hat, wenn sich diese darauf auch nicht mehr besinnt oder besinnen will.

Ich kann Ihnen leider nur sehr wenig von den Versuchen jener Männer mitteilen, denn bei eingehender Darstellung müßte ich Sie mit den wissenschaftlichen Anschauungen jener Zeit vertraut machen, was sehr viel Zeit in Anspruch nähme, denn von den Gedankenkreisen jener zur heutigen Wissenschaft führt kaum ein schmaler Steg. Es ist, als ob wir heute eine andere Sprache sprächen. Ihnen ist diese Sprache der Vergangenheit eine völlig unbekannte Große; ich habe mühselig den Weg zurückverfolgt vom heutigen Stand der Wissenschaft bis ins 16., ja 15. Jahrhundert. Wieviele schöne Ansätze waren damals vorhanden, die man unentwickelt ließ, wieviele Wege waren angebahnt. die man später verlassen hat!

Verzeihen Sie diese Abschweifung. Ich will Sie nur auf eines verweisen, was Ihnen ja ziemlich geläufig sein dürfte. Die alten „Goldmacher“ behaupten immer und überall, daß zwischen dem Gold und dem Lebenselixier bezw. zwischen der Goldtinktur, dem „Stein der Weisen“ mit anderen Worten, und jenem Elixier ein inniger Zusammenhang bestehe. Wer das eine zu machen verstehe, dem gelinge auch — höchstwahrscheinlich — das andere.

Meine Untersuchungen und Forschungen führten mich nun auf folgendes: Im Blute befinden sich u. a. auch Metalle. Jedem von Jhnen ist die Anschauung geläufig. daß einen sehr wichtigen Bestandteil des Blutes das Eisen bildet. Die Männer der Vergangenheit scheinen im Blute noch andere Metalle vermutet zu haben. Das wichtigste dieser Metalle scheint für sie nun das Gold gewesen zu sein. Merkwürdigerweise ist das uns so schön rot erscheinende Blut eine goldgelbe Flüssigkeit, und die sog. roten Blutkörperchen erscheinen unter einem starken Vergrößerungsglase als goldgelbe Scheibchen. Von diesen Scheibchen, ihrer Beschaffenheit und Zahl hängt nach der heutigen wissenschaftlichen Anschauung unsere Gesundheit und unser Leben ab. Wenn ich recht unterrichtet bin, ist es der sog. Kolloidchemie gelungen, Gold in den kolloidalen Zustand überzuführen. Meines Wissens hat das kolloide Gold u. a. auch Purpurfarbe. Welche Bedeutung heute schon die Kolloidchemie für alle biologischen und physiologischen Fragen hat, wissen die Herren viel besser, die sich mit der Frage der dispersen Systeme befassen. Uns dürfte hier die bloße Andeutung genügen.

Wenn der erste Entdecker des Eisens im Blute der erstaunten Welt von diesem Fund erzählte, dürfte er vielleicht auf ebensoviel Unglauben gestoßen sein wie ich etwa hier, wenn ich Ihnen sage, daß viel wichtiger

noch als das Eisen das Gold im Blut ist. Dieses Gold ist dort vielleicht, wie das Eisen, an einen Farbstoff gebunden, vielleicht in kolloider Form vorhanden, vielleicht ist es ein wesentlicher Bestandteil der Hormone, vielleicht — — — — —.

Ich bin und bleibe einmal ein Ketzer, der sich nicht bloß in der rechtgläubigen Wissenschaft umtut, sondern auch in verbotenen Gebieten herumstöbert. Zu solchen verbotenen Gegenden gehört auch die Homöopathie, die das Gold in ihren Arzneischatz aufgenommen hat und meines Wissens dem in hohen Verdünnungen verabreichten Golde eine gute Wirkung auf das Nervensystem, das Herz, das Blut und das Knochenmark zuschreibt. Wer die engen Beziehungen zwischen Nerven, Mark, in welchem die Bildung der roten Blutkörperchen erfolgt, und Blut beachtet, darf vielleicht sagen, daß Gold geradezu ein Blutmittel ist, daß hier also Hahnemann nur einen Weg gegangen ist, den die alten Goldmacher schon längst beschritten haben.

Im Zusammenhange will ich nur flüchtig auf eine Gruppe von Goldmachern hinweisen, die behaupten, zur Umwandlung unedler Metalle in Gold sei unbedingt Menschenblut, frisches Menschenblut, nötig. Ludwig Bechstein bringt in seinem längst verschollenen Roman: „Ein Wundermann" eine flüchtige Andeutung, und Richard Nordhausen stellt diese Anschauung gerade in den Mittelpunkt seiner Novelle „Die rote Tinktur". Wir sehen also: Im Blute lag seit jeher ein ungeheurer Zauber für den Menschen, und Sie werden kaum ein Volk finden, das sich diesem Zauber entziehen könnte." —

Man stimmte den Ausführungen Dr. Walters allenthalben zu und bat ihn, demnächst wieder einige Aufschlüsse über Dinge zu geben, die, im Lichte der Wissenschaft von heute besehen, wesentlich anders sind als in jenen Zeiten, von denen die Bücher des Dr. Walter erzählen. Dr. M. freute sich sehr, als er merkte, daß Dr. Walter nicht abgeneigt war, seine Vorträge fortzusetzen, konnte es aber nicht lassen, ihn ein wenig darob zu hänseln. Daher sagte er den Gästen:

„Meine Herren, Sie stellen da ein Verlangen, dessen Tragweite Sie gar nicht ahnen! Dieser fürchterliche Mensch da glaubt u. a. fest und steif an eine Unsterblichkeit! Darüber sind wir Monisten doch alle hinaus! Er ist ein verkappter Spiritist. Ich warne daher nochmals vor ihm. Nichts für ungut, alter Kämpe," sagte er dann, indem er Walter lachend auf die Schulter klopfte, wir alle haben unsere kleinen Schwächen, warum solltest Du davon frei sein?"

Dr. Walter nahm seinem Freunde, den er genau kannte, die Sache auch durchaus nicht übel und wandte sich an die Gäste: „Ich glaube, die Herren werden mir diese Schwäche verzeihen. Ich kann versichern, daß ich sie mir erst nach langen inneren Kämpfen erworben habe. Vor der

hand wenigstens kann ich davon nicht lassen, bin aber sofort bereit, mich zur gegenteiligen Ansicht bekehren zu lassen, wenn mir Dr. M.'s Beweise einleuchten sollten."

„O, Freund Walter", fuhr Dr. M. dazwischen, „ist ein schrecklich hartnäckiger und begriffstütziger Mensch, aber trotzdem waren wir immer die besten Freunde." —

Die Unterhaltung wandte sich nun der Unsterblichkeitsfrage zu und bald wurde die Wechselrede ziemlich hitzig. Dr. Walter hatte immer schweigend zugehört und meinte während einer kurzen Pause: „Wenn ich Ihnen meine Ansicht darlegen darf, so ist es kurz diese:

„Was zwischen dem ersten und letzten Atemzug, also zwischen Geburt und Tod liegt, ist uns, und zum größten Teil auch unserer Umgebung bekannt. Was vorher und nachher liegt, nur darüber gehen unsere Ansichten auseinander. Ich habe mich schon als Kind geradezu leidenschaftlich, wenn auch nur gefühlsmäßig, mit Unsterblichkeitsfragen befaßt. Eine zeitlang war ich in den anerzogenen religiösen Anschauungen befangen, rang mich dann zum Leugner jeder persönlichen Unsterblichkeit durch und kam endlich langsam über alle möglichen Philosophien zum Buddho, dessen Ansicht mir am meisten einleuchtete. Ich habe schon vorhin gesagt, daß dieser indische Weise das Vorhandensein einer ewigen, unveränderlichen Größe in uns leugnet, mögen wir sie nun Ich, Seele, Atman oder ähnlich nennen. Trotzdem glaubt er aber an ein endloses Fortleben durch Wiedergeburt."

„Hüten Sie sich, meine Herren," fiel Dr. M. abermals ein, „mein Freund tut nur so, als ob er auf dem Boden der Vernunft stände, denn schließlich und endlich hat ja einer unserer vernünftigsten, einer unserer kühlsten Denker, Lessing, den Gedanken der Wiedergeburt nicht rundweg abgewiesen. Er sagte einmal, ich glaube in „Ernst und Falk". „Wenn ich jetzt hier bin, warum sollte ich nicht schon früher einmal, nicht schon öfter dagewesen sein und nicht öfter wiederkommen?" Aber dieser Dr. Walter glaubt, daß wir nicht bloß als Menschen wiedergeboren werden könnten, sondern daß es noch ganz andere, für uns unsichtbare Wesen gäbe, unter denen wir auch gelegentlich einmal auftauchen könnten. Ich warne Sie also nochmals vor der Tücke dieses „Gottseibeiuns!"

Dr. Walter entgegnete lachend: „Das nennt sich einen Freund, der mich in dieser Weise vor den Herren bloßstellt! Leider sündige ich tatsächlich auch darin gegen den heiligen Geist der heutigen Erfahrungswissenschaften, daß ich die Ergebnisse der Wissenschaft u. a. dazu benütze, längst abgetanen Ansichten eine neue Stütze zu geben. Was ist unsere Welt? Was uns die Sinne zuführen und unser Denken zu einem halbwegs geordneten Bilde zusammenfaßt. Soweit dürften wir, meine Herren, eines Sinnes sein. Farben, Töne, Eindrücke usw., die wir mit

den Sinnen erfassen, bringt unser Denken in eine gewisse Ordnung. Dieses unser Weltbewußtsein ist zugleich unser Leben. Bewußtsein, Erinnerung, Ich, Leben hängen aufs innigste miteinander zusammen.

Der Mensch ist vor allem ein Augentier. Neun Zehntel unserer Sinnesempfindungen sind Licht- bezw. Farbenempfindungen, denn wirklich Farbloses ist für unser Auge nicht vorhanden. Z. B. die farblose Luft. Trotzdem aber ist sie aber da, und zwar ist sie das Lebenswichtigste für uns, denn fünf Minuten ohne Atemluft, und wir sind am Ende mit unserer gesamten Weisheit. Diese Farben haben wir als Ätherschwingungen kennen gelernt, und zwar hat Rot die tiefste, Violett die höchste Schwingungszahl. Auch mit dieser Ansicht habe ich mich von Ihren Anschauungen hoffentlich noch nicht entfernt? Nun gibt es jenseits dieser sichtbaren Strahlen noch unsichtbare, die chemischen oder ultravioletten Strahlen. Nicht wahr? Wir kennen ferner Menschen, deren Augen für gewisse Strahlen oder Farben blind sind, die Blaublinden, die Rotblinden usw. Farbenblindheit ist für jeden Arzt doch wohl eine erwiesene Tatsache. Für den Farbenblinden ist das Weltbild in mancher Hinsicht anders als für den Nichtfarbenblinden.

Nun wollen wir die Möglichkeit ins Auge fassen, daß es menschliche Augen gibt, die für ultraviolette Strahlen nicht blind sind, wie die Durchschnittsmenschheit. Wird sich das Weltbild eines solchen Menschen nicht ganz anders darstellen müssen als für uns? Wer kann mir unumstößlich nachweisen, daß es keine Wesenheiten gibt, die nur für Augen mit einem derart erweiterten Farbenfelde sichtbar werden? Wenn für uns neue Strahlenarten sichtbar werden, warum sollten damit nicht neue nur durch die Wechselbeziehung zwischen den Farben und dem auf Gegenstände für uns sichtbar werden, wo doch unser ganzes Weltbild diese abgestimmten Auge entsteht? Wenn es jenseits des Violetten Strahlen gibt, wie uns die photographische Platte beweist, warum sollte die Welt als Summe der Erscheinungen dort aufhören, wo die Empfindungsmöglichkeit unseres Auges aufhört?

Die Herren werden zugeben, daß ich bisher noch immer wissenschaftlich gedacht habe. Ich möchte unser Zeitalter geradezu mit dem der Entdeckung des Fernrohres und des Vergrößerungsglases vergleichen. Alle die Sonnen in den Tiefen des Weltraumes waren gewiß viele Jahrmillionen da, bevor der Mensch das Fernrohr erfunden hatte. In sein Weltbild fanden sie jedoch erst dann Aufnahme, nachdem er das Fernrohr nach jenen ungeheuren Räumen gerichtet hatte. Daß unser Weltbild ganz gewaltig erweitert ist seit der Erfindung des Fernrohrs, wird wohl niemand leugnen. Ein zweites Beispiel: Unser Dr. M. ist Ihnen als Reinlichkeitsfanatiker bekannt. Er trinkt u. a. nur das reinste, klarste, frischeste Wasser. Nun nehmen Sie Tropfen für Tropfen dieses „reinsten,

klarsten" Wassers und bringen es unter das Mikroskop. Soll ich Ihnen ausmalen, was Sie da in jedem Tropfen an Lebewesen finden, von denen selbst der Gelehrteste vor Erfindung des Mikroskops keine Ahnung haben konnte. Soll ich noch weitergehen und das durchsichtigste von allem, die „reine" Luft, die für unser Auge sozusagen gar nicht vorhanden ist, daraufhin untersuchen? Wimmelt es da nicht auch von Lebewesen, für die man die schönsten Namen — Bakterien, Bazillen, Spirillen, Vibrionen usw. — geschaffen hat?

Wir kennen nun außer den ultravioletten Strahlen noch andere dunkle Strahlen, Röntgen-, Kathoden-, Alpha-, Beta-, Gamma-Strahlen usw. Warum soll es nicht Dinge und Wesen in der Welt geben, die wir heute nur deshalb leugnen müssen, weil sie unseren begrenzten Sinnen noch nicht zugänglich sind? Ich möchte hier auf eine Erzählung hinweisen, die sich in Reichenbachs Hauptwerke „Der sensitive Mensch" befindet. Eines Abends befand sich ein guter Sensitiver in der Dunkelkammer des Freiherrn und teilte ihm mit, wie schön sich von hier das Donautal im hellen Mondlicht ausnehme. Er beschrieb genau, was er durch das ganze reine Fenster sehe. Der Gelehrte war aufs höchste überrascht, denn das angebliche Fenster war — eine Kupferplatte. Wenn sich heute ein Sensitiver im Sinne Reichenbachs findet, der dasselbe vermag, würde man sagen: „Dieser Mensch hat Röntgenaugen". Was nun die Menschheit vor der Entdeckung Amerikas hinsichtlich dieses Erdteils tat, vor der Erfindung des Fernrohrs bezgl. des Fixsternhimmels, der Jupitermonde, vor der Erfindung des Mikroskops hinsichtlich der Aufgußtierchen und anderer Klein- und Kleinstwesen, das tun wir heute im allgemeinen in Bezug auf Wesen, deren Form und Art wir eben noch nicht kennen.

Ich gehe noch weiter, ohne damit wissenschaftlichen Boden zu verlassen, indem ich behaupte, daß es in unserem Leibe nicht bloß Dinge gibt, die unserem Auge erkennbar werden, weil sie eben in den, unseren Augen zugänglichen sieben Farben erscheinen, sondern daß wir in uns noch feinere Stoffe beherbergen, die nur jenem Auge erkennbar sind, das ein Empfindungsvermögen für ultraviolette und andere Strahlengattungen besitzt.

Die endlosen Versuche, die Reichenbach machte, und zwar mit einer ganz bestimmten Strahlengattung, die er „Od" nannte, waren mir immer ein Fingerzeig für vieles, was man wohl nicht erkennen, vielleicht nicht einmal erschließen, aber doch ahnen und nicht so ohne weiteres von der Hand weisen kann. Ich glaube also an die Möglichkeit, daß in unserer Welt Wesenheiten vorhanden sind, mit denen wir unter Umständen in gewisse Beziehungen treten können, genau so wie ohne unser Zutun und oft sehr gegen unseren Willen Wesenheiten (z. B. Bazillen usw.) in uns einringen, wo sie oft ungeheure Verheerungen anrichten. Ich bitte

ausdrücklich zu bemerken, daß ich sage Wesenheiten, nicht Menschen. Ich kann auf diese Weise versuchen, mir den Geister- und Gespensterglauben zu erklären, der seit ungezählten Jahrtausenden bis zum heutigen Tage unausrottbar unter uns herumspukt. Ich finde in diesen Schlüssen keinen Fehler. Ich stehe dem Spiritismus weder begeistert noch abweisend gegenüber. Mein Bestreben geht nur dahin, ihn zu begreifen. Wenn Sie sich das Weltbild erweitert denken, die Strahlenarten vermehrt und Menschen, die für diese Strahlenarten empfänglich sind, so sehe ich keinen Grund, den Spiritismus in Bausch und Bogen zu verwerfen. Daß ich Erklärungsversuche religiöser Art verwerfe, dürfen Sie mir glauben.

Mein Versuch, die Sache zu verstehen, ist sicherlich die nüchternste. Emanuel Swedberg, der Ihnen unter den Namen Swedenborg bekannt ist, studierte u. a. Mathematik und Naturwissenschaften, hatte weite Reisen in Deutschland, England, Holland, Frankreich gemacht, erfüllte eifrig seine Pflicht als Beamter und gab bis 1747 wissenschaftliche Schriften heraus, die sich durch Scharfsinn und Gründlichkeit auszeichneten. Um diese Zeit scheinen sich seine Sinne erweitert und damit sein Weltbild verschoben zu haben. War er nun deshalb verrückt, irrsinnig, weil er mehr oder anders sah als die Durchschnittsmenschen jener Zeit?

Langjährige Studien haben mich zur Annahme gebracht, daß bei Verrücktheit, Irresein auch eine Veränderung in der Empfindungsfähigkeit der Sinne, wenn auch nicht immer, so doch ziemlich häufig, auftritt. Daß sich damit auch das Weltbild oft ganz bedeutend verschiebt, ist selbstverständlich. Es treten also neben dem Irresein, dem Wahnsinn, noch Erscheinungen auf, die mit den Veränderungen im Gehirn wenig zu tun haben. Das ist ein sehr dunkles Gebiet, in das unsere Irrenärzte noch kaum hineinzuleuchten versucht haben. Ich möchte Sie übrigens hier auf das schöne Buch der Dichter-Gelehrten Karl Ludwig Schleich hinweisen, das vom Wesen der Hysterie handelt. Hier sind Wege gewiesen, die uns zur Lösung manches dunklen psychischen und psychiatrischen Rätsels führen können.

Ich hätte Sie, meine Herren, mit dieser Angelegenheit nicht gelangweilt, wenn mich unser Freund Dr. M. nicht als abschreckendes Beispiel für jeden Wissenschaftler hingestellt hätte. Nun nur noch eines: Woher kommen letzten Endes alle die Veränderungen in uns? Mein Steckenpferd ist das Blut, von dem aus ich alles erklären möchte. Ich erlaube mir also zu behaupten, selbstverständlich ohne es sicher beweisen zu können, daß alle diese tiefergreifenden Veränderungen in uns, wie Erweiterung der Sinne usw. Hand in Hand mit einer Veränderung der Blutzusammensetzung gehen. Ich will nicht sagen, daß sich dabei die uns bekanntesten, die sinnfälligsten, die gröbsten Stoffe im Blute verändern. Ich glaube, es dürften gerade jene Stoffe sein, deren Vorhandensein wir eben noch

ahnen. Hier liegt die größte Schwierigkeit. Wie fast auf jedem Gebiete der Wissenschaft, ist es auch auf dem der Blutforschung: in jeder Antwort, die unser Forschergeist von der Natur erhält, stecken wieder zwei oder mehrere neue Rätselfragen."

Die Zeit des Beisammenseins war bereits mächtig fortgeschritten und die Gesellschaft löste sich auf, nicht ohne gegenseitige Versicherungen, einen außerordentlich anregenden Abend verbracht zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Selbstmord und Jenseits.

Von Fritz Langner. (Fortsetzung.)

Über das Schicksal eines schon lange Zeit verblichenen Selbstmörders wurde mir durch ein zuverlässiges Schreibmedium folgendes bekannt: Es wurde von ihm berichtet, daß er sich nun schon lange Zeit in der Himmelswelt befinde. Er sei ein stiller, ernster Geist, der sich in den wunderbaren Tiefen der heiligen Wälder gern zurückgezogen aufhält und dem seine Tat auf Erden (der Selbstmord) dort viele Erkenntnisse erschließt. Es waren damals etwa 27 Jahre seit seinem Tode verflossen. Wir sehen also, daß schließlich doch einmal der Morgen tagt, an dem sich alles ins Gute umkehrt und auch eine scheinbar üble Tat gerade dem Täter drüben Erkenntnisse erschließt, die andere Geister nicht gewinnen. Das erklärt sich daraus, daß in den Lichtwelten alles hell aussieht, wie hier, wenn ein überstarkes Licht auch dunkle Gegenstande einmal bestrahlt, die dann heller scheinen, ja sogar manchmal im Lichte funkeln, das Licht reflektieren. Wird das göttliche Licht der Erkenntnis ferngehalten, dann erscheint allerdings alles dunkel.

Von einem Falle des Selbstmordes, dem ein Mord zugrunde lag, wie dies leider nicht selten der Fall ist, berichtet Leadbeater, der ihm gelegentlich einer Forschung über die Grenzen, denen die Reinkarnation unterliegt, zur Kenntnis kam, in seinem „Leben im Jenseits", S. 53/54. Er stieß dabei auf zwei junge Freunde aus dem Araberstamme, die mit großer gegenseitiger Anhänglichkeit zusammenlebten, bis sie sich unglücklicherweise in dasselbe Mädchen verliebten. Als dies aufkam, wurde der eine plötzlich von wahnsinniger Eifersucht erfüllt und verfiel in solche rasende Wut bei dem Gedanken, daß der andere vielleicht von dem Mädchen bevorzugt würde, daß er den Plan faßte, ihn aus dem Wege zu schaffen. Er tötete ihn nicht selbst, sondern indirekt durch List, indem er ihn durch Verrat dem sicheren Tode durch einen feindlichen Stamm entgegenschickte. Kurz darauf gab das junge Weib, dem die beiden ziemlich gleichgültig gewesen waren, einem anderen die Hand und der Mörder beging in seiner Verzweiflung darüber, daß sein Verbrechen fruchtlos ge-

blieben war, Selbstmord. So wurden die beiden jungen Leute fast gleichzeitig in der Blüte ihres Lebens in die niedrigen Sphären der Astralebene versetzt, jedem stand ein außerordentlich langer Aufenthallt dort bevor. Aber ihre Lage war eine ganz verschiedene. Der junge Mann, der in den Tod gesandt wurde, ist ein Beispiel von dem Falle der Gebundenheit des Astralkörpers an die niedere Schicht der Astralwelt wegen dessen unvollkommener Beschaffenheit (Behaftetsein der Seele mit niederen Energien). Er war sich jedoch seiner Umgebung vollkommen unbewußt, was den Grund darin hatte, daß er sich während seines Lebens dieser Materie nicht zu bedienen pflegte, um seinen Gefühlen und Gemütsbewegungen Ausdruck zu geben. Der Mörder hingegen war von einer gröberen Artung gewesen und in ihm war dieser niedrige Stoff vollkommen in Tätigkeit, so daß sein Bewußtsein vollständig wach war für die äußerst widrigen Zustände, die hier vorherrschten. Alle diese Umstände zusammen brachten dem Mörder seine Strafe für sein Verbrechen, die in der Beschreibung als nichtssagend erscheinen mag, aber in Wirklichkeit das grauenhafteste Schauspiel darstellt, was mir (Leadbeater) jemals in meiner langen, wechselvollen Erfahrung untergekommen ist. Der Ermordete war ohne eine Ahnung der Treulosigkeit seines Freundes gestorben und war daher noch ganz von der Zuneigung für ihn beseelt. Und obgleich er sich seiner neuen Existenzform unbewußt war, wirkte die Kraft seiner Liebe doch dahin, ihn fortwährend zu dem Mörder hinzuziehen. Der letztere, ständig von unsagbarem Entsetzen erfüllt, floh schreckerfüllt aus der Gegenwart seines Opfers und eilte davon, um sich an den unwohnlichsten Orten und unter den elendesten Menschen zu verstecken in der Hoffnung, sich ihm dort zu entziehen. Aber gerade, wenn er sich endlich sicher geborgen glaubte, tauchte schon wieder die träumerische Seele des Getöteten hinter ihm auf. Der Ermordete blieb sich sowohl der schmutzigen Umgebung unbewußt, als auch der Schreckensgefühle, die seine Annäherung dem früheren Freunde verursachte, zu dem ihn das Band der Liebe fortwährend hinzog. Es schien eine bittere Ironie darin zu liegen, daß ein Mensch, der nur von den zärtlichsten Gefühlen und den freundlichsten Absichten beseelt war, dennoch, ohne es zu wissen, die fürchterlichste Rache für seinen Mord nahm, von dessen Verübung er gar keine Kenntnis hatte. Es lag in der Natur der Sache, daß diese Verfolgung und Flucht, die jahrelang dauerte, dem Verbrecher als Ewigkeit nutzloser Reue erscheinen mußte, bis schließlich die äußere Hülle langsam abfällt und der Augenblick für die gegenseitige Erklärung gekommen ist.“

Der Hauptinhalt dieser theosophischen Betrachtung ist der, daß ein Mensch, der hier ein niederes Wunschleben führte, drüben zu leiden hat. Als Gegensatz dazu steht ein Ausspruch Buddhos, daß derjenige, der

hier schon Nirvana erreicht hat, durch Selbstmord aus der Welt scheiden kann ohne Schaden. Allerdings, wer Nirvana erreicht hat! Daraus kann man ableiten, daß die Folgen des Selbstmordes bei dem sehr guten und sittlich reifen Menschen kaum noch übel sein können. Jede sittliche Unreife, die ihm aber noch anhaftet, dürfte sich nach hohem Gesetz rächen. Die Wünsche des Verstorbenen bestehen immer noch und die Umgebung bildet mit wunderbarer Schöpferkraft und fabelhafter Schnelligkeit Formen gemäß den Wünschen, dem geistigen Inhalte eines Menschen. Von der Art und Natur dieser Wünsche wird abhängen, ob das jenseitige Leben zu Glückseligkeit oder Trübsal führt. Leadbeater sagt in seiner kleinen Schrift: „Das Leben nach dem Tode“: „Die meisten Menschen geben zu, daß Sünden, durch die jemand beleidigt oder beschädigt wird, selbstverständlich Unrecht seien; dieselben Menschen wundern sich aber manchmal, wenn ihnen Neid oder Haß oder Ehrgeiz, solange sie diese Gefühle nicht nach außen hin in Wort und Tat gewahr werden lassen, als Unrecht bezeichnet werden. Ein Blick in die Astralwelt zeigt uns genau, wie solche Gefühle den Menschen, der sie hegt, schädigen und ihm nach dem Tode schreckliche Leiden zuziehen können.“ (S. 11.) Also daher kommen die Leiden nach dem Tode! Hinzukommen mag, daß Gefühle der Schwermut, die oft mindestens mit Spuren von Egoismus durchsetzt sind, dadrüben auch Leiden verursachen, die den Selbstmordkandidaten insbesondere treffen, auch wenn der Selbstmord durch krankhafte Melancholie verursacht wurde. Die meisten Selbstmörder gehören einer Menschenschicht an, die im grauen Alltagsleben dahinwankte und wenig, viele gar keine höheren Interessen verfolgte, Wünsche idealer, selbstloser Natur hatte, die schon hier kaum nach einer seligen Welt strebte. Die hohen Wünsche des selbstlosen Idealisten, der täglich und stündlich förmlich glüht in Idealen, der die Selbstliebe längst ausgetilgt hat und sich voreilig nach dem so herrlich verkündeten Drüben sehnt, — diese Wünsche dürften auch im Falle des Selbstmordes rascher den grauen Mantel der Schwermut durchbrechen und hohes Sphärenlicht bringen. Das Schicksal nach dem Tode ist der einzige Weg, auf dem sich ein Mensch von seinen Mängeln befreien kann.

Wir haben leider so wenige wirklich sachgemäße Erörterungen der Frage des Selbstmordes und seiner voraussichtlichen jenseitigen Wirkung. Begreiflicherweise haben die Spiritisten, die sich mit dieser Frage beschäftigten, ihr Selbstmörderkapitel in der guten Absicht geschrieben, unter allen Umständen vom Selbstmord jeden abzuschrecken, auch wenn er verzweifelte körperliche Leiden fühlt, so daß ihm scheint, daß es drüben gar nicht schlimmer werden kann. Es wird von diesen Schriftstellern kaum hinzugefügt, daß es doch anderen Verstorbenen auch furchtbar schlimm ergeht, daß die Tat des Selbstmordes an sich im Vergleiche

zu dem Maße der Leiden anderer doch nur eine untergeordnete Rolle spielt. Eine leidenschaftslose Darstellung gibt Leadbeater in seinem „Leben nach dem Tode“ S. 11 ff. Er spricht da von dem nachirdischen Schicksale eines gewöhnlichen Sterblichen, der weder überaus gut noch überaus schlecht ist. „Dieser Mensch wird durch seinen Tod in keiner Weise verändert; er wird weder besondere Freude noch besonderes Leid empfinden, und, da er während seines Lebens keine vernünftigen Interessen verfolgt hat, das ganze astrale Leben sehr einförmig finden. Hat er für weiter nichts als Klatscherei oder Sport oder sein Geschäft oder seine Kleidung Sinn gehabt, so wird ihm, wenn nun alle diese Dinge nicht mehr möglich sind, die Zeit höchstwahrscheinlich furchtbar langweilig werden. Aber schlimmer noch ist der Fall eines Menschen mit starken Wünschen materieller Art, denen nur in der physischen Welt genügt werden konnte.“ Es wird das Beispiel eines Säufers oder Lüstlings angeführt, dessen Triebe dort noch stärker sind, weil die astralen Triebe nicht mehr die physischen Partikel in Bewegung zu setzen brauchen. Auch für diese „Sünder“ sei das höllische Feuer gar kein schlechtes Symbol in Anbetracht der Leiden, die sie dort durchmachen. Aus einer vorurteilsfreien Selbstbetrachtung kann sich ein theosophisch geschulter Selbstmordkandidat beinahe die eigene Prognose für das Schicksal im Jenseits stellen. Menschen, die hier ihre größte Freude darin sehen, selbstlos ihren Mitbrüdern zu helfen, werden dadrüben — wahrscheinlich nach Überwindung von manchen noch anhaftenden Regungen sinnlicher oder egoistischer Natur, auch wenn sie freiwillig das Leben verlassen haben, ihrem besseren Verlangen in Begleitung von Glückseligkeitszuständen ungehinderter nachgehen können als auf Erden. Nun legt sich Leadbeater auf S. 15 seiner kleinen Schrift „Das Leben nach dem Tode“ in einem Punkte betreffs des Selbstmordes, nachdem er die köstliche Ungehemmtheit des höheren Astrallebens beschrieben hat, fest, indem er schreibt: „Jetzt werden Sie aber denken: Wenn dies alles so ist, dann wollen wir, je eher je lieber, sterben; solches Wissen ist ja beinahe eine Verlockung zum Selbstmord! — Wenn Sie allein an sich und Ihr Vergnügen denken, dann wäre dies allerdings richtig. Aber sobald Sie an Ihre Pflichten Gott und Ihren Mitmenschen gegenüber denken, werden Sie sofort zu einer gegenteiligen Ansicht kommen. Sie sind zu einem bestimmten Zwecke hier, zu einem Zwecke, der nur auf dieser physischen Ebene erreicht werden kann. Die Seele muß sich mit vielen Beschwerden abmühen, muß viele Einschränkungen erfahren, um diese irdische Inkarnation zu erreichen, und deshalb dürfen ihre Anstrebungen nicht unnötigerweise weggeworfen werden. Der Trieb der Selbsterhaltung ist in unsere Brust gepflanzt, und wir haben die Pflicht, unser irdisches Leben so gut wie nur irgend möglich anzuwenden und es, solange es die Umstände erlauben, auch zu erhalten.

Es gibt Lektionen, die nirgendwo als nur auf Erden gelernt werden können, und je eher wir diese Lektionen lernen, um so früher werden wir für immer von der Notwendigkeit befreit, zu diesem niedrigen und begrenzten Leben zurückkehren zu müssen. Deshalb darf auch niemand wagen, zu sterben, bevor nicht seine Zeit gekommen ist, doch mag er sich wohl freuen, wenn dieser Standpunkt eintritt, denn er schreitet in der Tat von der Arbeit zur Erfrischung." Wenn das auch alles richtig ist, ist dieses Argument doch für den Selbsmordsüchtigen zu seicht, und da die meisten von uns gewöhnt sind, ein eigenes und schnell eintreten des Glück dem späten größeren Glück vorzuziehen, werden sie sich an die Äußerung halten, daß durch den Selbstmord die verlockenden Pforten zu einem schöneren Leben viel früher geöffnet werden als durch langes, qualvolles Ausharren in der Erdenpein. Nach theosophischen Grundsätzen muß allerdings vorausgeschickt werden, daß derjenige, der den großen Sprung ins Ungewisse wagt, möglichst viele große, edle. selbstlose Interessen und ein Herz voll Güte und Liebe hat und nur wenige Leidenschaften, Wünsche nach Erdenlust, da diese gerade in der ersten Zeit nach dem Tode abgelegt werden müssen unter Qualen, Leiden und Abtötung in lichtarmer, einsamer Sphäre. Aber dann folgt, je nach der ethischen Höhe, die schon auf der Erde erreicht war, die Erlösung und frühzeitige Erreichung des jenseitigen Glückes. das Leadbeater so schön in seinem Büchlein über die Devachanebene beschreibt. Die Folge des Selbstmordes wird eben die sein, das das Glück des Himmels viel früher erreicht wird, dafür aber früher endet, was ja auch kein prinzipieller Nachteil ist, ferner, daß das nächste Leben durch den Selbstmord insofern ungünstig beinflußt wird, als die Leidenszeit des derzeitigen Lebens gewaltsam unterbrochen wurde und diese dann nachgeholt werden muß, was auch wiederum keinen Nachteil bedeutet, da das Leiden doch keineswegs durch die fälschlich „Sünde" genannte Tat vergrößert wird, es tritt nur ein Aufschub ein, wie bei den im Kriege umgekommenen Menschen.

---

# Noch einiges über die geheimen Kräfte der Farben und des Lichtes.

Von Ewald Paul,
Leiter der Münchener Gesellschaft für Licht- und Farbenforschung.

Den Gegnern des Okkultismus bietet die Wissenschaft von heute andauernd neuen Widerstand. Sie tritt ihnen mit so vielen und so mächtigen Waffen entgegen, daß es geradezu lächerlich erscheint, okkulte Kräfte noch ableugnen zu wollen. Unser Dr. Falkenberg erstellte sich vor einiger Zeit einen handlichen Apparat für Hochfrequenzströme, mit dem der gewöhnliche elektrische Strom in „Hochfrequenzstrom mit violetten Strahlen" umgewandelt wird. Wir erzeugen dadurch eine Art künst-

lichen Gewitters im menschlichen Körper, tragen die feinsten Energien der Natur: diejenigen des Lichtes und der Elektrizität, denn beide sind zusammengehörig und auf die gleiche Wurzel, die Sonne, zurückzuführen, in Millionen von Schwingungen in den entlegensten Winkel des Körpers, anregend, ausgleichend, das Zuviel der Kräfte von einem Punkte der Leibeswerkstätte an den ihrer bedürftigen, unter einem Zuwenig an Impulsen leidenden verschiebend. Diese Art der Behandlung erstrebt und schafft also eine gewisse Harmonisierung. Wir sind aber noch weiter gegangen und haben auch die Farbenkräfte in Dienst genommen, indem wir farbige Elektroden einstellten. Durch deren Anfügung wird die Wirkung noch wunderbarer. Wir haben auch herrliche neue Farben in den Elektroden auferstehen sehen, prächtiges Grün, Violett, „ein Rot, wie ich es vordem noch nie sah", erklärt Dr. Falkenberg, u. s. f.

Es werden in der Sekunde etwa 800 000 bis zu einer Million Schwingungen entwickelt. Wir bringen also in einer Behandlung von 10 bis 15 Minuten, die in den meisten Fällen genügt, hunderte von Millionen Vibrationen in den Körper. Diese feinen Wellen durchziehen ihn mit Blitzesschnelle, fluten hin und her, rütteln auf, putzen aus, beleben, verjüngen. Der von geistiger oder körperlicher Arbeit ermattete Mensch holt sich auf diese Weise schnell neue Kräfte aus der ihn umgebenden, wie man sieht, der Wunder übervollen Welt. Krankheitskeime werden oft im Handumdrehen vernichtet eine Ozonisierung vollzieht sich im Körper und ebenso im Wasser, das wir mit den Hochfrequensströmen laden. So wird das schädliche Wasser keimfrei und also trinkfähig. Was das für verseuchte Gegenden und für tropische und subtropische Gebiete besagen will, bedarf hier keiner Erörterung. Wir brauchsen keine gefährlichen Arzneimittel, keine kostspieligen Drogen. Wir holen uns aus der uns umgebenden Natur die lebengebenden, kräftegebärenden, harmonisierenden Prinzipien heraus, und unsere Ärzte anerkennen diese okkulten Kräfte, weil sie ihre Wirkungen sehen, die sich in den schwersten Fällen und oft sehr schnell sogar bemerkbar machen. Ein Wasserbauinspektor aus Königsberg kam mit Hexenschuß zu uns. In 20 Minuten Behandlung verschwand letzterer. Ein junger Arzt hatte Bronchialgrippe in heftiger Form; das Fieber nahm bei der ersten Behandlung um über 2 Grad ab, die Augen und Brust wurden freier, der Kopfdruck verschwand und in vier Behandlungen war der Mann gesund. Und so ließe sich noch vieles andere berichten, aber es ist nicht unsere Absicht, hier Kurerfolge aufzutischen, sondern wir wollen nur zeigen, daß die Feinwirkungen der Natur ungeheuer sind und daß die sogenannten okkulten Kräfte dem Gebiete der Heilkunde und der Gesundheitspflege erst erschlossen werden müssen. Die Allgemeinheit wird dann Gottes Segensquellen teilhaftig werden.

Wir müssen Licht und alles das, was ihm wesensverwandt, unserem Körper zuführen, in ihm aufspeichern, ergänzen, wenn es verbraucht ward, steigern, wo es von Nöten. Unser Dr. med. A. Landecker, der unserer Berliner Strahlenforschungsstelle vorsteht, hat z. B. mit seiner „Ultrasonne", die ätzende Strahlen ausschaltet und durch besondere Vorkehrungen die Lichtkräfte in die inneren Körperhöhlen leitet, neue Wege den Frauen-, Kehlkopf- u. a. Ärzten gewiesen. Die Kgl. gynäkologische Gesellschaft in Amsterdam, die großen Ärztevereinigungen zu Mailand u. s. f. bereiteten ihr Triumphe. Es ist merkwürdig, daß man im Auslande weit mehr von derlei Fortschritten und Forschungen spricht als bei uns, wo sie zustande kommen. Aber der materielle Monismus, die mechanistische Lebens- und Wissenschaftsauffassung kann doch auf die Dauer nicht bei uns aufrecht erhalten werden, ihre Säulen wanken bereits und der Spott über die geheimen und feinen Kräfte der Natur wird aus den Kreisen unserer Ärzte und Fachgelehrten mehr und mehr verschwinden.

---

# Der Schlüssel zu den Divinationstechniken. II.

Von Ben ley.

Wenn unsere jungen Okkultisten sich nicht als bloße Nachbeter und Nachstreber der alten Kabbalisten, wie des Abbé Constant (Eliphas Levy) und seines Schülers Papus etc., betrachten wollen, sondern zu einem selbständigen Denken heranreifen möchten, so müssen sie bei den Ägyptologen in die Schule gehen, sich die Ennansche Hieroglyphen-Grammatik zulegen und nebenbei, was eigentlich unerläßlich ist, das Koptische beherrschen lernen. Sie werden alsdann, sobald sie die Papyrosrollen selbst enträtseln können, von Wunder zu Wunder schreiten und sehr bald erkennen, daß die ganze Bibellehre dem Ägyptischen entnommen worden ist. Wer es sich leicht machen will, lese die „Urkunden zur Religion des alten Ägypten" von Günther Roeder. Er verliert allerdings dadurch einen Schlüssel zu den Bibelhauptworten, die nur entzifferbar sind, wenn man sie in die ägyptischen Hieroglyphen, denen sie entnommen worden sind, zurückübersetzt. Er lernt dann verstehen, daß z. B. die Worte „mene tekel" eine Schilderung der Sintflut sind und das Wort Noah einen Mann bedeutet, dem das Auge des unsichtbaren Gottes verliehen wurde (soll wohl heißen, Noah sei Astrologe gewesen) und der infolgedessen imstande war, die Giraffen (lies Festlandgeschöpfe) vor dem Fraße der Fische zu erretten. Er sieht bald ein, daß mit dem Worte Tarot nur eine äußerst geistreiche Versetzung von Buchstaben für das Wort Taaut vor sich ging (Taaut = Thot), aber eben dadurch ein besonderer Sinn entstanden ist. Er lernt den Schlüssel zum Tore der Stadt Ir Hêres finden etc.

Ir Hêres bedeutet frei übersetzt folgendes: Das hier Gesagte wird dir dunkel in dem Kopfe sein (wende den Kopf nach rechts hin, dort liegt das Land Ägypten), dort wirst du den Schlüssel zum Tore des Gartens finden. Und wenn du ihn gefunden hast, so kannst du eintreten und die Blume der Erkenntnis pflücken."

Die exakte Wissenschaft, so Großes sie auch immer geleistet haben mag im Punkte der Hieroglyphenschlüssel, so wenig ist sie in ihrer Nüchternheit fähig, sich in den Blütenreichtum und die Farbenpracht der orientalischen Schreibweise und Denkungsart hineinzuversetzen. Gerade hier erblüht dem jungen Okkultisten ein reiches Feld der allertiefsten Weisheit. Er wird dann finden, daß sich die Ägypter die Sonne als Ei vorstellten, in welchem der Keim alles Lebens sitzt, und daß man bereits damals von einer metallenen Dichte des Weltäthers sehr korrekte Vorstellungen hatte. Er hat auch bald heraus, daß man sehr viele korrekt wissenschaftlich greifbare Vorgänge nur mit einem mystischen Mantel umgeben hat, teils um sie zu verschleiern, teils aber auch, um sie in Parabelform verständlich zu machen. Auf diese Weise lernt der Anfänger, das irdische Greifbare von dem Ungreifbaren abzusondern, und sehr viel mittelalterlicher Hexenspuk wird dorthin wandern, wohin seine Lektüre gehört, in das Ofenfeuer. Es bleibt des Rätselhaften immer noch genug zurück, zu dem wiederum die Yogalehren einen Schlüssel bilden. Aber Licht wird werden, sobald sich die Jugend vom Mittelalter und dem Irrlichte des Rabbiner Schmuses befreit.

Sehr geeignet ist auch das Studium der 1837 in Leipzig erschienenen Werke des Prof. Seyfarth über ägyptische Astronomie etc. Es ist zwar in seinen Hieroglyphenschlüsseln heute teilweise überholt, bietet aber auch sonst des Interessanten so viel, daß es bedauerlich ist, daß dieser für den Okkultismus so sehr befähigte Gelehrte seiner Zeit nicht genügend gewürdigt worden ist.

Es bleibt dem modernen Forscher eigentlich so sehr viel zu enträtseln nicht mehr, sofern er kein Phantast ist. Viele magische Räucherungen, Zeichen etc. sind nur das Mittel zum Zweck, die Telekinese zu vertiefen und die Illussionskraft zu verstärken. Eliphas Levy wußte das ganz genau, und wenn der Abtrünnige später vor der katholischen Kirche pater peccavi machte, so dürfte es nicht bloß eine Förmlichkeit, sondern die Erkenntnis gewesen sein, daß schließlich die Kirche mit seinen Erforschungen gar nichts zu schaffen hatte. Er schied dadurch den Glauben von der Wissenschaft.

Wir kommen hier in Grenzgebiete, deren Rätsel in absehbarer Zeit gar keine mehr sein werden und es eigentlich nur geworden sind, weil uns der Sinn der antiken Denkungsart verlorenging.

Bei den Ägyptern finden wir Atum, Schu, Re, oder

Wenen ofre als Obergott und andere Götter neben ihm. Diesen Atum haben die Juden glattweg annektiert und aus den Nebengöttern teilweise Eigenschaften des Atum, teilweise die Elohim gemacht. Der Katholizismus verfolgt genau dasselbe Prinzip. Hier nennt man die Hofschranzen nicht Götter oder Elohim, sondern Heilige, und so wandert durch alle Religionen der ungreifbare Atum, von dem sich ein Bildnis oder ein Gleichnis zu machen unmöglich ist, denn sobald man ihn darstellt, verbinden sich menschliche Begriffe damit, und es ist eben Atum nich mehr.

Das Wortspiel Adam, Atum wird affallen. Es sei hier bloß eins erwähnt, daß der Buchstabe m der Hieroglyphe die aqua undae, die Urgewässer, also den Weltäther darstellt. Im Tierkreise bedeutet m den Wassermannn, wie es denn auch seine Wellenlinie bis heute nicht verleugnet hat. Das Alphabet entstand dadurch, daß Taaut, Noah, Kainomor, Fotrie, Wotan, Jason oder Sindbad, es ist alles eins, die Sternbilder des Tierkreises untereinander durch Streiche verbanden und die so entstandene Schlange ohne Ende (der Kopf, der sich wieder in den Schwanz beißt) in Stücke schnitten, woraus sich die Form der einzelnen Buchstaben ergab. Es existieren hierüber fachwissenschaftliche Abhandlungen genug, z. B. Prof. Seyfarth, Die Erfindung des Alphabetes durch Noah am Ende der Sintflut am 7. September des Jahres 3446 vor Christum. Seyfarth gibt hier eine merkwürdige Theorie. Aber selbst wenn sie nicht stimmen sollte, kennt der Sprachforscher andere, z. B. chinesische und altorientalische Urkunden darüber in ziemlicher Anzahl, z. B. über den Perser Kainomorts.

Man hat also im Alphabet bereits den Ursprung der Divinationstechnik der Astrologie zu suchen, sowie den Schlüssel zum Mythos der Götterfiguren und die Umdeutung der durch sie erzeugten Kräfte.

Die so entstandenen Alphabete sind bereits die höherer Art. Über diejenigen niederer Art, z. B. die Runenschrift, hat Tiede in seiner „Urarischen Gotteserkenntnis" eine vortreffliche Arbeit geleistet. Ich erwähne die Runen, weil wir sie nicht entbehren können, denn auch sie enthalten den Sinn der Tierkreiszeichen und Planeten

Wo ich auch immer gewesen bin, ob in Mexiko, Indien, Persien, in der Sahara oder in den Steppen bei den russischen Bauern, überall fand ich den gleichen Runenwurf. Doch wird anstelle der Erde bisweilen ein Wasserbecken, Eimer, Bach etc. benutzt. Ein Arabermädchen nach Kaurimuscheln deckte das über ihren heiligsten Schatz, ein Stück Fensterscherben, zählte die sich darin bei seitlicher Betrachtung spiegelnden Punkte ab und hatte in knapp 10 Minuten das heraus, was ein Astrologe in einigen Tagen mühsam zusammenrechnet.

Auch das Kartenlegen ist nur ein solcher Runenwurf, und die Königin aller dieser Künste ist die Punktierkunst, die Geomantie. Dr. Freudenbergs Buch „Der Blick in die Zukunft“, „Geheime Wissenschaften“, Bd. 19, enthält eine ausgezeichnete Arbeit, ebenso Dr. Berthof: „Wie stelle ich ein Horoskop?“ über die Punktierkunst. Ich habe dieselbe neben der exakten Astrologie seit Jahrzenhnten benutzt. Letztere ist allerdings viel bequemer, indessen sind die geomantischen Horoskope oft viel eindeutiger, denn je einfacher man arbeitet, desto besser ist es. Andererseits kann man damit auch äußerst detailreiche Horoskope ausarbeiten, deren Treffsicherheit oft in Erstaunen setzt. Freudenberg schreibt an Berthof: „Das mir zugesandte Horoskop hat mich in Erstaunen gesetzt wegen der genauen Übereinstimmung mit den wirklichen Begebenheiten meines Lebens. Wie kommt der Horoskoprichter dazu, zu erraten, daß ich in der Jugend gewelltes Haar hatte, in einem halb geistlichen, halb weltlichen Orden eine bestimmte leitende Stellung eingenommen habe etc. etc.“ Die Person des Dr. Berthof bürgt dafür, daß alle Kautelen beobachtet worden sein dürften. Abgesehen davon, ich habe die Sache ein Vierteljahrhundert hindurch selbst probiert, kenne auch die Schwesterkunst, die „Otomantie“. Ein allererster Kenner des Okkultismus schrieb mir über die außerordentlichen Resultate, die ein Raoul Larmier damit in Paris erzielte. Ich werde gelegentlich hier über die sonderbarsten Divinationstechniken kleine Skizzen in Novellenform bringen, die ich selbst als Zuschauer mit erlebt habe. Ich denke, durch meine Ausführungen hinreichend klargelegt zu haben, um was es sich bei allen Wahrsagetechniken letzten Endes dreht und daß wir vorläufig noch lange nicht so weit sind, von Wissenschaften zu reden. Herr Grimm erfindet immer neue astrologische Prognosen aus Rechenmethoden, ein tüchtiges Kartenweib tut genau dasselbe mit jedem neuen Kartenzug und indem sie event. ein zweites Spiel auflegt.

Er hat von uns keinen Grund dazu, sich für einen Wissenschaftler in Punkto der Divinationsausübung zu halten, auch nicht Dr. A. von Kreusch, der die Chiromantie für eine Wissenschaft erklärt. Es ist auch nichts weiter als eben ein Runenwurf. Strich, Punkt etc. zeichnet der Morsetelegraph, aus Strich, Punkt ist das Alphabet entstanden, alles ist schon einmal dagewesen, Punktierkunst treiben wir alle und Kartenkunst mit ihren Quadraten, Trigonen etc. ist auch Astrologie und umgekehrt.

Ben ley ist mit Ißberner-Haldane befreundet und achtet dessen Überzeugung, daß Chiromantie eine Wissenschaft sei. Aber er teilt sie nicht, weil er über 500 000 Handnegative in natürlicher Größe verfügt, die er selbst aufnahm. Wohl dem, der diese Überzeugung hat, denn der Glaube macht stark. Wenn aber trotzdem vorbeigeschossen wird, so ist es besser, man gibt sich keinen Illusionen hin, denn dadurch wird we-

nigstens der Schaden verhütet, wie solcher jetzt vielfach angerichtet wird. Indessen ist auf eine möglichst intensive Selbstsuggestion unter Zuhilfenahme magischer Mittel sowie aller Praktiken, die sich in meinem Aufsatz: „Was muß der Laie vom Horoskop wissen?" fanden, der allergrößte Wert zu legen. Reichtümer lassen sich allerdings dadurch nicht erwerben und auch Horoskopfabriken dabei nicht betreiben. Daran ändern auch Gutachten von Enthusiasten nicht viel.

Der Magier soll ein rechter Menschenfreund sein, und wenn er dann ein aufrichtiger Tröster und Berater wird, so kann er darauf stolzer sein, als wenn er durch seine Prophetien die Mitwelt verärgert oder am Ende gar in Unüberlegtheiten hineintreibt. Auf das andere kann er pfeifen!

---

# Engelerscheinungen und okkulte Seelenkräfte.

Von Pfarrer Alfred Müller.

Noch wenig ist die Frage erörtert worden: Welche Rolle spielt der Glaube an Engel in der Frömmigkeit unseres Landvolkes? Der Laie weiß nichts von der Stellung, welche die Kathedertheologen gegenüber der Frage nach dem Dasein und der Wirksamkeit guter und böser Geistwesen heutzutage einnehmen, und er wird schwerlich mit ihr einverstanden sein: daß diese Wesen, ob es sie nun gibt oder nicht, als zum „Welterkennen" gehörig den Gläubigen nicht interessierten. Wie vollständig erledigt unsere derzeitigen Universitätstheologen die Engelfrage ansehen, zeigt die neueste theologische Enzyklopädie R. G. G. von Schiele: In dieser findet man nur einen religions-geschichtlichen Artikel über Geister, Dämonen und Engel im Alten und Neuen Testament, sonst nichts. Und doch kann uns schon ein Blick in unsere Gesangbuchlieder und in unsere alten Gebetbücher lehren, wie die Frömmigkeit der Väter durchwoben war vom Engelglauben. Und daß heute noch nicht der Glaube an Engel tot ist, dafür kann wohl mancher Landpfarrer Belege beibringen. In biblisch-pietistischen Gemeinden ist er natürlich lebendiger als in rationalistischen. Ich weiß von einer Bauersfrau, die vertraute ihrem Pfarrer an: „Neulich abends, als ich am Einschlafen war, lugte ich nochmal, und da sah ich einen schönen Engel im Zimmer stehen, ich machte aber die Augen schnell wieder zu." Ich kenne einen Landwirt in der Nähe der Großstadt, der nach seiner Bekehrung sein Haus nicht mehr abschloß, weil es die Engel bewachten. Aber auch ernste Männer wissen von merkwürdigen Vorgängen zu erzählen, die auf Warnung oder Bewahrung durch Engel hinauslaufen. Erwähnenswert ist es vielleicht, daß die verewigte Königin Olga von Württemberg ihre wunderbare Behütung in Nizza (27. April 1889) dem Einfluß von Engeln zuschrieb.

Wie realistisch weite Kreise denken, zeigt das volkstümliche Buch von Paul Dorsch: „Die Verbindung mit unserer ewigen Heimat", erschienen in der Calver Familienbibliotehek. Man lese die Kapitel über Beschützung, Warnung, Tröstung, Belehrung durch Engel, Heimholung durch Engel, über Engelgesang, und man wird angesichts dieser zwar etwas kritiklos aneinandergereihten aber zahlreichen Berichte, die bis in die Neuzeit reichen, es verstehen, wenn der Verfasser zusammenfaßt: „Solche Dinge sind so vielfach und so glaubwürdig aus allen Jahrhunderten bezeugt, daß für den Zweifel kein Raum mehr übrigbleibt."

Auf eine ganz bestimmte Art von Berichten über Engelerscheinungen möchte ich im Folgenden die Aufmerksamkeit richten. Ich werde die Behauptung aufstellen und den Beweis versuchen, daß diese Berichte falsch gedeutet werden, wenn sie in der erbaulichen christlichen Literatur den Erzählungen über Engelhilfe beigesellt werden.

In dem Hauptblatt der Gemeinschaftsbewegung, in „Licht und Leben", stand vor einiger Zeit eine derartige Geschichte: „Der geheimnisvolle Wegweiser." Der Inhalt ist kurz zusammengefaßt folgender: Ein österreichischer Offizier oder Militärarzt erzählt, wie er auf dem nächtlichen Heimweg von Kollin nach Kuttenberg eine Gestalt vor sich hergehen sieht, die er trotz alles Bemühens nicht einholen kann. Statt sich in seine Wohnung zu begeben, verfolgt er aus Neugierde die rätselhafte Erscheinung. Sie lockt ihn hinter sich her bis in das Militärspital, wo sie verschwindet, er aber gerade noch zurechtkommt, um dem Tode eines gläubigen Soldaten beizuwohnen. Als er endlich sich in seine Wohnung begibt, öffnet ihm sein Diener mit den Worten: „Sie können heute in Ihrem Zimmer nicht schlafen. Vor einer Viertelstunde ist die Decke desselben eingestürzt und Ihr Feldbett nebst vielem andern liegt in Trümmern." Diese Erzählung, welche „Licht und Leben" dem Berliner (katholischen?) St. Michaelisboten entnommen hat, soll offenbar beweisen: es gibt Schutzengel!

Ich behaupte nun, wäre es dem Offizier geglückt, die rätselhafte Gestalt einzuholen, so hätte er zu sehen bekommen — sein eigen Bild, seinen Doppelgänger. Folgendes Erlebnis möchte ich zum Vergleich neben obiges stellen, welches in der Illustrierten Welt, Stuttg. 1862, S. 174 ausführlich von Moritz Korn mitgeteilt ist: Als Student in Bern entdeckte er eines Abends, daß ihm beim Heimweg eine Gestalt voranging, die er lange vergebens einzuholen sich bemühte. Als er endlich durch Laufen sie erreicht hatte, bemerkte er zu seinem nicht geringen Erstaunen, ja Schrecken, daß die Figur das vollständige Ebenbild seiner eigenen Person war, Gestalt, Gesicht, Kleidung, kurz, alles war dasselbe. Sein Ebenbild sah er die Straße überschreiten, seine Haustür öffnen und in sein Haus eintreten. Ein Schauder überfiel ihn, er kehrte um und brachte die Nacht bei einem

Freunde zu. Am andern Morgen stellte sich heraus, daß ein schwerer steinerner Baldachin, durch Maurerarbeiten im Nebenhaus gelockert, auf sein Bett in der betreffenden Nacht herabgestürzt war, der ihn notwendig zerquetscht hätte. Oder ich möchte erinnern an das Erlebnis des bekannten, ebenso gewissenhaften wie nüchternen Professors De Wette. Er sah sich selbst die Straße einhergehen und in ein Haus einbiegen. Erschreckt ging er nicht weiter, sondern begab sich gegenüber auf die Stube seines Freundes. Unterdes stürzte die Decke seines Zimmers ein, die ihn ohne dies Vorkommnis sicher erschlagen hätte (Arnold Meyer: Die Auferstehung Christi S. 270).

Ist es nun nicht äußerst wahrscheinlich, daß es sich bei der Gestalt, welche jener Offizier sah, um einen Fall von Doppelgängertum handelte? Ja, ich glaube, daß eine ganze Reihe von Geschichten, die man als Beweise für das Erscheinen und Eingreifen von Engelsmächten anführt, auf diese Weise ihre Erklärung findet. Als zum Beispiel der Hofprediger Hedinger in Stuttgart von dem über seinen Freimut erzürnten, lasterhaften Herzog „zu einer geheimen Audienz“ unter vier Augen befohlen wurde, entging er nur dadurch einer schweren körperlichen Mißhandlung, daß der erschrockene Herzog eine zweite Gestalt neben ihm stehen sah. Oder erinnern wir an das Erlebnis des Pastors Sander in Elberfeld, dem ein im Gewissen getroffener Sünder beichtete, er habe ihn ermorden wollen und ihn deshalb zu einem angeblich in einem abgelegenen Teil Elberfelds wohnenden Kranken bestellt. Er sei ihm lange nachgegangen, habe aber stets einen Begleiter bei ihm gesehen, so daß er seinen Mordplan aufgeben zu müssen glaubte. Lauter Erlebnisse, die von den Beteiligten auf Einwirkung von Engeln zurückgeführt wurden, die sich aber leichter als Fälle von Doppelgängertum erklären lassen.

Doch da wird vielleicht jemand entgegnen: „Du setzest ein X für ein U, willst Rätselhaftes mit noch Rätselhafterem erklären.“ Gewiß, es ist nicht zu bestreiten, daß unsere Männer der Wissenschaft sich um die Erklärung dieser merkwürdigen Tatsachen wenig bemüht haben. Man redete etwas von Visionen, wie Arnold Meyer, gestand damit aber nur seine Ratlosigkeit ein. Oder noch einfacher, man ignorierte diese Erscheinungen, da sie der heute herrschenden Wissenschaft in ihre Welterklärung nicht hineinpaßten, oder hüllt sich wenigstens ihnen gegenüber in den Mantel des Skeptizismus — „des Skeptizismus der Ignoranz“, wie Schopenhauer spottete. Doch von anderer Seite, besonders seitens französischer und englischer Forscher, ist man jenen Dingen, die die heute herrschenden Vorstellungen über das Verhältnis von Seele und Leib, Geist und Materie auf den Kopf zu stellen scheinen, nachgegangen und hat merkwürdige Entdeckungen gemacht, die, wenn sie in unser Weltbild verarbeitet werden,

eine Revolution herbeiführen werden wie einst die Entdeckung des Kopernikus. So viel steht jetzt schon fest: Unser Tagesbewußtsein, Gehirnbewußtsein, ist nur ein Ausschnitt unsrer geistigen Wesenheit. Hinter unserem körperlichen Bewußtsein steht ein höheres, umfassenderes, so wie der Teil des Eisberges, welcher über das Wasser sichtbar hervorragt, der geringere ist, während die weit größere Hälfte unsichtbar unter dem Wasserspiegel verborgen bleibt. Und dann: In unserem physischen Leib befindet sich ein viel feinerer Organismus, der eigentliche Träger des Seelenlebens. Der Fluidalkörper, wie ihn die Okkultisten, oder Astralkörper, wie ihn die Theosophen nennen, kann sich vom physischen Körper trennen und schon bei Lebzeiten des Menschen ein relativ selbständiges Leben führen. Diese Verdoppelung des Menschen kann man heute experimentell hervorrufen, was dem französischen Forscher de Rochas zuerst gelang. Die Erscheinungen des Fernfühlens, Hellsehens, aber auch des Doppelgängertums erklären sich auf diese Weise. Wer noch Neuling auf diesem Gebiet ist, lese das Werk von Durville: „Der Fluidalkörper des lebenden Menschen. Experimentelle Untersuchungen über seine Anatomie und Physiologie." Vergl. die „Aufsatzreihe von Hänisch in der Christlichen Welt 1916, Nr. 14—16, und Rittelmeyer in Christentum und Gegenwart", 1917, Nr. 3.

Haben wir es bei diesen angeblichen Engelerscheinungen mit dem Auftreten des Fluidalkörpers oder Astralleibes lebender Menschen zu tun — und bei wieviel dergleichen Erzählungen im evangelischen und noch weit mehr im katholischen Volk mag es sich um solche Phänomene handeln —, so liegt mir der Gedanke fern, den Engelglauben überhaupt als Aberglauben erklären zu wollen. Ich bin vielmehr der Überzeugung, daß in dieser Sache in der Zukunft einmal ein neues, großes Wort gesprochen werden wird, gegen welches die herkömmliche Vorstellung über die Engel so kindlich und unzulänglich erscheinen wird wie die Vorstellung der Alten über den Kosmos gegen die unsrige. Wenn Kaftan in seiner Dogmatik apodiktisch erklärt: „Unser Verhältnis zu Gott ist auf jeden Fall nicht durch Engel vermittelt", so erlauben wir uns ein Fragezeichen hinter diese Behauptung zu machen. Wir wollen nachzuprüfen versuchen, ob die Theosophen mit den alten Christen nicht vielleicht recht haben mit der Behauptung, Gott habe nun einmal seinen wunderbaren Haushalt so eingerichtet, daß hohe Geistwesen in der Welt- und Menschheitsentwicklung seine Mittler seien, „die Throne, Herrschaften, Fürstentümer und Obrigkeiten" (Kol. 1, 16). Jetzt endlich kommt manchem der Gedanke, ob nicht den Aussagen der Hellseher über ein geistiges Schauen geistiger Wesenheiten, die von Buddha bis Dr. Steiner so merkwürdig sich ähneln, mehr Wahrheit zu Grunde liegt, als wir in unserer europäischen Voreinge-

nommenheit glaubten.[1]) Und wenn Kaftan fortfährt: „Die Lehre von den Engeln wird zu einem gefährlichen Irrtum, wenn solche Folgerungen daraus gezogen werden“, so fragen wir: Stören uns etwa die Naturgesetze, durch die Gott wirkt? Ja, wo offenbart sich denn Gott an und für sich und nicht an und in endlichen Erscheinungen? Muß das für uns Christen, **die wir an einen geistigen Urgrund** der Welt glauben, nicht eine willkommene Hilfe sein, wenn die Theosophie uns lehren will, hinter den toten, stofflichen Vorgängen der Naturwissenschaft das Wirken lebendiger Geister zu sehen? Wie kümmerlich, wenn jetzt ein verstorbener Pfarrer seiner Gemeinde und Konfirmanden verkündete: „Es gibt keine Engel!“ Wir hofften auf die Zeit, da man die Theologie nicht mehr auf das Prokustesbett der Kantschen Philosophie ausspannte, wo die Darlegung des Verhältnisses von Glauben und Wissen, Pistis und Gnosis eine Neuorientierung erlebte. Nun kommt die Morgenröte herauf! Vgl. die Schrift von D. Dr. Geyer: Theosophie und Religion, Nürnberg, Fehrle & Sippel, und die Auseinandersetzung Rittelmeyers mit Johannes Müller über Dr. Steiner in der Christlichen Welt, wo Rittelmeyer die Worte schreibt: „Wer aber durchschaut hat und aus eigenen Erfahrungen weiß, wie es in der höheren Welt nicht ein solches Nebeneinander gibt wie in der Raumeswelt, sondern vielmehr — und je höher hinauf, um so mehr — ein Ineinander, der wird schließlich zu der Gewißheit kommen können, daß er auch bei der Erkenntnis, daß es eine Fülle höherer Welten und Wesen gibt, an religiöser Wärme und göttlicher Nähe nichts zu verlieren braucht, wohl aber an Klarheit, Sicherheit und Großartigkeit des Gottschauens gewinnt.“ Dann wird für uns einen ganz neuen, tiefen Inhalt gewinnen und wird mit vollem Bewußtsein anbetend von uns ausgesprochen werden können einer der herrlichsten Namen Gottes: „Vater der Geister!“

## Okkultistische Umschau.

**Der Geisterspuk von Marzoll.** Vor einigen Monaten trugen sich in Marzoll gar seltsame Dinge zu, die man anfänglich in das geheimnisvolle und bisher un-

[1]) Fiebig z. B. schreibt in der neuen Auflage der „Weltanschauungsfragen“ usw. (in den bekannten Diktatheften, Tub., Mohr) S. 45: „Bei den Engelerscheinungen ist die vom Buddhismus her sich erhebende Frage zu beachten (wo Buddha überzeugt ist, mit übersinnlichen Wesen zu verkehren), ob es nicht solche Wesen und deren Materialisation gibt.“ Wie F. selbst in der Vorrede sagt, ist er durch das Bekanntwerden mit der epochemachenden Darstellung Buddhas von Prof. Beckh (Sammlung Göschen) zu einer Revision seiner Anschauung über die Geschicklichkeit der im Neuen Testament erzählten wunderbaren Tatsachen veranlaßt worden, was in dem Bändchen sehr zu spuren ist. Mit Recht bekennt F. von Beckhs Werk über Buddha: Jeder Religionslehrer höherer Schulen und jeder Geistliche sollte es gründlich kennen.

erforschte Gebiet der Telekinese zu verweisen geneigt war und die eine Aufklärung bis heute nicht gefunden haben. Wir haben mit der Veröffentlichung absichtlich geraume Zeit gewartet, um die Erscheinungen abgeschlossen vorliegen zu haben und unerwünschte Besucher fernzuhalten. Die bei der Grenzwachstation Marzoll angestellten Beamten, durchwegs zuverlässige Leute und scharfe Beobachter, gewahrten bei der etwa 800 Meter von der Kirche entfernten, früher dem Baron Malsen gehörigen und im Winter 1920/21 abgebrochenen Hackenmühle des Nachts seltsame Erscheinungen. Die Mauerreste grenzen an den sogenannten Kollerbach. Bei den Patrouillen, welche die Beamten an der Ruine vorüberführten, vernahmen sie dort auffällige polternde Geräusche von fallenden und rollenden Steinen. Wiederholt überzeugten sich zwei Beamte auch gleichzeitig, daß Steine bis zur Größe einer doppelten Faust von der Ruine über den Grasboden zu ihnen herrollten und in hüpfende Bewegungen gerieten. Sie untersuchten sofort aufs gründlichste mit elektrischen Taschenlampen die noch zum Teil überwölbte Stallung, die erst im letzten Winter abgerissen wurde, konnten aber keine Spur eines Lebewesens entdecken. Am Tag angestellte Versuche, ob es möglich sei, von der gegenüberliegenden Seite des Kollerbachgrabens Steine bis zu diesem Punkte zu schleudern, ergaben die glatte Unmöglichkeit, denn der gegenüberliegende Hang ist mindestens 50 Meter entfernt und überdies auch der Bach sechs Meter breit. So stand man vor einem Rätsel, umsomehr, als die Erscheinungen sich eine Woche hindurch fast allnächtlich wiederholten und sogar in ihrer Intensität gesteigert wurden, sodaß einzelne Steine den Grenzbeamten nachrollten und dabei immer wieder auf ebenem Boden auf- und niederhüpften. Die Kunde, daß es in der Hackenmühle zu Marzoll „geistert", verbreitete sich rasch im Ort und in der nächsten Umgebung und es erschienen von überall her, sogar aus Österreich, Neugierige, die Zeugen der seltsamen Vorfälle sein wollten. Mit Pechfackeln wurde die ganze Umgebung abgesucht, aber nichts gefunden, auch keinerlei Feststellungen gemacht. Bei diesem Massenbesuch blieben indessen die Erscheinungen aus. Die Grenzbeamten hatten Mühe, die vielen Leute abzuhalten, und sahen sich zu diesem Zwecke gezwungen, jede Auskunft zu verweigern. Die Namen der Herren, die obige einwandfreie Beobachtungen gemacht haben, sind uns bekannt. Man ist nur allzu leicht geneigt, den Vorfällen eine natürlich Aufklarung unterzulegen, doch hat sich eine solche bis heute nicht finden lassen.

**Eine angebliche okkultistische Niederlage.** Der Pariser „Matin" hatte 150,000 Francs als Preis für den Nachweis gewisser, von den Okkultisten behaupteter Phänomene, nämlich der Telekinese, des Ektoplasmas und der immateriellen Schrift, ausgesetzt. 198 Okkultisten hatten sich zu dem Wettbewerb gemeldet, deren Experimente durch ein Kollegium von Gelehrten überwacht wurden. Zum Nachweis der Telekinese wurde der sogenannte Motor Tromelin vorgeführt, der eine kleine Mühle darstellt, deren Flügel sich nach rechts herumdrehen, wenn man die rechte Hand, nach links, wenn man die linke Hand nähert. Die Medien behaupteten, wenn sie sich in einiger Entfernung von dem Apparat aufstellten, könnten sie durch ihren Willen ihn zwingen, stillzustehen. Die letztere Behauptung wurde durch den Nachweis widerlegt, daß der Apparat ebenso oft stillstand, wenn keine geistige Einwirkung auf ihn versucht wurde. Die Bewegung der Flügel, die mit dem Wechsel der Hand eine andere Richtung einschlagen, erklart sich daraus, daß in beiden Händen der Blutkreislauf verschieden ist und daß die von der Hand ausgehenden Wärmestrahlen auf den äußerst feinen Apparat einwirken. Die Gelehrten kamen zu dem Ergebnis, daß keinem einzigen der Wettbewerber der Nachweis des Vorkommens von

Telekinese gelungen sei. Um das Ektoplasma zu beweisen, wurde die berühmte Eva Carrière in der Sorbonne geprüft. Ihre Experimente hielten vor den Augen der Wissenschaftler ebensowenig Stand wie die des norwegischen Mediums Ejuar Nielsen, das wohl Ektoplasma produzieren konnte. Dieses war aber keine überirdische Masse, sondern — Seidengaze, die das Medium in seinem Ärmel verborgen hatte.

**Eine seltsame Erscheinung.** Aus dem Leserkreise wird uns folgendes Erlebnis mitgeteilt: Mein Neffe, Roschus Amon aus Doblezice, ging am Ostersonntag 1917, in den $\frac{1}{4}$ Stunde entfernten Weingarten, um $\frac{1}{2}$8 Uhr früh, um einige Liter Wein zu holen. Die Sonne stand da schon ziemlich hoch. Er hatte den sehr bösartigen, großen Haushund mitgenommen. Als er unterwegs zu einer Stelle kam, wo einige vom Regenwetter entstandene, faßgroße Löcher sind, stieg aus diesen in der Entfernung von ca. 70 Meter ein seltsam angezogener Mann heraus, der einen gespitzten hohen Hut und einen braunen Anzug trug. Über die Schulter und bis zu die Fersen hatte er weiße Streifen. Der Mann schlug denselben Weg ein wie mein Neffe. Da dieser etwas übermutiger Natur ist, hetzte er den Hund auf den Mann. Als aber der Hund gegen diesen ansprang, blieb er etwa 40 Meter von der Gestalt entfernt stehen und schnuffelte in der Luft. Währendem sträubten sich dem Hunde die Haare, er nahm den Schwanz zwischen die Beine und rannte zu meinem Neffen zurück, als wollte er ihn warnen. Dann sprang der Hund wie besessen und voll Grauen, direkt nach Hause. Der Mann aber, der noch einige 20 Meter gegangen war, war plötzlich beim hellsten Sonnenschein verschwunden. (Josef Kunig.)

**Kundgebung eines Sterbenden.** Frau Meta Plüschke in Haynau in Schlesien berichtete mir folgenden Fall: Als wir, während mein Mann im Lazarett schwer krank daniederlag, in Posen im Präsidium eine Nacht zubrachten, wurde ich und meine zwei Schwestern um $\frac{1}{2}$7 Uhr morgens durch einen lauten Schrei gleichzeitig erweckt, wir schliefen aber bald wieder ein. Gegen 8 Uhr standen wir auf und gingen ins Lazarett, um uns nach dem Befinden meines Mannes zu erkundigen. Da erhielten wir den Bescheid, daß mein Mann um $\frac{1}{2}$7 Uhr morgens verstorben sei. Die Krankenschwestern erzählten uns, daß der Sterbende im letzten Augenblicke furchtbar geschrien habe. (Fritz Langner, Hamburg.)

**Künstliches Gold?** Von einem alten Freunde unserer Zeitschrift wurden uns einige winzige Stückchen Gold gezeigt, das sich nach Prüfung durch einen Sachverständigen als unzweifelhaft e c h t e s G o l d erwiesen hat. Wie dieses Gold entstanden ist, können weder der jetzige Besitzer noch wir verraten. Es soll durch einen Adepten in Südrußland künstlich hergestellt sein! — Dies wäre vorläufig alles, was wir unseren Lesern mitteilen können.




**Theosophisches Glossarium.** Von H. P. Blavatsky. 3.—5. Aufl. Leipzig, Max Altmann. Mk.

Die Geschichte der Theosophie bedingt es, daß eine knappe und geläufige Darstellung ihrer Lehren oft nur durch den Gebrauch von Fremdwörtern möglich ist. Darum ist vielen Lesern das Studium theosophischer Schriften sehr erschwert

und oft verleidet worden. Zum Glück hat H. P. Blavatsky selbst ein kleines Fremdwörtierbuch hinterlassen, das zur Erklärung der häufig wiederkehrenden Namen dient, und es muß gesagt werden, daß trotz des beschränkten Umfanges der Zweck erreicht wurde. Denn es sind nicht nur mit wenigen Worten die fraglichen Begriffe erläutert, wie es in tabellarischen Wörterverzeichnissen üblich ist, sondern die wichtigsten Namen und Begriffe sind durch ziemlich ausführliche, mitunter zwei und mehr Seiten umfassende Abhandlungen erklärt und veranschaulicht worden, sodaß es dem Schüler möglich ist, an Hand dieses Glossariums die theosophischen Schriften im Sinne der Begründerin der neuzeitlichen Theosophie zu verstehen. Aufmerksame Leser werden wohl selber finden, daß es auf S. 62 Zeile 5 (von unten rupa heißen muß. A. G. W.

**Licht und Farben im Dienste des Volkswohls.** Von Ewald Paul. 1.—3. erw. Aufl. Leipzig, Max Altmann. Mk.

Diese „therapeutisch-hygienischen Studien" und Erfahrungen unter Mitwirkung berufener Ärzte und Fachleute" verdienen die sorgfaltigste Nachprüfung sowohl der Kranken als auch der Ärzte. Die Schlichtheit und sachliche Ruhe, womit der Verfasser zum vorteilhaften Unterschiede von manchen Laienpionieren die Frage der Licht- und Farbenbehandlung erörtert, wirkt sehr wohltuend und vertrauenerweckend, und zwar doppelt eindringlich, weil P. seine Ratschläge und theoretischen Erwägungen auf eine gediegene eigene Praxis, aber ebenso auf umfassende Erfahrungen stützt. Wer das Buch eingehend studiert hat, wird nicht mehr davon loskommen, eigene Versuche unter Anleitung eines tüchtigen Arztes oder sonst eines erprobten Lichtheilers zu machen, und sei es, daß er den Arzt dazu veranlaßt, sich mit der Farbenheilkunde zu beschäftigen. Dies wäre um so mehr zu begrüßen, als dann ja die Gift- und Tinkturen-Wirtschaft natürlicheren und einfacheren Heilmethoden weichen würde und die Kunst der Vorbeugung wie auch der Heilung auf eine höhere, menschenwürdigere Stufe gehoben würde. Denn das Natürliche ist doch das Beste.

A. Grobe-Wutischky.

**I. Wer Ohren hat, der höre! — II. Der Prophet.** Beide v. Walter Mett. Verlag: Die Gralsburg, Medingen (Post Hermsdorf b. Dresden). I. 10 M. II. 30 M.

Hier spricht einer, weil er sprechen muß, und er muß sprechen, weil so zu reden auch Tat ist, eine Form der Tat, die am ehesten verstanden wird und Frucht tragen kann, wenn Hirn und Herz entzündbar sind, daß es im Innersten anfängt zu leuchten, zu erleuchten und dann den Eigenbrand als Glut und Glanz hinauszuschleudern, anderswo entzündend, wie die Sonne tausendfältig Leben zeugend in unabsehbarem Kreislaufe. Das erste Schriftchen ist ein Weckruf an alle, die nur verführt, aber noch nicht verdorben im Sumpfe des materialistischen Mechanismus umherirren. Ihnen predigt der Verfasser vom Geiste, von der Heiligkeit des Lebens und von seiner göttlichen Tiefe. „Der Prophet" ist eine Dichtung eigener Art, in ihrer knappen, packenden und doch skizzenhaften Darstellungskunst an die Kinotechnik erinnernd. Mehr aber als dadurch wirkt sie durch die Weihe der Melodie, die durch alle Wucht und Kraft des Stils klingt. Wem Kunst nicht nur unterhaltendes Spiel, sondern Lebensnotwendigkeit bedeutet, dem empfehle ich, Walter Mett zu lesen und sich für 50 M. durch die Hefte des „Gralsboten" (im gleichen Verlage) einen immer wieder sprudelnden Quell geistiger Labung zu sichern. A. Grobe-Wutischky.

**Der Tod. Das Jenseits. Das Leben im Jenseits.** Von Dr. Karl du Prel. 4. u. 5. Aufl. Max Altmann, Leipzig.

Seitdem die dritte Auflage dieser Schrift erschien, sind 12 Jahre vergangen.

Es ist zu hoffen, daß die neue Doppelauflage schneller ihren Weg ins Volk findet. Denn was du Prel Grundsätzliches zur Klärung dieser drei Hauptfragen im menschlichen Leben und Forschen sagte, ist immer noch so gültig wie vor 25 Jahren beim Ersterscheinen, und wenn er das geistig-seelische Leben an den Äther gebunden glaubt, so wird trotz aller Verdrängung der Ätherhypothese durch die Relativitätsphysik doch die du Prelsche Anschauung in den wesentlichen Zügen durch die neueren naturwissenschaftlichen Forschungen und Theorien bestätigt. Ebenso ist es heute durch die Fortschritte der Psychologie allgemeiner verständlich geworden, daß gegenüber dem Wahn eines räumlichen Jenseits es nur ein Jenseits des veränderten Bewußtseins gibt, wie du Prel eindringlich darlegte. Und wenn er sagt, daß die abnormen Kräfte des Diesseits die normalen des Jenseits sind, so hat auch dieser Anschauung die jüngere Forschung wenn auch keine neuen, so doch verstärkende Stützen gegeben. Darum sei auch die Neuauflage dieses in die Hauptwerke des Meisters gut einführenden Buches fleißigem Studium warm empfohlen. A. Grobe-Wutischky.

**Kwa-non-seh.** Die Weltreligion des Neu-Buddhismus und die abendländischen Geistesströmungen. Von Peryt Shou. Linser-Verlag, Berlin-Pankow. Preis Mk.

Für den, der nicht bloß mit den Augen und mit dem Verstande, sondern mit der Seele und ihrem Wächter, dem Gewissen, liest und studiert, ist dieses Buch wie selten eins erregend und aufwühlend. Es regt nicht nur wie so viele andere auf einige Stunden zu tieferem Nachdenken an, sondern zwingt den innerlich erwachten Leser mit seinem ganzen Wesen und Handeln zu entscheidender Stellungnahme. Was schon öfter nebenbei unter Bezugnahme auf übereinstimmende Legenden über die Abhängigkeit des Christentums von altorientalischen Religionen und insbesondere auch vom Buddhismus gesagt worden ist, bildet auch den wesentlichen Inhalt dieser Schrift. Aber sie bietet mehr als andere ähnliche: sie weist an der Hand geheimwissenschaftlicher Symbole nach, daß das geschichtliche Christentum der „Kirche" eine Verwässerung und Entstellung des Urchristentums als der urarischen Licht- und Erlösungsreligion ist, daß sein Zerfall nicht aufzuhalten und eine Wiedergeburt der lauteren Christusreligion durch das Wiedereingreifen des „Menschensohnes" in die Menschheitsgeschicke bevorsteht, worauf ein Zusammentreffen der uralten geheimwissenschaftlichen Symbole mit den Zeichen der Zeit deuten. A. Grobe-Wutischky.

**Der Kampf gegen den Geist und das Testament Peters des Großen.** Von Ludwig Graf Polzer-Hoditz. 115 Seiten. Verlag „Der kommende Tag", Stuttgart 1922.

In diesem Buche, das, so viel ich mich entsinne, den Bruder des ehemaligen Adjutanten des österreichischen Kaisers Karl I. zum Verfasser hat, wird das geschichtliche Werden seit dem 15. Jahrhundert unter Bezugnahme auf das sogenannte „Testament Peters des Großen" geschildert. Der Titel des Buches, der zunächst wenig Eindruck machen mag, wenn man ihn hört, zeigt aber gerade dem Geisteswissenschafter, das hier außerordentlich wichtiges Material der Geistesforschung gegeben wird. Die Leser dieser Zeitschrift, in der wiederholt Hinweise gegeben worden sind, wie die Politik der letzten Jahrhunderte besonders seitens Englands aus einem gewissen Dekadenzzustande okkulten Wissens (okkulte Geheimbünde als Leiter der Weltereignisse) heraus „gemacht" worden ist, werden diesem außerordentlichen Werke allergrößeste Bedeutung beimessen. Vielen wird Polzer-Hoditz das ergänzen, was in meinen eigenen Büchern (Entente-Freimaurerei und Weltkrieg", „Okkultes Logentum", „Parsifal") dargestellt ist.

Der Verfasser geht aus von den uralten Mysterien, besonders des Morgenlandes und der Mysterienänschauung im alten Rom, und leitet dann zu den ursprünglichen Mysterien der Christenheit und deren absichtlicher Verdunkelung über durch den römischen Ungeist der Kirche. Dann wird gezeigt, wie die ververschiedenen Ritterorden und geistigen Brüderschaften noch eigentlich Träger des Geistes der Wahrheit sind, aber gerade darum von der Kirche demoralisiert oder aufgehoben werden (Templer). Weiter sehen wir, wie die Jesuiten den 30 jährigen Krieg heraufbeschwören und die britisch-russische Politik aus den englischen Kreisen der „Wissenden" heraus immer so geübt wird, daß alles zum Schaden Mitteleuropas (Deutschland, Österreich) ausläuft. Interessant dabei ist auch, wie das von Rud. Steiner (zum Zwecke einer wirklichen Durchsichtigkeit der eigentlichen Geistigkeit des Christentums) geschriebene Buch „Das Christentum als mystische Tatsache" der russsischen Politik zum Opfer fällt, damit ja nur nicht etwa aus einer — von Steiner gewollten — Durchgeistigung des Christentums heraus das der britischen Geheimbund-Politik so wichtige „Testament Peters I." außer Kurs gesetzt werde. Denn mittels dieses Testamentes kreisten England und Rußland seit den Tagen des „Großen Zaren" (1682—1725) die europäischen Mittelstaaten ein. An Hand des Poltzer-Hoditzschen Buches sieht man wieder, wie die katastrophalen Ereignisse von 1914/18 nur den Schlußstein zu einem seit Peter I. errichteten britisch-russischen Machtbau bilden. Der Haß gegen alles Deutsche loderte in Rußland schon seit den Tagen Peters auf, um nicht wieder zu erlöschen. Und selbst Geister wie der „alte Fritz" und Napoleon I., denen die Welt so reiche Genialität zuspricht, sehen wir hier gezeichnet als ganz in den Banden der großbritannisch-panslavischen okkulten Geheimmacht stehend und diese Macht *nicht durchschauend*. Und *man* erkennt mit offenem Auge, wie selbst eine Katharina II. einen Friedrich, den man den Großen nennt, nur zum Spielball ihrer politischen Launen macht . . . Beachtenswert ist auch, wie dabei Friedrichs Freund, Voltaire, eine wesentliche Rolle übernimmt.

Das Buch ist ein eminent wichtiger Kulturbeitrag gerade in Hinsicht der **„großen Schuldfrage"**, die wie ein furchtbares Damoklesschwert über dem untergehenden Europa schwebt. Karl Heise.

**Über den Tod hinaus.** Ein Brevier für Jedermann. Von Walter Schwedersky. Verlag von Max Altmann, Leipzig 1922. Mk. 504.—, geb. Mk. 630.—.

In diesem Buch steckt überaus viel Wissen, Können und viel Geistiges, Eigenschaften, bei denen es verwunderlich erscheint, daß es im Manuskript zwei Jahre wandern mußte, ehe es den Verleger fand, der auf den ersten Blick seinen Wert erkannte. Wer aber die Schwierigkeiten kennt, die sich heute der Drucklegung eines Buches in den Weg stellen und sie oft genug unmöglich machen, der weiß auch, daß heute nur das Beste vom Besten gedruckt werden kann, und wird sich nicht wundern, daß dieses Buch trotz allem gedruckt worden ist. Und weil es nun ein Sorgenkind ist, soll es auch seinem Inhalt entsprechend etwas ausführlicher unserem Leserkreise nähergebracht werden.

Der Titel nennt ja bereits seinen Inhalt; ist unser leiblicher Tod das letzte, gibt es ein Leben nach dem Tode und wie haben wir uns ein solches vorzustellen, wie könnten wir es schon jetzt beweisen — das war die aus dem religiösen Instinkte entspringende Ich-Frage, solange es Menschen gab, und das wird, solange es Menschen gibt, die letzte Frage unseres Grübelns sein. In uns lebt eine Ahnung, eine Sehnsucht, die uns ein deutliches Ja zuruft, ein Empfinden, das uns die Ahnung schenkt, es könne mit diesem Erdenleben nicht zu Ende sein. So lebt auch in und zwischen den *Zeilen dieses Buches ein Glaube*, der in sich schon Be-

weises genug ist und alle „Beweise" überflüssig macht; wir aber können nicht immer glauben, wir wollen Gewißheit! Das schlimme ist nur, daß uns göttliche Weisheit den Blick ins Jenseits verwehrt hat, daß Lebendiges niemals den Schleier von den letzten Dingen zu heben vermag, je tiefer wir auch in dunkle, unerschlossene Grenzgebiete vordringen. So gipfeln auch die Ausführungen des Verfassers im Glauben: wir wollen glauben, denn die Idee kann Materie schaffen. In uns wohnt ein Wesen, das wir nicht zu beherrschen vermögen, das oft uns unbegreiflich erscheint, die Seele. Sie steht unter den Gesetzen einer anderen Welt, die wir mit menschlichem Hirn nur nicht erfassen können. Wir ahnen sie, wenn wir an den Weltenraum denken, wo Raum und Zeit zu Ewigkeit zusammenfließen, wir schwingen uns zu ihr auf, wenn die Strahlen ihrer Töne zu uns dringen: die Musik. Wir empfinden sie in der Stimme unseres Gewissens und kennen geheimnisvolle Leitungen von ihr zu uns in den okkulten Phänomenen. Religiös genommen, hat die so gewonnenen Unsterblichkeit der Seele für uns erst Wert durch das Christentum, das uns die Religion der Liebe brachte, die als zeugende, lenkende Kraft im Weltall wirkt und zu der empor unser Erdenleben den Weg bildet, nicht durch rechtende, strafende göttliche Vernunft, sondern nur durch verzeihende Liebe können wir der ewigen Seligkeit teilhaftig werden, lehrt Christus. — Die feinsinnigen Ausführungen Schwederskys vereinigen Religion und Mystik, Vernunft und Ahnen, Wissen und Glauben auf das Ziel einer Unsterblichkeitslehre, wie sie von Menschen nicht schöner und natürlicher gedacht werden kann. Darum wird das Buch besonders denen ein Helfer sein, die in unserer Zeit mit dem Wortglauben zerfallen sind und sich nach einem Greifbaren, Faßbaren sehnen, das ihnen nicht unter den Fingern zerrinnt, nach geistiger Erkenntnis, die auch unter der skeptischen Lupe des Wissens besteht. Wer täglich einen Abschnitt daraus liest, wird es immer wieder zur Hand nehmen und wird wieder glauben können, obwohl und gerade weil er Okkultist ist. P. Rabe.

**Menschenform und Charakter.** Von Karl Rothemann. Verlag Max Altmann. Mk. 126.—

„Es ist bestimmt ein Zeichen der Zeit" — schreibt der Verfasser in seinem Vorwort — daß in den letzten Jahren über „Menschenkenntnis" auffallend viel geschrieben wurde. Unwichtig ist, ob die vielen Aufklärer Neues und positiv Brauchbares brachten. Richtiger ist, daß uralte, intuitiv gefundene Wahrheiten endlich auch von der „reinen Vernunft" erkannt werden — —"

Die vorliegende Schrift will also kein „Lehrbuch" der Menschenkenntnis sein; sie gibt nur eine Zusammenstellung der Erkenntnisse nach dem Stande der Gegenwart, die uns gestatten, nach dem Äußeren des Menschen auf seinen Charakter, sein Wesen zu schließen. Von der Naturellehre ausgehend lernen wir die verschiedenen Temperamente und ihre Merkmale unterscheiden. Die Bildung des Körpers, der Glieder, besonders der Hände und vor allem die Form des Kopfes und die Gestaltung der einzelnen Schädel- und Gesichtsteile werden uns zu Merkzeichen, nach denen wir auf Können und Wesensart des Betreffenden mit Sicherheit schließen lernen. — Menschenkunde zu treiben ist ungemein interessant und lehrreich, sie praktisch zu beherrschen bedeutet Vorteil und Gewinn in tausend Lebenslagen. Und wenn wir, die wir täglich Hunderte von Menschen sehen, die Kunst, durch die Form den Inhalt zu sehen, gemeinhin so wenig beherrschen und immer wieder betrogen, enttäuscht werden, — dann ist das nur ein Zeichen für einen unfaßbaren Mangel an Beobachtungsgabe und Überlegung. Die kleine Schrift mit ihren klaren, leicht faßlichen Regeln vermag uns von diesem Fehler zu heilen und uns auf die wissenschaftlichen Zusammenhänge zwischen Körperbildung und Charakter-Geist hinzuweisen. C. Rabe.

# Zentralblatt für Okkultismus.


**Monatsschrift**
**zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.**

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

**Schriftleiter des Briefkastens: A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.**

Jahrsbezugspreis für Deutschland und die Gebiete von Deutsch-Österreich mit Inland-Porto M. 800.—, nebst M. 200 Porto, für das mittelvalutige Ausland (Czechoslovakei, Finnland, Jugoslavien usw.) M. 1200.— für das hochvalutige Ausland M. 1600.—, nebst M. 400.— Porto. Die Zeitschrift wird nur ganzjährig abgegeben. Der fortgesetzt steigenden Herstellungskosten wegen bleibt Preiserhöhung vorbehalten. Auch die Portoangaben sind des sich jetzt öfter ändernden Portotarifs wegen unverbindlich.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Zuschriften ohne beigelegtes Antwortporto werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als verlängert für den nächsten Jahrgang.

Anzeigenpreis: Mk. 30.— für die einspaltige, Mk. 60.— für die zweispaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

**XVI. Jahrgang. | Januar 1923. | 7. Heft.**


## Der katholische Ansturm wider den Okkultismus und sein tiefgehender Einfluss auf das allgemeine Völkerleben.

Von Karl Heise. (Schluß.)

Wenn erzählt wird, daß Dr. Martin Luther auf der Wartburg während seiner Bibelübersetzung dem Teufel das Tintenfaß ins Gesicht warf, so liegt wirklich ein okkultes Erlebnis Luthers mit einem ahrimanisch-dämonischen Geiste, wie solche in Massen gerade hinter den jesuitischen Imaginationen stehen, zugrunde. Luther gehörte seinem inneren Wesen nach noch einer Zeit an, die atavistisches Hellsehen besaß. Anthroposophische Geisteswissenschaft will das dahingegangene atavistische Hellsehen durch bewußte Schulung ersetzen mittels Erweckung jener inneren Seelenkräfte, wie sie auch Goethe bereits besaß und als das „schauende Bewußtsein" bezeichnete. Mittels dieses Sehersinnes sah Luther jenen furchtbaren Geist des materialistischen Zeitalters heraufkommen, der zuerst auch die Religionen ergreifen werde und der jene grauenvollen Imaginationen gibt, wie sie keinem jesuitischen Novizen, der zu subjektiven Schauungen geführt wird, erspart bleiben. Diesen furchtbaren „Satan" mit innerer Seelenkraft anzugreifen, das wollte Luther andeuten. Nichts anderes.

Was erleben die Protestanten heute in Rom? Was wird sich fortsetzen? Bereits sind die „Kolumbus-Ritter", eine Organisation der wohlhabenden, jesuitisch infizierten, mit den okkulten politischen Bünden der „linken Hand" (den „Brüdern des Schattens") verbundenen Katholiken

der Vereinigten Staaten Amerikas darauf und daran, zunächst als erste Rate eine Million Dollar in Italien zur wirksamen Bekämpfung des Protestantismus in diesem südlichen Königreich in Umlauf zu bringen. Die Anregung dazu geht auf den verstorbenen Papst Benedikt XV. zurück, der das Anathema wider die Theosophen schleuderte. Über den gleichen Benedikt also, der die Okkultisten zu verdammen allen Katholiken anbefahl, schrieb das römische Blatt der Kurie, die „Civilita Cattolica", im Jahre 1919: „Die traditionellen (!) Sympathien und die realen (!) Interessen des Papstes ließen ihn keinesfalls einen Sieg der Zentralmächte wünschen (!). Nicht ohne Schrecken (!) konnte er an die Perspektive eines endlichen Sieges Deutschlands denken; eines Sieges, der den Triumph des Luthertums (!) bedeutete."

Wir schließen an zwei Betrachtungen angesehener Blätter. Die eine befaßt sich mit dem Münchener Kardinalerzbischof Faulhaber, der seine besondere Rolle auf dem deutschen Katholikentag in der bayerischen Metropole spielte, die andere geht den italienischen Propagandeur für die Weltmission des Jesuitismus, Don Sturdzo, an.

Über den ersteren sagt die „Münchener Post" vom 30. August 1922 auf Grund seines amtlichen Auftretens: „Die Worte des Kardinals von Faulhaber können nicht ohne politische Rückwirkung bleiben. Sie sind ein Beweis für den Machthunger der römischen Kirche und ihres Klerus, die nicht mit dem Staate in Frieden und Verträglichkeit zusammenleben wollen, sondern ihn um jeden Preis beherrschen wollen."

Über den Führer der katholischen Volkspartei Italiens, Don Sturdzo, aber vermeldet der Mailänder „Secolo" vom 20. August 1922, daß dieser „Philo-Faszist" „als solcher" eine vom Katholizismus (!) bis zur Masonnerie (Freimaurerei!) reichende politische Bewegung unterstützt (!). Der „Neuen Zürcher Zeitung", Nr. 1097, der wir das letztere Zitat entnehmen, orientiert ihre Leser zugleich dahin, daß die Politik Don Sturdzos eine solche sei, daß sie ihn dafür qualifiziere, Mitglied des Jesuitenordens zu sein.

Bei seinem Besuche der Genueser Freimaurerlogen anläßlich der Genueser Weltkonferenz, die den Abschluß des deutsch-russischen Vertrages zwischen Rathenau und Tschitscherin brachte, stellte der schweizerische Freimaurer Br. Schütz fest („Universala Framasono", 1922, Nr. 11/12), daß der Großorient von Italien Politik treibt. Jetzt zeigt die freimaurerische „Neue Zürcher Zeitung", wie die jesuitische Kirche trotz aller 16 päpstlichen Bannflüche wider die Freimaurer mit und durch diese selbe Freimaurerei Politik macht. Wir sind zufrieden, unsere Darstellungen sind sozusagen „approbiert".

Einige eingelaufene Anfragen veranlassen uns zu nachfolgenden Antworten:

Durch Verfügung des heiligen apostolischen Kollegiums in Rom vom 18. Juli 1919 wurde den Katholiken das Lesen anthroposophisch-theosophischer Schriften verboten. Weil die Jesuiten aus tatsächlich übersinnlicher Betrachtung heraus die Weltenzusammenhänge kennen und doch keine Nebenbuhlerschaft — die das Geistige betont, wie die Anthroposophie, um bessere Lebensbedingungen, auch im wirtschaftlichen und völkischen Leben, herzustellen — dulden wollen, deshalb dieses Anathema. Die Jesuiten arbeiten also ganz bewußt aus einem Weltenwissen und Weltenwollen heraus; doch einen anderen Grund als den, eine höhere Geistigkeit als die ihrige im Leben der Menschheit nicht aufkommen zu lassen, haben sie nicht. Es darf niemals vergessen werden, daß es traditionelles Erbe Roms ist, daß nur der Papst als rechtmäßiger Erdenfürst zu gelten hat und daß gerade in dem Augenblick, als die Gedankenfreiheit in der Welt proklamiert wurde, der Jesuitismus am Horizont heraufstieg, um eben diese Gedankenfreiheit aus jesuitisch-übersinnlichen Gesichtspunkten heraus in ihren ersten Sprößlingen schon abzutöten. Nun kann Theosophie-Anthroposophie jedoch nur auf den Fundamenten der Gedankenfreiheit gedeihen. Deshalb mußten durch höchstes kirchliches Edikt Theosophie Anthroposophie immer von neuem verboten werden. Charakteristisch für das Wirken Roms erschien mir persönlich das Erlebnis, das ich selbst mit den aus höherer Einsicht gewonnenen „Kernpunkten der sozialen Frage“ hatte. Dieses klassische, besonders auch in Skandinavien anerkannte Werk Dr. Rud. Steiners hatte ich in christlich-sozialen Kreisen gut zu verbreiten die Möglichkeit gefunden. Die darin enthaltenen neuen Ideen zur Überwindung der Not unserer Zeit hatten lebhafte Anerkennung gerade bei solchen katholischen Menschen gewonnen, die im öffentlichen Leben wirken. Bis mit einem Schlage jegliche Würdigung dieses Buches verstummte: das Anathema — von Roms Trabanten wiederholt — hatte durch alle Kirchen und in alle jesuitisch infizierten Winkel hineingeklungen. Unsere allzuwenig auf spirituelles Wollen eingestellten, dem krassen Autoritätenwahn verfallenen Zeitgenossen nur werden sich einer Lebensprüfung nicht bewußt, vor die heute die Menschheit gestellt ist: selbst zu entscheiden, was zum Wohle der Welt und zu ihrem eigenen Frieden dient.

Gegenüber Bô Yin Râ (Josef Schneider-Franken) komme ich je länger je mehr zu der Überzeugung, daß er ein Glied jener wohl vielwissenden, aber dennoch bedenklichen „Eingeweihten“ oder doch diesen verfallen sei, die sich schon innerhalb der dreißiger und vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts nur männlicher Medien bedienten und noch heute diesen Gebrauch gern fortsetzen. Schallt es doch auch aus

Bô Yin Râs Munde, daß eine F r a u „ein für allemal die primitivste körperlich-geistige Voraussetzung n i c h t mitbringen kann“, die sie befähigen könnte, initiiert zu werden. In jenen s t r e n g e n Orden, die jegliche weibliche Persönlichkeit allezeit weit von sich weisen, werden allerdings allerhand geistige Forschungsmethoden betrieben, daraus aber eben solcherlei Lehren gewonnen, wie sie „Raphaël“ in den von Dr. M. Athos seit langem herausgegebenen „Hermetischen Lehrbriefen“ verbreitet, wie sie nun Bô Yin Râ an seine Gläubigen vermittelt und wie solche selbst H. P. Blavatsky in ihrem Erstlingswerke „Die entschleierte Isis“ aus den geheimbündlerischen Einflüssen heraus, denen sie damals unterstand, verkündete, daß es niemals eine Wiedereinverleibung gegeben habe, noch gäbe, höchstens in den anormalen Fällen des Selbstmordes. Bô Yin Râ verdichtet diese aus jenen „Eingeweihten“-Kreisen fließende „okkulte Weisheit“ zu folgenden Sätzen: „Die beiden Pole des Geschlechts sind ‚ewiger‘ Natur und reichen bis ins Innerste des Urlichts hinauf. Was heute auf Erden ‚Mann‘ ist, war ‚immer‘, auch vor Ewigkeiten, männlich-polarer Art von ursprünglicher Geistnatur, und was heute auf Erden als ‚Weib‘ lebt, war ‚ewig‘ weiblich-geistiger Richtung.“ Folglich sei die Polarität der Geschlechter von Ewigkeit her gegeben und äußere sich n i c h t n u r durch den physisch-materiellen Leib; also sei auch das Geistig-Seelische im Menschen sexuell geschieden. Gerade solcherlei Mitteilungen, durch die „Magischen Blätter“ oder dergl. Schriften in die breite Öffentlichkeit geworfen, bezeugen dem Kenner des okkulten Geheimbundwesens, wie in jesuitischer Weise immer wieder versucht wird, die Menschheit irrezuleiten und sie ja nicht etwa zu Weisheitsschulen vordringen zu lassen, aus denen wahre Geistigkeit fließt. Die ganze Art und Weise, wie Bô Yin Râ die Wiedereinverleibung der Seele bekämpft, erinnert nur zu sehr daran, wie der katholische Klerus auch durch den Benediktinerpater Alois Mager die Wiederverkörperungslehre als ein „phantastisches Spiel der Theosophie“ kennzeichnen läßt.

Zur katholischen Politik des Italieners Don Luigi Sturdzo ist nachzutragen, daß dieser vorzügliche Träger jesuitischer Taktik ebenso „die bolschewistischen Allüren in seinem Lande unterstützt“ („Neue Zürcher Ztg.“ vom 28. Sept. 1922), wie er „den Rank“ finden wird gegenüber Mussolini, dem Freimaurerfreund, der die Fahne erhebt, um von seinen fanatisierten Scharen alles Deutsche in den von Italien so „ruhmvoll eroberten“ neuen Landesteilen niedertreten zu lassen. Kündigt doch Mussolini an, daß er die katholische Kirche als taugliches Werkzeug seiner „nationalen“ Arbeit benutzen werde („N. Z. Ztg.“ vom 26. Sept. 1922). Bereits erhebt übrigens in U n g a r n der Abgeordnete Friedrich, im Verein mit dem radikalen Römling Wolf, seinem Kollegen im Parlament, das Banner des magyarischen Faszismus, des „ungarischen Nationalismus“, im Sinne der — Kirche.

Den Druckfehler auf S. 101/2, wonach unter Pius XI. (statt Pius IX.!) die Unfehlbarkeit des Papstes oberster Glaubenssatz der Katholiken wurde, werden die geschätzten Leser selbst korrigiert haben.

Die Unfehlbarkeitserklärung des Papstes ließ sich allerdings wirkungsvoll stützen besonders noch auf die literarische Tätigkeit Joseph Graf de Maistres, der einer der geistreichsten Vertreter der Staatstheorie des Absolutismus gewesen war. Er wurde 1803 sardinischer Gesandter in Petersburg, welche Stellung er jedoch wegen seiner Zugehörigkeit zum Orden der Jesuiten 1817 aufgeben mußte. de Maistre ging in seinen theologischen und politischen Darstellungen von der sogenannten „Erbsünde" aus, deren Sühnung die Lebensaufgabe der Menschheit sei; er folgerte, daß die Regierungen — darunter vor allem die päpstliche — ebenso streng als absolut sein *müßten*. Auch nach de Maistre ist einzig der Papst der rechtmäßige König der zivilisierten Menschheit; der Papst ist ihm gleichsam die lebendige Fleischwerdung Christi nach des Erlösers Tod und Auferstehung, und darum gebühre ihm die alleinige Macht auf Erden. So trägt noch heute de Maistre wesentlich zur Sterilwerdung der menschlichen Psyche bei und behindert noch hundert Jahre nach seinem eigenen Heimgang die Entwicklung der menschlichen Selbstentfaltung aus dem Ich-Bewußtsein heraus.

Es war gesagt worden, daß schon vor siebzig Jahren der katholische Professor Buß ausgesprochen habe, daß die katholische Kirche Deutschland zerstören werde, um das protestantische Preußen seines evangelischen Bekenntnisses wegen auf diesem Wege vernichten zu können. Nun bestätigt auch Wilhelm II. in seinen „Erinnerungen" den Rachewillen Roms. Indem er seine Beziehungen zu Leo XIII. schildert, ruft er dessen Ausspruch in Erinnerung, den Leo zum Kaiser kurz vor des Papstes Tode tat: „Deutschland muß das Schwert der katholischen Kirche werden!"[1]) Der verstorbene Rektor Hermann Ahlwardt wäre vielleicht weniger in Verruf gekommen, wenn er nicht auch die große Gefahr erkannt hätte, die der nach Geistesfreiheit lechzenden Welt durch die Jesuiten von Jahr zu Jahr mehr droht. Längst vor dem Kriege erinnerte er an die Bestrebungen des Jesuitenordens im Jahre 1861, das katholische Österreich, unter völliger Schwächung Preußens, an die Spitze Deutschlands erneut zu bringen, und da den Jesuiten der Erfolg dieser Politik

---

[1]) Vielleicht kannte Wilhelm II. wirklich etwas vom Einfluß von Loge und Kirche, soll er sich doch neuerdings (laut „Helvetischer Ausgabe des Deutschen Blattes". 1922, Nr. 10A) wiederholt geäußert haben: „Außer den rein politischen Regierungsformen gibt es nur noch zwei Weltmächte von internationaler Bedeutung: die Freimaurerei und den römischen Katholizismus. Beider Aufbau ist so groß und ihr Einfluß auf Herz und Hirn so tief bei ihren Anhängern, daß keine erreichbare Grenze gesehen werden kann."

versagt blieb, stifteten sie den Beichtvater der Kaiserin Eugenie, den Pater Baur, an, den Krieg von 1870 einzufädeln (Ahlwardt, „Mehr Licht“; 1919 neu erschienen im Verlag W. Fischer, Leipzig). Im Weltkriege 1914—18 nun beteten die beiden Jesuiten Bernard Vaughan und Kardinal Gibbons: „Wenn der Siegesschrei von Petersburg nach Rom und von Paris nach London (dem Sitz der „andern Geheimbünde“) ertönt, dann werden wir ausrufen können: der Tod hat zum Sieg beigetragen und ist in ihn übergegangen. So bleibe es für immer!“

Den Zusammenhang von Rom und London (Gesellschaft Jesu und maurerische Geheimbünde auf okkulter Grundlage) aber konnte wieder niemand besser enthüllen als die Beteiligten selber. In der Zeitung „La Nation Belge“ vom 9. September 1922 berichtet deren Korrespondent Lionel über ein Interview, das er mit dem höchsten Würdenträger der Druiden in Belgien — die sich zurückleiten auf die alten Druiden in England und die einem Kulte oblagen ähnlich dem der alten Inkas in Peru bezw. dem der alten Ägypter —, Mr. Weber, hatte, der das „Banner von Belgien“ der gegenwärtigen Zivilisation innerhalb des weltverbreiteten „Ordre Universel des Druides“ trägt. Der seitherige Großwürdenträger der belgischen Druiden, der „Erzdruide“-Bruder Dufour, war — so berichtet der Vertreter der genannten Zeitung — kaum einige Wochen vor diesem Interview infolge seines Ablebens mit allen Ehren der katholischen Kirche beigesetzt worden, „denn der Druidismus steht nicht im Widerspruch zum Dogma und den Vorschriften und Lehren der römischen Kirche“. Dieser „allumfassende Orden der Druiden“ „will das Andenken an die ursprüngliche Gemeinschaft wiederherstellen, welche durch ihre Leitung, Führung und ihren Eifer die vornehmste Quelle der Macht darzustellen wußte bei den englischen Ureinwohnern und bei den alten Völkern Galliens“. Dieser wiederhergestellte Orden der Druiden umfaßt zurzeit 625 Logen mit rund 20 000 Mitgliedern, welche verstreut sind, vorwiegend in den angelsächsischen Ländern, aber auch in Deutschland leben; er ist eingeteilt in eine Hierarchie von 37 Graden. Unter den vornehmsten Mitgliedern dieses Druidenbundes finden wir wieder den Herzog von Connaught (den Bruder des verstorbenen „Einkreise-Königs“ Eduard VII. von England, welcher mehr als 33 verschiedenen, über die ganze Erde verbreiteten okkulten Bünden und Ordensgemeinschaften machtgebietend vorstand; dem Herzog Connaught sollte ursprünglich die tschechische Krone verliehen werden), dann den Herzog von Athlone (Irland) und den Herzog von Portland (Grafschaft Dorset in Großbritannien; ferner aber auch den berüchtigt gewordenen Deutschlandfeind Horace Bottomley, der seine weltpolitische Laufbahn kürzlich unrühmlich endete. Er wurde wegen schwerer Betrugereien zu langer Zuchthausstrafe verurteilt. Dieser vor allen ersann die grausamsten Bestrafungs-

vorschläge gegenüber Deutschland. Vielleicht gehört diesem „Druiden-Orden auch der serbische Minister Paschitsch an. Ist Paschitsch jedoch nicht selbst „Druide“, so ist er doch mit deren hervorragenden Führern durch andere Freimaurerbünde liiert. Paschitsch ist wiederum einer derjenigen, die in hervorragendstem Maße zum Weltkriege schürten; er ist zugleich derjenige, der den eigentlich auf den serbischen Königsthron berufenen Prinzen Georg um die serbische Krone betrog und ihn neuerdings in dem kleinen serbischen Stadtschen Nisch in Haft setzen ließ, weil Prinz Georg kürzlich die ihm voriges Jahr geraubte Krone zurückverlangte. Weil Prinz Georg des allmächtigen Logen-Häuptlings Paschitsch schöne Tochter nicht ehelichte und damit der „schlaue Greis“, wie Paschitsch in Serbien genannt ist, nicht „Schwiegervater des Landes“ werden konnte, darum mußte Prinz Georg entfernt werden. Wegen eines läppischen Jugendstreiches, der freilich den Tod des Kammerdieners des Prinzen Georg im Gefolge hatte, wurde Prinz Georg von Paschitsch, der den Prinzen haßte, tückischerweise veranlaßt, sich vom Hofe und der Politik zum Scheine für einige Zeit zurückzuziehen. Als dann der damals noch junge Prinz auf diese von Paschitsch gesponnene Intrrige unbedachterweise einging, führte der machthungrige Ministerpräsident Paschitsch rasch die Verlusterklärung der Anwartschaft auf den Thron gegenüber diesem „in der Liebe“ nicht allzu zuverlässigen Prinzen durch Beschluß der Skuptschina (der Landesvertretung) herbei. Prinz Georg wurde nach Frankreich verschickt.

So sehen wir überall intimste Zusammenhänge von Kirche, Loge und Politik; immer aber wird die Politik in den verschwiegenen Krypten der okkulten Bünde beschlossen. Auch „d'Annunzio“ — sein richtiger Name ist Rapagnetta — ist dafür ein Beispiel. Denn auch dieser Bläser der Kriegsschalmei, der mit seinem Freimaurerdegen rasselte, um die Italiener wider die einstigen Mittelmächte zu entflammen, ist ebenso Okkultist als Logenbruder und — Franziskaner. Als Glied des „dritten Ordens der Franziskaner“ braucht er zwar nicht den Mönchskittel eines hl. Franz zu tragen, aber er hat in allen Staats- und Senatsränken ein großes Wort zu reden, wie ein im Hintergrunde stets wachsamer Connaught oder wie ein im Vordertreffen ebenso wie aus dem Hinterhalt heraus gleich sprungbereiter Paschitsch oder wie ein Ministerstürzer Andres Bonar Law, der solche Minister „aufhebt“, die als Träger der okkulten Überlieferung in ihrer öffentlichen Politik doch auch einmal ungeschickt parieren, wie soeben jetzt Lloyd George. Alle Laws sind herkömmlicherweise Befürworter der öffentlichen Politik aus der okkulten Tradition heraus und ihr Sippenblut rinnt und rauscht in vielen Bächen.

Die Geschlechter der Laws sind als Ulaftarhari ursprünglich dem Taunusgebiete bezw. der Gegend um Hlutra (Kaiserslautern) entsprossen

und heute in vielen Adelsgeschlechtern und zahllosen Bürgerkreisen der weiten zivilisierten Länder versippt. 930 n. Chr. ist es ein „Ulaftarhari" (Ulafjôtr sich nennend), der das erste isländische Landrecht schafft. Mit dem Eintritt des naturwissenschaftlichen Zeitalters im 15./16. Jahrhundert verblaßt das geistige Erbe auch dieser Sippe, und ihr okkultes (übersinnliches) Weistum, das durch viele Generationen hindurch getragen worden war, ebbt nur noch sagenhaft, ohne neu hinzugewonnene Erkenntnisse, dahin. So vererben sich in den heutigen englischen Laws denn nur noch ein bereits mumifiziertes Geisteswissen, das dessen ungeachtet auch weiterhin in die britische Weltmachtpolitik einfließt. Die Law-Ellenborough spielten eine bedeutsame Rolle in der englischen Politik des 18. und 19. Jahrhunderts, und Viscount Law-Ellenborough war eifriger „Tory". Die Torys bildeten anfänglich einen katholisierend-royalistischen Geheimbund, der Karl I. ergeben war und Irland verwüstete; späterhin änderte sich ihre äußerliche Tendenz. Der ursprüngliche Name „Tarary" weist vielleicht traditionell auf „Tarnhari", den Stammherrn der Laws, zurück. Unter dem „Tarnhari" verbirgt sich allertiefstes okkultes Weistum, auf das hier — weil zu weit führend — nicht eingegangen werden kann. Noch heute wirken gewisse urelementar-psychische Kräfte durch die jetzt mehr agrarisch gerichtete politische Geheimorganisation, welche wegen der in ihren Gliedern immer mehr einreißenden Dekadenz den Juden Disraeli-Beaconsfield sich zur Hilfe rief (Disraeli starb als „Tory" im Jahre 1881). Die Laws waren bis 1740 noch Freischöffen der heiligen, heimlichen Vehme (Feme), die auf durchaus übersinnlicher Basis ruhte. Ein Law-Lauriston focht unter Napoleon I. als französischer Soldat im Sinne der britischen Geheimpolitik, ohne daß Napoleon davon eine Ahnung hatte. Wie Napoleon zum Werkzeug der britischen Politik auch in seinen Ruhmestagen wurde, findet man in dem Buche von Graf Polzer-Hoditz: „Der Kampf gegen den Geist" (Verlag Der Kommende Tag, Stuttgart), später wurde Marquis Law-Lauriston Minister der von England wieder eingesetzten französischen Könige. (Ein zweiter Teil folgt.)

---

## Psychiatrie und Okkultismus.

Eine Studie von Dr. med. Erich Oswald.

In meinem letzten Artikel sprach ich von ungerechten Vorwürfen gegen die Schulmedizin von seiten der Naturheilkundigen. Ich möchte nun die folgenden Zeilen dazu benutzen, die Frage in bezug auf mein Spezialgebiet, die Psychiatrie, soweit zu klären, als es möglich ist. Wird ja doch besonders dem Psychiater vorgeworfen, daß er seine Kranken falsch behandele oder falsche Diagnosen stelle, insbesondere, daß manche für Narren gehalten werden, die gar keine sind, oder wie Surya so schön sagt: „Und doch gerade von und an den wirklichen Narren, deren Heilung unsere

Ärzten so schwer gelingt, könnte die Wissenschaft so manches lernen“. Ich bin mir über diesen Satz in den „Modernen Rosenkreuzern“, S. 191, nicht so ganz klar, den S. spricht vorher von den Naturheilkundigen bezw. okkulten Medizinern und spottet darüber, daß diese von der Schulwissenschaft als Narren bezeichnet werden. Und dann spricht er von „wirklichen“ Narren! Ich kann eigentlich annehmen, daß S. seine und auch meine Gesinnungsgenossen nicht gerade zu wirklichen Narren stempeln will, und doch tut er es mit seinen Worten. Ich stehe vielmehr auf dem Standpunkt, daß die Leute viel können und viel wissen, daß sie aber in ihrem Eifer für die gerechte Sache weit übers Ziel hinausschießen und Behauptungen aufstellen, die sie mit dem besten Willen nicht verantworten können. Zugegeben, daß man, um viel zu erreichen, oft mehr verlangen muß, als man eigentlich will, aber manchmal ist es doch reichlich allzu stark, was einem da geboten wird. Ich trete immer dafür ein, in gemeinsamer Arbeit vorwärtszustreben, diese wird aber dadurch nie erreicht. Auch muß vor der gemeinsamen Arbeit erst eine gleiche Basis geschaffen werden, worauf weiter gebaut werden kann, denn ohne sie ist eine restlose Verständigung unmöglich. Dazu gehört eine gleiche Anschauung über das Wesen der Geistesstörungen, gleiche Krankheitsbezeichnungen usw. Ist diese Basis geschaffen, dann erst können die Erfolge beider Disziplinen verglichen werden. Da ich nun in meiner reichen okkultistischen Lektüre häufig eine Verquickung von Nerven-, Geistes- und Gehirnkrankheiten gefunden habe, muß ich erst einmal diese Begriffe auseinandersetzen, vorher aber möchte ich nochmals betonen, daß ich restlos auf theosophischem Boden stehe, also auch die siebenfältige Konstitution des Menschen bezw. die Dreiteilung (Geist, Seele, Körper) als vereinfachtes System zu meiner Ansicht und Weltanschauung gemacht habe.

Hören wir zunächst, was einer der gelesensten Vertreter der okkulten Medizin, Surya, in seinen „Modernen Rosenkreuzern“ an Ansichten über verschiedene Punkte der Psychiatrie und pathologischen Anatomie bringt. Es kommen da in dem erwähnten, an sich wundervollen Werk der Text und die Fußnoten auf Seite 191—195 in Betracht. S. führt da mehrere Fälle an, in denen bei der Sektion vom Gehirn (dem Verstandesapparat der Materialisten) nichts mehr übrig war, und daß doch die Kranken vernünftig, klar und richtig auch kurz vor ihrem Tode gesprochen hätten. Daß Geisteskranke kurz vor dem Ableben, gewöhnlich 1—3 Tage, nochmals klar werden, wie z. B. auch während akuter körperlicher Erkrankungen, ist uns natürlich ebenfalls bekannt. Nie aber wurde dann bei der Obduktion ein stark zerstörtes Gehirn angetroffen, sondern es fanden sich nur teilweise, makroskopisch vielleicht gar nicht sichtbare Veränderungen. S. bringt diesen Umstand als Beweis für ein Astralhirn. Dieses erkenne ich an, es wird vielleicht von dem Krankheitsprozeß nicht angegriffen, es

kann sich aber natürlich nur durch ein psychisch noch einigermaßen intaktes Gehirn offenbaren; die Theosophie lehrt ja auch ganz richtig, daß die 7 Leiber des Menschen ja nur durch den niederen sich äußern können. Der Astralleib braucht einen physischen Körper, die einzelnen Astralorgane somit auch ein entsprechendes physisches Organ, um sich auf der physischen Ebene äußern zu können. In der Schulmedizin sind die von S. angegebenen Beispiele nicht bekannt, so wie das von Schinkel, sie beruhen sicher auf falschen bezw. übertriebenen Gerüchten, denn auch unter Heranziehung okkulter Ansichten läßt sich die mitgeteilte Tatsache nicht erklären, also stimmt sie wahrscheinlich nicht und darf somit auch nicht als „Sturmbock" gegen die Schulmedizin verwandt werden. Selbst das Astralhirn braucht eben ein Vehikel für die psychische Ebene, denn es kann die Sprechwerkzeuge des Menschen nur auf den Umweg über die psychischen Leitungsbahnen benutzen.

Sind die betreffenden Zentren zerstört, so ist eine Sprachbildung, Hören und Sehen natürlich ausgeschlossen. Diese Zerstörung kann auch durch die von S. erwähnten Vereiterungen stattfinden. Betreffen diese aber keine lebenswichtigen Zentren wie die Zentralwindungen, so kann der Kranke recht wohl weiter bestehen und auch beruflich weiter arbeiten. Besonders Verletzungen am Stirnhirn verursachen wenig Erscheinungen, es tritt da z. B. nur eine gewisse Charakterveränderung ein, während sonst alles tadellos funktioniert. Kleinhirnbeschädigungen sind wegen der damit verbundenen Gleichgewichtsstörungen schon bedenklicher, aber die rechte Gehirnhälfte verträgt auch noch verhältnismäßig viel, wovon ich mich bei einer großen Anzahl Kriegsbeschädigter überzeugen konnte. Liegt aber die Läsion in den linken Zentralwindungen, wo die Leitungsbahnen alle zu Kabeln vereinigt sind, so genügt eine stecknadelkopfgroße Blutung oder Verletzung, um große Körpergebiete außer Betrieb zu setzen. Bei Zerstörung der Schalttafel (Gehirn) müßten also Notleitungen vom Hauptkabel (Seele) zu den einzelnen Gebieten gelegt werden, wie S. annimmt, von deren Vorhandensein ich mich aber bis jetzt noch nicht überzeugen konnte. Die Angaben von Schleich sind unter Berücksichtigung meiner obigen Ausführungen voll glaubhaft, es wird ja auch in diesem Abschnitt nicht davon gesprochen, aus welchem Teil des Gehirns die Gehirnmasse gekommen ist.

Im Gegensatz zu oben Gesagten bringt S. wieder ein anderes Beispiel, wo bei 3084 Irren nur 2 mit Schädelverbildung behaftete Kranke waren, während die übrigen normale Schädelform, also nach S.'s Annahme auch ein normales Gehirn zeigten. Ich bezweifle nun vorerst, daß unter so vielen Kranken bloß zwei mit Anomalien des Gehirns gewesen sein sollen, weise aber dann auch noch darauf hin, daß viele Störungen am Gehirn, die grobe Ausfallserscheinungen oder Reize bedingen, nur mikroskopisch nachweisbar sind. S. nimmt unter obiger

Voraussetzung nun eine Krankheit der Seele (des Leitungskabels) an, der Geist soll dann noch gesund sein. Ich halte nun noch für möglich, daß auch der Geistteil krank sein kann, also der Dynamo in Suryas Beispiel, wenigstens das Manaszprinzip, während Buddhi und Atma wohl nie krank werden oder sein können. Ich gebe also die Möglichkeit einer bloßen Seelen- oder Geistesstörung gern zu, werde auch nachher näher ausführen, welche Einzelkrankheiten dafür in Betracht kommen, muß aber andrerseits wieder hervorheben, daß bei Störungen in wichtigen Teilen des Gehirns unbedingt auch Geistesstörungen entstehen, die den Seelenleiden ähnlich sind und die nicht durch Notleitungen beseitigt werden können. Diese Erkrankungen bezeichnet man am besten mit Gehirnkrankheiten, eine Bezeichnung von der die okkulte Medizin anscheinend nichts weiß. Näheres später.

Das wären so einige Ansichten der einen Seite der okkulten Medizin. Hören wir auch einen anderen Autor. Ich lege meinen Ausführungen den Artikel von Fritz Langner: „Die Besessenheit" in der „Zeitschrift für Seelenleben", Nr. 47/48, Jahrgang 1916, zugrunde. Er legt an der Hand von Beispielen den Begriff der Besessenheit außerordentlich klar dar, indem er, von dem lateinischen Wort possessio = Besitzergreifung ausgehend, das Wesen dieser Erkrankung erläutert. Bösartige Wesenheiten oder Energieformen der Astralwelt, Kobolde, Schemen vertreiben den gesunden Geist aus dem intakten Körper und setzen sich an seine Stelle. Dadurch wird der Umschwung des Wesens eines Menschen erzeugt, den die Psychiatrie mit Spaltung der Persönlichkeit bezeichnet. Man hat eben den Eindruck, daß aus dem Kranken ein gänzlich veränderter Mensch heraus spricht oder handelt. Dieser Dämon kann die Sinne der Betroffenen durch Halluzinationen täuschen, blind, taub oder stumm machen, ja sogar den Tod herbeiführen. Er kann den Kranken ungewollt Dinge sprechen lassen, Lästerungen oder tierische Töne hervorbringen, ihn unbeweglich und schwer machen, den Körper in Konvulsionen aufbäumen und dergl. mehr. Ferner spricht L. von der sogen. Umsessenheit, ein Krankheitsbild, bei dem der Kranke nur zeitweilig Spaltungen seines Ich darbietet. Dieses Bild muß man sich so vorstellen, daß dämonische Kräfte sich außerhalb des Körpers befinden, die den Kranken belästigen oder mit Einflüsterungen und Verirrungen plagen, sodaß er sich nicht mehr helfen kann und schließlich dem Einflusse nachgibt. Beide Formen fügen sich sehr gut in einige Krankheitsbilder ein; wie wir diese nennen, werde ich weiter unten auseinandersetzen.

Unter Zugrundelegung dieser Ausführungen kommen wir den berechtigten Vorwürfen des Okkultismus gegenüber der Psychiatrie schon bedeutend näher. Die Okkultisten nehmen — und das mit Recht — eine Besessenheit an und sie werfen der Schulmedizin mit ebensolchem Recht

vor, daß sie diese Zustände nicht richtig erkennt, weil sie nicht spiritualistisch denkt und deshalb auch nicht an die Besessenheit glauben darf. Für die Schulpsychiatrie gibt es keine Seele und keine außerirdischen Wesenheiten, also kann sie auch nicht daran glauben, daß eine Seele aus einem Körper weicht und durch eine andere ersetzt wird. Mit dieser Ansicht steht und fällt die ganze Besessenheitsdiagnose. Mit dem Nichterkennen des Zustandes geht natürlich auch eine falsche Behandlung einher, denn eine schlechte Seele kann ich durch irgendwelche Behandlung nicht bessern, sondern sie nur vertreiben. Erkennt man die Besessenheit, so wird man auch die richtige Behandlung auf okkultem Wege finden. Ich erkenne also den Vorwurf als berechtigt an, zumal da die Schulmedizin über die Entstehungsart der Psychosen so wenig weiß, daß eine verhältnismäßig so naheliegende Erklärung, wie die durch Besessenheit, von vornherein nicht von der Hand zu weisen ist. Aber die materialistische Weltanschauung mit Kraft und Stoff!

Nun muß ich noch hinzufügen, daß dieser Umstand nicht allzu tragisch genommen werden darf, denn die Zahl der echten Besessenheiten unter den Insassen einer Anstalt dürfte verhältnismäßig klein sein, weil überhaupt der größte Teil derartiger Kranker nicht anstaltspflegebedürftig ist, besonders die, auf welche der Begriff Umsessenheit angewandt werden muß. Ich wüßte aus meiner Erfahrung keinen Fall, wo derartige Kranke lange Zeit oder gar dauernd in der Anstalt verblieben wären, sondern es treten da meist frühzeitige Heilungen von selbst auf; jedenfalls kann ich mich den glänzenden Hoffnungen vieler okkultist. Optimisten nicht hingeben, die von einer Leerung der Irrenhäuser sprechen. Ich habe mich seit einigen Jahren, angeregt durch okkultistische Werke und Gespräche mit Theosophen, eingehend mit dieser Materie beschäftigt und unser Krankenmaterial daraufhin beobachtet, sodaß ich mir wohl ein sicheres Urteil zutrauen darf.

Nun möchte ich, um die psychiatrische Frage wenigstens bei den okkulten Medizinern zu klären, die oben erwähnte kurze Einführung in die Psychiatrie geben. Ich nehme eine für Laien zurecht gemachte Einteilung der Geistestörungen als Grundlage an, weil ich auf diesem Wege eine größere Klarheit der einzelnen Zustandsbilder für meine Zwecke zu erreichen hoffe. Aus den Ausführungen geht dann auch die Erklärung der Begriffe organisch und funktionell hervor. Ich schicke gleich voraus, daß die Heilungen, über die okkulte Mediziner berichten, ausschließlich nur die funktionellen Leiden betreffen, gegenüber den organischen sind die Herren leider ebenso machtlos wie wir.

## Nervenleiden.

a) Organische Nervenkrankheiten. Darunter versteht man eine krankhafte Veränderung im Zellaufbau der Zentralen und ihrer Fern-

leitungen. Die Zentralen sind das Gehirn und das Rückenmark, die Fernleitungen bestehen in den auswärts oder einwärts leitenden Nervensträngen. Es ist also eine Erkrankung wie die eines andern Organs (Lunge, Herz, Magen, Leber, Niere), nur daß eben das Organ in dem Falle das Gehirn bezw. Rückenmark ist. Heilbar sind diese Erkrankungen nicht. Die hauptsächlichsten dieser Art sind die Rückenmarksschwindsucht (Tabes), multiple Sklerose, Kinderlähme und ähnliche. Es handelt sich um Zerstörungen der Zellen durch Gifte, Bakterien u. dergl. Einmal zerstörte Nervenzellen sind nicht wieder brauchbar. Besserungen sind möglich, doch nur in sehr beschränktem Umfange, wenn andre Zellen eintreten können, was aber bei der großen Mannigfaltigkeit der Einzelzellen nur in ganz geringem Maße möglich ist.

b) Die funktionellen Nervenleiden fasse ich als Störung des die Nervenbahnen durcheilenden Stromes auf. Entweder läuft dieser in der falschen Richtung, ist zu schwach oder zu stark, ist verbraucht oder hat irgendwelche anderen Qualitäts- oder Quantitätsveränderungen.

Wenn man den Nervenstrom wieder bessern oder ihm die alten Eigenschaften zurückgeben kann, so ist auch die Krankheit geheilt. Bei diesen Leiden sind die Leitungsbahnen und Zentren stets intakt. Daß die Schulmedizin auf diesem Gebiete mit Medikamenten so wenig Erfolg hat, leuchtet ein, weil ihr ja das Wissen über die Art der Nervenströme vollkommen fehlt. Sie tappt da völlig im Dunklen. Hier ist die okkulte Medizin ihr bedeutend über, besonders für diese Zustände geeignete Hilfsmittel im Biomagnetismus und der Selbstheilung auf dem Wege Geist—Astralkörper—Nervenfluid zur Verfügung stehen, unterstützt durch eine sachgemäße physikalisch-diätetische Therapie. Von dem Augenblick an, wo die Bedeutung der magnetischen Ströme im Menschen erst von der Schulmedizin anerkannt wird, werden auch die Erfolge der nun logisch aufgebauten Heilkunde in dieser Hinsicht nicht ausbleiben. Daß man jetzt die physikalisch-diätetische Therapie anwendet, ist schon ein Fortschritt, doch kann sie es bei diesen Leiden nicht allein schaffen. Hauptvertreter dieser Krankheitsgruppe sind die Krankheit des XX. Jahrhunderts und der Hochkonjunktur, die Neurasthenie, weiter die Hysterie und die Hypochondrie. Schuld an diesen Krankheiten tragen außer der unvernünftigen Lebensweise auch alle anderen Verhältnisse; man beachte nur, unter welcher Hochspannung das tägliche Leben dahinsaust, wir kommen da immer mehr in amerikanische Verhältnisse.

Über die Hysterie, die nicht nur in Krämpfen, Lähmungen, Zittern usw. ihren Ausdruck findet, sondern auch einen ganz bestimmten Charaktertyp, meist recht unangenehmer Natur, darstellt, wäre noch zu erwähnen, daß anscheinend alle besseren Medien mit hysterischen Zügen behaftet sind, ja meistens sogar viele unangenehme Seiten der

Hysterie zeigen. Das ist zwar nicht schön, denn es liegen dann auch meist schlechte Charaktereigenschaften, wie Lügen, Betrügen, Simulation und dergleichen, vor, muß aber mit in Kauf genommen werden.

(Fortsetzung folgt.)

# Blutzauber.

Von —i—.

Acht Tage später waren die Herren wieder bei Dr. M. versammelt. Dr. Walter hatte diesmal einen bedeutend größeren Zuhörerkreis, da viele den Mann kennen lernen wollten, der so „verrückt-vernünftig" zu reden wußte. Dr. Walter war kein Freund auswendig gelernter oder sonstwie vorbereiteter Vorträge, am liebsten war ihm ein Gespräch, das vom Hundertsten ins Tausendste führt, wobei er aber den führenden Faden nie außer Acht ließ. Das Wortgefecht war diesmal viel lebhafter als das letzte Mal, doch wollen wir auch diesmal nur Dr. Walters Ausführungen erwähnen. Er begann:

„Die Herren werden mir gewiß zustimmen, wenn ich behaupte, daß das Wichtigste in uns das Blut ist. Wie das Wichtigste auf Erden das Wasser ist, dem die Erde gewissermaßen alles Leben verdankt, denn ohne Verflüssigung des Festen, ohne Feuchtigkeit kein Leben, so ist auch in uns das Blut das Lebenschaffende, Lebenspendende, Belebende. Worin besteht unser Leben? In einem fortwährenden Werden neuer Zellen und in einem fortwährenden Absterben und Fortschaffen verbrauchter Zellen, die „ihre Arbeit getan haben". Wer schafft diese neuen Zellen, wer schafft die abgebauten fort? Doch nur das Blut. Hier sei nur kurz darauf verwiesen, daß Blut auch noch in anderer Form als in der des roten Blutes in uns vorhanden ist: ich nenne Ihnen nur die Worte: Frauenmilch und männlicher Samen.

Diese drei Flüssigkeiten spielten zu allen Zeiten bei allen Völkern als Zaubermittel eine ungeheure Rolle. Warum? werden Sie fragen. Ich glaube, Ihnen die Antwort geben zu können. Das, was wir Leidenschaft nennen, schien mit dem Herzen in engstem Zusammenhange zu stehen. Ausbrüche des Zornes, der Wut waren von Herzklopfen, Atembeklemmungen usw. begleitet. Kein Wunder, daß man dem Herzen und dem nahegelegenen Zwerchfell eine mächtige Rolle im Leibhaushalt zumutete, das Herz oder Zwerchfell, oder im weitesten Sinne die Brust, zum Sitze der Leidenschaften und späterhin zum Sitze eines Trägers, Verursachers dieser Leidenschaften, kurz gesagt einer Seele, machte. Diese Seele verlegte man ins Blut, denn was lag näher? Jeden Tag konnte man beim Schlachten der Opfertiere sehen, daß mit dem Blute aus der Wunde auch das Leben, die Seele, entfloh. Das Blut wurde so zum Träger des Lebens und der Seele.

Dieser Anschauung waren aber nicht blos die Juden, wie die Theosophen und andere meinen. Dieser Gedanke war auch bei unseren Ahnen lebendig, wie noch eine Reihe von Wendungen in unserer Sprache beweist: „Ruhiges Blut bewahren, böses Blut machen, Das liegt schon in meinem Blute“ usw. Deutlicher ausgesprochen ist es freilich bei den Juden, wo Mosche (bekannter unter dem Namen Moses) in dem ihm zugeschriebenen Gesetzwerk sagt: „Vom Blut des Rindes darfst du nichts genießen, denn das Blut ist die Seele, darum sollst du die Seele nicht mit dem Fleische essen.“

Blut, Leben, Trieb, Leidenschaft, Gemüt, Seele, all das steht untereinander in so engem Zusammenhange, daß es kaum jemals scharf von einander zu trennen ist. Wenigstens in den ältesten Zeiten nicht. Das Blut schafft jene Spannung, die wir als Leben empfinden, und erhält diese Spannung jeden Augenblick, es ist der große Chemiker in uns, der große Versorger, denn es gibt kein Winkelchen in uns, wo es nicht hindringt, neue Zellen hinbringt, verbrauchte wegschafft, immer neue Arbeit leistet, auf daß wir wachsen, uns am Leben erhalten. Das Blut als Lebensbaumeister greift aber noch über diesen Leib hinaus, indem es auch den männlichen Samenfaden und das weibliche Ei schafft und so schöpferisch in alle Unendlichkeit hinaus wirkt.

Wie man mit einer Flamme eine Unzahl neuer Flammen entfachen kann, wenn nur genügend geeigneter Brennstoff vorhanden ist, so auch hier, wo der Mensch nach außen hin schöpferisch auftritt. Und was ist schließlich jeder Zauber? Schöpferisches Wirken in Richtungen, bei denen die gewöhnliche tägliche Arbeit versagt. Für außerordentliche, außergewöhnliche Fälle sucht man eben außergewöhnliche Mittel. Wenn unsere Sprachforscher recht haben, sind Blut und Blüte wurzelhaft verwandt. Das Blut wäre also im Leibe gewissermaßen das, was bei einer Pflanze die Blüte ist. Also das, was zur Frucht und damit zur neuen Pflanze wird. Daher die Wortwendungen, die eine Familienverwandtschaft bezeichnen: Das ist mein Fleisch und Blut, d. h. mein Kind, mein eigen Fleisch und Blut, wir sind eines Blutes, das liegt in unserem Blute, eines Blutes, blutsverwandt, Blutschande, blutfremd usw.

Daß Zauberei und Religion zu jeder Zeit und bei jedem Volke ebenfalls in einem sehr innigen Zusammenhange standen, wird keiner der Herren leugnen wollen. Welche Rolle das Blut bei den Tieropfern spielte, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen. Mit dem Blute des Tieres wurde den Göttern nicht nur deren Leben, sondern auch deren Seelisches hingegeben. Auf ähnlichen Gedanken beruhen auch die sogen. Blutsbrüderschaften. Man nahm auf diese Weise den Freund, der uns nicht blutsverwandt war, gewissermaßen in die Blutsverwandtschaft auf. Wer mit seinem Freunde Blutsbrüderschaft trank, gab ihm einen Teil seiner Seele und empfing vom

Blutsbruder ebensosehr einen Teil von dessen Seele. Es war also eine Art Seelentausch, den man da vornahm. Aus der Vereinigung zweier Seelen wurde eine neue, aus einer Zweiheit eine neue, höhere Einheit, die solange lebte, als die Blutsbrüder am Leben waren. Wenn ich nicht irre, so entwickelte sich diese Vorstellung in der Richtung weiter, daß die Blutsbrüder auch im Jenseits zu unzertrennlicher Freundschaft verbunden blieben.

Der Sinn des Opfers liegt meines Erachtens darin, daß man damit nicht etwa eine Gottheit günstig stimmen oder versöhnen wollte, sondern man wollte mit dem Gotte in eine Blutsbrüderschaft treten. Darauf beruhen die Menschenopfer der Urzeit, die von diesem Gesichtspunkte aus viel von ihrer angeblichen Rohheit verlieren. Später trat an deren Stelle das Tier, das man durch allerlei Reinigungszeremonien „heiligte", also zum würdigen Blutsgenossen des Gottes machte. Erst in später Zeit verließ man diese Vorstellung und suchte die Götter durch Früchte, Blumen, also durch Pflanzenopfer zu ehren. Hand in Hand ging damit natürlich auch eine Veränderung in der Gottesvorstellung. Leider kann ich dies hier nicht weiter verfolgen, Sie sehen aber, daß der „Blutaberglaube" jederzeit eine außerordentliche Rolle im Völkerleben gespielt hat.

Unser Freund und Gastgeber Dr. M. ist zwar ein großer Feind des Wörtchens „Wunder", ich bin aber genötigt es anzuwenden, wenn ich der Leistungen gedenke, die das Blut, dieser bisher unerreichte Chemiker in uns, vollbringt. Dieser befiehlt uns z. B. jeden Augenblick, wann und was wir essen und trinken sollen. Er kann mit seinen Befehlen sehr unangenehm werden und uns furchtbar strafen, wenn wir ihm zuwiderhandeln. Was wir Hunger, Durst, Appetit, Ekelgefühle, Idiosynkrasie (natürlicher Widerwille) nennen, alles geht in letzter Reihe vom Blut, von der Blutmischung in uns aus. Gesundheit und Krankheit beruhen darauf. Jeder Bissen, den wir genießen, jeder Schluck, den wir trinken, müssen dem Blute als Bausteine zum Aufbau des Zellenleibes dienen, jenes Zellenstaates, in welchem eins auf das andere großartig abgestimmt ist, so daß die Arbeit in prachtvoller Ordnung vor sich gehen kann, wenn — nicht unser liebes bewußtes Ich störend eingreift.

Dieser große Chemiker Blut hat schon am Anfang des Verdauungsweges, also in Mund und Nase, seine Wächter aufgestellt, und alles, was wir mit unserem Ichbewußtsein als ekelhaft oder mit den Worten: „das paßt mir nicht, das mag ich nicht, das schmeckt mir nicht usw." bezeichnen, ist eine nicht mißzuverstehende Warnung des Blutes, daß er diesen oder jenen Stoff nicht brauchen kann, nicht haben will usw. Bei der allerersten Vorbereitung der Nahrung für die Bluterzeugung, also bei der sog. Vorverdauung im Munde, spielt schon ein nicht minder wichtiger Saft eine Rolle, der Speichel, der mit dem Blute eine innige Verwandtschaft

hat und bei einer Reihe von Zaubermitteln ebenfalls eine gewisse Rolle spielt. Wenn wir die Wundergeschichten des Evangeliums nicht allegorisch auffassen, so hat es selbst ein Christus nicht verschmäht, den Speichel zur Vollbringung eines Wunders zu benützen.

Die Speicheldrüsen sondern einen laugenartigen Saft ab, den Speichel, der zunächst die Speisen durchfeuchten muß, damit sie leicht in den Magen hinabgleiten, dann aber auch die Aufgabe hat, die in den Speisen enthaltene Stärke in Zucker umzuwandeln. Diese Drüsen sondern, je nach dem in den Mund hineingeführten Bissen, einen dünnflüssigen, wässerigen oder einen zähfleischigen, schleimreichen Speichel ab. Diese Drüsen wissen also bei jedem Bissen genau, was sie vor sich haben und wie sie danach ihre Arbeit einrichten müssen. Ist das nicht merkwürdig? Denn „wunderbar“, darf ich in dieser erlauchten Gesellschaft nicht sagen. Woher wissen diese Drüsen, die Zellen dieser Drüsen das? Haben sie Nerven oder ein Gehirn? Wollen Sie, wie Haeckel und andere es getan, jeder Zelle eine Zellseele und Seelenzellen? Wer weiß mir darauf eine bündige, überzeugende Antwort zu geben?

Soll ich Ihnen nun weiter ausführlich darstellen, wie der gut gekaute und durchspeichelte Bissen durch den Schlund in den Magen gleitet, wie ihn dieser mit dem salzsäurehaltigen Magensaft durchfeuchtet, gründlich durchknetet, dann durch den Pförtner in den Zwölffingerdarm entläßt, wo dann Leber und Bauchspeichesldrüse ihre verwickelte chemische Arbeit beginnen? Nein, meine Herren, das wissen die meisten von Ihnen wenigstens viel besser als ich. Nur eins möchte ich Ihnen ins Gedächtnis rufen: Wie großartig einfach dieser Chemiker in uns arbeitet, indem er die Zerlegung der Nahrungsmittel in immer einfachere Stoffe besorgt, und zwar zumeist durch allerlei Fermente, Enzyme, Zymasen usw. Hier erweist sich unser Blut wieder als ein viel größerer Chemiker als alle unsere größten Chemiker zusammen.

Soll ich Ihnen hier des langen und des breiten erzählen, wie dieser Chemiker in uns ganz unfehlbar das für ihn und uns brauchbare von dem nicht brauchbaren zu unterscheiden weiß, das eine verwendet, das andere vernichtet, wie er dann die aus uns fremden Zellen gebildeten Stoffe (die eingeführte pflanzliche und tierische Nahrung, dieses fremdartigen Charakters entkleidet, bis wir Zellen ohne jede Individualität haben, die er nun in menschliche Zellen umwandelt, in Zellen, die nur diesem einzelnen Menschen und im weiteren Sinne der Gattung „Mensch“ eigentümlich sind?

Soll ich Sie dann eingehend mit dem Pumpwerk „Herz“ bekannt machen, mit dem Blutkreislauf, der von den Darmzotten durch Herz und Lunge usw. die Versorgung des Zellenstaates durch Blut- und Schlagadern mit allen Zellbausteinen innehat? Wir haben unter uns einen großen

Physiologen. Vielleicht hat er einmal die Güte, uns damit auf seine eindringliche Weise bekannt zu machen.

Ich will hier nun nur noch eines betonen, was selbst Männer der Wissenschaft nicht immer entsprechend hervorheben. Der Laie macht sich für gewöhnlich gar keinen Begriff davon. Ich möchte daher nur auf dies eine verweisen: Wenn Sie den Bissen im Munde haben, so besitzen Sie jederzeit die Möglichkeit, ihn aus dem Munde zu spucken, ihn mehr oder minder rasch, mehr oder minder lange zu zerkauen usw. Sein Schicksal hängt also ganz von Ihrem „freien Willen" ab. Wie ist's aber dann, wenn Sie den Bissen geschluckt haben? Wo bleibt da Ihr „freier Wille"? Es gibt zwar noch allerlei mechanische und chemische Mittel, ihn durch Erbrechen usw. wieder zurückzubefördern, aber ohne diese Hilfsmittel ist der Bissen von nun an Ihrer Herrschaft völlig entzogen. Sie haben, wenn Sie nicht gerade Physiologie, Anatomie usw. studiert haben, keine Ahnung, wo sich der Bissen jetzt befindet, wie er aussieht, welchen Veränderungen er unterworfen wurde und noch unterworfen wird, bis er verdaut ist. Wenn er einmal in der Blutbahn ist, haben Sie erst recht keine Ahnung, wozu er im Leibeshaushalt, wie, wo und wann er verwendet wird.

Wir besitzen also nicht bloß ein immerwährendes Bewußtwerden in uns, auch Bewußtsein, oder bewußtes Ich genannt, sondern auch ein etwas, das in uns sehr weise schaltet und waltet, arbeitet und schafft, sich aber unserem bewußten Ich durchaus entzieht. Dieses Unbewußte in uns ist nun ein derart großes Geheimnis, das unser bewußtes Ich mit allen seinen Erfindungen und Entdeckungen, mit all seinem Forschen und Wissen erst den allerkleinsten Teil davon entschleiert hat. Was ist nun dieses Unbewußte? Hat jede Zelle wirklich eine Seele, eine bewußte Seele, und bilden diese Einzelseelen dann Verbände, Gruppenseelen, Organseelen? Wäre die Zusammenfassung aller dieser Seelen in uns das, was wir dann als Menschenseele bezeichnen? Wäre diese allumfassende Seele zugleich bewußt und unbewußt? Wo beginnt mein Bewußtsein, mein bewußtes Ich, wo endet es? Sie sehen, meine Herren, hier stehen wir wieder vor einem Abgrund, dessen tiefste Tiefen die Fackel unseres Wissens nicht zu durchhellen vermag.

Nach den bisherigen Forschungen ist das einfachste Lebendige in uns die Zelle. Daß jede dieser Zellen wieder aus Molekeln, Atomen, Elektronen usw. besteht, ist selbstverständlich. Eine Zusammenfassung von Eiweißmolekeln mit einem Kerne oder mehrern ist diese lebendige Zelle, und jede dieser Zellen hat das Bestreben, sich zu erhalten in der bestehenden Form, also am Leben zu bleiben. Um das zu können, muß sie für sich sorgen, sich ernähren, atmen, Brauchbares aufnehmen, Unbrauchbares ausscheiden, sich gegen feindliche Einflüsse wehren usw.

Jede dieser Zellen arbeitet aber nicht bloß für sich, sondern auch für den Verband, dem sie angehört, und im weiteren Sinne für den gesamten Zellenstaat, dessen ich mir wohl in seiner Gesamtheit, nicht aber im einzelnen bewußt werde. Indem nun jede einzelne Zelle lebt, indem diese Gesamtheit von Zellen lebt, lebe ich. Jede dieser Lebenseinheiten ist bis zu einem gewissen Maße selbständig, hat ein eigenes Wirkungsgebiet fügt sich aber doch derart willig in die Bedürfnisse des Ganzen, daß man den Zellen im Einzelnen wie den großen Zellverbänden, als da sind Knochen, Muskeln, Sehnen, Nerven, Drusen usw., ein vernünftiges, ja ein weises Handeln zusprechen muß. All das, was ich meinen Magen, meine Leber, kurz, meine Verdauungswege, was ich mein Blut und meinen Blutkreislauf nenne, all das wirkt und schafft ohne mein bewußtes Zutun und meist viel besser als mein sog. bewußtes Ich, das nur zu oft aus Unverstand, Unwissen, törichtem Übermut das geordnete Zusammenwirken aller Leibeszellen, d. h. also unsere Gesundheit stört, schädigt, untergräbt oder ganz vernichtet. Ich will das bewußte Ich dem uns unbewußten Wirken unseres Zellenstaates nicht ungebührlich herabsetzen, aber ich muß immer von neuem darauf verweisen, welch ungeheure Mächte in uns wirksam sind, deren wir uns niemals unmittelbar bewußt werden.

Da nun jede Zelle zuerst im Blut erzeugt wird, wenigstens die Bausteine, aus denen sie besteht, da das Blut ununterbrochen die Ernährung und Erneuerung der Zellen besorgt, so können wir das Blut als die Quelle unseres Lebens und Bewußtseins bezeichnen. Wenn jede Zelle zwei Aufgaben erfüllt: sich selbst zu erhalten und für den gesamten Zellenstaat zu wirken, um ihn auf der bisherigen Höhe zu erhalten, bezw. darüber hinaus zu entwickeln (Wachstum), so ist es von unserem Standpunkte gewiß nicht unsinnig, wenn wir der einzelnen Zelle Vernunft, Leben, Seele zusprechen. Wo nun ungezählte Millionen von Zellen einen geordneten Staat bilden, den wir im allgemeinen ein Lebewesen, im besonderen ein Pflanze, ein Tier oder einen Menschen nennen, so können wir die Millionen von Zellseelen auch begrifflich zusammenfassen als eine einzige Seele. Da wir nun früher gefunden haben, daß das Wichtigste in uns das Blut ist, so ist der Gedanke, daß die Seele im Blute liegt, nicht so töricht, als es manchem Gelehrten erscheinen mag.

Ich bitte Sie aber nicht zu vergessen: es ist nicht meine Ansicht, was ich da vortrage. Ich will nicht die Anschauung bekämpfen, daß es etwas gibt, was die Theologen Seele nennen, das vom Leibe gänzlich verschieden sein soll oder was die Theosophen als Astralleib, Geistseele usw. bezeichnen. Alle diese Meinungen lasse ich hier gänzlich unerörtert, weil sie uns vom Boden der Wissenschaft von heute weit wegführen müßten. Ich wollte nur zeigen, daß der Mann der Wissenschaft die Ansicht, daß

die Seele als Summe von Trieben, Leidenschaften usw. ganz gut zum Blute in einer gewissen Beziehung stehen kann. Da wir eine so große Auswahl in Anschauungen haben, so können Sie einmal auch den psycho-physischen Parallelismus heranziehen, wenn Sie dabei mehr Beruhigung finden. Wenn der Buddho, dieser nüchternste aller Wahrheitsforscher, wiederholt sagt: „Das Auge, das Ohr, kurz die 5 Sinne, der Leib, das Denken sind nicht mein Selbst", so will er damit nur im Hinblicke auf die Lehre vom Atman in uns sagen: In uns gibt es nirgends ein Atman, d. h. eine ewig unveränderliche Wesenheit, sondern alles in uns ist ewiges Werden ohne Sein, also ewige Veränderung. Der Buddho spricht aber damit eine andere Wahrheit aus, die er aber sicherlich nicht beabsichtigt hat. Er sagt nämlich: Der ganze Leib, mit sehr geringen Ausnahmen, ist durchaus nicht so ganz meinem bewußten Willen unterworfen, daß er nach meinen Befehlen arbeitet. Was aber nicht ganz meinen Befehlen gehorcht, kann niemals völlig mein Eigen sein. Solange z. B. die Muskeln meiner Arme und Beine Bewegungen nach meinem Wunsche ausführen, aber hinsichtlich ihrer Ernährung trotzdem ganz selbstherrlich arbeiten, solange kann ich nicht von völliger Herrschaft über diese Körperteile sprechen, die mir also nur halb gehorchen. Das unbewußte Wirken in uns ist also eine Macht, deren Größe wir anerkennen und deren Weisheit wir verehren sollen. Dieser Zellenstaat, der meiner Willkür entzogen ist, erhält sich selbst und damit zugleich mich in einem physikalischen, chemischen, physiologischen und biologischen Gleichgewichte. Diese Millionen Zellen, die so prächtig aufeinander abgestimmt sind, schaffen in gegenseitiger Zusammenarbeit jenen Rhythmus, den wir Leben nennen. Unser Leben reicht streng genommen also nicht nur so weit, als wir uns dessen voll bewußt werden, sondern es entsteht und besteht aus dem Zusammenklange zwischen dem bewußten und unbewußten Wirken in uns und um uns.

Da wir schon früher gefunden haben, daß für das Leben und Gedeihen der Zellen das Blut von der höchsten Bedeutung ist, die Zellen aber sozusagen die Träger des Unbewußten in uns sind, so steht im Unbewußten an erster Stelle das Blut. Da nun aber Magie zum großen Teil nichts anderes ist als die Überführung unbewußter Tätigkeit in bewußte, so liegt die Bedeutung des Blutzaubers auf der Hand. Wo ist aber der Einsatzpunkt der Magie? Hier gibt es zwei weit auseinanderliegende Richtungen: Die erste befaßt sich mit der Benützung fremden Blutes, sei es nun das Blut eines geopferten Tieres oder das Blut eines lebenden Menschen, bezw. verwandte Bluterzeugnisse (Katamenienblut, Samenflüssigkeit, Frauenmilch, Speichel usw.), die zweite befaßt sich mit der Umwandlung, Umstimmung, Veredelung des eigenen Blutes. Zunächst ist hier der Einsatzpunkt zumeist an der Grenze zwischen bewußter und unbewußter Tätigkeit. Eines nämlich können wir ziemlich gut unserer Willkür unterwerfen:

die für unser gesamtes Leben so hochwichtige Atmung. Wer sich auch nur ganz flüchtig auf dem Gebiete der Magie aller Völker umgetan hat, muß wissen, welche ungeheuere Rolle die Atemübungen bei den meisten magischen Verrichtungen spielen. Während alle Versuche mit fremdem Blute und verwandten Dingen ins Gebiet der niederen Magie zu bringen sind, so bedeuten die Atemübungen bereits eine höhere Stufe. Daß es darüber hinaus noch eine Magie gibt, die auf den Atem überhaupt verzichtet, will ich nur nebenbei erwähnen.

Wenn mich auch mein Freund da (auf Dr. M. weisend) deshalb für einen ausgemachten Narren halten sollte, so will ich ihn zu meiner Rechtfertigung nicht bloß auf die ganz einwandfreien Versuche mit lebend begrabenen indischen Zauberer hinweisen, sondern auch auf die schon so vielfach studierte Erscheinung der Anabiose bei niederen und höheren Tieren und beim scheintoten Menschen. Wenn wir nach gewissen Krankheiten Starrkrampf bekommen, bei dem Atmung und Herzschlag derart aussetzen, daß sie durch kein Mittel nachzuweisen sind, warum sollte es nicht Mittel und Wege geben, diese Erscheinung bewußt herbeizuführen? Daß dies nicht jeder kann, daß es nicht jedem gelingt, daß die Wissenschaft von heute noch keine Ahnung hat, wie man dies zuwege bringt, ist noch lange kein Beweis dafür, daß es überhaupt unmöglich ist, diesen Zustand zu erreichen. Wenn nur der Herzschlag stockt, die Blutbereitung und damit die ganze Arbeit im Zellenstaate (scheinbar) ruht, tritt von diesem Augenblicke an nicht im Blute eine tiefgreifende Veränderung ein? Der Atem hat aufgehört und damit die fürs Blut so wichtige Sauerstoffzufuhr und Kohlensäure-Abfuhr. Die Kohlensäure, dieses furchtbare Blutgift, das die Lungen ausscheiden sollten, bleibt nun im Leibe bzw. im Blute, das dadurch ganz eigenartig verändert wird. Können bei einer solchen gewaltigen Umstimmung im Körper nun nicht Kräfte in allen Zellen oder auch nur in einzelnen Zellgebieten frei werden, die bisher gebunden waren oder andersartig verwendet wurden, die nun eine Richtung nehmen, die wir vorher willkürlich bestimmt haben.

Daß es möglich, willkürliche Eingriffe ins Unbewußte zu machen, sagen uns zwei Worte: Hypnotismus, Selbstsuggestion. Das genügt. Ganz bestimmte Atemübungen nun, ganz bestimmte Leibesstellungen dabei, dazu bewußtes Sprechen oder Denken (inneres Sprechen) gewisser Laute, Singen solcher Laute, all das begegnet uns Schritt für Schritt auf dem Gebiete der Zauberei aller Zeiten und Völker. Sie können alle diese Mittel als mehr oder minder tauglich bezeichnen zur Hervorrufung der Selbstsuggestion, die wiederum nichts weiter ist als ein Versuch, etwas, das sonst unserer Willkür entzogen ist, unserem bewußten Willen zu unterwerfen. Ich will Ihnen hier keinen Vortrag über den Wert oder Unwert dieser Mittel halten, sondern nur zeigen, wo die Wissenschaft einsetzen

muß, um sich scheinbar Unsinniges im Völker- und Menschenleben klar zu machen.

Wer sich von Ihnen mit der Physiologie des Schlafes näher bekannt gemacht hat und mit der Psychologie des Traumes, der weiß, daß das Blut des Schlafenden eine andere Zusammensetzung hat als die des Wachenden. Wenn ich nicht irre, ist das Blut des Schlafenden stärker mit Kohlensäure angereichert, dann ist es mit Ermüdungsstoffen, vorwiegend mit Milchsäure beladen. Solange diese im Blute kreisen, solange sie nicht ausgeschieden, abgebaut sind, solange ist der Schlaf mit allen ihm eigentümlichen Erscheinungen da. Das ist der natürliche Schlaf. Nun gibt es aber noch eine Reihe von Mitteln, künstlichen Schlaf oder wenigstens ihm verwandte Erscheinungen hervorzurufen, wie durch Chloroformnarkose, durch Opium, Haschisch usw. Jeder Veranderung in unserem Leben geht auch eine Veranderung in unserer Blutzusammensetzung parallel.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Ein Spukhaus.

Nach Berichten von J. H. Hyslop und W. F. Prince.[1])

Von Generalmajor a. D. J. Peter.

Die oben genannten Berichte erzählen die interessante Geschichte eines Spukhauses, in welchem sich eine Reihe von erstaunlichen Phänomenen zugetragen haben, die jeder der uns heute möglichen Erklärungen spotten. Sie sind ein außerordentlich beachtenswerter Beitrag zur Erforschung der sogenannten Spukphänomene, um so mehr, als sie angesichts der geschilderten Umstände die gewöhnliche Erklarung des mit diesem Gebiete unbekannten Skeptikers auf Betrug und Täuschung vollkommen ausschließen. Der Raum gestattet hier nur einen kurzen Auszug der eingehenden Schilderung, aber ich denke, er wird genügen, um dem Leser einen lehrreichen Einblick in das große und verwirrende Mysterium, das wir mit dem Namen „Spuk" bezeichnen, zu verschaffen. Lassen wir vorläufig jeden Versuch, die Phänomene zu erklären, beiseite — er wird am Schluß dieser Frage aufzurollen sein — und begnügen wir uns mit der Versicherung eines Forschers wie Hyslop, daß die Erzähler, d. h. die von dem Spuk betroffenen Personen unbescholtene und in jeder Beziehung glaubwürdige Leute sind, welche den Spiritismus und seine Lehren ablehnen, die aber, so wie die Dinge sich ereigneten, darauf bestehen müssen, daß sie nicht das Opfer böswilligen Teiles oder dergleichen geworden sind. Schwer muß ja auch, wie Hyslop betont, in das Gewicht fallen, daß die Vorgänge große Ähnlichkeit zeigen mit vielen anderen in der Geschichte des „Spuks" einwandfrei festgestellten Tatsachen.

---

[1]) Proceedings of America Society for Psychical Research. Vol. XIV. 1920.

Das Spukhaus ist von gewöhnlicher amerikanischer Bauart und liegt in einer der geschäftsreichsten Straßen von Brooklyn. Es ist dreistöckig und hat hohe und luftige Räume. Auf einer Seite hat es eine gemeinsame Wand mit dem Nebenhaus, auf der anderen Seite ist es von dem Nachbarhaus getrennt.

Mr. und Mrs. Wood bezogen das Haus am 1. Mai 1894 und blieben bis zum Mai 1898, also vier Jahre. Sie waren Geschäftsleute, über 50 Jahre alt, weder Visionäre noch Spiritisten und neigten zu den Unitariern, obwohl sie nicht Mitglied dieser Gemeinschaft waren. Sie hatten das Haus gekannt, ehe sie es mieteten, aber vor ihrem Einzug das Innere nicht gesehen. Mrs. Wood kam zwei Stunden später als ihr Gatte ins Haus und dieser erzählte ihr, daß ihm das Haus einen unangenehmen Eindruck mache und ihm etwas sage, daß er oder eines von ihnen in dem Hause sterben werde. Er war darüber nicht aufgeregt, aber ärgerlich. Solch Vorurteil sah dem Manne nicht ähnlich, und die Frau wünschte, daß die Miete rückgängig gemacht werde. Er weigerte sich entschieden. Er sagte, daß der Einfluß, den er fühlte, nur gegen ihn gerichtet sei und er wollte ihm nicht nachgeben. So hat es sich auch erwiesen. Es war einzig gegen ihn. Mr. Wood war ein furchtloser Mann, der geborene Kampfer, und bekannt als unerschrocken. Er hat dem Tod in mancher Form tapfer ins Auge geschaut, zu Land und zu Wasser, und hat sich nie als Feigling benommen.

Die Eheleute waren nur kurze Zeit im Hause, als sie fanden, daß etwas nicht richtig sei. Anfangs waren es kleine Dinge, von denen man keine Notiz nahm. Dann aber sahen sie allmählich, daß in der Sache Methode war, und wurden aufmerksam, und am Ende des ersten Monats war es ihnen klar, daß eine boshafte Kraft in diesem Hause war. Es war eine intelligente Kraft, welche Mr. Wood mit teuflischer Bosheit die vier Jahre hindurch verfolgte. Sie war dominierend und zwang einen, etwas gegen seinen Willen zu tun; sie war opponierend und rachsüchtig, widersprechend und hindernd. Der Einfluß verfolgte Mr. Wood im Hause und außerhalb desselben. Jedem Versuch, dem Einfluß sich zu entziehen, folgte Unglück im Geschäft und eine Depression.

Mr. Wood wurde im Hause nur einmal beschädigt, aber zweimal war er durch Krankheit nahe dem Tode: einmal durch die Krankheit, welche die Ärzte nicht erklären konnten. Er war zwei Wochen nicht fähig, Nahrung zu sich zu nehmen, sei sie flüsssig oder fest, nur Wasser kam über seine Lippen, gewöhnlich 4 Quart am Tag. In diesen zwei Wochen wurde der kräftige Mann, der 175 Pfund wog, ein Skelett von weniger als 120 Pfund. Der Arzt gestand offen, daß er nicht helfen könne, da er die Ursache nicht kenne. Mr. Wood war wütend. Er sprang aus dem Bett mit funkelnden Augen. „Bei Gott“ rief er, „ich

will mich selbst kurieren; ich habe genug von diesem verdammten Werk." Er entließ den Doktor, zog sich an und ging die Treppe hinab. Er war die letzten zehn Tage nicht fähig gewesen, im Bette zu sitzen. Er war ein lebendes Skelett mit einem Totenschädel, aber während dieses Tages ging er nicht zu Bett, sondern legte sich nur ab und zu auf die Küchenbank. In drei Wochen war er gesund; er hatte um 20 Pfund per Woche zugenommen. Es mag interessant sein, zu hören, daß die Eheleute von dem Monat an, in dem Mr. Wood seine Kur selbst in die Hand nahm, gerade das Gegenteil von dem taten, was der Arzt geraten hatte, und so meint die Erzählerin (Mrs. Wood), daß vielleicht der „Einfluß" des Hauses des Arztes Urteil beherrscht haben möge.

Als Mr. Wood krank wurde, bewohnte er ein rückwärtiges Zimmer, das auf Mrs. Wood immer einen unangenehmen Eindruck machte. Es war bei Gaslicht ein schöner Raum, aber bei Tageslicht, obwohl es zwei große Fenster hatte, mochte Mrs. Wood es nicht betreten. Sie hatte das Gefühl, als ob ein schweres schwarzes Leichentuch von der Decke hänge und über den Raum gebreitet sei. Dies Gefühl überkam sie aber nur, wenn sie allein war.

Mr .Wood aber ließ sich nicht irre machen; er bestand darauf, in seiner Krankheit hier zu bleiben. „Ich kann nicht sagen", meinte er, „welches der Einfluß ist, der gegen mich beständig operiert aber laß' es sein, was es mag, es geht von diesem Raum aus. Davon bin ich nun überzeugt. Ich will gegen dieses Ding ankämpfen, was es immer ist, erst recht hier, auf seinem eigenen Grund."

Er tat es und gewann. Sein Widerstand wird nun offener und aggressiver Kampf.

Es war dies seine letzte Krankheit im Hause. Noch mehr, der „Einfluß" nahm an Heftigkeit ab. Er war nicht weniger aktiv, aber er war nicht mehr schlecht und boshaft. Alle Manifestationen waren von dieser Zeit an schlechte Scherze, sie bestanden in Nachtrippeln, wenn Mr. Wood über den Hausflur ging; ihn in den Rücken stoßen, wenn er die Zigarre anzündete, ihn wanken machen, ohne daß er zum Fallen gekommen wäre, ihn vom Stuhl schiebend usw. Mrs. Wood hat selbst gesehen, daß sein Stuhl vom Tisch weggezogen wurde, ohne daß eine Hand sichtbar war. Sie ergriff ihren Gatten am Arm und verhinderte seinen Fall. Er lachte, war aber ärgerlich, und es war um so lächerlicher, als er ein ernster, würdiger Mann war.

Einst, als er über die Flur ging, zog ihn etwas rückwärts, als hätte ihn jemand bei der Schulter ergriffen, jemand, der kleiner als er war. Mr. Wood war 5 Fuß 9½ Zoll groß. Mrs. Wood fragte ihn, was es wäre. Er lachte ärgerlich: „Wieder eine von diesen verdammten Künsten."

Es kam nie, wenn man es erwartete; nahm auch in der Hauptsache keine hörbare oder sichtbare Form an. Mr. Wood sah häufig schattenhafte Gestalten im Hause, aber sie nahmen nie bestimmte Formen an. Er konnte nur sagen, es waren keine natürlichen Schatten. Am letzten Tage im Hause sagte er, daß er deutlich die Gestalt einer Frau über den oberen Flur gehen gesehen habe. Er fragte seine Frau, als er die Treppe heiunterkam, ob sie oben gewesen wäre, obwohl er sagte, jene war ihr nicht ähnlich. Er hatte das Gesicht nicht gesehen. Mrs. Wood war aber die einzige Frau in dem Haus und war nicht nach oben gekommen an jenem Morgen.

Keines dieser unangesehenen Dinge kam an Mrs. Wood heran. Sie war mehr wachsam als geärgert. Die Eheleute hatten keine Kinder. Sie hatten zwei Hunde und eine Katze. Einer von den Hunden war ein kleiner Terrier, der andere ein inländischer Setter. Vier junge Leute, Bekannte des Mr. Wood, bewohnten den oberen Stock. Sie waren alle Tage auswärts. Mrs. Wood war allein im Hause, ausgenommen, wenn Mr. Wood zum zweiten Frühstück kam.

Mrs. Wood hörte keine unangenehmen Geräusche. Wenn sie die Treppe hinaufging, sperrte sie die Hunde unten ein. Sie ging selten allein hinauf, aber dann war meistens das Knistern eines Rockes hinter ihr hörbar oder das Gehen eines kleinen Hundes, dicht an den Fersen der Frau. Manchmal hörte sie das Keuchen des kleinen Tieres, als hätte er Mühe, sie einzuholen. Das Knistern des Kleides war nicht schreckhaft, aber es war vom Rauschen des Kleides der Frau Wood verschieden, es war mehr dem Knistern von Seide ähnlich, und solche trug Mrs. Wood nicht bei der Hausarbeit. Manchmal glaubte Mrs. Wood so sicher, daß es ihr eigner kleiner Hund sei, daß sie vom dritten Stock hinunterging, um dann ihren Hund in der Küche eingesperrt zu finden. Niemals hörte sie einen anderen Fuß als den des kleinen Hundes.

Manchmal rief eine Stimme ihren Namen; es war eine Stimme, die sie nicht beschreiben kann; nicht genau wie eine menschliche Stimme, aber die Aussprache war klar und deutlich. Es war eine sonderbare Stimme, unähnlich irgend einer, die sie je gehört. Sie war metallisch, und es war unmöglich zu sagen, ob es die Stimme eines Mannes oder einer Frau sei. Eher schien es die Stimme einer Frau oder eines hohen Tenors zu sein. Immer schien sie von außen zu kommen, hoch aus der Luft, direkt über ihrem Kopf. Die Stimme war in freundlichem, schmeichelndem Ton. Frau Wood hat niemals geantwortet, und als eine Freundin sie fragte, warum nicht, war es zu spät, es zu versuchen, denn sie hörte die Stimme nicht mehr. Diese Stimme rief stets zweimal: „Mrs. Wood! Mrs. Wood!“ Niemals mehr, niemals weniger. Die Stimme war laut und deutlich und gut hörbar. Frau Wood kann nicht sagen, wie oft sie die Stimme gehört

hat, aber es war mindestens fünf oder sechs Mal, seit sie bemerkte, daß es nicht die Stimme einer Person war.

Mrs. Wood glaubte, es sei ein Nachbar, aber die Frau kannte nur zwei Nachbarn, und die waren beide fort, wenn die Stimme kam. Eines Abends — es war Sommer — saßen die Eheleute in der Küche, ein großer und hübscher Raum. Es war sechs Uhr. Die Hunde waren wie gewöhnlich anwesend. Mitten im Gespräch der Ehegatten kam die Stimme laut und deutlich, wie immer, von oben: „Mrs. Wood! Mrs. Wood!“ Die Frau fuhr im Gespräch fort. Jhr Gatte war überrascht und fragte, ob sie nicht gehört habe, daß man sie rief. Sie sagte gleichgültig: „Das ist der Geist.“ Mr. Wood meinte, das sei nicht möglich und daß es sicherlich eine Person gewesen sei. Und nun kam es wieder, noch lauter und deutlicher als zuvor: „Mrs. Wood! Mrs. Wood!“ Beide Hunde bellten, nicht erschreckt, sondern als ob jemand an der Tür wäre. Mr. Wood glaubte immer noch, es wäre die Stimme einer Person, entweder von Mrs. Y. oder Mrs. M. Es konnte sofort festgestellt werden, daß dies nicht der Fall war. Und als Mrs. Wood ihren Mann fragte, ob es die Stimme eines Mannes war oder einer Frau, sagte er nach einigem Besinnen lachend, er wisse es nicht, und er mußte sich ergeben. Es war das einzige Mal, daß Mr. Wood die Stimme hörte, und das letzte Mal, daß Frau Wood sie vernahm. Übrigens war es die einzige laute Stimme, die sie je gehört hatten in dem Haus.

Jm Sommer darauf wird Mr .Wood wiederholt dadurch belästigt, daß er von einem Ruhebett, auf das er sich bequem gelegt hatte, einfach der Länge nach herabgeworfen wird. Ein anderes Mal wird er vom Stuhle geworfen, während er seine Schuhe anziehen will. Mrs. Wood war beide Male zugegen und ersah an den Nebenumständen, daß Mr. Wood nicht fiel, sondern gestoßen wurde. Am letzten Abend, den die Ehegatten im Hause verbrachten, ging Mr. Wood in den Keller, um etwas zu holen und wurde dort in die Kohlen geworfen, so daß er ganz schwarz wieder nach oben kam. Er sagte: „Gott sei Dank, daß dies die letzte Nacht in diesem Hause ist.“

Trotz dieser Belästigungen zeigte sich aber doch im letzten Jahre, daß der feindliche Einfluß geringer geworden war. Niemals erlitt Mr. Wood bei den Belästigungen einen Schaden oder eine Verletzung. Merkwürdigerweise geschah solches stets im vollen Tageslicht. Nachts kam nie eine Störung. Niemand im Hause außer Mr. Wood wurde krank, und es wohnten während der vier Jahre viele Leute im Haus.

Das erwähnte Zimmer hatte auch Einfluß auf die zwei Hunde und die Katze. Besonders der Terrier war sehr sensitiv. Er zitterte oft vor Schrecken und kam wie Schutz suchend zu seiner Herrin. Der Setter nahm bei solchen Gelegenheiten den Schweif zwischen die Füße und kam in die Küche oder in den Garten, wenn die Tür offen war. Die Katze machte

einer Buckel, sträubte die Haare und wollte aus dem Fenster springen. Man nahm die Hunde immer aus dem Zimmer, wenn sie sich fürchteten. Das war auch manchmal der Fall, wenn die Eheleute nichts bemerkten. Die Tiere zeigten diese Furcht in keinem anderen Raume des Hauses, auch nicht in einem anderen Hause.

Das Zeugnis der Tiere, bemerkt hier W. Prince, der Nachfolger Hyslops, ist besonders wichtig. Vielleicht denken manche, daß die Hunde und die Katze telepathische Mitteilung von ihrem Herrn oder der Frau empfangen hätten. Wenn dies bewiesen werden könnte, wäre es eine interessante Tatsache. Aber es gibt Fälle, in welchen die Tiere Aufregung zeigen und erst daraufhin die Menschen eine Erscheinung suchen oder die Stimme hören usw. Hier würde also die Telepathie den umgekehrten Weg gehen und es wäre eine interessante Entdeckung, daß Tiere sich den Menschen telepathisch mitteilen können. Jn anderen Fällen, wie bei Woods, geben die Tiere Zeichen von Aufregung, ohne daß die anwesenden Personen etwas bemerken können:

Plausibler ist die Theorie, daß das Benehmen der Personen, welche halluziniert sind, suggestiv auf die Tiere wirkt und umgekehrt das Benehmen der Tiere durch Suggestion bei den Personen Halluzination hervorruft. Allein es ist doch schwer zu glauben, daß ein so tapferer und kalter Mann wie Wood und eine Frau, die so viel Jnteresse an der Sache nimmt und so intelligent urteilt wie Mrs .Wood, sich so benommen haben, daß die Tiere in heftige Erregung gerieten. Und wie gesagt, es wird ja ausdrücklich berichtet, daß die Tiere auch von Schrecken erfüllt wurden, wenn die Woods nichts bemerkten. (Fortsetzung folgt.)

---

# Selbstmord und Jenseits.

Von Fritz Langner. (Fortsetzung.)

Diesem Optimismus für einen Augenblick zu widersprechen, scheinen nur wieder die Berichte, die uns spiritistische Experimente geliefert haben, die sich aber nur auf die erste qualvolle Zeit des „Erwachens“ der Seele jenseits des Körpers beziehen. In einem kürzlich erschienen Buche von F. V. Schöffel „Der Weg durchs Jenseits“ wird eine selten zu findende Szene eines geretteten Selbstmörders geschildert, die nicht gerade verlockt, aus den Leiden der Erde zu fliehen auf diesem fast modern gewordenen Wege. Es heißt dort, nachdem der angenehme erste Eindruck der Befreiung vom Körper von todesreifen Menschen hoffnungsverheißend beschrieben wurde: „Wenn wir aber einen Selbstmordkandidaten im Trancezustand um sein Erleben fragen, das eintrat, als er das Bewußtsein verlor, so erfahren wir, daß der Astralleib des „mit dem Tode Ringenden“ Zeuge des fürchterlichen Schauspiels war, da der Körper mit den

Wasserwogen rang, als schon „das Bewußtsein geschwunden war und nur instinktive Abwehrbewegungen und Zuckungen" Leben verrieten; dann erlebte die Seele unendliche Qual. „Vor mir sah ich eine unendlich schwarze Wüste, ein Abgrund trennte mich von ihr — in diesen trieb es mich vorwärts, entsetzt wollte ich nach rückwärts fliehen, — da erblickte ich mich selbst, hilflos im Wasser treibend. Mit einem festen Nerv, einem Bande, hing ich an diesem im Wasser treibenden Körper. Aber ich konnte weder nach rückwärts noch nach vorwärts. Dann sah ich mich, und doch war ich es nicht — auf dem Boden liegen. Männer bemühten sich um mich, — und immer stärker zog mich eine magnetische Gewalt zu dem Körper — Plötzlich blickte ich aus feuchten Augen um mich. — — Ich war „gerettet".

Der plötzliche Übergang in die Welt des rein psychischen Erlebens, in einen Seelenzustand, in dem Gemütsstimmung und Phantasie dramatisch wirken und scheinbar eine körperliche Umgebung schaffen, muß allerdings in einem verzweifelten, öden, hoffnungslosen Zustande, der bei den meisten Selbstmordkandidaten vorausgesetzt werden kann, schrecklich sein. Aber das Weiterleben auf Erden kann man sich bei solchen Personen auch psychisch als schwarze Wüste vorstellen. „Die imaginäre Finsternis aber erleben Selbstmörder, welche meist durch nächtliche wüste Gegenden irren und nirgends Obdach finden. — In einer Séance des bekannten Wiener Mediums Frau Iska Sch. erlebten wir die furchtbare Selbstmordszene eines Grazer Mädchens, das sich noch immer in die Mur stürzen wollte und alle Aufregungen der Todesstunde durchlebte. Das geschah aber sicher nur deshalb, weil der Geist einen Körper um sich fühlte und die letzten körperlichen Erinnerungen neu erwachten. Zum Troste für die Angehörigen von Selbstmördern sei gesagt, daß sie drüben in der Wunschsphäre bald von ihren Freunden der echten Buße und Verklärung durch das Heilmittel „Reue" zugeführt werden." (F. V. Schoffel, a. a. O., S. 31.)

Von Frau Ohlhaver wurde mir berichtet, daß sie — die jetzt noch die Geister Verstorbener sehen kann — diejenigen von Selbstmördern dunkel sieht, sie alle bereuten ihren Tod. Das dunkle Aussehen der Geister ist ein Zeichen ihrer niederen Entwicklung im Jenseits. Es bereuen aber schließlich auch Selbstmordkandidaten, die gerettet wurden, daß ihnen der Versuch nicht geglückt ist, und sie machen neue Versuche dazu.

Von den Urteilen über Selbstmord verdient zunächst der kirchliche Standpunkt Beachtung. Das Kirchenlexikon von Wetzer und Weite (1899) hält den Selbstmord (suicidium) für eine immer unberechtigte Vernichtung des höchsten Gutes der natürlichen Ordnung und bezeichnet ihn als solche als ein „Verbrechen der schwersten Art". Der Selbstmörder sage sich los von Gott als dem allmächtigen Urheber des Lebens und daher

absoluten Herrn alles dessen, was lebt, indem er die Auflösung in das Nichts und damit absolute Trennung von Gott intendiert und, soweit es möglich ist, auch attentiert. Hinsichtlich der Sündhaftigkeit des Selbstmordes gebe es wenigstens für den Menschen, welcher die positive göttliche Offenbarung gläubig annimmt, kaum eine überwindliche und entschuldbare Ungewißheit. Es sei eine irrige Anwendung der Wahrheit möglich, daß es tugendhaft und unter Umständen strenge Pflicht ist, für die Güter höherer Ordnung selbst das Leben zu opfern. Handlungen, die aus einem solchen Irrtum hervorgehen, seien dann objektiv und materiell im Widerspruch mit den Sittengesetzen, aber nach ihrer formalen Moralität und Imputation seien sie doch schuldfrei. Die Selbsttötung des eigenen Lebens bleibe jedoch entschuldbar im Zustande der Unzurechnungsfähigkeit, wie er eintreten kann infolge von hochgradiger Melancholie, Wahnsinn, Gemütsleiden, welche ihren physischen Grund auch in organischen Fehlern und Krankheitszuständen haben können. Auch das weltliche Strafgericht verhängte bis Mitte des 18. Jahrhunderts strenge Strafen über Selbstmörder, die gewöhnlich bestanden in voller oder teilweiser Güterkonfiskation und entehrendem Begräbnis. Selbstverstümmelung, Versuch des Selbstmordes und Kooperation zum Selbstmorde wurden gleichfalls strafrechtlich geahndet.

Der Selbstmord hat dagegen Verteidigung gefunden von den Stoikern, welche freiwilliges Scheiden aus dem Leben als gut und von Gott gewollt, ja als heldenmütig bezeichneten, wenn sich keine Möglichkeit mehr zeigte, in einer der vernünftigen Natur gemäßen Weise oder in der eines Weisen würdigen Ruhe und Unabhängigkeit zu leben. So schied der Stifter der stoischen Schule, Zeno, im hohen Alter freiwillig aus dem Leben, vielleicht auch als Beispiel für seine Anhänger, die heute noch zahlreich sind. Aber wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe: Was der Weise darf, darf der „Tor“ nicht ausführen.

Vom astrologischen Standpunkte aus betrachtet, scheinen die Gestirne die Urheber alles Unglücklichen zu sein. Wenn bei einer Geburt Saturn im Aszendenten steht, dann ist viel Neigung zum Selbstmord vorhanden, und ich habe oft feststellen können, daß Saturngeborene diese Neigung haben, ja, daß sie mir von Selbstmordversuchen erzählten. Den von der Last der Sterne Beschwerten hält meist nichts von der Tat zurück, wenn ihn die Maschinerie kosmischer Gesetzmäßigkeit auf diesem Wege zermalmt. Als Astrolog kann man aus den Konstellationen der Gestirne oft deutlich den Unglückstag erkennen, an dem kein Strahl eines Glücksplaneten das Leben rettet. Der Determinismus, der in der Astrologie enthalten ist, entschuldigt die Verantwortlichkeit des Selbstmörders völlig.

Schopenhauer äußert sich in seiner nichtgekrönten Preisschrift über: „Die Grundlage der Moral“, Paragraph 5, „Von der Annahme von Pflichten

gegen uns selbst, insbesondere über den Selbstmord im Gegensatz zu Kant: „Was man gewöhnlich als Pflichten gegen uns selbst aufstellt, ist zuvörderst ein in Vorurteilen stark befangenes und aus den seichtesten Gründen geführtes Räsonnement gegen den Selbstmord. Dem Menschen allein, der nicht, wie das Tier, bloß den körperlichen, auf die Gegenwart beschränkten, sondern auch den ungleich größeren, von Zukunft und Vergangenheit borgenden, geistigen Leiden preisgegeben ist, hat die Natur, als Kompensation, das Vorrecht verliehen, sein Leben, auch ehe sie selbst ihm ein Ziel setzt, beliebig enden zu können und demnach auch nicht wie das Tier notwendig so lange er kann, sondern auch nur so lange er will, zu leben. Ob er nun, aus ethischen Gründen, dieses Vorrechts sich wieder zu begeben habe, ist eine schwierige Frage, die wenigstens nicht durch die gebräuchlichen, seichten Argumente entschieden werden kann. Auch die Gründe gegen den Selbstmord, welche Kant anzuführen nicht verschmäht, kann ich gewissenhafterweise nicht anders betiteln als Armseligkeiten, die nicht einmal eine Antwort verdienen. Man muß lachen, wenn man denkt, daß dergleichen Reflexionen dem Cato, der Cleopatra, dem Coccejus Nerva oder der Arria Pätus den Dolch hätten aus den Händen winden sollen. Wenn es wirklich echte moralische Motive gegen den Selbstmord gibt, so liegen diese jedenfalls sehr tief und sind nicht mit dem Senkblei der gewöhnlichen Ethik zu erreichen, sondern gehören einer höheren Betrachtungsweise an, als sogar dem Standpunkt gegenwärtiger Abhandlung angemessen ist.“ Schopenhauer meint hier sehr richtig, daß ein Selbstmordkandidat sich nicht darum kümmern wird, auch in diesem Falle so zu handeln, daß die Maxime seines Handelns als allgemeines Gesetz aufgestellt werden könne, nämlich daß alle Menschen Selbstmord begehen sollten.

Wie man sich den Selbstmord auch deuten mag und soviel davor gewarnt werden mag, die Selbstmordmanie geht weiter und fordert ihre Opfer. Das bestätigt wieder ein Artikel des Berliner Tageblattes vom 9. März 1922 (Nr. 115) über: „Die Zunahme der Gasvergiftungen in Berlin“: „Daß die Zahl der Selbstmorde durch Gasvergiftung in letzter Zeit zunahm, hängt damit zusammen, daß das Gas das „billigste“ Gift ist. (Der Selbstmörder bezahlt es außerdem nicht mehr.) Selbst bei der Wahl der Todesart spielt in der wirtschaftlichen Not der Preis des Giftes eine Rolle. Es kommt hinzu, daß das Leuchtgas leicht erreichbar ist und daß die irrige Meinung verbreitet ist, diese Todesart sei milder als eine andere. Das Leuchtgas ist zum „Modegift“ geworden, wie es vor Jahren das Lysol war. Denn auch auf diesem traurigen Gebiete spielen Nachahmung und Suggestion eine große Rolle.“

Es verlohnt sich nicht, auf die vielen Presseberichte über Selbstmorde einzugehen, die ich gesammelt habe, sie künden nur das namenlose Elend.

das schon sattsam bekannt ist. Nützt doch die Aufklärung nicht viel, auch meist nicht die Aufklärung, die verschiedene Gebiete des Okkultismus und der Philosophie über den Selbstmord geben könnten. Viel Abschreckendes und wenig Ermutigendes läßt sich daraus ableiten. Ist doch das Grab so verschwiegen und rufen die Mitteilungen der Abgeschiedenen durch Medien erst recht so viele Zweifel bei den meisten Menschen hervor, daß uns die Kluft zwischen dem Diesseits und Jenseits nur so schrecklich und erbarmungslos erscheint. Die Unmöglichkeit der Rückkehr ist grauenhaft. Wir noch Lebenden wissen wenig oder nichts über das Rätsel des freiwilligen Todes, die unzähligen Opfer mögen es wissen. Vielleicht nur ein Augenblick — der Moment des Zerreißens des Bandes zwischen Körper und Seele — trennt uns von dem geheimnisvollen „Drüben", aber dann gibt es kein Zurück. Und die Furcht vor der Reue schreckt uns doch ab, eine Erkenntnis zu erwerben, die wir in ihrem ganzen Umfange hier nicht erringen können.

Meisterworte findet Schiller in den „Räubern" (4. Akt, 5. Szene), die er Karl Moor in den Mund legt, als dieser die Pistole ladet und über den Selbstmord sinnt: „Wer mir Bürge wäre? — — es ist alles so finster verworrene Labyrinthe — kein Ausgang — kein leitendes Gestirn — wenn's aus wäre mit diesem letzten Odemzug — aus, wie ein schales Marionettenspiel. — Aber wofür der heiße Hunger nach Glückseligkeit? Wofür das Ideal einer unerreichten Vollkommenheit? Das Hinausschieben unvollendeter Pläne? Wenn der armselige Druck dieses armseligen Dings den Weisen dem Toren — den Feigen dem Tapferen — den Edlen dem Schelmen gleichmacht? — Es ist doch eine so göttliche Harmonie in der seelenlosen Natur, warum sollte dieser Mißklang in der vernünftigen sein? (Er setzt die Pistole an.) Zeit und Ewigkeit — gekettet aneinander durch ein einzig Moment! — Grauser Schlüssel, der das Gefängnis des Lebens hinter mir schließt und vor mir aufriegelt die Behausung der ewigen Nacht — sage mir — o. sage mir — wohin — wohin wirst du mich führen? — Fremdes, nie umsegeltes Land — Siehe, die Menschheit erschlafft unter diesem Bilde, die Spannkraft des Endlichen läßt nach, und die Phantasie, der mutwillige Affe der Sinne, gaukelt unserer Leichtgläubigkeit seltsame Schatten vor — Nein! nein! Ein Mann muß nicht straucheln — sei, wie du willst, namenloses Jenseits — bleibt mirr nur dieses mein Selbst getreu. sei, wie du willst, wenn ich nur mich selbst mit hinübernehme. — Außendinge sind nur der Anstrich des Mannes. — Ich bin mein Himmel und meine Hölle. Wenn du mir irgend einen eingeäscherten Weltkreis allein ließest, den du aus deinen Augen verbannt hast, wo die einsame Nacht und die ewige Wüste meine Aussichten sind? — Ich würde dann die schweigende Öde mit meinen Phantasien bevölkern und hätte die Ewigkeit zur Muße, das verworrene Bild des allgemeinen Elends zu zergliedern. Oder willst du mich durch

immer neue Geburten und immer neue Schauplätze des Elends von Stufe zu Stufe — zur Vernichtung — führen? Kann ich nicht die Lebensfäden, die mir jenseits gewoben sind, so leicht zerreißen wie diesen? Du kannst mich zu nichts machen. — Diese Freiheit kannst du mir nicht nehmen. Und soll ich vor Furcht eines qualvollen Lebens sterben? — Soll ich dem Elend den Sieg über mich einräumen? — Nein, ich will's dulden. Die Qual erlahme an meinem Stolz! Ich will's vollenden."

Der Dichter fühlte okkulte Wahrheiten, die bis heute Geltung haben. Fast mit den gleichen Gefühlen und denselben Zweifeln ahnen auch wir das fremde jenseitige Land.

---

## Kriminaltelepathie und -Retroskopie.

Von U. Tartaruga.

Mein jüngst erschienenes Buch mit obstehendem Titel (Verlag Max Altmann. Leipzig) hat sehr viele Federn im In- und Auslande in Bewegung gesetzt, und zwar berufene und unberufene. Das hatte ich erwartet. Nicht erwartet habe ich aber, daß die Zahl der ersteren die der letzteren so gewaltig überschreiten werde. Zu meiner Freude stimmen sämtliche Kritiker darin überein, daß auf diesem noch sehr wenig begangenen Gebiete emsig weitergearbeitet werden müsse, und daß den weiteren Versuchsberichten mit Spannung und Interesse entgegen gesehen werden dürfe. Was mich aber heute veranlaßt, zu den Urteilen Stellung zu nehmen, ist selbstverständlich nicht die meinen bescheidenen Arbeiten gezollte aufmunternde Anerkennung, sondern im Gegenteil jener Teil der Äußerungen, welcher das eine oder andere in meinen Ausführungen bekämpft.

Da ist einmal mein terminus technicus „Retroskopie" für „Hellsehen in die Vergangenheit". Herbert Silberer (Wien) beanstandet in diesem Worte die Zusammenstellung eines lateinischen mit einem griechischen Worte. Ich gebe ohne weiteres zu, daß derartige Kompositionen nur ganz vereinzelt vorkommen und daß vom Standpunkte des Humanisten die Bezeichnung „Retrospektion" sozusagen reinlicher gewesen wäre. „Retrospektiv" und „Retrospektion" sind aber technische Universalausdrücke, welche gar nichts Spezifisches kennzeichnen; so wenig dies der deutsche Ausdruck „Rückschau" tut. Statt „Kriminalretrospektion" hätte ich dann ebensogut „Kriminalrückschau" sagen können, was doch geradezu irreführend gewesen wäre, weil man sich unter einer „Kriminalrückschau" irgendein kriminalhistorisches Werk, eine Art „Pitaval", vorgestellt haben würde. Der Wortteil „Skopie" ist dagegen im Reiche des Okkultismus bereits heimisch. Man denke bloß an den Terminus „Psychoskopie", welchen Dr. Rudolf Tischner für das veraltete und widersinnige Wort „Psychometrie" eingeführt hat.

Ferner beanstandet Herbert Silberer meine Sympathie für Prof. Dr. Karl Schleich mit folgenden Worten. „. . . Lange nicht so zuhause ist unser Autor in der Philosophie und Geistesgeschichte. So baut er auf Dr. K. L. Schleich wie auf eine philosophische Autorität, geht am modernen kritischen Idealismus vorbei, bringt es spielend zustande, daß (beim Hellsehen) „weiche Strahlungen in die Weltseele überfließen werden" . . ." Hierzu möchte ich bemerken, daß ich Prof. Dr. Schleich durchaus nicht als Philosophen werten wollte, sondern lediglich als einen Arzt, der sich Mühe gab, die rein materialistisch-mechanistische Weltanschauung innerhalb seiner Domäne durch eine andere zu ersetzen oder wenigstens nach dieser Richtung hin anregend zu wirken. Was nützt es uns, wenn uns die modernen Chemiker versprechen, daß sie in nicht allzu ferner Zeit imstande sein würden, das Protoplasma künstlich herzustellen? Die an seinem Aufbau beteiligten Stoffe kennt man ja heute schon ziemlich genau. Aber immer wird man nur totes Protoplasma erhalten. Das sagen diese materialistischen Propheten selbst. Das Leben werden sie nicht einblasen können, und das war es hauptsächlich, worauf Schleich hinwies. Ich halte einen solchen Standpunkt für gar nichts Philosophisches, sondern für eine einfache ärztliche Konstatierung, auf die ich mich berief.

Dr. Waldemar v. Wasielewski (Sondershausen) ist mit folgendem nicht einverstanden, obwohl ich mir Mühe gegeben habe, meine Auffassung zu rechtfertigen: „In dem Kapitel über Hellsehen lehnt Tartaruga den Tischner'schen Terminus „Psychoskopie" anstatt „Psychometrie" mit Recht als zu weit gefaßt und ungenau ab. Er selbst schlägt „Retroskopie" vor, was in vielen Fällen ganz unzutreffend ist, in anderen aber wieder nicht, da bei dieser Form des Hellsehens nicht nur Vergangenes in Betracht kommt. Am besten wäre eine Bezeichnung, die das betont, was das Wesentliche zu sein scheint, nämlich die Anknüpfung des Hellsehens an einen Gegenstand . . ."

Hier obwaltet ein grundlegendes Mißverständnis. Ich schlug keineswegs den Ausdruck „Retroskopie" für das gesamte Hellsehen in die Vergangenheit vor, sondern nur für das Hellsehen in die Vergangenheit angewendet auf dem Gebiete der Kriminalistik. Daher findet sich im Buchtitel vor dem Worte „Retroskopie" auch ein Bindestrich. Ich kenne, was meine Versuche anbelangt, keine „Retroskopie", sondern bloß eine „Kriminalretroskopie", und hier deckt der Terminus vollständig den Begriff. Bei meiner Art zu experimentieren, gibt es gar keinen Anlehnungsgegenstand, sondern lediglich Einstellungsdaten für den Intellekt. Diese tragen wohl genau genommen auch einen relativen Charakter, denn ein absolutes Hellsehen konnte ich niemals an meinem Medium feststellen, unterscheiden sich aber doch ganz gewaltig von einem auf die Stirne gebundenen Kästchen, dessen Geschichte die anderen

Hellsehmedien erzählen sollen. „Wesentlich“ ist bei meinen Versuchen nichts als der kriminialistische Rahmen und die psychische Rückschau: beides findet sich in meinem terminus vereint.)

Sehr dankbar bin ich diesem Sachverständigen übrigens für das Aufgreifen einer von mir aufgestellten These in nachstehender Form „. . . . Ein interessantes Problem wirft der Verfasser in den Schlußsätzen dieses Kapitels auf, wo er seiner Überzeugung Ausdruck verleiht, daß Telepathie und Hellsehen „Rudimente einer uralten seelisch vollkommeneren (unvollkommeneren?) Entwicklungsstufe seien, die sich immer mehr verlieren und somit eines Tages wahrscheinlich allgemein anerkannt sein, aber nicht mehr vorkommen würden. Bekanntlich wird von anderer Seite genau die gegenteilige Auffassung vertreten: es handle sich um Fähigkeiten einer höheren Ordnung, die einstweilen erst wenig Personen, allmählich aber immer mehreren zugänglich sein würden. Obschon eine Entscheidung zwischen beiden Auffassungen derzeit kaum möglich ist, würde es sich doch lohnen, einmal diese Frage unter Herbeiziehung aller psychologischen und philosophischen Gesichtspunkte genau zu prüfen . . .“

Dr. v. Wasielewski und eine Anzahl anderer Kritiker (unter denen sich aber Dr. Tischner nicht befindet, welcher dies einfach zur Kenntnis nimmt) wenden sich gegen meine Einteilung der Telepathie in eine echte, Beobachtungs- und Tricktelepathie. Wasielewski formuliert dies so: „Bei jener grenzt Tartaruga in dankenswerter Weise die echte Telepathie von dem bekannten Taschenspielerkunststück einerseits, den auf Muskellesen und anderen Beobachtungstatsachen andererseits beruhenden Leistungen ab. Er schlägt für die pseudotelepathischen Erscheinungen die Namen „Tricktelepathie“ und „Beobachtungstelepathie“ vor. Ich möchte jedoch glauben, daß man besser täte, die Bezeichnung Telepathie für nur äußerlich ähnliche, tatsächlich aber völlig andersartige Dinge gänzlich zu vermeiden. Die „Tricktelepathie“ braucht als einfaches Taschenspielerkunststück überhaupt keinen besonderen Namen, und ebensowenig erscheint es angängig jede Beobachtung einer Person, die uns zu einem Erkennen ihrer Gedanken verhilft, Telepathie zu nennen. Es wird dadurch geradezu die Abgrenzung gegen wirklich Telepathie zwischen zwei Menschen erschwert und Mißverständnissen Vorschub geleistet. Man nenne nur Telepathie, was wirklich Telepathie ist. .“

Hierzu bemerke ich: Ich bin in erster Linie Praktiker, und ich weiß sowohl als praktischeer Kriminalist wie als alter Aufklärungspublizist und Volksbildungsredner, daß die Masse keine Ahnung hat, was Telepathie ist (selbstverständlich meine ich hier die echte). Dagegen treten an allen Ecken und Enden Artisten und Varietételepathen auf, welche ihre Darbietungen einfach als „Telepathie“ hinstellen. Dadurch entsteht selbst bei den wenigen Leuten, die sich ernstlich für Okkultismus interessieren,

eine heillose Verwirrung. Natürlich sind derartige Unterscheidungen Lesern okkultistischer Werke und Zeitschriften gegenüber nicht notwendig. Dort werden sie aber auch keine Mißverständnisse erzeugen. Ganz anders steht es bei der Masse des großen Publikums. Warum lehnen sich die Ärzte nicht dagegen auf, daß man z. B. von „Schaf-" und „echten (schwarzen) Blattern" spricht? Hier handelt es sich doch um zwei ganz verschiedene Krankheiten, die aber allerdings ein ähnliches äußeres Bild zeigen. Der gewöhnliche Patient wird eben nur dann sofort den harmlosen, beziehungsweise ernsten Charakter der Erkrankung begreifen, wenn er die populäre Zweiteilung von „Schaf-" und „echten Blattern" kennt. Ganz abgesehen davon ist bei „Beobachtungstelepathen" (Herbert Silberer nennt sie „Spürkünstler") häufig genug auch echte Telepathie vorhanden, deren Messung und Ausscheidung aber große Schwierigkeiten macht und lange Untersuchungen erfordert. Solange man nun das Gold aus dem Umgebungserz nicht immer sofort rein ausscheiden kann, darf man wohl auch vom wissenschaftlichen Standpunkte die Tätigkeit des Varietételepathen, sofern sie nicht auf einem Signalkodex beruht, vorläufig „Beobachtungstelepathie" nennen. Ich habe oben bloß von den „Blattern" gesprochen, die in Wahrheit keine sind, es wird jedem Leser aber ein Leichtes sein, auf allen wissenschaftlichen Gebieten derartige „Falschmeldungen" zu konstatieren, die den gleichen praktischen Zweck verfolgen, den Laien durch ein einziges Wort richtig zu orientieren.

---

## Seltsames Erlebnis.

Von C. Gynt.

Ich muß, ehe ich die Begebenheit erzähle, einiges vorausschicken Vor allen Dingen auch, daß ich mich stark mit Geisteswissenschaften beschäftige, dadurch aber weder hysterisch noch sonst krankhaft aufgeregt bin, was man so gerne Frauen, die solche Erscheinungen haben, nachsagt. Ich bin ein vollkommen ausgeglichener, innerlich froher Mensch.

Ein weitläufiger Vetter von mir, ein Kapitänleutnant K, mit dem mich ein ungemein starkes seelisches Etwas verband, wurde lungenkrank und mußte sich sehr schonen. Ich hatte von der Schwere seiner Erkrankung nicht die leiseste Ahnung und dachte, von ihm selbst immer beruhigt, an die Folgen des Unterseebootkrieges, der Grippe vielmehr usw. Den ganzen Sommer 1921 verbrachte ich mit ihm zusammen in den Bergen im Hause seiner Mutter und Schwester. Wir sprachen viel vom Jenseits, von Spiritismus, Okkultismus, Animismus, was ihn alles ebenso ernsthaft beschäftigte als mich. Gleich stark war unser Ringen nach Erkenntnis. Im Laufe des Sommers verlor er seine Sprache beinahe ganz. Ich las alles in seinem Blick, an dem der fremdeste, materiellste Mensch

nicht, ohne einen Moment aufzuwachen, vorübergehen konnte. Es war auch eine eigene Sache, daß, wenn ich an ihn dachte, wenn er nicht bei mir war, immer nur seine Augen sah, nie seinen Körper, kaum seine Gesichtszüge.

Über die furchtbare Heiserkeit machte ich mir nur vorübergehend Gedanken. Wir pflegten und hegten ihn, und ich ging mit ihm in die Berge, die er am meisten liebte auf der Welt. Es war herrlich, mit ihm im Hochgebirge schweigend zu wandern. Im September mußte ich in meine Heimat. Es ging ihm ganz gut. Er schrieb mir sehr oft, aber wenig über seinen Zustand. Eines Tages veranstalteten wir eine spiritistische Sitzung. Da wurde mir ungefragt gesagt, ich solle zurück in die Berge gehen, sei wissen wolle, wie es ihm ginge. Da gestand er mir, daß er seit Wochen fest liege, unendliche Halsschmerzen und Fieber hatte und jetzt zur Bestrahlung nach München ins Krankenhaus gebracht würde, wodurch er wieder gesund zu werden hoffe. Ich glaube auch dies unbegreiflicherweise und ahnte nicht, daß es Kehlkopftuberkulose war. Er schrieb immer zuversichtlicher an mich, ebenso seine Schwester nach Berlin, wo ich bei Bekannten weilte. Ich war so voll freudiger Hoffnung für seine Genesung. So verging die Zeit. Es war etwa am 10. März 1922 in Berlin, als ich das seltsamste Erlebnis meines Lebens hatte.

Ich war sehr müde und ziemlich früh zur Ruhe gegangen. Als ich schon im Bett lag, in dem Halbdämmerzustande vor dem Einschlafen, hörte ich plötzlich an meiner Tür klopfen. Ich sagte „herein“. Nichts erfolgte. Wieder halbschwindendes Bewußtsein. Es klopfte wieder. Ich sagte laut „herein doch“. Wieder nichts. Ich dachte, es sei meine Bekannte, hörte aber nichts und war zu müde, nach ihr zu rufen oder ins Nebenzimmer zu gehen. Ganz ärgerlich legte ich mich um. Da klopfte es zum dritten Male. Jetzt setzte ich mich ganz wach auf und rief laut „herein“! Da öffnete sich die Tür langsam, ganz weit, und herein trat eine große, nie vorhergesehene Gestalt. Ein unendlich mildes Gesicht, das beinahe leuchtete, so hell war es, eingehüllt in ein herabwallendes schwarzes Gewand. Ich erschrak merkwürdigerweise gar nicht, es ging etwas so Schönes von der Gestalt aus. Immerfort sah ich hin. Mich schaute die Gestalt nicht einen einzigen Augenblick an, immer an mir vorbei, mit erhobenem rechten Arm in eine Ecke deutend in weite Fernen. Dann war alles plötzlich fort und ich saß hellwach im Bett im dunklen Zimmer. Ich machte Licht und erst jetzt kam etwas wie ein Erschrecken über mich, denn ich begriff, daß die Gestalt der Tod war, und mir wurde ebenso klar, daß er mir etwas sagen, mich vor etwas warnen oder mich auf etwas vorbereiten wollte. Natürlich dachte ich in begreiflichem Egoismus an mich und daß mir ein Unglück bevorstehen könne, das ich eventuell verhindern könnte oder sollte. Ich ging am

nächsten Tag deshalb nicht aus dem Hause. An meinen Vetter dachte *ich ganz merkwürdigerweise auch mit keinem einzigen Gedanken.*

Tagelang ging mir die Erscheinung nach, bis sie langsam im Großstadtgetriebe verwischte. Am 17. März war ich von Berlin nach Hause gefahren und saß am 18. abends zwischen 7 und 8 Uhr beim Abendessen mit etwa 15 bis 20 Menschen. Inmitten lustigster Gespräche wurde mir gar seltsam. Ich hatte das absolut deutliche Empfinden, daß jemand hinter mir stünde, mir die Hand auf die Schulter legte. Es war so stark, dies Gefühl, daß ich ganz aufgeregt aufstand und in mein Zimmer lief. Seltsam traurig war ich und wußte nicht warum. Bald darauf bebekam ich die Nachricht, daß mein Vetter K. am 18. März zwischen 7 und 8 Uhr abends eingeschlafen sei. Nun begriff ich, daß zwischen der Berliner Erscheinung und dem Tod meines Vetters unbedingt Zusammenhänge seelischer Art bestanden. Merkwürdig ist und bleibt es immer wieder, daß der Mensch Visionen oder sonstige transzendentale Erscheinungen meist nur wahrzunehmen imstande ist, wenn der Körper sich in einem Zustand großer Ermattung und Abgespanntheit befindet.

---

## Der „Schloss-Spuk“

Eine Betrachtung von X. Y. Z.

Das Erdenleben des Menschen und aller Lebewesen ist das weltliche Sich-Ausleben des Gedankens. Ist das weltliche Gedankenleben, ob hoch oder niedriger Art, ob jung oder alt, ausgelebt, so tritt der Gedanke in das Sphärenleben zurück, aus dem er wurde. Die leibliche Hülle zerfällt. Das Faseln von Urnebeln, aus dem die Welt geworden sei, ist barer Unsinn.

Der Gedanke allein ist zeugungs- und entwickelungsfähig. Die Luft, das Wasser sind Verfallstoffe des Urgedankens. Das gesamte Weltall ist Verfallstoff des Urgedankens.

Der Mensch, jedes Lebewesen dagegen ist der personifizierte Äther-Gedanke. Er lebt, mehrt sich und zerfällt. Aus dem Verfallstoff bilden sich Welten. Die Welten werden wieder zu Äther. Der Gedanke aber kehrt zurück zum Sphärenleben, aus dem er hervorging. Aus diesem Sphärenleben längst weltlich Entschlafener sprechen mitunter die Gedanken zu uns. Das sind diese Erscheinungen, wie sie im Zentralblatt für Okkultismus, Nr. 3/4, Seite 176, Jhrg. XVI, geschildert werden.

Die Erzählung der Gräfin ist frei von jedem spiritistischen Humbug. Der Sachverhalt ist klar, der Wahrheit getreu wiedergegeben. Der Gedanke des Ahn, der gewiß 120 Jahr schlummerte, ist unverhofft und unerwartet wieder erwacht. Warum? — Ja — warum? Dies allein ist das Rätsel.

Der Fall selbst bietet nichts Außergewöhnliches dar, nur ist er eine Seltenheit. Vielleicht nur darum, weil die meisten Menschen schweigen.

Noch eins: Der Mensch, als das höchste Lebewesen, führt ein Doppelleben. Einmal das Gedankenleben und dann das weltliche Leben. Auch bei Lebzeiten kann sich das Gedankenleben vom Erdenleben trennen, ohne daß der Körper stirbt. Der Gedanke kann bisweilen als Äthergedanke auf große Entfernungen wirken. In einem Buche von Miss. Besant ist dies deutlich geschildert.

Betrachte ich den Regenbogen, so weiß ich, daß dieser farbige Schein die starre, wesenlose Sphäre ist, die durch Gott in den Lebensäther des Gedankens verwandelt wird.

---

# Ex oriente lux!

Von Selma Gerber.

Je mehr die empörten Zeitwogen die Menschheit in ihre Strudel hineinziehen, die sittlichen Begriffe sich verwirren, die Höhen zu Tiefen und die Tiefen zu Höhen werden, je mehr die Ideale früherer Zeit von ihren Thronen gestürzt und hohle Götzenbilder an ihre Stelle gesetzt werden, desto mehr geht dem objektiv denkenden Menschen, falls er nicht auf rein materialistischem Standpunkte steht, sondern von dem Dasein einer höheren geistigen Macht durchdrungen ist, die Erkenntnis auf, daß all' dem scheinbar regellosen Treiben ein höherer Plan zugrunde liegen und schließlich dem fürchterlichen Chaos, in dem der Untergang des Abendlandes (Spengler) besiegelt scheint, eine neue, bessere und höhere Weltordnung, wie der Phönix aus der Asche, entsteigen muß. Dem einseitig nach der materiellen und intellektuellen Richtung entwickelten Geiste des Abendlandes ist freilich schon lange der Zusammenhang mit der kosmischen Kraft des Absoluten, dem hinter den Erscheinungen stehenden Ewigen, verloren gegangen, — ja er belächelt ihn sogar von dem angeblich überlegenen Standpunkte seiner Scheinkultur aus, deren kläglicher Zusammenbruch ihren wahren Wert aller Welt bewiesen hat, — während die natürlicheren und kindlicheren Völker des Ostens mit ihrer mehr auf Geistigkeit (in höherem Sinne) und Innenschau gerichteten Lebensweise sich ihn in vollem Umfange bewahrt haben und daraus nicht nur eine Fülle innerer Kraft schöpfen, sondern auch dem äußeren Weltgeschehen mit größerer Überlegenheit gegenüberstehen.

Langsam, ganz langsam dämmert aber auch dem Abendlande die Erkenntnis auf, daß der westlichen Menschheit damit etwas Großes und Herrliches verlustig gegangen sei: das kostbare „Kleinod des Wissens", das einst unserer arischen Rasse bestimmt war, um sie zu den höchsten Höhen der Göttlichkeit emporzuführen, das ihr aber bei ihrem immer

tieferen Abstieg in die Finsternis des Materialismus und Intellektualismus abhanden kam, und daß diese „Entziehung des Lichtes“, wie die Buddhisten es nennen, sie ihrem Untergange entgegentreiben muß. So ist das höchste Besitztum, zu dessen Hüter der alten Überlieferung nach immer nur ein Volk ausersehen sein sollte, auf den Osten übergegangen, dessen Völker sich ihre Ursprünglichkeit in seelischer und gemütlicher Beziehung bewahrt haben und die Wundergabe als ihren höchsten Schatz in liebender Verehrung sorgsam festhalten.

Dort ruht, von uralten Zeiten träumend, das dem Westeuropäer ebenso räumlich wie wesensferne Wunderland Tibet, der Aufenthalt der großen indischen Adepten oder Mahatmas, die, fern dem menschlichen Treiben, in hehrer Einsamkeit inmitten der Schneefelder des Himalaya hausen und ihre geistigen Ausstrahlungen in die Welt hinaussenden, an deren Geschicken sie mitwirken. Dort ist auch die Heimat der größten Weisheitsschätze aller Zeiten, deren Urkunden in den weitverstreuten Lamaserien unter der Obhut eingeweihter Priester und Mönche aufbewahrt und vor profanen Blicken verborgen gehalten werden. So ist dieses geheimnisvolle Land, das seine Pforten hermetisch vor neugierigen Fremden verschließt und nur wenigen Auserwählten Einlaß gewährt, gleichsam als die Großbewahrerin der höchsten Traditionen der Menschheit zu betrachten. —

Jetzt aber beginnt es nicht nur in Tibet allein sich zu regen, — das ganze Asien scheint aus seinem tausendjährigen Schlummer zu erwachen und sich vorzubereiten, wiederum eine Rolle im Leben der Gegenwart zu spielen! Nicht wie zu jener Zeit der Völkerwanderung, als es mit kriegerischen Horden Europa überschwemmte und eine Umgestaltung desselben in ethnographischer Hinsicht herbeiführte, — diesmal ist es eine geistige Eroberung, die sich dort vorbereitet und, weit über die Grenzen des Orients hinaus, dem äußeren Auge unsichtbar, auf seelischem Gebiete ihre Auswirkung finden dürfte. Gleich einer Woge, die sich aus dem Urgrunde des Meeres erhebt, immer mehr anwachsend, sich heranwälzt und schließlich, den Strand überflutend, ihr wohltätiges Naß weit hinaus in das trockene Land ergießt, so strömt aus jenen Fernen uns eine Welle geistiger Erhebung zu, um das öde Feld des Materialismus mit einem frischen Trunke des Wassers des Lebens zu befruchten und in die Dunkelheit der Erdgebundenen mit einem Strahle ewigen Lichtes hineinzuleuchten. — Einer unserer neueren Mystiker, Peryt Shon, hat in seinem letzthin erschienenen tiefgründigen Werke „Kwan-non-seh“ diese Bewegung mit umfassendem Wissen und intuitivem Erfassen gekennzeichnet und dargelegt. Was aber ist „Kwan-non-seh“? — So fremd und geheimnisvoll dieses Rätselwort dem Ohre des Europäers klingt, so ist der Sinn desselben doch noch viel tiefer und in seinen verschiedenen

Bedeutungen unserem verstandesmäßigen Denken schwer erfaßbar. Gleichsam als Versinnbildlichung der ganzen Bewegung aufzufassen, bildet „Kwan-non-seh" den Ausgangs- und Mittelpunkt jener geistig-religiösen Strömung, die seit dem letzten Jahrzehnt unaufhaltsam Asien nach allen Richtungen hin durchflutet, „alle Gemüter erfüllt und wie in einem Brennpunkt dahin vereinigt, von wo der Welt die Erlösung kommen soll. In erster Bedeutung als doppelgeschlechtliche Urgottheit (Kwan-yon = Kwan-non-seeh) in Indien, Tibet, China und Japan hochverehrt, ist sie im zweiten Aspekt der kommende Weltlehrer und -Erneuerer, der, wie die Geschichte nachweist, stets in den Zeiten der größten Not und tiefsten Niederganges auf Erden erscheint, um der Menschheit die rettende Hand zu reichen und sie zu den Höhen geistiger Wiedergeburt emporzuführen. In ihrer dritten Bedeutung stellt sie die göttliche Lichtausstrahlung dar, die von dem Welterlöser ausgeht und als das „Zeichen des Menschensohnes" auch in unserer Bibel erwähnt wird, — die Glorie des Altertums, das in ihm seine Vollendung finden soll. —

Wundersam und an die tiefsten Zusammenhänge der Menschheit rührend, erklingt dem westeuropäischem Ohre die Kunde von dem „Fest von Shamballah", der größten Feier des buddhistischen Kirchenjahres. Freilich wird man diesen Ort auf allen Landkarten der Welt vergebens suchen, denn er hat die geheime Bedeutung von Orplid, dem Lande der menschlichen Sehnsucht und Erfüllung, dem „Cherubslande". Auf diesem Feste, das am 11. Februar 1914 — also mehrere Monate vor dem Ausbruch des westlichen Weltenzerstörungswerkes — stattfand, wurde von dem Oberhaupte der buddhistischen Kirche das magische „Wort" gesprochen, „dessen Ruflaut die ganze Welt durchdringt und in Ewigkeit nicht verhallt. Es verkündete auf Grund besonderer planetarischer Konstellationen das Ende der alten und daraus hervorgehend — die Geburt einer neuen Weltepoche, denn die ihm zugrunde liegende Kraft übt sowohl zerstörende wie aufbauende Wirkung aus. Sie hat etwas vom Wesen der Sphynx, die den tötet, der ihr Rätsel nicht löst.

Damit aber die heutige westliche Menschheit zur Überwindung des Leidens gelange, an dem sie zugrunde geht, muß sie das ihr aufgeprägte „Malzeichen des Tieres", das sie immer tiefer in die sumpfigen Niederungen der Materie verstrickt, erst erkennen lernen und, das „Stigma" abstreifend, sich wieder ihres Ursprungs aus dem Gottesquell der Freude und Liebe bewußt werden.

Aus der Bildersprache des Orients in unsere gebräuchliche Redeweise übertragen, heißt das nichts anderes, als daß — was jedem denkenden Menschen einleuchtet — mit dem Wiederaufbau unseres Vaterlandes, von dem so viel Worte gemacht und so wenig geleistet wird, der innere Aufbau der Menschheit Hand in Hand zu gehen hat, mit dem jeder bei

sich selbst beginnen muß. Dazu gehört vor allem, daß wir den Schwerpunkt unseres Erdendaseins von dem ä u ß e r e n auf das i n n e r e Leben verlegen und durch seelische Vertiefung uns unseres wahren Menschentums bewußt werden. Denn dieses Bewußtsein allein führt uns zur Beherrschung und Veredelung der uns umgebenden äußeren Verhältnisse.

Die Woge geistiger Kraft, die uns vom Orient her zu diesem Zwecke zuströmt, beginnt für den, der seine Augen nicht absichtlich dagegen verschließt, mit ihren Ausläufern bereits das Abendland zu erreichen. Nicht etwa eine neue Religion ist es, die sie uns bringen will, sondern einfach die Erfüllung a l l e r Religionen durch eine weltumfassende Offenbarung der höchsten Wahrheit, die nur eine einzige sein k a n n. — —

Bald hier, bald da tauchen die Anzeichen der östlichen Geistesströmung bei uns auf, — zuerst nur wie leichtes Wellengekräusel, das wieder verebbt, um in stärkerem Anprall wiederzukehren. Da traten die altindischen Weisheitslehren auf, die durch H. P. Blavatsky den westlichen Ländern zugänglich gemacht wurden und trotz anfänglicher Abweisung, ja sogar Verunglimpfung, unter der Bezeichnung „Theosophie" immer mehr an Boden gewinnen. Da erschien die ehrwürdige Gestalt des indischen Denkers und Dichters Rabindranath Tagore, der sich in hohem Grade die allgemeine Aufmerksamkeit zu erobern wußte. Die große Verbreitung, die seine Schriften, unter ihnen besonders sein philosophisches Hauptwerk, „Der Weg zur Vollendung", auch in deutschen Landen gefunden, beweist, daß die Fühlung mit der morgenländischen Denkweise hergestellt ist. Mehr und mehr finden in Literatur und Presse, die ja das getreue Spiegelbild der Zeitströmungen sind, Schilderungen indischer Lebens- und Anschauungsweise Eingang, — kurz, alles deutet auf ein immer weiteres Hineinragen der östlichen Geisteswelt in die unsrige hin, das eine Neugestaltung der letzteren vorbereitet. Denn hier handelt es sich nicht nur um eine bloße Modeströmung, dazu bestimmt, den erschlafften Nerven des Weltmenschen einen neuen Anreiz zu geben, der, so schnell wie gekommen, auch seine Wirkung wieder verliert, hier ist unverkennbar eine mehr und mehr anschwellende Sturmflut im Anzuge, die an den Grundfesten unseres Wesens zu rütteln vermag. Alles wird sie mit sich fortreißen, was sich ihrer Urkraft entgegenstemmt — aber aus den empörten Wogen soll uns ein „Neuland der Seele" erstehen, in dem diese nach langer, mühseliger Wanderung durch die Wüstenei des Lebens ihre ursprüngliche göttliche Heimat wiederfindet.

## Okkultistische Umschau.

**Durch Hypnose zum Verbrechen getrieben.** Ein kriminalpsychologisch interessanter Fall beschäftigt zur Zeit das Wiener Landesgericht in Strafsachen Ein

hübsches blutjunges Mädchen, die Tochter eines hohen Staatsbeamten, hatte eines Tages die Bekanntschaft eines Herrn gemacht und war von diesem Tage an wie umgewandelt; sie knüpfte Straßenbekanntschaften an, sank von Stufe zu Stufe und mußte sogar unter Polizeiaufsicht gestellt werden. Den ganzen Schandlohn aber ließ sie in die Tasche des erwähnten Bekannten fließen, der direkt von ihren Einnahmen lebte. Eines Tages wurde das Mädchen verhaftet, nachdem es einen Herrn bei einer galanten Zusammenkunft im Hotel bestohlen hatte und den Erlös des gestohlenen Gegenstandes ihrem Bekannten zuwenden wollte.

Während des Untersuchungsverfahrens leugnete das Mädchen jede Mitschuld ihres Bekannten energisch, ebenso bei der Hauptverhandlung gegen sie, und wurde deshalb zu acht Monaten Kerker verurteilt. Nachdem das Mädchen die schwere Strafe bereits angetreten hatte, wurde durch eine hypnotische Befragung des Mädchens durch Dr. Thoma festgestellt, daß sie durch hypnotische Befehle ihres Bekannten zu ihrem verbrecherischen Vorgehen, zu ihrem unmoralischen Lebenswandel und auch suggestiv dazu veranlaßt worden war, die ganze Schuld bei der Verhandlung allein auf sich zu nehmen.

Wir erfahren zu diesem Fall von Dr. Thoma noch folgendes:

Auf Veranlassung des Vormundes habe ich mit Einverständnis und in Gegenwart des Gefängnisdirektors Regierungsrat Nadastiny und eines zweiten gerichtlichen Beamten die suggestive Befragung des Mädchens vorgenommen, da die Familie nicht begreifen konnte, wie ihre Tochter, die bisher von makellosem Lebenswandel gewesen, so weit sinken konnte. Das Mädchen selbst hatte den Wunsch, von mir hypnotisiert zu werden, bereits vorher gerichtlich protokollarisch geäußert und dabei angegeben, sie fühle so ein merkwürdiges Gefühl „wie unter fremdem Zwange" und habe den Wunsch, von mir, zu dem sie Vertrauen hatte, auf ihre Suggestibilität untersucht und befragt zu werden. Am 7. Juli wurde sie mir nun im Landesgericht vorgeführt und jedes Wort, das von mir und dem Mädchen gesprochen wurde, auf meinen Wunsch protokollarisch fixiert Das Mädchen erzählte nun in der Hypnose, nachdem es von mir den Wahrheitsbefehl erhalten hatte, daß es von ihrem Bekannten auf einer Bank angesprochen worden war. Er hätte sie längere Zeit eigentümlich fixiert und merkwürdig gestreichelt. Sie wollte, konnte aber nicht seinem merkwürdigen Einfluß widerstehen und wäre sein willenloses Werkzeug und auch intim mit ihm geworden, ohne ihn zu lieben; er hätte sie durch Suggestion gezwungen, für ihn auf die Straße zu gehen, dann, als ihm das Geld ausging, den Diebstahl zu begehen und ihr den hypnotischen Befehl gegeben, bei der Verhandlung alles auf sich zu nehmen. Sie solle nur für ihn sitzen, er werde ihr schon Pakete dafür in die Zelle schicken. Ich schützte das Mädchen, bevor ich es erweckte, suggestiv vor einer weiteren Entwillung durch den Mann und gab ihr den postsuggestiven Befehl, um 5 Uhr desselben Tages sich aus der Zelle freiwillig vorführen zu lassen und in verstärkter Erinnerung, was sie in der Hypnose gesagt, wahrheitsgemäß auch im wachen Zustande vor dem Richter zu wiederholen.

Obwohl das Mädchen keine Uhr in der Zelle hatte, begann es bereits um ¾5 Uhr mit den Fäusten an die Zellentür zu schlagen und verlangte, man möge sie zum Richter führen. Daselbst stand sie zunächst, ohne ein Wort zu sprechen, starr da. Erst mit dem Uhrenschlag fünf begann sie anderthalb Stunden lang in einem Zug, wie erlöst, die Geschichte ihrer psychischen Vergewaltigung ergreifend zu erzählen. Es kam daraufhin vor dem Strafbezirksgericht zur Erhebung der Anklage gegen ihren Bekannten. Bei der Verhandlung blieb sie trotz versuchter Einschüchterung bei den belastenden Aussagen, die sie während und nach der

Hypnose gemacht, und auf Grund ihrer überprüften Angaben wurde der verbrecherische Suggesteur zu drei Monaten Kerker verurteilt, wogegen der Staatsanwalt wegen zu geringen Strafausmaßes Berufung eingelegt hat.

**Rätselhafte Erlebnisse.**

Ich lebte von meinem 13 bis 21. Lebensjahr in Brasilien, in der deutschen Ansiedlung Blumenau (von 1903—1911). Als ich 15 Jahre alt war, sollte ich für meinen Vater zu meinem Onkel reiten und etwas besorgen. Ich ritt, ländlich-sittlich, barfuß in Lederpantoffeln. Ich habe von Kind an die Gewohnheit, Gott um seinen Schutz und Segen anzurufen. Als ich bei meinen Onkel nach zweistündigem Ritt ankam, war es dunkel geworden. Ich zog die Lederpantoffel aus, band mein Pferd im Stall an und wollte barfuß die Futterschuppentür öffnen, um mein Pferd zu füttern, da wurde ich von einer unsichtbaren Hand am Rock gehalten so daß ich nicht weitergehen konnte. Mir lief es kalt über den Körper; ich versuchte wieder weiter zu gehen, konnte aber nicht. Da suchte ich in meinen Taschen nach Streichhölzern und zündete ein solches an. Sogleich war der Bann gewichen Jetzt sah ich, das die Sense quer über die Tür lag, mit der Schneide schräg nach oben. Wäre ich nur einen Schritt weiter gegangen, so hätte ich mir direkt den Fuß durchschnitten. — Wer hat mich zurückgehalten? Ich bin bereit, selbiges zu beschwören.

Ein andermal lief bei einem Friedhof eine große, weiße Gestalt über den Weg, wovor mein Pferd scheute und mit mir in rasendem Tempo davon galoppierte. Inzwischen bin ich Schreibmedium geworden. Dadurch erfahre ich oft schon einige Tage zuvor, was für Patienten zu mir kommen. Meine Mutter erzählt mir oft von meinem Onkel, der schon vor längerer Zeit gestorben ist, daß ein Jahr vor seinem Tode, als er allein über einen Feldweg ging, ihm eine große, weiße Gestalt in der Luft schwebend, entgegenkam. Vor Angst am ganzen Körper zitternd, rief mein Onkel: „Alle guten Geister loben Gott, den Herrn", worauf die Gestalt verschwand. Willy Stahnke, Dresden-A.

**Hellsehen bei Kindern.** Vorausschau des aufgebahrten Vaters. Von Angehörigen der Familie Plüschke in Haynau in Schlesien wurde mir berichtet, daß im Dezember des Jahres 1918 die kleine Ruth, die damals drei Jahre alt war, als sie eben gebadet werden sollte, unvermittelt sagte: „Großmutter, wer liegt denn dort im Sarge?" Die Großmutter sah jedoch keinen Sarg. Da sagte die kleine Ruth, die Großmutter solle durch das Büfett gucken, da sehe man den Sarg. Es läge ein Mann darin. Nun tragen die Männer den Sarg hinaus .... Das war an einem Freitage. Am Dienstag darauf verstarb der Vater des Kindes in einem Lazarett in Posen an einem Lungenleiden.

Als der Vater gestorben war, hatte das kleine Mädchen abends vor dem Einschlafen Erscheinungen von Gesichtern. Es erschienen ihr zwei Männer, einer mit Bart, der andere bartlos. Es war jedoch schwierig, das eine der Gesichter zweifellos mit den Zügen des Vaters zu identifizieren, da die kindlichen Aussagen nicht klar genug abgefragt werden konnten.

Den Todesfall des Vaters der Familie hatte auch die Schwägerin des Verstorbenen vorausgeschaut. In einer Art Dämmerzustand sah sie ganz deutlich den Sarg und dessen Ausladung. Sie sah auch noch Grünes auf dem Sarg, und als später nach dem Tode der Sarg nach Haynau gebracht wurde, war ein grünes Kreuz und ein grüner Zweig darauf. Beide Visionen wurden so erfüllt.

Fritz Langner, Hamburg.

# Briefkasten.

In **Heidelberg und Neckartal** wird die Bekanntschaft gebildeter Gleichgesinnter, auch Rosenkreuzer und Logenbruder, von Herrn Georg Zimmermann in Ziegelhausen bei Heidelberg, Hauptstraße 35, gesucht.

Ich vermisse im Z. f. Okk. die Anführung von die **Zukunft betreffenden Wahrträumen** und anderen **Prophezeiungen,** mit Ausnahme von astrologischen Voraussagen, die aber von Rechenkünstlern und nicht von Okkultisten gemacht werden. Die „Sterndeuter" gehen von der falschen Voraussetzung aus, daß die sehr fernen, uns gänzlich artfremden Gestirne irgendwelchen Einfluß auf die Erdbewohner ausüben könnten. Als im Jahre 1921 Herr Dr. Lomer die Prophezeiungen der Thalia Helladus als in den nächsten Jahren sicher zu erwartende Ereignisse vortrug, fühlte ich mich veranlaßt, ihm am 18. 3. 1921 u. a. zu schreiben:

„. . . Ihrem Bestreben, dem wahren Okkultismus zu seinem Rechte zu verhelfen, wünsche ich beste Erfolge. Leicht ist Ihre Aufgabe nicht, wie die beigeschlossenen Kritiken lehren. Stützen Sie vor allen Dingen nicht die astrologischen Prophezeiungen. Das Leben auf unserer Erde wird von dieser selbst, der Sonne und dem Monde bestimmt. Die modernen Astrologen verwechseln den Einfluß, welchen Sonne, Erde und Mond bei ihren verschiedenen Stellungen zu einander und zu den übrigen Himmelskörpern ausüben, mit dem Einfluß dieser letzteren; somit sind Horoskope nur seltene Zufallstreffer." (Vgl. auch Bô Yin Râ's Äußerung darüber im Augustheft 1922 der Magischen Blätter.)

Es wäre ja recht hübsch, wenn man durch eine rein mechanische Kopfarbeit, wie astrologisches Rechnen, die Zukunft feststellen könnte, aber — die Erfahrung lehrt ja, daß dies unmöglich ist. — Genau so unmöglich wie der sogenannte Astralkörper den grobstofflichen Körper verlassen und weit davon „erscheinen" und sich „betätigen" kann. Der sog. Astralkörper gehört zum Mechanismus des Erdenkörpers (so lange dieser „lebt") und bildet einen integrierenden Teil seiner Aura. Nun aber kann der eigentliche Bewohner des Erdenkörpers, der Geistesmensch (das Ego), für den Zeit und Raum nicht in gleicher Weise wie für alles Erdgeborene vorhanden ist, sich unter Umständen sehr wohl im fernen Raum betätigen und — da er Schöpferkraft besitzt — auch für physische Augen wahrnehmbare Erscheinungen hervorrufen. Dabei „verläßt" aber auch der Geistesmensch seinen physischen Körper nicht. Bei den weitaus meisten Erscheinungen (Materialisationen) ist aber nicht der Geistesmensch die Ursache, sondern andere Wesen und „Kräfte". —

Ist es denn nicht möglich, einen Teil Ihrer Mitarbeiter, die von sich annehmen, Okkultisten zu sein, zu veranlassen, ihre Wahrnehmungen (Hellhören, Traumgesichte, erhaltene direkte und indirekte Schriften u. s. w.), welche die Zukunft betreffen, regelmäßig im Z. f. O. zu veröffentlichen?

Fr. Krüger

Der Herausgeber des Z. f. O. gibt dieser Anregung hiermit statt und stellt den Zentralblattlesern anheim, diesbezügliche Berichte einzusenden. Von unbedeutenden Dingen wolle man jedoch absehen, da der Raum für derartige

Mitteilungen im Z. f. O. beschränkt ist, der enorm teuren Druckkosten wegen auch nur wirklich Bedeutsames berücksichtigt werden kann.



## Büchertisch.

(Alle bei den Besprechungen angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich, da bei der jetzigen Zeitlage die Bücherpreise sich ständig ändern.)

**Die Weltereignisse bis zum Jahre 1953.** Gesichte des finmärkischen Sehers Anton Johanson aus dem Jahre 1907. Von Karl Röhrig. Verlag Max Altmann, Leipzig 1922. 4.—6. Auflage. Preis Mk. 240.—.

Dann und wann hört man einmal gerüchtweise von politischen und weltgeschichtlichem Prophezeiungen, die z. T. schon in Erfüllung gegangen sein sollen und im übrigen sich meist mit Deutschlands Auferstehung befassen, für die man öfter das Jahr 1927 nennt; auch solche über den Weltkrieg werden nachträglich bekannt. Nach jeder hervorragenden Geschichtsperiode haben solche Erscheinungen eingesetzt und es liegt auf der Hand, daß ein bedrücktes, in Not geratenes Volk sich mit Vorliebe solchen Dingen zuwendet, um in ihnen den Glauben und Trost zu finden, da die Gegenwart ihm nichts bieten kann. Ja, in allen Ländern wendet man sich aus gleichen Gründen mystischem Aberglauben zu, im großen wie im kleinen.

Um so interessanter ist es, in der vorliegenden Schrift Aufzeichnungen zu finden, die wirklich Hand und Fuß haben. Der finmärkische „Seher" — ein einfacher, bejahrter Bauer — ist durch seine Gesichte und Vorhersagen weit über seine Heimat hinaus bekannt geworden. In weltgeschichtlicher Beziehung bewegen sie sich in ziemlich allgemeinen Umrissen, auch ist der geringe Bildungsgrad des einfachen Mannes zu berücksichtigen. Für ihre Glaubhaftigkeit jedoch fällt außer der Tatsache, daß ein Teil bereits eingetroffen ist, gerade seine fromme, anspruchslose Art ins Gewicht. So hat Johanson mit Aufwand aller Mittel die weite Reise bis nach Berlin zurückgelegt, um den ihm gewordenen Befehl auszuführen und Deutschland vor Unglück zu warnen. — Er sieht mehrere Kriege und Seuchen voraus und prophezeit einen Umschwung in Deutschlands Schicksal. Verlag und Verfasser haben sich mit der Herausgabe der Schrift ein Verdienst erworben. C. Rabe.

**Okkultes Logentum.** Von Karl Heise. Verlag Max Altmann, Leipzig. Mk 450.—

Es ist eine schwere und verantwortungsvolle Aufgabe, die abertausend Fäden aufzudecken, die sich durch das geheime Logentum von Land zu Land hinziehen. Auch Karl Heise ist ein Kämpfer gegen die Lüge von Deutschlands Schuld am Weltkriege, nur auf einem Gebiete, dessen Geheimnisse die Sonne wohl niemals ganz klar an den Tag bringen wird. So oft spricht man von einem Netz, das Englands Politik systematisch um uns gewoben hat — seit Jahrzehnten: — h i e r sehen wir seine Fäden gespannt!

Okkulte Logen von politischem Einfluß — wer ahnt ihre Macht und ihre Beziehungen? Weiß doch vielleicht mancher Staatsmann als Logenbruder selbst nichts, von wem und wohin seine Handlungen gelenkt werden! Nur die Gewißheit bleibt uns, daß jede böse Tat, jeder schwarze Gedanke seine Strafe in sich selbst trägt und daß alles Leid auf seine Urheber zurückfallen wird.

Die Schrift, eine Ergänzung zu dem Buche: „Die Ententefreimaurerei und der Weltkrieg" desselben Autors — im gleichen Verlage erhältlich — bietet zugleich

einen Einblick in die geschichtliche Entwicklung des Logentums und seine Beziehungen zur Politik. Sie ist in ihren Enthüllungen fast aufregend aktuell und man kann sich der scharfsinnigen Beweisführung Heises nicht entziehen. Eine ungeheure Arbeit steckt in dieser Darstellung, die es verdiente, in der **ganzen** Welt, vor allem aber bei uns gelesen und verbreitet zu werden. C. Rabe.

**Ed. Koppenstätters Astrognostikon.** Nach persönlicher Geburtszeit individuell bearbeiteter Lebensspiegel. Dieser Apparat zeigt durch mechanische Einstellung die günstigen und kritischen Jahre, Monate und Tage für alle Angelegenheiten des ganzen Lebens, wie Beruf, Liebe, Ehe, Finanzen, Spekulationen, Krankheit, Reisen usw., in wissenschaftlich astrologisch einwandfreier Form Die Prognosen ergeben sich mechanisch durch die sinnreiche Konstruktion des in handlichem Taschenformat ausgeführten Apparates. Ohne astrologische Vorkenntnisse sofort ablesbar.

Koppenstätters Forschen galt, dem, der sein Lebensschifflein mit starker Hand sicher durch das Chaos stteuern will, einen Kompaß zu geben. In diesem Sinne soll sein „Astrognostikon" helfend wirken. Wohl würde das Studium der Astrologie den Menschen Halt im Leben geben, doch scheitert die allgemeine Verbreitung dieser Wissenschaft an der Schwierigkeit des Studiums. Auch die Ausarbeitung eines Lebensspiegels durch den Berufsastrologen kann nur in groben Umrissen geschehen. Eine individuelle Auswertung ist ausschließlich durch Selbstbeobachtung des Horoskops möglich. Das Astrognostikon zeigt dem Geborenen auf einen Blick, welchen kritischen und günstigen Einflüssen er auf Grund seiner karmischen Entwicklung unterworfen ist. Die leichte Befolgung der Anweisung (keinerlei Planeten- und Tierkreis-Namen und Zeichen enthaltend) zum Gebrauch des Astrognostikons gibt auch dem Laien ohne astrologische Vorkenntnisse die Möglichkeit, die für ihn in Wirkung kommenden Einflüsse für jeden Termin sofort festzustellen. Günstige Zeiten ausnützen zu können, üble Einflüsse zu bekämpfen, Gefahren frühzeitig zu erkennen, das ist die Aufgabe des Astrognostikons. Diesen Zweck wird der gut ausgearbeitete Apparat sicher überall erfüllen. Er sei allen denen, welchen die eigene Ausarbeitung eines Horoskops nicht möglich ist, empfohlen.

Bei Bestellung ist anzugeben: Name, Geburtsort, Geburtsjahr, Tag und Stunde (letztere möglichst genau) oder Einsendung des Radixhoroskops. Grund-Mk. 7,50 nebst Porto. Anzahlung die Hälfte bei Bestellung, Rest Nachnahme Auslandspreis Frcs. 5 schweizer Währung. Zu beziehen durch den Verlag des Zentralblattes f. O.

**Das Hellsehmedium Megalis in Schweden.** Von Regierungsrat, Oberpolizeirat U. Tartaruga. Verlag Dr. Richard Hummel, Talis-Verlag, Leipzig 1922. 1500 M.

Dieses neue Werk Tartarugas ist nicht die gewisse, zwei bis drei Druckbogen starke Verherrlichung irgendeines Mediums, sondern ein ausgewachsenes Buch Dennoch aber muß man es als Tochterschöpfung, als Fortsetzung der „Kriminaltelepathie und -Retroskopie" (Verlag Max Altmann, Leipzig 1922) werten. Es ist in rascher Aufeinanderfolge erschienen und behandelt die unter strengsten Kontrollmaßregeln und ganz anderen umgebenden Verhältnissen vorgenommenen Experimente mit dem berühmten Kriminalmedium Megalis. Tartaruga, aus seinen Büchern, Vorträgen und publizistischen Erörterungen als kühler Beurteiler bekannt, läßt auch hier nichts an skeptischer Zurückhaltung fehlen. Dieser Umstand macht seine Ausführungen wertvoll. Wir gehen mit ihm bis zum finnischen Meer und sehen, wie Megalis in einer ihr völlig fremden Welt, wo sie nichts erraten, nichts kombinieren kann, an Hand einfacher Ort- und Zeitan aben

längst verflossene Begebenheiten reproduziert. 70 Prozent Treffer werden erzielt, und der Autor, gänzlich auf Statistik eingestellt, erklärt, daß sein Problem nur auf diese Weise gelöst werden könne. Weiterexperimentieren und statistisches Material sammeln, ist seine Losung, in der ihn übrigens auch seine wissenschaftlichen Gegner — die „unentwegten Um-jeden-Preis-Zweifler" — bestärkten. Die Lektüre des Buches ist schon durch den Boden, auf dem es spielt — die Hauptausgabe wurde in schwedischer Sprache hergestellt — *interessant* und *fesselnd*.

Dr. W. W.

**Theosophisches Glossarium.** Fremdwörterbuch für Okkultisten und Theosophen. Eine Ergänzung zum „Schlüssel zur Theosophie" von H. P. Blavatsky. Autorisierte Übersetzung. 3.—5. Auflage. Leipzig 1922. Verlag von Max Altmann. Mk. 320.—.

Das Heftchen bietet eine anschauliche und umfassende Definition fast aller in der okkulten Lektüre vorkommenden Fremdwörter und Spezialausdrücke, besonders der indischen Wortstämme und Ableitungen. Für jeden zweifelhaften Begriff die notwendigen erklärenden Daten und — wenn nötig — kurze geschichtliche Entwicklung zur Hand zu haben, wird zur Bildung und zum Verständnis des Gelesenen beitragen, so daß das Büchlein als unentbehrlich für jeden Leser bezeichnet werden kann.

C. Rabe.

**Das enthüllte Mutterschaftsmysterium.** Von Frank Glahn. Uranus Verlag, Bad Oldesloe. Preis Mk. 0,35 (Grundzahl).

Dieses auch von Dr. med. Kaufmann befürwortete Buch enthält sehr beachtenswerte Hinweise auf den Zusammenhang zwischen Empfängnis und Horoskop, und der Verfasser glaubt, die Regel gefunden zu haben, die zur Auffindung der für die Empfängnis kritischen Zeiten dient und damit zur willkürlichen Geburtenregelung sowohl im positiven als auch im negativen Sinne. Die astrologisch erläuterten Beispiele könnten für den kundigen Leser zur eigenen Nachprüfung genauere Daten enthalten, die Figuren deutlicher sein, aber auch schon das Gebotene genügt, um zu eigenen Untersuchungen anzuregen, und darum empfehle ich das Schriftchen gern.

A. Grobe-Wutischky.

**Odisch-magnetische Briefe.** Von Dr. Karl Freiherr von Reichenbach. Mit einer Einführung von Dr. F. Feerhow. 3.—5. Auflage. Verlag von Max Altmann. Leipzig 1922. Mk. 360.—.

Diese Briefe stellen einen nur wenig veränderten Abdruck der Veröffentlichungen des bekannten Odforschers in der Allgemeinen Zeitung von Augsburg dar, geeignet, noch heute den Zweck ihrer Erscheinungszeit zu erfüllen: nämlich das deutsche Publikum gegen die Auslassungen gewisser Fachgelehrter zu unterrichten, deren Verneinung Reichenbachs weltbewegender Entdeckung auf Unwissenheit oder Bedenken für das Ansehen der Wissenschaft beruhte und beruht.

In diesen Feuilleton-Aufsätzen ist nur eine Skizze der Odlehre enthalten; sie wenden sich daher vornehmlich an den Laien. Reichenbach verstand es, Wesen und Erscheinungsform des Odes in klarer, ansprechender und auch dem Verständnis weniger Gebildeter zugänglicher Weise darzustellen, die sich ihre Beispiele aus dem täglichen Leben holt und gerade dadurch so verständlich wird. Die Entwicklung zu höheren Erscheinungsformen, die Auswertung der Schlüsse und Vervollkommnung der Experimente geschieht Schritt für Schritt. Stilistische Meisterschaft und Belehrungskunst spricht aus den Briefen, deren Wirkung eine ungeheure war. Reichenbachs Odlehre, auf die sich fast alle neueren Erkenntnisse des okkulten Gebietes stützen, darf als bekannt voraus-

gesetzt werden, und doch wird ihre Lektüre jedem Gewinn bringen. Die Einführung Dr. Feerhows erweitert das Verständnis und zieht die Verbindungslinie zwischen jener ersten Entdeckungsperiode und unserem heutigen Wissen.

C. Rabe.

**Der Fluidalkörper des Menschen als Grundprinzip jedweder okkulten Erscheinungen und seine Beziehungen zu naturwissenschaftlichen und medizinischen Gebieten.** Von Dr. med. Rudolf Hein. 1.—2. Auflage. Verlag von Max Altmann, Leipzig 1922. **Mk. 440.—.**

Es hat dem Okkultismus bisher an einer Auslegung gefehlt, die alle seine Phänomene auf eine gemeinsame Basis zurückzuführen gestattete, noch mehr: sie in Einklang mit den Naturgesetzen und Erscheeinungen, dem Weltganzen, zu stellen weiß. In dieser Richtung betätigt sich heute die Äthertheorie, die gerade durch die neuesten Forschungsergebnisse an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Auch sie lehrt die Zweisamkeit des Menschen, dessen einer Teil von Ätherwellen erfüllt ist: der Fluidalkörper. Grundlegend für die Auffassung des Autors sind die Spaltungsversuche Durvilles, welche den Fluidalkörper beweisen und seine Funktionen als reelle, rein physikalische Naturvorgänge darstellen, zu deren Erklärung man nicht erst den Spiritismus, die Theorie der Geister, heranzuziehen braucht Dadurch wird dem Okkultismus der Aberglaube entzogen; er gewinnt an exakter, experimenteller Beweiskraft. Lobenswerter Zweck des Buches ist, die Wissenschaft, speziell die Medizin, zur Erforschung und Anerkennung anzuregen, wenn nicht zu zwingen; dem dienen auch die interessanten dargestellten Experimente. Sein erster Teil gründet sich auf mediale Niederschritt. — Es ist außerordentlich zu begrüßen, daß sich jetzt auch medizinische Kreise mit dem Lebensrätsel des Menschen auf streng tatsächlicher Basis beschäftigen, um das von uns längst Bewiesene endlich aufzunehmen und zu bestätigen. Der Verfasser verfügt über eine glückliche Erfassung seines Themas, die das lesenswerte Buch wertvoll machen. Besonders wertvoll ist, daß es ihm gelingt, auch die Vererbungslehre in Übereinstimmung mit seinem Dogma zu bringen.

C. Rabe.

**Suggestion, Hypnose und Telepathie.** Ihre Bedeutung f. d. Erkenntnis gesunden und kranken Geisteslebens. Von Dr. Erich Kindborg Mit 5 Abbildungen. München und Wiesbaden, J. F. Bergmann.

Es ist ein erfreuliches Zeichen heilsamer Gärung innerhalb der Ärztewelt, daß trotz der ablehnenden Haltung einflußreicher Fachmänner wie Moll und Dessoir wegen angeblich negativer Ergebnisse eine wachsende Anzahl ärztlicher Forscher sich der Untersuchung der Telepathie und des Hellsehens widmet und mit aller Entschiedenheit ihre positiven Forschungsergebnisse verficht. Das vorliegende Buch ist ein sehr beachtenswerter Beitrag zur Klärung des Problems der Telepathie, wenn K. auch noch ganz auf dem Boden einer mechanistischen Psychophysiologie steht und die näherliegende aber schwierigere rein psychologische Aufhellung des Denkens überhaupt der Gedankenübertragung, übergeht. Seine Versuche halten zwar einer Kritik um des Kritisierens willen nicht immer stand, geben aber dem gerechten Beurteiler genügend Anhaltspunkte zur Anerkennung der erzielten Erfolge, so daß für einen psychologisch und philosophisch selbständigen Leser die Bedenken gegen den theoretischen Teil nicht allzu sehr betont zu werden brauchen, der praktische Teil aber reiche Anregung zu weiterer selbständiger Nachprüfung und Erweiterung der Versuche unter noch schärferen Bedingungen bietet.

A. Grobe-Wutischky.

# Zentralblatt für Okkultismus.

**Monatsschrift**
**zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.**

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: **A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.**

Vorläufiger Jahresbezugspreis für Deutschland und die Gebiete von Deutsch-Österreich M. 1200.—, für das mittelvalutige Ausland (Czechoslovakei, Finnland, Jugoslavien usw.) M. 1800.—, für tas hochvalutige Ausland M. 2400.—. Die Zeitschrift wird nur ganzjährig abgegeben. Der fortgesetzt steigenden Herstellungskosten wegen bleibt Preiserhöhung vorbehalten Verbindliche Portoangaben lassen sich wegen der fast jeden Monat erfolgenden Portoerhöhungen nicht machen.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Zuschriften ohne beigelegtes Antwortporto werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als verlängert für den nächsten Jahrgang.

Anzeigenpreis: Mk. 40.— für die einspaltige, Mk. 80.— für die zweispaltige Petitzeile. Aendert sich jeden Monat.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

**XVI. Jahrgang. | Februar 1923. | 8. Heft.**


## Zeitgemässe Betrachtungen.

### Die Herkunft der Messe und ihr katholisches Gegenbild. — Das Palladium der Weisheit. — Nachteilige okkulte Schulung. — Wider Anthroposophie. — Chauvinismus als sich überschlagende Sexualität.

Von Karl Heise.

„Die vielseitigen Fascetten der Mysteriensprache haben zur Annahme sehr verschiedenartiger Dogmen und Bräuche in der Exoterik (der äußerlichen Auslegung) der kirchlichen Rituale geführt .... Die sieben Schlüssel der Mysteriensprache befanden sich jedoch immer in der Verwahrung der höchsten unter den initiierten Hierophanten, und nur der teilweise Gebrauch einiger wenige von diesen sieben (Schlüsseln) ging durch einige frühzeitige Kirchenväter — ehemalige Tempelinitiierte — in die Hände der katholischen Kirche über. Einige der ersten Päpste waren Initiierte (Eingeweihte in die Mysterien des Geistes); die letzten Bruchstücke ihrer Wissenschaft aber sind in die Hände der Jesuiten gefallen, welche sie in ein System von Zauberei verwandelt haben." (H. P. Blavatsky, „Kosmogenesis", S. 330.)

„Dieser durchtriebene, erfahrene, gewissenlose, furchtbare Geist des Jesuitismus im Romanismus errang leise aber sicher den Vorrang und die geistige Macht, die sich an ihn heftet .... Die Jesuiten sind mehr als irgend eine andere Körperschaft geheim und sie haben eine weit engere Verbindung mit tatsächlicher Freimaurerei — zum mindesten in Frankreich und Deutschland —, als sich die Leute gewöhnlich bewußt sind. Der

Schrei einer empörten öffentlichen Moralität wurde (deshalb und wiederholt) gegen diesen Orden seit seiner Geburt erhoben . . ." [1]) (H. P. Blavatsky, „Die entschleierte Isis" II, S. 352.)

Es will durch die einleitenden Zitate gesagt sein, daß die seit vielen Jahrhunderten so machtvolle katholische Kirche in ihrem ganzen hierarchischen Aufbau nicht im Sinne des Stifters des Christentums wirkt, sondern daß sie vielmehr das Wenige, was ihr noch aus den ursprünglichen —und auch ursprünglich-christlichen — Mysterien verblieben ist, verderbt und lediglich einem auf gröblichsten Egoismus gerichteten Herrscherwillen untergeordnet hat.

In alten Zeiten hatte man ein ganz bestimmtes Verständnis für die wirklichen Zusammenhänge der übersinnlichen Welten mit den sinnlichen Erscheinungen, was sich leicht auf Grund der alten Literaturen und der Heiligen Schrift nachweisen läßt. Aus Einrichtungen, wie sie im alten Rom — zur Zeit der sieben römischen Könige Romulus, Numa Pompilius, Tullus Hostilius, Ancus Marcius, Lucius Tarquinius Priscus, Servius Tullius und Lucius Tarquinius Superbus — bestanden hatten und wie sie schon im alten Ägypten vorgebildet waren, erschuf sich die Kirche eine Reihenfolge kirchlicher Würden: beginnend mit den Diakonen und Archidiakonen, diesen folgend die Bischöfe und Erzbischöfe usw., entsprechend der bereits vorchristlich gedachten höheren göttlichen Führung durch Engel (Angeloi), Erzengel (Archangeloi) usw.[1]) Hatte man in Vorzeiten nun wohl ein wirk-

[1]) Nachdem der Jesuitenorden im Jahre 1814 wieder hergestellt worden war, wurden die Jesuiten wegen ihrer verderblichen Maximen abermals landesverwiesen, 1817 und 1820 aus Petersburg und Moskau, 1820, 1835 und 1868 aus Spanien, 1830 und 1880 aus Frankreich, 1833 wiederum aus Portugal, 1845 aus der Schweiz, 1872 aus Deutschland. Von dem berühmten Katholiken und Gründer der deutschen Zentrumspartei, Ludwig Windthorst, ehem. hannoverschen Justizminister, gestorben 1891, stammte der bedeutsame Satz: „Ich erhebe gegen den Jesuitenorden die fünffache Anklage: daß er staatsgefährlich, reichsgefährlich, kulturgefährlich ist, daß er den Konfessionsfrieden stört und daß er die Sittlichkeit wie auch die Bildung des Volkes gefährdet." (Rede Windthorsts im Deutschen Reichstage am 15. Mai 1872.) Auf erhobene Gegenbeschwerde der Jesuiten, worin die der Gesellschaft Jesu schon 1762 von Mitgliedern des damaligen französischen Parlaments gemachten Vorwürfe entkräftet werden wollten, erwiderte der Verfasser eines in britischer Sprache verfaßten Werkes über die „Prinzipien der Jesuiten", daß die Ergebnisse der Forschungen in den Bibliotheken des Britischen Museums und im Sion-College die Berechtigung der Verurteilung der Gesellschaft Jesu bewiesen haben. (Blavatsky, „Isis entschleiert", II, S. 353.)

[2]) Z. B. ist auch der altgermanische Thorr (Mars, auch „Alke" genannt) zu den Engeln, Wuotan (Merkur) aber zu den Erzengeln gezählt worden, woraus sich erst wieder ergibt, warum die werdende Kirche so nachdrücklich mit vielem alten Kultus rechnete und diesen sogar billigte, wenn auch mit der Einschränkung, daß er „verchristlicht" wurde (vgl. dazu u. a. E. W. Heine, „Die germanischen, ägyptischen und griechischen Mysterien", Hannover 1879).

lich innerliches Verhältnis zu den übersinnlichen Welten gehabt, so schrumpfte dasselbe innerhalb der kirchlich-katholischen Kultformen zu bloßen äußerlichen Institutionen zusammen, ohne eine geistig-seelische Vorstelllung von den Dingen, die doch vorhanden sind, also daß selbst „gläubige" Christen heutigentags kopfschhüttelnd „von dannen gehen", wenn man zu ihnen von den höheren Hiërarchien der Engel, Erzengel, Seraphine spricht, obschon wir im achten Briefe des Apostels Paulus an die Römer, im 38. Verse, von Engeln, Fürstentümern und Gewalten reden hören und obschon die kirchlichen Würden die irdischen Nachbilder dieser ehemals real empfundenen göttlich-geistlichen Vorbilder darstellen.[1])

Aber doch sehr schlau ging die Kirche vor, als sie die alten Kulte abzulösen sich anschickte. Als das alte Römerreich zerfiel, wandelten die klugen Päpste die seitherigen Schutzkastelle um in Bischofsitze, innerhalb deren für eine gewisse Klasse eine gewisse Bildung zwar ermöglicht, mit der Aufhebung der alten Kulte aber zugleich auch die Zertrümmerung vieler alter Überlieferungen und die Vernichtung zahlloser alter, unwillkommener Handschriften erreicht wurde, ein Verfahren, das seinerseits der Kirche sehr rasch zu einer unbestreitbaren Macht verhalf. Denn nun wurden von den Bischofsitzen aus die Menschen zu Untertanen der Kirche gemacht, so daß, während vordem doch sehr viele Freie neben einem Prozentsatz Unfreier existierten, nun eigentlich die ganze Menschheit, eingeschlossen die Fürsten und Könige und Kaiser, zu Hörigen der Päpste wurden.

Und nun setzte sich eine ganz besondere Tendenz innerhalb des römischen Kirchentums fest, die man sozusagen als die Fortsetzung eines Niedergangsprinzips aus der spätägyptischen Periode bezeichnen kann. Denn ebenso wie das späte ägyptische Priestertum darauf bestand, das breite Volk völlig im unklaren zu lassen über die Beziehungen zwischen

[1]) Dionysius der Areopagite (so benannt, weil er dem Areopag oder Obergericht zu Athen als Beisitzer zugehörte), vom Apostel Paulus zum Christentum gewonnen, alsdann erster christlicher Bischof und Märtyrer, war sich noch über die Hierarchien klar, sowohl aus dem altgriechischen Geistesgut als aus den neu dazu gewonnenen Erkenntnissen des jungen Christentums heraus, die er miteinander innig zu verbinden wußte. Seine Darstellungen trugen sich durch mündliche und dabei gedächtnismäßige Überlieferung weiter, bis sie im 5. Jahrhundert, als von ihm ausgehend, niedergeschrieben wurden. Johann Scotus Erigena übersetzte sie dann auf Befehl Karl des Kahlen ins Lateinische, aus dem sie nun soeben Josef Stiglmayr, S. J., ins Deutsche übertragen hat (Verlag Kösel, Kempten). Nach Dionysius spiegeln sich drei Gruppen himmlischer Hierarchien in drei Gruppen irdischer Hierarchien. Das Buch, dessen Herausgabe als ein Verdienst zu würdigen ist, kann jedoch der Menschheit niemals in richtiger Weise zugute kommen, wenn es nicht geisteswissenschaftlich „durchröntgisiert" wird, denn der jesuitische Ursprung der Übersetzung ließe von sich aus gewiß nichts anderes als eine dogmenhafte Vergewaltigung der Ideen des Areopagiten zu.

Kosmos und Menschheit — denn das ist der eigentlich-innere Sinn des „Todes des Osiris“ und der „Verschleierung des Bildes zu Sais“, wodurch die gesamte Menschheit zum „Sohn der armen Witwe“ (d. i. der „Isis“ oder der Erde) gemacht wurde —, so schied das römische Papsttum das aus dem griechischen bzw. gotischen Eingeweihtentum ermöglichte wirkliche Verständnis des Logos-Christus[1]) aus der Menschheit aus, um an Stelle des Weltenheilandes einen — Dämon zu setzen. Das Gleiche was Rom gegenüber dem alten Gnostikertum gelang, nämlich, daß es vermochte, die wahre Erkenntnis (eben die „Gnosis“) über die Menschwerdung des „Sohnesgottes“ als des allerheiligsten Mysteriums der Erde, auszurotten und damit also zugleich den eigentlichen und tiefsten Sinn des Mysteriums von Golgatha völllig zu verschleiern, diese selbe Absicht trägt Rom in unsere Tage hinein und klagt deshalb jeden, der — wie die anthroposophische Geisteswissenschaft — im Christus der eigentlichen Sonne „Geist“ erkennt, der Ketzerei an und straft ihn mit dem Bannstrahl der Kirche.[2]) Denn diese römische Priesterkaste, wenigstens in ihren „Oberen“, kennt in der Tat den innerlich-geistigen Zusammenhang des Christus mit der Sonne und mit den Umlaufszeiten unseres Tagesgestirns durch den Tierkreis innerhalb eines sogenannten „siderischen Jahres“ von 25,920 Erdenjahren, will

[1]) Als des Verständnisses der Fleischwerdung des vordem kosmischer Gottes — oder „Wortes“ —, eben des Christus als des eigentlichen schöpferischen Sonnenwesens, „das im Anfange war“ und das sich auf dem Kalvarienberge aufopferte, um eine in Selbstzerstörung begriffene Menschheit zurück zu sich selbst zu rufen und also vom sonst unabänderlichen Untergange zu erlösen.

[2]) Die tiefgehende Folge der Erdrosselung des Geistes durch die römische Kirche sehen wir heute in krassester Weise innerhalb der auch protestantischen Kirchen sich auswirken. Wir sind heute dank der Inauguration des Materialismus in der katholischen Kirche — durch Männer wie den Jesuiten Suarez und seine Vorläufer — so weit, daß so große Theologen wie Adolf Harnack nicht mehr in der Lage sind, den noch von der Scholastik gekannten gewaltigen Unterschied zwischen „Vatergeist“ und „Sohngeist“ innerlich zu erleben. Nur einzelne wenige Menschen ringen sich heute durch zur wirklichen Erkenntnis Christi als total wesensunterschieden von „Gott dem Vater“. Nach Harnack ist Christus nur noch der Bringer der Lehre vom Vatergeiste, von dem Geiste, der in allem Naturgeschehen lebendig ist. In dieser Meinung irrt sich aber Harnack, wie alle seine Gesinnungsfreunde, grundsätzlich. Den „Vater“ erkannte die „alte Welt“ allezeit, und im „Allfadur“ war er innerhalb der altgermanischen „Wihinei“ (innerhalb der alamanisch-germanischen Riten) der mitteleuropäischen Menschheit durchaus geläufig, wie er auch jedem modernen Denker aus dem Anschauen der Natur lebendig werden kann. Dagegen ist der Christus durch die römisch-katholische Kirche tatsächlich so zum zweiten Male gekreuzigt worden, daß man den Christus eigentlich aus dem Evangelium herausstreichen müßte, eben weil man in seiner Fleischwerdung und in seinem Tode nichts Weltgewaltiges mehr zu sehen vermag.

aber mit allen Mitteln verhindern, daß die für das Wahre und Erhabene empfängliche Menschheit der aus solchem Wissen sich ergebenden, das äußere soziale Leben gesundend befruchtenden, heilsamen Konsequenzen teilhaft werde. Lediglich um äußerlicher Machtbehauptung willen. Darum auch verdarb die römische Kirche seit der Tridentinischen Kirchenversammlung sechster und dreizehnter Sitzung ihre eigene christlich-seinsollende Schulung mit der nunmehr ex cathedra geltend zu machenden Irrlehre, daß das Sakrament des Abendmahls gleich wie Gott selbst anzubeten ist, weil im Abendmahle der Leib und das Blut sichtbarlich als Zeichen einer unsichtbaren Gnade enthalten sei, obschon es noch keinen Menschen gegeben haben kann, der in der Hostie, die nicht selten — auch nach dem Eingeständnis der jesuitischen Kirchenlehrer — vom Wurmfraß zerstört wird, sichtbarlich den Leib und das Blut Christi entdeckt hat.[1]) Die römischenn Kirchen-Oberen lehren, daß, obwohl der Christus selbst das heilige Abendmahl in beiderlei Gestalt (eben des Brotes und Weines) eingesetzt habe und obwohl die Apostel im selben Sinne lehrten, nämlich bezüglich des Kelches, Matth. 26. V. 27: „Trinket alle daraus!" bzw. 1. Kor. 11: „Ein jeglicher aber prüfe sich selbst und also esse er von dem Brote und trinke von dem Kelche", wie auch im 6. Kapitel des Ev. Johannes V. 54 und 56: „Wer mein Fleisch isset, und mein Blut trinket, der hat das ewige Leben und bleibet in mir und ich in ihm"; und ferner Lukas 22, V. 20: „Dieser Kelch ist das neue Testament (der neue Bund mit Gott) in meinem Blute, das für euch ver-

[1]) Als die römische Kirche, entgegen allem christlichen Geiste, auf dem Konzil zu Costnitz im Jahre 1415 in den Tagen der 13. Sitzung der versammelten Kirchenväter zu einem „neuen Gebot" erhob, und zwar, wie sie sagten, „im Namen des Heiligen Geistes, der sie versammelt habe", daß der Kelch dem gemeinen Volke (den „Laien") zu entziehen sei, erklärte dieses „hochwürdige Hirtenkollegium", daß auch innerhalb der Hostie das Blut Christi enthalten und eben darum der Kelch nur noch für den messelesenden Priester vorbehalten sei. Dieser „Kanon" wurde darauf von allen folgenden Konzilien, insonderheit dem Tridentinischen, vollinhaltlich bestätigt. Er enthält den Satz: „Da es in einigen Teilen der Welt Leute gibt, die sich auf eine verwegene Art zu sagen erkühnen, daß das christliche Volk an dem Sakramente des Abendmahls unter der Gestalt des Brotes und des Weines teilnehmen solle, so erkläret, beschliesset und entscheidet, um dieser Ursache willen, gegenwärtiges heilige und allgemeine Konzilium zu Costnitz, daß, obgleich Jesus Christus seinen Jüngern dieses verehrungswürdige Sakrament unter beiderlei Gestalt des Brotes und Weines ausgeteilet hat und obgleich in der ersten Kirche die Gläubigen dieses Sakrament unter beiderlei Gestalt empfangen haben so soll nichtsdestoweniger der Laie oder der Einfältige bloß unter der Gestalt des Brotes kommunizieren. Und was diejenigen betrifft, welche das Gegenteil behaupten werden, diese sollen als Ketzer verjagt und von den Bischöfen oder ihren Offizianten scharf bestraft werden."

gossen wird", obwohl alles dieses verordnet ist kraft des Stifters der Christenheit selbst, und nichts dazugetan, aber auch nichts davon hinweggenommen werden darf, andernfalls die Kirche sich selber als antichristlich aufzeigt, strichen die Kirchenoberen den Kelch aus und führten die von Christus und seinen Aposteln niemals gekannte und niemals gewollte **Messe ein!**

Die Messe ist nach dem Vorgehen der zur 22. Sitzung des Tridentinischen Konzils versammelten Kirchen-Oberen „ein Opfer des Leibes und Blutes Christi zur Versöhnung für die Sünden der Menschen", mit der Begründung, daß der Christus Jesus bei der Feier des erstmaligen Abendmahles seinen Leib und sein Blut seinem Vater (also nicht so sehr der Menschheit!) aufgeopfert habe". Die Messe wurde eingesetzt, über die die Kardinäle Bellarmin und Baronius freimütig eingestanden, daß „die Darbringung der Oblate an Gott, die der Einsegnung folgt, nicht zum Wesen des Abendmahls gehört, weil unser Herr diese Darbringung (an seinen Vater) keineswegs verrichtet hat, ja nicht einmal die Apostel im Anfange, wie wir aus dem Gregorio bewiesen haben" (Bellarmin im ersten Buche von der Messe), und obwohl die Messe nur „eine ungeschriebene Tradition sei". „In der Tat", sagte ein scharfer Gegner der römischen Kurie der ehem. Professor der Philosophie am Königl. Kollegium zu Nimes in Frankreich, David Derodons, schon im Jahre 1662 und wurde dafür seines Amtes entsetzt, verjagt und ins Elend gestürzt: „In der Tat, hätte Jesus Christus schon bei der Feier des Abendmahls Gott, seinem Vater, ein Opfer seines Leibes und seines Blutes zur Versöhnung für die Sünden der Lebendigen und Toten dargebracht, so wäre es nicht notig gewesen, daß er sich noch einmal an dem Kreuze geopfert hätte; angesehen nach schon geschehener Austilgung unserer Sünden bei dem Opfer des Abendmahls eine nochmalige Austilgung derselben am Kreuze überflüssig war." Man findet ja auch nirgend im Neuen Testament eine Stelle, nach welcher der Christus Opferpriester im Sinne der Messe eingesetzt hätte: er bestellte (vgl. den Brief Pauli an die Epheser 4 Vers 11/12) nur Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten, Heilige seines Dienstes, Lehrer und „Erbauer des Leibes Christi". Dies alles geschah aber nur im Geiste der Vollendung des vom Christus Jesus selbst begonnenen Baues des Tempels der Menschheit: als „Leib Christi" ist die lebendig-geistig-seelische Gemeinschaft aller Menschen in Christus zu verstehen, ohne die Geist und Seele tötenden Dogmen irgendeiner machthungrigen Kirche. Die Gemeinschaft in Christo vollzieht sich dabei dadurch, daß wir von den Früchten des Landes, daraus das Brot gewonnen wird, essen und von den Säften der Trauben usw. und vom fließenden Wasser genießen. Indem nun das wahrhaftige Blut des Erlösers aus den Wunden des ans Kreuz gehefteten „Weltenwortes" (des „Logos") zur Erde rann, düngte dieses

Heilandsblut ein für allemal die Erde, so daß hinfort alles, was der Erde entwächst und zur Speise uns dient, durchsetzt ist von der geistig-seelischen Wesenheit Christi, und deshalb als dem „Leibe Christi" gleich empfunden werden muß, wie auch alle von der Erde genommene Flüssigkeit, also all unser Trank, gleichviel welcher Art, dem Blute Christi entspricht. Darum auch der Christus selbst sich nennt das „Brot des Lebens" (Ev. Joh. 6 und das „lebendige Wasser" (Ev. Joh. 4, 10). Wie er anderseits wieder (Ev. Joh. 18, V. 13) das Wort spricht: „Der mit mir das Brot ißt, der hat seine Ferse wider mich erhoben, der tritt mich mit Füßen!" Der Mensch ißt vom Brote der Erde, indem sich aber der Christusgeist — als Weltenlogos — der Erde vereint hat und der Erde seine logos-göttliche Natur einverleibte, wandeln wir alle tatsächlich auf dem „Leibe Christi", eben der Erde. die zu Christi Leib und Blut geworden ist durch den von ihm in die Erde einströmenden Lebensgeist, herum! In diesem Sinne aufgenommen, erleben wir das Abendmahl — als das eigentliche Gralsgeheimnis — tatsächlich als das allergrößte Mysterium der Erde. Dieses Mysterium aber haben die Päpste seit den Tagen des Tridentinischen Konziliums für alle Zeiten entheiligt! (Fortsetzung folgt.)

---

# Psychiatrie und Okkultismus.

Eine Studie von Dr. med. Erich Oswald. (Schluß.)

### Geisteskrankheiten.

1. Angeborene Geisteskrankheiten. Diese sind durchweg rein organischer Natur. Sie müssen vom okkultistischen Standpunkt aus so aufgefaßt werden: Ein noch wenig entwickelter Geist, der fast noch auf der Tierstufe steht und alle die schlechten Eigenschaften dieser Stufe besitzt, hat sich in einem menschlichen Körper für dauernd inkarniert und vegetiert nun so seiner Anlage entsprechend dahin. Diese Art Kranke nennt man bei den schwersten Fällen Idioten, bei leichteren Imbecille oder auch noch moralisch Schwachsinnige. Sie trifft keine Schuld für ihr Leiden, denn von dem nur mäßig entwickelten Geiste ist kein höherer Schwung zu erwarten. Heilung ist naturgemäß auch nicht möglich, sondern nur langsame karmische Weiterentwickelung zu einer höheren Stufe durch neue Inkarnationen.

2. Erworbene Geisteskrankheiten. Bei einem von vornherein anscheinend gesunden Menschen zeigen sich allmählich Geisteseigenschaften oder treten plötzlich auf, die in ihrer Gesamtheit das Bild einer Psyche darbieten. Begünstigt wird das Auftreten durch eine schwache Seele, die infolge karmischer Belastung nicht den nötigen Widerstand gegen äußere Schädlichkeiten aufbringt (sogen. erbliche Belastung bei Geisteskranken).

a) Organische Geisteskrankheiten, bedingt durch Strömungen im Schaltapparat des Geistes, dem Gehirn, und deshalb besser Gehirnkrankheiten genannt. Hier sind die Ganglienzellen des Gehirns durch Prozesse angegriffen, ebenso wie die Leitungsbahnen, und arbeiten deshalb nicht mehr. Derartige Zerstörungen werden hervorgerufen durch Syphilisgift (progressive Paralyse-Gehirnerweichung, Gehirnsyphilis), durch Arterienverkalkung (Altersschwachsinn), durch Gifte bei Umschwung des Körpers, so bei der Geschlechtsreife, die das Jugendirresein bedingt, oder während der Wechseljahre, die ebenfalls eine besondere Art Geistesstörung produzieren, oder durch Alkohol (Alkoholdemenz, Korsakowsche Krankheit). Alle diese Leiden sind als unheilbar zu betrachten, da das Vehikel geschädigt ist und Reparaturen nur in ganz geringem Maße stattfinden können. Hier versagt die schulmedizinische Kunst ebenso wie die okkulte, denn beiden ist es nicht möglich, verbrauchte Ganglienzellen zu erneuern oder zu ersetzen, und ohne dies gibt es in diesen Fällen, die den größten Prozentsatz der Kranken in den Irrenhäusern ausmachen, keine Heilung. Alle Heilungen bei diesen Krankheiten bedürfen der mißtrauischen Kritik, denn alle okkulten Methoden können keine lebendigen Zellen machen und an den richtigen Platz einfügen. Am meisten Zutrauen hätte ich auch da noch zu einer Heilung auf dem Geistwege, indem ich mir noch vorstellen kann, daß sich ein unverletztes Astralhirn wieder neue Körperzellen schaffen kann. Der gewöhnliche Ausweg dieser Erkrankungen ist die Ausbildung eines stets zunehmenden Schwachsinns, der für den Facharzt diese Krankheiten schon von vornherein charakteristisch bestimmt und ihre prognostische Beurteilung festlegt. Mit dem Auftauchen der Schwachsinnsymptome ist das soziale Geschick der Kranken entschieden, sie werden zu dauernden Anstaltsinsassen, wo sie allerdings häufig ein hohes Alter erreichen, da es scheint, daß die für das Gehirn nicht mehr gebrauchten Lebenskräfte dem Körper zu Gute kommen, so daß man oft erstaunt darüber ist, welche Zähigkeit gegenüber schweren körperlichen Erkrankungen diesen Patienten innewohnt. — Ist das Gehirn und seine Außenorgane stärker in Mitleidenschaft gezogen, ist langsames körperliches Siechtum und allgemeiner Verfall, der schließlich zum Tode führt, die unausbleibliche Folge dieser Gehirnkrankheiten oder organischen Geistesstörungen.

Mit den funktionellen Geisteskrankheiten erreichen wir das Gebiet, welches mir in dieser Betrachtung als das wichtigste erscheint. Diese Art Geistesstörung charakterisiert sich dadurch, daß die Symptome meist heftig und plötzlich einsetzen, aber nach einer gewissen Zeit ebenso plötzlich wieder verschwinden. Ihnen fehlt auch jegliche Spur des Schwachsinns. Die Hauptvertreter dieser Gruppe sind akute Verirrtheiten, deren Bild wir auch in den Schwangerschaftspsychosen antreffen,

die verschiedenen Arten des Deliriums, die chronische Verrücktheit mit Sinnestäuschungen und Wahnideen, die Tobsucht (Manie) mit gehobenem Selbstbewußtsein, starkem Bewegungs- und Rededrang, Ideenflucht und Größenideen sowie ihr Gegenstück, die Melancholie. Mit Ausnahme der Verrücktheit heilen alle wieder aus, ohne irgend welche Spuren zurückzulassen, mit Ausnahme einer gewissen Disposition zum erneuten Ausbruch desselben Leidens. Unter diesen Krankheitsbildern finden wir — besonders bei der Manie — die Symptome der Besessenheit bezw. Umsessenheit wieder. Da ich es nicht für nötig halte, die Besessenheit als eigenes Krankheitsbild zu beschreiben, bezeichnet man am besten vom okkultmedizinischen Standpunkt aus die ganze Gruppe als Besessenheit und gibt ihr die oben genannten Bezeichnungen als Untergruppen.

In ihrem Entstehen und Vergehen haben diese Leiden auch viel Ähnlichkeit mit dem Besessensein, hat man doch sehr oft die sogen. Spontanheilungen. Heute noch zeigt der Kranke das volle Krankheitsbild, ein tiefer, langer Schlaf setzt ein, und beim Erwachen haben wir den völlig genesenen Kranken vor uns, der sich meist kaum der vergangenen Zeit erinnert, die gewissermaßen völlig ausgelöscht in seinem Gedächtnis ist. Das sind nun also die Erkrankungen, bei denen dem Schulpsychiater der Vorwurf des Nichterkennens der Besessenheit, der daraus folgenden falschen Behandlung gemacht wird. Es sind die Krankheiten, bei denen der Psychiater Freude an seinem Beruf findet, da sie immer nach kürzerer oder längerer Zeit (1 Woche bis etwa 1 Jahr) wieder genesen und entlassen werden können. Wir entlassen sie also schon von selbst, brauchen nicht erst von der okkulten Medizin, darauf aufmerksam gemacht zu werden. Die Krankheiten heilen von selbst aus, und ich glaube sogar oft so schnell, daß es eine reine Seelenbehandlung auch nicht fixer fertig bekommen würde. Also sind es diese falsch erkannten Krankheiten ebenfalls nicht, die die Irrenhäuser füllen und also bei richtiger Behandlung die Leerung derselben zur Folge haben würden, sie machen auch nur etwa 6—8 % aller Psychosen aus.

Dann wird auch noch oft der Vorwurf erhoben, daß Medien ungerechter Weise für geisteskrank gehalten und danach behandelt werden. Es wird da darauf hingewiesen, daß die Leistungen der Hellseh- oder Hellhörmedien oft für Sinnestäuschungen gehalten werden, daß ein Sprechmedium nicht ganz richtig sei, weil es so sonderbare Äußerungen tut. Der Vorwurf ist vielleicht nicht so ganz unberechtigt, doch möchte ich hier besonders hervorheben, daß wir Psychiater auf bloß ein Symptom hin keinen für geisteskrank erklären, dazu gehört eben das Gesamtbild. Daß die Medien als hysterisch gelten, ist richtig und auch völlig berechtigt, auch finde ich darin keine Beleidigung, denn die Hysterie ist ebenso eine Krankheit wie die andere, und warum soll das oft sonderbare

Wesen der Medien nicht beim richtigen medizinischen Namen genannt werden. Alles, was moderne Forscher an Charakterbeschreibung ihrer Medien lieferten, bringt wieder einen neuen Beweis für die hysterische Natur derselben, wozu auch noch kommt, daß die männlichen Medien stark zum Hermaphroditismus neigen, was eins der sichersten Zeichen der männlichen Hysterie ist. Lassen wir den Medien also ihre Berufsneurose, ziehen wir sie aber bei allen Vorfällen mit in Rechnung und benutzen wir sie als Warnungszeichen, keine zu starken geistigen Ansprüche an das Medium zu stellen, denen es infolge seiner psychischen Labilität vielleicht nicht gewachsen ist.

Was die Behandlung der Psychosen anbetrifft, so zeigt die Mannigfaltigkeit derselben mit Sicherheit an, daß die Therapie der Geisteskrankheiten nicht die starke Seite der Schulmedizin ist. Uns stehen wohl viele Mittel zur Verfügung, aber alle sind sie nur symptomatisch. Nehmen wir zuerst die Medikamente. Da hieß es zeitweise stets: Brom heilt Epilepsie, Baldrian Hysterie, Opium die Melancholie. Ja, einige kleine zeitweise Besserungen bringen diese Mittel, aber nie und nimmermehr bewirken sie eine Heilung. Dazu müssen sie dauernd gegeben werden, wenn die Besserung anhalten soll, ein Zeichen dafür, daß es doch im Grunde keine Heilmittel sondern nur Palliativmittel sind. Manchmal versagen sie ganz. Die Schlafmittel erklären ihre Wirkungsweise aus dem Namen, sind also von vornherein als Beruhigungsmittel rein symptomatischer Natur. Das Hauptmittel bei Geistesstörungen ist die Unterbringung in einer Irrenanstalt. Diese soll dem Kranken ein menschenwürdiges Unterkommen bieten; er soll als Kranker, nicht als Narr, behandelt werden; man will ihn davor behüten, sich selbst oder andern am Körper Schaden zu tun; man will sein Leben erhalten, was gerade bei den akuten heilbaren Geisteskrankheiten am nötigsten ist, da diese Kranken durch Abstinenz im Essen, durch Aufgeregtheit und Überanstrengung ihr Leben gefährden. In diesen Momenten besteht die Tätigkeit der Irrenärzte und des Pflegepersonals, und da wird manches geleistet, was draußen im Leben nicht bekannt ist oder kaum anerkannt wird. Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt die symptomatische Behandlung mit Medikamenten, Beruhigungsbädern, künstlicher Ernährung u. dergl. ein freundlicheres, zuversichtlicheres Bild. Es ist das eine Behandlung, die auch den Besessenen nur Nutzen bringen kann.

Betrachten wir nun die okkult-medizinischen Möglichkeiten der Heilbehandlung der Geisteskrankheiten. Hier treten uns neue Möglichkeiten entgegen, die wir nicht ohne weiteres von der Hand weisen können. Wir haben da zunächst die von der Schulmedizin so ganz verschiedenen Medikamente der Homöopathen, Spagyriker, die Mattei- und Schüßlermittel. Ich habe darin noch gar keine Erfahrung, doch geben die verschiedenen

Spezialwerke ,medikamentöse Behandlungsmethoden an, die noch ihrer Nachprüfung harren, denn die Autoren werden wohl nur über recht geringes Material zur Erprobung dieser Mittel verfügt haben, da behandlungsbedürftige Kranke sich meist in den Anstalten befinden. Eine Ausnahme macht die Epilepsie, die man ja wegen ihrer Folgezustände ins Gebiet der Psychiatrie rechnen muß. Hier wird über recht beachtenswerte Erfolge berichtet; ich kann mich aber dabei nicht des Gefühls erwehren, daß diese geheilten Epilepsien eigentlich wohl nur Hysterien mit Krampfanfällen gewesen sind. Sobald sich mir Gelegenheit bietet, werde ich das ganze Gebiet streng methodisch ausprobieren und entsprechende Statistiken aufstellen, wobei ich schon hoch zufrieden wäre, bei der Epilepsie eine starke Eindämmung der Anfälle und das stark verspätete Einsetzen des Schwachsinns zu erzielen.

Für die physikalisch-diätischen Methoden hat man in der Psychiatrie und Neurologie schon frühzeitig Verständnis gehabt und sie unter die Behandlungsmittel aufgenommen. Gewöhnliche Bäder, Dauerbäder, feuchte Packungen, salzarme Diät u. dergl. sind schon lange bekannt. Auch hat man die Schlafsäle der modernen Anstalten mit blauem Licht ausgestaltet, leider aber nur für die Nacht; dafür aber benützt man jetzt recht farbenfreudige Innenanstriche der Schlaf- und Wohnräume, sogar der Isolierzellen bei den Kranken, wobei Blau und Violett vorherrscht, gepaart mit Grün oder Gelb. Mit der Chromotherapie, eventuell auch der Ausnützung des Mondlichtes, ließ sich wohl noch manches erreichen.

Das sind so Hoffnungen. Betrachten wir aber einmal die Angelegenheit von einem anderen, höheren Standpunkt aus, von der geisteswissenschaftlich-theosophischen Warte. Da bekommt alles ein ganz anderes Bild. Da erscheinen alle Heilungsversuche der Geisteskrankheiten, speziell der funktionellen, mit Medikamenten oder physikalisch-diätischen Mitteln völlig unlogisch. Denn mit der Theosophie nehme ich ja eine über dem Körper stehende Seele an. Nun ist zwar bekannt, daß ein höheres Prinzip auf ein niederes wirkt, aber nicht der umgekehrte Weg, und den benutze ich ja doch gerade, wenn ich mit physischen Mitteln auf den physischen Leib wirken will, um eine Störung im Seelenleib zu beseitigen. Handele ich nach diesen Theorien, so muß ich logischer Weise den Heilweg über ein dem Seelenleib gleich oder besser noch übergeordnetes Prinzip einschlagen. Ein solch höheres Niveau wäre der Eigen-Geist oder ein außerhalb des Kranken wohnender höherer und kräftiger gesunder Geist. Als Methoden bleiben da nur die Selbstheilung durch die Neugedankenlehre, Hypnose, Gesundbeten, Exorzismus und Spiritismus übrig, wobei ich der Hypnose auch nur eine untergeordnete Rolle für beginnende Seelenleiden zukommen lassen kann, denn bei ausgebildeten Psychosen ist kein Rapport mehr herzustellen. Gesundbeten wirkt durch Besserung des Geistes, wes-

halb es hier angebracht erscheint; glaubt man aber nur an eine suggestive Wirkung der Christian-Science, so wird diese Methode auch nur geringen Wert haben. Auf dem Wege des Exorzismus kann ich nur reine Besessenheit heilen, keine Geisteskrankheiten, doch ist der Punkt wohl zu beachten, wenn man auch nicht so weit gehen darf, wieder wie früher die Irrenanstalten den Dienern der Kirche als Betätigungsfeld zu überlassen, denn, wie schon oben gesagt, sind die Fälle reiner Besessenheit sehr dünn gesät. Der Magnetismus muß vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt als Heilmittel ebenfalls abgelehnt werden, so sehr sich auch die Magnetopathen gegen diese Tatsache sträuben werden, aber er wendet sich ja auch nur an ein niederes Prinzip, an die seelenllose Astralhülle, und nicht an die kranke Begierdenseele, an Kama rupa.

So bleiben denn bei kritischer Betrachtung auch mit Anwendung der okkulten Methoden nicht allzu viele Behandlungsmöglichkeiten der Geistesstörungen übrig, so sehr es zu wünschen wäre, wenn darin bald Größeres geleistet werden könnte. Ein Lichtblick scheint da aber das Dunkel erhellen zu wollen. Ich will über den Fall kurz referieren: Bei einer Kranken einer Landesirrenanstalt, die an schwerer Dementia präcox (Jugendirresein) leidet, gelang es meinem Hellseher, durch seine geistige Führung in Verbindung mit dem Geist, der die Kranke beunruhigte, zu gelangen, sodaß eine gewisse Veränderung im Zustande der Kranken herbeigeführt wurde. Angeblich ging die bisher ziemlich starrsüchtige Kranke auf den Hellseher zu, begrüßte ihn lebhaft und sagte zu ihm: „Du kannst mich heilen", verlangte auch einen Gegenstand von ihm, dessen Ausstrahlung ihr helfen könne. Der Fall erscheint bemerkenswert dadurch, daß sich bei der Kranken die Starrsucht (ein bekanntes Symptom mancher Geistesstörungen) gelöst hat, als die Einwirkung des geistigen Führers begann. Nun hat man ja manchmal diese Lösungen auch spontan, aber ich möchte damit diesen Vorfall nicht erklären, zumal da dem Hellseher dieses Ereignis auf der Abteilung von seinem Führer vorausgesagt worden war. Leider hat die Besserung in diesem einen, an sich viel versprechenden Falle nicht angehalten, wie mir vom behandelnden Arzte mitgeteilt wurde, und ich muß diesen Fall überhaupt mit möglichstem Vorbehalt hier wiedergeben, denn ich kenne den Hellseher zu wenig und kann mich auch für ihn z. Z. noch nicht verbürgen. Ich gebe den Fall auch nur deshalb wieder, damit uns Fachärzten nicht der Vorwurf gemacht werden kann, daß wir alle Möglichkeiten einer anderen als der schulmäßigen Beeinflussung der Geistesstörungen negierten. Jedenfalls zeigt uns aber dieser Fall einen Weg, wie er wohl schon mehrfach eingeschlagen ist, wo aber leider noch alle Sicherheiten für die Tatsächlichkeit der näheren Umstände fehlen.

Aus alledem erhellt, daß der größte Teil der Geisteskranken mit dem Okkultismus ebenso unheilbar bleibt, wie ohne denselben, ein Satz,

den mir der behandelnde Arzt der oben genannten Kranken schrieb, der auf okkultistischem und theosophischem Boden steht und weitestgehendes Interesse an diesen Fragen, speziell der okkulten Medizin, nimmt. Dafür hoffe ich, daß man mit der Zeit bei den organischen Nervenkrankheiten, auch bei strenger Kritik, mit der okkulten Behandlung vielleicht ganz gute Resultate erzielen wird, sodaß nicht bloß die funktionellen Neurosen, die ja die Schulmedizin ebenfalls gut und schnell beeinflussen kann, dazu herhalten müssen, um über Erfolge auf dem Gebiet der Nerven- und Geisteskrankheiten berichten zu können. Ich möchte deshalb den Herren Heilkundigen der okkulten Medizin dringend ans Herz legen, mit der Diagnose so schwerer Nervenkrankheiten wie Rückenmarksleiden, Epilepsie, Gehirnerweichung u. dergl. doch ja recht vorsichtig zu sein; diese Leiden sind im Verhältnis zu der Schar der funktionellen doch erheblich seltener, als man annimmt, deshalb diagnostiziere man sie erst, wenn es keine andere Möglichkeit gibt. (Wir machen es allerdings umgekehrt, um, bevor wir an die Diagnose „funktionell" gehen, mit Sicherheit erst das schwerere Leiden auszuschließen.) Hat man geheilte Fälle chronischer Art, so versuche man die Mittel erst bei weiteren Fällen derselben Art und veröffentliche erst, wenn man auch da wieder Erfolg hat, am besten nur bei fachärztlich sichergestellten Diagnosen, und schlachte nicht einen einzigen solchen Fall in der Literatur immer und immer wieder aus, wie es so häufig geschieht. Die sichere Diagnose (nur fachärztlich bei Nerven- und Geisteskrankheiten!) bekommt man wohl leicht, da die Kranken doch gewöhnlich zuerst bei approb. Ärzten und Spezialisten gewesen sind, ehe sie zum Naturheilkundigen gehen. Dann gibt es auch keine Heilungen mehr bei Gehirnhautentzündungen, die seit 4(!) Jahren bestehen. Die Heilung glaube ich natürlich gern dem Verfasser der Schrift, die ich kürzlich las, aber nicht die Diagnose, denn diese Krankheit führt entweder schnell zum Tode oder geht in einen chronischen Zustand über, dessen Bild aber keine Gehirnhautentzündung mehr darstellt, sondern eine Geistesstörung von der Art der Idiotie. Aber darum keine Feindschaft! Lieber gemeinsame Arbeit und fruchtbarer Gedankenaustausch!

---

# Blutzauber.

Von —i—.

Die heutige Wissenschaft, die keine Seele mehr kennt, höchstens eine „Psyche", unter der sie aber etwas ganz anderes versteht, weiß nur, daß die Zirbeldrüse nur in der Zeit zwischen dem ersten und siebenten Lebensjahre eines Menschen wächst, um dann in diesem Zustand das ganze weitere Leben hindurch zu verharren. Wie man nach allerlei Versuchen feststellen konnte, soll sie nur dazu da sein, um die allzurasche Entwickelung jener

Drüsen zu hemmen, die geschlechtliche und geistige Frühreife besorgen würden. Eine ähnliche Aufgabe soll dem Bries, Briesel (Thymus) zufallen, die beim Menschen bis zum 15. Lebensjahre wächst und dann allmählich in Binde- und Fettgewebe umgewandelt wird. Dieser Drüse soll die Aufgabe zufallen, unser Wachstum in geordnete Bahnen zu lenken. Soweit wenigstens ist ihre Tätigkeit halbwegs aufgehellt. Über alles andere, was ihr noch obliegen dürfte, tappen wir im tiefsten Dunkel.

Der Hirnanhang scheint nun, nach unserem heutigen Wissen, auf alle übrigen inneren Drüsen einen gewissen Einfluß zu üben, indem er sie anscheinend zu geregelter, normaler Tätigkeit anregt, so daß unsere leibliche und geistige Entwickelung, das Wohl und Wehe dieses aus Millionen von Zellen bestehenden Zellenstaates Mensch von jener Drüse abhängt, die im Gehirngrunde liegt und etwa ein halbes Gramm wiegt! Alle Unregelmäßigkeiten in unserer gesamten Entwickelung, jedes zuviel oder zuwenig, das uns vom „Normalmenschen“ entfernt, wäre also entstanden, weil dieses so unscheinbare Organ nicht normal gearbeitet hat.

Wenn Ihnen dieser Gedankengang als zu wenig beweiskräftig, weil noch nicht genügend durch Versuche bewiesen, erscheint, so nehmen Sie gefälligst ein Beispiel aus einem Gebiete, wo die Wissenschaft bereits viel sichere Ergebnisse gewonnen hat. Nach den sehr sicheren Ergebnissen der Schilddrüsenforschung erzeugt diese Drüse das für unser Leben so nötige Jod. Dieses Jod ist in einen glasigen Schleim, eine Art Kolloid, gebettet. Es enthält 0.03 Prozent Jod. Stündlich gibt die Drüse 0.001 Gramm Saft ab, daher gelangen stündlich ins Blut ein dreihunderttausendstel Gramm Jod. Da wir nun etwa 5 Liter Blut besitzen, so enthält unser Blut 0.000.000.006 Prozent Jod. Diese unmeßbar kleine Menge bringt die Nerven und damit alle anderen Körperteile, ebenso wie die Seele und den Geist zu jener Tätigkeit, die wir als normal menschlich bezeichnen. Ist diese unmeßbar kleine Menge Jod nicht in unserem Blut, tritt Trägheit, Stumpfheit, bis zum Stumpfsinn, ja bis zur völligen Vertiertheit ein.

Wer die Natur mit so unmeßbar kleinen chemischen Stoffen arbeiten und damit so unermeßlich Großes erringen sieht, der blickt dann mit etwas anderen Augen auf die Entdeckung des heute noch so arg verkannten Hahnemann, der übrigens nur das wiederentdeckt haben soll, was schon ein Paracelsus gewußt und angewandt hat. Wer ferner dem Hirnanhang und vielleicht auch der Zirbeldrüse die überragende Bedeutung über die anderen Drüsen zuerkennt, wie das schon sehr viele Gelehrte tun, der wird vielleicht etwas anders über jene Alchemisten und Theosophen (Rosenkreuzer) denken, die diesen beiden Gebilden im Gehirn eine so sehr bevorzugte Stellung gaben. Von der Tätigkeit dieser beiden sollte geradezu die magische Höherentwickelung des Menschen abhängen.

Wir sind also wieder beim Blutzauber angelangt und haben erkannt, welche Wichtigkeit dem mit den Ausscheidungen der inneren Drüsen beladenen Blute im Lebenshaushalte zukommt. Da schließlich das Blut die Bausteine zum Aufbau der inneren Drüsen genau so enthält, wie alle anderen Zellen unseres Leibes, so hängt der Bau und das Wachstum jener inneren Drüsen ebenso sehr von der Zusammensetzung und Beschaffenheit des Blutes ab, jenes größten Chemikers, den wir kennen. Der gewöhnliche Chemiker verwertet nur organische Stoffe, das Blut erzeugt aber organische, lebendige Zellen, und zwar in jedem Lebewesen die diesem eigentümlichen und ihm allein gemäßen Zellen. Finden Sie es nicht höchst merkwürdig, daß die alten Forscher ohne alle die Hilfsmittel, die uns heute zu Gebote stehen, so oft intuitiv dem nahe gekommen sind, was wir heute erst mit einiger Sicherheit zu behaupten bzw. zu beweisen vermögen?

Ich glaube, den Herren auch heute nur das mitgeteilt zu haben, was wissenschaftlich jetzt mehr oder minder wohlbegründet ist. Wenn ich mir nun da oder dort einen kleinen Seitensprung ins verbotene „okkulte“ Gebiet erlaubte, so werden Sie mir das nicht übel nehmen, den ich glaube fest daran, daß Wissenschaft und „Geheimwissenschaft“ in derselben Richtung arbeiten, nur mit verschiedenen Mitteln auf verschiedenen Wegen. Das Ziel wird doch einst ein und dasselbe sein, ob Sie mir das heute glauben oder nicht.

Wenn Sie die Geschichte der Wissenschaft genau verfolgen und sehen, wie viel Hypothesen und Theorien nur in den letzten Jahrhunderten entstanden und, als unhaltbar erkannt, wieder verschwunden sind, wie viel Hypothesen heute noch nebeneinander gehen, die einander widersprechen, aber doch nicht so ohne weiteres verabschiedet werden können, weil jede von ihnen doch einen gewissen Schein von Berechtigung besitzt, so werden Sie vielleicht etwas weniger hart über die Hypothesen des „Aberglaubens“ urteilen.

Das Unglück für Freunde und Gegner ist, daß diejenigen, die in grauer Vorzeit etwas wußten, absichtlich so dunkel und verwirrend geschrieben haben, damit sich kein Unberufener ihre Entdeckungen und Funde zu eigen mache. Wer im Mittelalter ein „Wissender“ war, mußte sein Wissen hinter rätselhaften Worten verbergen, um nicht der Bekanntschaft mit dem Teufel und ähnlichen Wesen geziehen und dann zur höheren Ehre Gottes verbrannt oder sonstwie auf wenig schmerzlosem Wege ins Jenseits befördert zu werden. Wer nun von uns diese Werke einer fernen oder nahen Vergangenheit ohne den führenden Faden, ohne des Rätsels Lösung, in die Hände bekommt, der dürfte kaum über die ersten Seiten hinaus gelangen; hat er aber die Kraft gefunden, sich bis zur letzten Seite durchzuringen, so hat er noch immer nichts Greifbares erhalten. Verwirrt über den „himmelschreienden Unsinn“, verärgert, an-

geödet und angeekelt, wird er das Buch in einen Winkel werfen und es wahrscheinlich nie wieder aufschlagen. Sein Urteil über dieses eine Buch wird er auf alle verwandten Schriften ausdehnen und seinen Mangel an Wissen über die Schreibweise jener oft sehr großen Männer in einen Mangel an Wissen jener Schriftsteller umdeuten.

Ein anderer, furchtbarer Übelstand beim Studium jener Werke ist der, daß sich eine Mengen halbwwissender und unwissender Leute diese dunkle Schreibweise in der Weise zu Nutze machten, daß sie Bücher auf Bücher schrieben, in denen sie völliges Unwissen oder verkehrtes Wissen in dunkelster Schreibart jenen auftischten, die nicht alle werden. Diese geistigen Schmarotzer hängen sich wie ein Fluch an die Werke der größten Okkultisten des Mittelalters wie des Altertums. Wer hier die Spreu vom Weizen nicht zu scheiden vermag, der lasse die Hände davon, denn jedes Buch, ja jede Zeile in einem solchen Buche wird ihm ein Fallstrick." —

Einige Herren, die Bücher dieser Richtung gelesen hatten, bestätigten diese Ansicht des Dr. Walter, der nun versprach, am nächsten Abend einiges über die „Technik" des Blutzaubers in vergangenen Zeiten beizubringen. Auch diesmal zollte man ihm großen Beifall und Dr. M. meinte: „Deine Anschauungen, lieber Walter, gehen zwar weit weg von den meinen, du hast dich in Dinge vergraben, die mir fürchterlich sind, aber du hast ehrlich gestrebt, Licht in tiefstes Dunkel zu bringen, u. z. unter unsäglichen Mühen, ohne Hoffnung auf Gewinn und Ehren. Walter, du bist ein ganzer Kerl!"

*
* *

Am nächsten Abend löste Dr. Walter bei Dr. M. sein Versprechen ein, indem er begann: „Wenn Sie, meine Herren, im Anhang Ihrer Schriften ein Verzeichnis der benützten Schriften anführen, die Sie lesen mußten, um sich mit ihnen in der von Ihnen verfaßten Schrift auseinanderzusetzen, so bedeutet dieses Lesensmüssen gewiß eine anstrengende, oft äußerst saure Arbeit. Das leugne ich keinen Augenblick, aber Sie haben da zumeist Bücher durchgearbeitet von Gelehrten, welche dieselbe wissenschaftliche Sprache sprechen wie Sie selbst, sich also für jeden der behandelten Gegenstände derselben oder wenigstens ähnlicher Ausdrücke bedienen, wie Sie selbst. Sie haben hierin einen nicht hoch genug zu bewertenden Vorsprung vor dem, der sich mit alten Zauberbüchern u. dergl. befaßt Hier hat sich nun fast jeder Verfasser eingebildet, er müsse sich eine neue Nomenklatur schaffen.

Während sich's die Gelehrten von heute angelegen sein lassen, so klar und durchsichtig, so volkstümlich, so allgemein verständlich, wie nur irgend möglich, zu schreiben, so gingen diese alten „Zauberer" gerade den entgegengesetzten Weg. Wer sich's nun nicht verdrießen läßt, sich durch dieses Gestrüpp trotz alledem einen Weg zu bahnen, kommt, freilich oft

erst nach Jahren, zu ganz wertvollen Aufschlüssen, ja vielleicht zu Schätzen, von deren Vorhandensein die Wissenschaft von heute kaum eine Ahnung hat. Den Gelehrten von heute fehlt die Lust, hier den führenden Faden zu suchen, vor allem aber fehlt ihnen das Material, das selbst in den größten Bibliotheken nur bruchstückweise vorhanden ist. Für einen freilich, für den Bombast von Hohenheim, hat man schon eine Riesenarbeit geleistet und sein Bild steht heute vor der Welt ganz anders da als etwa vor einem halben Jahrhundert. Aber neben Paracelsus gibt es noch andere, nicht minder bedeutende Männer, vor allem deutsche Gelehrte seiner Zeit und der darauffolgenden Jahrhunderte, deren Verdienste die Nachwelt dankbar aufzeigen sollte.

Für Sie ist vielleicht von Wert, zu erfahren, wie ich diesen alten Schmökern gegenüberstehe. Soweit meine Forschungen reichen, möchte ich folgendes behaupten: Über den Blutzauber, mit dem ich mich u. a. am meisten befaßt habe, von dem soviele Bücher des Altertums und des Mittelalters bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts handeln, von dem auch so manches Geschriebene, niemals Gedruckte, in dieser oder jener Familie sorgsam als Schatz behütet vorhanden ist, habe ich so weniges wahr, einwandfrei, aber dafür so viel Wahres mit Falschem untermengt gefunden, daß eine weniger zäher Natur als ich selbst darüber verzweifelt wäre und die ganze Sache zum Teufel geworfen hätte.

Wo ist nun das Wahre, wo das Falsche? Fragen wir besser: Wie ist das Falsche zum Wahren hinzugekommen? Da ergeben sich nun mehrere Wege: Dem Schreiber war das Wahre wohlbekannt, er wollte es aber nicht weiter bekannt machen, weil er fürchtete, es könnte zu Mißbräuchen führen. Demnach schrieb er es auf in einer Weise, daß wirklich Wissende, also Leute, die etwa dieselbe Wissensstufe wie der Schreiber hatten, mehr oder minder leicht die Zusätze vom Tatsächlichen scheiden und so die Wahrheit entdecken konnten. Wir wissen ja, daß große Gelehrte jener Zeit physikalische oder astronomische Entdeckungen in Form von Chiffreräts eln, Anagrammen usw. mitteilten. Diese Art wissenschaftlichen Versteckenspielens bildet ja geradezu die Grundlage der Shakespeare-Bacon-Hypothese. Wenn man also auf diesen Gebieten schon Schutzmittel und Blenden anwandte, um wieviel gebotener erschien dies auf dem Gebiete der „Geheim“wissenschaft.

Ein weiterer Fall war der: Das Wissen, dessen sich der Schreiber erfreute, ging verloren, wie dies sogar heutzutage noch der Fall ist, wo den Männern der Wissenschaft das Studium von Werken, die vor 150 oder 200 Jahren auf ihrem eigenen Wissensgebiete geschrieben wurden, oft äußerst schwer ist, weil ihnen die Schreibart von einst schwer verständlich, ja oft unverständlich ist, so daß oft schwere Mißverständnisse daraus erwachsen. Nun tritt ein Abschreiber an dieses Werk heran. Sein Wissen ist ein-

ganz anderes. Er ist vielfach über das Wissen hinaus, das ihm in diesem hundert oder mehr Jahre altem Buche entgegentritt, oder er glaubt es zu sein. Er ändert nun nach dem Stande seines Wissens oder Unwissens, oft sogar im besten Glauben, hier verbessernd einzuwirken. Manchmal greift er auch mit unerhörter Willkür in ein feingesponnenes geistiges Gewebe vergangener Tage und bringt heillose Verwirrung in eine Sache, die der ursprüngliche Verfasser schon etwas dunkel gehalten hat. Gerade Bücher, die sich da als „zweite verbesserte Auflagen" dartun, also unserer Zeit näherzustehen vorgeben, bringen uns oft viel mehr Rätsel als die Urausgaben. Wer aber hat immer das Glück und die Gelegenheit, die ersten Fassungen aufzustöbern? Wer vermag hier den echten Kern aus der verwirrenden Hülle zu lösen? Hier haben wir es also zum Teile mit unbewußten Fälschungen zu tun.

Das fürchterlichste auf diesem Gebiete sind aber die bewußten Fälschungen. Der Schreiber, von dem wir früher sprachen, schrieb nur für Gleichgesinnte und verdeckte die Wahrheit mit einem Schleier, der für jene durchsichtig war. Der Abschreiber war auch kein bewußter Fälscher, wenn auch seine im guten Glauben angebrachten „Verbesserungen" nur Verböserungen waren. In beiden Fällen fehlte jede Absicht eines Betruges. Betrüger auf diesem Gebiete gab es aber in jedem Jahrhundert eine schwere Menge, denn der Aberglaube hat in jedem Jahrhsundert überall stark geblüht, und die Sucht, sich mühelos Schätze und Vorteile zu erwerben, liegt fast in allen Menschen. Das machten sich dann alle jene vielen zu Nutzen, die genau wußten, wie man aus der Dummheit, Vertrauensseligkeit, Leichtgläubigkeit und Wundersucht seiner Mitmenschen am raschesten und erfolgreichsten Geld herausschlagen kann. So entstand eine Unmenge von „Zauberbüchern", die, äußerlich oft sehr geschickt gemacht, nicht eine Spur einer okkulten Wahrheit enthielten. Was dieser bewußte Betrug aber in den Köpfen der Zeitgenossen und Nachfahren für unendlichen Schaden angerichtet hat, ist unausdenkbar. Wer vermag hier die Spreu vom Weizen zu scheiden? Diese Betrüger schreckten nämlich auch davor nicht zurück, ihre Bücher unter dem Namen berühmter Verfasser in die Welt zu schicken. Diese Berühmtheiten konnten sich meist auch nicht wehren, da sie beim Erscheinen dieser Bücher schon jahrelang — tot waren!

Anderseits gibt es aber viele „Zauberbücher", die von durchaus wahrheitsliebenden Menschen geschrieben sind, die den Erfolg von dem gesehen haben, was sie da mitteilen, und die doch vom Anfang bis zum Ende gänzlich Unbrauchbares für die Allgemeinheit geliefert haben. Die Sache klingt sonderbar, wird Ihnen aber sofort klar, wenn ich Sie auf die Geschichte der sog. Somnambulen verweise. In den Geschichten über diese „Schlafwachen" oder „Wachschlafenden", die meist an schweren Krankheiten litten,

finden wir, daß sich diese im sog. „Tiefschlafe“ oder „Hochschlafe“ (heute nennen es die meisten „Trance“) Verordnungen zur Heilung ihrer Krankheiten gaben, die bei genauerster Befolgung die überraschendsten Wirkungen auslösten.

Viele dieser Schlafwachenden gaben nun auch anderen Kranken, mit denen man sie in Verbindung (Rapport) setzte, Heilverordnungen, die bei genauester Befolgung ebenfalls bedeutende Erfolge zeitigten. Solche Schlafwachende gab es aber nicht bloß seit Mesmers Zeiten, sondern immer und überall, nur hat man sich mit ihnen erst seit Mesmers aufsehenerregenden Entdeckungen wissenschaftlich beschäftigt.

Wer nun eine solche schlafwachende Person beobachtete und jede ihrer Verordnungen für diese und jene Krankheit aufgeschrieben hatte und den sichtbaren Erfolg feststellen konnte, wer nun diese Heilmittel zu Nutz und Frommen der „leidenden Menschheit“ schriftlich oder gedruckt hinausgab, mußte der nicht fest überzeugt sein, ein gutes, edles Werk getan zu haben? Und dennoch, in 999 von 1000 Fällen versagten diese Verordnungen aus dem einfachen Grunde, weil diese meist sehr sonderbaren Verordnungen nur für den einzelnen Fall, nur für den einen Kranken, der die Hochschlafende wegen seines Leidens befragt hatte, von Wirkung war, in allen ähnlichen Krankheiten jedoch keine oder nur eine unbedeutende Wirkung zeigte.

Eine große Menge von Kräuterbüchern und anderen medizinischen Schriften enthält zu einem mehr oder minder großen Teil solche Vorschriften, deren Quelle solche somnambule Verordnungen waren. Der Verfasser der ersten Niederschrift konnte den Erfolg des Mittels beschwören. Und dennoch steht er vor der Nachwelt als „Schwindler“ da, weil ihm unbekannt war, daß Mittel, die aus solchen Quellen fließen, wohl in einem einzigen Falle von geradezu unfehlbarer Wirkung sind, darüber hinaus aber völlig versagen.

Hierher gehören die meisten Sympathiemittel, bei denen Blut in jeder Form eine ausgedehnte Rolle spielt. Das Wort „Sympathie“ hat hier sogar noch eine gewisse Nebenbedeutung, denn es ist eine vielfach erhärtete Tatsache, daß für einen Hochschlafenden Sympathie und Antipathie eine viel größere Rolle spielen als für denselben Menschen im Wachzustand, wo ihn Takt und Bildung wie andere Rücksichten oft zwingen, sein wahres Empfinden zu verbergen. Dies fällt im schlafwachen Zustande weg, und je sympathischer der Fragende dem Somnambulen ist, desto leichter erkennt dieser das Wesen der Krankheit des Fragenden und desto wirksamer wird das Heilmittel ausfallen.

Sehen wir also von den Büchern ab, die aus reiner Betrugsabsicht geschrieben waren, so bleibt uns noch immer eine Menge von Schriften, deren Verfasser mit bestem Wissen und Gewissen arbeitete und aus obigen

Gründen uns doch nur als Schädling erscheint. Wer das nun nicht in Rechnung zieht, tut vielen, von den besten Absichten beseelten Männern der Vergangenheit ein schweres Unrecht.

Ein nicht minder oft auftauchender Fall ist folgender: Wie es heute erwiesenermaßen Menschen von außerordentlicher hypnotischer Kraft und anderseits wieder solche von ungemeiner Suggestibilität gibt, so war dies auch vor Jahrhunderten der Fall. Ja, man darf vielleicht sagen, daß in der Zeit, wo die Menschen noch viel glaubenskräftiger und viel weniger kritisch veranlagt waren als heute, auf der einen Seite die hypnotische Kraft, oder sagen wir deutsch, das unerschütterliche Selbstvertrauen, auf der anderen Seite die Suggestibilität, oder deutsch gesagt, das Vertrauen in einen bestimmten Anderen, Arzt, Zauberer, Wundermann u. dergl., viel größer waren als in unserer ebenso aufgeklärten wie flachen Zeit. Wenn nun ein solcher hypnotischer Mensch von der unfehlbaren Wirksamkeit des einen oder des anderen seiner Mittel fest überzeugt war und er einen seinen Verordnungen blind vertrauenden Menschen vor sich hatte, welche Wirksamkeit ging da nun von dem Mittel aus und wieviel von der wunderbaren Suggestivkraft des Arztes?

Es ist also die Möglichkeit einer mehrfachen Wirkung da: Entweder wirken Mittel, Arzt und Kranker zusammen, oder nur Arzt und Kranker, oder nur Arzt und Heilmittel, oder nur Kranker und Heilmittel, oder es wirkt nur der Arzt oder der Kranke oder das Mittel, Darin liegt vielfach der Grund, warum sogar einst anerkannte Heilmittel, die aus der Mode kamen, auf einmal mehr oder minder versagen. Ist nun zwischen der Suggestivkraft des Arztes und der Empfänglichkeit des Kranken ein enges Band, das Sie auch als „Sympathie" bezeichnen können, so kann ein Mittel, das in der Hand eines „ungläubigen" Arztes versagt, in der Hand eines Nichtarztes sogar Großartiges bewirken, wenn dieser nur dem Mittel vertraut und die Kranken dem Mittel und dem Heiler. Darauf beruhen die nicht immer völlig wegzuleugnenden Erfolge der „Kurpfuscher".

Es gibt nun in alten Büchern Vorschriften dieser Art, die in der Hand eines Einzigen kein Schwindel waren. Vor allem bei dem sog. Liebeszauber, bei dem Blut, Milch, Samenflüssigkeit, Schweiß, Urin u. dergl. eine große Rolle spielten, war das gläubige Vertrauen dessen, der den Zauber anwandte, von ausschlaggebender Bedeutung, denn der oder die „Bezauberte" hatten ja keine Ahnung von dem, was ihnen geschehen sollte. Weil wir aber in unserem kritischen, besser gesagt überkritischen Zeitalter nicht mehr jene Einbildungskraft aufbringen, nicht mehr jene Phantasietätigkeit, die zum Glauben und Vertrauen unerläßlich ist, so braucht die eine oder die andere jener Vorschriften durchaus nicht immer ein Betrug zu sein.

Ich stehe nämlich auf dem Standpunkte, daß die Menschen nicht zu allen Zeiten dieselben waren. Jede Geschlechtsfolge, also jede Generation, stellt immer eine neue Rassen-, d. h. Blutmischung dar. Damit ändert sich auch die Sinnesart, die Art zu denken und zu empfinden. Die Blutbeschaffenheit muß sich ebenfalls im Laufe der Zeit geändert haben, denn sonst müßten gewisse Volksseuchen heute noch ebenso wirken wie früher. Man sage nicht, daß daran nur die gesundheitlichen Maßnahmen der Gegenwart, die größere Reinlichkeit usw. schuld seien. Die Ursache des Verschwindens dieser Seuchen liegt auch darin, daß viele Menschen die Seuche überwanden, indem sie in ihrem Blute Schutzstoffe gegen das Seuchengift erzeugen konnten. Das Blut dieser Leute hat also eine Veränderung erfahren, und dieses veränderte Blut haben sie nun ihren Nachkommen vererbt. Wegen dieser Veränderungen dürften nun gewisse Heilmittel, die man früher übermäßig angepriesen hat, heute einen Teil ihrer Kraft eingebüßt haben.

Wer also die Zauberbücher vergangener Jahrhunderte mit Erfolg lesen und rein sachlich beurteilen will, der muß eine Menge von Umständen in Betracht ziehen, die man heute in der Wissenschaft kaum ahnt. Hierher gehört u. a. auch, daß sich die Verfasser von Heilbüchern einer Art Geheimsprache bedienten, oder die Geheimsprache in manchen Heilanweisungen nicht verstanden, die sie von da oder dort übernommen hatten. Jeder von Ihnen, meine Herren, weiß, wieviele Pflanzennamen mit Tiernamen verbunden sind, z. B. Hieracium-Habichtskraut, Boletus ramosissimus-Habichtsschwamm usw. In der Geheimsprache solcher Bücher taucht nun plötzlich ein Tier auf, wo es sich nur um die Pflanze handelt, und der Saft der Pflanze wird als das Blut des Tieres bezeichnet. In Vorschriften vergangener Zeiten finden wir sehr häufig die Kröte und ihr „Blut“ erwähnt.

In vielen Fällen handelt es sich nun ausnahmslos um den Saft von Pflanzen, die im Volksmunde eine Zusammensetzung mit dem Namen „Krote“ darstellen, z. B. Krötenbinse, Krötenbiß, Krötenblatt, -dill-, -distel, -flachs, -gras, -kraut, minze, nessel, schwamm, usw. Eine Pflanze heißt auch Krötenfuß. Was lag nun näher als zu schreiben: „Nimm den Fuß einer Kröte . . .“ Eine andere Pflanze heißt Schlangenauge, eine weitere Schlangenzunge. Wenn wir also finden: „Nimm die Zunge, bzw. das Auge einer Schlange, so ist in den meisten Fällen die Pflanze gemeint, wofern es sich nicht um einen plumpen Schwindel handelt. Eines ist ja richtig: In der alten Medizin spielten die Tiere, bzw. Teile von Tieren, vor allem anderen Blut, eine viel größere Rolle als heute, aber eine nicht minder große die Pflanzen.

Sie sehen also, meine Herren, welche Schwierigkeiten sich bei solchen Forschungen entgegentürmen. Rasch verurteilt ist freilich, sich

aber in den Geist vergangener Zeiten hineinleben, nicht leicht. Man darf vor allem nicht auf den Dank der Mitwelt rechnen, denn die Arbeit ist groß, der Lohn durchaus nicht entsprechend. Es gehört viel Narrheit, wenn Sie höflicher sein wollen, Idealismus dazu, solche Arbeiten auf sich zu nehmen. Man fühlt sich wie im Zauberwald des Märchens, wo man jeden Augenblick gefaßt sein muß, auf eine Irrwurzel zu treten, um nach langem Herumwandern wieder dorthin zu gelangen, von wo man ausging. Ich habe jahrelang über gräulichen Schmökern gebrütet, viel schöne Zeit und ein gutes Stück Geld an sie vergeudet, aber ich bin so offen, zu erklären, daß ich doch keine Reue darüber empfinde.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Ueber Sensitivität.

Von Fr. K.

Am Schlusse seines Aufsatzes: „Der Geist der Wahrheit" in der Aprilnummer des Z. f. O. fordert der Herr Verfasser die Leser des Zentralblattes auf, Erfahrungen bezüglich ihrer eigenen Sensibilität bekannt zu geben. Ich vermute, daß alle Leser Beiträge liefern könnten, denn jeder Mensch ist mehr oder minder sensitiv veranlagt. Der eine reagiert auf das Wetter, der andere auf die versteckten Absichten seines Gegners beim Schachspiel, ein dritter auf die Gedanken eines ihm unbekannten Erfinders, indem er beim Bekanntgeben einer Erfindung sich staunend sagt: „Diese Sache ging mir doch seit einem Jahr immer im Kopfe herum, und der hat sie sich nun patentieren lassen, — eigentümlich!"

Würde man seine Bekannten auf ihre Sensitivität prüfen, man wäre überrascht über die Zahl der Sensitiven darunter; sogar ganz normale Leute, die von Okkultismus u. dergl. nichts wissen wollen, sind sensitiv. Kommt es nicht beinahe täglich vor, daß im Laufe einer Unterhaltung sich jemand hören läßt: „Sie haben mir das Wort aus dem Munde genommen, das wollte ich grade sagen!"

Daß hier Gedankenübertragung stattgefunden, d. h. der Sprecher unbewußt seinen Zuhörer blitzschnell mit einem eben konstruierten Gedankenbilde auf drahtlosem Wege bekannt machte, bevor er selbst es nach einigen Sekunden in laute Worte kleidete, daran denkt niemand.

Wenn ich nun an Hand des Silberschen Artikels einige meiner eigenen Erfahrungen vorbringen darf, so möchte ich in bezug auf den Passus: „Im Theater wählen sie einen möglichst einsamen Platz, sie fliehen alles Menschengedränge, weil ihnen Od entzogen wird", folgendes bemerken: „Vor ca. 30 Jahren hielt ich mich oft längere Zeit in Baden-Baden auf. Beim Abendkonzert im Kurpark war damals nur der Weg vor dem Kurhause gut beleuchtet und auf diesem wogte die Menge der

Kurgäste hin und her. Es fiel mir damals zuerst auf, daß mich nach ca. $1/2$—$3/4$ Stunde des Hin- und Hergehens zwischen den vielen Menschen eine gewisse Müdigkeit überfiel. Setzte ich die Promenade trotzdem fort, so stellten sich — meist nur andeutungsweise — ganz kurze Schwindelanfälle ein; es wurde mir, wenn ich so sagen darf, „flau" zu Mute. Meist überkam mich dabei ein Kältegefühl, besonders in den Extremitäten, und es war mir nun dringendes Bedürfnis, aus dem bunten, parfürmierten Menschengewühl herauszukommen. Wenn ich dann gleich danach im Lesezimmer mich im Spiegel betrachtete, fand ich meine sonst gesunde Gesichtsfarbe weniger frisch, ebenso verhielt es sich mit der Farbe der Hände. In den Gliedern verspürte ich dabei eine gewisse Schwere. Kein Zweifel, dieser Zustand war hervorgerufen durch Kapellarkontraktion, besonders durch Verengerung der kleinsten Hautgefäße (Kältegefühl!). Daß hierdurch — um mit Reichenbach zu reden — „Od" verloren geht (herausgepreßt wird), ist wohl denkbar.

Den Lesern, welche Magnetotherapie betreiben, ist anzuraten, bei solchen Zuständen zunächst einmal die Nebennieren zu kräftigen und zu beruhigen und dahin zu beeinflussen, daß sie nicht zu stark arbeiten, denn ihre Absonderung, das Adrenalin, wirkt gefäßverengernd. Es braucht aber nicht immer eine spontane mechanische Reizung der Nebennieren vorzuliegen, auch andere Ursachen, sowohl physische als auch psychische, z. B. Schreck, Angst, können eine plötzliche Kontraktion der peripheren kleinsten Gefäße bewirken und dadurch ein Schwächegefühl, sogar Ohnmacht, hervorrufen. Wer herausgefunden hat, daß solche Schwäche ihn bei Anwesenheit vieler Menschen überfällt, der meidet natürlich gern Stätten, besonders geschlossene Räume, mit Menschenansammlungen.

Ähnlich wie die Atmosphäre, die sich in einem mit vielen Menschen angefüllten Raume entwickelt, wirkt die mit Feuchtigkeit und Elektrizität beladene atmosphärische Luft. Es ist bekannt, daß trockene Luft gegewissen Kranken wohltut, dagegen feuchte Luft ihnen Beschwerden macht. Aus diesem Grunde halten sich viele Nierenkranke in ganz trockenen Gegenden auf. In Ägypten, in der lybischen Wüste, gibt es ganze Kolonien Nierenkranker, die sich dort, wo kein Regen fällt und die Luft trocken ist, normal fühlen. Aber auch bei robusten, gesunden Menschen könnte durch plötzlich veränderte atmosphärische Schwingungen (Witterungswechsel vom Trockenen zum Feuchten) die Innervation der gesunden Nebennieren derart beeinflußt werden, daß infolge Kapillarkontraktion ein Schwächegefühl entsteht, gleichsam als ob Od (Lebenskraft) entzogen würde.

Mit dem Monde habe ich nicht die bösen Erfahrungen gemacht, wie der Hochsensitive des Herrn Silber. Ich vermute daher, daß ich im Sinne des Herrn Silber nicht sensitiv bin. Der Mond ist mein guter Freund, d. h.

sein Anblick wirkt besänftigend und macht mir Freude. Um die Zeit des Voll- und Neumondes muß ich aber Diät halten, damit nicht eine leichte Erregbarkeit meinen Schlaf stört. Wenn der Mond imstande ist, die Erscheinung der Ebbe und Flut hervorzurufen, warum soll er beim Menschen nicht Ähnliches, d. h. Kreislaufstörungen, bewirken können? Die Statistik lehrt ja, daß die meisten Schlaganfälle um Vollmond und Neumond herum auftreten; ein Zeichen, daß das Blut in dieser Zeit in besonderer Wallung ist. Ich möchte hier noch eine Wirkung der Sonne kurz erwähnen. Setze ich meinen Körper längere Zeit untätig der heißen Sonne aus, so überkommt mich eine ziemlich lange andauernde Ermüdung; arbeite, rudere, marschiere, turne ich dagegen im Sonnenbrand, so kommt während und nach dieser Anstrengung nie ein Gefühl der Abgeschlagenheit und Erschlaffung auf, vielmehr empfinde ich sehr angenehm den heilsamen Einfluß, den die Sonne, dieser Lebensspender, auf alle Teile des Organismus ausübt. Es mögen ja andere Menschen andere Erfahrungen gemacht haben. Die Frage könnte aber doch aufgeworfen werden: „Schaden nicht die vielfach verordneten Liegekuren in der Sonne bei vollständig passivem Verhalten des Körpers mehr wie sie nützen?"

Was nun nachts das Träumen — Herr Silber nennt es das Verlassen des irdischen Körpers — anbetrifft, so wird wohl jeder im Traum schon einmal die Vision fremder, ihm vollkommen unbekannter Gegenden gehabt haben. Der Träumende bzw. später Erwachte kann aber nicht ermessen, ob es sich nur um ein Phantasiegebilde oder etwas Reales handelt. Erst wenn zugleich irgendwelche Geschehnisse dabei beobachtet werden, die sich hinterher als tatsächlich zugetragen ergeben, kann man schließen, Wirkliches geschaut zu haben. Diese Geschehnisse können auch die Zukunft betreffen, da unser „Unterbewußtes" nicht wie unser Tagesbewußtsein an unser Zeitmaß gebunden ist. Freilich kann das Unterbewußte nicht den Körper in der Weise verlassen, daß es sich von diesem trennt und ihn sich selbst überläßt, denn schon wegen des vegetativen Prozesses, den allein das Unterbewußte — uns glücklicherweise unbewußt — in uns aufrecht erhält und leitet, kann der schlafende Körper auch nicht eine Sekunde ohne dieses „Unterbewußte" am Leben bleiben.

Wenn das, was den Körper belebt, diesen im Schlafe tatsächlich verließe, müßten sofort andere Gesetze für den Körper-Zellenstaat zur Geltung kommen, nämlich dieselben Gesetze, welche wir in der Chemie kennen: die Myriaden Zellen, die den Körper ausmachen und durch das „Leben" zur Tätigkeit und zum harmonischen Zusammenwirken und Sichgestalten (Differenzieren) gezwungen werden, würden in Unordnung geraten, sich gegenseitig bekämpfen und vernichten: der Körper würde zerfallen.

Im Karma Yoga der „Bhagavad Gita“ heißt es darüber:

„Würde Ich (Gott) nicht fortwährend wirken ohne zu ermüden, so würden diese Welten ins Verderben geraten. Würde ich nicht wirken, so würde dadurch eine allgemeine Verwirrung entstehen, und meine Unterlassung wäre dann die Ursache der Zerstörung des Menschengeschlechts.“

Und Meister Eckhardt schreibt: „Unterließe Gott das Sprechen seines Wortes nur einen Augenblick, Himmel und Erde müßten vergehen.“

Hiernach verläßt beim Schlafe des Körpers das Ego diesen nicht, aber der „Geistesmensch“ scheint von den körperlichen Funktionen, besonders den Sinnesfunktionen, die während des Schlafes ausgeschaltet sind, am Wahrnehmen und Erkennen bei weitem nicht in dem Maße behindert zu sein wie beim Wachen des Körpers. Demnach — so paradox es klingen mag — hindert uns unser normales Tagesbewußtsein am Erkennen des Wahren und Wirklichen.

---

# Tarot für 1923.

**Ausgerechnet auf Grundlagen der Tarot-Schrift von Daityanus.**

Von Lenzara.

1923 ergibt die Tarotgrundzahl 15; das 15. Arkanum aber stellt das Bild: „Samech“, der Teufel, dar. Samech ist identisch mit dem Tierkreiszeichen Schütze. Dieses bringt vernichtende schwarze Magie mit sich. Universelle zerstörende Kraft. Dämonenfackeln flammen auf. Falscher Geist geht durch die Lande, bringt falsche Bestimmungen. Gerüchte und Lügenmärchen machen sich breit. 15 = Gegenpol — Zufall — Verhängnis — Sündenfall. Merkur steht St. Michael gegenüber, das bedeutet schlaue Berechnung gegen biedere Treue.

Nahasch, der Hütende, Drache der Schwelle — geöffneter verderbenbringender Rachen. Im Lande Hindernisse im Gelderwerb — Verrat — Prozesse — Widersprüche von Anfang bis Ende. Städte werden feindlicher Ungnade aufgeopfert. Großmächte stiften Geldwerte. — Tränen der Trauer um verlorene Vorteile. Zum Ende des Jahres unvermuteter Gewinn an Land. Hilfe von Freundeshand. Der Hieroglyph des Jahres ist die Schlange. November ergibt den Wendepunkt; ein Sonnabend bringt ihn im Zeichen Saturn. Es werden viele, die Verbrechen begingen, gestraft. Der Sturz ist unvermeidlich, was ihn aufhalten könnte, verschlingt der Hüter der Schwelle. Nur Gott kann retten, als der Stürzende und Stärkende, durch die erste Intelligenz der Engelwelt, den Erzengel Michael. Die Hieroglyphe ist ein geschlossener Kreis O und stellt eine Waffe dar, oder die uralte Schlange, welche sich in den Schwanz beißt. Andrerseits ergibt die Zahl 15 kabbalistisch 1 + 5 = 6. Hier zeigt sich das Jahr 1923 als ein Zeitpunkt, in welchem die Menschheit am Scheide-

wege die Wahl zwischen Gut und Böse hat. Je nachdem sie wählt, fällt ihr Geschick aus. Das Metall regiert und jene Geister, die das Metall dem Schoß der Erde entrangen. Die Sonne bricht durch, der Chor der Tugend siegt. Alles leuchtet in Goldglanz, welcher das Auge blendet.

---

# Diesseitswirken oder Jenseitskunde.

Ungesuchte okkulte Erlebnisse aus meinen Kreisen.

Von Ingenieur Wilhelm Gaedicke.

### Der Spuk von Tangermünde.

(Erzählung meiner Eltern.)

Meine Vaterstadt Tangermünde, ehemals berühmte Festung und Residenz, liegt in der Altmark, am westlichen Ufer der Elbe. Die letzten Ausläufer des Harzes brechen hier plötzlich ab, und so hoch auch die Stadt mit ihren altertümlichen Türmen und ihrem mittelalterlichen Milieu emporragt, so flach, endlos und trostlos dehnen sich am anderen Ufer die Weiden und Felder. Nur in weiter Ferne sieht man die schwachen Konturen der nächsten Dörfer schimmern. Eine Elbbrücke gibt es zwischen Magdeburg und Hämerten nicht, so wurde denn, heute wie immer, der Verkehr von Ufer zu Ufer durch eine Fähre aufrechterhalten. Ehe die moderne Dampfarche fahrplanmäßig fuhr, versah ein Fährmann den Posten gegen ein geringes Entgelt. Man läutete oder bediente sich des bekannten Rufes „Hol-über“, der im altmärkischen Platt als gedehntes „Hol-öber“ klang, mit einem dumpfen, langen „o“ und „ö“.

Meine Eltern, damals jung verheiratet, bezogen 1866 ein Haus unweit der Elbe. Bei den abendlichen Unterhaltungen erfuhren sie nun, daß es jetzt (Spätsommer) wohl bald wieder „rufen“ werde, und man erzählte den verwundert fragenden Neuvermählten, wie immer, wenn ein Unheil der Stadt drohe, sei es eine Feuersbrunst oder ein unerwarteter Tod gewaltsamer Art, einige Zeit vorher vom jenseitigen Ufer wiederholte, dumpfe, aber weithin hörbare Rufe erschollen: „Hol-öber!“

War dann das Unglück geschehen, so schwiegen die Rufe für lange Zeit. Der Spuk hielt schon einige Jahre an. Meine Eltern hatten bald Gelegenheit, das Rufen selber zu hören. An einem Abend des gleichen Jahres war alles schon zur Ruhe gegangen, als die Nachbarn sich zuriefen „et röppt!“ (es ruft). Man ging hinaus, es war finster und windstill, Nachbarsleute standen beisammen und besprachen lebhaft das kommende Unheil! Wen würde es nun treffen? In längeren Abständen aber erscholl vom jenseitigen Ufer, das in finsterer Nacht lag, immer wieder der langgezogene, dumpfe Ruf „Hol öber“. Die Stimme soll unnatürlich und grausig gewesen sein.

Einige Tage darauf ertrank ein Schiffer und der Ruf hatte für diesmal sein Ende, er gab Ruhe!

Die Rufe dauerten noch viele Jahre an, meine alte Mutter meint, bis etwa 1880 sich der Rufe deutlich entsinnen zu können. Dreiste Männer hatten mannigfach versucht, dem Kobold auf die Spur zu kommen, sie fuhren hinüber, aber sie trafen nie ein menschliches Wesen an, obwohl sie sehr genau Umschau hielten. Der Fährmann wußte genau zu unterscheiden, ob der Spuk rief oder etwa ein verspäteter Landmann übergesetzt werden wollte, und kümmerte sich schließlich nicht mehr um den „Spöken".

Man erzählt Folgendes: Ein junger, kühner Bursche fuhr einmal allein hinüber, mit einem geladenen Gewehr auf der Schulter. Er schwur, dem Narren das Handwerk zu legen. Man hat aber wohl von drüben einen lauten Schrei gehört, nie aber kehrte der Bursche wieder. Das Gewehr blieb auch verschollen, den Kahn fand man am andern Tage weit unterhalb der Stadt kieloben auf einer Buhne angetrieben.

Seitdem hat man nicht weiter nachgeforscht. Wann der Spuk zuletzt rief, habe ich bis heute nicht erfahren können.

Auffallend ist bei diesen Erlebnissen die zeitliche Trennung des akustischen Phänomens, wobei dennoch die Art und die Folgewirkung (Ankündung von unabwendbarem Unheile) immer die gleiche blieb. Der Spuk war spontaner Art und als Ankünder und Warner gutmütig, wenn er auch das Opfer des kühnen Burschen für sich in Anspruch nahm, hierin also bösartig vorging.

Der Ruf wurde von allen gehört und es leben heute noch alte Leute, die ihn selber hörten und den Klang der Stimme nachahmen.

### „Jetzt sterwt mien Fritz!"

(Erzählung meiner Eltern.)

Diese kleine Szene spielte sich in der gleichen Stadt und zu ungefähr derselben Zeit ab, als die vorhergehende Erzählung. Meine Eltern wohnten bei einem alten Ehepaare zur Miete, dessen Sohn zur See fuhr. Abends kam man zusammen, wie es in kleinen Orten so üblich ist, saß vor der Haustür oder traf sich zu allerlei Verrichtungen, Handfertigkeiten und Gesprächen hier und dort. An einem stillen Abend saß man noch guter Dinge bei dem alten Ehepaar G. und plauderte. Es war spät und sehr tiefe Stille. Da erhob sich plötzlich ein fast heulender Wind, der an den Fenstern rüttelte, durch den Ofenschlot fuhr und allgemeines Erschrecken hervorrief. Mein Vater rief: „Nanu, was ist denn nun los?" Da knackten die Wände, die Stubentür flog auf und — was am seltsamsten erscheint, aber am besten beobachtet wurde — die Komodenschublade wurde aufgerissen und ging wieder zu. Das alles war aber schnell vorüber und wieder trat die gleiche Stille ein. Alle waren aufgesprungen und starrten sich an,

nur der alte G. blieb ganz ruhig in seinem Lehnstuhl sitzen und sagte ganz langsam und traurig: „Jetzt stervt unse Fritz!"

Ähnliche Erzählungen wissen nun anzufügen, daß man sich Tag und Stunde genau notierte und nachher feststellen konnte, daß der Betreffende genau zur gleichen Zeit ums Leben kam. Nicht so hier. Viel später erst erfuhr man, daß das Schiff irgendwo verloren gegangen sei, aber Näheres, ebenso wie einen auch nur annähernden Termin des Unterganges, hat man nie erfahren.

Aber immerhin ist die Wahrscheinlichkeit da, daß dieser Spuk, wie so mancher andere, auf das Ende des jungen Seemannes hindeutete; selbst wenn hier eine Übereinstimmung zwischen Spuk (Anmeldung) und Ertrinkungstod nicht feststellbar war.

Mein Vater sagte noch, wenn er diese Geschichte erzählte, daß auch der Windstoß unnatürlich gewesen sei, denn Leute, die noch draußen und unterwegs waren, sagten, der Abend wäre ganz milde und still gewesen.

## Die riesengroße Gans.

Ehe ich dazu übergehe, meine eigenen Erlebnisse der Jugend zu erzählen, muß ich eines kleinen Vorfalles gedenken, den mein verstorbener Vater oft erzählte, der allerdings nicht zwingend okkult anmutet, aber dennoch seltsam, umsomehr, als „Schwäne" als Todesboten häufiger vorkommen und die „singenden, weißen Schwäne" als Symbol gelten, das sehr oft dichterisch gewertet wurde. Die Dichter sagen, die Schwäne singen in der Sterbestunde, obwohl sie im Leben stumm waren und ihnen selbst allbezwingende Liebe, die sonst so viele und fast alle Geschöpfe — vom Tenor bis zum Frosch — zur Hergabe unterschiedlicher, mehr oder weniger angenehmer Töne anreizt, in dieser Beziehung nichts anhaben kann.

Als junger, der Schule kaum entwachsener Junge mußte mein Vater oft bei allerlei Verrichtungen helfen, bald als Schiffsjunge, bald als Fischerknecht. Oft nahm der Oheim ihn auf den nächtlichen Fischfahrten mit; mein Vater sagte, daß er beherzt genug war, wenn andere dabei waren, daß er aber nicht gern allein war, am allerwenigsten zur Nacht. Dies wußte der Oheim und verursachte manchen Schabernack, um den jungen Burschen dreist zu machen und ihm die leidige Furcht abzugewöhnen. Einmal hatte man weit oberhalb der Stadt gefischt und war bereits auf der Heimfahrt, als der Onkel ein Werkzeug vermißte. Sogleich wurde gelandet und mein Vater mußte an dem unebenen, an Büschen und allerlei Hindernissen reichen Ufer zurücklaufen, um das stecken gebliebene Schiffsgerät zu holen. Meinem Vater ahnte, daß man es mit Absicht verloren hatte, um seinen Mut zu erproben. Es war ziemlich dunkel und kein Mond am Himmel, der dämmernde Tag graute eben etwas auf. Mein Vater lief, was er nur konnte, und achtete nicht der

Hindernisse, durch Schilf, Weiden und Brombeeren. Endlich kam er der Stelle nahe, er kannte die kleine Bucht sehr genau, weil man hier öfter auf eine besondere Fischart paßte. Als er sich nun anschickte, ins flache Wasser zu waten, um das Gerät zu suchen, und die letzten Büsche auseinanderbog, da fuhr er entsetzt zurück, denn dicht vor ihm saß oder stand ein weißer, großer Vogel, „viel größer als eine Gans" und sah meinen Vater ganz ruhig an, ohne sich zu rühren.

Es war, als ob das Tier leuchtete, so hell war es auf dem sattdunklen Hintergrunde des Röhrichts und Buschwerks. Mein Vater war fast erstarrt, vergaß den Auftrag und rannte, was er nur konnte, zurück. Er bekam natürlich Schelte wegen des nicht geholten Gerätes, aber man hatte doch Mitleid, weil er sich vor Schrecken kaum fassen konnte.

Dieser Vorfall, so intensiv er auch gewesen sein mag, hatte nichts zur Folge. Ein bequemer Schluß (im Stile ähnlicher Geschichten) wäre nun gewesen, daß irgend ein Todesfall kam oder sonstwie etwas Außergewöhnliches geschah; aber nichts von alledem, sowohl Großvater als Oheim lebten noch eine Weile und die Mutter meines Vaters war ohnehin schon lange tot.

Ich erwähne diese Erzählung nur darum, um eine seltsame Parallele zu ziehen mit meinem eignen Erlebnis, das bereits viel eher als Spuk sich darstellen kann (siehe Nr. 7).

### Der wiederkehrende Geruch.

Ich verlebte meine Knabenzeit in Hamburg, dicht an der Wasserkante, und zwar am Stadtteich Nr. 34 (damals Nr. 9). Es war so um das Jahr 1887—89, als dem höheren Beamten im zweiten Stockwerke eine Tochter starb. Das Mädchen war hochgebildet und der Stolz der Eltern gewesen. Die Mutter wurde vor Schmerz fast wahnsinnig und mußte lange Zeit in einer Nervenheilanstalt weilen. Die seltsamen Begebenheiten knüpfen sich nun aber nicht an den Tod selbst, sondern merkwürdigerweise an eine Nebenerscheinung, die so unschön ist, daß sie allen Gesetzen der sonstigen Todeserklärung durch den Okkultismus zuwiderläuft.

Es war Hochsommer und die Beerdigung verzögerte sich. Die Leiche „ging auf", d. h. sie bekam Wassersäcke und nur mit Mühe konnte man den scheußlichen Geruch vertreiben. Am Tage der Beerdigung ereignete sich nun das Unglück, daß ein Leichenträger auf der dunklen, steilen Treppe stolperte. Der Körper muß dadurch erschüttert worden sein und die Leiche „platzte", wie der Volksmund sagte. Aus dem Sarge sickerte eine fürchterlich stinkende Flüssigkeit und ergoß sich über die Treppe und die unseligen Leichenträger.

Das ganze Wohnhaus war zu einer Hölle geworden, und trotz starker Abwaschungen, Räucherungen und Sprengungen mit sehr kräftigen Mit-

teln konnte der Dunst nur langsam vertrieben werden. Zum Winter war jedoch alles fort und nichts mehr zu merken.

Als im kommenden Jahre der Tag nahte, an dem die Bestattung gewesen war, zeigte sich eine merkwürdige Erscheinung: Im Treppenhaus lag wieder der gleiche penetrante Leichendunst, wie damals, nicht so intensiv, aber charakteristisch genug, sodaß alle, die ins Haus kamen (auch Fremde, die von dem damaligen Ereigniss nichts wußten) über den Gestank entsetzt waren. Und dies wiederholte sich jahrelang (!)

Der Dunst wurde allmählich bei jeder Wiederkehr schwächer, aber seine Art blieb die gleiche: ein typischer, durchdringender, süßlicher Leichendunst. Ob man den Geruch heute noch beobachtet, weiß ich nicht, so weit meine Erfahrung reicht, habe ich in mindestens drei aufeinander folgenden Jahren immer zur Zeit des Hochsommers, da die Beerdigung einst stattfand, den Geruch bemerken können, und viele Andere mit mir! Mit meiner Schwester habe ich z. B. oft darüber gesprochen. Eine Suggestion lag nicht vor, denn immer erst durch den plötzlich auftretenden Geruch wurden wir an das einstige Ereignis wieder erinnert, nicht etwa, daß wir auf den Tag (auf das Datum) warteten und dann uns „einbildeten", etwas zu riechen. Das wird auch dadurch erhärtet, daß ganz fremde Personen in solchen Spuktagen (wenn man so sagen darf) äußerten: „wie scheußlich riecht es im Treppenhaus bei Ihnen!"

Der Geruch hielt immer nur 2—3 Tage an und war dann wieder für Jahresfrist verschwunden, ganz im Gegensatz zur eigentlichen, unheilvollen, materiellen Begebenheit, da der Dunst noch wochenlang auf den Stiegen und im Flur lag. (Fortsetzung folgt.)

---

# Ein Spukhaus.

Nach Berichten von J. H. Hyslop und W. F. Prince.[1]

Von Generalmajor a. D. J. Peter. (Schluß.)

Der aufregendste Fall in dem erwähnten Zimmer trug sich im letzten Teil des vierten Jahres zu. Mr. Wood und seine Frau saßen lesend in dem Raum. Plötzlich blickte Mr. Wood auf und sagte: „Mein Gott, was war das?" Obwohl Mrs. Wood wußte, was er meinte, fragte sie ihn und er antwortete: „Etwas sagte mir jetzt eben ganz deutlich: „Geh fort von diesem Raum und bleibe fort, oder du wirst getötet werden." Mrs. Wood hatte dieselben Worte gehört, d. h. die Stimme war weder dem Manne noch der Frau hörbar erschienen— der Satz war beiden nur zum Bewußtsein gekommen. Sie gingen aus dem Zimmer und sperrten es ab; man benützte es die letzten drei Monate des Aufenthaltes in dem Hause nicht

[1]) Proceedings of America Society for Psychical Research. Vol. XIV. 1920.

mehr. Die Mahnung war an Mr. Wood gerichtet, aber die Warnung galt für beide. das fühlte sie. „Vielleicht“, meint Mrs. Wood, „war es ein Fall von einfacher Telepathie, denn ich bin stets im Angst wegen der Decke in diesem Zimmer, obwohl ich an diesem Tage bewußt nicht daran gedacht habe“

Wenn es aber Telepathie war, meint W. Painie, dann war es nicht gerade einfache Telepathie. Wenn Mr. Wood allein den Eindruck einer Gefahr hatte, und der Eindruck vom Gehirn der Mrs. Wood, die ihn geheim gehalten hat, an Mr. Wood „telegraphiert“ worden wäre, dann wäre dies einfache Telepathie. Aber es ist eher eine komplizierte Telepathie, welche denselben Gedanken zu gleicher Zeit erzeugte, daß sie in Gefahr wären, wenn sie nicht den Raum verlassen und fortbleiben. Aber vielleicht war der Eindruck doch nicht so gleichzeitig, als Mrs. Wood glaubt. Die Gefahr schien nicht so eminent, denn die Decke stürzte nicht ein, während sie im Hause wohnten. Aber wir sind nicht in der Lage, zu leugnen, daß die Gefahr da war, und die Warnung war dann weise. Und wenn ein böswilliger Einfluß am Werke war, so könnte ja ein Unglück erfolgt sein, wenn sie nicht gehorcht hätten.

Gegen Schluß des Jahres wurde der Einfluß immer merklicher und hatte mehr oder weniger einen persönlichen Charakter angenommen. Mr. Wood blickte oft um sich, als wenn jemand in das Zimmer gekommen wäre. Er fühlte einmal eine Hand auf seiner Schulter, wie eine Manneshand. Es war eine warme, freundliche Hand, und als Mr. Wood davon sprach, meinte er, die Sache habe sich so zum Besseren gewendet, daß man noch ein Jahr in dem Hause bleiben könnte. Unmittelbar darauf erfolgte die dringende Antwort: „Geht fort, geht fort — g e h t f o r t !“

Mr. Wood machte nun dem Hausbesitzer den Vorschlag, das Haus vollständig neu herzurichten, die Wohnräume frisch tapezieren zu lassen u. s. w. Dieser lehnte ab, und so wurde beschlossen, das Haus zu verlassen.

Mrs. Wood erwähnte noch zwei Gelegenheiten, bei welchen, wie es scheint, Telepathie eine Rolle spielte. Mr. Wood hatte einen mächtigen Trieb, heimzukehren, wenn Mrs. Wood es besonders wünschte. Die Stimme — die keine Stimme war — sagte ihr: „Ich will ihn heimschicken“, und in einer halben Stunde kam der Gatte heim, weil er, wie er erzählte, ein so zwingendes Gefühl hatte, nach Hause zu gehen.

Eines Nachts befahl die „Stimme“ Mrs. Wood, hinabzugehen zu ihrem Gatten, der sich noch unten, zu ebener Erde, aufhielt. Sie tat es. Mr. Wood wollte eben zur Treppe gehen und hatte das Gas im unteren Flur schon abgedreht. Als Mrs. Wood kam und ein Streichholz anzündete, hörte sie einen Schreckensruf ihres Mannes, der zu weit seitwärts gegangen war und im Dunkeln unfehlbar in den Keller gestürzt wäre. dessen Tür nach-

lässiger Weise offengelassen worden war! Durch das Licht des Streichhholzes bemerkte Mr. Wood seinen Irrtum.

Es trugen sich auch andere sonderbare Vorfälle zu. So z. B.: Ein junger Mann namens Tom wohnte direkt über dem Zimmer Woods. Mr. Wood stand eines Tages erst um halb 9 Uhr vormittags auf. Später, im Laufe des Tages, kam Tom herunter und fragte Mr. Wood, was dieser gewünscht habe, als er um 7 Uhr morgens in sein (Toms) Zimmer gekommen sei. Mr. Wood fragte, was Tom eigentlich meine. Tom erzählte, daß Mr. Wood an seine Tür gekommen sei, sie ruhig öffnete, während Tom zu Bette lag, und stehen blieb, auf Tom blickend. Tom fragte dann, ob Wood etwas wünsche, aber dieser gab keine Antwort. Wood habe Augengläser mit schwarzer Fassung getragen. Als Tom zum dritten Mal fragte, wurde er besorgt, es könne Mr. Wood etwas ernstliches fehlen, und er stand auf. Wood ging nur langsam rückwärts und schloß die Türe. Als Tom zur Türe kam und nachsah, war niemand da, auch auf sein Rufen erfolgte keine Antwort.

Mr. Wood sagte ihm, daß er (Tom) dies geträumt haben müsse, denn er sei erst nach 8 Uhr aufgestanden. Tom behauptete, es sei 7 Uhr gewesen, denn er habe auf die Uhr gesehen und sei unmittelbar darauf aufgestanden.

Mr. Wood bat seine Frau, sie solle Tom nicht aufklären, wenn derselbe zu ihr über die Sache sprechen würde, da es den Burschen halb zu Tode erschrecken würde. Dies war im Monat April, also hell um 7 Uhr.

Einen ganz gleichen Vorfall erzählte ein 18 jähriger Sohn der Familie des Wirtes, der nach Wood die Wohnung nahm. Dieser hatte Mr. Wood oder Tom niemals gesehen. Seine Leute kamen von den Wildnissen Pensylvaniens und waren vorher nie in Brooklyn. Der junge Mann erzählte, er sei zwischen 10 und 11 Uhr in das Bett gegangen. Nachts klopfte es an seiner Tür, die nicht verschlossen war. In der Meinung, es sei der Mann im Nebenzimmer, da sonst niemand auf dem Flur wohnte, rief er „Herein!“ Die Tür wurde geöffnet und ein älterer Mann mit schwarzgeränderten Augenglasern stand vor ihm und blickte ihn an. Dann zog er sich langsam zurück und schloß leise die Tür. Der Mann, der auf demselben Flur mit ihm wohnte, war ungefähr 35 Jahre alt.

Der junge Mann erzählte die Geschichte am nächsten Morgen seinen Flurnachbar und fragte ihn, ob es im Hause spuke. Er sagte, er sei so erschrocken gewesen, daß er seinen Kopf mit der Bettdecke zugedeckt habe. Er schlief nicht mehr in diesem Raum oder auf diesem Flur und kehrte bald nach Pensylvanien zurück, während ein Teil seiner Familie zurückblieb. Beide, Tom und der junge Mann, beschrieben die Art, in welcher das Haar über die Stirne gekämmt war. Mr. Wood hatte zu jener Zeit

keine Haare über der Stirne, und sein Haar war so dünn, daß er wie rasiert aussah. Es war eine schöne Mondschein-Nacht, als der junge Mann die Erscheinung sah.

Was nun die Geschichte des Hauses betrifft, so berichtet Mrs. Wood folgendes: Der vorhergehende Mieter, Mr. Hammond, starb darin zwei Monate zuvor, ehe Wood das Haus bezog. Er starb in jenem Zimmer, wie manche vor ihm. Das Haus war zu jener Zeit 35 Jahre alt. Wir hörten von Hammonds schwerer Krankheit, man sagte, er habe Mr. Wood sehr ähnlich gesehen, er war ein sehr feiner Mann. Als wir unserem Flurnachbar erzählten, was Tom gesehen hatte, sagte er zu Mr. Wood entsetzt: „Das ist Hammond!“ Sie kannten Hammond gut, da sie 25 Jahre Tür an Tür gelebt hatten.

Auch ein Arbeiter, der lange Jahre im Hause beschäftigt war, sagte: „Herrgott, das ist Hammond!“ als ihm Mr. Wood die Geschichte Toms erzählt hatte. Der Arbeiter berichtete dann über Hammonds unglücklichen letzten Tag. Übrigens scheint Hammond viel Ähnlichkeit mit Mr. Wood gehabt zu haben, da einer von Hammonds alten Armeekameraden eine halbe Stunde mit Mr. Wood verkehrte, ehe er merkte, daß er nicht mit Hammond sprach. Leider ist nicht erwähnt, ob die Männer auch schwarzgeränderten Augengläser trugen. Merkwürdig ist — es wird erst später berichtet — daß Mr. Hammond zur Zeit seines Todes einen kleinen Hund hatte!

Zum Schluß ihrer Erzählung bemerkte Mrs. Wood noch, daß sie „Tischrücken“ im Hause versuchten, aber ohne Erfolg. Auch hatte sie niemals in einem anderen Hause besondere Dinge gesehen und gehört. Mr. Wood war entschieden hellsehend, Mrs. Wood nicht. Aber letztere hatte zwei Träume, die sich buchstäblich erfüllten. Es war, als sie 16 Jahr alt war. — Sobald die Ehegatten das Haus verlassen hatten, nahmen die Dinge in ihrem Leben wieder den normalen Verlauf und Mr. Wood wurde niemals wieder von einer unsichtbaren Gewalt angegriffen.

Nachdem Prof. Hyslop diesen Bericht der Mrs. Wood gelesen hatte, bat er die Dame um Ergänzungen. Er wünschte Namen von Personen, welche Angaben über das Haus machen konnten, über das Leben und den Tod Mr. Hammonds usw. Mrs. Wood konnte über diese Fragen wenig Auskunft geben. Die Ehegatten hatten nur wenigen Personen von den Erlebnissen, welche sie in dem Hause machten, Mitteilung gemacht, um dem Eigentümer nicht zu schaden. Auch über Hammonds Verhältnisse konnte sie keine besonderen Angaben machen.

Mrs. Wood fügte ihrem ersten Berichte noch einige interessante Vorkommnisse bei, an welche sie sich nachträglich erinnert hatte. Manche derselben scheinen wie zufällige Geschehnisse, aber ihr häufiges Ein-

treten ist doch auffällig. Es kam soweit, daß Mr. Wood, wenn er heimkehrte, oftmals seine Frau fragte: „Was ist heute wieder los gewesen?"

Oft hörten sie leichte Fußtritte außerhalb des Zimmers. Es war um so leichter zu hören, als im Gange ein Brett im Boden war, das immer krachte, wenn man es betrat, auch der Terrier hörte die Tritte; er schnüffelte dann an der Tür und wedelte mit dem Schweif. Dies war merkwürdig, denn das Tier war gegen Fremde nicht freundlich und ließ sich von niemand anrühren. Wenn Wood und seine Frau in diesen Fällen nachsahen, war niemand zu hören und zu sehen.

Es kam wiederholt vor, daß Leute, die im Hause wohnten, bei Wood eintraten und fragten, ob Mr. Wood sie gerufen habe; dies war aber nie der Fall.

Interessant sind auch einige Angaben, welche Mrs. Wood aus ihren früheren Jahren machte. Sie nahm einige Male in einer Familie an Tischrückversuchen teil, und es ergab sich damals, daß, wenn sie mit einer Freundin am Tische saß, Klopflaute kamen. Aber eine ohne die andere erreichte dies Resultat nicht. Mrs. Wood hatte die Fähigkeit, sofort zu fühlen, wenn ein unangenehmer Einfluß in einem Raum herrschte.

In einer früheren Wohnung hatte sie einen unangenehmen Eindruck von dem Schlafzimmer. Als sie hiervon ihrem Gatten erzählte, sagte dieser, daß er oft eine blonde Frau in einer Ecke des Zimmers stehen sehe. nicht die ganze Figur, sondern nur Kopf und Schultern, aber in der Höhe einer Frau von gewöhnlicher Größe. Mrs. Wood erzählte dies der Vermieterin. Diese blickte bei der Beschreibung, die Mrs. Wood gegeben hatte, entsetzt ihre Schwester an und sagte, die Beschreibung treffe vollkommen auf die letzte Mieterin des Raumes zu! Mr. Wood ließ die Wände frisch tapezieren und die Decke weißen und er sah die blonde Frau nicht mehr. Mrs. Wood hat auch verschiedene Leute, welche s. Zt. im Spukhause wohnten, um die Wahrnehmungen befragt, welche diese dort gemacht hätten. Von Belang sind nur die Aussagen einer Dame, Mrs. G., welche Woods Nachbarin war.

Sie hörte ebenfalls die Fußtritte manchmal nachts und mitunter auch am Tage; sie waren begleitet von dem Geräusch eines langen Kleides. Auch ihr Hund hörte die Tritte. Er sprang oft zur Tür, sah aber nichts und kam mit einem sonderbaren Ausdruck zurück, als könne er das nicht verstehen. Es war ein Neufundländer. Er schien nie erschrocken.

Sonderbar war, daß die Tritte immer die Treppe herabkamen, aber nie hinaufgingen. Die Tochter der Mrs. G. hörte die Tritte ebenfalls, aber man sprach nicht darüber. Mrs. G. lebte 11 Jahre in dem Hause. Sie hörte die Tritte nicht jeden Tag, aber doch oft. Sie war nie in Furcht, wenn sie allein im Hause war, aber sie wollte nie mit dem Rücken gegen die Türe sitzen. Einmal ertönte auch die Hausglocke; die Dame

stand zufällig nahe der Tür und öffnete sogleich: es war niemand zu sehen. Aber sie forschte nach und fand im Keller eine Stelle, wo der Draht bloß lag. Sie drückte mit der Hand darauf und die Glocke ertönte, sodaß sie schloß, daß es das erste Mal eine Ratte war, welche den Draht berührt hatte.

Weitere Auskünfte konnten nicht erhalten werden.

*

W. Prince faßt die Tatsachen zusammen und kommt zu folgenden Schlüssen: Mrs. Wood war eine intelligente, gebildete Frau. Ein Bekannter der Dame, den auch Mr. Prince kannte, verbürgte sich für deren ehrenhafter Charakter und ihre Aufrichtigkeit.

Mr. Wood war bekannt als unerschrockener, durchaus ehrenhafter Mann. Die Ehegatten waren keine Spiritisten und auch nicht Frömmler. Beide waren von den Tatsachen der Telepathie und des Hellsehens überzeugt. Sie glaubten auch nicht, daß die Vorkommnisse in dem Hause auf die Toten zurückzuführen seien. Mrs. Woods Korrespondenz bewies stets die Neigung, die Phänomene wissenschaftlich zu erklären, und ihr Gatte hatte dieselbe Ansicht.

Die Phänomene begannen im ersten Monat des Aufenthalts Woods im Hause und dauerten 4 Jahre hindurch bis zum Wegzug des Ehepaars. Ihre böswillige Tendenz nahm ab von dem Augenblick an, als Mr. Wood sich zum Widerstand entschloß.

Was nun die Erklärung der Phänomene betrifft, so sagt Dr. Prince u. a.: Doppelte Persönlichkeit, Autosuggestion und Nervosität mögen einen Teil derselben erklären, aber nicht den wichtigsten, auch kann man nicht annehmen, daß beide, Mr. und Mrs. Wood, Opfer dieser Möglichkeit gewesen sind.

Dr. Prince glaubt, daß eine der plausibelsten Theorien G a s v e r g i f t u n g wäre, sich dabei an einen ähnlichen Fall erinnernd, der in einem Haus in Boston sich abgespielt hat und in welchem diese Erklärung gefunden worden ist.

Indes Dr. Prince kann sich nicht verhehlen, daß im vorliegenden Falle doch manche Schwierigkeiten dieser Erklärung entgegenstellen.

1. All die vielen Jahre, in welchen Leute vor Hammond in dem Hause gewohnt haben, wurden keine auffälligen Erscheinungen bemerkt, wenigstens konnten sie nicht konstatiert werden. Erst nach dem Tode Hammonds, als Woods einzogen, und zwar schon am ersten Tage, kamen unangenehme Eindrücke und Störungen. Sollte also damals schon die Entweichung von Gas begonnen haben? Es ist möglich, aber doch fraglich.

2. Wenn Gas ausgeströmt ist, sollte es während vier Jahren nicht entdeckt worden sein. Und auch später nach dem Wegzug Woods ist nichts davon verlautbar geworden!

3. Im Boston-Falle litten die Bewohner an Kopfweh, Müdigkeit, Appetitlosigkeit u. dergl. Bei Wood zeigte sich keines dieser Symptome.

4. Die Phänomene konzentrierten sich auf das hintere Zimmer und zeigten sich auch mitunter in anderen Teilen des Hauses, ausgenommen im vorderen Zimmer. Aber beide Räume waren durch eine Tür verbunden, die häufig offen stand. Wenn Gasausströmung wirklich die Schuld trug, wäre es doch wirklich wunderbar, daß sich im anderen Zimmer nie die Erscheinungen bemerkbar gemacht hätten.

5. Wenn Mr. Wood tödlich erkrankt war infolge von Gasvergiftung, dann ist schwer zu glauben, daß er lediglich durch Willensanstrengung der Vergiftung widerstanden hätte und sogar seine normale Gesundheit wieder erreicht hätte.

6. Gasausströmung kann die Erscheinung eines Phantoms, das Mr. Wood ähnlich sah und das von zwei verschiedenen Personen unabhängig voneinander gesehen wurde — davon eine, welche Hammond nie gesehen hatte — nicht erklären. Ebenso nicht die telepathischer Natur erscheinenden Phänomene.

Man sieht, die Hypothese von Gasvergiftung führt kaum zu einer Lösung des Falles.

Dr. Prince schließt mit einer interessanten Bemerkung: Wenn Hammonds Geist die Ursache der Spukerscheinungen war und wenn als Triebfedern des Spukes, die Erinnerung an einen Mann war, auf welchen er in der letzten Zeit seines Lebens eifersüchtig gewesen zu scheint — so behauptete wenigstens der Klatsch der Nachbarschaft und die Relikten selbst — so könnte man plausible Konjekturen machen, die allerdings nicht bewiesen werden können. So hat sich Hammonds Übelwollen nur auf Mr. Wood erstreckt, nie auf Mrs. Wood. Nie hat eine Frau eine Erscheinung gesehen, welche Hammond glich, wohl aber sahen zwei Männer eine solche.

Man könnte annehmen, daß Hammond Männer in dem Hause haßte, weil er den Mann haßte, der früher Mitglied seines Haushaltes war. Vielleicht bewohnte dieser Mann den Raum zur Nacht, der später durch jene zwei Männer bewohnt war, welche die Erscheinung sahen, und flüchtete in jene hinteren Zimmer.

Es kann sein, daß dies nicht so war, es kann aber auch so gewesen sein. Es wäre gewiß voreilig, daraus Schlüsse zu ziehen, allein, seitdem wir Fälle kennen, welche mit Hammonds Fall und den Erscheinungen nach dem Tode desselben so merkwürdig Ähnlichkeit haben, ist es erlaubt, den Umriß der Erklärungen wenigstens tastend weiter zu ziehen.

---

# Lao-Tse.

Von Selma Gerber.

Wie im Osten an jedem Morgen neu die Sonne aufgeht, um ihr Licht über die ganze Welt zu ergießen und ihr Leben und Wärme zu verleihen, so beginnt aus derselben verheißungsvollen Himmelsrichtung in neuerer Zeit eine geistige Morgenröte emporzusteigen, welche der Menschheit des Westens den Sonnenaufgang östlicher Weisheit zu verkünden scheint, die vielleicht dazu bestimmt sein dürfte, das Dunkel der Jetztzeit zu erhellen.

Da ist es wohl in erster Reihe Indien, das als Ausgangspunkt theosophischer und buddhistischer Ideen in den Vordergrund tritt. Wenden wir aber unsere Aufmerksamkeit auch anderen Ländern des an Wissenschätzen so reichen Asien zu, so werden wir uns davon überzeugen können, daß dort noch mehr Weisheitsquellen sprudeln, deren Ursprung nachzugehen von höchstem Werte sein dürfte. Sonderbar aber muß es unser europäisches Empfinden berühren, daß gerade dem Lande, das nicht nur räumlich durch Erdteilsweite, sondern seelisch durch Abgründe in Wesensart und völkischer Rassenverschiedenheit von uns getrennt ist, daß gerade über dem alten China, von dem uns wenig mehr bekannt ist, als sein vorzüglicher Tee, die berühmte chinesische Mauer und die Darstellungen seiner bezopften Bewohner auf unseren Teebüchsen, bereits vor fünfundzwanzig Jahrhunderten einer der hellsten Sterne der Weisheit aufging und in einem Menschen Gestalt gewann, den man wohl als den ältesten, größesten und zugleich unbekanntesten aller Weltweisen bezeichnen kann. Denn obwohl sein Name für alle Zeiten in den Analen der Menschheit verzeichnet ist, so ist doch sein Wesen und Schaffen, weil weit über der menschlichen Begriffswelt stehend, durch den Schleier des Unverständnisses nicht nur dem Durchschnittsverstande der großen Massen, sondern auch feineren Intellekten verhüllt geblieben. Während von den alten Chaldäern, Ägyptern, Indern und Griechen der Ruf der Weisheit in alle Lande drang und die Menschen von weither zuströmten, um ihre Weisen zu hören und von ihnen zu lernen, blieb Lao-Tse's Werk selbst im eigenen Volke unverstanden. Soll doch sogar der große Konfuzius nach einer Unterredung mit ihm sich dahin geäußert haben, Laot-Tse's Lehren seien von so übermenschlicher Erhabenheit, daß sein (Konfuzius') Geist nicht an sie heranreiche. — Blieb seine Weisheit aber auch dem allgemeinen Verständnis verschlossen, so empfing doch jeder dabei den Eindruck von etwas außergewöhnlich Großem und Hohem, das Menschenwissen überragte.

So kann es nicht wundernehmen, daß sich um seine Persönlichkeit ein reicher Kranz von Legenden schlang, wie sie in ganz gleicher Weise im Leben eines Buddha, eines Christus u. a. großen Weltlehrer wiederkehren,

und daß er, ebenso wie diese, selbst zum Gotte erhoben und in die allen alten Religionen gemeinsame heilige Dreieinigkeit versetzt wurde. —

Nachdem im Laufe der Zeiten sowohl chinesische wie europäische Gelehrte, und zwar als erster der Franzose Julian, in mehr oder minder mißglückten Versuchen sich bemüht hatten, in den Geist Laotseanischer Weisheit einzudringen und sie durch Übertragung der Mitwelt zugänglich zu machen, ist dies nun endlich dem verdienstvollen Forscher Alexander Ular, der als gründlicher Kenner des Chinesischen Jahre seines Lebens dem Studium Lao-Tse's in der Ursprache gewidmet und ihn mit intuitivem Scharfsinn „nachgedacht" hat, in dem Werke „Die Bahn und der Rechte Weg des Lao-Tse" in hervorragender Weise gelungen.

Gehen wir an Hand des Verfassers den Spuren des chinesischen Geistesriesen nach, so entrollt sich uns ein in seiner Einfachheit und Schlichtheit doppelt fesselndes Bild von seinem Leben und Wirken, denn er besitzt vor allen anderen mythischen Weltgrößen den seltenen Vorzug der geschichtlichen Tatsächlichkeit sowohl bezüglich seiner Persönlichkeit als auch seiner Lehren. Es ist ohne weiteres unzweifelhaft festzustellen, daß Li Pe-jang, genannt Lao-Tse, d. h. Greis-Kind, weil er der Sage nach schon als neugeborenes Kind die Weisheit eines Greises besaß, als der Sohn eines einfachen Bauern um d. J. 604 vor unserer Zeitrechnung geboren wurde, daß er später als Archivar an einem fürstlichen Hofe tätig war, sich aber von da bald, des leeren Welttreibens überdrüssig, in die Einsamkeit, die Zuflucht und Entwicklungsstätte geistiger Größe, zurückzog. In einem kleinen Häuschen am Bergeshang, im Bezirke Han-Koan gelegen, lebte er Jahrzehnte hindurch und schuf hier sein einziges Werk: „Tao-te-King", in dem er die Menschheit mit einem Weisheitsdokumente beschenkte, das in vollem Umfange zu würdigen ihr noch nicht gegeben war. —

In unserer heutigen Zeit der Vielschreiberei dürfte es doppelt wunderbar anmuten, daß dieses vielleicht einzig dastehende geistige Riesenwerk, das die Arbeit eines ganzen, dem Höchsten geweihten Lebens darstellt, sich in einem einzigen kleinen, dünnen Bändchen mit 82 aphoristisch-kurzen Sprüchen gleichsam verdichtet hat. Es ist, als ob der Quell der Weisheit in Lao-Tse zum geschlossenen Gefäß geworden wäre, aus dem der Inhalt nur in Tropfen floß. Jeder einzelne dieser Tropfen aber enthält gewissermaßen Weisheit in Quintessenz, sodaß in den 82 Sprüchen mehr von dieser Himmelsgabe zu finden ist, als sonst in ebensoviel dicken Bänden.

Vertieft man sich nun in diese Lehren, von denen jeder Satz, ja fast jedes Wort nur dem scharfen Nachdenken seine Bedeutung entschleiert, so fühlt man sich von tiefster Bewunderung ergriffen, daß es einem Menschengeiste gelang, solche Höhen der Erkenntnis zu erklimmen, und die

Ahnung von etwas Ungeheurem, Überirdischem faßt uns an. Unvergleichlich erscheint die Knappheit und Gedrängtheit im Ausdruck, der gleichwohl mit unfehlbarer Sicherheit stets den höchsten Sinn trifft, die Zusammenziehung scheinbar entgegengesetzter Begriffe, die sich doch zum vollkommenen Gesamtbilde verschmelzen! Freilich wurde ein solches Werk durch die ideographische Beschaffenheit der chinesischen Schriftzeichen begünstigt; doch zeigt die als meisterhaft empfundene Verdeutschung Ular's, daß auch unsere reiche Sprache über Ausdrucksmöglichkeiten verfügt, höchste Gedanken in Worte umzusetzen.

Von allen bestehenden Philosophiesystemen des Ostens und Westens hebt sich dasjenige des Lao-Tse in scharf umrissener Eigenart ab, obwohl es gerade „Weltweisheit" im höchsten Sinne enthält. Denn während z. B. die indischen Weisen die hinter der Erscheinungswelt stehende Wirklichkeit lehren, befaßt sich Lao-Tse in der Hauptsache mit Wesen und Zielen der Gesellschaftsordnung, der menschlichen Gemeinschaft, freilich vom Standpunkte der höchsten Transzendenz aus. —

Schaut nun dem objektiven Beobachter aus seinem Lebensbilde der schlichte, aller Äußerlichkeit abholde Mensch und Philosoph entgegen, der die Erzeugnisse seines genialen Geistes mit eigner Hand in dem engen Rahmen eines Buches festlegte, sodaß daran nichts mehr zu „drehen und zu deuteln" war, so erscheint es angesichts dessen fast unglaublich, daß sich auf der Grundlage dieses schmucklosen Tatbestandes ein ganzes großes Religionssystem mit allen üblichen Zutaten an Formenkram und abergläubischen Auswüchsen aufbauen konnte, wie der Taoismus es war. Andererseits liegt es wohl in der menschlichen Natur begründet, alles Große, das ihm als ehrfurchtgebietende Unbegreiflichkeit gegenübertritt, in höhere Regionen zu übersetzen und zu vergöttlichen — oder richtiger: auf diesem Umwege zu vermenschlichen, indem es im erborgten Prunkgewande einer „Volksreligion" dem Geschmack der großen Massen angepaßt wird. Daß eine derartige Begriffsverwirrung, die den historischen Li Pejang zum Wundertäter und Gotte, seine philosophischen Argumente zu Zaubersprüchen stempelte, in verhältnismäßig kurzer Zeit, wenigstens bei den gebildeten Klassen, abwirtschaften mußte, liegt in der Natur der Sache und deren nachweislich vorhandenen Ausgangspunkten, dem Menschen und seinem Buche begründet, immerhin ist der Taoismus, der anfänglich eine große Verbreitung über ganz China fand, bei einem Teile der Bevölkerung noch immer im Schwange. —

Dem europäischen Wissensdünkel aber und modernen Hochgefühl, sich auf einer bisher unerreichten geistigen Entwicklungsstufe zu befinden, muß es wohl einen argen Stoß versetzen, daß bereits vor mehreren tausend Jahren ein Mensch gelebt hat, der als Denker, Metaphysiker und Seelenforscher zugleich alle vermeinte Geistesgröße der Jetztzeit weit

überflügelte und wie kein zweiter vor und nach ihm die höchsten Zusammenhänge des Seins und Werdens zu erkennen und zu beleuchten vermochte. Demjenigen, der den Tiefsinn seiner Lehren zu ergründen bemüht ist, tut sich eine neue — und im Grunde doch so uralte! — Welt auf, in der die Brunnen der Weisheit rauschen und Sterne höherer Erkenntnis leuchten. Sei es mir zum Schlusse vergönnt, dem Leser eine Blüte aus dem Garten Laotseanischer Weisheit in Gestalt seines „Ersten Spruches" zu überreichen, die ihn vielleicht zu weiterem erfolgreichen Eindringen in diese Gedankenwelt verlocken dürfte.

Der erste Spruch.

„Die Bahn der Bahnen ist nicht die Alltagsbahn;
Der Name der Namen ist nicht der Alltagsname.
Unnambarkeit ist Wesen des Allüberall;
Nambarkeit ist Wesen des Einzelnen.
  Jedoch: klar siehet, wer von ferne sieht,
    und nebelhaft, wer Anteil nimmt.
Diese Grundwahrheit, zwiefältig, ist Eins,
  in der Erscheinung nur zwiefacher Gegensatz.
Sie ist das Unergründliche,
  das unergründlich Gründliche,
  das Tor zum letzten Geheimnis." —

---

# Transzendentale Erscheinungen.

Von Max Willert.

In meinen nachstehenden Ausführungen gebe ich einen neuen Beweis von der Existenz der Seele nach dem materiellen Tode, um damit gleichzeitig dem antimetaphysischen Charakter der gegenwärtigen Philosophie entgegentreten, wie sie größtenteils auf unsern heutigen Universitäten gelehrt wird. Diese lehnt alle Erkenntnis des Übersinnlichen ab, weil es von metaphysischen Dingen ein Wissen nicht geben soll. Eine solche Philosophie wird aber den tiefsten Bedürfnissen des menschlichen Gemütes heute nicht mehr gerecht. Die Psychologie, zu deren Gebiet die durchaus sehr ernst zu nehmende Lehre von dem Wesen, den Kräften und der Tätigkeit der Seele gehört, hat die Pflicht, die okkulten Seiten des Seelenlebens gründlich zu erforschen. Hier gibt es eigentlich nichts Geheimes, denn in der gesamten göttlichen Natur ist alles natürlich, aber nicht alles ist unsern Sinnen heute schon ohne weiteres faßbar. Wisssenschaftlich steht fest, daß es beim Zusammentreffen äußerer und individueller Vorbedingungen zu eigenartigen Erscheinungen seelischer Auswirkungen kommen kann, wie nachstehender Vorfall beweist.

Der in Travemünde jetzt ansässige Bureaugehilfe Scharrweber war

vor 7 Jahren auf einem Gute in Mecklenburg in der Landwirtschaft tätig. Eines Tages ereignete sich dort ein schwerer Unglücksfall: ein Knecht wurde von einem ausschlagenden Pferde so unglücklich am Kopfe getroffen, daß ihm die Schädeldecke zertrümmert und das Gehirn bloßgelegt wurde, so daß es herausquoll. Von den Umstehenden hatte keiner das Herz, dem so schwer Verletzten beizustehen. In diesem Augenblick kam Scharrweber hinzu, reinigte den Verletzten vom Blut und legte das Gehirn in die Schädeldecke zurück. Der Verletzte richtete hierfür einen warmen Dankesblick auf seinen Helfer und wollte ihm noch die Hand wie zu einem stummen Dank entgegenstrecken. Er verschied aber im selben Augenblick und die ausgestreckte Hand blieb in ihrer angenommenen Lage stehen.

In einer der folgenden Nächte nach diesem Vorfall lag Scharrweber in seiner Stube im Bett und schlief. Die Stube hatte zwei Türen; vor jeder lag, wie es auf dem Lande üblich ist, ein großer Hund. In der Nacht nun erwachte Scharrweber, wie von einer plötzlichen Unruhe erfaßt. Einige Zeit darauf hörte er an seiner Stubentur klopfen und im selben Augenblick trat eine weiße Gestalt herein, worauf einer der Hunde sich erhob und anschlug. Die weiße Gestalt — Scharrweber erkannte sie ganz deutlich als den vor einigen Tagen verunglückten Knecht — ging auf den im Bett Liegenden zu und streckte ihm eine Hand entgegen, genau so wie im Augenblick des Verscheidens im Stall. Die im Erdenleben nicht mehr zur Ausführung gelangte Dankesschuld sollte wohl noch abgetragen werden. Gleich darauf war die weiße Gestalt verschwunden.

Diese Erscheinung aus der „Welt der Gestorbenen" beweist wieder einmal, daß unser abgestumpfter Verstand nur in seltenen Fällen, wie der vorliegende, ermißt, in wie hohem Grade das Unerforschliche oft in unser Leben hineinspielt. Von einem Phantasiegebilde kann hier keine Rede sein, denn der wache Zustand des Sehenden, das deutliche Hören des Anklopfens an der Tür und das Anschlagen des einen Hundes — der andere verhielt sich ruhig — beim Erscheinen der geistigen Gestalt drückt bei dem plötzlichen Vorgang der unerwartet eingetretenen Erscheinung dem Ganzen den Stempel der Objektivität und Wirklichkeit auf. Diese Erscheinung ist aber ein sicherer Beweis, daß ein auf Erden abgeschiedener Mensch noch irgendwo weiter vorhanden ist und die Möglichkeit besteht, daß er in die Erdsphäre zurückgetreten und sichtbar erscheinen kann.

Wenn nun bei dieser Gelegenheit auf die allgemeine Unzuverlässigkeit aller oder vieler zu derartigen Beobachtungen führenden Umstände hingewiesen werden und weiter behauptet werden sollte, daß Täuschung oder unbewußte Konstruierungen dieser Erscheinung zugrunde liegen sollte, so muß darauf hingewiesen werden, daß in diesem Falle einem reifen, ernsten und urteilsfähigen, im öffentlichen Leben stehenden Menschen großes Unrecht getan würde, sein Erlebnis als unmöglich abzulehnen.

Schon das Anschlagen des einen Hundes gilt als positiver Beweis für die Erscheinung des Geistes; auch Tiere können Geister wahrnehmen. Wir haben heute bereits hundertfache Beweise und Bestätigungen von der Tatsache seelischer Wirkungen. Wieviele Fälle mögen aus Gleichgültigkeit, Verständnislosigkeit im Dunkel des Geschehens ruhen.

Ein analoger Fall, der sich vor einigen Jahren in meiner eigenen Familie abspielte, sei hier noch erwähnt. Meine Mutter wohnte in einem Städtchen Pommerns. Alljährlich nach dem im Jahre 1906 erfolgten Tode gingen die beiden Töchter zu dem Grabe der Mutter hinaus und legten einen Kranz auf ihr Grab. Einige Jahre später wurde an einem eiligen Geschäftstage der Todestag der Mutter von meinen beiden Schwestern vergessen. In der Nacht darauf klopft es an dem Schlafzimmer meiner Schwestern sehr stark und deutlich zweimal. Beide richten sich im Bett auf, machen Licht an und sehen sich fragend an, wer wohl geklopft haben könnte. Da tut sich auch schon die Tür auf und unsere Mutter erscheint im Zimmer. Erst als meine ältere Schwester zu der jüngeren sagt: „Wir haben heute ja den Todestag vergessen", verschwand die Erscheinung.

Nach all diesen Erscheinungen ergibt sich die alte, ehrwürdige Annahme als richtig, wie auch Erich Schlaikjer in seinem Buch: „Die Welt der Gestorbenen" (Verlag der Tägl. Rundschau, Berlin) des näheren ausführt, daß in unserem materiellen Leibe eine Seele steckt, die weder mit ihm noch mit der Welt wesensgleich ist. Die vorstehenden okkulten Tatsachen legen die Annahme einer Seele also überzeugend nahe. Die Inkarnation, der sie hier auf Erden unterworfen ist, wird nach dem Tode im Jenseits wieder aufgehoben und sie befindet sich dann wieder in dem Zustande, in dem sie vor der Geburt war. Nach Kant ist das Jenseits nicht ein andrer Ort, sondern nur ein anderer Zustand. Hellenbach sagt: „Das Jenseits ist nur ein anders geschautes Diesseits — der Tod also nur ein Wechsel der Anschauungsform. Der Tod ist also kein Ende!"

## Okkultistische Umschau.

**Ein neuer spiritistischer Entlarvungsfilm** macht seine Rundreise in Deutschland. Er nennt sich „Treulose Frauen" und gibt zunächst Bilder aus ganz idealen, hochgestellten spiritistischen Kreisen. Im großen und ganzen birgt er verlockende, sittliche Reize, ein reines, edles Streben mit dem Hintergrunde, daß spiritistische Phänomene doch so schwer beweisbar sind und so leicht der ernsthafteste Spiritist sich in einer Situation befinden kann, die nur Glauben bedeutet. Wegen seiner sonstigen sittlichen Reife ist dieser Film erwähnenswert. Ein Spreewaldgraf und seine Bekanntschaft sind ernsthafte Spiritisten. Ein geladener Gaukler wird durch Skeptiker entlarvt, doch das genügt nicht, um die Überzeugung des Spreewald-

grafen und seiner Freunde zu erschüttern. Ein neuer Freund und Gast soll überzeugt werden. Dieser macht dem Medium die linke Hand durch einen schwarzen Fleck kenntlich; das nächste Phantom, das erscheint, trägt auch an der Hand den schwarzen Fleck. Ein plumpes Mittel der Filmtechnik, über die ein Okkultist, der die Phänomäne kennt, nur lächeln muß. So leicht läßt sich doch ein ernsthafter spiritistischer Experimentator nicht übertölpeln. Die Phänomäne, die wir erlebt haben, sind doch ganz anders, wie sie halbunterrichtete Kreise für Schaustellerzwecke verarbeiten! Immerhin zeigt der Film ein herrliches Bild von sittlich reifen, besseren Menschen, die gläubige Spiritisten sind und sich von einem „Medium" betrügen lassen, das aus gewöhnlichen Schaustellerkreisen stammt. Der Spreewaldgraf erzählt an geeigneter Stelle seine Lebensgeschichte, und wieder wird dem Beschauer ein Bild schönster, sittlicher Erhebung entrollt. Ein junges, blühendes, edles Mädchen wird durch einen Zufall seine Lebensgefährtin und eine Szene vom Gartenglück aus Eden zeigt sich dem kundigen Auge. Am Hochzeitstage stirbt das Geschöpf durch einen Wagenunfall, wie die meisten dieser göttlichen Kinder, die der Himmel nicht lange entbehren kann, und ein schnell gefundenes Medium bietet Ersatz für die Verstorbene durch Stimme, Sprache und eine schön nachgeahmte Transfiguration. Das Stück endet unsittlich — mit drei Selbstmorden, die in Wirklichkeit gar nicht einmal selten sind, im Film aber nicht erzieherisch wirken. Ein Mitglied des Kreises scheidet durch freiwilligen Tod aus dem Leben und fordert die anderen auf, ihm zu folgen, um „Gewißheit" zu erhalten über das Jenseits, ohne jedoch den Zurückgebliebenen über das Jenseits etwas sagen zu können. Die Skeptiker bemühen sich weiter in einem mörderisch wirkenden Treiben, in ihrem Sinne „Wahrheit" an den Tag zu bringen; ihr Bemühen hat Erfolg, und der Spreewaldgraf, dessen Jenseitsglaube sein Leben bedeutet, ruft: „Ich komme, ich komme!" und scheidet auch von der Erde, außer ihm noch eine dritte Person.

Richtet sich nun dieser Tendenzfilm gegen betrügerische Medien oder gegen das frevelhafte Spiel der Entlarver? Jeder wahrhaft gebildete Mensch wird einen anderen belassen in einem Traum, der ihm Trost, Glück und Hoffnung zugleich ist, auch wenn er ein offenbarer Irrtum wäre. So wird das Volk, das keinen Maßstab eigener Erfahrung für die Dinge hat, beeinflußt und betrogen. „Siehe da, der Spiritismus ist eitel Betrug und führt zum Selbstmord!" Wieviele Menschen der Spiritismus vom Selbstmorde zurückgehalten hat, weiß man nicht. Es ist auch ein schlechtes Beispiel für die Unmoral des Spiritismus! Die Unsittlichkeit des Selbstmordes setzte erst dann ein, als der Glaube an das Jenseits durch böswillige Skeptiker zerstört wurde. Nicht einmal Professor Max Dessoir will ausgesprochenerweise den „Glauben" an die Unsterblichkeit irgendjemandem nehmen, ein Wissenschafter, der doch ein großer Gegner des Spiritismus und der Beweismöglichkeit seiner Phänomene ist. Man kann höchstens mit dem Skeptiker und mit Goethe sagen: „Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt!" Im übrigen wird der Film nicht die üble Wirkung haben wie ein früherer, „Die Flucht ins Jenseits" Auf Selbstmordkandidaten wirkt kaum etwas erschütternder als ein Film, in dem irgendwelcher Selbstmord vorkommt, und deren gibt es sehr viele. Dies ist um so schlimmer in einer Zeit in der sich die Zahl der Selbstmorde gegen früher verdreifacht hat. Fritz Langner.

**Gebetserhörungen.** Die Hamburger religiöse Zeitschrift „Prüfet alles und das Gute behaltet!", das Blatt der Christlichen Gemeinschaft „Philadelphia", Hamburg, Holstenwall 21, brachte in der Nummer 25/26, 28. Jahrgang, zwei kleine Fälle, in denen das Schicksal, die Verlobung und Heirat, mit dem Gebet zusammen-

hängen soll. Der nicht genannte Einsender hat leider die Fälle nicht aus dem Motive dargestellt, den Leser zu überzeugen von mystischen Vorgängen im Walten des Schicksals, sondern hat offenbar auf das Gemüt in erster Linie einwirken woleln. Er wählte daher auch die Überschrift: „Verlobungen, die im Himmel vorbereitet wurden."

Im ersten Falle handelt es sich um eine Zuflüsterung des Namens seiner zukünftigen Frau nach mehreren Gebeten: „Ich hatte einen Freund, dessen Lebensführung es klar bewies, daß er sich verheiraten sollte. Er legte diese Sache wiederholt vor dem Gnadenthron nieder. Als er einmal im Gebete war, wurde ihm plötzlich der Name seiner zukünftigen Frau, den er früher nie gehort hatte, zugeflüstert. Es dauerte nicht lange, und der Herr konnte ihm die Jungfrau, deren Name er (in der Audition) gehört, zeigen und zuführen. Jetzt lebt er schon jahrelang als glücklicher Ehemann."

2. Gebetserhörung durch Wahrtraum. „General von Viebahn erzahlt von einem jungen Christen, der aus Sündentiefen gerettet wurde, folgendes: Er bat den Herrn um eine gläubige Frau. Da traumte er, daß in der Versammlung drei Schwestern in Trauerkleidung erschienen. Wenige Tage später saßen in der (religiösen) Versammlung drei Schwestern in Trauerkleidern, die noch nie dort gewesen waren. Diese drei Schwestern kamen im Laufe der nächsten Monate zur Bekehrung und eine derselben wurde dann die Frau des jungen Bruders."

**Das Goetheanum in Dornach eingeäschert.** In der Neujahrsnacht ist das Goetheanum in Dornach bei Basel in Flammen aufgegangen. Um 10 Uhr wurde von einem Wächter Rauch bemerkt, worauf er sofort die Feuerwehr alarmierte. Nach einer offiziellen Mitteilung des Goetheanums ist Kurzschluß als Brandursache ausgeschlossen, vielmehr sprechen verschiedene Anzeichen für Brandlegung von außen her. Um Mitternacht durchbrach das Feuer in einer riesigen, weithin sichtbaren Flamme die große Kuppel, womit das Schicksal des Baues besiegelt war. Der Bau war staatlich versichert. Der Aufbau soll schnellstens in Angriff genommen werden. Ein ausführlicher Bericht uber diesen Brand folgt im nächsten Heft von einem Augenzeugen.

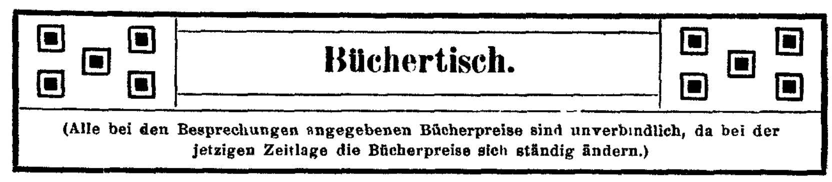
**Das Wunder von Kecskemet und Karczag.** Vor einem Jahre begaben sich in Kecskemet unbegreifliche „Wunder". Jn einem Hause der Mussaly-Vorstadt wurden von einer unbekannten Kraft Möbelstücken umhergeworfen, Geschirre und Bilder an den Wanden tanzten, Fensterscheiben wurden eingedrückt und auch Stichflammen, die keine Zündkraft hatten, zeigten sich. Gewillt, den „Betrug" aufzudecken, wurde damals Polizeirat Pellegrini mit zwanzig Detektiven von Budapest nach Kecskemet entsendet. Sie und Feuerwehr und Gendarmerie umzingelten das geheimnisvolle Haus, ließen es auch nachts nicht aus den Augen, doch fanden sie keine Erklärung. Betroffen, das Rätsel nicht gelöst zu haben, waren sie schließlich geneigt, übernatürlicher Kräfte Spiel gelten zu lassen und einen kleinen Bauernjungen vermöge seiner mediumistischen Veranlagung als Wirker der Wunder anzusehen. Denn sobald das Kind ein Zimmer dieses Hauses betrat, häuften sich die Seltsamkeiten. Einzelne Gegenstände fielen von den Wänden,Blumentöpfe flogen förmlich von den Fenstern in die Zimmermitte, die Anwesenheit des Knaben wirkte genau so, wie sie von Personen geschildert wird, die okkulte Vorführungen mit Aufmerksamkeit verfolgen. Zuletzt wurde der Knabe nach Budapest zu angesehenen Nervenärzten und Gelehrten gebracht, die sich mit versuchlicher Seelenkunde befassen. Aber schon in der ersten Nacht ging das Bett, in dem das Kind schlief, in Rauch auf . . Die Zimmerkameraden

des Jungen erschraken über die Maßen und waren glücklich, als er nicht zu bewegen war, in der Hauptstadt zu bleiben, und in seine geheimnisvolle Heimat zurückkehrte.

Nun hat die Stadt Karczag ihrer Rivalin Kecskemet den Rang als Wunderstätte abgelaufen. Hier haben sich in dem Heinschen Hause, etwa 300 Meter vom artesischen Stadtbrunnen entfernt, die seltsamen Dinge in noch erweiterter Form zugetragen. Die Berichterstatter der ersten ungarischen Zeitungen melden ihren Blättern, daß vor einiger Zeit in der Küche, angesichts des geschirrwaschenden Dienstmädchens, ein auf dem Fußboden scheinbar ruhig stehender großer Kochtopf urplötzlich und ohne Anlauf einen Sprung in die Luft tat und dann mit Wucht gegen die Wand fiel. Gleichzeitig setzte feiner Kieselregen ein, den das Mädchen und auch die Dienstgeberin den Nacken hinabrieseln fühlten. Eine auf einer Truhe ruhende Schachtel gab sich einen Ruck und hüpfte zu Boden, worauf sie zur Tür hinausrollte. Gläser und Teller wurden vom Selbstmordkoller erfaßt, indem sie sich von ihren Wandgestellen in die Tiefe stürzten und dort klirrend zerschellten. In einem seitwärts der Küche gelegenen Stübchen begann es zu gleicher Zeit ebenfalls zu spuken, ein Küchenkasten öffnete sich, spie mit einem Male seinen Inhalt an Töpfen und Pfannen aus und schloß sich dann wieder. Eine Tischlade glitt geräuschlos aus den Nuten, ein großes Küchenmesser flog klingenblitzend hervor, zur Tür hinaus, etwa dritthalb Meter weit in den Hausflur, und bohrte sich dicht neben einem dort sitzenden Bauer drohend in die Erde, während Teller, Gläser, Töpfe und Blechgeschirr zu Boden fielen, zerbrachen oder verbeulten. Alle aus der Küche und Kammer rollenden Gegenstände nahmen ihren mitstrebenden Lauf einem bestimmten Punkt des Gartens zu, wo sie zusammentrafen. Diese Anziehungsmitte war das hübsche, 16 jährige Dienstmädchen der Frau Hein, blaßwangig und von einem kränklichen Zug umwittert, das indessen aus der Küche geflüchtet war und das ein vortreffliches Medium sein soll

Die Kunde von dem Hexenspuk sprach sich schnell herum in der Stadt, und bald erschienen Beschwörungsmegären, um den Zauber hinwegzubeten, natürlich gegen reichliche Speise und noch reichlicheren Trank als Entgelt. So weit also wäre der richtiggehende Geisterunfug in bester Ordnung. Nun aber ist zu sagen, daß sich unter Karczag, genau so wie unter Kecskemet, große Erdgaslager dehnen. In dem benachbarten Püspökladny z. B. wird der Bahnhof mit Erdgas beleuchtet. Als seinerzeit in Kißarmas das gewaltige Erdgasvorkommen entdeckt wurde, plante man, das ganze Land durch Karczag hindurch bis Budapest mit einem Erdgasleitungsnetz zu überziehen. Schon als die Karczager Wasserleitung gelegt wurde, war der auf dem Marktplatz stehende artesische Brunnen so erdgashaltig, daß das an der Mündung des Rohres ausströmende Gas aus großer Entfernung angezündet werden konnte und dann mit mächtiger Flamme brannte. Dieser Gasreichtum ist überall dort erkennbar. Das Gasableitungsrohr neben dem an Stelle des Brunnens befindlichen Wasserhahn stößt standig Erdgas aus; desgleichen sind alle Mühlbrunnen von Karczag ergashaltig. Es ist eine genaue Wiederholung des Keeskemeter stellenweisen Stoßbebens, sozusagen der gleiche Scherz des Erdgases, der jedoch vom wirtschaftlichen Standpunkt außerordentliche Bedeutung besitzt, da durch Bohrungen in diesem Gelände wahrscheinlich neue Quellen entdeckt werden könnten. Auch liegt Karczag in dem gleichen geologischen Becken, so daß es sich lohnen würde, die Bodenwelle von Sachverständigen gründlich untersuchen zu lassen, das Medium nicht minder. Den guten Leuten von Karczag aber hat man natürlich lange gute geo-

logische und geodätische Erklärungen gegeben; das Volk will seine Wunder haben.
(Prager Tageblatt.)



## Büchertisch.

(Alle bei den Besprechungen angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich, da bei der jetzigen Zeitlage die Bücherpreise sich ständig ändern.)

**Unsterblichkeit des Menschen und wissenschaftliches Denken.** Ein Wegweiser zur Lebensgewißheit von Johannes Geyer. 2. u. 3. Aufl. Leipzig, Max Altmann. Brosch. Mk. 1.10; geb. Mk. 1.50 (Grundzahl).

Der Verf. ist ein Anhänger Steiners, und er gibt das offen genug zu erkennen. Damit will ich aber nicht gleich von vornherein, wie es heute im Kampfe um Steiner üblich geworden ist, den Leser in eine ablehnende Voreingenommenheit versetzen. Wenn ich den Zusammenhang mit Steiner erwähne, so tue ich es, um zu betonen, daß es sich doch reichlich lohnt, sich mit Geyers Schrift ernstlich auseinanderzusetzen, weil sie von einer erfreulichen Selbständigkeit des Denkens, von einer Reife in der Erfassung und Bewältigung der Probleme zeugt, die man bei Steiner-Schülern selten antrifft. Gewiß kein begeisterungsblinder Nachbeter Steiners, sondern er hat aus einer gewissen Ebenbürtigkeit heraus im Sinne Steiners Kernfragen der Geisteswissenschaft behandelt, wie sie für den tiefeindringenden Forscher nicht anders zu behandeln sind. Das gilt vor allem inbezug auf die Frage der Unsterblichkeit, die nicht mit den Mitteln der sinnlich gegründeten empirischen Wissenschaft erledigt werden kann, sondern nur aus innerstem und unmittelbarem Erleben geisteswissenschaftlich zu lösen ist Darum ist dem Verf. vor allem darin zuzustimmen, daß alles Reden über okkulte Erscheinungen nicht entscheidend sein kann; denn es kann bestenfalls Wirkungen der Seele klarstellen, aber nichts über das Wesen der Seele; es kann darum auch keinen zwingen, den Unsterblichkeitsbeweis zu liefern, sondern dies vermag nur das Schauen, das unmittelbare Erlebnis der Seele, wie ich ähnlich in meiner Studie über Mystik und Mystizismus darlegte. Es würde zu weit führen, dem Verf. auf allen seinen Gedankengngen hier zu folgen. Ich will nur noch betonen, daß er ein in seltener Weise geisteswissenschaftlich und theologisch gebildeter Pfarrer ist und zu den brennendsten Lebensfragen in ganz eigenartig anregender, oft überzeugender Weise Stellung nimmt, sodaß ich jedem ringenden Menschen ein gründliches Studium des Buches ans Herz lege. Es ist gerade in unserer Zeit eine Lebensnotwendigkeit, wenn die okkulte Bewegung der Gefahr entgehen soll, bloße Oberflächenerscheinung zu werden. A. G.-W.

**Die Magie als Naturwissenschaft.** Zweiter Teil: Die magische Psychologie. Von Carl du Prel. 2. u. 3. Auflage, Verlag Max Altmann, Leipzig 1920. Brosch. Mk. 4.— (Grundzahl.).

In Fortsetzung seiner im ersten Band des Werkes entwickelten Lehre vom Monoideismus entwickelt du Prel hier die organischen und seelischen Funktionen des Menschen im Zusammenhang mit der Magie als der Grundlage alles Seins. Diese Ausführungen werden besonders wertvoll in unseren Augen, wo die Wissenschaft, insbesondere die Medizin, im Menschen nur die Materie, den Stoff, sehen will, ohne ihn der Einheit aller Naturgesetze unterzuordnen. — Wir kennen z. B. den Kampf, der zwischen der dogmatischen Medizin und den naturwissenschaftlichen Heilmethoden gerade heute wieder entbrannt ist (besonders ge-

legentlich der Ausschaltung der Naturheilkundigen durch ein Ausnahmegesetz für Ärzte gegen Geschlechtskranke. Hierzu schreibt du Prel den bemerkenswerten Satz (S. 54 a. a. o.): „Unsere Therapie wird darum dann erst auf den richtigen — von den Paracelsisten und der Homöopathie bereits eingeschlagenen — Weg kommen, wenn an Stelle der Pharmakochemie die Pharmakodynamik getreten ist". — Und weiter — was das besonders wichtige Kapitel der Heilmittel angeht: „Das Od ist afso nur in der leblosen Natur ein rein physikalisches Agens. Schon in der Pflanzenwelt ist es modifiziert. Die aus dem Pflanzenreich gezogenen Medikamente wirken darum nicht bloß chemisch, sondern odisch. . . Unsere eigentliche Essenz ist also eigentlich eine odische . ."

Man frage einen approbierten Arzt und er wird nichts davon wissen. Es ist unglaublich, daß in unseren Tagen dauernd noch Heilkundige wegen „Kurpfuscherei" angeklagt und bestraft werden, weil die wissenschaftlichen „Sachverständigen" behaupten, es gebe keinen animalischen Magnetismus, keine Möglichkeit des räumlichen Hellsehens und der Feststellung von Krankheiten und Angabe der Heilmittel durch Somnambule und Sensitive! Alle, die sich irgendwie mit diesen Fragen oder mit Okkultismus überhaupt beschäftigen, müssen du Prel als den Klassiker dieser Lehre lesen, insbesondere das vorliegende Werk. — Das gleiche gilt von dem nächstwichtigen Buche:

**Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften.** Von C. du Prel. Zweiter Band: Fernsehen und Fernwirken (im gl. Verlage). Brosch. Mk. 3.60 (Grundzahl.).

Es soll zunächst nicht unerwahnt bleiben, daß unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen die Neuauflage derartiger Werke eine Tat und ein großes Verdienst des Verlegers um die deutsche Wissenschaft bedeutet. Nur Verantwortungsfreude und Vertrauen auf den Geist der Leserschaft machen es so möglich, daß wir heute noch an erster Stelle in literarischer Beziehung stehen!

Seit den Philosophen des Altertums bis zu Kants Auftreten hat sich die Menschheit nur wenig mit seelischen Problemen beschaftigt, vornehmlich die christliche Religion hatte alle Philosophie in den Glauben und den Tatbegriff Liebe umgewandelt. Nun ersteht auf einmal in du Prel ein Mann, der dem Seelenproblem von einem ganz ungewöhnlichen Standpunkt, von den Geheimwissenschaften, aus näherzukommen versucht und die Existenz einer Seele zum erstenmal praktisch beweist, ihr Wesen an ihren Erscheinungs- und Wirkungsformen ermittelt! Man muß diesen Fortschritt und Umsturz des Herkömmlichen erfassen, wenn man du Prels Lehren und Wirken begreifen will. Auf seiner Geistesarbeit bauen sich zum größten Teil die Grundlagen unseres Okkultismus auf.

Ein unendliches Material von Literatur und Experimenten bringt er im vorliegenden Werk zusammen, systematischer Aufbau und Folgerung machen es unwiderlegbar und es gibt kaum einen Autor, der gründlicher, logischer, geistreicher, überzeugender okkulten Stoff darzustellen gewußt hätte als du Prel! — Das letzte Jahrzehnt hat der vorliegenden Darstellung kaum etwas hinzuzufügen, — wir sind in den Problemen des Fernsehens und Fernwirkens nicht wesentlich weitergekommen, sodaß du Prels Text auch heute Anspruch auf umfassende Vollständigkeit hat. Das einzige wäre vielleicht, daß die modernsten Versuchsanordnungen noch peinlicher, gewissenhafter geworden sind und menschliche Fehlerquellen daher so gut wie ganz ausgeschlossen sind. Um so verwunderlicher erscheint es, wenn z. B. kürzlich eine Kommission von Wissenschaftlern erklärt, sie hätte bei all ihren Experimenten zur Erforschung des Okkultismus sich von keinem einzigen medialen Phänomen überzeugen konnen, ja, nicht einmal eins zu sehen bekommen! Ob diese Herren du Prel wirklich gelesen haben? Und wenn sie es

auf dem Gebiet des Fernsehens und Fernwirkens fänden, von dem gerade für den Okkultisten so sehr viel abhängt?

Wir dürfen schließen, daß beim Tode des Menschen diese magischen Fähigkeiten mit ihrem Träger, dem Astralleib, frei werden und gelangen damit zu einer dritten, wichtigen Schrift du Prels:

**Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits** (im gl. Verlage). 3.—5. Auflage. Brosch. Mk. 1.50 (Grundzahl.).

Hier entwickelt und beweist du Prel nochmals kurz die magischen Fähigkeiten des Menschen und zieht aus der Magie die Folgerungen, die sich für die Kardinalfrage des Menschentums — das Unsterblichkeitsproblem — ergeben. Du Prel ist kein Freund des Spiritismus in dem Sinne, wie er von der Laienwelt gern aufgefaßt wird, wie er denn auch den größten Teil der spiritistischen Beweisphänomene als seelisch-magische zu erklären vermag. Dennoch folgert er aus der Exteriorisierbarkeit des Astralleibs unbedenklich dessen Fortleben nach dem leiblichen Tode. Du Prel sagt selbst, daß der Spiritismus, als isolierter Zweig studiert, nicht zum Ziele führt und nicht verstanden wird, wenn er nicht aus der Magie entwickelt wird: „. . . das letzte Wort der Magie, der Astralleib, ist das erste Wort der Unsterblichkeit und des Spiritismus!" Das sollten sich alle Menschen merken, die — ohne sich mit den Grundlagen des Okkultismus näher befaßt zu haben — mittels Tischrücken, Mediumismus usw. mit Verstorbenen in Verbindung treten wollen und durch ihre abergläubigen Selbsteinbildungen sich und die ernste okkulte Wissenschaft zu einem Gespött Andersdenkender machen, — die nicht ahnen, daß sie bei ihrem kindlichen Frage- und Antwortspiel immer nur das Echo ihrer eigenen Stimme hören.

Die letztgenannte Schrift du Preis kann besonders dem Außenstehenden, dem weniger belesenen Okkultisten zur Orientierung über die Frage empfohlen werden, inwieweit der Okkultismus die letzten Lebensrätsel gelöst hat und überhaupt zu lösen vermag. Sie wird auf diese Weise der Lehre selbst die besten Dienste leisten können. Curt Rabe-Dresden.

**Lehrbuch der Chiromantie.** Von Prof. Julius Nestler. 2. u. 3. Aufl. Leipzig 1922, Max Altmann. Brosch. Mk. 2.—; geb. Mk. 2.60 (Grundzahl.).

Es könnte überflüssig erscheinen, noch ein Buch über Chiromantie zu empfehlen. Aber ich muß aufrichtig gestehen, so vortrefflich Ottingers Originalsystem für den Anfänger ist, so reichhaltig auch namentlich das prächtige Buch von Ißberner-Haldane für den in die subtilsten Einzelheiten Eindringenden ist, Prof. Nestlers Lehrbuch kann und darf daneben nicht übersehen werden. Es hat nicht nur in der Anlage sein eigenes Gesicht — obwohl es auf den ersten Blick die übliche Einteilung erkennen läßt —, sondern vor allem in der Durcharbeitung der einzelnen chirosophischen Probleme erweist sich Prof. Nestler als selbständiger, gediegener Forscher, und ich muß bekennen, trotz anderer guter Bücher außer den obengenannten bei N. gar manches Neue gefunden zu haben, das den Blick fürs Ganze schärft und ebenso für das Wesentliche und doch immer auch über allgemeine Charakterisierungen hinausgeht, sodaß ich das Werk als Gesamtschöpfung noch über Ißberners sonst in Einzelheiten lobenswertes und für viele auch unentbehrliches Buch stellen muß. Was an N.'s Buche so angenehm auffällt, ist die souveräne Meisterschaft eines bedeutenden Gelehrten und Menschenkenners in der Herstellung des Gleichgewichtes zwischen lehrhafter Theorie und in lehrreichen Typen darstellender Praxis. Dadurch vermeidet es in glücklicher Weise die verwirrende Überfülle der Einzelheiten und gibt doch über alle auftauchenden Fragen auch für den Fortgeschrittenen befriedigende Auskunft.

**A. G.-W.**

# Zentralblatt für Okkultismus.

**Monatsschrift**
**zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.**

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter des Briefkastens: **A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch,** Turnerstr. 5.

**Jahresbezugspreis für Deutschland und die Gebiete von Deutsch-Österreich M. 13600.—, für die Schweiz 5 Frcs., für Jugoslavien 70 Dinar, für die Czecho-Slovakei 22 1/2 Kronen, Italien 15 Lire, Finnland 25 Marka, Schweden 3 1/2 Kronen, für die anderen Länder Preis auf Anfrage. Die Zeitschrift wird nur ganzjährig abgegeben. Der fortgesetzt steigenden Herstellungskosten wegen bleibt Preiserhöhung vorbehalten. Verbindliche Portoangaben lassen sich wegen der fast jeden Monat erfolgenden Portoerhöhungen nicht machen.**

**Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Straße 5.**

**Zuschriften ohne beigelegtes Antwortporto werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.**

**Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.**

**Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als verlängert für den nächsten Jahrgang.**

**Anzeigenpreis: Mk. 60.— für die einspaltige, Mk. 120.— für die zweispaltige Petitzeile. Aendert sich jeden Monat.**

**Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.**

**XVI. Jahrgang. | März 1923. | 9. Heft.**

## Zeitgemässe Betrachtungen.

### Die Herkunft der Messe und ihr katholisches Gegenbild. — Das Palladium der Weisheit. — Nachteilige okkulte Schulung. — Wider Anthroposophie. — Chauvinismus als sich überschlagende Sexualität.

Von Karl Heise. (Fortsetzung.)

Das vom Logos der Welt selbst eingesetzte heilige Abendmahl in beiderlei Gestalt hob das Papsttum auf und führte dafür die vom Christus niemals gewollte Messe ein, um mittels derselben — unter tausenderlei Wegen — sich zugleich auch der weltlichen, materiellen Besitztümer zu versichern denn — Messelesen erhöht die Einkünfte der Kirche um ein Beträchtliches, besonders wenn die Oberhäupter der Staaten treue Diener ihrer „heiligen Mutter" sind . . . Zugleich führte das Papsttum die Anbetung der Hostie ein, eine Vorschrift, die die frühe Kirche niemals gekannt hat. Die mittelalterlich-neuzeitliche Kirche verfiel also in den Götterdienst der frühen nicht-christlichen Völker, von denen der heilige Chrysostomus und Arnobius mit beißendem Spott sagten, „daß diese ‚Heyden' ihre Götter in elende hölzerne und steinerne Bildnisse und gebackene Teige bannen und sie darin wie in Gefängnisse verschließen." Ein ganz Gleiches tut also die päpstliche Kirche fortwährend, indem sie den Logos-Christus in die gebackene Hostie einschließt. Ganz dasselbe, was der Kirchenvater Arnobius den „Heyden" vorwarf, daß „die Konsekration die Götter in den Bildnissen wohnen macht, indem die Götter

durch die Konsekration gezwungen werden, in die ihnen (aus Gips, Teig usw.) gebildeten ‚irdischen Wohnungen' hineinzugehen, also daß sie (die Götter) sich mit den Bildnissen vereinigen", ganz das Gleiche vollzog die katholische Kirche und vollzieht sie noch weiterhin. Noch ist zunächst bei den Katholiken, ganz wie bei den „Heyden", der christliche Gott ja durchaus nicht in der Hostie drin. Erst wenn die Hostie eingesegnet und angebetet wird, d. h. nach der priesterlichen Konsekration, dann erst ist auch der Christus in die Hostie eingeschlossen. Der Priester hat sonach Macht auch über den Herrn, der über Leben und Tod gesetzt ist. Denn, was sagen die römischen Kirchenlehrer? Sie sagen, worüber wieder Arnobius in seinen Tagen, aber zu den „Heyden", spottete: „Wenn ihre Götter große und kleine Bildnisse hatten, in welchen sie wohneten, so mußten sie sich in den kleinen zusammenziehen, als wären sie in der Enge, und in den großen sich ausdehnen, als wären sie in der Weite." Sie, die römischen Lehrer, sagen: daß der Leib des Herrn Jesu Christi, welcher ein menschlicher Leib ist, ganz mit allen seinen Teilen, welche nach ihrer natürlichen Ordnung — also in voller Menschengröße — eingerichtet sind, so groß, als er am Kreuze war, unter einer kleinen Hostie und unter jedem Teile und sogar jedem einzelnen Punkte der Hostie wohnet gerade so dick und so groß, als er am Stamme des Kreuzes gehangen hat. Damit zerstört die jesuitische Lehre vermöge der ganzen Blasphemie dieses Lehrstoffes noch obenein die Natur des Leibes Christi selber. Denn wie vermag, wie die römischen Lehrer es haben wollen, der Leib des Christus in seiner ganzen äußerlichen Form innerhalb einer Hostie zu wohnen? Denn der Kniefall vor der Hostie und die Anbetung derselben, die für die „Gläubigen" Bedingung geworden ist, soll in dem Sinne geleistet werden, als ob der Christus in jedem einzelnen Punkte der kleinen Hostie in voller Menschengröße sichtbarlich sei! (Der Christus hatte nur gefordert: So ihr betet, so sollet ihr sprechen: „Unser Vater in den Himmeln!", und sonst nichts! . . .)

In der Tat hat die katholische Kirche — neben vielen anderen Kulteinrichtungen aus der vorchristlichen Zeit — auch die Auffassung von der Gegenwart des Gottes in der Hostie nach der priesterlichen Einsegnung (aber erst nach dieser, nicht vorher!) aus dem „Heidentum" entlehnt, und zwar — was wiederum höchst beachtenswert ist — bekämpfte dieselbe Kirche bis ins 7. und 8. Jahrhundert hinein mit aller Entschiedenheit eine derartige „heidnische" Glaubensform! Dabei aber behaupteten die „Heyden" nur, wie der vorhin genannte Prof. David Derodons in seinem Streite wider die Klerisei ausführte, daß ihre Götterbilder aus zwei Teilen beständen. nämlich aus dem sichtbaren Bilde und dann aus der unsichtbaren Gottheit, die in dem Bilde wohnete.

Und wie die Anbetung der Hostie (des „Corpus domini Jesu Christi"), die sich zur zwingendsten Macht am Fronleichnam gestaltet,[1]) so ist die Konsekrations- und Transsubstantiationslehre nun eben vorchristlichen („heidnischen") Mysterien entlehnt. Jedoch mit dem Unterschiede, daß diese alten, einstmals, vor ihrer Verfallzeit, hochgeistigen, geheimnisvollen Gebräuche umgefälscht sind. Denn einst verband man damit wirklich einen reinen und tiefen Sinn, und römische Sophisterei war noch nicht im Schwange. Dabei waren alle allerheiligsten Riten des vorchristlichen Altertums tatsächlich auf den Logos (Christus, den als „Witoba" fleischgewordenen „Avatar Vishnu", d. i. den Gottmenschen der Hindu-Initiatoren) hingeordnet. H. P. Blavatsky weist in der „Entschleierten Isis" II, S. 560 ff. auf das Werk Dr. Lundy's („Monumental Christianity") und auf Stellen aus der von den Hindupriestern äußerst geheim gehaltenen Atharva-Veda wie auf Betrachtungen in den Vedantas (heiligen Büchern der Brahmanen) hin, die eine lebendige Vorstellung von einem zu erwartenden Logos = Christus darstellen und damit also den Weissagungen des althebräischen Volkes adäquat sind, nur mit dem Unterschiede, daß der Glorienkranz nicht vom Haupte des gekreuzigten Erlösers, sondern von „oberhalb und darüber" (also über dem Kruzifixus!) erstrahlt. Das aber ist ja gerade die wahre Konsekration und Transsubstantiation, daß der „Logos", das „Wort" (der Christusgeist) „von oben", „aus den Himmeln", herniedersteigt, um den „Leib der gesamten Menschheit" — sinnhaft vorgestellt durch den Leib des Jesus am Kreuze — zu „konsekrieren", d. h. zu segnen und zu weihen zu wahrhafter Wieder-Vergeistigung nach dem Fall der Menschheit in Irrtum und Schuld) und zu „transsubstantiieren" (zu verwandeln aus einem sündhaften in einen sündlosen Zustand durch das Vorbild, das der „Witoba" oder Christos-Logos zu geben tatsächlich sich anzuschicken begann, indem Er durch seine großen Eingeweihten innerhalb aller Völker der alten Zeit in den alten Mysterien sein baldiges Kommen vorverkünden ließ.[2]) Vollkommen entsprechend den ersten Sätzen des Johannesevangeliums.

---

[1]) Im Jahre 1264 war es Papst Urban IV., der das Fronleichnamsfest einführte zum Zwecke der bereits in gewissen Anfängen geltend gewordenen Anbetung der Hostie. Seit dem Konzil von Vienne 1311 wurde Fronleichnam dann zur glänzendsten aller katholischen Feiern erhoben. (Wir sehen, wie Schritt um Schritt die Kirche materialistischere (ahrimanisch-dämonische) Formen annimmt.

[2]) Wir lesen aus den Hindu-Büchern:

Atharva-Veda: „Er (der Erlöser) wird kommen, gekrönt mit Lichtern, dem reinen Fluid, das von der großen Seele ausgeht, die Dunkelheit zerstreuend."

Vedanta: „Er wird kommen und leben, wird den Tod besiegen . . .

Die Messe ist letzten Endes aus dem persischen Mithras-Opferdienst in das Zeremoniell der katholischen Kirche übergegangen. Das Rom der Kaiserzeit hatte ja — um das römische Weltreich wirklich universal werden zu lassen — sein Götter-Pantheon allen Göttern der damals bekannten Welt geöffnet, und verschiedene Cäsaren trugen sich allen Ernstes mit der Idee, dem Christentum einen „ebenbürtigen Platz" neben den andern Kulten einzuräumen. Weltengeheimnisse sprechen sich darin aus, daß die römischen Senatoren dies verhinderten. Denn niemals würden die Weissagungen aller alten Völker über den Christus-Avatar — den in allen Mysterien erwarteten Gottmenschen oder Logos — sich erfüllen lassen, wenn der Christus neben statt über alle anderen Götter der Welt gestellt worden wäre! Durch die römischen Legionen, die vom entferntesten Westen Europas durch weiteste Lande Mitteleuropas bis weit hinein nach Asien und Afrika gezogen waren und Roms Macht befestigt hatten, war auch der Mithrasdienst weit über die Donaulande bis nach Deutschland und Frankreich vorgedrungen, und sein tiefstes Mysterium wies ebenfalls hin auf den von vieler Seite gerade noch damals erwarteten Erlöser der Menschheit, „Sosioh" „auf weißem Pferde", begleitet von einer Armee von Genien „auf milchweißen Stuten".[1]) Daß der Erlöser inzwischen gekommen, wußte man indessen nur in den Kreisen der wirklichen Eingeweihten Persiens, deren „drei Weise" darum auch als die drei Magier gen Bethlehem gepilgert waren.) Anderseits übertrugen sich aber auch zahllose Bruchstücke aus spätägyptischer Zeit auf die Kultgebräuche der römischen Kaiserzeit. Und so ergab sich zuletzt bezüglich der katholischen Messe zweierlei: einmal, daß die dem Mithraskultus entlehnte Oblate aus ungesäuertem Brotmehl, die auch dem Kaiser Julianus Apostata bei seiner Intiation gereicht worden ist,[2]) Eingang fand in den

---

und er wird das Blut aller Wesen neu beleben, wird erneuern alle Körper und reinigen alle Seelen . . . Und Gott wird seinen Ruhm offenbaren und seine Macht ertönen lassen und wird sich mit den Geschöpfen wieder versöhnen." usw.

Auch der römische Kaiser Augustus war kraft seiner Initation in die griechischen Logos-Mysterien durchaus in Erwartung des Weltheilandes. Wie überhaupt gerade innerhalb Griechenlands bzw. seiner wirklichen Eingeweihten der Christos (Christus) erwartet worden war.

[1]) Vgl. dazu mein Buch „Entente-Freimaurerei und Weltkrieg", S. 161 (Bezug durch den Verlag des Z.-B.) „Sosioh" oder Mithras ist der in den persischen Mysterien vorverkundete und erwartete „Logos" im Fleische. Mithras bändigt den Stier, d. h. das „Menschentier". Der „Stier" ist der in Egoismen lebende „Ich"-Mensch, der aus dem Geiste des Logos (des Welten-Wortes = Mithras = Sosioh) überwunden werden soll. Doch erwartete Persien erst den „Stier"-Überwinder, während das Christentum vor der vollendeten Tatsache steht.

[2]) Julian war eingeweiht ebenso in die griechisch-römischen als persischen und christlichen Mysterien; sein „abtrünniges" Verhalten gegenüber den Christen war nichts weiter als ein Protest wider gewisse, schon zu seiner Zeit geltend

Kult der römisch-katholischen Kirche, und zwar mit dem für die Zwecke einer geschickt vorgenommenen Dogmatisierung der Gläubigen nun völlig umgearbeiteten persischen Ritual! Zum andern gingen auch die „Meßgewänder“ in „ausschließlich“ römisch-katholischen Besitz über, ihrerseits waren sie jedoch nachempfunden gewissen ägyptischen bezw. griechischen Vorbildern.[1])

Man muß schon einen sehr tiefen Blick in die Vergangenheit tun, wenn man sich ein völlig klares Bild über diese Dinge zu eigen machen will. Im alten Ägypten pflegte man ja alles irdische Geschehen als im Einklang mit dem Laufe der Gestirne vor sich gehend, zu betrachten. Aus dieser Stellungnahme heraus erwartete man im alten Ägypten, daß auf die einmal zu Ende gehen werdende ägyptische Kultur eine andere (die römische Kultur) folgen müsse, die von sieben Königen (wir haben sie bereits genannt) geleitet werden würde. Das las man in den Sternen. Nun fällt die trojanische Kultur noch durchaus in die Zeit des Bestandes des alten ägyptischen Reiches (die ägyptische Zeit schließt etwa mit dem achten vorchristlichen Jahrhundert ab). Von Ägypten her ist uns überliefert die Geschichte des Aeneas, des Sohnes des Anchises, Fürsten von Troja, und der Venus, der ein „Liebling der Götter“ und besonders beschützt durch Jupiter war. Dieser Aeneas (Aineias) war von den Göttern ausersehen worden, einst über die Reste der Trojaner zu herrschen. Aeneas machte den trojanischen Krieg mit und wurde dann viel in der Welt herumgeschlagen. Nun nannten sich die alten Römer ja die Nachkommen der Trojaner. Wirklich landete Aeneas nach vielen Kreuz- und Quererlebnissen in der Mündung des Tiber, im Land des laurentinischen Königs Latinus, dessen Tochter Lavinia er freite und woselbst sich ein Orakel erfüllte dahingehend, daß sein endlicher Wohn- und Herrschersitz dort sein werde, so seine Mannschaft aus Hunger „auch die Tische aufzehren würde, an denen sie gespeist wurden“. Es geschah nämlich, daß diese Mannschaft „in Ermangelung anderer Tische“ ihre Speisen auf flache Brotkuchen (Oblaten) legte und sie mitsamt den Oblaten aß. An dieser Stelle erbaute Aeneas darauf die Stadt Lavinium (genannt nach seiner Gemahlin, womit er zugleich die Trojaner mit den Stammvölkern der Tiberlande unter dem Namen „Lateiner“ (nach dem König Latinus) zu einer gemeinsamen Nation vereinigte. Des Aeneas erster Sohn Ascanius (aus seiner ersten Ehe mit der Kreusa) erbaute später die Stadt Albalonga, südlich von Rom, zwischen dem Albanersee und dem Berge Albanus, auf welch letzterem Höhepunkt dem Jupiter aus Dankbarkeit für die dauernde Beschützung des Aeneas ein Tempel gestiftet wurde. Des

---

**gewordene Verunstaltungen innerhalb des von Konstantin I. aus Gründen der Politik zur „Staatsreligion“ erhobenen veräußerlichten Christentums!**

**[1]) Auch die Chinesen huldigen noch einem aus ältester Zeit entlehnten Messekult für die Toten.**

Aeneas zweiter Sohn Aeneas Sylvius (aus der Ehe mit der Lavinia) wurde nachher der Stammvater der Könige von Albalonga und durch Romulus und Remus (seine Söhne) auch der Begründer Roms. Die Stadt Albalonga selbst aber blieb zugleich eine Stätte uralt-geheiligter Priesterkultur: von ihr ging die eigentliche römische Kultur aus.[1]) Erst aus dem Zusammenfluß der Erinnerungen an ein Gedächtnismahl (zum Angedenken an die Inbesitznahme des Latiniums durch Aeneas) mit der bis in die Legionenzeit Geltung habenden persischen Messe-Feierlichkeit und der Erinnerung an einen „Götterzwang" durch Tullus Hostilius[2]) ist in den Tagen des katholischen Machtwillens das „christliche" Messe-Sakrament entstanden, natürlich unter Einflechtung des Liebesmahles Christi, das in den Agapen-Liebesmahlen der frühchristlichen Zeit als das „Bundesmahl Jesu" seine Fortführung gefunden hatte.[3]) Im Meßgewand der katholischen Priester aber haben wir die Nachbildung der „langen Alba", des Priesterkleides der Jupiter-Priester von Albanus-Albalonga. Das katholische Meßgewand sehen wir in fünf verschiedenen Farben: weiß von Weihnachten bis Epiphanias bezw. an einigen anderen hohen Messen, rot in der Pfingstwoche, grün von Epiphanias bis Septuagesimä, violett während der Adventszeit und schwarz in der Fastenzeit, am Chartage und bei Seelenmessen. Ursprünglich galten die vier Farben gelb (bzw. rot), grün, blau und weiß; sie stellten Beziehungen zum Tierkreis dar (Osiris-Mithras-Zeus-Jupiter als Sinnbilder des Logos stehen als geistige Wesen hinter der Sonne, vor welcher der Tierkreis = die Weltenwesen aller Himmelsrichtungen, dienend sich neigt . . .), und zwar zu den sogenannten „vier Welthütern" oder „Kardinälen" bzw. zum ersten, vierten, siebenten und zehnten „Himmelshause" der alten Astrologie. Man nannte die vorchristlichen Meßkuchen „eximiae

---

[1]) Mann kann den Beginn der römischen Kultur gegen das Jahr 747 v. Chr. ansetzen.

[2]) Erst unter dem dritten römischen König, Tullus Hostilius, der in Krieg mit Albalogna geriet und wobei der Zweikampf für Rom entschied, wurde Albalonga abhängig von Rom. Tullus Hostilius wurde jedoch später, als er den Jupiter durch eine Messe zwingen wollte, ihm, dem Könige, dienstbar zu sein, vom „Blitze dieses — ihm darob zürnenden — Gottes" erschlagen . . . Tullus Hostilius wollte, wie die römischen Katholiken den Christus, den Jupiter in die Hostie „bannen".

[3]) Nach Ignatius dem Heiligen (69—116 n. Chr.) wurde der Ausdruck „Agape" für Abendmahl gebraucht. Es heißt auch soviel wie „brüderliche Gemeinschaft" oder „Bruderliebe im Geiste Christi". Noch im Jahre 692 wußte man von Agapenmählern in Konstantinopel. Doch hatte die römische Kirche die Agapenmähler schon auf dem Konzil zu Laodicea im Jahre 363 verboten, das sind dreißig Jahre nach dem Beginn der Materialisierungstendenz innerhalb der „staatlich" gewordenen christlichen Kirche (das Jahr 333 ist bedeutsam als die genaue Mitte der griechisch-römischen Kulturperiode).

hostiae" = hohes, großes, auserlesenes Opfer, und auch „hostia pacifica" = Dankopfer. Auch Ovid kannte die Meßopfer. Den ursprünglichen Hostien oder Meßbroten waren verschiedenerlei Sigille (Sigelzeichen) eingedrückt, deren Gestalt sich ebenfalls zum Teil fortgeerbt hat. „Messis" (= die Ernte) hießen Wein und Brot ursprünglich für die Eingeweihten: die Götter säen Geistessamen, die Initiierten nehmen die Frucht davon als „Ernte" oder „messis" entgegen (der „Messias" ist der den Logossamen ausstreuende Gott): „missa" = das „Opfer" wurde die Auslegung in Hinsicht der Hinschlachtung bzw. der Selbstaufopferung. Heutige Profangelehrte möchten die Messe in eine nichtssagende „Erntegabe" (messis = die Ernte) aus Anlaß der uralten Herbstfeste verwandelt sehen; so etwas behaupten sie in ihrem sogenannten „Aufklärungsschriften". Die katholischen Meßgebräuche bildete zuerst Gregor der Große (590 bis 604) nach den ursprünglichen Vorbildern aus, jener Papst, der es auf das Vortrefflichste verstand, die tiefgründigen Mysterienriten der alten Zeiten und Völker dem jungen Christentum aufzupropfen resp. einzugliedern. Die Taktik, auf solcherlei Weise die alten Religionen und Kulte zu überwinden, führte dann aber eben gerade zu jener Entheiligung des Abendmahls, wie sie nun in der katholischen Kirche besteht, derzufolge das Brot und der Wein erst nach der Einsegnung durch den Priester erlösende Kraft besitzt, so also, daß nicht etwa der Christus selbst von sich aus im Brot und Wein gegenwärtig sein will, sondern daß er erst auf die „Beschwörungsformel" des Priesters, Bischofs oder Papstes hin innerhalb der Hostie (und des Weines) anwesend sein und „sichtbarlich erscheinen" darf . . . Der katholische Priester hat damit also Macht über den, der ihnen selber erst die Reiche der Himmel (vgl. die Bergpredigt) geöffnet hat! Diese Überlegenheit des Priesters über den Christus selber datiert indes erst seit dem Bestehen des Ordens der „Gesellschaft Jesu", der die zunächst ja noch immer erträgliche Umgestaltung des allerheiligsten Sakramentes nun vollends dämonisierte. 1539 stiftete Ignaz von Loyola den Jesuitenorden;[1]) und nun erst konnte das Tridentinische Konzil (1545—1563, dreizehnte Sitzung) die Irrlehre über die Verwandlung des Brotes in den Leib und des Weines in das Blut Christi durch den zelebrierenden Priester bestätigen (die Irrlehre selbst war ja schon früher in das Zeremonial der römischen Kirche eingedrungen, nun aber wurde dieselbe von der höchsten Geistlichkeit offiziell sanktioniert!). Dieses Tridentinische Konzilium erklärte auch erst das Niederknien vor der Oblate zum unabweislichen Dogma, nachdem es

[1]) Als einen Zweig der „Gesellschaft Jesu" konstituierte der Abbé Baptiste de la Salle die „Ignorantenbrüder", die noch nach der Aufhebung des Jesuitenordens für diesen eifrigst wirkten; Napoleon I. hing ganz in ihren Fangarmen, und ebenso wurde Deutschland durch die Brüder Ignoranten im stillen zu allen Zeiten für die jesuitische Politik reif gemacht.

zuvor auch noch den Wortlaut des Christuswortes „Dies ist das Sakrament — oder Zeichen (Symbolum) — meines Leibes" in die neue Form „Dies wird mein Leib" umgefälscht hatte . . .

Papst Pius II. (1458—64) noch hatte hingewiesen darauf (in seinem Gespräch wider die Taboriten bzw. Husiten), daß es sich beim hl. Abendmahl überhaupt nicht um ein fleischliches Essen und Trinken des Leibes und Blutes handle, sondern daß die geheimen Mysterien lediglich von der Aufnahme des Geistes Christi in die lebendige Menschenseele handeln. Der Kardinal Cajetan fügte hinzu, indem er die Anschauung des Thomas von Aquino über das Liebesmahl besprach, daß es die Kirche allein war und nicht das Evangelium (!), die die nachherige Verwandlung (Transsubstantiation) des Brotes in den Leib und das Blut Christi (unter Ausschluß des Weines, weil ja — nach der Papstkirche — das Blut schon in der Hostie darinnen sei!) anbefahl. Ebenso hatte der fromme Priester Bertram, der auf den ausdrücklichen Befehl Karls des Kahlen ein Buch über das Sakrament des Abendmahls geschrieben hat, bestätigt, daß das Brot und der Wein der Substanz nach auch nach der Einsegnung durch den Priester „Brot und Wein bleibe", sich also trotz des Messeaktes nicht äußerlich „transsubstantiiere", wie es das Tridentinische Jesuiten-Konzil haben will! Die Jesuiten sind es, die die Kirche in Erbpacht haben und die Gläubigen zwingen, daran festzuhalten, daß der Leib und das Blut Christi erst auf die Messehandlung des katholischen Priesters hin aus der Oblatensubstanz hervorgebracht werde.[1]) Darum auch lehren sie, die Jesuiten, daß der Leib Christi in jedem Punkte der Hostie gerade so dick und gerade so groß enthalten sei, als der Christus Raum umfaßte, als er am Kreuze hing . . .!, wobei zugleich die eigentliche Brot-Natur der Hostie zerstört werde. Dies behaupten sie, obschon einer der ihren, der Jesuit **Suarez**, von dem schon früher gesprochen worden ist, zugab, daß auch die geweihte Hostie dem Verderben ausgesetzt und folglich der in die Oblate gebannte gekreuzigte Leib des Christus ebenfalls der Fäulnis und sonstiger Zersetzung preisgegeben ist . . .! Und vor solcher dem Verderben durchaus zugänglicher Hostie anbetend niederzufallen, das ist

---

[1]) Es kann darauf hingewiesen werden, daß auch die alten brahmanischen Priester eine Art Transsubstantiationslehre besaßen, die u. a. in den Upanishaden lebhaft zum Ausdruck kommt. Aber da ist die „Verwandlung" eine rein geistige, wie sie auch von Luther, der sozusagen den alten Geist der Wahrheit noch verkörperte, bezüglich des heiligen Abendmahls noch verstanden wurde. Ein Vierzeiler aus dem Tadwi-Upanishad möge hier Platz finden:

„Mit eins umwandelt hat er (der [indische] Logos-Agni) Erd' und Himmel,
Umwandelt Welten, Pole und das Lichtreich;
Er löste auf der Weltordnung Gewebe;
Er schaute es und ward es, denn er war es . . ."

(Deussen, „Upanishaden", S. 837.)

das Gebot der Jesuiten und findet in einem der gelehrtesten Männer der „Gesellschaft Jesu", in St. Rigaut, einen Befürworter, während doch zugleich wieder ein anderer Jesuit, Vasquez, in seiner Streitschrift um die Messe zuzugestehen gezwungen sich sah, daß in der Hostie nicht etwa nur das Fleisch Christi gegenwärtig sei, sondern auch der „Schein des Fleisches", nämlich der leibhaftige Teufel darin erscheinen könne, ein „Erlebnis", das sogar noch ein dritter berühmter römischer Lehrer, Gabriel Biel, in seiner 51. Lektion über den „Kanon der Messe" bestätigte, indem er von einem Minoritenkloster in Eisenach erzählte, daß dort wirklich der Teufel in einer Hostie gesessen und sich *von einem Laienbruder habe verzehren lassen*, um diesem Laienbruder Bauchgrimmen zu verursachen . . .

Und nun noch ein Wort zur Entziehung des Kelches — also des eigentlichen Heiligen Grals — durch die römische Kirche. Der Christus setzte das Abendmahl in beiderlei Gestalt ein (Brot und Wein). Welche Erklärung aber fand sich im „Lesebuch oder christlichen Religionsunterricht für die (ehemals) kaiserlichen königlichen Normalschulen" der Residenzstadt Prag vor? Das eben genannte Buch, dessen „Lehrwert" trotz der Aufrichtung der Republik nicht geschmälert ist, belehrt uns: „. . . . Man muß nicht glauben, als wäre dieser Wein das Blut unseres Herrn, oder zu nehmen notwendig. Nach der Kommunion wird Wein (nur darum) zu nehmen gegeben, damit die heilige Hostie . . . nicht im Munde anklebe . . . (!)." Dies zu schreiben hatte die jesuitische Kirche den Mut, obwohl einst ein Papst Gelasius I. (492—96) es einen „Kirchenraub" nannte, das heilige Blut (den Kelch) zu verweigern! Also eine „Räuber-Synode" beherrscht demnach die katholische Christenheit . . . „Wir haben", sagt Gelasius, „in Erfahrung gebracht, daß einige (von sich aus) nur den wahren Leib nehmen und sich vom Kelche des heiligen Blutes enthalten. Diese sollen entweder die Sakramente ganz nehmen oder ohne Bedenken davon hinweggetrieben werden, weil die Trennung eines und desselben Geheimnisses ohne großen Kirchenraub nicht geschehen kann!" (vgl. C. F. Hubrich, „Grab der Messe", Leipzig 1789, S. 217). Es mag bemerkt sein, daß die römische Kirche dennoch einigen wenigen erwählten gekrönten Häuptern das Abendmahl in beiderlei Gestalt weiterhin darbot, aber eben nur diesen: durch Verordnung Clemens VI. den „allerchristlichsten Königen" von Frankreich (gemeint sind die Valois' und von diesen als erster der als Feind aller Wissenschaft bekannte, äußerst gewalttätige, dafür aber desto fanatischere Katholik Philipp VI.) „wegen ihrer ungemein großen Verdienste um den heiligen Stuhl", und dann dem deutschen Kaiser Ferdinand I. (durch Pius IV., der widerwillig beifügte: „Ich habe etlichen Bischöfen die Gewalt hierzu gegeben, wiewohl ich vor dergleichen Neuerungen einen Abscheu trage"; vgl. Triden-

tinisches Konzilium, 24. Sitzung). So ist denn hiermit die Messe — so wie die Kirche sie nun endgültig festgelegt hat — wider alle Wahrheit und Vernunft zum Hauptteile des katholischen Gottesdienstes geworden.[1])

## Neuere Theorien über den Ursprung des Lebens.

### Ein Ausflug in die Unendlichkeit.

Von Hans Hänig.

Die Frage, wie einst das Leben auf der Erde entstanden ist und auf welche Weise es einst vergehen wird, hat von jeher im Mittelpunkte des wissenschaftlichen Denkens gestanden. Unser Weltbild hat sich im Laufe der Zeiten geändert — jene Frage ist immer wieder erhoben worden, und man hat sie entsprechend der Veränderung dieses Weltbildes zu lösen gesucht. Man denke im Altertum an die jonischen Naturphilosophen, die bald (Thales von Milet) im Wasser, bald (Heraklit, Anaximander) im Feuer den Ursprung des Lebens sahen. Man denke an die Urzeugung, die schon im Mittelalter geglaubt wurde und die bis heute ein ungelöstes Problem ist. Wie Ovid (Met. 15, 374 ff.) berichtet, sollten nach den Alten die Frösche aus dem Schlamme entstehen oder die Bienen aus den Leichen von Tieren (Vergi, Georgika) oder die Läuse aus dem Schweiße etc. Mit dem Vordringen des wissenschaftlichen Denkens sank der Glaube an einen feststehenden Anfang, aus dem die Gottheit das All hervorgehen ließ, um es schließlich wieder in ein ebensolches Ende vergehen zu lassen, und es trat die Unendlichkeit an seine Stelle, auf der heute unser wissenschaftliches Denken aufgebaut ist. Damit hängt innerlich zusammen, daß sich auch die Grenze zwischen der belebten und leblosen Natur immer mehr verwischt hat. Man ist heute imstande, beinahe alle organischen Nährstoffe, die zur Ernährung der Tiere nötig sind, künstlich herzustellen, und man weiß, daß alle Energie, die der Organismus in allen seinen Lebensäußerungen verbraucht, in letzter Hinsicht von der Energie der Sonne herrührt, die die organischen Stoffe der Pflanze aus denen der leblosen Natur aufbaut. Kein Wunder, daß man gerade heute tiefere Zusammenhänge zwischen der belebten und unbelebten Natur vermutet und daß manche sich dem Ziele nicht mehr fern glauben, jene aus dieser restlos erklären zu können. Was das Experiment einstweilen nicht zu leisten vermag, muß vorahnend, auf jenem aufgebaut und von ihm ausgehend, die Gedankentätigkeit schaffen, die nicht nur Rekonstruktionen versucht, sondern auch Präkonstruktionen:

[1]) Im übrigen hatte eben diese das Konzil von Trient schließende Pius IV. bestimmt: Wer vorgibt, kraft göttlichen Gebotes beim Abendmahl auch den Wein reichen zu dürfen, „der sei verflucht!" (Trident. Konzil, 21. Sitzung.)

es ist die Phantasie in die Zukunft, die uns hier die Wege weist und deren Wert als „konstruktive Methode“ u. a. auch der Züricher Psychiater C. W. Jung in anderem Zusammenhange nachgewiesen hat (der Inhalt der Psychose, Leipzig-Wien), der den Lesern des Zentralblattes f. O. durch seine Forschungen über das Unterbewußtsein (Zur Psychologie und Pathologie sog. okkultistischer Phänomene) bekannt sein dürfte. Es wird sich daher für die Leser dieser Zeitschrift verlohnen, in dieser Hinsicht den Gedankengängen eines anderen Gelehrten zu folgen (Dr. A. Lippschütz: Der Anfang des Lebens, Th. Thomas, Leipzig), zumal diese Fragen auch für den Okkultisten von höchstem Interesse sind. Strebt doch auch dieser danach, in seiner Weise diesem Geheimnisse der Natur nachzugehen und auf diese Weise zu einem Weltbilde zu gelangen, das auf Tatsachen, wenn auch auf denen der erweiterten Naturwissenschaft, aufgebaut ist.

Man kann die Unendlichkeit der Natur nicht ohne weiteres auf die belebte Natur auf unserer Erde übertragen — das Leben auf ihr muß einen Anfang gehabt haben, wenn er auch in sehr entlegener Zeit stattgefunden hat. War unser Planet am Anfang eine feurige Kugel, so konnten auch die Eiweißstoffe auf ihr nicht gerinnen, die die Grundbedingung für jedes Leben bilden, da jedes Eiweiß im allgemeinen bei höherer Temperatur als 50 Grad gerinnt. Da sich diese Stoffe in gelöstem Zustande befinden, soweit sie an der Zusammensetzung der lebendigen Natur beteiligt sind, wären sie auch nicht in jener Zeit möglich gewesen, als sich noch die heiße Erdkruste gebildet hatte (S. 16). Unendlich lange Zeiträume müssen vergehen, ehe sich also das Leben auf unserem Planeten bilden konnte. Woher kam es? Man suchte diese Frage zu beantworten, indem man den Anfang in den unendlichen Weltraum verlegte, von wo die Keime sich zu uns verbreitet haben sollten. Zuletzt haben Helmholtz, W. Thomas und der berühmte schwedische Physiker Arrhenius diese Ansicht vertreten. Hiernach hätte es im Weltraum überall Lebenskeime gegeben, von denen manche in die Nähe von Himmelskörpern gelangten, auf denen günstige Lebensbedingungen für ihr Fortkommen gegeben waren. So konnte auch ein solcher Lebenskeim auf unseren Planeten gelangen, wo er zum Ausgangspunkt alles Lebens geworden ist. Aber auf welche Weise konnte er dorthin gelangen? Man nahm als Vehikel einen Meteorit an; ohne zu bedenken, daß dieser bei einer solcher Fahrt stark erwärmt, sodaß er alle derartigen Keime, ehe er auf die Erde gelangte, abgetötet hätte (S. 19); W. Thomson nahm daher an, daß bei einem Zusammenstoße zwischen unserer Erde mit anderen Weltkörpern solche Keime übertragen werden könnten. Die Sache hat nur, wie Arrhenius gezeigt hat, auch hier ein Hindernis es ist zweifelhaft, ob lebende Wesen überhaupt einen solchen Anprall aushalten würden und ob nicht die lockeren Erdklumpen, die allein solche Keime mitzuführen vermögen, beim Auffliegen bald in

kleine Stücke zermalmt würden, deren jedes sich erhitzen und zu Staub verbrennen würde. Arrhenius hat daher den Strahlungsdruck herangezogen, um die Theorie der Panspermie nicht ganz aufgeben zu müssen, indem er annimmt, daß jene kleinsten Teilchen, wenn sie in die Nähe der Sonne gelangen, durch deren Strahlendruck in den Weltraum hinausgeschleudert werden konnten. Man nimmt an, daß sich auf diese Weise auch der Schweif des Kometen aus kleinsten Partikelchen erklären läßt (S. 21). Diese Meinung ist deshalb nicht von vornherein abzuweisen, weil bekanntlich die Sporen vieler Bakterien sich sehr lange lebensfähig erhalten können und sogar Fische und Lebewesen, wenn sie auftauen, wieder zum Leben erweckt werden. Auch das Sonnenlicht braucht dabei nicht schädigend gewirkt zu haben, da im Weltenraum große Trockenheit herrscht und der Raum luftleer ist. Nachdem sie infolge ihrer Leichtigkeit in die oberen Luftströmungen gehoben worden waren, konnten sie durch elektrische Ladungen weiter in den Luftraum geschleudert worden sein. So konnten sie auf ein Staubpartikelchen stoßen, das durch einen Himmelskörper angezogen wurde, und gelangten mit diesem auf seine Oberfläche, wo es festen Fuß faßte und gedeihen konnte. So konnte der Anfang des Lebens auf unserer Erde entstanden sein. — —

Ist nun damit das Problem gelöst, wie das Leben überhaupt entstanden ist? Es besteht kein Zweifel: diese an sich genialen Konstruktionen setzen nur ein Unbekanntes für das Unbekannte ein, da sie entweder annehmen müssen, daß das Leben auf anderen Himmelskörpern entstanden ist oder im unendlichen Weltraum. Nimmt man das erstere an, so entstehen dieselben Schwierigkeiten wie früher, da die Entwicklung auf diesen Himmelskörpern in ganz ähnlicher Weise vor sich gegangen sein muß als auf unserer Erde. Man nahm deshalb an, daß das Leben im unendlichen Weltenraum überhaupt keinen Anfang gehabt habe (S. 25). Das setzt aber auch eine andere Annahme voraus: Da die lebendige Substanz aus denselben chemischen Substanzen zusammengesetzt ist wie die leblose Natur und da aus den Stoffen der leblosen Natur fortgesetzt lebendige Substanz hervorgebracht wird, müßten auch alle chemischen Elemente seit Ewigkeit her bestanden haben. Aber die moderne Chemie hat gerade die fortwährende Wandelbarkeit der chemischen Elemente nachgewiesen. Die Bedingungen des Lebens sind also nicht anfangslos im Weltenraum vorhanden, und so kann auch — dahin führt uns wenigstens diese Gedankenreihe — das Leben nicht ewig vorhanden gewesen sein. Man suchte daher das Leben vollständig von jener anorganischen Substanz zu trennen, indem z. B. Preyer in dem lebendigen Feuermeer, aus dem unser Planet seit Millionen von Jahren bestand, das Leben selbst sah, das allmählich erkaltete, bis neues Leben aus ihm emporwuchs. Aber diese Theorie sagt uns nichts darüber, inwiefern das Leben aus jenem Feuermeer entstanden

sein konnte, das doch im Stoffwechsel von Eiweißstoffen und anderen organischen Stoffen besteht, und von Leben konnte erst dann auf der Erde die Rede sein, als sich Wasser auf ihr bilden konnte, in welchem sich eine Reihe von anorganischen Stoffen lösten. Der Verfasser schließt sich also der Meinung von Verworn an, nach dem die lebendige Substanz aus Stoffen entstanden ist, die wir als leblose zu bezeichnen pflegen (S. 30), und der Leser lernt eine Reihe hochinteressanter Versuche kennen, die die Anschauung von der „Urzeugung" beweisen sollen, wie sie in jener Meinung zum Ausdruck kommt.

Bekanntlich glaubte nicht nur Aristoteles an die Urzeugung, sondern das ganze Mittelalter, und auch der große Arzt van Helmont lebte in dieser Überzeugung, in der man damals wieder durch die Erfindung des Mikroskops bestärkt wurde. Man lernte zahlreiche kleine Organismen kennen, die man in Aufgüssen von Heu und von Fleisch finden konnte, und glaubte, da der frischbereitete Aufguß frei von Organismen war, daß diese kleinen Organismen aus den leblosen Stoffen der Aufgußflüssigkeit entstünden. Allerdings führte der italienische Naturforscher Redi einen Schlag gegen diese Auffassung, indem er faulendes Fleisch mit einer feinen Gaze bedeckte, sodaß keine Fliegen herankommen konnten: die Bildung der Würmer blieb aus, die sonst in dem Fleische vorhanden waren. Den Höhepunkt dieser Streitfrage bildete aber der Streit zwischen dem katholischen Priester Needham in England und dem Pater Spallanzani in Italien, der in der Mitte des 18. Jahrhunderts ausgetragen wurde. Needham hatte faulende Flüssigkeiten aufgekocht und in luftdicht verschlossenen Gefäßen aufbewahrt. Da sich nach einiger Zeit Aufgußtierchen in der Flüssigkeit befanden, schloß er, daß diese durch Urzeugung entstanden sein müßten. Dagegen füllte Spallanzani eine Anzahl von Gefäßen mit Aufgußflüssigkeit von verschiedenen Pflanzen und ließ sie hermetisch verschlossen eine Stunde lang kochen — es entstanden keine Infusorien. Sein Gegner suchte das damit zu erklären, daß durch das lange Kochen die Flüssigkeit und die Luft in dem Gefäße so verändert worden seien, daß die Infusorientierchen unter diesen Umständen nicht aufkommen konnten. An sich ein durchaus berechtigter Einwurf, wenn auch die Schlüsse, die Spallanzani gezogen hatte, nicht weniger treffend waren. Man wiederholte deshalb später die Versuche des italienischen Forschers, indem man für genugende Luftzufuhr zu den Flüssigkeiten, die aufgekocht wurden, sorgte, wobei die eindringende Luft durch Glühen mit Hilfe chemischer Stoffe usw. gereinigt wurde. Die Entstehung von Organismen in solchen Aufgüssen wurde auch jetzt unterdrückt, sodaß der Einwand Needhams gegen Spallanzani entkräftet wurde. Es fehlte nur noch der Beweis, daß Organismen oder ihre Fortpflanzungszellen mit der Luft in die Flüssigkeit gelangten — einen Nachweis, den Pasteur ge-

liefert hat (33). Er führte zunächst experimentell den Nachweis, daß zahlreiche kleine Organismen in der Luft vorhanden sind, und züchtete diese sogar, indem er eine Flüssigkeit von zuckerhaltigem Wasser und Bierhefe in einem Kolben kochte, dessen Mündung mit einem Baumwollpfropfen verstopft war, durch den die Luft gestrichen war. Wurde zudem die Versuchsflüssigkeit in offene Kolben gebracht, deren Hals langgezogen und gekrümmt war, so erhielt sich die Flüssigkeit unversehrt, da die eindringenden Bakterien von den feuchten Krümmungen des Halses aufgefangen wurden, während, sobald der Hals abgebrochen wurde, die Keime der Luft direkt in die Versuchsflüssigkeit hineinfielen. So ist denn in Wirklichkeit kein Fall bekannt, wo in der freien Natur aus leblosen Stoffen Organismen gebildet worden sind, wozu noch kommt, daß es sich bei den bisherigen Fällen um Lösungen von organischen Stoffen handelt, also nicht einmal von anorganischen, was für unsere Fragen von besonderer Wichtigkeit wäre. Nur die Praxis hat von dieser irrtümlichen Anschauung der Urzeugung einen dauernden Gewinn gehabt, indem aus diesen Versuchen eine ganze Reihe praktischer Erfindungen, wie die Sterilisierung der Milch usw., hervorgegangen ist.

Es war somit nicht gelungen, die Urzeugung experimentell hervorzurufen. Man mußte also, wollte man überhaupt zu einer Erklärung kommen, wie das Leben auf der Erde entstanden ist, annehmen, daß dieser Vorgang früher einmal unter gänzlich anderen Bedingungen stattgefunden habe. Man mußte also versuchen, diese Bedingungen zu finden, d. h. Leben unter künstlich gestellten Bedingungen hervorzurufen. Bekanntlich steht in der modernen Biologie die Zelle im Mittelpunkte und gilt als die einfachste lebendige Einheit, die uns bekannt ist. So hat man mit großem Erfolge versucht, in die chemische Zusammensetzung der Organismen einzudringen, um dann die organischen Stoffe, aus denen die Organismen bestehen, künstlich aus den Stoffen der anorganischen Natur herzustellen, und es gelang sogar, einzelne Lebensvorgänge auf diese Weise hervorzubringen. Eine ganze Reihe von Stoffen werden jetzt künstlich hergestellt: Farbstoffe, Arzneistoffe, Kautschuk, ja, es gelang dem bekannten Berliner Chemiker E. Fischer sogar, aus Aminosäure eiweißähnliche Stoffe darzustellen. Damit sind wir aber noch weit entfernt, lebendige Zellen herstellen zu können, da die Zusammensetzung der Eiweißmoleküle aus den Aminosäuren sehr verwickelt ist, und der Chemiker hätte die Riesenaufgabe zu lösen, von den unzähligen Kombinationen, zu denen die organischen Baustoffe der Eiweißstoffe zusammengestellt werden können, die wenigen herauszufinden, die allein die chemischen Grundlagen des Lebens sind. Und dazu kommen noch die Eingriffe, die der Chemiker machen muß, um die Zelle zu ergründen. Man hat sich daher in jüngster Zeit der Aufgabe zugewendet, Analogien zu den einzelnen Lebensformen zu

schaffen, d. h. Formen von Organismen und einzelnen Lebensvorgängen nachzuahmen (S. 44). Diese Versuche gehören zu den interessantesten überhaupt, die je auf diesem Gebiete unternommen worden sind, insofern sie in gleicher Weise für den Biologen wie für den Künstler anziehend sind, und sie erinnern an die bekannten Kunstformen der Natur, deren Kenntnis uns vor allem E. Häckel vermittelt hat.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Blutzauber.

Von —i—.

Am nächsten Abend begann Dr. Walter: Wenn ich wirklich der boshafte Ketzer wäre, für den mich hier Dr. M. ausgibt, so würde ich jetzt die Herren bitten, mir im schriftlichen Wege ausführlich bekannt zu geben, was jeder unter folgenden Worten versteht: Seele, Geist, Ich, Bewußtsein, Unterbewußtsein, Leben, Wille, Zeit, Raum, Kausalität. Wenn mir die Herren über diese 10 Wörtchen genaue und aufrichtige Beichte ablegten, so würden wir finden, daß jeder von ihnen eine vom anderen stark verschiedene Ansicht hat. Denselben Erfolg hätte auch die bescheidene Frage: „Auf wen schwören Sie als Ihren Meister und Führer in Weltanschauungsbedingungen?“ Welche Fülle von Namen würde ich da zu hören bekommen! Kant und Haeckel, Schopenhauer und Ostwald, Dühring und Fechner, Mach und Avenarius, vielleicht sogar Nietzsche und Steiner, Meinong und Vaihinger würden da auftauchen. Von Rechts wegen müßte aber dann der eine hier den anderen als Ketzer brandmarken, weil er so ganz anderer Anschauung über Welt und Leben ist. Die Herren sind aber vorsichtig und höflich genug, solch' kitzliche Fragen einander nicht zu stellen, sondern einander beim Empfinden zu belassen, daß sie alle miteinander in einer und derselben Richtung einem gemeinsamen Ziele zustreben. Wenn unser Freund Dr. M. einmal sein Wunder erleben will, so möge er sich diesen Scherz einer Umfrage leisten, ich will aber meine Kapuzinerpredigt hier abbrechen und den Faden des Gespräches dort wieder aufnehmen, wo ich ihn letzthin fallen lassen mußte.

Wir sprachen vom Blutzauber, wie er geübt wurde hauptsächlich zum Heilen von Krankheiten und allerlei Gebresten, von denen die Menschheit nie und nirgends verschont geblieben ist. Einen vielleicht noch größeren Raum in der sog. Magie nimmt aber der Blutzauber bei der Beschwörung von „Geistern“ ein. Hier verliert der wissenschaftliche Mensch von heute nun jeden Boden unter sich und ist leider nur zu rasch fertig mit den bequemen Worten: Unsinn, Schwindel, Aberglaube, Betrug, Selbstbetrug und dergleichen. Ich selber muß bekennen, daß mir auf diesem Gebiete wenig wohl wird, und zwar deshalb, weil es äußerst schwer ist, die Brücken zu

finden, die aus diesem Reiche ins Gebiet der Wissenschaft führen. Ich habe einleitend hinzuweisen versucht, wie wenig Ihre Ansichten über die Begriffe „Seele, Geist, Ich“ usw. miteinander übereinstimmen werden, wie soll ich Ihnen nun Dinge klar zu machen versuchen, für die wir nicht einmal mehr wissenschaftliche Hilfshypothesen zur Verfügung haben?

Ich muß mir also einen neuen Weg bahnen. Vielleicht führt er uns am besten über das „Blut“ zu einem annähernden Verständnis. Sie dürften mir zugeben, daß Blut eine Summe von organischen Stoffen ist. Alle organischen Stoffe lassen sich chemisch zurückführen auf mehr oder minder hochwertige Verbindungen von Stoffen, die in der Natur auch als Gase vorkommen: Kohlen-, Sauer-, Stick und Wasserstoff. Wie sich diese Grundstoffe miteinander verbinden, um Eiweiß, Protoplasma und schließlich die lebendige Zelle zu bilden, ist den Herren der Wissenschaft vorderhand noch ein kleines Geheimnis. Wir sind also letzten Endes gasförmige Wesen, und jene hübsche Beleidigung, die schon so mancher angenehme Zeitgenosse einem anderen entgegenschleuderte: „Mein Herr, Sie sind mir Luft!“ hat also einen viel tieferen und wahreren Sinn, als Beleidiger und Beleidigter wohl je ahnen mochten.

In den Gasen haben wir Molekularverbindungen vor uns. Nun hat die Wissenschaft gefunden, daß die Molekel, oder wie man gewöhnlich falsch sagt, das Molekül, nicht der letzte Baustein in der Natur ist, sondern, daß er in noch kleinere: Atome, Ionen, Elektronen, Elementarquanten usw. zerfällt. Ich will mich mit den heute noch sehr weit auseinanderliegenden Anschauungen über das Wesen dieser allerkleinsten Bausteine, ihren Aufbau und ihre Tätigkeiten hier nicht näher befassen, Sie aber nur auf eine Hypothese von Dr. Wächter hinweisen, der ein Mann der Wissenschaft und kein dilettierender Außenseiter ist, welcher den so vielfach als Hilfe verwendeten, mit so viel widersprechenden Eigenschaften belasteten Äther für ein — atomisches Gas hält. Wenn wissenschaftlich alles stimmt, so könnten wir jedes Lebewesen auffassen als Summe von Verbindungen molekularer Gase mit dem alles durchdringenden Äther als einem atomischen Gase.

Ich glaube, meine Herren, wir stehen immer noch auf dem Boden der Wissenschaft, wenn auch nur auf ihrem Hypothesenboden, auf dem sich aber so mancher wissenschaftliche Seilkünstler ausnehmend wohl zu fühlen scheint. Dr. Wächter hat nachzuweisen vermocht, daß den molekularen Gasen unter Umständen Eigenschaften zukommen, die man bisher nur dem Äther zuschrieb, daß also kein Hindernis mehr besteht, den Äther zu den Gasen zu rechnen und zu den Gasen in jene Beziehungen zu bringen, wie etwa die Elektronen und Atome zu den Molekeln und diese schließlich zu den lebenden Zellen. Das Ineinander- und Aufeinanderwirken dieser mehr oder minder hochverdünnten Gase erzeugt ein gewisses

Etwas (nennen wir's Spannungsreihen), das wir mit einem anderen Worte als Leben bezeichnen können. Wenn wir den Äther als ein Gas auffassen dürfen, anderseits Elektrizität auf Ätherschwingungen beruht, so kämen wir u. a. auf eine Gleichung: Elektrizität-Äther-Gas. Hier gäb's nun wieder ein gewaltiges Umlernen. Ohne das geht es eben nicht in aller Wissenschaft. Wie lange war jeder von Ihnen felsenfest überzeugt, daß unsere Atemluft nichts weiter ist als ein Gemisch von Sauerstoff und Kohlenstoff? Und doch befanden sich schon Zeit Ihres Lebens in unserer Luft die Edelgase Argon, Helium, Krypton, Neon, Xenon usw. Ebenso ist es Ihnen mit den Strahlenarten (Röntgen-, Kathoden-, Kanalstrahlen usw.) ergangen.

Wenn nun in uns, wie Sie vielleicht zugeben werden, Ätherströme vorhanden sind, so werden sich diese vor allem im Blute bewegen, das ja u. a. die Eigenschaft hat, Gase in gelöstem Zustand aufzunehmen oder an sich zu binden. Wie ist nun das Atomgas, das wir Äther nennen, an's Blut gebunden? Ist die Möglichkeit vorhanden, diesen Äther in irgendeiner Form unseren Sinnen zugänglich zu machen? Wenn es nun bisher nicht gelungen ist, dies zu erreichen durch physikalische oder chemische Methoden, warum sollte es nicht gelungen sein mit dem feinsten Werkzeug, das wir kennen? Dieses feinste Werkzeug ist — der Mensch selbst! Nicht alle Werkzeuge sind gleich fein. Dasselbe gilt auch vom Werkzeuge „Mensch".

Nun haben gewisse Menschen für gewisse Dinge, Vorgänge usw. eine ausgesprochene Empfindungsfähigkeit. Wie sich der Künstler nach einer bestimmten Richtung besonders geeignet erweist, so erweisen sich manche Leute für gewisse Ätherschwingungen, Strahlungen usw. empfänglich, manche nur zeitweilig, in irgend einer Krankheit, manche aber in ganz gesundem Zustande. Daß es Männern der Wissenschaft, die sich mit solchen eigenartig empfindenden menschlichen Instrumenten befaßten, gelungen ist, hier für die Wissenschaft weittragende Entdeckungen zu machen, ist sicher. Die allgemeine Anerkennung der Gelehrten ihrer Zeit und der Nachwelt haben sie nur deshalb nicht zu erringen vermocht, weil den Nachprüfenden entweder das richtige Menschenmaterial fehlte oder weil diese die Sache, absichtlich oder unabsichtlich, nicht richtig anfaßten.

Ein großer Physiolog hat wiederholt betont, daß sich ein physikalisches Experiment von einem physiologischen vor allem dadurch unterscheidet, daß ersteres immer, das letztere fast nie ganz nach Wunsch gelingt. Was Reichenbach, der große Odforscher, was Mesmer, der große Arzt und angebliche „Charlatan", mit ihren Versuchspersonen machten, waren physiologische Experimente, also Versuche mit lebenden „Zellhaufen". Das Bestreiten der Richtigkeit ihrer Ergebnisse wurde eben nur möglich durch die Eigenart lebender Zellen, die sich eben eigensinniger zeigen als die Versuchsgegenstände des Physikers. Wenn Sie

nun die Bücher Reichenbachs lesen und erfahren, daß für die odsehenden Menschen jedes organische Wesen ebenso wie alles Unorganische mit einer Odhülle umgeben, von Od durchdrungen ist, wo liegt da die Unbegreiflichkeit, der Schwindel, die Selbsttäuschung, wenn Sie anderseits dem Vorhandensein von ultravioletten Strahlen, Röntgen-, Kanal-, Alpha-, Beta-, Gamma-Strahlen usw. nicht den geringsten Zeifel entgegensetzen? In dem einen Falle glauben Sie, weil Sie diesen Strahlen an sogenannten toten Dingen im physikalischen Versuche begegnen, in dem anderen zweifeln Sie, weil Sie sich nicht jederzeit, überall und unter stets gleichen Bedingungen die Überzeugung verschaffen können.

Als Reichenbach seine Funde machte, gab es vom Od zur damaligen Wisssenschaft noch keine so bequeme Brücke wie heute, wo wir in der sogenannten Radioaktivität eine solche von unschätzbarem Werte besitzen. Was man dem Deutschen Reichenbach seinerzeit nicht geglaubt hat, prüfte vor einigen Jahren der Franzose Durville nach, und die deutschen Gelehrten waren sofort mit der Anerkennung bei der Hand. Dieser Durville ist aber ein sehr unangenehmer Herr, denn er prüfte auch das nach, was Mesmer und andere deutsche Gelehrte entdeckt haben, freilich nur, um den Hohn ihrer gelehrten deutschen Zeitgenossen zu ernten. Durville hatte es allerdings viel bequemer. Er ging von den hypnotischen Versuchen aus, die u. a. der Franzose Rochas durchgeführt hat, und sah sich schließlich genötigt, ein unsichtbares, gasförmiges, odartiges Etwas in uns anzuerkennen, das die „unwissenschaftlichen“ Okkultisten schon längst als Astralkörper u. dergl. kannten. Durville nennt dieses Etwas Fluidkörper, Fluidal.

Danach besäßen wir in uns einen zweiten, gasförmigen Körper, also einen Doppelgänger. Ist dies wahr, so sind die Geschichten von Doppelgängern dann am Ende auch wahr? Jedes Jahrhundert übermittelte uns Geschichten dieser Art. Wenn Durville und Rochas recht haben, sind wir heute schon so weit, Doppelgängerschaft willkürlich hervorzurufen und sie so zum Gegenstande wissenschaftlicher Untersuchungen zu machen. Oberst Rochas hat seine Versuchspersonen bis zum höchstgesteigerten Somnambulismus hypnotisiert und erreichte bei ihnen die sog. „Ausscheidung des Empfindungsvermögens“, mit anderen Worten das Auftreten des Doppelgängers, als des Trägers unseres Empfindungsvermögens, das wir bisher an unsere Nerven und an das Gehirn geknüpft haben. Auch auf deutschem Boden hat Ingenieur Grunewald in Charlottenburg Versuche ähnlicher Art angestellt, die der umfassendsten Nachprüfung durch die Wissenschaft würdig sind, denn sie sind grundlegend für unsere Anschauungen über Dinge, die bisher den Tummelplatz der Okkultisten allein bevölkerten.

Durville nun hat zu beweisen versucht, daß der menschliche Leib, wie alles andere in der Natur, von einer Art Lebens- oder Seelenkraft durchdrungen wird. Er hat auch gefunden, daß diese Kraft weder etwas Physikalisches, noch etwas Chemisches ist, denn sie wird durch keine dieser Kräfte zerstört. Diese Kraft widersteht dem Verbrennen, Zerkochen, allen chemischen Zersetzungen. Jst das richtig, ist das einwandfrei erwiesen, so erscheinen die sog. Vitalisten sofort in einem anderen Lichte, die ja annehmen, es gebe ein Etwas, das man als Lebenskraft bezeichnen müsse. Lebenskraft wäre also dann mehr als ein bloßer Begriff für Spannungserscheinungen im lebenden Körper. Dieser für gewöhnliche Augen unsichtbare Leib erweist sich schließlich als Träger der physiologischen wie der seelischen und der Bewußtseinstätigkeit.

Durville hat den sichtbaren Leib vom unsichtbaren völlig zu trennen vermocht, beide unabhängig von einander studiert und ist sogar zu dem Schluß gekommen, daß dieser unsichtbare Leib Daseinsbedingungen besitzt, die geeignet sind, den sichtbaren Leib zu überdauern. Das Verblüffendste war, daß dieser unsichtbare Leib in sich alle Fähigkeiten und Kräfte schließt, die wir Lebenskraft, Willen, Verstand, Gedächtnis, Bewußtsein, Sinnesfähigkeiten nennen, die dem sichtbaren Leibe fehlen, wenn er vom unsichtbaren abgetrennt ist. Dieser unsichtbare Leib schien sich nach Durvilles Beobachtungen in 3 Teile zu spalten, deren jeder eine bestimmte Tätigkeit im sichtbaren Leibe zum Ausdrucke brachte. Er glaubte, auf dem Wege des Experimentes den Beweis dafür erbringen zu können, daß es tatsächlich das gibt, was die Theosophen als Ätherleib (Linga sharira) Astralleib, Gedankenleib und dergl. bezeichnen. Ich weiß nicht, inwieweit man bei uns die Versuche von Durville und Rochas nachgeprüft hat, Tatsache aber ist, daß sie nichts anderes sind als Wiederholungen der Versuche deutscher Magnetiseure vor 100 und mehr Jahren, die freilich einen viel schwereren Stand hatten durchzudringen, da ihnen ein wissenschaftlich anerkannter Hypnotismus und dergl. noch nicht zu Gebote standen.

Wenn Sie nun, meine Herren, die Versuche der genannten beiden Franzosen anerkennen, als wissenschaftlich einwandfrei bewerten, dann dürfen Sie, was Sie in sogen. okkulten Schriften, Heiligen- und Hexengeschichten, Zauberbüchern usw. über den Astralleib und seine Aussendung, über Fernsehen, Fernwirkung usw. lesen, nicht mehr so ganz ohne weiteres als Unsinn, Trug und Aberglauben verwerfen. Sie werden dann umlernen müssen. Sie werden genötigt sein, vom stolzen Bau der Burg der Wissenschaft manche Mauer abzutragen, aber Sie haben sich dafür ein neues, fast endloses Gebiet erobert, auf dem die Okkultisten Ihnen schon sehr viel und sehr eifrig vorgearbeitet haben. Sie brauchen

nur für deren Funde neue, schöne lateinisch-griechische Namen zu erfinden und das wissenschaftliche Mäntelchen ist da.

Wenn also dieser unsichtbare Leib aus Stoffen besteht, die sich zum Stoffe unseres sichtbaren Leibes verhalten, wie unsere Molekeln zu den Atomen und Elektronen, wenn Licht und Elektrizität auf Ätherschwingungen beruhen, so können wir annehmen, daß sich das Leben dieses Leibes unter ganz anderen Bedingungen abspielen dürfte als das des sichtbaren Zellenleibes. Da für ihn vielfach andere Bedingungen bestehen, so können wir mit ihm nur dann einwandfreie Versuche anstellen, wenn wir diese Bedingungen schaffen bezw. uns ihnen anpassen. So gehen wir ja bei jedem Experiment vor. Wenn nun der Äther ein ungemein feines Gas ist und der unsichtbare Leib aus diesem unendlich feinen Stoffe gewoben ist. so ist es durchaus nicht so töricht, anzunehmen, daß sich ein solches ätherisches Wesen in unserem viel dichteren molekularen Gasgemisch, das wir Atemluft nennen, ebenso wohl fühlt, wie wir uns etwa in einer Tiefe von 2000 m auf dem Meeresboden oder in einer luftigen Höhe von 20 000 m fühlen würden.

Wenn es wahr ist, daß die um die Erde gelagerte Lufthülle in immer höheren Schichten immer dünner wird, bis Luftleere eintritt, wo dann nur mehr der Äther vorhanden sein soll, ist da ein Mangel an Folgerichtigkeit, wenn ich als wahrscheinlich annehme, daß in jenen Schichten von Äther, den wir als feinstes Gas ansehen gelernt haben, Wesen hausen können, die, aus diesem feinsten Stoffe bestehend, in dieser Umgebung erst die richtigen Lebensbedingungen finden? Wenn jeder Wassertropfen, jeder Raummillimeter Luft eine Unzahl von Lebewesen enthält, die uns erst durch das Mikroskop offenbar werden konnten, warum sollte es nicht auch uns heute ganz unbekannte Lebewesen in jener feinen Ätherhülle geben, Wesen, die mit uns ganz unbekannten, vielleicht elektrischen Kräften ausgestattet sind? Ich frage nur: Wo sitzt da der Denkfehler? Ich könnte Ihnen aus den Berichten der Okkultisten eine Menge von Möglichkeiten, Wahrscheinlichkeiten herausheben, aber ich will Ihnen das nicht zumuten, um bei Ihnen nicht in den Verdacht eines Menschen zu kommen, der sich an leeren Gedankenspielen mit bunten Seifenblasen ergötzt.

Einen Schritt möchte ich aber doch in dieses verbotene Gebiet hinein tun. Wenn die Wissenschaft recht hat, herrscht im luftleeren Weltraume eine furchtbare Kälte. 273° oder noch darunter. Diese Eiseskälte scheint aber nur für unseren Zellenleib unangemessen zu sein, für jene Ätherwesen könnte es aber eine natürliche Lebensbedingung bilden, wie etwa für den Fisch das Wasser. Ist das der Fall, so wäre ein Herabziehen solcher Wesen in unsere Lebensgebiete vielleicht gleichbedeutend

mit dem Versetzen eines Menschen in Gebiete, wo 100 und mehr Grad Hitze herrschen.

Wer aufmerksam spiritistische Schriften gelesen hat, wird wissen, daß dort immer und immer Sätze vorkommen, wie dieser: „Der Geist (oder die Intelligenz) machte seine Anwesenheit durch einen kühlen Hauch kund.“ Oft verbreiteten solche Wesen geradezu eine Eiseskälte. Ich verweise nur auf diese Stellen, ohne irgendwelche Folgerungen daraus zu ziehen.

Ich will nur noch auf eine „Zufälligkeit“ hinweisen: Im Griechischen heißt Seele = psyche (ψυχή) die Kälte = psychos (ψυχος). Sollte das mehr als ein Zufall sein? Wäre die Seele für den Griechen dann der „Kalte Hauch“ gewesen? Der Zusammenhang zwischen pneo (πνέω) hauchen, wehen, und pneuma (πνεῦμα), zwischen spirare und spiritus ist Ihnen ja geläufig. Vielleicht gräbt hier einmal ein Sprachpsycholog tiefer nach.

Wenn nun dieser unsichtbare, aus Äther oder Od bestehende Leib unter gewissen Beziehungen aus unserem Zellenleibe herauszuziehen ist, so muß er in uns sein. Wir tragen ihn also, wie so vieles andere, unbewußt mit uns herum. Da nun in diesem Zellenstaate strengstens eins auf das andere bezogen ist, eines das andere zu fördern, unter Umständen sogar zu ersetzen hat, so muß auch dieser unsichtbare Leib zu unserem Zellenleibe in irgendeiner Beziehung stehen, mit ihm wachsen, aus ihm Nahrung ziehen usw.

Wenn Sie sich in spiritistischen Berichten näher umgesehen haben, werden Sie oft die Bemerkung finden, daß die Sitzungsteilnehmer bei diesem oder jenem Medium spüren, als ob ihnen „Kraft“ entzogen würde. Es ist bei Medien sogar Regel, daß sie nach den meisten Sitzungen furchtbar erschöpft sind. In allen spiritistischen Sitzungen scheint nun dieser unsichtbare Leib des Mediums, vielleicht auch die der Sitzungsteilnehmer, eine bedeutsame Rolle zu spielen. Hiermit wäre nun erwiesen, daß ein Zusammenhang zwischen dem Odleib und dem Zellenleibe insofern besteht, daß der Zellenleib Kräfte an den Odleib abgeben muß. Da nun das Blut für den Zellenleib von so überragender Bedeutung ist, warum sollte die Wichtigkeit des Blutes für den unsichtbaren Leib nicht ebenso groß sein? Ich glaube sogar, die Beziehungen zwischen dem unsichtbaren Leibe und dem Blute dürften sogar viel enger sein als die Beziehungen zwischen den Blut- und den übrigen Leibeszellen.

Das Wort nun, daß die Seele im Blute liegt, gewinnt, unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, auf einmal eine neue und viel tiefere Bedeutung und das, was wir Blutzauber nennen, eine neue Erweiterung. Mit dem Blute eines Zellenstaates, Mensch oder Tier genannt, erscheint nun eng verbunden ein für gewöhnliche Sinne unsichtbares Wesen,

Ätherleib, Odleib, Seele, Nervengeist oder sonstwie genannt. Für diese Wesenheit scheinen vielfach andere Lebensbedingungen zu gelten als für den Zellenleib.

Diese Lebensbedingungen dürften sich nun weiter ändern, wenn dieser unsichtbare Leib ein vom Zellenleibe getrenntes Dasein führt, was ihm nach den Versuchen eines Durville möglich ist. Die Wahrscheinlichkeit, daß es Lebewesen gibt, die immer nur mit diesem feinen atomischen Leib bekleidet sind und sich nur im stark luftverdünnten oder im luftleeren Raume aufhalten, braucht nicht Wahnwitz zu sein angesichts der erst durch das Mikroskop entdeckten Kleinlebewesen in Wasser, Luft, Erde usw.

Wenn wir in uns nun einen Leib besitzen, der anscheinend nicht aus Molekeln sondern aus Feinerem, aus Atomen und dergl., besteht, also aus dem feinsten Gas, das wir kennen, dem Äther, warum sollte dann nicht die Möglichkeit bestehen, daß dieser feine Leib nicht mit Wesen verkehren kann, die aus ähnlichen, rein atomischen Bausteinen bestehen? Warum sollte ein solcher Verkehr ein Unding sein, wo wir ja doch auch im Zellenleibe die Möglichkeit besitzen, aus uns heraus in Verkehr mit unendlich vielen Arten von Zellenwesen zu treten, für die wir die Bezeichnungen Mensch, Tier, Pflanze, usw. haben. Wie uns diese nützlich, schädlich sein oder gleichgiltig gegenüberstehen können, so kann es auch mit jenen Wesenheiten der Fall sein, die für den Zellenstaat Mensch aber nicht vorhanden sind, weil er keine Sinne und damit auch keinen Sinn für sie hat.

Was wir hier nun auf dem Boden der Logik mühselig theoretisch herauszuklügeln suchen, das haben Menschen aller Völker und Zeiten praktisch durchzuführen versucht. Der Weg vom Blut zu diesem unendlich feinen Körper in uns, dem Odleib, und von da zu gewissen Wesen der Ätherwelt oder, was dasselbe sein dürfte, des luftleeren Weltraumes, bildet die Grundlage dessen, was wir unter Blutzauber zusammenfassen. Tausende von Vorschriften, die auf dieser Grundlage fußen, sind uns erhalten. Wir müssen uns nun fragen: Inwieweit hat hier die Praxis dem Experimentierenden Recht gegeben?

Hier betrete ich nun einen Boden, auf dem keiner der Herren mit mir stehen will, ja stehen kann. Hier wende ich mich zu weit vom festen Boden aller Therorien und Hypothesen ab. Ich bin trotzdem kein Phantast, kein Schwärmer, kein Wahnsinniger, kein Fanatiker irgendeines Glaubens, oder einer Schule. Ich habe nur all das gesammelt, was uns die Geschichte an Erzählungen dieser Gattung bietet. Es ist ein ebenso fruchtbares, wie furchtbares Kapitel im Leben der Menschheit, vor allem der menschlichen Verirrungen. Aber auf welchem Gebiete kann man nicht von menschlichen Verirrungen und Verfehlungen sprechen? Wo Licht, da

Schatten. Wo das meiste Licht sein sollte, in der Religion, ist da nicht gerade oft der tiefste Schatten? Wo ist mehr Blut geflossen als in den Religionskriegen?

Wenn es hier auf Erden nun Festes, Flüssiges, Gasförmiges und darüber hinaus noch den Äther gibt, der wahrscheinlich nur das feinste Gas ist, der alles durchdringt, auch die Zwischenräume zwischen den Molekeln des Festen, Flüssigen und Gasförmigen durchdringt, warum sollte es in jenen Räumen, wo nur mehr der Äther herrscht, nicht auch Wesen geben, die sich durch geringere oder größere Verdichtung, durch die verschiedenartigsten Größenverhältnisse, Lebensrichtungen usw. ebenso stark voneinander unterscheiden wie die Zellenwesen hier auf Erden?

Erscheint Ihnen dies nicht als ganz unsinnig und unmöglich, so dürfte es Ihnen nicht schwer werden, ein Körnchen Wahrheit in jenen Geschichten zu finden, die zu berichten wissen von Lebewesen rein atomischer Art in Wasser, Luft, Erde, ja — das zu erfassen wird Ihnen am schwersten fallen — sogar im Feuer. Dann wäre die Beschwörung des Pudels im „Faust“ („Keines der Viere steckt in dem Tiere“) nicht bloß die dichterische Verwendung eines „reinen Blödsinns“.

Das Vorhandensein solcher feinstofflichen Wesenheiten muß Ihnen heute noch ebenso sonderbar erscheinen, wie etwa die Ansicht, daß den Wassertropfen eine Unzahl Lebewesen bewohnt, vor der Erfindung des Mikroskops einem Gelehrten vorgekommen sein mag. Das Mikroskop ist heute nun allen zugänglich, die sehen können und sehen wollen. Daher ist ein überzeugender Beweis leicht. Im vorliegenden Falle ist aber das Instrument, das uns diese angeblichen Wesenheiten offenbar machen soll, eine ganz eigenartige, seherische Anlage, die nur sehr wenigen zukommt, auf deren Wahrheitsliebe wir uns gutgläubig verlassen müssen.

Für einen Menschen mit dieser Fähigkeit ist nun das Weltbild ganz eigenartig verändert, ja vielfach ins Unermeßliche erweitert, wie etwa für einen Menschen, der die Fähigkeit besäße, elektrische Wellen unmittelbar wahrzunehmen, mit Augen in die Welt zu schauen, die für Röntgenstrahlen empfindlich sind, usw. Wenn es hier auf Erden nicht bloß Tiere der verschiedensten Art gibt, schädliche und nützliche, furchtbar wilde und harmlos zahme, wie es unter den Menschen unendlich viele Abstufungen gibt bezüglich des Wollens, Empfindens und geistigen Erfassens, warum sollte in jener Überwelt des Äthers nicht dieselbe, vielleicht noch eine größere Mannigfaltigkeit bestehen?

Wenn wir von den Spiritisten erfahren, daß bei ihren Sitzungen die „Jenseitigen“ oft ganz unerhört alberne Stückchen aufführen, wer kann mir widerlegen, wenn ich behaupte, daß hier die Sitzungsteilnehmer oder das Medium, oder beide Teile, Wesenheiten herbeigezogen haben, die eben auf dieser tiefen Stufe stehen? Nach meiner Kenntnis spiritistischer

Ansichten ist es möglich, daß sich bei Sitzungen betätigen können: der Odleib oder Ätherleib (Astralleib) von Menschen, die bewußt oder unbewußt diesen feinen Träger von allerlei Eigenschaften von ihrem Zellenleib auf kürzere oder längere Zeit trennen können, ferner der Odleib von Menschen, die endgiltig ihren Zellenleib verlassen haben, also von Verstorbenen, endlich von Wesenheiten, die niemals auf Erden als Menschen oder Tiere erschienen sind, sondern immer Bewohner jener Atom- oder Elektronenwelt waren, die den angeblich leeren Raum zwischen den einzelnen Gestirnen bewohnen. Selbst die in spiritistischen Sitzungen so oft wiederkehrenden Beteuerungen von angeblichen Geistern Verstorbener, daß sie sich in dieser oder jener „Sphäre" befinden und bald in eine höhere vorrücken werden, von wo aus sie nicht mehr zu den Sitzungen kommen können, muß keine völlige Unwahrheit sein, wenn wir annehmen, daß sich um unsere Erdkugel immer dünner werdende Gasschichtungen legen und daß sich dieser Fall in den höchsten Schichtungen, wo nur mehr das dünnste uns bekannte Gas, der Äther, vorhanden ist, wiederholen dürfte. Jede dieser Schichten kann nun Lebewesen beherbergen, deren Leibeswerkzeuge eben auf die dort herrschenden Lebensmöglichkeiten abgestimmt ist.

Wie viel Jahrtausende hat das Menschengeschlecht gelebt ohne jede Möglichkeit der Erweiterung seines Lebenskreises in die Tiefen des Meeres und ins höhere Luftreich. Erst heute, im Zeitalter der Unterseeboote und selbst die Gelehrtesten ihrer Zeit haben die Möglichkeit einer solchen Erweiterung rundweg in Abrede gestellt! Wir haben nun eine Unmenge von Geschichten, die behaupten, es sei dem oder jenem gelungen, in Beziehung zu Wesen zu treten, die für uns im allgemeinen unsichtbar sind und deren Lebenswege die unseren vielleicht niemals kreuzen.

Nehmen wir ein uns geläufiges Beispiel: Wenn ich die Tropen niemals aufsuche, werde ich zeitlebens keinem Vertreter der tropischen Tierwelt in freier Natur begegnen, keiner von ihnen wird mich in Gefahr bringen. Dem Tropenjäger, dem Abenteurer, den es in die weite Welt treibt, gleicht nun der, welcher sich auf den Boden der Magie begibt. Wie nun ein Tropenreisender mehr oder minder gut unterrichtet ist von dem, was er dort finden wird, was dort seiner warten kann, so sind auch die „Zauberer" mehr oder minder gut gegen die Gefahren gefeit, die ihnen begegnen können. Zu denen nun, die sich sorglos bedeutenden Gefahren aussetzen, gehören die, welche sich zur Anrufung odischer Wesen des Tierblutes oder Menschenblutes bedienen.

Im Tiere ist vor allem das entwickelt, was wir als blinden Trieb oder als Leidenschaft bezeichnen. Der feinstoffliche Doppelkörper, der auch dem Tiere eigen ist, wird durch die Opferung des Tieres, also zunächst durch die Tötung und dann durch die Verbrennung des verbrennbaren Zellenleibes, gewaltsam vom Zellenleibe getrennt, wodurch Schichtungen

in diesem feineren Leibe in außerordentliche Schwingungen geraten, die sich auf odische Wesen mit verwandten Schichtungen übertragen. Auf diese Weise ist zwar eine Beziehung des „Zauberers" zu einem unsichtbaren Wesen oder mehreren hergestellt, aber diese Wesen besitzen meist nur ein Triebleben ähnlich dem des Tieres, nicht aber eine hervorragende Denkkraft. In vielen Fällen erregt der „Beschwörer" mit seinem Blutexperiment nur den Zorn jener Wesen, der sich dann mit großer Gewalt über dessen Haupt entlädt. In den meisten Fällen steht der Zauberer einem Wesen dieser Art so gegenüber, wie der Afrikareisende einem Wilden, dessen Sprache er durchaus nicht versteht. Es gibt zwar Mittel, diese Wesen günstig zu stimmen, aber die landläufigen „Zauberbücher", vor allem die gedruckten, bringen, wenn nicht durchaus Falsches, so doch immer Wahres und Falsches durcheinander, so daß ich alle Neugierigen und Vorwitzigen warnen möchte, nach irgend einer dieser Vorschriften zu experimentieren. Vor allem mache ich Sie auf das eine aufmerksam.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Der Fluidalkörper des Menschen.

Von Regierungsrat U. Tartaruga.

Die Begriffe „Seele", „Lebenskraft", „Leben" schlechtweg, haben seit jeher die denkenden Menschen beschäftigt, ohne daß es bis heute gelungen wäre, eine alle befriedigende Aufklärung zu finden. Von der altehrwürdigen Zweiteilung des Körpers in Leib und Seele kamen die Materialisten ab, indem sie die Gleichung aufstellten: „Gehirn ist Seele". Selbst wenn dies richtig wäre, so hätten sie damit noch immer nicht erklärt, welcher Art jene unbekannte Größe sei, welche das tote Gehirn in ein lebendiges verwandle. Weit voraus, und zwar auf dem wunderbaren Wege der Intuition, der Innenschau, waren uns da die alten Inder, welche bereits den Begriff eines „Astralleibes" aufstellten. „Astralleib", „Mental"- oder „Fluidalkörper" ist dasselbe, es kommt nur auf die Weltanschauung an, welcher man huldigt. Das Wesentliche und allen diesen Begriffen Gemeinsame besteht darin, daß man zwischen einem grobstofflichen und einem feinstofflichen Körper unterscheiden muß, zwischen einem physischen und psychischen Leib. Solange der Fluidalkörper in uns ist, leben wir; wenn er entweicht, bleibt nur der materielle Leib zurück, die Leiche. Der Fluidalkörper ist nichts dem Menschen Eigenes, sondern überall dort zu finden wo wir Lebenskraft wahrnehmen, also auch im Tier, in der Pflanze usw. Da unser ganzer Körper „lebt", so muß sich — diesem Gedankengange gemäß — der Fluidalkörper überallhin erstrecken, kurz gesagt, genau unsere materielle Körperform haben. Unter gewissen Umständen kann der Fluidalkörper austreten, womit die Doppelgängerei, das „An-

melden“ der Toten und verschiedenes andere erklärt wird. Besonders hat sich mit diesen Studien der Pariser Verleger und Schriftsteller, der ehemalige „Magnetiseur“ Henri Durville befaßt, der eine ganze Reihe von Schriften über vorliegendes Thema verfaßt hat und, ein fleißiger Experimentator, als eine Fachautorität angesehen wird.

Obwohl nun die sogenannte „Schulwissenschaft“ auf die Frage, was Leben sei, keine bessere Antwort zu geben weiß als ein Hottentotte, ist sie bis heute so gut wie garnicht diesem Problem nähergetreten. Und sie könnte doch im Rahmen der medizinischen Wissenschaft die überzeugendsten Versuche anstellen. So zum Beispiel müßte sich, allenfalls mit Hilfe eines guten Mediums — ich meine: einer sensiblen Person, welche imstande sein soll, den feinstofflichen Leib wahrzunehmen —, bei einem einbeinigen Menschen im Spital feststellen lassen, ob jener Teil des Fluidalkörpers, welcher dem amputierten Beine entspricht, noch vorhanden sei, woraus sich viel einleuchtender als jetzt die Tatsache erklären ließe, warum ein Mensch, der ein Glied verlor, lange Zeit später noch Schmerzen in dieser gar nicht mehr existierenden Extremität verspürt.

Diesen und ähnliche Vorwürfe erhebt der Grazer praktische Arzt Dr. Rudolf Hein gegen die offizielle Wissenschaft. Er hat eingehendste Studien mit einem — allerdings spiritistisch orientierten, aber deshalb noch lange nicht für die spiritistische Auffasssung einen Beweis bildenden — Medium, bei welchem sich interessante Persönlichkeitsspaltungen zeigen, getrieben und von dieser Frau, einer Oberstengattin, ganz interessante Antworten erhalten. Es kommt selbstverständlich nicht auf diese medialen Erklärungen an sich an, aber es ist nebenbei wirklich zu bewundern, wie die erwähnte, im Leben ganz einfache, angeblich gar nicht belesene — nämlich fachlich unbelesene — Dame im Trancezustande lange wissenschaftliche Abhandlungen niederschreibt. Vielleicht liegt hier freilich auch telepathische Einwirkung seitens des Experimentators vor, was aber den Ernst des aufgestellten Problems als solchen nicht berührt. Dr. Hein hat kürzlich die erste Frucht seiner Studien in einem Büchlein „Der Fluidalkörper des Menschen“ (Verlag Max Altmann, Leipzig) veröffentlicht, in welchem er die Existenz eines feinstofflichen Leibes für ein Axiom erklärt, ohne welches die moderne medizinische Wissenschaft überhaupt nicht mehr auskommen könne, wenn sie nicht vor der Blamage stehen wolle, die sozusagen trivialsten, grundlegendsten Fragen, mit denen sich jeder australische Buschmann beschäftigt, unbeantwortet lassen zu müssen. Den Einwand, wieso es komme, daß der absolut unverletzliche Fluidalkörper dennoch Geisteskrankheiten zulasse, entkräftet der Autor folgendermaßen: „Sobald . . . diese Gehirnzellen . . . ihre Aufnahmsfähigkeit verlieren, so können sie nicht mehr belebend und befruchtend von den Fluidstrahlen getroffen werden. Diese müssen die reagenzunfähigen Gehirnzellen überspringen und wirken da-

durch mit um so größerer, intensiverer und andauernder Kraft auf die nächstfolgenden ungeschädigten Gehirnzellen. Es entsteht aber dadurch eine Lücke im Denken, es ist ein unterbrochener Kontakt, und da die einzelnen Gehirnzellen dazu dienen, um verschiedene Empfindungen und Gefühle aufzunehmen, so entstehen, je nachdem, welche Gehirnzellen nun mit größerer Gewalt und Kraft von den Fluidstrahlen getroffen werden, erhöhte Vorstellungen von Schreck, vom Gefühl der Verfolgung, von dem übertriebenen Gefühl der eigenen Kraft und des eigenen Wertes, von Bildern, erzeugt durch übergroße Frömmigkeit. Schließlich kann auch in manchen Fällen bloß eine übermäßige Verfeinerung der Gehirnzellen in ihrer Aufnahmsfähigkeit vorliegen, sodaß der angeblich oder tatsächlich Irrsinnige Dinge genau präzisieren kann und mit verblüffender Klarheit zu besprechen vermag, die im Normalzustand außerhalb seines Gesichtskreises und außerhalb seines Auffassungsvermögens stehen. Daher kommt es auch, daß es eben Irrsinnige gibt, die an Verfolgungswahn, Größen- oder religiösem Wahn, und wie alle die Abstufungen heißen, leiden . . .“

Der Arzt interessiert natürlich die T h e r a p i e der Geisteskrankheiten auf dieser Basis. Dr. Hein meint, daß diese sich dann mehr oder weniger von selbst ergebe. „Wird nämlich durch einen geschickten und gewissenhaften Arzt, der sich Mühe nimmt, das Krankheitsbild zu studieren, die richtige Ursache entdeckt, wodurch dieser Irrsinn, mit anderen Worten ‚partikuläre Reagenzunfähigkeit“ der Gehirnzellen, hervorgerufen wird und, wenn diese Ursache behoben werden kann, so daß die geschädigten Gehirnzellen durch genügende Blutzufuhr und Kräftigung und Stärkung des Körpers wieder aufnamhsfähig werden, so kann der Irrsinn geheilt werden. Bleiben aber diese Gehirnzellen, was meistens durch die Einwirkung geistiger Einflüsse, also psychischer Ursachen der Fall ist und nicht durch körperliche Schädigungen geschieht, dauernd reagenzunfähig, so ist eben der Irrsinn als unheilbar zu bezeichnen, ohne daß jedoch später bei einer Obduktion der tatsächliche Nachweis einer sichtbaren Gehirnkrankheit erbracht werden kann. Diese Auffassung entspricht auch vollkommen unseren bisherigen medizinisch-therapeutischen Erfahrungen . . .“

Sehr bemerkenswert sind seine, eigentlich die Äußerungen seines Mediums über die Frage des von den physikalischen Medien ausgeschiedenen „Teleplasma“, jenes Urstoffes, aus dem nach der Idee der letzteren ganze Körper entstehen sollen, was gerade in neuester Zeit wieder heftig befehdet wird. Dr. Hein weist darauf hin, daß derartige Ausscheidungen durchaus nicht bei allen physikalischen Medien vorkämen und daß sie auch zur Materialisierung gar nicht notwendig wären.“ Zu den Materialisierungen genügen die Fluidausstrahlungen . . . Jene sonderbare und unerklärlich erscheinende Masse . . . ist eine durch die oft übergroße Inanspruchnahme des Fluidalkörpers hervorgerufene Ausscheidung derselben

noch innerhalb der Materie. Es ist . . . der Überschuß der fluidalen Kraft, der sich loslöst, das heißt ausscheidet, sich noch innerhalb des materiellen Körpers verdichtet und als fremdes Gebilde diesen selbstverständlich auch verlassen muß . . .“ Auch ziehe sich die Masse nur scheinbar in den Körper zurück. Sie löse sich vielmehr an der atmosphärischen Luft einfach auf.

---

## Möglichkeiten.

Von Carl Friedrich Alfred Leonhardt.

Im Januarheft des Z. f. O. schreibt im Briefkasten Herr Fritz Krüger: „Verlassen Sie sich bloß nicht auf die Astrologie, es sind seltene Zufallstreffer.“ Herr K. erhofft scheinbar bessere Resultate von Traumgesichten und Clairvoyance.

Dem unbefangenen Beurteiler und Leser der okkultistischen Blätter war es schon lange klar, daß ein Gewitter heraufzog, den Turmbau zu Babel zu zertrümmern, welchen die Divinationstechniker errichtet hatten. Der Blitz schlug ein, und fast geräuschlos rollten die Steinmassen in die Tiefe. Beinahe so lautlos sogar, daß nur der Wissende bemerkte, was vor sich ging. Noch immer bemühen sich infolgedessen einige Frohnknechte, Steine den Berg hinaufzurollen, während der Turm selbst bereits in hellen Flammen steht. Sie sehen nicht den Vogel Phönix, der seine Flügel breitet und sich anschickt, hinaus in die Welt zu enteilen, höher und höher kreisend, der Wahrheit, der Sonne zu.

Ich will das Leib- und Magenblatt der Astrologen nicht näher bezeichnen, dessen Dezembernummer eine derartige Verwirrung der Sinne unter den Sterndeutern aufwies, daß man nur rufen konnte: „Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“, und dennoch enthielt es den Anfang eines Artikels, eiskalt, messerscharf und logisch haarklar, den vielleicht Herr Ernst Hentges die Liebenswürdigkeit hat, auch im Zentralblatt aber auf alle Divinationstechniken angewandt, niederzulegen.

Möglichkeitsquelle und Fiktionen sind alle Wahrsageverfahren, gleichviel, ob es sich um Graphologie, Physiognomik, Chiromantie, Traumgesichte und andere Divinationstechniken handelt, aber keine Wissenschaft. Fiktionspiele bilden das Fundament der Augendiagnose und jener der Krankheitssymptome in der Palmisterie, dergleichen der Theosophie und der Rituale der hohen Magie. Erkenntnis und Suggestionsmittel, welche von vornherein das Exakte, das Wirkliche ausschließen. Leitern aus Seifenschaum, welche zusammenbrechen unter den Tritten derjenigen, die damit den Himmel erstürmen wollen, aber tragbar für jene, denen die Phantasie Flügel verleiht. Romane eines Jules Verne, welche der Wirklichkeit

vorauseilten und trotzdem in vielen Punkten das Richtige trafen, z. B. in der Schilderung Vernes über das Unterseeboot.

Alle diese Fiktionsspiele, vom Aberglauben befreit, bieten die Möglichkeit, als eine Art Stenogramm blitzschnell die befragte Sache von den verschiedensten Seiten zu betrachten, wodurch man auf Möglichkeiten gestoßen wird, die man sonst nicht erwägt. In dieser Erkenntnis liegt ihr großer Wert. Wer sie als Wirklichkeiten hinnimmt und sich darauf verläßt, der wird genarrt. Wer sich sagt: „es könnte sich vielleicht diese oder jene Möglichkeit ergeben, vermag große Vorteile daraus zu ziehen, denn einer trügerischen Illusion wird dadurch das Grab geschaufelt. Wer sich aber seinen Hoffnungen auf große Gewinne hingibt, aus dieser oder jener Konstellation heraus, fällt hinein.

Und abermals rufe ich es den Chiromanten usw. ins Gesicht: „In der Hand selbst steht nichts, auch nichts auf der Stirn oder im Auge. „Es ist nit in den astris, sondern im Menschen selbst", schreibt Paracelsus, und er hat Recht. Aber auch der Traum enthält nichts, das er nicht einer auf Tatsachen entnommenen Wirklichkeit entnimmt, und ebensowenig das sogenannte Hellgesicht. Fiktionsspiele, denen man zurufen muß: „Es kann sein", weiter aber auch nichts. Man möge doch seine Träume zerlegen, und wird finden, daß man stets an ein, wenn auch noch so unbedeutendes Ereignis des Tages anknüpft. Ahnungsvermögen und Hellgesicht fußen auf einer seelischen Beunruhigung durch scheinbare Nichtse, Kleinigkeiten, aus denen das von den groben Begebenheiten des Alltages befreite Gehirn seine Schlüsse zieht. Wenn erst der Pflug der Sorge, des Lasters und des Leides seine groben Furchen zog, sieht jedermann; das kundige Auge aber beachtet bereits all jene einzigen Kräkelchen und Fältchen. Man sagt dann wohl: „Seht, wie krank dieser Mensch aussieht, oder wie lasterhaft er sein muß!" Die Kombinationsgabe der Ahnung ist Wissen geworden. Man kennt auch einige ganz bestimmte Zeichen dafür, z. B. die Ringe unter den Augen usw. Würde man indessen weiter gehen und daraus folgern wollen, wie der Teilnehmer an einer Liebesnacht ausgesehen hat und was dabei vorging, so verläßt man das Gebiet des Wirklichen, und die Möglichkeitsspiele treten in Kraft.

Der auf diese Spiele Eingeübte vermag natürlich sehr oft das Richtige zu treffen, besonders wenn noch die Telepathie mitarbeitet. Von seltenen Zufällen kann dabei gar keine Rede sein. Auch nicht in der Astrologie. Ich stelle z. B. seit Jahren politische Horoskope öffentlich aus und würde mich schwer hüten, es zu tun, wüßte ich nicht, daß ich das Richtige treffe, denn mein ganzes Renommee wäre dann dahin. Aber ich lehne mich an die Wirklichkeit. Dann hat Herr Krüger allerdings recht: auf Trigone und Quadrate ist kein Verlaß, auch nicht auf ein Einzelhoroskop. Indessen um die Gesamtlage blitzschnell zu überblicken, bieten die

heuristischen Fiktionen doch eine recht bequeme Eselsbrücke. Etwa ein halbes Jahr vor dem Tode Carls von Österreich schrieb ich einem Freund: „Der Seiler dreht schon das Rad, und sein Lehrling läuft geschäftig hin und her, die Schnüre zu einem Seile zu ordnen, das sich als Schlinge um Karls Hals legen wird; in der Ferne aber tönen Hammerschläge zu einem Bau für ein Hochgericht.“ Ich folgerte allerdings auf einige Jahre später, denn ich hatte die Direktionen nicht eingesetzt, die ein äußerst klares Bild der Todesart und des Todestages ergaben, ebenso den Todesort. Aber das eine fühlte ich: der Mann wird nicht mehr alt, Tod im Gefängnis.

Ebenso griff ich privatim einem Astrologen gegenüber mit Eberts Tod fehl, die Direktionen seiner Wiederwahl zu schwer einschätzend, allerdings betonend „der Wassermann wird immer durch die Vorsehung beschützt“. Indessen von den Paradoxen absehend, deren Wiedergabe man öffentlich sowieso unterläßt, wie wahr zeigt nicht Eberts Horoskop Deutschlands Zusammenbruch. Und vielleicht, wer vermag es zu sagen, und zeigt nicht das Horoskop „Wiederwahl = Todesurteil.“ Rathenaus Horoskop z. B. stimmte so genau, daß ich auf den Todesaspekt eine kleine schwarze Fahne vorher absteckte und das Ding öffentlich ausstellte, allerdings nicht sagend, wie und was. Es traf auf den Tag ebenso genau wie das von mir und einem Amateur-Astrologen errechnete des Faiseurs Erzberger. Anno 1918 sagte ich meinem Mitarbeiter: „E.'s Hochverrat kostet ihm den Kopf!“

Ich habe einige hundert Horoskope fremder Astrologen gelesen, die über den Todestag gefallener Soldaten nicht nur den Tag, sondern sogar die Stunde als schwere Lebensgefahren angaben, darunter viele, die bereits vor Kriegsausbruch gestellt worden waren, also vorher und nicht nachher durchaus richtig zeigten.

Von seltenen Zufällen kann mithin gar keine Rede sein. Der Wahrsager würde bald abgewirtschaftet haben, der nicht fast durchweg alle Kunden durch die Treffsicherheit des Gewesenen verblüfft und von dessen Zukunftsdeutung nicht mindestens $^{2}/_{3}$ eintrifft. Ich kann ganze Familienzirkel nachweisen, bei denen das Horoskop mit der Sicherheit eines Chromometers seit Jahren funktioniert, aber man muß alle Beteiligten und deren Verhältnisse kennen. Wir wollen doch den Fiktionen das ihnen zukommende Recht lassen und sie als wertvolle Rebuslöser in Ehren halten. Sie unterschätzen hieße ebenso Eulen nach Athen tragen, als jene Überschätzung, die okkultistische Dilettanten und ihre Kunden zu Narren macht.

-----------

# Hat der Okkultismus eine wissenschaftliche und moralische Berechtigung?

Von Ingenieur Karl Voigt.

Regelmäßig, etwa wie das jährliche Wiederkommen des Frühlings, erscheinen in der Tagespresse Mitteilungen, die von strafbaren und abscheulichen Taten zu berichten wissen, die irgendein Finsterling unter dem Deckmantel des Okkultismus begangen hat und für die man nun den Okkultismus als solchen verantwortlich macht. Kürzlich erst wieder brachten viele Zeitungen Berichte über die mehr als zweifelhafte Tätigkeit eines Berliners, der sich „Professor" Weber-Robine nennt, der Gründer des Ordens der Okkultisten, der Okkultistischen Volkshochschule, der auch mit dem tragischen Selbstmorde eines Fräuleins Müller-Hehling in Beziehung gebracht wurde. Zu gleicher Zeit wird vielfach Klage erhoben, daß die Stimmung unseres Volkes nach dem nationalen und seelischen Zusammenbruch des Unglücksjahres 1918 stark dem Mystizismus zuneige und so der Boden geschaffen sei, der den Unfug okkultischer Schwindler willig aufnimmt und die kühle Ruhe zerstört hat, mit der ein gesundes Volk normalerweise derartige krankhafte Gedankengänge und Spekulationen ablehnt. An diesen Vorwürfen ist gewiß ein großer Teil Wahres, aber deswegen eben immer nur ein Teil, während der andere Teil ganz erheblich über das Ziel hinausschießt. Will man nämlich einen Vorwurf gegen den Okkultismus erheben, dann ist zunächst einmal festzustellen, was denn überhaupt okkult ist. Da heute der Okkultismus von einer sehr großen Anzahl namhafter Gelehrter vertreten wird, so ist gar nicht anzunehmen, daß sich die Bezeichnung „Okkultismus" mit demjenigen deckt, was von alten Weibern und gewissenlosen Beutelschneidern als Okkultismus in Gestalt von Kartenlegen, Kristallschauen und Sterndeuterei ausgegeben wird. Gewiß soll nicht bestritten werden, daß auch unter ganz einfachen Leuten Personen vorkommen, die mit wunderbaren, supranormalen Fähigkeiten von der Natur versehen worden sind. Jedenfalls wird aber doch ein jeder gut tun, Leuten mit Mißtrauen zu begegnen, die behaupten, auf die eine oder andere Weise in die Zukunft sehen zu können, denn meist sind dies gerissene Marktschreier, die die augenblickliche allgemeine Mißstimmung für selbstsüchtige Zwecke ausschlachten. Okkult ist vielmehr alles, was im Naturgeschehen mit den bisher bekannten Naturgesetzen nicht erklärbar ist, was denselben entgegen zu laufen scheint und was bisher noch nicht für unser Wissen erschlossen ist. Aus dem Vorhergesagten geht hervor, daß das Gebiet des Okkultismus ein ganz gewaltiges sein muß, denn trotz unserer beträchtlichen modernen Naturerkenntnis ist doch noch der größte Teil alles Naturgeschehens für uns dunkel, d. h. okkult. Man lasse sich dabei nicht dadurch täuschen, daß ein großer Teil dieser

unerklärlichen Geschehnisse so alltäglich ist, daß uns der unbegreifliche Charakter derselben nicht zum Bewußtsein kommt. So wissen wir z. B. nicht, welches die Kraft ist, die aus dem Samenkorn immer wieder genau die gleiche Pflanze, wie die Mutterpflanze war, keimen läßt. Ein weiterer okkulter Vorgang ist es, der uns Ätherschwingungen von einer bestimmten Frequenzgruppe als Lichterscheinung empfinden läßt, und ebensowenig können wir sagen, welche Vorgänge in unserem Nervensystem eintreten, wenn wir beispielsweise einen Arm heben oder ein Bein bewegen. Wir wissen, daß der Stein zu Boden fällt infolge der Anziehungskraft der Erde, woher diese Schwerkraft aber kommt und was sie ist, wissen wir nicht. Schließlich sei auch noch darauf hingewiesen, daß alle Religionen ihre Wurzel im Okkultismus haben, denn die Religionen befassen sich mit dem Glauben, und was der Mensch glauben muß, das kann er eben nicht wissen, weil beim Wissen der Glaube aufhört. Hier liegt die Gefahr des Okkultismus, wenn er von falschen Propheten gelehrt wird, denn hier ist die Brücke vom Unerklärlichen zum Mystischen und Phantastischen. Dank dem Eifer der Forscher ist eine ganze Reihe okkulter Erscheinungen im Laufe der Zeit in das Licht der Wissenschaft gezogen worden, freilich ohne daß man den tiefsten Vorgängen beim Zustandekommen der Erscheinungen restlos auf die Spur gekommen wäre. Vor wenigen Jahrzehnten war das gesamte Gebiet des Hypnotismus und der Suggestion noch okkult, während es heute keinen Gebildeten mehr gibt, der nicht wenigstens einigermaßen mit den in Frage stehenden Phänomenen vertraut wäre. Dann weiter ist das Problem der Wünschelrute heute soweit geklärt, daß Rutengänger mit bestem Erfolge und bei den verschiedensten Anlässen verwendet werden können, und ferner sind die Leistungen der Graphologie in weitesten Kreisen anerkannt. Freilich, über die Ursachen der Hypnose, über die Kraft, die die Wünschelrute zum Ausschlag bringt und über den Anlaß zur charakteristischen Gestaltung der Handschrift läßt sich ebensowenig Bestimmtes sagen wie über die Schwerkraft, über die Empfindung der Lichtstrahlen und die Erhaltung der Arten. Eine ganze Reihe anderer Naturerscheinungen ist aber auch heute noch vollständig okkult. Es sind dies Erscheinungen, die sehr schwierig zu beobachten sind, weil sie an besonders begabte Personen gebunden und daher äußerst selten sind. Die betreffenden Personen werden allgemein Medien genannt, ein Name, der der spiritistischen Terminologie entnommen und nicht gerade sehr günstig gewählt ist. Er setzt nämlich die Annahme zweier Welten voraus, einer übersinnlich-geistigen und einer sinnlich-materiellen, zwischen welchen die betreffende Person der Mittler, d. h. das Medium ist. Da nun die Spiritisten diejenigen gewesen sind, die die Aufmerksamkeit der Gelehrten in neuerer Zeit wieder auf das Vorhandensein der übernormalen Fähigkeiten gelenkt haben, so sind deren Ausdrücke vielfach

von den Forschern übernommen worden, die sich mit der Bearbeitung der einschlägigen Geschehnisse befassen. Es ist nun natürlich nicht möglich, in knapper Form eine erschöpfende Aufstellung aller vorkommenden mediumistischen Fähigkeiten zu geben, sondern es soll nur der wichtigsten Erwähnung getan werden. Zunächst müssen zwei Gruppen unterschieden werden und zwar psychische und physikalische Phänomene. Zu ersteren gehören: automatisches Schreiben, Trancereden, Hellsehen und -hören und Telepathie, zu den letzteren Telekinese und Teleplastie, d. i. Bewegung von Gegenständen und die Bildung von Materialisationen. Verwandt mit den zuletzt genannten Phänomenen sind Erscheinungen, die als Apporte bekannt sind, d. h. das Heranbringen von Gegenständen aus entfernten, verschlossenen Räumen. Das automatische Schreiben ist diejenige medianime Fähigkeit, die am häufigsten vorkommt und die verhältnismäßig leicht zu entwickeln ist. Bei ihr beginnt die einen Bleisstift haltende Hand der Versuchsperson zuerst zu kritzeln und dann zu schreiben. Im Anfang sind es gewöhnlich unzusammenhängende Wörter, jedoch werden dann auch meist bald Sätze, ja sogar schließlich ganze, lange Abhandlungen und Reden niedergeschrieben.

Der Inhalt dieser Elaborate entspricht in den meisten Fällen der geistigen Stufe des Schreibers oder der Schreiberin. Meist sind es Reden in einem außerordentlich flüssigen Stile geschrieben, von bestehendem Bilderreichtum, logisch aber ziemlich mangelhaft. Sie haben viele Ähnlichkeit mit den Gedankengängen, wie wir sie zwischen Schlafen und Wachen, in jenem angenehmen Dämmerzustande vor dem Einschlafen zu durchwandern pflegen und in denen uns physische Unmöglichkeiten zu überrennen gar keine Gewissensbisse bereitet. Bei der weiteren Entwicklung des automatischen Schreibens verfallen die Versuchspersonen dann meist in einen autohypnotischen Schlafzustand, den sogenannten „Tremen“ der Spiritisten. In diesem wird das Schreiben dann noch vollkommener und häufig durch das mediumistische Trancereden abgelöst. Inhalt und Art dieser Reden entsprechen genau denjenigen der automatisch geschriebenen Aufsätze. Wieder bei anderen Personen entwickelt sich aus dem anfänglichen Gekritzel nach kurzer Zeit ein automatisches Zeichnen und Malen, und zwar auch bei solchen Medien, die in ihrem normalen Zustande gar kein Talent zu diesen Künsten haben. Es gibt Malmedien, deren Arbeiten einen hohen künstlerischen Wert haben und ganz eigenartig sind. Doch bleiben wir zunächst beim Schreiben und Reden.

Es ist hierbei normalerweise so, daß die Medien keine Ahnung von dem Inhalt ihrer Schriften und Reden haben und meist sehr erstaunt sind, wenn man ihnen denselben hinterher mitteilt. An das, was sie geschrieben oder geredet haben, haben sie nicht gedacht, ja meistens können sie sich auch nicht erinnern, die Sache jemals gewußt zu haben. Wenn man der

Sache aber auf den Grund geht, dann findet man, daß es sich meist um Ideen und Eindrücke handelt, mit denen sich das Individium in weit zurückliegenden Zeiten beschäftigt hat, die es aber längst vollständig vergessen hat. So spricht und schreibt mancher in Sprachen, die er in frühester Jugend einmal gehört und gesprochen hat, von denen er aber in seinem Tagbewußtsein keine Erinnerung mehr bewahrt. Seltener kommt es schon vor, daß das Medium Gedanken und Geschehnisse beschreibt, von denen es selbst zwar nichts weiß, die aber einem der übrigen Anwesenden bekannt sind. Hierbei ist es gleichgiltig, ob der Betreffende gerade an das berichtete Ereignis gedacht hat oder nicht, Bedingung ist nur, daß die fragliche Sache zu seinem Bewußtseinsinhalt gehört. Ja selbst vergessen gewesene Ereignisse werden auf diese Weise vom Medium hervorgeholt und den Anwesenden wieder in Erinnerung gebracht.

In diesen Fällen verbindet sich mit dem mediumistischen Schreiben und Sprechen eine hohe telepathische Fähigkeit, die durch den autosomnambulen Zustand, in dem sich das Medium befindet, aus der Latenz gehoben wurde. Ist es nun schon sehr verwunderlich, daß das im Somnambulismus befindliche Medium über Gegenstände schreiben und sprechen kann, von denen es im normalen Zustande keine Erinnerung mehr hat, so ist es gewiß noch viel wunderbarer, daß es auch Gedanken aufschreibt, die einer oder eine der Anwesenden zu irgendeiner vergangenen Zeit einmal gedacht hat. Man hat daraus, und gewiß mit Recht, den Schluß gezogen, daß es ein absolutes Vergessen überhaupt nicht gibt, daß vielmehr alle Ideen, Gedanken und Erfahrungen, die im Laufe unseres Lebens unseren Bewußtseinsinhalt gebildet haben, wohl unter die Oberfläche unseres Erinnerungsvermögens sinken, daß aber eine eigentliche Erinnerungslosigkeit nie eintritt. Dieses Bewußtsein nun, das jeder in sich trägt, ohne dessen Inhalt aber in die Erinnerung treten lassen zu können, nennt man das Unterbewußtsein. Durch den somnambulen Zusstand der Hypnose oder Autohypnose wird die Grenze zwischen den beiden Bewußtseinsformen verschoben, und es ist daher möglich, daß Erinnerungen bewußt werden, die tief unter der Oberfläche des gewöhnlichen Bewußtseins geruht haben. An und für sich ist diese Erscheinung nicht so verwunderlich, wie es im ersten Augenblick scheint, denn auch unter normalen Verhältnissen gibt es Menschen, die jederzeit imstande sind, aus dem Schatze früherer Erfahrungen eine gerade benötigte Erinnerung an die Oberfläche zu ziehen und zu verwerten. Es sind dies die begabten Menschen, die in jeder Lebenslage sich einer früher gemachten Erfahrung zu erinnern und diese zu verwerten wissen. Schwieriger zu verstehen ist nun schon, wie ein Medium auch von dem Bewußtseinsinhalt anderer Personen Kenntnis erhält. Solange der auf diese Weise übertragene Gedanke der zweiten Person sinnlich-bewußt ist, genügt zur Erklärung dieses Phänomens die Tele-

pathie, d. h. die Möglichkeit, eine Idee oder Empfindung auch ohne gesprochene Worte einer Person zu übermitteln. Eine solche Übermittelung hat aber die Eigentümlichkeit, meist nicht in das Normalbewußtsein der sie treffenden Menschen zu gelangen, sondern zunächst unter der Bewußtseinsschwelle zu bleiben. Da nun auch die Reize, die das automatische Schreiben und das Trancereden auslösen, unter dieser Schwelle liegen, und da ferner bei diesen Tätigkeiten das Normalbewußtsein ausgelöscht ist, so daß das Unterbewußtsein dessen Stelle einnimmt, kommt in diesem somnambulen Zustande das letztere dazu, seine eigenen Eindrücke und Empfindungen, ohne den Umweg über das sinnliche Bewußtsein nehmen zu müssen, direkt äußern zu können. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse, wenn das somnambule Medium sein Wissen aus dem unbewußten Erinnerungsreichtum eines anderen bezieht.

Diese Erklärungen mögen für denjenigen, der sie zum ersten Male hört, ganz unglaublich klingen, nichts desto weniger finden sie ihre Stütze in tausendfach beobachteten Tatsachen und werden heute von allen Gelehrten, die sich mit der Sache ernstlich befassen und ihr ohne Voreingenommenheit nähertreten, als der Wahrheit am nächsten kommend anerkennt. Jedenfalls hat sich diese Erklärungsweise gegenüber der spiritistischen immer mehr durchgesetzt. Diese nahm und nimmt auch noch bekanntlich an, daß die wunderbaren Leistungen der Medien ihren Grund in einem direkten Eintreten oder Auftreten der Geister von Verstorbenen haben. Diese Anschauung fand, neben der Fremdartigkeit der mediumistischen Erscheinungen auch noch in dem Umstande eine besondere Bekräftigung, daß die somnambulen Medien selbst angeben, daß es die Geister Abgeschiedener seien, die sich durch sie kund tun. Diese Angabe haben die Medien, sofern sie echte Somnambule sind, immer in gutem Glauben gemacht, jedenfalls liegt kein Grund vor, ihnen diesen ohne weiteres abzusprechen. Im somnambulen Schlafe tritt nämlich, gerade wie im gewöhnlichen Schlafe, eine Spaltung der Persönlichkeit ein. Uns allen ist es schon passiert, daß wir im Traume mit einem Zweiten eine lebhafte Unterhaltung geführt haben, wobei wir natürlich der Frager und der Antwortende in einer Person selbst waren. Mit wem soll man sich denn auch im Traume weiter unterhalten als nur mit sich selbst, da man doch im Traume, also während des Schlafens, von jedem weiteren Verkehr durch äußerliche Bewußtlosigkeit recht nachdrücklich abgeschnitten ist? Ganz in derselben Lage befindet sich das somnambule Medium, nur mit dem Unterschiede, daß seine Träume noch viel mehr den Schein der Wirklichkeit haben, und ferner, daß diese Träume durch telepathische Einflüsse von fremder Seite beeinträchtigt werden können. So kann dem Medium in seinem Somnambulismus eine Persönlichkeit als Traumfigur erscheinen, die einer der Beisitzer des Zirkels gekannt hat, und diese Traumperson kann einen Ge-

danken aussprechen, den der erwähnte Beisitzer von dem betreffenden Bekannten einmal äußern gehört hat. Ist nun dieser angezogene Bekannte in der Zwischenzeit gestorben, dann ist die spiritistische Erklärung dieses Phänomens für ein nichtkritisches Gemüt die nächstliegende. Dennoch aber ist diese Erklärung nicht richtig, sicher aber zu einseitig, denn Traumfigur ist und bleibt Traumfigur, ganz gleich ob sie dem Bewußtwußtseinsinhalt des Träumenden oder eines Zweiten entstammt. Die Reden einer solchen müssen erst Bewußtseinsinhalt des Träumenden geworden sein, ehe er sie verlautbaren kann, sie kommen daher stets von ihm selbst.

Die Frage, ob eine desinkarnierte, also eine gestorbene Person noch imstande ist, sich durch ein Medium bemerkbar zu machen, mag offen bleiben, sicher ist, daß wir ihre Bejahung zur Erklärung der mediumistischen Erscheinungen nicht vorauszusetzen nötig haben. Zwar sind von Medien schon zu wiederholten Malen Mitteilungen gemacht worden, die weder aus seinem Unterbewußtsein noch aus demjenigen eines gerade Anwesenden stammen konnten, jedoch wäre hier immer noch möglich, daß diese Gedanken dem Medium auf irgendeine Weise von Fernstehenden übermittelt wurden.

Aus dem Vorbeschriebenen geht hervor, daß schon diese einfacheren okkulten Erscheinungen für das Erkennen unserer tieferen Persönlichkeit einen ganz beträchtlichen wissenschaftlichen Wert haben, und so haben sie auf die psychologische Wissenschaft außerordentlich befruchtend gewirkt und die Begründung der Parapsychologie veranlaßt. Wenden wir uns jetzt den physikalischen Erscheinungen des Mediumismus zu, so werden wir die Wichtigkeit der Erforschung desselben noch viel augenfälliger erkennen. Als einfachste und am meisten bekannte Äußerungsform ist hier das Tischrücken zu erwähnen. Es hat Zeiten gegeben, zu denen die Beschäftigung mit dem drehenden, wackelnden und tanzenden Tische gleich einer Epidemie in allen Familien Eingang gefunden hatte und zu denen man es für angebracht hielt, jeden wichtigeren Entschluß von den Aussagen des klopfenden Tisches abhängig zu machen. Auf der anderen Seite waren dann auch immer die rationalistischen Skeptiker da, die die ganzen Tischerscheinungen auf unwillkürliche Bewegungen der am Tische Sitzenden zurückzuführen suchten. Der Hergang eines Tischrückversuches dürfte wohl jedermann bekannt sein, die Ursache der Tischbewegungen aber ist für die meisten doch noch recht dunkel. Manche glauben, es handle sich hierbei um ein ähnliches Phänomen wie das der Elektrizität, andere denken an eine fluidale Kraft, die sie Lebensmagnetismus nennen; welche sprechen von der Einwirkung der Geister, und die Ketzer gar behaupten, wie bereits erwähnt, es handele sich nur um unwillkürliche Muskelbewegungen der Zirkelteilnehmer. Und die letzteren haben zunächst einmal recht!

Durch geeignete Vorrichtungen, die man an den Tischen angebracht hat, ist nämlich erwiesen worden, daß in den gewöhnlichen Fällen der Tischbewegung der erste Impuls zu dieser von den auf der Tischplatte aufliegenden Händen ausgeht. Hierbei ist absichtlicher Betrug anzunehmen gar nicht nötig. (Schluß folgt.)

## Diesseitswirken oder Jenseitskunde.

Ungesuchte okkulte Erlebnisse aus meinen Kreisen.

Von Ingenieur Wilhelm Gaedicke.

(Fortsetzung.)

### 5. Die drei Funken.

Ein Geschehnis von sehr starker okkulter Ausprägung konnten wir ebenfalls noch im gleichen Hause (Stadtdeich 34) erleben. Der Vorteil der vierfachen Verbürgtheit und Beobachtung macht es zu einem fast stabilen Bestande im Bereiche ähnlicher Erzählungen, denn wie ich später erfuhr, soll das Anzeichen der Funken im südlicheren Deutschland recht bekannt sein

Es war ungefähr in den Jahren 1893 oder 94. Im ersten Stockwerke unseres Hauses wohnte damals der Schiffszimmermann Sch. mit seinem Weibe und drei ziemlich kleinen Kindern. Die Frau war äußerlich wohlgebaut und kräftig, ein zehrendes Leiden sog aber an ihrem Marke, so daß man endlich dem Rate eines Arztes, eine Operation zu wagen, Gehör gab, wenn auch sehr schweren Herzens. Die Kranke wollte sich nicht von ihrer Häuslichkeit und von ihren Kindern trennen, sie fühlte wohl, daß es auf ein Nimmerwiedersehen ausging.

Aber eines Tages hieß es: die Frau wäre nun doch entschlossen. Unter den herzlichsten Segenswünschen der Freundinnen und Nachbarn wurde die Arme, die kläglich weinte und jammerte, in dem bekannten Krankenwagen abgeholt. Es war spät abends. Schon am nächsten Tage sollte die Operation sein.

Zwei oder drei Tage später besuchte meine Schwester, damals ca. 25 Jahre alt, ein Theater und kam gegen 11 Uhr nach Hause. Die Treppen hatten keine Nachtbeleuchtung und sie mußte im Finstern emporsteigen. Als sie nun, ohne sonderlich an die kranke Freundin zu denken, an der Tür der Sch'schen Familie im ersten Stockwerke vorbeikam, erschrak sie etwas, denn unten, in Fußhöhe an der Hausflurtür, standen drei winzige, mattleuchtende Punkte. Es schauderte ihr etwas und sie ging schnell vorüber, mußte aber immer wieder daran denken und erzählte mir am anderen Morgen das Erlebnis. Wir sprachen hin und her, was wohl gewesen sein könne, kamen aber nicht auf den Gedanken, einen Zusammenhang mit der fernweilenden Schwerkranken anzunehmen. Dieser Zu-

sammenhang sollte uns aber bald klar werden, denn einige Stunden darauf sagte die Vicefrau des Hauses zu meiner Schwester, sie wäre mit ihrem Manne und dem Mädchen (damals etwa 12 Jahre alt) gegen 12 Uhr von einer Geburtstagsfeier nach Hause gekommen. Das Kind tappte im Dunkeln voraus, hat dann aber leicht aufgeschrien und gerufen: „Sieh mal, Mutter, was da ist.“ **Alle drei sahen nun die gleichen 3 Punkte** in bläulich schimmernder Helle an der Tür der Sch.'schen Wohnung. Die Vizefrau überkam es wie eine Ahnung des Zusammenhanges, sie zog das Mädchen schnell fort und sagte: „Es ist nichts, komm nur.“ In der Wohnung sagte sie aber ihrem Manne: „Jetzt muß Frau Sch. sterben oder sie ist schon tot, denn dies Zeichen kenne ich. Als in meiner Jugend meine Mutter starb, lagen auch diese drei Funken auf dem Fußboden meines Schlafzimmers. Das ist ein untrügliches Zeichen.“

Und so war es auch! Früh am anderen Morgen stellte sich der bekannte Bote des Krankenhauses ein, der den gestern Abend erfolgten Tod der Kranken anzeigte. Meine Schwester konnte bestätigen, daß sie die Funken ebenfalls sah, wenngleich sie zugeben mußte, daß sie zwar unangenehm davon berührt wurde, aber dennoch den Gedanken an einen erfolgten Tod der Freundin nicht sogleich faßte.

Wie bereits erwähnt, erzählte mir später ein Freund, der aus Baden stammt, daß in seiner Heimat solche „Funken“ sich öfter zeigen und im Volksglauben als sichere Todesboten gewürdigt werden. Dies brachte mich auf die Idee, die hier ganz nebenher angefügt sei, daß die berühmten „weißen Lilien v. Corvey“ wohl nur eine dichterisch-symbolische Ausmalung der drei Funken sein könnten. Die Sage besagt, daß einst in jenem Kloster der Todesengel sich regelmäßig anmeldete und dem heiligen Bruder „drei weiße Lilien“ in den Chorstuhl legte, der als nächster für die Fahrt ins Jenseits vorgesehen war.

### 6. Das entführte Kalb.

Den jetzt zu erzählenden Spukvorfall erlebte ich selbst. In den Jahren 1899— 1900 lebte ich als junger Student in Strelitz. Meine Freunde und ich besuchten oft das kleine Opernhaus der Residenz Neustrelitz, und an milden Abenden war es uns ein Vergnügen, den 3/4 stündigen Weg über die wunderschöne Rüsterallee, mitten durch Felder und Äcker, zu Fuß nach Hause zu wandern.

Es war an einem schönen Vollmondabend des Frühjahrs 1899, als wir wieder, musikgesättigt, mit vollem Herzen nach Hause pilgerten. Mich begleiteten drei Freunde. Aus dem steinernen Neustrelitz kamen wir bald heraus, die letzte Laterne war vorbei und vor uns lag die kühl hauchende, frühlingsjunge Landschaft in mondheller Nachtstimmung. Wir sprachen nicht viel, nur ab und zu fiel ein Wort über die erlebten Genüsse.

Als wir bereits 10 Minuten gewandert waren und rüstig auf der ganz menschenleeren Chaussee, die sich schnurgerade bis zum alten „Mochum' (stud. Wort f. Strelitz) hinzog, weiter pilgerten, sah ich in ungefähr 100 Metern Entfernung mitten auf der ziemlich monderhellten Chaussee einen Mann gehen, bäuerischen Aussehens. Er führte neben-neben sich an kurzem Strick ein Kalb, das merkwürdig klar und scharf aussah, als wäre es ein schön geschecktes und sauberes Tier. Ich hörte nur halb auf die Gespräche meiner Freunde und sah unverwandt auf die zwei nächtlichen Wanderer. Sie hielten immer die Mitte der Chaussee, die hier ganz einsam war, rechts und links nur weite Felder mit Kartoffeln und jungem Korn. Der Fernblick war so gut, daß wir noch die Konturen der ferneren Wälder gut unterscheiden konnten.

Wir sprachen nicht über den Knecht und das Kalb. —

Noch eine Weile, da wurde unsere Chaussee gekreuzt von einer Landstraße, die ebenso einsam und leer dalag. Ich hatte beobachtet, wie der Mann links abbog, blieb nun stehen und fragte ganz unvermittelt, wo der Mann geblieben sei.

Meine Freunde wußten sofort, was ich meinte, denn sie stutzten auch, und nun stellte sich heraus, daß jeder von uns den Knecht und das Kalb bereits seit längerer Zeit beobachtet hatte. Hier aber, an der Ecke der Kreuzung, war alles wie weggeblasen, so sehr wir auch spähten und umhersuchten, sogar einige Felderstücke abschritten und riefen: nichts war zu vernehmen noch zu erspähen.

Es war kein Haus weit und breit — die Felder waren niedrig bewachsen, Verstecke gab es nicht, und der Mann hätte Windflügel haben müssen, wenn er in den wenigen Minuten, etwa im ganzen fernen Gehölze, einen Unterschlupf gefunden haben sollte. Wir sprachen nun, stehen bleibend, unsere Vermutungen auf. Der eine riet auf einen Dieb, was ja auch wahrscheinlich war. Der andere meinte, er wolle das Kalb hier abstechen und ausweiden, um es fortzuschleppen.

Aber wo . . ? Wir beherrschten doch die ganze Gegend, die so flach dalag wie eine ausgeräumte Stube.

Ich wagte endlich zu erwähnen, daß dies ein echter Spuk gewesen sein könne. Man stritt nicht dagegen, die ganze Art der Erscheinung war so seltsam, fremd und unnatürlich, daß diese These wohl in Rechnung gezogen werden konnte. Das Seltsamste aber blieb das plötzliche Verschwinden. Denn wir waren dem ungleichen Paare bei unserem schnellen Schritte immer näher gekommen. Ich schätze, daß wir kaum 50 Meter entfernt waren, als der Mann mit dem Tier links abbog und dann verschwunden war.

### 7. Der Elbschwan.

Der Traum von ausgefallenen Zähnen, von schwarzen, sprechenden Hunden hat sich in unserer Familie immer als sicherster Bote des Unheils und sogar des Todes erwiesen, wie weiter unter berichtet werden soll. Einer anderen Familie liegen diese Botschaften näher, wenn sie von einem Traum von weißer Wäsche, von Kuchenessen ausgingen, während rauchendes Feuer und trübes, stinkendes Wasser in anderen Geschlechtern sich als Herold des Grausigen festsetzte und symbolisierte.

Wenn ich nun eine Parallele ziehen soll, was an Wacherlebnissen in unserer Familie parallel läuft, so muß ich die nachfolgende Geschichte berichten, die äußerlich sich ganz zwanglos darstellt, innerlich aber an Wert gewinnt, wenn man berücksichtigt, daß mein Vater als junger Knabe durch die Erscheinung einer großen Gans (oder eines Schwanes?) so maßlos erschreckt worden war. Damals konnte eine Gefolgschaft von Unheil oder Tod nicht festgestellt werden, aber vielleicht lag das nur daran, daß mein Vater zu jung war, um das Unheil zu vernehmen oder im Gedächtnis aufzubewahren, das sich damals an jene Erscheinung anschloß . . .?

Es war im Jahre 1902. Wir hatten im Freundeskreise bei der Familie M. (auf dem Stadtdeich in Hamburg) bis spät in die Nacht hinein musiziert und standen noch plaudernd auf der Straße. Die Betten lockten uns nicht, denn die Nacht war wundersam milde und lau. Obwohl es Sonnabend war und wir alle einen arbeitsreichen Tag hinter uns hatten, mochte keiner nach Hause gehen. „Wir machen eine Nachttour, wer will mit?" Da stutzten denn doch einige, um schließlich ergab die Abstimmung, daß nur drei von uns es auf sich nehmen wollten „die Nacht um die Ohren zu schlagen". Die übrigen verabschiedeten sich mit sarkastischen Glückwünschen zu unserer Poussiertour (wie man uns unterschob!). Meine Freunde Carl M. und F. S. beratschlagten eine Weile, wohin es nun gehen sollte Ich erklärte mich zu allem bereit. Da nun der nächste Weg, ins Freie zu kommen, nach Osten führte, so schlugen wir diesen Weg ein. Hier blieben wir auch an der Wasserkante und konnten in einer halben Stunde die Elbbrücke erreicht haben, um dann die großäugige Nacht mit ihren lieblichen Schauern und Einsamkeiten vor uns zu haben. Wir schritten schnell und freuten uns der Genüsse.

Hier eine Paranthese, die nicht ohne Wert ist. Wir alle bekamen jetzt einen mächtigen Gähnkrampf, der so stark wurde, daß wir herzlich lachen mußten. Jeder von uns gähnte wohl über 100 Mal.

Zuletzt wurden wir fast ärgerlich über solche Profanierung der schönen Nacht, die mit ihren kräuselnden Wellen und mattweißen Wolken so lieblich still uns umlagerte.

Ich setzte meinen Freunden auseinander, wie unrecht jener Gelehrte hatte, der da behauptete, das Gähnen sei nur eine Folge schlechter Luft und habe mit Müdigkeit nichts zu tun. Denn gerade jetzt in der Nachtluft überkam uns jener krampfartige Zustand.

Das nebenbei. Als wir zur Elbbrücke kamen, war die Gähnszene vorüber: wir standen mitten auf dem mittleren Durchlasse still und ließen die Fluten unter uns vorbeirauschen. Stand man lange still, kam das Gefühl, man wäre auf einem großen Schiffe und die Brücke wäre ein schnellfahrendes Schiff. Darüber sprachen wir noch und mein Freund Carl M. postierte sich mit Fleiß vor einem Brückenpfeiler, um dies Rauschen und Wellenschlagen noch deutlicher in sich aufzunehmen. „So nach Amerika fahren und immer die Bugwellen belauschen!“ rief er uns zu.

Mein Freund S. ließ Sentenzen und Strophen von Stapel, die mich aber nicht hinderten, in die Ferne zu schauen, wo etwas Weißes angesegelt kam. Wohl ein Knäuel Papier oder Putzwolle, was treibt nicht alles in der Elbe. Aber nein . . . das war es nicht. Ich wies darauf hin und rief: „Sieht das nicht aus wie ein Schwan?“ — Wahrhaftig. Es sah nicht nur so aus, es war ein wirklicher Schwan. In majestätischer Ruhe, ohne nach rechts und links zu blicken, kam er daher, als ließe er sich vom Strome treiben, kerzengrade war der Hals. Wir erstaunten und gaben unserer Verwunderung in allerlei Mutmaßungen Ausdruck. „Wenn er von der Alster käme, müßte er doch in anderer Richtung schwimmen!“ „Woher kommt er?“ „Wo sind auf der Oberelbe Schwäne“.

Ich füge hier ein, daß die Zeit gegen 2 Uhr morgens war. Obwohl wir im Sommer waren, lag die Nacht doch ziemlich dunkel um uns, aber der Strom und der Schwan hoben sich gut und deutlich ab. Er kam nun näher und näher und wir sahen, daß keine Täuschung vorliegen konnte. Schon begannen wir, ihn zu locken, zu pfeifen, die Arme zu schwenken, aber er nahm keine Notiz davon und schwamm stolz unter unserem Brückenjoche hindurch. Wir liefen nach der anderen Seite hinüber, da kam er nach einer Weile hervor und schwamm friedlich elbabwärts.

Im Weitergehen besprachen wir den Vorfall und ergingen uns in weitschweifigen Möglichkeiten, woher der Vogel wohl kommen konnte, wohin er wollte. So durchkreuzten wir unser liebes, altes Wilhelmsburg und kamen zu Sonnenaufgang in Harburg an, gerade früh genug, um auf dem „Schwarzen Berge“ das erste Sonnenfeuer zu begrüßen. Lieblicher als diese Lichtandacht liegt mir aber die frische Rosinenstute in Erinnerung, die uns ein Bäcker vor seinem Ofen verkaufte. Seit neun Stunden war's die erste Speise, und eine Nachtwanderung von Stunden lag hinter uns! So saßen wir vergnügt auf dem Markte in Harburg, als uns ein alter Bahnwärter entdeckte, der gerade anhub, mit seiner Stangenschaufel die

Straßenbahnschienen auszukratzen. Der war aber Philosoph und hielt uns gefräßigen Morgenbummlern einen sehr schönen und gutgemeinten Vortrag über Tugend und Sittlichkeit und daß die Welt immer schlechter würde . . wir wären noch zu jung dazu, gehörten ins Bett und sollten lieber unser Geld sparen, an die lieben Eltern denken usw. usw. Wir hörten ihn ruhig an, denn er sprach recht gut und meinte es gewiß trefflich mit uns. Mit dem Wunsche, daß wir uns bessern sollten, ging er davon und kratzte seine Schienen aus. Der Gute ahnte nicht, welchen Gottesdienst wir in unserer Weise verrichtet hatten: stundenlang Schubertlieder singen und Beethoven spielen und dann ein Nachtluftgelage und einen spukhaften Schwan' — Aber nein, ich greife da vor: von Spuk kam uns nichts in den Sinn. Das war die richtige Elbe und ein richtiger, verirrter oder entflohener Schwan; vielleicht hatte er Familienzerwürfnisse gehabt . . .?

Wir fuhren mit der Bahn nach Hause und schliefen aus. Am anderen Tage (Montag) ging eine Schreckenskunde durch Hamburg. Der Dampfer „Primus" war auf der Unterelbe (bei Nienstedten) gesunken und über 100 Personen waren aus jubelnder Freude in einen kalten, gewaltsamen Tod gegangen! Diese „Primuskatastrophe" lebt noch heute im Gedenken der Hamburger fort und auf dem Ohlsdorfer Friedhofe zeigen uns die langen Reihen der uniformen Gräber die ganze Größe eines entsetzlichen Unglücks. Eine weiße Christusfigur ragt lichtspendend empor.

Jetzt erst ging uns der Zusammenhang auf. Der zur Unterelbe ziehende Schwan war ein Todesbote gewesen!

Daß mein einziger und bester Freund jener Tage, **Carl M.**, ein Jahr später auch unter dem Rasen schlummerte, ganz in der Nähe jener erhabenen Christusfigur, sei hier noch erwähnt, er hat die Bugwellen nie rauschen hören, aber über seinem Grabe rauschen Bäume.



## Okkultistische Umschau.

**Der Tempelbrand in Dornach.** Schon um 10,50 Uhr hatte die Baseler Feuerwehr telephonisch die Nachricht erhalten, daß das „Goetheanum" in Brand stehe, und war sogleich mit der Dampfspritze abgerückt. Als der Himmel sich immer mehr rötete und schließlich blutrot leuchtete, eilten vom fröhlichen Silvestertreiben viele hundert Menschen zu der etwa 2½ Stunden von Basel entfernten Brandstätte.

Ein Wachter hatte im sogenannten „weißen Saal" Rauch bemerkt und suchte vergeblich den Herd der Rauchentwicklung. Als er schließlich ein Stück Wand einschlug, zeigte sich, daß das Feuer in der Konstruktion wütete, wo es wohl schon seit Stunden gebrannt haben mochte. Die aus Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft gebildete Feuerwehr kam gerade zurecht, um den

Wächter aus Rauch und giftigen Dämpfen, die ihn bereits betäubt hatten, zu retten. Trotzdem noch die Feuerwehren von Dornach und Basel mit Aufbietung aller Kräfte den Brand bekämpften, brannte der ganze Bau ab, nur der Betonunterbau blieb verschont. Infolge des Zusammenstürzens der Kuppeln schlug eine riesige Feuergabe zum Himmel und ein Funkenregen ergoß sich über die Umgebung, sodaß die Feuerwehr auf die ganze Umgebung verteilt werden mußte, um eine Verbreitung des Brandes zu vermeiden. Glücklicherweise hatte sich der vorher herrschende Föhn gelegt, sonst wäre die ganze Ortschaft Dornach und vielleicht noch Arlesheim in einen Trümmerhaufen verwandelt worden. Beim Einsturz der Kuppeln zeigte sich ein Bild von grandioser Schönheit: die mächtigen Säulen mit ihren Kapitälen aus Holz, welche kunstvoll zusammengesetzt und gemeisselt waren, hoben sich aus ihren Betonfundamenten wie riesige Silberfackeln hervor. Flämmchen und Flammen flackerten und züngelten an den Säulen empor und es legte sich über den Silberschein rötlich glühender Flor. Die Feuerwehrleute sahen auf ihren hochgezogenen Leitern wie Silhouetten aus. Nach dem Brande sah man nur noch das erhaltene Betonfundament sowie die Treppenstufen, die, obwohl mit Holzkohlen überschüttet, merkwürdigerweise erhalten geblieben waren. Ebenso war die Telephonzentrale und ein neben dem glühenden Trümmerfeld liegendes Büro verschont geblieben. So wurde eine Arbeit von 10 Jahren in einer Nacht vernichtet. Es liegt, wie überall vermutet wird, feige Brandstiftung von außen vor. Das Gebäude war mit 3½ Millionen Franken gegen Feuer versichert, welcher Betrag aber nur etwa der vierte Teil des Aufwandes ist. Dr. Steiner will den Neubau sobald wie möglich aufnehmen, wobei Steinbau den Holzunterbau ersetzen soll. Die künstlerische Tendenz wird natürlich auch beibehalten.

Nachstehend einige Angaben über den Tempelbau. Am 21. Sept. 1913 wurde der Grundstein zum Gebäude gelegt. Bis zum Kriege arbeiteten etwa 1500 Anthroposophen von 17 Nationalitäten am Bau, daneben viele Berufsbauleute. Im Okt. 1910 wurde das Haus mit einem Hochschulkursus in Benutzung gebracht. Der Unterbau bestand aus Beton, alles übrige aus Holz. Die Säulen waren aus Holz und wiesen viele Skulpturen von nicht allgemeinem Stil auf. Die Decke des Kuppelraumes wies viele mystische Malereien auf, welche Arbeiten von den Anthroposophen ausgeführt wurden. Künstliche Deckenbeleuchtung sorgte mit den Seitenfenstern für Beleuchtung des Inneren. Die Fenster selbst wiesen prachtvolle Malereien auf, die durch Ausschleifen der Figuren mit Korund unterstützt waren. In einem kleinen Raum waren unvollendete, prachtvolle Holzskulpturen zu sehen, an denen Dr. Steiner selbst arbeitete. Der große Kuppelraum war durch einen Vorhang vom kleinen Raum getrennt.

Der schöne, architektonisch großartige Doppelkuppelbau des Goetheanums stand auf dem Dornacher Hügel. Das Auffallendste an dem großen Sakralbau war die absolute formale Einheit, die bis in die geringsten Details durchgehalten war. Durch das Hauptportal gelangte man in den Vorraum, von wo aus verschiedene Treppen nach den Saalumgängen und zum großen Kuppelraum führten. Schon die Treppen mit ihren Geländern sowie die Verkleidung der Heizkörper zeigten die Abkehr vom Herkömmlichen und eigene Stilform. Der Kuppelraum mit dem amphitheatralischen Zuschauerraum wirkte sehr eindrucksvoll, alles war in Eichenholz ausgeführt. An die beiden Kuppelräume schlossen sich seitlich weitere Räume an. Der Heizraum, mit dem wie ein seltsames Geweih in die Höhe ragenden Rauchschlot, welches den Teufel vorstellen sollte, lag ziemlich entfernt auf der andern Seite des Baues.

So ist ein wunderbares Kunstwerk dem Feuer zum Opfer gefallen, was auch wir Okkultisten aufrichtig bedauern. Es ist zu wünschen, daß die Anthroposophische Gesellschaft von allen Seiten finanzielle Unterstützung erhält, um ihren Bau neu erstehen lassen zu können. Es wäre eine große Genugtuung, wenn der ruchlose Brandstifter ausfindig gemacht würde. Ing. K. Leuprecht, Karlsruhe.

**Hypnose-Mißbrauch.**

Über eine versuchte Hypnotisierung eines Gerichtsvorsitzenden berichtete vor einiger Zeit die „Wilhelmshavener Zeitung“ Folgendes: Durch die Polizei in Adelnau wurde der Heilkünstler und Magnetiseur Matetzki aus Breslau festgenommmen, weil er ohne Approbation die Heilkunde im Umherziehen ausübte und dabei nur auf Betrügereien ausging. Matetzki hatte sich vor dem Schöffengericht in Adelnau zu verantworten. Der Heilkünstler versuchte, in der Hauptverhandlung den Vorsitzenden zu hypnotisieren, so daß die Verhandlung für eine kurze Zeit abgebrochen werden mußte. Damit er auch die Zeugen nicht hypnotisiere, wurde er während der Vernehmung aus dem Verhandlungszimmer entfernt. — Bei dieser Gelegenheit soll an eine andere Zeitungsnotiz über eine Hypnotisierung des Königs Konstantin von Griechenland erinnert werden, die u. a. in den „Hamburger Nachrichten“, Morgenausgabe vom 28. November 1915, abgedruckt wurde. Nach dem Londoner „Daily Expreß“ soll König Konstantin von den Professoren Kraus und Eiselsberg, die der Kaiser seinerzeit dem schwer erkrankten König Konstantin im Frühjahr 1915 sandte, in seiner Krankheit hypnotisiert und ihm angeblich Deutschfreundlichkeit suggeriert worden sein. So stünde es wörtlich im „Daily Expreß“ vom 18. November zu lesen. Der Berichterstatter fügte hinzu, daß es erstaunlich sei, daß die Engländer nicht auf den Gedanken gekommen seien, einen berühmten englischen Hypnotiseur zu König Konstantin zu schicken, um es bei diesem mit Gegensuggestion zu versuchen.

**Geheimnisvolle Erlebnisse.** Wenn ich einige Erlebnisse mitteile, so ist es kein Beweis, daß ich sie für wichtig halte. Ich lege mir keine okkultistische Mappe an, weil ich meistens nicht fühle, daß das, was ich erlebe, etwas ganz Besonderes wäre. In der größten Gelassenheit geschieht alles so, daß ich keine Erweiterung meiner Sinne bemerke. Jedoch habe ich dabei die unumstößliche Erfahrung gemacht, daß man von nicht alltäglichen Erlebnissen niemandem etwas sagen soll! Die Menschen, auch die nächste Umgebung, besonders der Mann, als verstandesmäßiges Element, befürchten, daß man der Alltäglichkeit entrückt sein könnte — nicht ahnend, wie leicht man auf die äußeren Einflüsse reagiert und durch eine unfehlbare Intuition geleitet, stets das Richtige leicht und ohne Sorge trifft. Ich muß hier betonen, daß solche negative Einflüsse schwer zu überwinden sind. Nur ein sehr enthaltsames, konzentriertes, dem Höchsten zugekehrtes Leben vermag das in einem zu retten, was dieser unaussprechliche, hauchzarte und unantastbare Teil in einem ist. Hier möchte ich meinen Nächsten von ganzem Herzen wünschen, in dieser erweiterten Welt Einzug zu halten und Seismograph für alles oder doch für vieles zunächst Unsichtbare zu sein.

Vor einigen Jahren war ich bei meinem Sohn zu Besuch. Ein sehr freundliches, geräumiges Gastzimmer war mein Schlafgemach. Mein Sohn überzeugte sich jeden Abend, ob die Lampe gut brannte, ob ich Feuerzeug, Kerze, Lektüre, habe, ob die Fenster schlössen, kurz, er untersuchte das Zimmer genau. Er hat die Türen geölt, damit sie nicht knarren. Man gelangte in dieses Zimmer nur durch andere, von meinen Kindern bewohnte Räume. Ich habe einen sehr guten Schlaf, esse kein Abendbrot, um 5 Uhr nachmittags ist meine letzte Mahlzeit. Ich schlafe unbeweglich, erwache auf derselben Seite, auf die ich mich nieder-

gelegt habe, und wenn ich träume, was selten ist, sind es nur buchstäblich nach Wort, Zahl und Schrift, die ich im Traume gesehen, Wahrträume. Ich bin nicht ängstlich, habe vor nichts Furcht. Es graut mir manchmal, aber Furcht ist es nicht.

Gleich in der ersten Woche legte sich etwas über meinen Kopf und ich hatte das Empfinden, daß mir jemand etwas sagen wollte, aber nicht konnte. Ich erwachte und hörte am Kopfende des Bettes Gerausche, bald lauter, bald leiser. Ich hatte wehes Gefühl. Es wiederholte sich durch einige Nächte. Ich hörte Schritte, Klirren und einen windähnlichen Hauch. Als ich frühmorgens meine gesunde, bildschöne Schwiegertochter begrüßte, überfiel mich stets auch ein wehes Gefühl ohne jede Ursache, denn meine Schwiegertochter war von uns allen zärtlich geliebt. Das war im Mai. Ich reiste dann ab.

Am ersten September machte ich mit meiner Tochter eine weite Tour, und ermüdet, ganz gegen sonstige Gewohnheit, gingen wir um ½10 Uhr zu Bett. Ich hatte mir Lektüre mitgenommen, eine sehr helle Beleuchtung eingeschraubt und fing an im „Z. f. O." zu lesen. Plötzlich, in vollständig wachem Zustande, sehe ich, im Bette liegend, vor mir im Zimmer, einen großen, schwarzen Sarg stehen, und eine süße Stimme ruft mir am Bettpfosten ganz direkt ins Ohr, „Mutter". Ich sprang sofort, als das Bild verschwand, aus dem Bett, lief zu meiner Tochter, die noch im Bett las — es war ¾10 Uhr — und erzählte ihr alles. Sie war sehr betrübt und sagte gleich: „Ach, wenn nur der Schwägerin nichts zustoßen möchte!" — Meine Tochter hatte einen Traum, den sie mir nicht erzählen wollte. Ich ging wieder zu Bett, schlief bald fest ein und hatte auch einen Traum. Meine Mutter zeigte mir drei große, grabähnliche Gruben im Fußboden im Zimmer. Eine Grube schloß sich bald von selbst, und meine Mutter sagte: „Es wird sich bald ausgleichen!"

Am dritten September kam eine Depesche, daß meine Schwiegertochter bei der Entbindung vor einigen Stunden gestorben sei. Am ersten September fiel sie aus der Elektrischen Bahn auf die Knie, am dritten trat die vorzeitige Entbindung ein. Am ersten September hatte ich schon Kenntnis, was geschehen würde. Ich sträubte mich mit allen Kräften, an meine Schwiegertochter in diesem Zusammenhange zu denken, aber meine Tochter rief mir oft zu: „Wir denken zu wenig und zu sorglos an sie, die doch in Gefahr sein kann." Ich wußte es auch aber ich sträubte mich, ich liebte sie zu sehr.

Nun fuhr ich zu meinem Sohn. Wir saßen fast ganze Nächte zusammen in seinem Zimmer. Über dem Schreibtisch, am Bücherschrank vorbei, sah ich oft in vollem Licht einer sehr hellen Lampe einen langen, schönen Schleier wehen. Ich muß in diesem Augenblick anders ausgesehen haben, denn mein Sohn hat mich scharf angesehen und fragte: „Mutter, was ist dir?" Ich hätte mehr gesehen, ich weiß es genau, aber ich wollte meinem Sohn nicht wehe tun und schaute immerfort zerstreut herum, daß mich dieses bestimmte Gefühl des Sehens nicht erfaßt. Nun war das vorzeitig geborene Töchterchen in einer Kinderklinik im Brutkasten, dort weilte auch seine Amme mit ihrem Jungen. Als dann die Amme mit den Kindern nach Hause kam, fing die mühsame Pflege des Kindes an. Die Amme durfte ihren Jungen bei sich behalten, und so standen im Kinderzimmer zwei weiße Bettchen. Die Amme hatte gleich zu Anfang folgenden halbwachen Traum: Die Diele öffnet sich, es tritt aus der Diele in das Kinderzimmer eine jugendliche, halbgewachsene Erscheinung und sagt zu der Amme: „Gib meinem Kinde genug zu trinken, dein Junge wird groß und stark." Seit der Zeit war die Amme sehr geneigt, das Kind zu berücksichtigen. Aber, was das eigen-

tümliche war, ihr Junge, ob er schlief oder lachend im Bettchen wach lag, verlangte gar nicht nach Nahrung, oft sechs Stunden lang nicht, wurde stark, rosig, kräftig, und wenn er einmal mehr trank, so hatte er Magenbeschwerden. Mit drei Monaten entwöhnte er sich der Brust, und sitzend, dick und fett, hielt er eine kleine Tasse mit den Fäustchen und trank Milch.

Ich sehe in all diesem nichts Besonderes, denn mein ganzes Leben besteht aus ähnlichen, unglaublich klingenden Begebenheiten. Dieses Erlebnis ist noch das am meisten zur Wiedergabe geeignete. Wer würde mir glauben, daß ich durch Hellfühlen oder-Sehen die Auswirkung einer sehr bösen Eklipse verhütet habe? Ich liebe die Menschheit sehr, um so mehr, als ihr so schwer zu helfen ist, und wenn man das doch tun will, so muß man sie fliehen und aus der Entfernung helfen. Gegen das Triebhafte in den Menschen gibt es sehr wenig Mittel. Sie kehren stets zu ihrer Art zurück und ziehen andere hinunter oder entziehen ihnen die besten Kräfte. Aus der Entfernung wirkend kann man ihnen unbeschadet mehr dienen als in der Nähe. Frau K. G.

**Die Zahl 7.** Wir hatten einen nach Aussage des Arztes von Geburt aus idiotischen Sohn, in dessen Leben die 7 und ihr Vielfaches eine auffallende Rolle spielte. Geboren am 28. 7. 14, wurde er 7 Jahre und 42 Tage alt und starb am 7. September 21. Er ist gezeugt und geboren, als sein Vater 35 Jahre alt war, und war diesem sehr, besonders auf dem Totenbette überraschend ähnlich; auch hat er den Vornamen des Vaters erhalten, obgleich er nicht der älteste war. Unser ältester Sohn, bei dem sich derartige Beziehungen nicht finden, ist in einem Siebenerjahr (70) seines Großvaters väterlicherseits geboren und ist diesem in den Gesichts- und auch in einigen Charakterzügen ähnlich. H. H. in H.

## Briefkasten.

**v. P., Charlottenburg.** Über die besten Pendel und ihre Handhabung finden Sie Aufschluß in der Schrift von Dr. R. Leuenberg u. Leo v. Siegen: Der siderische Pendel als Anzeiger menschlicher Charaktereigenschaften. (Leipzig, M. Altmann), ebenso in dem „Wünschelring" von Prof. L. Oelenheinz (Leipzig, M. Altmann). Letzteres Buch ist ganz besonders zur Einführung in die Praxis geeignet, weil es eingehend über Beschaffenheit des Pendels, Pendelzeichen und Fehlerquellen beim Pendeln unterrichtet. Fertige Pendelapparate waren durch W. F. Gelfius, Ratzeburg i. Lbg., zu beziehen. Leider kann ich über ihre Beschaffenheit aus eigener Erfahrung nichts sagen, ebensowenig über ihren Preis; sie kosteten im Sommer 1921 noch 40 M. Ebensowenig kenne ich den in Heft 7 angezeigten „Sider. Einheits-Pendel-Apparat". W.

**E. C. Bess, Budweis.** Spuk von Marzoll. Leider ist mir der Ort Marzoll auch nicht bekannt. Sobald ich Näheres darüber erfahre, gebe ich es gern bekannt. W.

Suche Anschluß in Kärnten an Zentralblattleser, wie überhaupt an Okkultisten und Astrologen. **M. Gansmayr, Eberstein, Kärnten.**



## Büchertisch.

(Alle bei den Besprechungen angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich, da bei der jetzigen Zeitlage die Bücherpreise sich ständig ändern.)

**Die Selbstheilung der kranken Seele durch Erkenntnis und Vertiefung.** Zweiter Teil: **Die Lösung der Konflikte des Lebens und die Aufhellung des dunklen Zieles.** Erste bis dritte Auflage. Von Dr. med. W. Bohn. Verlag von Max Altmann, Leipzig 1922. Brosch. Mk. 1,60; geb. 2,— (Grundzahl).

Dieser zweite Teil bildet eine Erweiterung und Ergänzung zu dem ersten Buch von der „Selbstheilung der Seele", die sich durch dessen großen Anklang bei vielen tausend Lesern unserer seelenzerrüttenden Zeit und aus einer großen Zahl von Anfragen notwendig machte. Über seinen Inhalt gibt das Vorwort zugleich Auskunft und Programm, indem es die drei Gruppen von Fragen und Seelenkrankheiten nennt, unter denen wir heute am meisten leiden und die zu heilen das Buch sich zur Aufgabe macht. Die erste resultiert, wie der Verfasser schreibt, aus der Erschütterung, welche die Probleme des Geschlechtslebens heute mehr als je in den Seelen hervorrufen, die sich bei Millionen führer- und glaubensloser Seelen zu einer sexuellen Not auswachsen und als sexuelle Konflikte in den Abgründen des unbewußten Seelenlebens Gesundheit und Krankheit dirigieren. Eine zweite Gruppe liegt in dem Unvermögen vieler, die Forderungen des Lebens mit dem wirklichen Können und dem Streben nach innerlichem Leben in Einklang zu bringen. Und endlich handelt es sich um die Lösung religiöser Konflikte, die Aufhellung religiöser Streitfragen, über die im ersten Teile hinweggegangen werden mußte.

Es mag zunächst verwundern, daß hier ein Arzt die Feder zur Hand genommen hat; denn leider sind wir es heute gewohnt, die Probleme der Seele von Autoren behandelt zu sehen, denen das medizinische Verständnis für die Psyche fehlt, und andererseits pflegt der Mediziner nicht viel von der Seele zu halten oder will zum wenigsten von der reinen Seelenwissenschaft und ihrer Beziehung zum Okkulten nichts wissen. Aber gerade die Seele ist nun einmal ein Ding, das sich doch nicht so ganz, wie manche meinen, messen, wiegen und zerlegen läßt. Darum erscheint es um so wertvoller, daß hier ein Arzt Worte des Seelentrostes spricht, der wirklich Arzt ist, das, was man heute so selten findet: Helfer und Mensch! Wie er gibt und hilft, muß man lesen; jedenfalls spricht nur deshalb das Buch so lebenswahr an und hat allein dem Umstande seinen Erfolg zu verdanken, daß es die heimlichen Schreie der Not, des Seelenkampfes in sich aufgenommen hat und den tausend wirren Fragen Antwort zu geben weiß. Ein rechtes Trostbuch gerade für unsere Zeit, aus dem man Erquickung und Erlösung der Seele aus Zweifel und Not schöpfen kann! C. Rabe.

**Meister des Glücks.** Von H. Bischoff. Verlag von Max Altmann, Leipzig 1922. Mk. 1.— (Grundzahl).

Von dem Lehrgang „Der persönliche Erfolg" liegt uns heute Band VI in vierter und fünfter Auflage vor, ein Zeichen dafür, daß die Ausführungen des Verfassers einen breiten Leserkreis gefunden haben, dafür aber auch, welche Sehnsucht in unserer trüben Zeit in allen Kreisen besteht, sich Kraft, Macht und Erfolg auf okkulter Basis anzueignen. Das kann naturgemäß nur durch eine Steigerung der Willenskraft, durch ein Beherrschen der materiellen Umwelt und ein möglichst

tiefes Eindringen in gedankliche Kräfte geschehen, und so laufen denn auch alle jene Anweisungen und Broschüren, von denen es heute zehntausende gibt, darauf hinaus, das „Ich" des Menschen durch Kraftsteigerung und zielbewußtes Wollen und Handeln zu heben. Bischoff unterzieht sich dieser Aufgabe wohl deshalb so erfolgreich, weil er nicht mehr verspricht, als er zu halten vermag. Er baut systematisch auf und lehrt, daß ein jeder nur aus sich selbst nach dem Maße seiner Kräfte schöpfen kann, daß glücklich sein und Erfolg haben jedoch im Grunde nichts anderes heißt, als im Einklang mit den Weltgesetzen, mit dem innersten Selbst leben. Wie jedem einzelnen verschiedene Dinge unter dem Begriff „Glück" vorschweben, so ist nun einmal in dieser Welt ein gewißer äußerer Erfolg die Grundstufe, auf der Höheres sich aufbauen läßt; und so beschäftigt sich Band VI vorwiegend damit, die Meisterschaft des Glückes in Einfluß des Geistes und innere, wahre Freiheit zu definieren.

Der Lehrgang, der in Band III und IV auch eingehende praktische Anweisungen für Magnetismus und Hypnotismus bietet, kann an Stelle teurer Werke allen denen empfohlen werden, die sich in der uralten, heute wieder neuen Gedankenschule der Macht unterrichten wollen. C. Rabe.

**Aus übersinnlicher Sphäre.** Einblicke in das Gesamtgebiet der okkulten Naturlehre. Von C. W. Geßmann. 2. verb. u. erw. Auflg. m. 106 Abb. A. Hartlebens Verlag, Wien.

An Einführungen in den Okkultismus leiden wir keinen Mangel. Dennoch muß ich dem vorliegenden Buche sein Daseinsrecht bestätigen. Von vielen allgemein unterrichtenden okkultistischen Handbüchern unterscheidet es sich vorteilhaft dadurch, daß es in vollständiger Systematik einen Überblick über das ganze weitverzweigte Gebiet des Okkultismus und der okkultistischen Forschung gibt, und dies nicht nur in einigen oberflächlichen Bemerkungen, sondern durch Hervorhebung besonders kennzeichnender und aufschlußreicher Versuche oder Beobachtungen. Dabei werden einschlägige Untersuchungsmethoden in einer von der Raumnot wohl beeinflußten, aber nicht vergewaltigten Darstellung samt den wichtigsten Apparaten in klarer, anschaulicher Zeichnung verständlich gemacht. Ebenso möchte ich darauf hinweisen, daß neben weniger genannten älteren Forschern und ihren Studien, z. B. Barety, Duchenne, Fahnestock, Haidenhain, Deppine, Bourrut und Bourot ebenso die wichtigsten Ergebnisse der jüngsten Forschung berücksichtigt wurden. So ist diese Einführung nicht nur ein brauchbarer Wegweiser für den Anfänger im Okkultismus, sondern auch für den Fortgeschrittenen oft vielleicht eine willkommene Zusammenfassung des grundlegenden und charakteristischen Materialismus der okkultistischen Wissenschaft. Darum begrüße ich diese zweite Auflage und wünsche ihr einen nachhaltigen Erfolg

A. Grobe-Wutischky.

**Die Revolution als psychische Massenerscheinung.** Histor.-psych. Studie von Hans Freimark. Munchen und Wiesbaden, J. F. Bergmann.

Mit feinem psychologischen Verständnis hat Fr. aus den bedeutendsten revolutionären Bewegungen der europäischen Geschichte die Entwicklungsgesetze solcher Bewegungen als Naturnotwendigkeiten erkannt und in klarer, überzeugender Darstellung verständlich gemacht Ein sorgfältiges Studium der Schrift lehrt den Widersinn einer Vogelstrauß-, Beschwichtigungs- oder Knebelungspolitik und gibt den Mut zu tatkräftiger Mitarbeit am Fortschritre der Menschheit, der, je ehrlicher er erstrebt wird, um so gewisser gewaltsame Revolutionen verhindert oder abschwächt. A. Grobe-Wutischky.

# Zentralblatt für Okkultismus.

## Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: **A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch,** Turnerstr. 5.

Jahresbezugspreis für Deutschland und die Gebiete von Deutsch-Österreich M. 7200.—, für die Schweiz 5 Frcs., für Jugoslavien 70 Dinar, für die Czecho-Slovakei 22 1/2 Kronen, Italien 15 Lire, Finnland 25 Marka, Schweden 3 1/2 Kronen, für die anderen Länder Preis auf Anfrage. Die Zeitschrift wird nur ganzjährig abgegeben. Der fortgesetzt steigenden Herstellungskosten wegen bleibt Preiserhöhung vorbehalten. Verbindliche Portoangaben lassen sich wegen der fast jeden Monat erfolgenden Portoerhöhungen nicht machen.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Zuschriften ohne beigelegtes Antwortporto werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als verlängert für den nächsten Jahrgang.

Anzeigenpreis: Mk. 70.— für die einspaltige, Mk. 140.— für die zweispaltige Petitzeile. Aendert sich jeden Monat.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

**XVI. Jahrgang. | April 1923. | 10. Heft.**

## Zur Beachtung!

**Das in der Bekanntmachung des Dezemberzentralblattheftes in Aussicht gestellte quartalweise Berechnen der Zeitschrifthefte 9—12 läßt sich leider nicht durchführen, da die Herstellungskosten sich derartig rasch erhöhen, daß eine Bezugspreis-Vorausbestimmung kaum für einen Monat, geschweige denn für ein Vierteljahr möglich ist. Dies gilt auch hinsichtlich der Heftportokosten.**

**So bleibt nur die heftweise Berechnung übrig, die schon von Januar an erfolgen muß, weil da bereits die neue Herstellungskostenverschiebung begann. Jeder Leser findet seinem Heft die Berechnung von Januar bis März beigefügt, in der die inzwischen geleisteten Teilzahlungen gekürzt sind. Im Interesse der Weiterführung des Zentralblattes muß um baldige Einsendung des Restbetrages ersucht werden. Wie sehr der Weiterbestand der Zeitschrift gefährdet is', erhellt die bedauerliche Tatsache, daß noch weit über 100 000 Mark Bezugsgelder unbezahlt sind, während andererseits die Kosten für Papier, Druck und Broschieren der Auflage des Dezemberzentralblattheftes von 100 000 auf 420 000 Mark für das Märzheft gestiegen sind. Der größte Teil der Zentralblattleser würde das Eingehen der Zeitschrift sehr bedauern, wie aus zahlreichen Zuschriften ersichtlich ist. So angebracht eine Sammlung für die Fortführung des Zentralblattheftes bei der ganz ungenügenden Bezugspreis-Bezahlung wäre, wurde bisher davon Abstand genommen und es wird zunächst nur um schnelle Begleichung des jetzigen Rechnungsrestes sowie ebenfalls um baldige Bezahlung der noch folgenden Hefte 9—12 ersucht. Der bereits im Dezemberheft veröffentlichte Appell um baldigen Rechnungsausgleich ist leider nur teilweise beachtet worden, und ein weiterer Teil hat es vorgezogen, überhaupt nichts mehr von sich hören zu lassen, also selbst den für das erste Halbjahr berechneten geringfügigen, selbst die damaligen Herstellungskosten nicht deckenden Preis nicht voll oder überhaupt nicht bezahlt.**

**Nach diesen bösen Erfahrungen werden es die Leser des Zentralblattes dessen Verleger nicht verübeln, wenn er die künftigen Hefte nur nach prompter Bezahlung der vorangegangenen Hefte weiterliefert. Trotz des durch die Flucht vor dem Rechnungsbezahlen zahlreicher Zentralblattleser entstandenen enorm großen Schadens erhofft der Verlag von dem über solche Dinge anders denkenden Teil der Leserschaft ein treues Festhalten nicht nur für die restlichen Hefte des laufenden 15. Jahrganges, sondern auch darüber hinaus. Nur dann kann das Zentralblatt für Okkultismus einen neuen Jahrgang beginnen, obwohl der Verlag auch dann noch riesige Opfer bringen muß. Das Aprilheft kostet 600 Mark. Für diesen Preis ist ein Buch von solch großem Format und gleichem Umfang heute nicht annähernd erhältlich. Auch die Preise der künftigen Hefte werden aufs äußerste beschränkt werden. So bittet der Verlag, sein ihm großes Opfer kostendes Durchhalten durch weitere Treue zum Zentralblatt zu erleichtern. Der Verlag.**

# Zeitgemässe Betrachtungen.

## Die Herkunft der Messe[1] und ihr katholisches Gegenbild. — Das Palladium der Weisheit. — Nachteilige okkulte Schulung. — Wider Anthroposophie. — Chauvinismus als sich überschlagende Sexualität.

Von Karl Heise. (Fortsetzung.)

Es ist von uns gesagt worden, daß die oberen Priester der römischen Kirche durchaus den Zusammenhang des Christus (als den Logos) mit der Sonne kennen, daß sie aber ebenso hartnäckig wie die Priester der niedergehenden ägyptischen Kultur dafür Sorge tragen, daß die breite Menschheit von diesem ihrem Wissen nichts in Erfahrung bringe. Das würde ja ihre lediglich auf das Weltliche gerichtete Macht schwächen. Die eigentliche Wesenheit nun, die in den alten guten Zeiten immer durch die Messe-Feierlichkeit verherrlicht worden war, das war ja der Logos (nur hatte er sich in vorchristlichen Zeiten eben noch nicht „im Fleische" den Menschen gezeigt), der unter verschiedenen Namen bei den verschiedenen Völkern Verehrung gefunden hatte. Die Folge war, daß auch noch in den frühchristlichen Zeiten das „Sonnengeheimnis" — vom Christuswesen als

---

Fußnote zur März-Nr. des Zentralblatt.

[1]) Damit will nichts wider die Komponisten Beethoven („Missa solemnis"), Haydn, den Freimaurer Mozart, Cherubini, Tomaschek usw., die sämtlich in der ihnen eigenen Weise „Messen" geschrieben haben, gesagt sein. Je nach der Art, wie man innerlich eine „Hohe Messe" — eine „Ernte" im geistig-seelischen Sinne — sich vorstellt, kann man ja wirklich (mit Luther) eine „Transsubstantiation" oder „Verwandlung" oder auch Umwandlung erleben. Transsubstantiation ist überhaupt eines der größten, wenn nicht vielleicht das größeste aller Geheimnisse. Aber eben deshalb ist so gröblicher Unfug damit zu treiben möglich! Indem wir irgend etwas essen oder trinken, gleichviel was, und dieses also Genossene verwandelt wird in unser Fleisch und Blut, in unsere Muskeln,

der eigentlichen (geistigen) Sonne Geist — als das weltentiefe „Palladium der Weisheit“ in heiligsten Ehren gehalten wurde als ein Erbteil der vorchristlichen, auf den Christus als erwarteten Messias eingestellten größten Mysterien. Durch dieses „Palladium“ aller Weisheit, durch dieses „Standbild“ aller wahren Wissenschaft vom Leben konnte man erst auch den wirklich tiefen Sinn des Mysteriums von Golgatha lebendig begreifen und als ewigen Gewinn für das Seelensein buchen. (Ein Näheres über das Mysterium von Golgatha versuchte ich in meinem demnächst erscheinenden „Parsifal“ darzustellen.

Die alte Zeit lehrte ja innerhalb der Mysterien das Herabkommen des Logos aus den Sonnensphären auf die Erde behufs Überwindung allen Erdenleides aus der Kraft des Logos heraus. Es gab kein Kulturvolk der alten Zeiten, das dieses göttliche Weistum, dieses „Palladium“, nicht innerhalb seiner Eingeweihten-(Initiierten-)schaft gehabt hätte.[1]) In Troja, woselbst man ja auch schon gewisse Messegebräuche pflegte (ein stark abgeblaßtes Spiegelbild davon ist es nur, das sich in der Prophezeiung gegenüber der Mannschaft des Aeneas und deren Speisung von und mit Oblaten wiederfindet!), in diesem alten Troja bewahrte man in jenen frühen Tagen der Menschheitsgeschichte ein sogenanntes „heiliges Bild“: ein Bild des Pallas oder der Pallas, das man das „Palladium“ nannte; dieses „Bildnis“ machte Ilium (das ist Troja) unüberwindlich. Unbesiegbar aber nur solange, als es eben die wahre Weisheit „im Bilde“ darstellte als die wirkliche Wahrheit vom Erdenleben der Menschheit. Als mit den alten Zeiten aber auch das alte Wissen dahin schwand und die klare — aus dem atavistischen Hellsehen schöpfende — Erkenntnis immer mehr versiegte, „verschwand“ aus Troja auch das heilige „Bild“ des Pallas. Die Sage spricht, daß Odysseus und Diomedes es geraubt hätten.

Was ist denn eigentlich ein „Bild“ in der Auffassung der alten, vorchristlichen Welt? Man wird die Sprache der Alten erst wieder in der richtigen Weise vernehmen können, wenn man sich selbst wieder (als moderner Mensch) zu neuen Erlebnissen der Imagination emporgearbeitet haben wird (Durch Anthroposophie strebt man an, wieder imaginativ zu

---

Sehnen und Knochen, tritt schon eine Transsubstantitation ein. Eine Transsubstantiation vollzieht sich auch in uns, wenn wir irgend eine alte und üble Neigung oder Gewohnheit — auch etwa eine solche, die wir wie ererbt in uns tragen, z. B. den väterlichen Zorn, die mütterliche Unduldsamkeit oder eine in der Familie lebendige Art von Ausschweifung — umwandeln in eine Tugend: Zorn in Nachsicht, Unduldsamkeit in Hingebung, Ausschweifung in innerliche Moral. Um wieviel höher steht dann erst jenes innerlich-seelische Erlebnis, mit dem wir tatsächlich an der „Verwandlung“ des Weines und Brotes beim Gralsmahl teilzunehmen vermögen.

[1]) Den letzten Rest der Palladium-Initiation bewahrte die von der Inquisition zu Tode geschleifte Templer-Ritterschaft (Jakob v. Molay usw.).

erleben.) Es handelt sich also bei irgendwelchen „Bildwerken", die uns als aus den alten Zeiten herstammend geschildert werden, gar nicht etwa so sehr um „äußerliche" Werte und antike „materielle" Überlieferungen (Skulpturen) usw., oder etwa um äußere „Schilde" für den Waffengebrauch u. dgl., sondern es handelt sich in allererster Linie um eine bildhafte, imaginative Vorstellung, durch welche sich ein altes, geheiligtes Logos-usw. Wissen auf die Nachwelt übertragen will. Was da in den alten Sagen und selbst Bildwerken der weiten Menschheit aller Völker und Breitengrade an zahllosen Imaginationen festgehalten worden ist, das harrt ja bei weitem noch der Enthüllung, obschon auch darin die anthroposophische Geisteswissenschaft allertiefste Einblicke zu geben vermag. Im alten Troja also wußte man von einer wunderbaren Imagination, von einem ganz besonderen „Bilde" des Pallas als eines höchsten Heiligtums, womit aber immer nur das Sonnenmysterium des Logos-Gottes begriffen werden wollte. Und da das „Sonnenwesen" (= der Logos) niemals geschlechtlich empfunden wurde, so wurde auch der Christos, denn um diesen handelte es sich stets, gleichviel unter welchem Namen er auftreten mag, noch bis etwa in das siebente Jahrhundert hinein und selbst noch von Leonardo bartlos dargestellt. Infolgedessen erleben wir wieder, daß es ebenso „männliche" als „weibliche" „Pallas" gab, je nachdem, was sich durch eine Imagination in die Seele des zu Initiierenden einprägen wollte. So umkleidete sich die Pallas Minerva mit der „Haut" des Pallas Gigantis, um sich selber „unsichtbar" zu machen. Man sieht aus diesem Sagenstoffe schon, daß ganz bestimmte geistige Prozesse im „Bilde" veranschaulicht werden wollen. Und wieder ist ein Pallas Titanis der Vater der Pallas Minerva, die die „Haut" ihres Vaters zum Schilde formt, um sich damit zu schützen. In beiden Fällen wird jedoch „der" Pallas zuvor „getötet". „Der" Pallas stirbt, Gottes Leben „verlischt", „die" Pallas aber erhält sich gerade erst dadurch am Leben. Der Logos geht durch den Tod — und die Pallas, d. i. die Menschheit, erbt damit das zielbewußt-ewige Leben!

Ilus, der Erbauer von Troja (Ilium), soll das wahre „Palladium" vom fernen Orient nach Troja gebracht haben, von wo es später nach Rom gelangte und von dort wieder nach Konstantinopel. Unnendlich tiefe Mysterienweisheit lebt hier auf in wenigen Worten. Erhabenste göttliche Urweisheit erblühte zuerst im alten Indien, woselbst die großen Eingeweihten vom Logos — dem schöpferischen Worte — sprachen als dem großen „Ishvara" oder „Ich der Welt" und vom „Vishvakarman" oder „Gottfisch" oder „Gottmenschen", der das Karman (Schicksal der Menschen) auf sich nimmt und die Menschheit errettet aus der „Flut" des Erdenleidens. In Troja wird dieser Weltenweisheit „ein Bild", ein „Palladium" errichtet. Aber Paris, der Sohn des trojanischen Königs,

„entführt“ den Griechen die schöne Helena und gibt um diese das Palladium dahin, das Odysseus (der Grieche) nun gewinnt. Urweisheit über den Logos geht über Ägypten-Troja hinein in die griechische Periode, — „Helena“ aber, die griechische Kultur, breitet sich aus bis weit hinein nach Persien, ja bis nach Indien wirft sie ihre belebenden Strahlen. Die Reste der Trojaner aber landen mit Aeneas im Tiberflusse Italiens. Das „Palladium“, das höchste Heiligtum der Trojaner, gelangt alsbald ebenfalls nach Rom, woselbst ihm die höchsten Ehren erwiesen werden. Denn dieses „Bild“ (oder „Palladium“), d. h. die Imagination, die Diomedes zuletzt noch verwaltet hat, verlangt selber, an Aeneas ausgeliefert zu werden, worauf dessen Sohn Ascanius die heilige Priesterstadt Albalonga gründet. Erst später, als Tullus Hostilius die Stadt Albalonga der Botmäßigkeit Roms unterwirft, wird das „Palladium“ nach Rom selber gebracht, woselbst es nun von den initiierten Kaisern (Augustus, der durchaus in die Logosmysterien Einblick hatte, und einigen seiner Nachfolger) sehr geschätzt bleibt, bis unter dem Kaiser Heliogabalus Varius Avitus (218—222 n. Chr.) dem „Palladium“ ein besonderer Sonnentempel erbaut wurde. Die wahren Hüter des Heiligtums werden inzwischen jedoch jene ersten Christen, die aus neuen Imaginationen heraus die Verbindungen finden zu den alten Sonnenmysterien, — denn es mußten sich ja neu zugesellen neue „Bilder“ zu dem alten „Bilde“, denn der Logos ist ja inzwischen „im Fleisch“ erschienen. Mit Recht aber konnte Rom sich eine Zeitlang als die einzige Stadt preisen, die das wahre „Palladium“ besitze, denn von Rom aus verbreitete sich im wesentlichen das Christentum. Indessen gab es noch elf andere Städte, die ebenfalls behaupteten, Hüter des „Palladiums“ zu sein. Warum nicht, sind es doch allezeit zwölf Zentren, von denen aus das „Licht der Welt“ erstrahlt, denn aus zwölf Punkten des Tierkreises wird der Menschheit Geschick geformt. Unendliche Geheimnisse liegen noch verborgen vor des Menschen Blick.

Nach der Verweltlichung des Christentums durch Konstantin den Großen behielt die Kirche nur noch den Schatten des „Palladiums“ in Händen. Der „heilige Schild“, das „heilige Bild“ kommt unter Konstantin nach Konstantinopel (Byzanz), von wo es Julian Apostata (der eigentlich nur gegen die Verweltlichung der Kirche Widerspruch erhebt, sonst aber gern die alten mit den neuen (christlichen) Mysterien zu verschmelzen wünschte) nach Rom zurückzuholen strebt. Julian findet jedoch den Tod durch Mörderhand (363 n. Chr.). Weltenkarma spricht durch seinen Tod. Rom darf nicht mehr bleiben der wahre Walter der Welt, denn sein Christentum ist bereits im Verfall. Der Protestantismus aber gewinnt das „Palladium“ nicht, das Werk Luthers findet keine wirkliche Fortführung. Der „evangelische Gedanke“ erstarrt und seine

Pastoren geben sich, wenn auch dessen unbewußt, dazu her, Wasser auf die Mühle des Jesuitismus zu leiten.[1]) So blickt der Okkultismus [2]) aufs neue gen Byzanz, hin nach dem Osten, woselbst das „Palladium", noch immer verborgen, seiner Erweckung harrt. Deutscher okkulter Weltenschickungswille muß den „Schild der Wahrheit", das „Palladium" oder „Standbild der Weisheit", dort ausgraben und der Zukunft übergeben. Zwischen der „Mitte der Welt" und dem „Osten" muß der geistige Bund, der über die Zukunft der Menschheit entscheiden wird, geschlossen werden. Dann wird das „Palladium" auch den „Westen der Erde" (Frankreich-England-Amerika) zum wirklichen Frieden mit Deutschland führen und Deutschlands Weltmission anerkannt werden.

„Also wird am deutschen Wesen,
zuletzt doch die Welt genesen."

Rom hat nur noch den Schatten des Palladiums in Händen, und

---

[1]) Gelegentlich der „Reichstagung" der deutschen Katholiken in München äußerte der katholische Ministerpräsident a. D. Stegerwald: Die deutschen Katholiken müßten mit dem deutschen evangelischen Lager ein Bündnis suchen, um die „Verweltlichung der Schule" abzuwehren. Und der sozialdemokratische Einfluß müßte durch die christlichen Gewerkschaften der Katholiken und Protestanten zurückgedrängt werden. — Leider merkt das „Volk" nicht, daß ein solches „Bündnis" die Vormacht Roms bedeutet. Denn trotz aller berühmten Proklamationen des Bischofs Ketteler, der den Protestanten innerhalb der christlichen Gewerkschaften „Parität" (Gleichberechtigung) versprach, existiert eine solche nicht! Das „gleiche Recht" steht nur auf dem Papier, und wer sich zu freien Anschauungen — etwa auch zur Theosophie — bekennt, wird als Ketzer betrachtet, wie Verfasser aus eigener Anschauung weiß. In einem besonderen Falle wurde denn auch ein zum Sekretär der christlichen Gewerkschaften bereits erwählter tüchtiger Mann dann doch nicht angestellt, als man erfuhr, daß er — Protestant war. Es ist also eitel Windbeutelei, wenn Papst Pius XI. (Ratti) gelegentlich dieser „Reichstagung" die deutschen Katholiken aufforderte, „die heiligen Rechte der Schule und der Kirche zu wahren". Inzwischen schreitet übrigens, wie Kardinal Faulhaber an dieser Tagung den deutschen Katholiken freudestrahlend sagen konnte, die Katholisierung im Saargebiet unter französischer (!) Aegide fort und sind dortselbst bereits eine ganze Anzahl katholischer Seminare wider die deutsche Geistesfreiheit errichtet worden . . .

[2]) Das Wort „okkult" will vom Verfasser immer nur in dem Sinne gebraucht sein, daß es Dinge bezeichnet, die leider noch immer nicht allgemeines Geistes-, Wissens- bzw. Erfahrungsgut sind, sondern es erst werden wollen. Als „okkult" gilt immer das, was man noch nicht weiß, was man noch nicht studiert, noch nicht innerlich oder äußerlich wahrgenommen, noch nicht empirisch erlebt hat. So gibt es überall „Okkultes", „Geheimnisvolles". Aber nie will „okkult" soviel wie „unbegreiflich" gelten. Kennt man eine Sache, so hört sie auf, „okkult" zu sein. „Okkulte Wissenschaften" sind also solche, die zwar für jedermann zugänglich sind, aber nur wenig gewürdigt werden und darum „geheim" bleiben.

mit diesem „Schatten“, dem Rom nichts als Zerstörungskräfte eingehaucht hat, will es die ganze Welt unter sein Joch beugen. Auch Rom schaut, noch immer wissend, „um was es geht“, nach dem Osten. Schon rauschen seine „Wasser“ in die unterirdischen Kanäle Rußlands. Nachdem die Bolschewisten — mit dem Svastika auf ihren Sovjetrubeln — die orthodoxe russische Kirche um sämtliche Klosterschätze beraubt haben, hat Papst Ratti der Sowjetregierung den Vorschlag gemacht, daß die römische Kirche die beschlagnahmten Kirchenschätze aus ihren (römischen) Mitteln kaufen wolle, um sie der russischen Kirche zurückzugeben. Dieser Schachzug, der eine durchaus politische Nuance hat, würde den letzten Pfeiler niederreißen, der aus alter (byzantinischer) Zeit her noch wie ein Abbild des — im Osten noch immer verborgenen — echten Palladiums aufrecht steht als ein letztes Zeichen dafür, daß das echte Palladium entweder gefunden wird, damit die Welt sich verjünge, oder die Welt ihrem völligen und unabwendbar ewigen moralischen Bankerott entgegeneilt, etwa im Sinne von Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes“.

Im 17./18. Jahrhundert versuchte François Fénelon, ein berühmter Freimaurer und jesuitischer Erzbischof, der Erzieher der Enkel Ludwig XIV. von Frankreich, durch einen von ihm gegründeten „Orden vom Palladium“ an die Sonnenweisheit anzuknüpfen, unter Hinweis darauf, daß im alten Ägypten einst das „Palladium“ gefunden werden konnte. Das Ritual dieses Ordens erzählt von den Einweihungsgraden und der Adeptschaft (Meisterschaft) des Ulysses (Odysseus) und von seinen Gefährten.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Blutzauber.

Von —i—. (Schluß.)

Ich kann Ihnen nicht den Grund angeben, warum, sicher ist aber das eine: Wer Anrufungen dieser Art versucht, und in ihm sind Empfindungen der Furcht, des Zweifels, der leeren Neugier oder der Absicht lebendig, sich einen „Spaß“ zu machen, der sei doppelt und dreifach gewarnt, denn seiner harren vielleicht die unliebsamsten Überraschungen. Die vielen Geschichten, die von solchen verunglückten Beschwörungen, oft mit sehr traurigem Ausgange handeln, sind durchaus nicht immer leeres Gerede und reine Lügen.

Sie alle haben schon Zauberformeln gelesen und darüber wohl meist weidlich gelacht. Sie werden nun wissen, daß sie sich aus mehreren Teilen zusammensetzen. Daß sich der Zauberer zunächst einmal darüber im Klaren sein muß, was er will, ist wohl nur vernünftig. Merkwürdigerweise ist bei vielen Leuten in dieser Hinsicht wenig Klarheit vorhanden.

Sie handeln nur aus einem dunklen Drange heraus, den wir am ehesten als Machtkitzel bezeichnen können. Machtkitzel und unbezähmbare Neugier sind aber gerade hier Dinge, die auf Jrr- und Abwege führen müssen. Weiß der Zauberer nun aber wirklich genau, was er will, so muß er weiter genau wissen, welches der unsichtbaren Wesen er hierzu anrufen kann. Er muß dessen Eigenschaften und Leistungsfähigkeit ebensosehr kennen. Auch hier ist große Erfahrung nötig, um sich nicht sehr bedeutenden Täuschungen auszusetzen. Weiß man auch dies genau, so ist nun die Kenntnis von allerlei Dingen unerläßlich, über die Sie vielleicht ebenfalls herzlich lachen werden.

Nicht jede Jahres- und Tageszeit ist dazu tauglich. Sternstellungen sind vielfach von größtem Einflusse. Die Erde ist von einer Luft- und darüber hinaus von einer Ätherhülle umgeben. Das ist für Sie wissenschaftlich erwiesen. Wie weit reicht und wirkt diese Ätherhülle? Das ist wissenschaftlich nicht so genau bekannt. Wenn unsere Planeten auch keine Lufthülle besitzen, so dürften sie von Ätherschichten umgeben sein. Dafür spricht schon das auf Ätherschwingungen beruhende Licht. Nun stehen Sonne und Planeten zur Erde in den verschiedensten Zeiten in allen möglichen Stellungen zueinander, bald näher, bald ferner, ihre Ätherhüllen durchdringen einander bald auf diese, bald auf jene Weise. Wenn nun diese Ätherhüllen tatsächlich von Wesenheiten bewohnt sind, so müssen diese Bewegungen der Ätherhüllen der Himmelskörper zueinander auch auf diese Wesenheiten in dieser oder jener Weise wirken. Es ist also nicht ganz verrückt, wenn man auch auf diese, uns heute noch kaum verständlichen Dinge Rücksicht nimmt. Auf welche Dinge mußten wir in der Meteorologie achten lernen, von denen wir vor wenigen Jahrzehnten nicht die geringste Achtung hatten!

Daß ein „Zauberer" gewisser Behelfe bedarf, wie einer bestimmten Kleidung, eines Stabes oder eines Schwertes, ist auf den ersten Blick unbegreiflich, wird aber halbweges verständlich, wenn man bedenkt, daß man nicht in Hemdärmeln oder im Schlafrock, sondern im Frack, Salonrock, oder in Uniform erscheint, wenn man von einer höher stehenden Persönlichkeit etwas erbittet, oder umgekehrt, daß man im Panzerhemd und bewaffnet erscheint, wenn man einen Feind verfolgt. Für Sie, meine Herren, ist die Sache deshalb so schwer zu fassen, weil Sie an Wesenheiten anderer Art, als sie kennen, nicht glauben können und daher diesen Wesenheiten auch keine Eigenschaften und Eigenarten zubilligen können, die man im Umgange mit ihnen streng beachten muß.

Am wenigsten begreiflich mag Ihnen die Verwendung von ganz bestimmtem Räucherwerk und vom Absingen oder Hermurmeln ebenso ganz bestimmter Wörter sein. Auch hierfür gibt es mancherlei glaubhafte Erklärungen. Der Dampf des Räucherwerkes, den wir einatmen, dringt,

wenn auch nur in Spuren vielleicht, in unser Blut ein, aber dieses Wenige genügt oft schon, unser Nerven- und Gehirnleben in dieser oder jener Weise umzustimmen. Ich erinnere Sie nur an die Einatmung von Chloroform, Kohlensäure usw.

Das Absingen oder Hermurmeln von anscheinend ganz sinnlosen Formeln wird uns aus folgender Erwägung heraus etwas verständlicher: Jeder gesungene oder gesprochene Laut ruft in der Luft und damit wahrscheinlich auch im Äther ganz bestimmte Wellen, Klangfiguren hervor. Wenn bestimmte Tonfolgen eines Musikinstrumentes, wenn ein gesungenes Lied, selbst ohne begleitenden Text, auf unser Gemüt in dieser oder jener Weise einwirken, also unsere Nerven in dieser oder jener Richtung anregen, ja aufregen können, wer will dann ohne weiteres meine Ansicht widerlegen, daß ein Wesen von so feiner Beschaffenheit wie diese Odwesen der Ätherwelt nicht durch starke Luftwellen, hervorgerufen durch Singen oder Sprechen, in dieser oder jener Weise angeregt werden können? Anderseits kann ja durch das endlose Herleiern desselben Satzes, Wortes oder auch nur Tones in mir eine seelische Umstimmung erfolgen, wie das durch allerlei Versuche zur Hypnotisierung u. dergl. wohl einwandfrei erwiesen sein dürfte. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß die „Beschwörungsformeln“ im Beschwörer wie im Beschworenen gewisse Veränderungen im Nerven- und Gehirnleben hervorrufen, wenigstens innerhalb einer kurzen Zeit, in der nun der Beschwörer tatsächlich mit Wesen außer ihm in Berührung kommt oder sich Vorgänge seltsamster Art „suggeriert“, einbildet, halluziniert, oder wie Sie's sonst nennen wollen.

Auch jene Schriftzeichen, geometrischen Figuren usw., die bei Beschwörungen scheinbar unerläßlich sind, ferner der „Zauberkreis“ usw. können auf die zu beschwörenden Wesen eine Wirkung haben. Soweit unser heutiges Wissen geht, ist es uns vielleicht am verständlichsten, wenn wir annehmen, daß diese Zeichen die stärkste Wirkung auf den Beschwörer selbst ausüben, indem er sich durch deren starres Beschauen gewissermaßen hypnotisiert. Die Worte Fausts beim Anblick des Zeichen des Erdgeistes „Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!“ können demnach mehr bedeuten als eine bloße dichterische Wendung ohne jeden tieferen Gehalt. Die Geschichten von verunglückten Beschwörungen, von denen die des Erdgeistes durch Faust ja auch eine ist, müßten dann nicht immer rein dichterische Ergüsse, nicht immer Ausgeburten einer überhitzten Einbildungskraft sein.

Wir haben bei Beschwörungen vor allem mit dem einen zu rechnen: Der Beschwörer befindet sich zumeist in einem außergewöhnlichen Zustande, voll Erwartung, die meist mit banger Furcht über den Ausgang der Sache gemischt ist, oder auch voll übertriebener Hoffnung, in den meisten Fällen in einem Gemisch von all dem. In einer solchen Seelenver-

fassung ist er allen Affekten viel zugänglicher, bzw. sie können viel nachdrücklicher und verheerender auf ihn wirken. Sehen wir einmal ganz davon ab, ob es möglich war, in dem einen oder dem anderen Falle wirklich Wesen mit ganz anderer Beschaffenheit und ganz anderen Lebensbedingungen mit uns in Verbindung zu bringen, nehmen wir nur an, es ereigne sich während der „Beschwörung" etwas, was die Furcht des Beschwörers erregt. Wird diese Furcht, die im gewöhnlichen Tagesleben auf ihn ganz vorübergehend gewirkt hätte, hier bei einem seelisch aufgewühlten Menschen, in einer mehr als seltsamen Umgebung (tiefer Wald um Mitternacht z. B.) nicht ganz andere, zum Wahnsinn führende, ja selbst tötende Wirkungen auslösen können?

Aber selbst im Falle, daß die Beschwörung gelänge und diese oder jene Kraft uns Dienste leistete, so müßte ich nach allen meinen Erfahrungen von jedem Blutzauber abraten, d. h. also von Experimenten, die Tieropfer erfordern, denn das furchtbare Wort, das der hundertjährige Faust als reifste Frucht seiner magischen Erfahrung gibt: „Dämonen, weiß ich, wird man schwerlich los — das geistig-strenge Band ist nicht zu trennen . . ." hat nur zu oft eine ganz entsetzliche Berechtigung. Im „Zauberlehrling" jammert der Lehrling: „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los . . ." Im „Faust" sagt nun der in allen Künsten erfahrene hundertjährige Meister mit etwas anderen Worten dasselbe.

Unsere Dichter bezeichnen unsere Leidenschaften als Dämonen, die uns nicht loslassen. Das mag nur ein dichterisches Bild sein, wie so viele andere. Die Theosophen hingegen behaupten, daß die Leidenschaften tatsächlich unsichtbare Wesenheiten sind, die sozusagen in uns wohnen und sich nur schwer vertreiben lassen. Daß dieser Glaube schon vor Jahrtausenden sehr verbreitet war, beweisen uns u. a. auch mehrere Stellen im „Neuen Testament", die von Dämonenaustreibungen, Heilungen Besessener usw. handeln.

Wir halten uns vorderhand aber nur an die sinnlich oder gedanklich erfaßbare Seite der Sache. Die Wissenschaft hat gefunden, daß gewisse Leidenschaften auftreten, wenn im Körper gewisse Abweichungen vom Normalen zeigt. Daran können Gehirn, Nervenleitungen, Drüsen usw. teilhaben. Je nach dem sie unterernährt, überernährt, verkümmert oder sonstwie verändert sind, üben sie anormale Wirkungen aus, die wir dann als Leidenschaften oder dergl. bezeichnen. Die Entfernung, Gesundung oder sonstige Zurechtrichtung dieser Leibesteile bringt dann oft diese Eigenschaften, Eigenheiten, Fehler usw. (Irrsinn, Blödsinn, gleichgeschlechtliche Verirrungen) zum Schwinden. Von Ihnen, meine Herren, heute schon zu verlangen, daß Sie mit dem Schwinden der sichtbaren oder fühlbaren Unstimmigkeiten auch noch an das Zerreißen unsichtbarer Fäden mit der Ätherwelt glauben sollen, darf und werde ich nicht wagen. Daß

aber in Zeitaltern, wo die Naturwissenschaft, wenn man sie so nennen durfte, ganz andere Wege ging, die unsichtbare Seite der Sache zur alleinigen Ursache machte, wird Ihnen vielleicht nicht unbegreiflich erscheinen. Daß ich unter Umständen an engere Beziehungen zwischen Unsichtbarem und Sichtbarem glaube, möchte ich nur so nebenbei mitteilen, arbeiten wir doch mit soviel Unsichtbarem, nur durch Denken Erschlossenem, mit Kräften u. dergl., daß Ihnen ein solcher Glaube nicht als völlig verrückt erscheinen dürfte. Experimentell kann ich's Ihnen zwar nicht beweisen, zum mindesten nicht so einwandfrei, wie Sie es wollen, aber wie viel können Sie einwandfrei experimentell beweisen?

Im Mittelalter hat man sich, wohl am meisten kurz vor der Reformation, mit Dämonenbeschwörungen sehr stark befaßt und sich der Freundschaft von allerlei „Teufel" gerühmt. Die Dichter jener Zeit haben dann alle Leidenschaften, im Einklang mit kirchlichen Anschauungen, als Teufel personifiziert und den Menschen als die Wohnstätte aller möglichen Teufel bezeichnet. Der Saufteufel, Buhlteufel, Geizteufel, Hochmutsteufel usw. hatten im Menschen des ausgehenden Mittelalters eine ganz hervorragende Stätte. Dichter ebendieser Zeit setzten an die Stelle des Teufels auch den Narren und machten den Menschen zum Narrenhaus, zum Narrenschiffe. Doch genug davon, ich will Ihnen keinen literarischen Vortrag halten.

Ich möchte nur noch auf eines hinweisen. Die Wissenschaft hat mit der Vivisektion einen Weg beschritten, der selbst bei hochbedeutenden Gelehrten die das verstehen mußten, wenig Beifall gefunden hat. Wenn man auf dem Altar der Wissenschaft jahraus, jahrein, sehr oft um nichts und wieder nichts, Tiere unter Martern aller Art opfert, so würde man durch die wissenschaftliche Nachprüfung des „Blutzaubers" die Zahl dieser armen Opfer nur maßlos vermehren. Hier ist die Sache aber noch durch einen Umstand erschwert, den Sie kaum in Betracht ziehen würden, wenn ich Sie nicht darauf verwiese.

Um ein Gelehrter zu werden, gehört Freude zu einer bestimmten Geistesrichtung und ein gewisses Geschick zur Betätigung innerhalb dieser. In wissenschaftlichen Dingen kann man viel durch eigenen Fleiß für sich erobern. Zum Künstler aber gehört schon etwas mehr, das durch Fleiß, und wäre er auch noch so groß, nicht zu erwerben ist. Beim Künstler spricht man deshalb von Gottesgnadentum, von Genie usw. und will damit eben andeuten, daß hier etwas vorhanden ist, was sich unserem bewußten Willen entzieht, was uns beherrscht, dem wir uns nicht entziehen können. Was wir hier bei dem Künstler bewundern, muß auch bei dem vorhandensein, von dem wir das Wort „Zauberer" gebrauchen können. Bemerkenswert ist ja der Sprachgebrauch, daß wir einen Künstler, der imstande ist, seine Zuhörer fortzureißen, das Wort Zauberer, bezaubern usw. in Anwendung bringen.

Wer ohne Talent einen Künstler nachahmen will, wird verlacht, verhöhnt oder ähnliches, wer sich aber als Unberufener auf das Gebiet der Magie begibt, setzt sich ganz anderen Gefahren aus. Auf ihn lauern u. a. Wahnsinn und Tod. Das ist ein Trost, damit nicht alle möglichen Unberufenen ihre Finger auch in diese Dinge stecken.

Ein weiteres Glück ist, daß die richtigen Vorschriften für Beschwörungen in keinem gedrucktem Werke alter, und schon gar nicht neuer Zeit enthalten sind. Endlich darf man nicht übersehen, daß alle Beschwörungen, zu denen man Blut verwendet, nur Kräfte herbeilocken, die man auf viel bequemerem Weg gefahrloser und mit viel mehr Erfolg verwenden kann. So verlockend der Blutzauber auch manchem erscheinen mag, seine Wirksamkeit entspricht niemals der aufgewandten Mühe. In Europa sind die klassischen Länder des Blutzaubers die romanischen und die slawischen Gebiete In germanischen Landen hat man sich damit nie recht befreunden können und bevorzugte einen anderen „Blutzauber", bei dem kein Tier sein Leben lassen mußte. Die Wirkung war unbedingt günstiger auf den einzelnen wie auf das gesamte Volk.

Ich meine damit jene innere Umstimmung unseres Blutes, die wir durch Enthaltung von tierischer Nahrung, von alkoholischen Getränken und anderen Betäubungsmitteln, auch von Tabak und durch gewisse Atemübungen und Körperstellungen erlangen können. Mit diesen Atemübungen haben vor allem die Theosophen seit der Blavatzky viel Lärm gemacht. Leider sind diese Atemübungen und die Mantrams (Zauberformeln), von denen ihre Bücher berichten, in sehr vielen Fällen „fauler Zauber". Unter diesen Mantrams versteht man in Indien gewisse Worte oder Sätze, die entweder eintönig hergemurmelt oder nach einem bestimmten Rhythmus gesungen werden müssen. Sie dienen, um unser Inneres und zum Teil auch unsere Umgebung in einen gewissen Rhythmus zu versetzen, der dann für gewisse Experimente fähig macht. Die Sache mit den Atemübungen ist aber nicht so einfach und im Handumdrehen von Erfolg begleitet, wie sich das manche Bücherschreiber denken oder ihren Lesern weis machen wollen. Mit der Reinigung des Blutes durch den Sauerstoff der Atemluft muß unbedingt auch eine Reinigung des Blutes von tierischen Stoffen gehen, die wir durch das Essen von tierischer Nahrung zu uns nehmen. Das Wichtigste aber scheint mir dabei die Loslösung unseres Denkens und Wünschens von einer Unmasse weltlicher Dinge, die uns in einer fortwährenden wenn auch noch so leisen Bewegung erhalten und uns hindern, zu jener Gedankenruhe zu kommen, die dem „Zauberer" unbedingt nötig ist.

Der nüchternste aller Lehrer dieser Art, wenn auch mit ganz anderen Endzielen, ist wieder der Buddho Gotamo, für den die Atemübungen aber niemals Selbstzweck, wie für den „Zauberer", sondern nur Mittel zum

Zwecke, zur raschereren Erreichung der Erlöschung, des Nibbanam (Nirvâna) sind. In der langen Lehrrede von den „Vier großen Betrachtungen" gibt er eine Anleitung, wie sie nicht besser zu geben ist. Ein Mann der Wissenschaft könnte seine Sache nicht nüchterner darlegen. Wer sie aber befolgen würde in der Hoffnung, bald die vom Buddho versprochenen „Sechs Früchte", das heißt die 6 Arten übersinnlicher Fähigkeiten zu erlangen, dürfte arg getäuscht werden. Die meisten übersehen eben, daß man für die „Vier Betrachtungen" erst dann reif ist, wenn man vorher die sechs vorausliegenden Teile des „Achtfachen heiligen Pfades" geübt hat, was durchaus kein Vergnügen, kein Kinderspiel ist, sondern eine, für uns Europäer wenigstens, ungeheure Selbstverleugnung und Willensanstrengung bedeutet. Bevor man überhaupt daran denken kann, den „Achtfachen Pfad" mit vollem Erfolg zu beschreiten, muß man unbedingt aus dem Weltleben ausscheiden, nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich, mit seinem ganzen Sinnen und Trachten. Man muß, wie der Buddho sagt, „heimatlos" sein, sich an nichts mehr in dieser Welt klammern, weder an Verwandte und Freunde, noch an Ehre und Reichtum, selbst nicht an die leiseste Freude an Welt und Körper. Wer von uns würde sich nur einen Tag diese Unbequemlichkeiten leisten wollen? Wer aber nicht in Wirklichkeit im Denken, Empfinden, Wollen und Handeln alle, alle Brücken, alle Beziehungen zu seiner Vergangenheit abgebrochen hat, der wird viel Zeit, vielleicht auch viel Geld, sicherlich aber sehr viele Leibes-, Gemüts- und Verstandeskräfte opfern, um schließlich herb enttäuscht einer Sache den Rücken zu kehren, die ihm nur deshalb nicht die erhofften Früchte trug, weil er sie falsch angefaßt und gefordert hat, die Dinge sollten sich seinen Wünschen anpassen, nicht aber er ihnen.

Ich kann also nur immer und immer wieder das eine wiederholen: Magie im weitesten Sinne, Zauberei oder wie Sie's nennen wollen, ist nur zum allerkleinsten Teile etwas Erlernbares, wie die verschiedenen Gegenstände der Wissenschaft. Wer sich ihr zuwendet, darf nicht bloß einem dunklen Drange müßiger Neugier gefolgt sein, sondern muß eine innere Eignung dafür besitzen, wie etwa ein Künstler für irgend einen Kunstzweig. Diese Eignung ist aber ungeheuer selten und auch da gibt es „Zweige", so daß sich der eine für diesen, der andere für jenen mehr eignet. Der eine ist mehr schaffend, der andere mehr empfangend (Hellsehen, Hellhören usw.).

Wir leben heute in einer Zeit ganz unerhörter Begeisterung für alles „Okkulte". Leere Neugier, Sehnsucht nach dem Ungewöhnlichen, Außerordentlichen, romantische Neugier aller Art, vor allem jedoch der „Wille nach Macht", nach unerhörter Macht über seine Mitmenschen, die Gier, alles zu erreichen, zu besitzen, womöglich auf bequeme Art, sind die Triebfedern für die meisten, die sich diesem furchtbar dunklen Gebiete nähern und hier nur zu oft die Opfer gewissenloser Betrüger werden.

Wenn ich heute die Männer der Wissenschaft warne, von ihren Wissensgebieten aus in das Gebiet des Geheimwissens einzudringen, so werden sie mich verlachen und mir entgegnen, daß dieses Gebiet entweder nur ein Schwindel ist oder mit den Mitteln der heutigen Wissenschaft mehr oder minder leicht zu erobern sein muß. Ich bin so frei, anderer Ansicht zu sein. Der Mann der Wissenschaft hat sich eine Menge von Instrumenten zu treuen Helfern an die Seite gebracht, der sogen. Magier muß sozusagen sein eigenes Forschungsinstrument werden, und das, was wir sonst als magische Instrumente bezeichnen können, ist himmelweit von allen wissenschaftlichen Hilfsmitteln verschieden. Sie werden nun auch begreifen, daß ich ein Gegner jener heutigen spiritistischen und okkultistischen Anschauung bin, die immer und immer wieder fordert, die Wissenschaft möge sich mit der Nachprüfung spiritistischer bzw. okkulter Erscheinungen befassen, sie anerkennen, bzw. in den Kreis wissenschaftlicher Forschungen ziehen. Für gewisse Grenzgebiete ist ein solches Zusammengehen, ein solches Handinhandgehen nicht ausgeschlossen, ja vielleicht sogar zu wünschen, aber dieses Grenzgebiet ist viel enger, als die Okkultisten ahnen oder zugeben wollen. Meines Erachtens wäre es besser, wenn beide Teile streng getrennt ihre Wege gingen, die Männer der Wissenschaft die Okkultisten „ihrem Aberglauben fröhnen", die Okkultisten hinwiederum die Wissenschaftler „im Sumpfe des Materialismus verkommen lassen" wollten. Dieses Geplänkel, das ununterbrochen auf beiden Seiten geführt wird, dient weder der Sache des einen, noch des anderen, noch fördert es die Kämpfer selber.

Ich bin aber sicher, daß ich auch in dieser Hinsicht in den Wind gesprochen habe, denn über den Wert und die Macht des Schweigens, des „heiligen" Schweigens, ist man eben hüben und drüben noch sehr im Unklaren. Wenn ich mein Schweigen über Dinge gebrochen habe, die ich jahrelang in mir trug, so verzeihen Sie mir gütigst. Ich hatte nur die Absicht, Gebiete zu beleuchten, die für Sie bisher im tiefsten Dunkel lagen, und Irrtümer zu berichtigen, die heute gang und gäbe sind.

Die Gäste spendeten dem Redner reichen Beifall und dankten ihm für die „lichtvollen, lehrreichen" Ausführungen, und was dergl. Wendungen mehr sind. Dr. M. freute sich aufrichtig, seinen alten Freund einmal soweit zum Sprechen gebracht zu haben, wollte aber in gewohnter Weise einen Scherz anbringen, daher schlug er in einer längeren Rede vor, eine solche Kraft, wie Dr. Walter, nicht so ohne weiteres ziehen zu lassen. Dr. Walter wäre eine Leuchte der unentdeckten Wissenschaft und eine Zierde jeder Universität, daher schlage er vor, ihn zum Professor der Magie zu ernennen und den seit zwei Jahrhunderten verwaisten Lehrstuhl für dieses Fach mit ihm zu besetzen. Dieser Vorschlag fand großen Beifall.

Dr. Walter ging sofort auf den Scherz ein, erklärte aber wegen vor-

gerückten Alters die Annahme dieser Würde ablehnen zu müssen. Im Verlaufe seiner Ausführungen kam er aber auf die heikle Frage, ob nicht die Kluft im Verstehen zwischen den Herren Kollegen der theologischen, der philosophischen und medizinischen Fakultät vielleicht tiefer sei als zwischen ihm und den Vertretern dieser drei Fakultäten. Er denke sich diesen Lehrstuhl geradezu als Bindeglied zwischen diesen dreien, indem die Herren auf der äußersten Linken der theologischen und auf der äußersten Rechten der beiden anderen Fakultäten ihm gerne die Hände reichen würden, was ohne dieses Bindeglied immer unmöglich sein dürfte.

---

# Neuere Theorien über den Ursprung des Lebens.

## Ein Ausflug in die Unendlichkeit.

Von Hans Hänig. (Fortsetzung.)

Zu einem Vergleich zwischen organischer und anorganischer Natur ladet schon die Kristallwelt ein, insofern die Kristalle sehr an die Formen der organischen Natur erinnern: So kristallisiert z. B. Salmiak in Form von tannenbaumähnlichen Skeletten, Kristalle besitzen das Regenerationsvermögen, d. h. Teile ihres Körpers, die sie eingebüßt haben, zu ersetzen usw. Weiter führen in dieser Hinsicht die Versuche von Lehmann und Vorländer (Lehmann: Flüssige Kristalle und die Theorien des Lebens, Leipzig 1908), die fanden, daß vor allem die zähflüssigen Substanzen die Form von Kristallen annehmen. So erscheinen manche in Form von Pyramiden, kopulieren wie die Einzelligen und bilden Knospen, die abfallen, wie das auch bei der Vermehrung der einzelligen Lebewesen geschieht. Manche wachsen zu bakterienähnlichen Stäbchen aus oder bilden Schlangen, die sich wie die lebenden bewegen, ja sie teilen sich in derselben Weise wie die Lebewesen, sodaß Lehmann sie scheinbar lebende Kristalle genannt hat. Auch die Bewegung der Zelle ist auf diese Weise künstlich nachgeahmt worden. Bekanntlich schickt die Amöbe vorgeflossenes Protoplasma in Form von Scheinflüßchen aus, indem unter dem Einfluß äußerer Reize an bestimmten Stellen der Zelloberfläche eine Verminderung der Oberflächenspannung stattfindet. Dasselbe tritt ein, wenn man einen Tropfen von ranzigem Öl in eine schwache Lauge bringt. Andere, wie Rhumbler, ahmten mit Rizinusöl, das in 80 prozentigen Alkohol gebracht wurde, das Eindringen von weißen Blutkörperchen in Kapillarröhrchen nach, die unter die Haut von Versuchstierchen gebracht wurden, oder das Verschlingen eines Bakterienfadens durch ein Blutkörperchen usw. Auch die verschiedenen Formen der Organismen sind auf verschiedene Weise nachgeahmt worden. So kann man nach Leduc ein künstliches Zellengewebe dadurch herstellen, daß auf einer Glasplatte möglichst gleichmäßig eine 10 prozentige Gelatinelösung ausgebreitet wird, auf die in regelmäßigen Abständen

von 5—6 Millimetern Tropfen einer 10 prozentigen Lösung von gelbem Blutlaugensalz gebracht werden. Das Ganze sieht wie ein pflanzliches Zellgewebe aus, bei dem auch die Membranhülle sowie das Protoplasma und der Zellkern nicht fehlen. Ähnliches gelang in viel einfacherer Weise dadurch, daß man auf eine Schicht Wasser Tropfen von nicht zu schwacher Kochsalzlösung brachte, die mit chinesischer Tusche schwarz gefärbt waren. Aber die Ähnlichkeit geht noch viel weiter, indem vor allem die Gelatine verwendet wurde, die kolloidale Lösungen bildet (solche, die nicht durch tierische und pflanzliche Lösungen hindurchgehen), wobei zu bemerken ist, daß auch die Eiweißstoffe kolloidale Lösungen bilden, und man vermutet sogar, daß auch die Mannigfaltigkeit der Former, die wir im Pflanzen- und Tierreich finden, zum großen Teile darauf beruht, daß hier kolloidale Lösungen und Salzlösungen zusammengetreten sind, wobei den osmotischen Kräften ein weiter Spielraum gegeben ist (S. 54). So hat man in Gelatine, mit der die verschiedensten Lösungen zusammengebracht worden sind, nicht nur pilzähnliche Gebilde hervorgerufen, sondern auch Gitter, Muscheln, Algen, Polypen etc. Leduc fand sodann noch, daß seine osmotischen Gebilde aus Gruppierungen von Zellen bestanden und daß sich auch die Stiele durch Aneinanderreihung von Zellen entwickelten, wie das bei Pflanzen der Fall ist. Sogar die bekannten Kernteilungsfiguren sind auf diese Weise nachgeahmt worden! So teilt sich der Faden der osmotischen Zelle (Blutplasma mit Kochsalzlösung) in eine Anzahl von Teilstücken, die zu den beiden seitlichen Tropfen gehen, die Chromosome werden zu Tochterkernen, zwischen denen eine trennende Wand entsteht etc. Selbst die Spindeln zeigen sich auf diese Weise (S. 61). Man wird also zugeben müssen, daß das Leben tief im Anorganischen wurzelt, da man auf künstliche Weise einen großen Teil der Lebensäußerungen, wie Bewegung, Nahrungsaufnahme, Fortpflanzung etc., nachahmen kann.

Es kann nicht wundernehmen, daß man auf Grund dieser Gedankenarbeit nun auch tatsächlich versucht hat, den Anfang des Lebens auf der Erde zu rekonstruieren. Nach unserem Verfasser geschah das vielleicht so (S. 65), daß zunächst eine organische, aber leblose Masse vorhanden war, die als Rasen oder Moos die Erdoberfläche bedeckte, bis sich unter irgendwelchen Einflüssen aus dem leblosen Eiweiß leicht zerfallende Eiweißstoffe bildeten etc. Dieses Reich der leblosen organischen Substanzen zerfiel später wieder, als Lebewesen daraus entstanden waren. Es bildeten sich Pflanzen, die sich von jenen Substanzen freimachten, da sie das Chlorophyll erwarben, d. h. die Fähigkeit, durch das Blattgrün die Kohlensäure der Luft für ihre Ernährung dienstbar zu machen. Natürlich muß man, um eine Entstehung jener leblosen organischen Substanzen zu erklären, annehmen, daß es früher auf unserem Planeten noch ganz andere Energie-

quellen oder ganz andere Möglichkeiten für Energieumwandlungen gegeben hat. Wir müssen hier die strahlende Energie der Sonne zu Hilfe nehmen und müssen vermuten, daß ihre Umwandlung in pflanzliche Produkte eben ohne jenes Chlorophyll vor sich ging. Vielleicht haben dabei die ultravioletten Strahlen eine große Rolle gespielt oder die große Wärme oder es hat auch hier noch ganz andere Energiequellen gegeben, von denen manche, wie das Radium, erst in neuester Zeit wiederaufgedeckt worden sind. Nach der Rolle, die das Wasser in unserem Organismus spielt, wird man annehmen müssen, daß das Meer und die Binnengewässer die Heimat des Meeres gewesen sind; auch der leblose organische Rasen wird hier entstanden sein. Natürlich kann das Leben an vielen Orten gleichzeitig nebeneinander entstanden sein, und es ergaben sich infolge der wechselnden äußeren Bedingungen die verschiedensten Arten, die uns auch jetzt noch in der Mannigfaltigkeit der Natur entgegentreten. Jedenfalls entstanden aus den anorganischen Stoffen zuerst leblose organische Substanzen, die sich später zu Zellen formten, die weder Tier noch Pflanze waren. Es ging weiter bis zur Algenzelle und zu den räuberischen Amöbenzellen, bis die vielzelligen Organismen schließlich zum Menschen führten, der die ganze Schöpfungsgeschichte auf seine Art zu rekonstruieren sucht (S. 71).

Nach einem Kapitel über die Bewohnbarkeit der Planeten wirft der Verfasser schließlich die Frage nach dem Ende des Lebens auf, die ebenfalls für unseren Gegenstand von höchster Wichtigkeit ist. Das Ende des Lebens könnte von innen und von außen herbeigeführt werden. Was die erste Möglichkeit betrifft, so muß darauf hingewiesen werden, daß sich das Leben auch heute noch ungehemmt ausbreitet, wenn ihm die Möglichkeit dazu gegeben ist. Auch die Einzelligen sind unter günstigen Bedingungen unbegrenzt teilbar. Allerdings könnte man darauf hinweisen, daß auch die Vielzelligen schon den Keim des Todes in sich tragen, während die Reihen der Einzelligen durch einen natürlichen Tod nicht gelichtet werden. Dagegen ist einzuwenden, daß jene Schädigung, die den Tod herbeiführt, bei den Vielzelligen erst durch das Zusammenleben im Zellenverband eintritt, und es wird dadurch nur ein Teil der Zellen ausgemerzt, während die Art selbst durch die Neubildungen erhalten bleibt. Nur der Nahrungsmangel und die Konkurrenz anderer Arten setzen dem ein Ziel. Auch der Einwand, daß manche Arten verschwunden sind, kann nicht als Einwand gelten, da an ihre Stelle eben lebenskräftigere getreten sind, die den Verhältnissen besser wie jene angepaßt waren. Der Tod erwuchs also wohl durch das Neuauftreten jener Arten, die auf die Lebensbedingungen umgestaltend wirkten, wenn nicht plötzliche oder allmähliche Veränderungen des Klimas, der geographischen Umgebung etc. den Tod hervorgerufen haben (S. 78).

Lippschütz weist schließlich die Auffassung zurück, daß auch ganze Arten, wie z. B. Völker aus inneren Gründen alterten, da es sich dabei nur um volkswirtschaftliche Momente, Zusammenstöße mit anderen Völkern sowie um den Zusammenbruch von Kulturen etc. handelt. Natürlich können auch Rassenverschlechterungen als solche den Verfall eines Volkes herbeiführen, aber das ist nur eine Folge der Kultur und nicht der Altersveränderung. Weder der Mensch noch das Tier noch die Pflanze müssen aus inneren Gründen untergehen — es sind die äußeren Lebensbedingungen, die die völlige Erstarrung unseres Planeten, und ein Zusammenstoß mit einem anderen, die einen Untergang des Lebens auf ihm herbeiführen können.

Soweit der Verfasser des vorliegenden Buches. Man wird ihm jedenfalls, auch wenn man sich nicht ohne weiteres seinen Gedankengängen anschließen kann, eins zugeben müssen: die hier berührten Experimente sind tatsächlich von größter Wichtigkeit, insofern auch durch sie der Nachweis geführt worden ist, daß vieles, was man früher als Ergebnis einer von außen tätigen Macht ansah, tatsächlich auf rein mechanische Tätigkeit zurückzuführen ist. Die künstliche Herstellung von Pflanzen, Tieren, der Zeugungsvorgänge zeigen tatsächlich, daß auch von diesen, soweit sie uns in der Natur selbst entgegentreten, ein guter Teil auf Rechnung der osmotischen Kräfte zu setzen sind, und es fragt sich nur, ob damit auch der Anfangspunkt dieser Vorgänge seine Erklärung gefunden hat. Man darf jedenfalls eins nicht vergessen: wenn ich einen Tropfen Rizinusöl auf Gelatine bringe und dadurch die bekannten Zellerscheinungen hervorbringe, so kann der Anfangspunkt dieser Bewegung entweder in dem Gehirn des Experimentierenden liegen oder in einer anderen Bewegung, die den Öltropfen mit der Gelatine verbindet, d. h. entweder im Geistigen oder in einem mechanischen Vorgang in der Materie, die in diesem Falle — den Vorgang zu Ende gedacht — immanent in dieser selbst liegen müßte. Lippschütz verlegt in dem Bestreben, solange mit dem Bekannten auszukommen, als es möglich ist, diesen Vorgang in die von ihm sogenannten leblosen organischen Substanzen, die sich aus den organischen entwickelt haben sollen und aus denen dann die Lebewesen selbst entstanden sind. Allerdings sind das nur gedachte Werte, die der Verfasser als Glieder seiner Gedankenreihe aufgestellt und von denen man bisher in der Natur keine Spur gefunden hat. Wir sind angesichts dieser Tatsache daher zu einer doppelten Gegenfrage berechtigt: sind die Schlüsse, die der Verfasser aus dem Tatsachenmaterial gezogen hat, wirklich zwingend und ist es möglich, auf Grund der von ihm vorgeschlagenen Arbeitsmethode auch zu anderen Ergebnissen zu gelangen?

Zunächst die eine Frage, die für unsere Auffasssung vom Wesen des Lebens von höchster Wichtigkeit ist: Berechtigt uns die Tatsache, daß

tatsächlich ein enger Zusammenhang zwischen anorganischer Substanz und organischer vorhanden ist und daß es gelingt, deren Funktionen durch jene z. T. nachzuahmen, wirklich zu dem Schlusse, daß wir es hier nur mit rein mechanischen Vorgängen zu tun haben? Oder liegen vielleicht hier gleiche Gesetze vor, unter denen einerseits rein mechanische Vorgänge und das Leben selbst, wenn es sich in Verbindung mit der Materie äußert, aufzutreten pflegen? Daß die lebendige Substanz aus denselben chemischen Elementen zusammengesetzt ist wie die leblose Natur, beweist an sich natürlich noch nicht, daß hinter der ersteren eben nicht das Leben stehen könne, das jene erst von dieser unterscheidet. Der Verfasser zieht ferner den Schluß, daß das Leben nicht unendlich sein könne, da auch die Lebensbedingungen nicht unendlich seien, und weist dabei auf die Elemente der Chemie hin, die erst im Laufe der Jahrhunderte geworden seien (S. 27). Aber es sind eben — darauf weist gerade das Radium hin — nur Umwandlungen, die uns hier entgegentreten, ohne daß wir deshalb über den Anfang irgend etwas auszusagen vermöchten. Damit ist auch der weitere Schluß (S. 37) hinfällig, daß in sehr entlegenen Zeiträumen einmal das Lebendige aus dem Leblosen entstanden sein müsse, da wir, wie eben erwähnt wurde, weder über den Anfang dieses noch jenes etwas Bestimmtes wissen, sodaß wir unmöglich das eine als die Ursache des anderen setzen können. Damit entfällt aber auch den Versuchen die Beweiskraft, die sich damit befassen, organische Stoffe, aus denen die Organismen bestehen, aus der anorganischen Natur herzustellen bezw. einzelne Lebensvorgänge künstlich nachzuahmen. Es ist nicht gesagt, daß auf die zuerst genannte Weise, die ja, wie L. selbst erwähnt, mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft ist, sich das Leben selbst wird finden lassen und ebensowenig, daß die osmotischen Vorgänge, die bei der künstlichen Herstellung von Pflanzen und Tieren eintreten, wirklich das Leben selbst darstellen. Es bleibt vielmehr auch die Möglichkeit, daß es nur Formen sind, die durch die gegebenen Verhältnisse selbst entstehen (Druck, Bewegung etc.), unter denen auch das Leben in Erscheinung tritt, sobald es sich in Verbindung mit der Materie äußert. Man möchte noch hinzufügen, daß mancher unter diesen Versuchen schon früher bekannt war. Wer denkt bei den künstlichen Pflanzenteilen nicht an die Eisblumen im Winter und die Kristallisierung des Schnees, die auch eine vollkommene Ähnlichkeit mit den Vorgängen in der lebendigen Natur darbieten, ohne daß wir in ihnen deshalb ein Produkt organischen Lebens sehen müßten? Man wird also zugeben müssen, daß von vornherein keine der beiden Anschauungen durch diese Versuche bewiesen ist: sie werden weder den Vitalisten noch dessen Gegner von ihrem Standpunkte abbringen können, und auch Folgerungen, die Lippschütz daraus — wenn auch nur in Form des Gedankenexperimentes — zieht, sind nicht zwingend und nötigen uns vielmehr zu der Gegenfrage, ob man

nicht, etwa mit Hinzunahme anderer Tatsachen, auf diesem Wege auch zu anderen Ergebnissen gelangen kann, die ebenfalls auf der Tatsache der engen Verbindung aufgebaut sind.

* * *

Bekanntlich hat der Okkultismus von jeher eine esoterische und eine exoterische Seite gehabt: jene mit dem Bestreben, durch Ausbildung höherer Fähigkeiten in die jenseitige Welt hineinzuwachsen, und diese mit Tendenz, jene höhere Welt durch Verfeinerung unserer mechanischen Hilfsmittel zu erforschen. Beide Arten nehmen die Berechtigung, Wissenschaft zu sein, in Anspruch und beide haben auch die Grundlage der Naturwissenschaften, die Chemie, für diese Zwecke herangezogen. Der experimentelle Okkultismus hat es mit der chemischen Zusammensetzung der in seinem Arbeitsgebiete entstandenen Gebilde zu tun (z. B. den Materialisationserscheinungen), während die esoterische Richtung die Zusammensetzung der Materie, soweit sie auf hellseherischem Wege gewonnen wird, zu erforschen sucht. Ist es doch bekannt, daß sich schon die Rosenkreuzer mit der okkulten Chemie beschäftigen, und ihre Nachfolger fanden, bis diese Forschung — nunmehr in den Bahnen des exoterischen Okkultismus — seit dem Aufkommen des Lebens- und tierischen Magnetismus — in sichere Bahnen gelenkt worden ist. Man vergesse nicht, daß gerade die Anschauungen der Alchemie in der modernen Radiumforschung eine teilweise Bestätigung gefunden haben und daß sogar auf dem Wege medialer Kundgebungen (s. Aksakow: Animismus und Spiritismus) wichtige wissenschaftliche Probleme ihrer Lösung entgegengeführt worden sind. In neuester Zeit hat nun auch der experimentelle Okkultismus selbst bekanntlich eine ganze Anzahl dieser Gebiete untersucht und solche durch Hellsehen gewonnene Erkenntnise bestätigen können. So wurde die Beobachtung der menschlichen Aura auf dem Wege des Experiments von Kilner, der später noch näher behandelt werden soll, der wissenschaftlichen Beobachtung zugänglich gemacht (The human Atmosphere or the Aura made visible by the aid of chemical screens, London 1911, R. Lomited) und ist seitdem der Gegenstand zahlreicher Erörterungen auf diesem Gebiete geworden. So wurde das Problem des Doppelgängers durch die Durvillschen Forschungen gelöst, die uns zwar vor weitere Fragen gestellt haben, aber durch die doch das ganze Problem eine sichere Grundlage erhalten hat. So hat man hellseherische Beobachtungen an Sterbenden experimentell untersucht (Kilner, Baraduc) u. a. Wir wissen also nicht, wieviel wertvolles Material auch in den anderen Beobachtungen dieser Art und deren Literatur vorhanden ist, das noch der Heranziehung bedarf und das daher ein wichtiger Wegweiser auf dem einmal begangenen Wege sein kann. Wir haben uns also die Frage vorzulegen, ob wir nicht auch

für die Frage, wie die Entstehung des Lebens zu denken ist, solche Wahrnehmungen heranziehen können bezw. ob wir nicht auf diesem Gebiete Tatsachen haben, auf Grund deren wir ebenfalls eine solche Denkarbeit unternehmen können. Die bisher erwähnten Versuche von Kilner, Durville sind in dieser Hinsicht zunächst wenig ergebnisreich. Dagegen ist auf etwas anderes hinzuweisen: auf die Odforschungen des Freiherrn von Reichenbach, der unseren Problemen eine bedeutende Beobachtung geschenkt hat und dessen Forschungen in dieser Hinsicht, wenn dabei einmal das Wahre vom Falschen getrennt werden wird, für unsere Frage von höchster Wichtigkeit sein können. Ähnlich verhält es sich auch mit den N-Strahlen Blondlots, die dieser Physiker die Tatsache nachgewiesen haben wollte, daß auch das lebendige Gewebe Strahlen zu entsenden vermöge. Sieht man diese Literatur durch (eine vorzügliche Zusammenfassung bildet das Buch von F. Feerhow: N-Strahlen und Od, M. Altmann, Leipzig 1912), so findet man eine Reihe von Gesichtspunkten, die in geradezu überraschender Weise unsere Frage zu beleuchten vermögen. Es möge mir daher erlaubt sein, an der Hand dieser Gesichtspunkte den Leser nochmals zu seiner Gedankenarbeit wie die eben beschriebene einzuladen.

(Schluß folgt.)

---

# Vom Erinnerungsvermögen der Tiere.

Von Julie Kniese.

Rudolf Steiner spricht in seiner „Geheimwissenschaft“ dem Tier die Fähigkeit des Erinnerens ab. Die Erinnerung läßt er nur gelten für das Höchste im Menschen, den Kern seines Wesens und Lebens, des „Ich“, das nur ihm, weder dem Tier noch der Pflanze, eigen ist. Das Ich ist die Kraftquelle, von der Lebensleib, Ätherleib und Astralleib gespeist und belebt werden, und eben diesem Ich allein schreibt Steiner die Fähigkeit des Erinnerns zu und meint, das, was man beim Tier für Erinnerung halten könnte, sei stets etwas anderes, so z. B. das Wiedererkennen seines Herrn nur die Erneuerung der Lust durch die Gegenwart des Herrn, oder die Trauer, wenn ihn der Herr verlassen hat, sei lediglich eine dem Hunger ähnliche Empfindung, er empfindet die Abwesenheit des Herrn als Leere, da ihm die Gegenwart desselben Bedürfnis war.

Aus meinen persönlichen Erfahrungen und Beobachtungen heraus kann ich Steiner nicht beistimmen. Ich muß dem Tier, wenigstens dem höher entwickelten Tier, dem wir Intelligenz nicht absprechen können, auch Erinnerungsvermögen zusprechen, wie wir ihm auch überlegtes Handeln, das wir durchaus nicht mit dem billigen Schlagwort Instinkt abtun können, nicht absprechen können.

Die Erinnerung als solche wird stets durch irgendeinen äußeren oder

inneren Anstoß ausgelöst, und er sei noch so fein, noch so verborgen. Ein Klang, ein Geruch, ein Bild, eine Blume, ein einziges flüchtiges Wort, und Raum und Zeit schwinden in ein Nichts zusammen und greifbar klar und plastisch ersteht in unsrer Seele ein fernes Bild, ein Erlebnis, das vergessen schien, ein Mensch, an den wir vielleicht Jahre hindurch nicht gedacht haben. Der Anstoß kann im letzten Falle sogar auf telepathischem Wege von dem betreffenden Menschen aus geschehen, dessen Gedankenwellen uns treffen und das Bild auslösen. Das Erinnerungsvermögen ist beim Menschen unendlich viel feiner und klarer, sicher aber ist es auch beim hochentwickelten Tier vorhanden, wenngleich gröber und einfacher. Was im Tier vorgeht, wissen wir nicht, denn das Tier ist nicht imstande, dem, was in ihm vorgeht, in dem Maße Ausdruck zu verleihen wie der Mensch, dennoch haben wir ganz klare Beweise dafür, daß durch einen Anstoß eine Erinnerung ausgelöst wird, die nicht mit den Erklärungen Steiners abgetan werden kann.

Als ich mit meinem 5 Monate alten Knaben einmal spazieren ging, kamen wir an einem Hause vorüber, in dem Klavier gespielt wurde. Der Kleine geriet darüber in Entzücken und hörte offenbar mit großer Freude der Musik zu. So oft wir späterhin an diesem Hause vorbei kamen, ließ er mich nicht vorüber, zeigte nach dem betreffenden Fenster, rief „da, da, Hiek," (Musik) und erwartete, diese wieder zu hören.

Hier spricht man ohne weiteres von der Erinnerung des Kindes an die Musik.

Ich besaß einen Dackel, den ich sehr oft mitnahm, wenn ich in meinem Beruf über Land mußte. Einst kamen wir durch ein Dorf, da warf eine Frau ihm aus einem Fenster einen Wurstzipfel herunter, den mein Nazel mit größter Wonne aufschnappte. Nach etlichen Monaten ging ich mit ihm wieder durch dieses Dorf, und sieh, der Hund lief auf jenes Haus zu und sah bettelnd nach dem Fenster hinauf, aus dem ihm damals der schöne Wurstzipfel zuflog.

Wir haben hier zwei ganz gleiche Vorgänge, und wir können doch nicht in einem Falle den Vorgang mit Erinnerung bezeichnen, im zweiten Falle dem Tier aber diese Erinnerung absprechen.

Steiner sagt: „Erinnerung ist nur dann vorhanden, wenn ein Wesen nicht bloß mit seinen Erlebnissen in der Gegenwart empfindet, sondern wenn es diejenigen der Vergangenheit bewahrt."

Meines Erachtens haben wir im eben genannten Beispiel ein Bewahren des Vergangenen, eine Erinnerung an ein Erlebnis. Auch die folgenden Beispiele mögen dies beweisen.

Ich hatte besagtem Dackel im Garten einen Knochen vergraben, führte ihn an die Stelle und sagte: „Such, da liegt ein schöner Knochen vergraben," und der Hund buddelte sich den Knochen heraus.

Einige Tage darauf stand ich auf der Terrasse des Hauses und sagte im Scherz: „Nazel, wo ist der schöne Knochen vergraben?"

Sofort rannte das Tier, ohne erst herum zu schnüffeln und zu suchen, nach der Stelle, an der ich ein paar Tage zuvor den Knochen vergraben hatte. Folglich löste meine Frage in ihm das Erinnerungsbild aus. —

Von Bekannten wurde mir Folgendes erzählt: Ein Herr hatte einen Hund (Dobermann), der sehr an ihm hing. Der Herr starb und der Hund wurde darob in große Trauer versetzt. Für den Herrn waren knarrende Stiefel charakteristisch gewesen. —

Lange Zeit darauf kam ein Fremder mit knarrenden Stiefeln die Treppe herauf und den Korridor entlang. Der ruhig daliegende Hund sprang plötzlich bellend und schwanzwedelnd mit den Zeichen freudiger Erwartung nach der Tür, um sich, als der Fremde und nicht der vermeintliche Herr eintrat, mit eingezogenem Schwanze winselnd zu verkriechen. Die knarrenden Stiefeln hatten klar die Erinnerung an den verstorbenen Herrn ausgelöst.

Noch ein Beispiel: Wir besaßen einen Pudel, ein treues Tier, der sehr an meinem Vater hing. Mein Vater pflegte gewöhnlich gegen 6 Uhr abends heimzukommen. Täglich saß der Pudel um dieselbe Zeit auf dem Fensterbrett im Zimmer meines Vaters und sah die Straße entlang in der Richtung, aus der dieser kam, um dann mit den Zeichen der Freude sein Kommen zu melden. Mein Vater starb plötzlich auf einer Reise. Wir zogen aus dem alten Vaterhause aus in eine andere Wohnung und nach kurzer Zeit in eine zweite, von der alten sehr weit entfernt liegende Wohnung. Aber jahrelang verschwand täglich kurz vor 6 Uhr abends der Hund, lief in die alte Wohnung, begehrte solange Einlaß, bis ihn die Bewohner hineinließen, sprang auf den alten Fensterplatz, sah eine Weile wartend die Straße entlang, um dann traurig den Posten wieder zu verlassen und zurückzukehren. Durch die Treue gerührt, ließen die Leute das Tier täglich auf diesen Platz, wo es seinen Herrn erwartete, denn es wußte genau und e r i n n e r t e sich: in dieser Richtung war der Herr fortgegangen, aus dieser Richtung mußte er um diese Zeit wieder kommen. — Abgesehen von dem bewundernswerten Zeitgefühl, täglich genau um dieselbe Stunde den Fensterplatz aufzusuchen, darüber ich an anderer Stelle noch sprechen werde, können wir hier unmöglich dem Hunde ein Erinnerungsvermögen absprechen. Die Leser werden aus eigenem Erleben meine Beispiele vermehren können, die den Beweis für das Erinnerungsvermögen der Tiere, was wir z. B. auch stark bei Vögeln beobachten können, bringen.

# Hat der Okkultismus eine wissenschaftliche und moralische Berechtigung?

Von Ingenieur Karl Voigt. (Schluß.)

Diese Bewegungen setzen so sanft ein, daß keiner der Anwesenden sich auch nur im entferntesten bewußt ist, daß er die Ursache derselben ist, und dennoch ist einer der Beisitzer immer der Handelnde. Natürlich ist absichtlicher Betrug möglich, aber nicht unter allen Umständen vorauszusetzen, auch ohne einen solchen sind die Bewegungen des Tisches möglich und erklärbar. Gerade wie beim automatischen Schreiben treten nämlich bei entsprechend veranlagten Personen unterbewußte Armbewegungen auf, die unter der Einwirkung der geschlossenen Kette, die die auf dem Tische liegenden Hände bilden, noch verstärkt werden. Durch die Reibung, welche zwischen den Händen und der Tischplatte auftritt, wird die Bewegung auf diese und von hier aus auf den ganzen Tisch übertragen. Dieser gerät hierdurch ins Schwanken und Drehen, vorausgesetzt natürlich, daß der Tisch nicht zu schwer ist und der Bewegung durch sein Gewicht einen zu großen Widerstand entgegensetzt. Setzt man diese Entstehungsursache der unwiderstehenden Bewegungen voraus, so erklären sich auch die Inhalte der durch das bekannte Abklopfen erhaltenen Antworten und Mitteilungen; sie entstammen dem Unterbewußtsein des wirkenden Mediums. Dieses braucht deshalb nicht an die Antwort oder Mitteilung vorher gedacht zu haben, ja, es kann die betreffende Tatsache längst vergessen gehabt haben. Das Unterbewußtsein hebt die Erinnerung trotzdem getreulich auf und äußert sie durch entsprechende unbewußte Armbewegungen, ohne daß der Impuls zu diesen den normalen Weg über das sinnliche Bewußtsein genommen hätte. Gerade wie beim automatischen Schreiben kann der Inhalt der abgeklopften Mitteilung aber auch dem Unterbewußtsein einer anderen am Tische sitzenden Person entnommen sein oder von einer noch Fernstehenden stammen, denn auch beim Tischklopfen ist telepathische Gedankenübertragung sehr oft im Spiele. Daher erklärt es sich auch, daß die Fragebeantwortungen ganz im Sinne des Fragenden ausfallen, daß sie sich zumeist mit seinen Wünschen und Hoffnungen decken. Die Frage, ob eine solche Kundgebung auch von einem geistigen Wesen, also von einem Verstorbenen, herrühren kann, soll ebenfalls wieder offen bleiben. Wie bereits gesagt, genügt die vorentwickelte Erklärung des Tisch-Phänomens für alle diejenigen Fälle, in denen zu seiner Erzeugung ein recht leichtes Tischchen verwendet wurde, zu dessen Bewegung die geringe Reibung zwischen Tischplatte und Hand ausreicht. Anders wird die Sache aber, sobald der benutzte Tisch ein schwerer Bauerntisch, oder wenn das bewegte Möbel ein mehrere Zentner schweres Klavier ist. Auch solche Fälle sind in Masse beobachtet worden. Ebenso

kommt es häufig vor, daß der benutzte Tisch mit allen vier Beinen gleichzeitig vom Boden abgehoben wird. Die Ursache dieser Erscheinungen beruht auf einer anderen Fähigkeit, über die manche Menschen verfügen, die aber ungleich seltener ist als diejenige zu unterbewußten Armbewegungen. Es klingt unglaublich und märchenhaft, ist aber dennoch wahr, etliche Menschen können, namentlich im somnambulen Schlafe, aus ihrem Körper Gliedmaßen oder wenigstens gliedmaßenähnliche Gebilde produzieren, die sie in den Stand setzen, schwere Gegenstände zu bewegen, ohne sie mit ihren normalen Gliedern zu berühren. Natürlich ist auch das Erzeugen dieser sogenannten Pseudopodien mit einem Willensakte verbunden, der aber ganz unter der Oberfläche des Bewußtseins verläuft. Daher kann es auch vorkommen, daß Bewegungen und auch Werfen von Gegenständen in der Nähe solcher Personen stattfinden, ohne daß diese eine Ahnung davon haben, daß sie selbst die Ursache dieser beunruhigenden Ereignisse sind. Die Pseudopodien selbst sind meistens unsichtbar und unfühlbar, nehmen aber häufig auch einen solchen Grad von stofflicher Dichtigkeit an, daß sie tastbar, ja selbst sichtbar sind. Nach Aussage namhafter Gelehrter, die diese eigentümlichen Gebilde studiert haben, fühlen sie sich unangenehm kalt und schlüpferig, etwa wie die Leiber von Reptilien, an. Die Form dieser Scheinglieder ist sehr schwer festzustellen, und zwar einmal deswegen, weil sie vom Körper des Mediums mit unglaublicher Geschwindigkeit zurückgezogen werden, in ihm dann spurlos verschwinden, und ferner daher, weil ihre Materie durchaus lichtunbeständig ist. Also, selbst wenn ein solches Scheinglied einen so hohen Grad von Dichtigkeit angenommen hat, daß man seine Umrisse in der Dunkelheit erkennen kann, so löst es sich dennoch unter der Einwirkung eines es etwa treffenden Lichtstrahles fast augenblicklich auf. Es ist dem Okkultismus lange zum Vorwurf gemacht worden, daß gerade seine wichtigsten Phänomene nur in der Dunkelheit auftreten. Gewiß erleichtert die notwendige Dunkelheit einen etwaigen Betrug, damit ist aber noch lange nicht gesagt, daß nun auch alles Betrug sein müsse, was sich in der Dunkelheit abspielt bzw. in der Dunkelheit bildet. Die Betrugshypothese ist auch längst nicht mehr aufrecht zu erhalten, nachdem sich nämlich herausgestellt hat, daß rubinrotes Licht diese zarten Gebilde weniger angreift wie gewöhnliches weißes. In dieser Beziehung hat also die Materie der Pseudopodien eine gewisse Ähnlichkeit mit der lichtempfindlichen Schicht auf photographischen Platten. Mit Beleuchtung durch Glühlampen mit rubinroten Birnen ist man imstande gewesen, die Form dieser Scheinglieder genauer zu beobachten, und hat hierbei gefunden, daß sie meist den normalen menschlichen Gliedern ziemlich gleichen. Was sie von diesen unterscheidet, ist nur eine geringere Vollständigkeit ihrer Ausbildung und zwar in der Art, daß nie mehr an Gliedern gebildet wird, als zu der eben zu bewältigen-

den Aufgabe notwendig ist. Soll z. B. ein Tisch in vertikaler Richtung gehoben werden, so genügt ein hebelartiger Balken mit einer angedeuteten Handfläche, die unter die Tischplatte als Angriffspunkt plaziert wird; soll ein Gegenstand von größerem Gewicht geschoben werden, dann wird dieser Zweck erreicht durch ein armartiges Gebilde, an dessen äußerem Ende sich eine fingerähnliche Zunge befindet usw. Wenn nur ganz leichte Gegenstände zu beeinflussen sind, so erreicht das somnambule Medium dies durch Aussendung spindeldünner Ausstrahlungen aus den Fingerspitzen, die starr sind, wenn das Objekt soll von ihm weggeschoben werden, die aber weich und biegsam sind, wenn es dasselbe heben oder zu sich ziehen will. Immer sind also die Scheinglieder dem jeweiligen Zwecke angepaßt, immer aber auch empfindet das Medium es sehr unangenehm, wenn diese Glieder roh und heftig angegriffen werden. Es ist also in denselben eine hohe Empfindungsfähigkeit enthalten. Um so merkwürdiger mutet es nun aber wieder an, daß das Medium mit diesen Scheingliedern die heftigsten Schläge ausführen kann. Vom feinsten und zartesten Klopfen auf den Tisch bis zu kräftigen, schallenden Schlägen auf den Fußboden von leichten Berührungen der Zirkelsitzer bis zu tüchtigem Püffen und Streichen können alle Variationen vorkommen. Ja, manchmal sind die Schläge auf den Fußboden so laut und stark, daß sie durch das ganze Haus gehört werden.

Eine weitere Methode, die Gestaltung der Pseudopodien zu studieren, ist durch die Benützung von Blitzlichtaufnahmen gegeben, von der auch schon ausgiebigst Gebrauch gemacht wurde. Zwar zerstört das grellweiße Blitzlicht die Materie der Gliedgebilde fast augenblicklich, aber doch nicht schnell genug, um die Fixierung derselben auf der lichtempfindlichen Platte verhindern zu können. Schließlich sei noch erwähnt, daß der Stoff, aus dem die Pseudopodien gebildet werden, ganz unserer Körpermaterie gleicht, wie sie ja auch vom Medium aus seiner Körpersubstanz gebildet werden und bei ihrer Zerstörung in diese zurückfließen. Der Hergang bei der Bildung ist der, daß aus dem Körper des Mediums an irgendeiner Stelle, meist leuchtender, Dampf austritt, der sich mit der Zeit verdichtet und fetzenartige, mit Schnüren durchsetzte Lappen bildet. Diese Lappen besitzen Eigenbewegung, sie strecken sich, ziehen weitere Materie nach und formen sich so lange um, bis der Vollkommenheitsgrad erreicht ist, der dem gewünschten Verwendungszwecke entspricht. Die Rückbildung geht unter normalen Verhältnissen in der umgekehrten, sonst gleichen Weise vor sich. Nur bei plötzlichem Lichtzutritt, oder beim Angreifen, oder wenn das Medium auf andere Weise eine Bedrohung seiner empfindlichen Scheinglieder glaubt befürchten zu müssen, geht die Rückbildung und Wiederaufnahme derselben in den Körper ruckartig vor sich. Jst es nun schon wunderbar, daß es Menschen gibt, die die Fähigkeit besitzen,

neben ihren normalen Gliedern, die sie beständig haben, noch Scheinglieder je nach Bedarf aus ihrem Körper wachsen zu lassen und die diese Scheinglieder wieder in ihren Körper resorbieren, wenn deren Aufgabe erfüllt ist, so wird dieses Wunder eigentlich noch größer durch den Umstand, daß diese Glieder selbst so wenig dicht zu sein brauchen, daß sie dem Auge unsichtbar bleiben und trotzdem zum Heben nicht großer Lasten geeignet sind. Es ist diese Tatsache durch Wägeversuche festgestellt worden, bei denen sich ergeben hat, daß das Medium um annähernd soviel an Gewicht zunahm, als die Schwere des gehobenen Gegenstandes betrug. Übersteigt das Gewicht des zu hebenden Objektes die Leistungsfähigkeit des fluidalen Armes oder Balkens, so werden andere Mittel zum Heben angewendet, deren Besprechung hier zu weit führen würden.

Alle die hier mitgeteilten wunderbaren Erscheinungen bei medialen Personen sind durch tüchtige Fachgelehrte ganz einwandfrei festgestellt worden, so daß an deren Tatsächlichkeit nicht mehr zu zweifeln ist. Freilich hat sich aber auch andererseits die Tatsache zur Evidenz ergeben, daß die überraschende Veranlagung zur Hervorbringung solch ungewöhnlicher Phänomene eine in der Natur des Körpers der Medien begründete ist und daß hierbei von einem Mitwirken entkörperter Geister nicht notwendig die Rede zu sein braucht. Stellt nun schon die Annahme der bisher berichteten Sonderbarkeiten an unsern vielgepriesenen gesunden Menschenverstand recht beträchtliche Forderungen, so ist hiermit doch noch nicht das Maß des neu anzuerkennenden erschöpft, vielmehr bleibt noch das Unglaublichste zu erfassen übrig. Ebensogut nämlich, wie das Medium mit dem seiner Körpersubstanz entnommenen Stoffe, den man Teleplasma genannt hat, Scheinglieder bilden, die es genau so wie seine normalen Glieder gebrauchen kann, ebenso gut kann es sich dieses Stoffes auch bedienen, um mit ihm Scheinleiber zu formen. Hierbei kann es sich handeln um die Bildung von Köpfen, Büsten, einzelnen Gliedmaßen und ganzen Gestalten. Die Ausbildung dieser Phantome ist sehr verschieden und entspricht der Phantasie und Gestaltungskraft des jeweiligen Mediums. Ein Medium mit lebhafter Phantasie und künstlerischer Schöpfungsgabe wird demnach sehr vollkommen und genau richtig gegliedert und proportionierte Phantome erzeugen, während diejenigen eines phantasielosen und unkünstlerischen Mediums roh, ungenau und mangelhaft bleiben. Manche dieser mediumistischen Produktionen bleiben flächenhaft und machen etwa den Eindruck wie bemalte Stoffetzen, in die man Nasen, Augen und Ohren eingeklebt hat und um die Haare und Stoffe zur Erhöhung der Wirkung drapiert wurden. Andere, vollkommenere derartige Gebilde sind durchaus körperhaft, plastisch und dem menschlichen normalen Körper so genau nachgebildet, daß sie auf ihren Beinen zu gehen und mit ihren Händen zu greifen vermögen. Ja, Gelehrte, deren gesundem Urteil man ohne weiteres

trauen darf, haben festgestellt, daß die Phantome ein richtiges Knochengerüst haben, daß sie regelrecht atmen und daß in ihrer Brust ein Herz seine rhytmischen Schläge tut. Wie vergleichende Wägungen gezeigt haben, verliert der Körper des Mediums bei der Phantomerscheinung soviel an Gewicht, als das des letzteren ausmacht, so daß also auch hier wieder der Ursprung der Materie desselben klar vor Augen liegt. Auch bleibt in vielen Fällen das Phantom mit dem Medium verbunden, während in anderen Fällen zwischen beiden gar keine Verbindung auf die Dauer zu bestehen scheint, also daß das Phantom ungehindert im Raume umhergehen kann. Die mutmaßliche Ursache, die der Bildung dieser Gestalten zugrunde liegt, dürfte wohl immer ein Traum des somnambulen Mediums sein. Das Medium sieht also im Traume das Gesicht und die Gestalt eines Bekannten oder die Person, die es einmal im Bilde geschaut hat, und projiziert nun diesen somnambulen Traum durch einen ideoplastischen Akt in den Raum. Hierbei hat es eine zweifache Arbeit zu leisten. Einmal muß es einen Teil seiner festen Körpersubstanz in Gasform auflösen, d. h. dematerialisieren, und diese Substanzmasse dann außerhalb seines Körpers wieder kondensieren, d. h. rematerialisieren. Nach unseren bisherigen Begriffen vom Stoff ist diese Vorstellung allerdings unmöglich, jedoch haben neuere Forschungen ergeben, daß der Stoff und daher auch unsere Körpersubstanz, nicht das unbedingt Starre ist, als der er uns scheint. Die kleinsten Teilchen, die wir bisher kannten und die uns unteilbar scheinen, die Atome, sind vielmehr zusammengesetzt aus winzigsten elektrisch geladenen Ätherpartikelchen, die man Elektronen nennt. Der Kern der Atome besteht aus positiven Elektronen und um diese schwingen mit ungeheuerer Geschwindigkeit negative Elektronen. Da nun diese Elektronen an sich nicht körperhaft-materiell sind, so besteht also der kleinste Bestandteil des Stoffes aus nicht stofflichen Teilen. Nimmt man diese Erklärung an, so erscheint der Dematerialisations- und Rematerialisationsprozeß nicht mehr ganz so paradox. Erkennen wir dieser Art den Stoff als eine Schwingungserscheinung, ähnlich wie sie Licht und Klang sind, so müssen wir uns aber doch vergegenwärtigen, daß zur Umwandlung dieser Schwingungen ganz enorme Kräfte nötig sind. Wenn man nämlich einen Stoff in einen anderen Aggregatzustand überführen will, dann ist die Schwingungszahl der Elektronen zu ändern. Eine solche Änderung des Aggregatzustandes muß aber bewirkt werden, wenn ein Medium seinen Körperstoff in Nebel auflöst, und ebenso muß es eine Änderung des Aggregatzustandes herbeiführen, wenn es diese Nebel wieder zu festem Stoff kondensieren will. Zu einer solchen Stoffauflösung sind aber so ungeheuer große Kräfte nötig, daß uns eine solche mit unseren physischen Mitteln bisher noch nicht gelungen ist. Nur beim Radium hat man beobachtet, daß es beständig Kraftstrahlen ausströmt, durch deren Verlust die Menge des Radiums sehr lang-

sam allmählich abnimmt. Ein ähnlicher Vorgang scheint bei der Dematerialisation und der Ausscheidung des Teleplasmas vorzuliegen. Das Medium hat also bei der Bildung seiner Phantome eine schwere Arbeit zu leisten und außerdem, aller Wahrscheinlichkeit nach, heftige Schmerzen zu erdulden. Daher kommt es auch, daß die Medien bei der Phantombildung heftig stöhnen und angaben, ihre Schmerzen seien so groß, daß sie diese im nicht somnambulen Zustande gar nicht würden ertragen können. Aus eben demselben Grunde ist es auch für das Leben des Mediums gefährlich, wenn es während des Materialisationsaktes auf plumpe Weise plötzlich aus seinem somnambulen Schlafe geweckt wird. Was nun wieder die Phantome selbst anbelangt, so haben wir sie als projizierte Traumfiguren der Medien kennen gelernt und bereits gesagt, daß es die Vorbilder seinem Erinnerungsinhalte an bereits gesehenen Personen entnimmt, wobei es gleichgültig ist, ob es diese Personen selbst oder nur deren Bilder gesehen hat. Ebenso gleichgültig ist es aber auch, ob sich das Medium im tagwachen Zustande noch dieser gesehenen Personen oder Bilder erinnert, denn das ganze medianime Schaffen geschieht aus dem Unterbewußtsein heraus, es hat also seine Wurzel in jener latenten Erinnerung, deren wir uns im Wachsein nicht bewußt werden. Aber selbst Persönlichkeiten, die das Medium niemals im Leben gesehen hat, werden von ihm dargestellt, wenn sie nur dem einen oder dem anderen der Anwesenden jemals bekannt gewesen sind. Man stößt also auch hier wieder auf die leichte telepathische Beeinflußbarkeit des Mediums. Außerdem sind aber auch Materialisationen beobachtet worden, deren Gestalten niemandem der gerade Anwesenden bekannt waren.

Aus dieser gedrängten Aufzählung der mediumistischen Leistungen ergibt sich die ungeheuer wichtige Tatsache, daß gewisse Menschen lediglich vermittels eines Willensaktes imstande sind, aus ihrer Körpersubstanz nicht nur Scheinglieder, sondern auch ganze Scheinleiber zu bilden. Diese Tatsache muß eine völlige Umwälzung auf dem Gebiete der Naturwissenschaften hervorrufen. Viel wichtiger aber als die naturwissenschaftlichen Folgerungen, sind die Konsequenzen moralischer Natur, die sich aus diesen Entdeckungen ergeben. Stellen wir die beobachteten Erscheinungen nochmals zusammen, so müssen wir feststellen:

1. Längst vergessen gewesene Erlebnisse und Erfahrungen können durch unbewußte Schreibbewegungen wieder an die Oberfläche und ins Bewußtsein gebracht werden.

2. Auf dieselbe Art können vergessene Eindrücke anderer aufgezeichnet werden.

3. Dieselben Effekte können erzielt werden durch unbewußtes Sprechen.

4. Unbewußte Körperbewegungen können auf leblose Gegenstände übertragen werden, ohne daß man eine Kraftanstrengung verspürt.

5. Mediale Personen formen aus ihrer Körpersubstanz gliedmaßenähnliche Gebilde, die zum Bewegen entfernter Gegenstände benützt werden.

6. Dieselben Personen bilden aus dem gleichen Stoffe Phantome, die mitunter von wirklichen Menschen ihrem äußeren nach nicht zu unterscheiden sind.

Um nun kein falsches Bild von der Sache zu erzeugen, muß noch hervorgehoben werden, daß die besprochenen Phänomene nicht das ganze Gebiet des Okkultismus erschöpfen, sondern nur einen Teil desselben, den physikalischen, darstellen. Der andere Teil, der psychische, ist mindestens ebenso interessant und belangreich. Wenn hier nur die physikalischen Erscheinungen der Besprechung zugrunde gelegt werden, so geschieht dies deshalb, weil deren Echtheit sich noch verhältnismäßig am leichtesten nachprüfen läßt, weil sie heute am meisten im Mittelpunkte des allgemeinen Interesses stehen und weil sie die Abhängigkeit des Materiellen vom Geistigen am schlagendsten beweisen. Es wird nicht mehr lange dauern, daß jeder Naturwissenschaftler sich mit Wirkungen des medialen Willens auf die Materie genau vertraut machen muß, denn es erscheint gar nicht so ausgeschlossen nach dem Vorerläuterten, daß das Resultat manches Versuches durch unterbewußte Eingriffe des Experimentators selbst beinflußt wird und daß mancher unerklärliche Fehler auf derartige Beeinflussungen der benützten Instrumente zurückzuführen ist. Es ist doch sehr wohl denkbar, daß zwei Personen an verschiedenen Orten zu gleicher Zeit die gleiche Erfindung machen, ohne daß der eine dem anderen etwas im gewöhnlichen Sinne abgelauscht hätte. Sie könnten von ihrer beiderseitigen Erfindung auf viel feinere Art Nachricht bekommen haben, und zwar durch eine Art drahtlose Telegraphie, auf dem Wege von unbewußter telepathischer Übermittlung. Aber auch dem Psychologen bietet der Mediumismus eine Menge des Beachtenswerten allein schon in der Tatsache daß heimlich vergessene Geschehnisse in den Tiefen des Bewußtseins aufbewahrt werden und durch Muskelbewegungen, die ebenfalls nicht durch bewußte Gehirntätigkeit ausgelöst werden, an die Oberfläche gebracht werden können. Und schließlich, welch ungeheuere Bedeutung hat es nicht, daß ein Materialisations-Medium die Fähigkeit besitzt, die Atome seiner eigenen Körpersubstanz zu zertrümmern, um sie an anderer Stelle wieder zusammenzufügen und die so gewonnene Materie nur durch einen Willensakt wieder zu Gliedern, Körperteilen und ganzen menschlichen Gestalten zu formen? Wird einem da nicht der Gedanke nahe gebracht. daß auch unser ganzes Weltall nichts weiter ist als der Ausfluß eines unendlichen, schöpferischen Willens? Wenn das aber schon der Fall ist, dann unterscheidet sich die menschliche Schöpfungskraft von der universellen nur durch ihren Umfang. Hier nur kleine Gebilde nach vorhandenem Vorbilde, dort unendlich große aus eigenem Erfindergeist.

Die Kraft ist dieselbe, nur ihre Größe und Vollkommenheit ist verschieden. Und ferner, wenn als experimentell nachgewiesen angenommen werden kann, daß der Wille des Mediums dergestalt die Materie beherrscht, müssen wir da nicht auch den weiteren Schritt tun und zugeben, daß diese Fähigkeit latent in jedem Menschen ruht? Wenn aber jeder von uns prinzipiell imstande ist, Materie in ihre Urbestandteile aufzulösen und an anderer Stelle wieder zu stofflichen Gebilden zu formen, dann ist es doch ganz paradox, anzunehmen, daß unsere geistigen Funktionen eine Äußerung unseres stofflichen Gehirns seien, denn dies hieße dann nichts weiter, als daß der Stoff auf dem Umwege über das Gehirn die Fähigkeit erlangt, über sich selbst zu herrschen. Wir sind also zu der Überzeugung gekommen, daß der Wille den Stoff beherrscht, daß der Wille also mit dem Stoff nicht wesensgleich sein kann, er vielmehr das Höhere, das Vollkommenere sein muß. Ist er dies aber, so wird er auch bei Zerstörung des Stoffes nicht mit vernichtet werden, er muß diesen überdauern, also unsterblich sein. Nun bekunden freilich alle Forscher, die sich mit einschlägigen Experimenten wissenschaftlich beschäftigen, daß sie noch kein Phänomen bei einem Medium beobachtet hätten, was nicht aus dem Willen und dem Körper desselben hervorgegangen wäre, und daß demnach mit der Vernichtung des Lebens des Mediums auch die Erscheinungen des Mediumismus aufhören würden. Schon recht! Nehmen wir z. B. die Materialisation eines menschlichen Kopfes mit deutlich erkennbaren Gesichtszügen an. Die Materie zu diesem Gebilde ist der Körpersubstanz des Mediums entnommen, die Gesichtszüge aber entstammen der Erinnerung des Mediums oder derjenigen eines der sonstigen Anwesenden, der dem Medium die Erinnerung an dieses Gesicht unbewußt telepathisch übermittelte. Wenn es sich nun aber um ein Gesicht handelt, das keinem der Anwesenden, weder dem Medium noch einem der Beisitzer, bekannt ist, was dann? Dann wäre möglich, daß dieses Gesicht von einem Fernerlebenden dem Medium übertragen wird oder aber auch, daß es sich um den Akt eines bereits desinkarnierten Willens, also eines Verstorbenen, handelt. Diese Möglichkeit besteht, wenn ihre Tatsächlichkeit sich bis heute auch noch nicht wissenschaftlich einwandfrei hat beweisen lassen. Für die Zulässigkeit dieser Annahme spricht auch die eigentümliche Art von Spukerscheinungen, die man an manchen Orten zu beobachten Gelegenheit hatte. Soviel ist aber sicher, der Okkultismus hat die Superiorität und Unabhängigkeit des Geistes vom Körper schon heute schlagend bewiesen, er läßt uns daher auch das Überdauern unseres Körpers durch den letzteren mehr als wahrscheinlich erscheinen und wird daher den Unsterblichkeitsglauben, der in unserer Zeit fast vernichtet ist, zu neuem Leben erwecken. Dies aber ist für unser im Materialismus versunkenes Volk von unschätzbarem Werte und damit hat auch der Okkultismus seine moralische Berechtigung, ja seine

unabweisliche Notwendigkeit, Hieran ändert auch nichts die Tatsache, daß der Okkultismus von gewisssenlosen Beutelschneidern zu selbstsüchtigen Zwecken mißbraucht wird, und ebensowenig diejenige, daß Phantasten ihn zum Boden uferloser Spekulationen und widerlicher Sektenbildung machen. Der Okkultismus an sich ist deswegen ebenso gesund und existenzberechtigt, wie es die Lehre Luthers z. B. auch ist. Auch diese war ihrerzeit die unschuldige Ursache ganz ähnlicher Verirrungen, wie wir sie heute in der okkultistischen Bewegung zu beobachten Gelegenheit haben.

---

# Die Einsamkeit.

Betrachtungen von O. H. Paul Silber

Wo Licht ist, da ist auch Schatten; auch die Einsamkeit hat ihre zwei Seiten. Ich bin aber überzeugt, daß die Lichtseiten — zumal wenn es sich um Zukunftswerte — Ewigkeitswerte — handelt, entschieden vorherrschen, die Schattenseiten sogar auslöschen. Es verhält sich damit genau wie mit dem Idealismus. Wer in die Mystik des höheren Geisteslebens eingedrungen ist, weiß auch, daß letzten Endes der Idealismus siegt. —

Sind nicht alle Produkte geistiger Art ideelle Materialisationen, indem hier der Geist die Materie gestaltet und beherrscht? Die Materie gehorcht dem Geiste; sie ist das Medium in der Hand des bildenden Künstlers, Schriftstellers, Handwerkers usw.

Der übertrieben Einsame wird mit der Zeit verdrossen und übertrieben — ich möchte sagen autosuggestiv — mißtrauisch, wenn er dazu disponiert ist; er muß also etwas Zerstreuung, namentlich passende Gesellschaft aufsuchen, wenn auch immer nur auf einige Tage. — Der ethische und übersinnliche Gewinn, den der Einsame erwirbt, wird ihm im künftigen Leben, und sofort nachdem er den Zellenfrack abgestreift hat, zugute kommen. Voraussetzung hierbei ist allerdings, daß er die Einsamkeit intensiv zum Wohl der Allgemeinheit benutzt hat. Es bleibt sich hierbei ziemlich gleich, ob er dafür bezahlt wurde oder nicht.

Der einsame Kleinstädter schreitet rascher vorwärts als der einsame Großstädter, der von der Unrast der Straße und dem Lärm des Alltags, der Hetzjagd, welche die lokalen Entfernungen bedingen, dem Mietskasernenelend, schlechter Luft und hundert anderen Einflüssen abwärts gezogen wird. Zudem treibt besonders in der Großstadt ein Heer niedriger Geister sein Unwesen und sucht die Menschen durch Suggestionen und allerlei böse Streiche am Fortschritt mehr als anderwärts zu hindern. In der Einsamkeit bildet sich vor allen Dingen die Individualität aus, besonders bei genial veranlagten, stark sensitiven Personen.

Den Hochsensitiven zwingt seine Hellsehergabe zur Einsamkeit. Indem er nämlich die Gedanken und Gesinnungen anderer braucht oder unbewußt fühlt, stößt er sehr oft auf Schwächen oder abnorme Verschlossenheit, die ihn abstoßen, daher zieht er sich zurück und lebt so viel ruhiger.

Alle Weisen stimmen darin überein, daß die größten Männer nur in der Einsamkeit zu dem wurden, was sie waren.

Oft spielt hierbei ein idyllisches Heim in reizvoller Gebirgsgegend und in schwachbevölkertem Gelände eine große Rolle. Je harmonischer und ruhiger die Umgebung — auch die häusliche — ist desto glänzender entfalteten sich ihre Werke. Gott wollte keine Herdenmenschen, wie sie unsere Großstädte nach Schema F züchten! Alle Kulturentwicklung und höheren Erkenntnisse bedürfen unabweisbar Individualmenschen als Medien, sonst muß sie versumpfen und ersticken.

Aller Fortschritt entwickelt sich aus Neuem: Schema F-Menschen pflegen keine neue Ideen zu bringen, dagegen um so mehr Individualmenschen — Persönlichkeiten!

Wer immer außer dem Hause ist, wie „Kunz in allen Gassen", der ist bei sich selbst am wenigsten zu Hause und entfremdet sich selbst auch geistig, er kommt weder zur Sammlung noch zur Selbsterkenntnis. Seine Berufsarbeiten werden darunter leiden und den Stempel der Oberflächlichkeit tragen.

Wer zu viel Geselligkeit und Zerstreuung pflegt, kommt zuverlässig mit weit mehr Dutzend- und Herden-Menschen als mit Individualmenschen, — Persönlichkeiten — zusammen, denn letztere sind — namentlich seit Kriegsbeginnn — immer seltener geworden. Dadurch aber, daß er mit solchen Schablonenmenschen verkehrt, nimmt er unbewußt mancherlei Verkehrtes von ihnen an, worunter seine Individualität und Tatkraft leidet.

Die Baukunst von heute läßt unter dem zersetzenden Einfluß der Gewerbefreiheit von Jahr zu Jahr mehr das Schablonenhafte — den Zeitgeist — erkennen, wozu auch der Krieg viel beitrug.

Rückschritt auf allen Gebieten! Monismus — Futurismus — Dadaismus! Unsere Großstädte, ganz besonders Berlin, sind nach Schema F — dem Geist, der verneint und alles in sein Prokrustesbett zwängt — aufgebaut. Eine Strecke wie die andere! Die Architektur kalt und gemütlos! Unter Tausenden von Häusern kaum eins, welches den Kenner wie „stumme Musik" anmutet. Ebenso selten sind wirklich packende Musikstücke der Neuzeit Unter den Okkultisten findet man verhältnismäßig viel Persönlichkeiten, Individualmenschen, die ihre eigenen Wege gehen, alles prüfen und das Beste behalten. Dies zeigen z. B. die Werke Sulzers, Suryas, du Prels und vieler anderer. Deren Werke entstanden alle in

der Einsamkeit. Wer etwas Großes schaffen will und das Zeug dazu hat, der muß alle überflüssige Zerstreuung meiden — Wochen — Monate, auch Jahre lang.

Wie Christus schon damals sagte, kommt es auf Taten an, nicht so viel auf Worte. Romane sind — von wenigen Ausnahmen abgesehen — nur Werke. Zu Taten werden sie nur, wenn sie belehren, veredeln, reformieren, Fortschritte zeitigen.

Jedem ist bei seiner Geburt ein Talent mit auf den Lebensweg gegeben, welches er in einem früheren Leben erworben hat. Wohl dem, der es rechtzeitig erkennt und ausbildet. Hierzu ist Einsamkeit und Sammlung nötig! Die Meisten haben einen verfehlten, oft nur von den Eltern aufgeschwatzten Beruf und erkennen dies erst, wenn es zum Umsatteln zu spät ist. Der verfehlte Beruf ist niederdrückend, seelisch und körperlich krank machend. Er fördert die Degeneration noch mehr als das Leben in Mietskasernen. Unserer Zeit fehlt die Kenntnis der psychologischen Gesetze, welche allein zum Fortschritt und zum geistigen Gleichgewicht führen.

Je mehr man erkennen wird, daß die unsichtbaren — die geistigen — Kräfte die stärksen sind, desto mehr wird man auch die Kultur des Geistes pflegen.

---

# Diesseitswirken oder Jenseitskunde.

Ungesuchte okkulte Erlebnisse aus meinen Kreisen.

Von Ingenieur W. Gaedicke. (Fortsetzung.)

### 8. Hundeheulen.

Wie Krankheiten lange im Körper schleichen und wandern, ehe sie als Übelnisse und Plagen in die Erscheinung treten und der Mensch selber zugibt: ich bin krank, so hat auch oftmals — sagen wir meistens — der Tod einen evolutionären Charakter. Er keimt auf, wächst an, und erst die eigentliche Sterbestunde ist der Abschluß eines langen Prozesses, der einem Reifestadium verglichen werden kann. Das Sterben ist die allmähliche Ablösung des stinkenden, rotes Odes, jener negativen Fluidalmaterie, die von Sensitiven immer als Krankheitszeichen beobachtet und gedeutet wird. Viel Blau der Aura zeigt rüstigen Geist und kernigen Leib, rötliches Od, zumal wenn's in Braun übergeht, zeigt Verfall an. Von wachbewußten Kreaturen sind es in der Umgebung der Menschen vor allem die Hunde, die ganz intensives Witterungsvermögen für rotes Od haben. Spaltet sich dies ab, so geht ihnen der Dunst auf weite Strecken zu und sie kommen in einen ängstlichen Zustand, in ein Mitklingen und Mitfürchten, und heulen erbärmlich. Nur so ist es zu erklären, daß einige Hunde so präzise den Tod von Menschen anzeigen, die in einer Umgebung von einigen hundert Metern sterben oder sterben werden.

Diese Tatsache ist sehr bekannt. Aus meinen eignen Erlebnissen dieser Art seien die folgenden Fälle wiedergegeben:

Vor unserem Hause, an der Wasserseite, lag ein großer Schuppen mit Hofplatz. Ein stattlicher Hund, der den Namen „Sedan“ führte, bewachte die Lagerräumlichkeiten. Er nahm seine Pflichten als Wächter nicht sehr ernst, sondern freundete sich mit jedermann an, wenn ihm nur gute Bissen geschenkt wurden. Wir Kinder hatten immer etwas für unseren „Sedan“, der hinter dem weißstäbigen hohen Gitter auf uns wartete.

Der Hund war sehr ruhig, bellte selten, aber ab und zu heulte er. Wir wußten dann, daß bald wieder ein Sterbefall sein würde, und sehr oft, wohl zehnmal, trat dies auch ein. Das Heulen war grausig anzuhören, oft heulte er die ganze Nacht, am Tage war er still, weil da genügend Ablenkung war.

Mitunter wußten wir's zum voraus, wer sterben würde, oft aber kam der Tod unerwartet. So entsinne ich mich, daß „Sedan“ auch heulte, als mein junger Freund B. ertrank. Wie dies allerdings mit der obigen Odtheorie zu erklären ist, weiß ich nicht recht, es spielen doch wohl noch andere Momente mit!

Daß wir uns auch irren konnten, bewies aber der folgende Fall. Die Frau eines hochbetagten Rentners im Nebenhause war sehr krank und alle Leute sagten: wenn sie nur bald erlöst wäre! Der Hund heulte: nun kann sie es nicht mehr lange machen, sagten die Leute. Aber was geschah? Ganz unerwartet starb ein beleibter Mann im vierten Stock des Nebenhauses an einem Schlagflusse, und die alte Frau — erholte sich und lebte noch recht lange.

Ein anderer Fall, der zeigt, wie sehr ich mich auf den Hund verließ! Nachts brach in unserem Hause Feuer aus. Im Parterre war ein Zigarrengeschäft, das eine Witwe Kl. unterhielt. Sie schlief mit ihren zwei Kindern im Keller, und hier gerade war das Feuer entstanden, vielleicht durch Selbstentzündung in einer Malerwerkstatt, die nebenan lag. Das Treppenhaus war voller Qualm und wir glaubten, die armen Menschen wären erstickt, ehe Hilfe kam. Mein Vater und ein Nachbar suchten bis zur Kellerwohnung vorzudringen, aber der Rauch verlegte ihnen den Weg, erst als man etwas Abzug schaffte, konnten die halbbetäubten Kinder ins Freie getragen werden. Aber das für uns Entsetzliche kam erst! Wohl hörten wir in der Ferne die Feuerwehr klingeln, die ein spät nach Hause kommender Mann alarmiert hatte, aber der Nachbar und mein Vater waren verschwunden. Sie waren sicherlich im Keller erstickt und hatten den Weg in der Finsternis und dem atemberaubenden dicken Qualm nicht zurückgefunden. Meine Schwester war halbtot vor Angst und Entsetzen, ich aber hatte soviel Geistesgegenwart, zu sagen: „Es kann und wird keiner ums Leben kommen.

denn — „Sedan“ hat ja nicht geheult“. Und so wars auch. Nach einigen bangen Minuten schwankte mein Vater zu uns herein und fiel halbtot auf das Sofa. Später lag auch noch ein Feuerwehrmann bei uns, den der Rauch ebenfalls darniedergeworfen hatte, und über uns klirrten die Dachziegel, denn auf dem Boden, wo sich der dicke Qualm am meisten sammelte, schliefen noch zwei Dienstmädchen, an die zuerst keiner gedacht hatte! Auch diese entgingen, ebenso wie ihre Retter, mit knapper Not dem Erstickungstod. Wohl gab es viel Blut durch die Scherben des eingeschlagenen Treppenhausoberlichtes, aber ein Leben ging nicht verloren, obwohl die Gefahr groß war, denn das Feuer hatte die Gasuhr des Hauses abgebrannt und eine meterdicke Stichflammte kohlte das halbe Treppenhaus aus, bis endlich die Feuerwehr dem wütenden Toben des unzugänglichen Brandherdes Einhalt gebieten konnte.

„Sedan“ hatte nicht angeschlagen. So ging das Unglück mit Materialschaden vorüber, obwohl 8 Personen in größter Lebensgefahr schwebten und man drei bereits verloren gab!

Den Hunden die Befähigung zum Todankünden zuzusprechen, ist auch das Traumleben bereit und besorgt dies in ganz auffallender Weise. Mein Vater hatte im Herbst 1913 einen sehr lebhaften und plastischen Traum. Er ging über eine Straße, da kam ein großer, schwarzer Hund auf ihn zu, legte die Vorderpfoten auf seine Schultern und sprach ihm ganz deutlich ins Ohr: „Du kannst mi leed dohn!“ („Du kannst mir leid tun!“) Der Vater erzählte uns in etwas bänglicher Stimmung den Traum. „Was das wohl bedeutet?“ fragte er. Wir wußten es nicht, denn damals lebten wir noch ohne Kummer und Familiensorgen, die uns später so reich überschütten sollten mit Ungemach und Trennungen aller Art.

Zu Weihnachten erkrankte die Mutter, und da zwei Ärzte sehr bedenkliche Gesichter machten und der eine von ihnen eine sofortige Operation der dicken Geschwulst am Unterleibe anriet, so dachten wir: „alles umsonst, der Hund jenes Traums hat wahrgesagt: die Mutter wird sterben!“

Wir konnten uns nicht entschließen, die Mutter gerade am Weihnachtstage ins Krankenhaus zu senden, und sie selber war dagegen und ertrug mit großer Geduld ihr Leiden. Ein Naturarzt, den wir hinzuzogen, da die Herren Mediziner keinen anderen Rat hatten als „Krankenhaus, Operation!“, faßte die Sache ganz anders an. Er machte kein bedenkliches Gesicht, sondern verordnete in der Art „echter Kurpfuscher“, Packungen, abwechselnd heiß und kalt“. Dazu eine ganz strenge Diät, fast Hungerkur zu nennen. Von Diät hatten die Herren von der Medizin überhaupt nichts gesagt. Die Folge? In zwei Tagen

nahm die Geschwulst ab und meine Mutter blickte aus klaren Augen, in 8 Tagen stand sie auf und war wieder gesund. Sie ist heute 80 Jahre alt und war seitdem nicht mehr krank! Was wäre geschehen, wenn wir die alte Frau damals auf den Operationstisch geschickt hätten? Dann wärs ein Wahrtraum gewesen?

Ich hatte in jenen Tagen, da Ostwald das „monistische Jahrhundert" eröffnet hatte, eine Schwäche für den (falschverstandenen) Monismus. So erzählte ich gern und viel die Sache mit dem Hundetraum und wies darauf hin, wie alle solche Sachen doch auch recht gut zu einem anderen Ausgange führen könnten. Aber — ich hatte zu früh geprahlt! Mein Vater litt seit vielen Jahren an einem Starleiden, das ein Auge ganz blind gemacht hatte, sein zweites war desto schärfer. Aber nun, an einem Morgen, sagte er ganz unerwartet, daß er nicht mehr sehen könne, alles sei dunkel und grau. Wir gingen mit ihm zum berühmtesten Augenarzte von Hamburg und dieser verfügte eine baldige Operation. Wir sträubten uns nicht, weil man uns sagte, daß gegen Star, der sich langsam entwickelt hatte, nur dies eine sichere Mittel ins Feld zu führen sei. Mein Vater kam in die Klinik. Die Operation mißlang! Mit größten Schmerzen lag er wochenlang und wurde immer hinfälliger. Eines Tages holten wir ihn ganz blind wieder ins Haus und hier lebte er, als verfallener Greis, hilflos und traurig, mit gebrochener Hoffnung seine Tage dahin.

„Du kannst mi leed dohn!" hatte der Traumhund vor Jahresfrist gesagt! Im Oktober warf dann ein hinzugekommenes Darmleiden den guten Vater nieder und entriß ihm den letzten Lebensrest.

* * *

Nun ein Nachtrag, der nicht unwesentlich ist. Meine Schwester hatte den Traum des Vaters nie vergessen. Als sie an jenem Morgen mit dem alten Manne hinaustrat, um in die Klinik zu fahren, wollte es der „Zufall", daß ein in unserer Straße fremder, sehr großer, schwarzer Hund gerade stracks vorüberlief, sodaß er den blinden Vater fast anrannte. Meiner Schwester gab es einen Stich durch das Herz — sie wußte: alles ist umsonst, das Augenlicht bleibt versagt! Der Vater hat von dem Vorfalle nichts gemerkt, da die Schwester taktvoll genug war, zu schweigen. Im Gegenteil, er ging voll guten Mutes hin und war ganz fröhlich, nahm sich noch Reisen vor und wußte viele Fälle, da erblindete Leute durch einen Starstich wieder sehend gemacht wurden.

Meine Schwester sagte dann später oft: „Wären wir doch an jenem Morgen wieder umgekehrt und hätten wir einen andern Tag gewählt! Die Anzeichen waren doch so deutlich und wir haben nicht darauf geachtet!"

Trotz mannigfacher Todesfälle in Familie und Nachbarkreis sind bei uns noch keine Bilder aus okkulten Ursachen von der Wand gefallen.

Meiner sensitiven Freundin L. F. fiel jedoch in der Nacht, da mein Vater starb, ein kleines Bild von Napoleon I. auf das Bett! Aber eine andere Angelegenheit will ich erzählen, die nicht ohne komischen Beigeschmack ist und leider wenig okkult gedeutet werden kann.

Es war 1917. Vater und Schwester waren tot, meine Mutter versank in tiefe Schwermut, und ich dachte nicht anders, sie würde sich bald das Herz abgrämen. Meine Mutter schlief im Hinterzimmer, ich selber an der Straßenseite. Da wachte ich eines Nachts von einem starken Knall auf, dem Klirren und Poltern folgte. Ich sprang hoch und dachte, Einbrecher hätten die kleine Höhe erklommen und wären von der Straße auf den Balkon und von da in unser Wohnzimmer gestiegen. So lauschte ich, als aber alles still blieb, öffnete ich leise die Schiebetür, ohne Licht gemacht zu haben. Ich hörte etwas glucksen, wie von auslaufendem Wasser. Ein spirituöser Geruch verbreitete sich, so schaltete ich das Licht ein und blickte nach dem Fenster: alles in Ordnung. Ich sah umher und konnte erst nichts gewahren. Das Glucksen hielt noch an, auch hörte ich Flüssigkeit auf den Fußboden tropfen.

Da sah ich die Bescheerung. Eine Landschaft mit dickem Goldrahmen war von der Wand gefallen, hatte sich ganz breit auf einen Anrichtetisch geworfen und unter dem wertvollen Geschirr arge Verwüstungen angerichtet. Eine zerbrochene Fruchtschale lag da und eine Likörkaraffe daneben, die rote Fruchtessenz aber floß aus dem langen, dünnen Halse heraus und übergoß Tischdecke und Fußboden.

Traurig schaffte ich einige Ordnung, nicht wegen des angerichteten Schadens mißmutig, sondern weil ich die Gewißheit hatte: nun würde mich bald meine alte Mutter auch verlassen! Aber nichts geschah, meine Mutter blieb gesund und lebt heute noch.

Das Bild hing viele Jahre am gleichen Platze, die Untersuchung ergab, daß der Strick gerissen war, der Nagel stak unversehrt in der Wand. Hier könnte man nun scherzhafterweise annehmen wenn man durchaus spiritistisch denken will, daß sich jene angekündigten Dämonen mit dem „Duft" (dem Komplement) jenes Likörs sättigten und dadurch „versöhnt" wurden und uns weiter keinen Schaden zufügten. Fruchtlikör war ihnen doch lieber als Menschenblut. Nutzanwendung: Wenn Bilder von der fallen, so gieße man schnell einen recht süßen Schnaps aus, man hat dann die beste Magie geleistet und den Zauber gebannt. Mit Dünsten und Dämpfen und Parfüms hat man ja zu allen Zeiten gute und böse Menschen und Geister locken, führen und verführen können zum Guten und Bösen!

Satyriker werden anfügen: Jawohl, von der Liebe zum Suff! und — vice versa.

**9. Zahnausfall.**

Alle Todesfälle aus meinem Verwandten- und Freundeskreise, selbst von entfernter stehenden, auswärts lebenden Mitgliedern unsres Kreises, wurden mir bisher angekündigt durch einen Traum, der von ausfallenden Zähnen handelt. Geht mir der Tod besonders nahe, wie z. B. der Tod des Vaters und der Schwester, so ist die Zahnextraktion gewaltsam und schmerzhaft. So träumte mir 1917, wenige Tage vor meiner Schwester Tod, daß ein kleiner, handgroßer Harlekin in buntem Maskeradenanzug auf meinem Halse hockte, mich mit einem spitzen, silbernen Gegenstande bearbeitete und an den Vorderzähnen sehr unangenehm herumstocherte, bis er dann etliche Knochensplitter herauszog und fortwarf. Er war sehr posserlich und äußerst lebhaft dabei.

Der Tod eines entfernten Verwandten kündigte sich jüngst so an, daß ich nachts vor der Todesnachricht immer auf einem Brei von sandartigen Knochensplittern kauen mußte, die ich immerfort ausspie, ohne Schmerzen zu empfinden. Aber je mehr ich spie und kaute, desto mehr Splitter kamen hervor.

Ich rechne mit Bestimmtheit auf diese Vorboten und habe oft „geweissagt“, daß diese oder jene Person, die sehr krank lag und deren nahen Tod man uns schon ankündete, dennoch genesen würde, und es traf immer zu. Nur wenn der Zahnharlekin kommt, dann wird es ernst!

Soweit das Traumhafte der Sache. Meiner Schwester erging es ebenso, und oft hatten wir zu gleicher Zeit ähnliche Träume, wenn uns eine Todesnachricht erreichen sollte. Als nun der Tod der Schwester herankam, vereinigten sich die Phänomene in ganz seltsamer Art Noch am Ostertage 1917, also 14 Tage vor ihrem Tode, war ein Handlinienleser (und Astrolog) bei uns und wir hielten Rechte und Linke hin, um recht viel zu erfahren. Mir wurde nichts Übles gesagt, meiner Schwester ein langes, ruhiges Leben geweissagt usw. . . In knapp 14 Tagen lag sie auf der Bahre. Seit dieser Zeit muß ich Herrn Dr. v. Schrenck-Notzing recht geben: auch ich habe ein Haar in der chiromantischen Suppe gefunden! Noch auf dem Totenbette habe ich die Hände der Schwester besehen und fand eine lange Lebenslinie. Unentwegte Deuter werden sagen: Ja, wer sagt Ihnen denn, daß sie tot war? Es kann Scheintot gewesen sein oder ein Zeichen, daß sie, reïnkarniert, recht bald wiederkommt und weiterlebt . . .? —

Aber weiter: Eine Nacht vor dem Tode hörte ich meine Schwester im Nebenzimmer stöhnen und seufzen. Ich rief sie an, aber sie hatte keine Wünsche. Bald darauf erwachte ich wieder, unmittelbar vor unserer Haustür heulte laut und scheußlich ein Hund! Da erst wußte ich, wie krank die Gute war und daß es ein Ende haben sollte, und ich war sehr erschüttert.

„Hast du den Hund heulen hören?“ fragte sie mich.

Ich deutete dies auf eine kranke Frau in der Nachbarschaft. Sie sagte nichts, sondern wies auf einen Vorderzahn, der auf ihrem Nachttische lag: „Der ist mir heute Nacht ausgefallen!"

Da hatte ich die zweite Botschaft! Und diesmal nicht als Harlekintraum, sondern als Wahrheit! Mein eigner Harlekintraum hatte in gleicher Nacht stattgehabt, ob vor dem Heulen des Hundes draußen, ob nachher, das weiß ich heute nicht mehr!

Am Abend des gleichen Tages ist sie entschlummert, ganz still und einsam. Als wir noch spät nach ihr sahen, war sie bereits tot.

### 10. Abreden.

In den Jahren 1901—02 betrieben wir einen harmlosen und primitiven Spiritismus, wie wir ihn damals verstanden. Wir schoben einen Schinkenteller auf einem Reißbrett, das mit Kreide von A bis Z beschrieben war. Sonderliche Auskünfte erhielten wir nicht und „glaubten" auch nicht recht an die Sache. Mein intelligenter und gewitzter Freund Carl. M. sagte eines Tages zu mir: „Das ist alles nichts. Genaues weiß man nicht, wie es nachher wird. Aber das wollen wir uns fest und heilig versprechen und die Hand drauf geben: wer von uns zuerst stirbt, der soll, wenn es irgendwie möglich ist, dem Überlebenden aus dem Jenseits ein Zeichen, eine Nachricht und eine Mitteilung geben!" So unser Gelöbnis. Wir dachten immer dran und haben es uns oft wiederholt und über die Fragen des Lebens und Sterbens gesprochen.

Im Frühjahr 1903 war Carl bereits tot. Es sind heute fast 23 Jahre und ich habe unzähligen „Sitzungen" mit verschiedenen Medien beigewohnt. Mein Freund Carl aber hat nie wieder etwas von sich hören lassen! Was sagt Herr Ohlhaver dazu?

(Fortsetzung folgt.)

---

## Spuk!

Von Karl Alfred Leonhardt.

Folgendes merkwürdige Erlebnis wird von einer Dame, ich darf wohl auch sagen Freundin, berichtet:

Die junge Frau ist eine enragierte Sportdame, Jägerin, tollkühne Reiterin und gehört keineswegs zu jenen Frauenspersonen, die beim Quaken eines Laubfrosches bereits in Ohnmacht fallen. Hat Egyptologie studiert und besitzt den klaren Verstand vieler Skorpion-Geborenen. Sie befand sich ungefähr im siebenten Monat der Gravidität.

Ort der Handlung ist ein Gut in Mecklenburg und dort zwei durch eine offene Tür verbundene Parterrezimmer. In dem einen Raume schlief die junge Frau, im Nebenzimmer ihre zu Besuch weilende Freundin, eine

junge Malerin aus Remscheidt, mir gleichfalls bekannt. Ein prachtvolles Mädchen, ebenso offen wie talentiert, in ihrem ganzen Wesen kräftig und kerngesund.

Die junge Frau hörte des Nachts ein ganz eigentümliches Scharren und Kratzer an den Fensterladen, wobei es sie befremdete, daß die Hofhunde, die sonst bei jedem Geräusch kläffen, nicht anschlugen, während die bei ihr im Zimmer befindlichen Hunde zu zittern anfingen und deren Haare sich sträubten. Es befiel sie ein ihr sonst gänzlich fremdes, eigentümliches Angstgefühl. Gleich darauf rief ihre Freundin aus dem Nebenzimmer: „Kannst du auch nicht schlafen? Aus deinem Zimmer kamen soeben sieben kleine Gestalten mit nonnenartigem Kopfputz geschwebt. Ich sah nur die Profile, das Ganze war unbeschreiblich schön."

Wir haben hier den sonderbaren Fall, daß sich die eine junge Dame, die sonst Furcht nicht kennt, entsetzlich grault und nichts sieht, während die andere die Gestalten zählt und über deren Durchlaufen so entzückt ist, daß sie am nächsten Tage die sehr schönen Köpfe, von denen sie nur die Profile sah, niederzeichnet, und daß außerdem die Hunde versagen und zittern.

Der Mond stand in den Fischen.

Es wurden auf diesem Gutshofe kurz vorher sieben, mehrere hundert Jahre alte Eichen geschlagen. Als Erinnerung verblieb noch am nächsten Tage ein sonderbarer, spiritusähnlicher Geruch, sodaß man sogar den Keller durchsuchte, woher derselbe wohl stammen konnte. Man fand aber nichts.

Ich werde Gelegenheit nehmen, selbst einmal an Ort und Stelle zu schlafen, die Sache gründlich untersuchen und alle möglichen Nachforschungen halten, und zwar wenn sich die Sternkonstellation wiederholt. Auch die gleichen Beleuchtungsverhältnisse will ich dann zu rekonsturieren suchen.

Vor zwergartigen Gestalten, die zukünftigen oder jungen Müttern eine Visite abstatten, wird ja in Märchen und Sagen mancherlei berichtet, indessen ist mir aus der Neuzeit kein zweiter derartiger Fall bekannt geworden.

Die natürlichste Erklärung des Angstzustandes würde die Gravidität meinen Bekannten abgeben. Der merkwürdige Geruch an sich könnte auf die Nachtlampe zurückzuführen sein, ja er wäre vielleicht sogar imstande, Illusionen auszulösen. Immerhin bleibt an der Sache merkwürdig, daß zwei Personen gleichzeitig in diesen Spuk verwickelt worden sind. Der Vorgang spielte sich im September 1922 ab. Beide Visionäre sind Skorpion-Geborene.

---

# Aus der Mappe einer Okkultistin.

## Die Friedhofsrose.

Von Marie Schwickert.

Am 12. Juni 1921. Heute nacht habe ich eine Erscheinung gehabt, welche so merkwürdig ist, daß ich sie auch andern mitteilen will, die — gleich mir — sehnsüchtigen Herzens nach einer Verbindung mit dem Jenseits suchen.

Um sie verständlich zu machen, muß ich einiges vorausschicken. Es sind ungefähr drei Monate vergangen, seit ich zum letztenmal das Grab meines Sohnes besuchte. Zwar zieht mich meine Sehnsucht stets zu der Stätte hin, an der mein armer Liebling begraben wurde, aber der Friedhof ist so sehr weit von meiner Wohnung entfernt, ich habe wenig Zeit und war auch in den letzten Wochen ganz ungewöhnlich leidend, so daß ich mich nur schwer entschließen konnte auszugehen.

So sehr ich mich auch sehnte nach dem stillen Grab, in dem gleichen Maße, wie meine Sehnsucht, nahm auch meine Körperschwäche zu, und von Tag zu Tag, von Woche zu Woche mußte ich den Gang nach dem Friedhof aufschieben. Nur meine Gedanken weilten bei dem geliebten Toten mit schmerzlicher Innigkeit.

Da kam gestern abend mein Bruder Sindbad, der seit einem Monat bei mir zu Besuch weilt, von einem Spaziergang zurück und brachte mir eine Rose mit, die er am Grabe meines Sohnes gepflückt hatte.

Meine seelische Erschütterung war sehr heftig, als ich die Rose in der Hand hielt, aber ich gab mir Mühe, meine Gefühle zu verbergen. Mit einigen kurzen Dankesworten stellte ich die Blume, die sich ein wenig entblättert hatte, als Sindbad sie aus dem Knopfloch nahm, in einer kleinen Vase vor das Bild des geliebten Toten, welches über seinem Pianino hängt, und legte die abgefallenen Blätter daneben, mit dem stillen Vorsatz, sie vor dem Schlafengehen zu pressen.

Sindbad war diesen Abend ungewöhnlich heiter, plauderte bis halb 11 Uhr nachts mit mir und meinem ältesten Sohne, neckte meine Tochter und ließ in keiner Weise einen trüben Gedanken aufkommen. Als er sich in sein Zimmer zurückgezogen hatte und auch meine Kinder zur Ruhe gegangen waren, stand ich lange vor dem Bild meines Jüngsten und der kleinen, halb entblätterten Friedhofsrose. Dann schloß ich den Kasten auf, der ehemals all' seine Bücher, photographischen Apparate und Platten enthielt und den ich jetzt als eine Art Reliquienschrein betrachte, zu dem niemand anders Zutritt hat, und entnahm demselben ein Buch.

Ein Poesiebuch war's, in das ich als junges Mädchen Gedichte eingetragen hatte, die mir besonders gefielen. Als Frau hatte ich es zweimal geöffnet, zum erstenmal nach dem Tode meines Mannes. Da schrieb ich, mir selbst zur Mahnung, den Vers hinein:

„Kommt dir ein Schmerz, so halt' ihm still
Und frage, was er von dir will;
Die ewige Liebe schickt dir keinen
Nur darum, daß du mögest weinen!"

Als mein Jüngster begraben wurde, nahm ich das Buch noch einmal zur Hand.

Diesesmal schrieb ich keinen Vers. Meinen eigenen Gedanken voll Trauer und Sehnsucht gab ich Ausdruck; ich sprach zu dem geliebten Toten, mit dem ich meine stolzeste Hoffnung ins Grab gesenkt hatte. Heiße, innige Liebesworte rief ich ihm nach, all' den Jammer, den mein Herz in sich verschlossen hatte, um seine Ruhe nicht zu stören, als ich ihn langsam dahinsterben sah.

Diese Zeilen las ich nun.

Da fielen meine Blicke auf die Stelle: „Halte aber auch du dein Versprechen, mein geliebter Sohn, das du mir gegeben hast während deiner Lungenentzündung. Gib mir ein Zeichen, daß es wirklich ein Jenseits gibt, daß wir uns wiedersehen werden!

Mit einem tiefen Seufzer schloß ich das Buch, nachdem ich die Rosenblätter hineingelegt hatte. Mein armer, lieber Junge!

Er war mir das untrüglichste sichtbare Zeichen, welches ich so heiß ersehnte, schuldig geblieben. Wohl hatte ich oft in spiritistsichen Sitzungen Worte der Liebe und des Trostes von ihm bekommen in einer Schrift, die der seinen ähnlich war, hatte in Stunden stiller Ruhe und Einkehr in mich selbst seine geliebte Stimme in meinem Innern zu vernehmen geglaubt. Aber war ich denn ganz sicher vor Selbstbetrug, täuschten mich nicht meine sehnsüchtigen Gedanken und Wünsche? Wir wurzelten ja so innig ineinander mit allen Fasern unseres Seins, war es da nicht möglich, daß diese Kundgebungen aus meinem Unterbewußtsein kamen?.

Aber daran dachte ich in diesem Augenblick nicht, so oft mir auch sonst die Zweifel gekommen waren. Ich dachte nur traurig: „Er hat mir das Zeichen nicht geben können, seine Kraft war zu schwach!" Es war inzwischen schon sehr spät geworden, zwar hatte ich nicht auf die Uhr gesehen, aber ich fühlte in meinem Innern das Nahen der Mitternacht. Ich habe ein ganz merkwürdig feines Empfinden für das geheimnisvolle Weben der Geisterstunde, es weckt mich oft aus dem Schlafe auf.

Ich verwahrte das Buch, welches meine tiefinnersten Gedanken enthielt, wieder sorgfältig in dem Kasten, entkleidete mich rasch und drehte das elektrische Licht ab.

Im selben Augenblick, als ich mich in die Polster zurücklehnte — ich schlafe in dem Bett, in dem mein armer Bub gestorben ist — blendete meine schon halbgeschlossenen Augen ein bläulicher Schein. Überrascht

sah ich auf und erblickte auf meiner Brust eine bläulich weiße, durchsichtige Kugel, welche ein helles Licht ausstrahlte. In der nächsten Sekunde war sie verschwunden, um gleich darauf wieder zu erscheinen. Auch dieses zweite Phänomen verschwand sofort wieder.

Ich empfand einen Druck, so etwa, als ob mir jemand seine Hand auf die Brust gelegt hätte, und dabei ein Glücksgefühl ohne gleichen „Bist du es?" fragte ich immer wieder in Gedanken. Da fiel mir eine merkwürdige Erscheinung ein, die ich vor einem Jahre hatte. Ich berichte über dieselbe an anderer Stelle, und ich setzte hinzu: „Oder bist du es, Rosenkreuzer? Wer immer es sei, der gebe mir ein Zeichen!"

Kaum hatte ich es gedacht, so flammte, blitzesähnlich und doch nicht blendend wie dieser, durch das Fenster, an welchem das Pianino stand, ein bläulicher Schein hin zu dem Bilde an der Wand und — zu der Friedhofsrose! Das zweite Fenster blieb dunkel. Ich blickte hinaus. Keine Spur von einem Gewitter oder einem trügersichen Mondstrahl, der ja auch gar nicht so schnell hätte verschwinden können.

Es blieb gar kein Zweifel mehr: mein Sohn hatte mir das heißersehnte Zeichen gegeben, und daß er dies endlich, nahezu zwei Jahre nach seinem Tode, tun konnte, das danke ich der Blume von seinem Grabe, der unscheinbaren kleinen Friedhofsrose!

## Okkultistische Umschau.

**Weltprognose 1923/24 auf astrologisch-mystischer Grundlage.** Ende 1922 wird ein geistiges Werk von größter Bedeutung für die Menschheit geboren, dessen äußere Auswirkungen aber erst 1925/26 dem stumpferen Auge sichtbar werden und das von Osten nach Westen zieht. Gesundheitlich Anfang 1923 im allgemeinen wenig günstig, 1923/24 eher noch schlechter. 1923 wenig günstige Ernten im großen Ganzen (1924 eher besser). 1923 ringt der Rechts- mit dem Linksradikalismus, besonders Frühjahr und Herbst (auch 1924), um die Herrschaft. Abwechselnde Erfolge auf beiden Seiten. Auf kurze Zeit entsteht innerhalb Deutschlands eine Monarchie, die aber kaum von Neumond bis zum übernächsten Neumond dauert. Bedeutungsvolle Erfindungen im Frühjahr, schwere Wetterkatastrophen im Sommer. Kritisch für Rußland und Portugal Anfang 1923, kritisch für Österreich, Italien und Deutschland Ende 1923 und Anfang 1924 (zum Teil auch Ende 1922). Okkupationen. Sommer 1923 bedeutungsvolle Ereignisse im Osten, Orientkrisen. England droht der Verlust Indiens, der aber erst 1926 eintritt. Ein zweiter Weltkrieg, der im Osten seinen Anfang nimmt, bereitet sich vor und beginnt Ende 1923 oder Anfang 1924. Dieser Krieg, der alle Mächte allmählich umgruppiert, geht in eine Art Weltrevolution anfangs nationalen und sozialen, später mehr religiösen Charakters über und endet erst 1926. Sein Ausgang ist anscheinend ein Sieg des Ostens gegen den Westen, in Wirklichkeit ein Sieg des Spiritualismus über den Materialismus, und bedeutet eine zweite Phase im Kampfe des ersteren gegen den letzteren, der noch eine dritte, weniger blutige folgt In Wahrheit, in geistiger Hinsicht, hat der Spiri-

tualismus schon jetzt gesiegt, was sich aber äußerlich erst 1926 zeigt. 1924 ist ein blutiges und für Deutschland (speziell München) kritisches Jahr. Dabei drohen Epidemien. Auch 1925 und 1926 sind noch sehr sturmbewegte und schwere Jahre, ab 1927 ist eher eine bessere Zeit zu erwarten. Kometenerscheinungen, große Erdbeben 1923 und Sommer 1924. Starkes Ausbreiten der Astrologie und des Okkultismus. Der Geist des Uranus im Erstarken, auch der des Neptun.

**Wetterprognose 1924:** Januar mehr feucht als kalt. Februar gelinde bis auf kalte Tage zu Anfang des Monats. März feucht, Schnee und Kälterückfälle anfangs (auch nach Ostern). Mitte März regnerisch, Ende veränderlich. April unbeständig und stürmisch. Mai ziemlich schön, Ende Gewitter. Juni auch ziemlich schön und warm, doch Regen um den 15. Juli, mehr feucht, zahlreiche Gewitter und Hagelschäden. August anfangs heiß, zweite Hälfte unbeständig, regnerisch und stürmisch. September viel Regen, auch Überschwemmungen, kühl, ab Anfang Herbst eher besser. Oktober ziemlich schön. November mild, aber feucht und neblig. Dezember anfangs ziemlich kalt, Föhn um den 15., Ende Schnee und kalt. Viele Gegensätze im Wetter 1923/24.

**5000 Dollar für den einwandfreien Nachweis metaphysischer Erscheinungen.** Die Zeitschrift „Scientific American" will auf dem Gebiet des Okkultismus Klarheit schaffen. Sie läßt alles Vergangene außer Betracht und läßt nur das als Beweismaterial gelten, was auf ein von ihr ergangenes Preisausschreiben erwiesen wird. Denn bei allem, was früher geschehen ist, hat der Zweifler immer das Recht, die Zuverlässigkeit der Versuchsanordnung oder der Beobachter anzuzweifeln. „Scientific American" hofft Bedingungen zu stellen, die objektiv richtige Befunde nach der einen oder anderen Seite liefern müssen. Das Blatt zahlt, wie in der „Umschau" mitgeteilt wird, 2500 Dollar dem ersten, der eine Geisterphotographie liefert, die unter den von ihm gestellten Bedingungen und mit voller Anerkennung der von ihm als Schiedsrichter ernannten Wissenschaftler entstanden ist. Weitere 2500 Dollar sind für den bestimmt, der unter den gleichen Bedingungen irgend eine andere sichtbare spiritistische Manifestation produziert. Rein psychische Phänomene, wie Telepathie und bloße Lautäußerungen, wie Klopfen, sind von den Bewerbungen ausgeschlossen.



## Briefkasten.

Mit Bezug auf Ihre Anregung Jahrgang 16, Seite 332 und meinen Wahrtraum, siehe Jahrgang 15, Seite 525, teile ich Ihnen mit, daß ich etwa 8 Tage vor dem Einmarsch der Franzosen in das Ruhrgebiet folgendes Traumgesicht hatte. Ich stand in den Geschäftsräumen der Süddeutschen Diskontogesellschaft A.-G., Karlsruhe. An Stelle des heutigen Papiergeldes sah ich große Ballen „Zeitungspapier". Ein Bankbeamter reichte mir über diese Ballen hinweg einen Bericht auf r ö t l i c h e m Papier, auf welchem von der Hand des mir als zuverlässig bekannten Buchhalters geschrieben stand: „Es wird nur einmal Bilanz gemacht, während das Schiff fährt". Es standen noch andere Absätze geschrieben, aber ich kam nicht dazu, diese zu lesen — ich erwachte.

Herr **G. K. H. Thiede-Kleber, Hamburg 5,** Danzigerstr. 2, pt., möchte gern die Werke „Menschenkenntnis durch Körperformen und Gesichtsausdruckskunde" (Großes Lebenswerk, nicht „Handbuch") sowie „Neue Heilweise" von K. Huter erwerben und bittet um Angebote oder Auskunft, wo diese erhältlich sind.



## Büchertisch.

(Alle bei den Besprechungen angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich, da bei der jetzigen Zeitlage die Bücherpreise sich ständig ändern.)

**Licht und Farben im Dienste des Volkswohls.** Therapeutisch-hygienische Studien und Erfahrungen, herausgeg. von Ewald Paul, Leiter der Münchner Gesellschaft für Lichtforschung. Zweite und dritte erweiterte Auflage. Mk. 0,80 (Grundzahl). Verlag Max Altmann, Leipzig 1921.

Unsere Zeit steht im Zeichen des Sports und der Leibesübungen als dem einzigen uns gebliebenen Mittel der Wiedererstarkung für die Gesamtheit des Volkes. In ihm haben wir vermöge der sportpsychologischen Forschung erkannt, von welch ungeheurem Einflusse die Einwirkung des Lichts und der Luft auf den Körper für die Gesundheit des Organismus ist. Auch die moderne Medizin weiß sich diese Wirkung zu Nutze zu machen, indem sie z. B. gegen die schlimmste Volksseuche, die Tuberkulose, Licht und Luft als günstigen Heilfaktor verwendet. Die vorliegende, von dem verdienstvollen Leiter der Münchner Gesellschaft für Lichtforschung verfaßte Veröffentlichung bezieht nun die Lichtanalyse in ihre Darstellung mit ein und zeigt an vielen Beispielen den überaus großen Einfluß der verschiedenen Farben im Rahmen der Lichtbehandlung auf den menschlichen Organismus. Diesem tragen wir ja auch im täglichen Leben bereits Rechnung: wir wissen, welche Wohltat ein Blick auf grüne Flächen auf das Nervensystem ausübt, wir bringen die Farben unserer Wohnräume, das Leselicht usw. zu ihm in Einklang. — Von den medizinischen Anwendungsformen, die sich auf die reine Heliotherapie, die Kunstsonnentherapie und die Chromotherapie erstrecken, ist außer dem Sonnenluftbad am bekanntesten die „künstliche Höhensonne", deren ultraviolette Strahlen als Heilmittel gegen mannigfache Krankheiten der Haut, der Nerven und der inneren Organe verwandt werden. — Das Buch gibt durch zahlreiche Berichte einen Einblick in das weite, teilweise noch im Anfangsstadium der Erforschung befindliche Gebiet und zeigt vor allem dem Laien, wie er sich selbst tagtäglich die günstigen Einwirkungen der Farben zu Nutze machen kann. Es ist daher für alle Leserkreise gleich wertvoll und wird manchem Anregung und Hilfe bringen. C. Rabe.

**Das Berufsamt.** Wesen, Aufgabe, Organisation. Ein Entwurf v. Dr. A. H. Rose nebst e. Beitrag über die Besonderheiten d. Berufsberatung f. Frauen u. Mädchen v. Elsa Neißer. Priebatschs Verlag, Breslau u. Oppeln.

Bisher hing die Berufswahl meist vom Zufall oder von vorübergehenden Neigungen ab . Damit nun aber Berufsfreude und Leistungsfähigkeit nach Möglichkeit gefördert werden, ist ein Zusammenwirken von Schule und Gemeinde (Staat), eine auf körperliche und geistige Eignung und auf die wesentlichen Besonderheiten der verschiedenen Berufe Rücksicht nehmende sachgemäße Berufsberatung in die Wege geleitet worden. Das vorliegende Schriftchen will mit kundiger Hand den Auf- und Abbau dieser Einrichtung weisen und verdient allgemeinste Beachtung. Eltern sollten daraus die Notwendigkeit und den Segen des Berufsamtes kennen lernen und an ihrem Teile alles zu dessen Förderung tun. Aber auch, wer als erziehender Mitberater, als Mitglied der Gemeindevertretung, als Gewerkschafts- oder Innungsvertreter interessiert ist, sollte es sich zu Herzen nehmen; ein gutes Stück des wirtschaftlichen und seelischen Wiederaufbaues liegt in der rechten Berufswahl. A. G.-W.

**Emanuel Swedenborg zum 150. Todestag.** Von Elsb. Ebertin. Stuttgart, Verlag Rud. Zimmer. Mk. 20,—.

Wer noch nicht Genaueres über den „größten Hellseher Europas" gehört oder gelesen hat, kann sich aus dem Büchlein fürs erste ganz gut unterrichten. Der Verf. hat es verstanden, in anregender Plauderei unter Vermeidung weitläufiger und das Ganze belastender Polemik zunächst einen kurzen Abriß des Charakters und des Wirkens jenes seltenen Mannes zu geben, und hat daran anschließend ein paar der wichtigsten „okkulten Begebenheiten" aus seinem Leben mitgeteilt, so daß der tiefer nachdenkende Leser sich ein Bild von dem Hellseher machen kann, das ihn nicht nur als einen Träumer und Phantasten erscheinen läßt, der mit zunehmendem Alter immer mehr Halluzinationen verfiel, sondern als einem begnadeten Geister- und Geistesforscher, dessen seltsame Erlebnisse nicht weniger realen Wert haben als die normalen Empfindungen und Wahrnehmungen des alltäglichen Lebens. A. G.-W.

**Zur Psychologie der Hypnose und der Suggestion.** Von Theodor Friedrichs. Julius Püttmann, Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1922.

Ein Heftchen, nicht nur darum einen wissenschaftlichen Eindruck machend, weil es von vermeidbaren Fremdworten geradezu wimmelt. Heft I einer neuen Sammlung „Kleine Schriften zur Seelenforschung", herausgegeben von Dr. Arthur Kronfeld-Berlin, hat es zur Aufgabe, Phänomene der Hypnose und Suggestion auf einheitliche (das scheint heute Manie) psychologische Erfassung zu bringen, welches Bemühen überflussig erscheint, da beide, als von gleichen Trieben, Affekten, Wirkungen, uns allzu bekannt sind. Sagt das gleiche, wie du Prel vom Monoideismus, Eigensuggestion durch fremde steigerbar, auslösbar. Auf 30 Seiten umfassende Darstellung des bezüglichen Literaturextraktes, zeugt von Logik und lohnt sich zu lesen. C. Rabe.

**Die Magie als Naturwissenschaft.** 2. Teil. **Die magische Psychologie.** 2. Aufl. — **Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften.** 2. Bd. **Fernsehen und Fernwirken.** Beide von Dr. Carl du Prel. 2. u. 3. Aufl. Leipzig, Max Altmann. Je Mk. 4.— (Grundzahl).

Die deutsche Gelehrtenwelt stellt sich langsam um. Noch bis zum Kriege galt du Prel für viele als ein überwundener Philosoph. Man hatte ihn kurzerhand abgetan, weil er anscheinend auf unsicherem Grund eine Seelenlehre und eine Lösung des Menschenrätsels baute, die zugleich eine Lösung des Welträtsels verhieß. Dabei trat er aber in schroffen Gegensatz zu den herrschenden Ansichten eines materialistisch-mechanistischen Dogmatismus und Agnostizismus, und es lag nichts näher, als den unbequemen Mahner totzuschweigen oder, wo das nicht mehr anging, ihn nach Möglichkeit herabzusetzen, als einen mystischen Schwärmer beiseite zu schieben. Aber nicht nur die neuesten Forschungen auf dem Gebiete der mediumistischen Erscheinungen bestätigen seine erstaunlich umfangreichen und viel angezweifelten Stoffsammlungen, sondern auch die einst so stolze materialistische Naturwissenschaft, die nicht nur immer mehr in den Relativismus, sondern sogar in die Metaphysik hineinsteuert, rechtfertigt im allgemeinen seine philosophischen Folgerungen, so daß seine Schriften von Tag zu Tag anziehender werden und eine gerechte Wertschätzung seiner Bedeutung immer gewisser wird. Unter diesen Gesichtspunkten ist die neue Auflage gerade seiner Studien über Fernsehen und Fernwirken und über die magische Psychologie doppelt zu begrüßen. Sie bieten eine vom Tieferdringenden als notwendig empfundene Ergänzung der Arbeit von Prof. Staudenmaier. Besonders beherzigenswert erscheint mir, und auch durch die neuen Forschungen gerechtfertigt, du Prels Ansicht uber das Unbewußte, das für ihn nicht das Mädchen für alles ist, kein pantheistischer Allbrei, sondern eine individuelle Seele. Arthur Grobe-Wutischky.

**Was ist Okkultismus und worauf beruhen die okkultistischen Erscheinungen?** Von San.-Rat Dr. Bergmann. Okk. Welt 1. — **Astrale und elementare Einflüsse.** Von Dr. Frz. Freudenberg. Okk. Welt 3. — **Die Jenseitigen.** Von Dr. Fr. Quade. Okk. Welt 4/5. — **Okkultismus und bildende Kunst.** Von Dr. Rud. Bernouli Okk. Welt 6. Verlag Joh. Baum, Pfullingen. Jede Nummer Grundpr. 0,60 M.

Diese neue Schriftreihe ist sehr zu begrüßen. Gleich das erste Heft verspricht eine erfreuliche Bereicherung des okkultistischen Schrifttums. Zwar ist die Frage, was Okkultismus sei, schon vielfach erörtert worden, aber der Verf. weiß dem Problem des Okkultismus neue Seiten abzugewinnen, und wo er bekannte und gewohnte Gedankengänge berührt, ist seine Darstellung immer wieder durch eine persönliche Note eines philosophisch gewandten Naturwissenschaftlers reizvoll gekennzeichnet, der ebenso sehr dem Seelisch-Geistigen wie dem Physischen gerecht wird. — In gewissem Sinne eine in der grundlegenden Einleitung klärende Ergänzung der im ersten Hefte berührten Prinzipienfragen bietet Heft 6, indem es den Okkultismus als Grenzwissenschaft zwischen Theologie und Okkultismus würdigt und die okkultistische Weltanschauung als Quelle der typischen Formen symbolischer Kunst aller Völker und Zeiten erweist. — In Heft 3 hat es ein in der psychischen Forschung geschätzter Arzt mit Glück unternommen, die Astrologie als eine der brennendsten Gegenwartsfragen dem naturwissenschaftlichen Denken näher zu bringen. Er tut dies unter Hinweis auf die mannigfache Periodizität sowohl in den Lebensäußerungen der Gestirne, namentlich der Sonne und des Mondes, als auch in den verschiedensten Organismen der Erde und hält die Zeit für gekommen, da nicht nur eine wissenschaftliche Ehrenrettung, sondern auch eine Weiterbildung der Astrologie möglich ist. — Eine für manchen Leser zunächst vielleicht fragwürdige Erscheinung stellt das Doppelheft 3/4 dar. Darin spricht Dr. Quade über die Möglichkeit und Tatsächlichkeit eines geistigen Lebens ohne Sinnesorgane und Gehirn auf Grund eigener okkultistischer Erlebnisse und eingehender Studien. Auch wer nicht den spiritistischen Standpunkt des Verfassers teilt, wird sich dem Gewichte der Tatsachen nicht verschließen können und zugeben müssen, daß die berührten Fragen zum mindesten ernsthaft zu diskutieren sind.

A. Grobe-Wutischky.

**Das Eigentumsproblem gelöst ohne Kommunismus.** Von Herm. Antritter. Pforzheim 1921, Verlag f. Kunst u. Literatur H. Antritter. Preis Mk. 3,—.

Wenn die anscheinend richtigen Grundgedanken nicht mit einem vielleicht zu großen Aufwande von Gefühlsschwelgerei über die Notwendigkeit und Leichtigkeit der brüderlichen Liebe eindringlich gemacht werden wollten, würde das Schriftchen wohl eher aufmerksame Beobachtung verdienen, zumal wenn auch nur in etwas mehr der Versuch einer praktischen Durchführung gemacht worden wäre. „Der Eigentumsbesitz muß, da an seiner Entstehung auch die sämtlichen Glieder der Nation teilhaben, als Teil des Nationalvermögens unter die Kontrolle der Nation bezw. des Staates kommen, um dadurch die erweiterte Möglichkeit zu schaffen, das Wohlergehen der Gesamtheit zu fördern." Gilt das nicht auf dem Papiere schon seit langem? Aber die Finanzbehörde müßte allwissend und allmächtig sein, um diesen Grundsatz durchzuführen, was trotz aller Gesetze und des großen Beamtenheeres leider noch nicht möglich ist. Also wird uns auch H. A. den rechten Weg noch nicht gewiesen haben. A. G.-W.

---

# Zentralblatt für Okkultismus.

**Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.**

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: **A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.**

Jahresbezugspreis für Deutschland und die Gebiete von Deutsch-Österreich ca. M. 8000.—, für die Schweiz 5 Frcs., für Jugoslavien 70 Dinar, für die Czecho-Slovakei 22½ Kronen, Italien 15 Lire, Finnland 25 Marka, Schweden 3½ Kronen, für die anderen Länder Preis auf Anfrage. Die Zeitschrift wird nur ganzjährig abgegeben. Der fortgesetzt steigenden Herstellungskosten wegen bleibt Preiserhöhung vorbehalten. Verbindliche Portoangaben lassen sich wegen der fast jeden Monat erfolgenden Portoerhöhungen nicht machen.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Zuschriften ohne beigelegtes Antwortporto werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als verlängert für den nächsten Jahrgang.

Anzeigenpreis: Mk. 100.— für die einspaltige, Mk. 200.— für die zweispaltige Petitzeile. Aendert sich jeden Monat.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52 798.

**XVI. Jahrgang. | Mai 1923. | 11. Heft.**


## Ruf an die Leser!

**Seit vielen Jahren ist dieses Blatt eine hohe Warte, von der aus viele Menschen eine neue Morgenröte suchen. Sie alle schätzen dieses Blatt.**

**Wie viele aber denken nicht daran, daß das Papier viel Geld verschlingt, daß die Lettern nicht von allein auf das Papier klettern, daß die Post Porto verlangt und daß das Personal, dem die Obhut der geschäftlichen Seite des Unternehmens übertragen ist, entlohnt sein will.**

**Wenn ein solches Blatt jetzt verschwindet, so ist das für die Leser ein Verlust, ja beinahe ein kulturelles Unglück.**

**Das Zentralblatt droht einzugehen, weil zahlreiche Leser die Bezugsgebühr nicht entrichten. Daran ist auch die Not der Zeit schuld, die heute überall herhalten muß, zuerst aber die Lässigkeit und Bequemlichkeit derer, die wohl Leser, aber nicht Zahler sein möchten.**

**Deshalb rufen wir auf zu schleunigster Abhilfe! Leser, es ist Ihre Pflicht, das Blatt zu erhalten, das Sie schätzen. Senden Sie Ihren Beitrag sofort, und wenn Sie können, so senden Sie mehr!**

**Idealisten an die Front!**

**Zwei Leser:**
(Walter Toepelmann, Pößneck. Frau Marie Lorenz, Crossen a. O.)

## Zeitgemässe Betrachtungen.

### Die Herkunft der Messe und ihr katholisches Gegenbild. — Das Palladium der Weisheit. — Nachteilige okkulte Schulung. — Wider Anthroposophie. — Chauvinismus als sich überschlagende Sexualität.

Von Karl Heise. (Fortsetzung.)

Über das äußerliche Aussehen des „Palladiums" als eines „Bildes" wird vielerlei erzählt. Einmal soll es ein menschliches Wesen dargestellt

haben, das aus Holz geschnitzt und von altertümlichem Aussehen war. Ursprünglich sah man daran die Augen geschlossen und die Füße zum Stillstand eng aneinander gestellt, erst später schaute man die Augen weit geöffnet und die Füße in großen Schritten ausschreitend. Dies entspricht durchaus dem Kulturwege, den die Menschheit gegangen ist. Der alte Inder noch liebte nicht die Welt des Physischen: er schloß die Augen und die Füße zur Meditationsstellung, um in Ekstase sich herauszuheben aus der „Maja“ und einzugehen in jene übersinnlich-kosmischen Sphären, innerhalb deren einst der Logos-Vishvakarman weltregierend — noch nicht „fleischgeworden“ — gefunden ward. Der spätere Ägypter und Trojaner und Grieche und Römer aber öffnet weit die Augen für das Physisch-Sinnliche und schreitet kühn über die Erde in irdischem Streben. Darum mußte nun der Mensch, der selbst „irdisch“ geworden, den Gott jetzt im Irdischen („fleischgeworden“) schauen . . . Ein übersinnlicher Gott konnte einer auf das Sinnlich-Physische gerichteten Menschheit nichts mehr geben. Nur der Menschensohn konnte Menschen heilen und erlösen. — In Athen und Argos waren zwei der „zwölf Palladien“ aufgestellt.

Das „Palladium“ ward auch empfunden als ein großer, schützender Schild. Thorwaldsens „Christus“ ist ein segnender, die Arme schützend und liebend zugleich ausbreitender Gottmensch. „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid . . .“ — Noch in anderer Weise wird über das „Bildhafte“ des „Palladiums“ berichtet. Da es sich immer um Imaginationen handelt, die in den Sagenstoffen geschildert sind, werden vielerlei menschliche Einweihungen in höhere Weltengeheimnisse gemeint sein.

Im Nachklang hat sich ein früheres Wissen vom „Palladium“ erhalten in den „zwölf Paladinen“ König Arthurs und Kaiser Karl des Großen, wie auch in den Paladinen Ungarns und den Pfalzgrafen mitsamt der deutschen „Pfalz“. Palatinus war ein Beiname des Apollo, und hinter Apollo verbarg sich in griechischen Zeiten der Logoskultus. Ein „Pallas“ war der „Großvater“ des ältesten italienischen Königs Evander, der Italien kolonisierte; ihm zu Ehren wurde der merkwürdigste der zwölf Hügel, auf denen das „heilige Rom“ durch Romulus erbaut worden ist, „Pallatinus“ oder „Palatinus“ genannt. Die Etymologie vermöchte auch hierin auf mancherlei Entdeckungen auszugehen.

Wir haben im Vorstehenden nur nach der Seite der „heiligen Messe“ und des „Palladiums“ hin auf die römisch-jesuitische Verbindung hingewiesen. Ein Rundblick in das reale Leben würde vielerlei Tragisches aufdecken, das aus der unmoralischen Kampfesweise des jesuitischen Rom hervorgegangen ist und immer neu hervorgeht. Wir haben aber nur als Okkultisten uns mit Rom und den Schülern Loyolas auseinanderzusetzen. Wir Okkultisten stehen ein dafür, daß allüberall die Wahrheit

ihr Licht leuchten lassen möge, weil nur aus der Wahrhaftigkeit heraus dem Untergang des Menschengeschlechtes zu wehren ist. Was lesen wir nun in katholischen schweizerischen Blättern? Nur ein Ähnliches, was uns auch immer aus deutschen katholischen Zeitungen und Zeitschriften entgegenstarrt: den giftigen Angriff auf Okkultismus und Anthroposophie. Nachfolgend nur zwei Beispiele aus der „geistigen" Lektüre der schweizerischen katholischen Welt:

„Für uns Katholiken ist der Standpunkt klar. Wir haben Meldung aus Rom, daß kein Katholik, sei es direkt, sei es indirekt, dieser ‚neuen Sekte' (der Anthroposophen und Okkultisten) Mithilfe leisten darf. Wir hielten es darum als unsere heilige Pflicht, weitere Kreise auf die neue Bauernfängerei aufmerksam zu machen."

Dieses „Aufmerksammachen" zeigt sich u. a. darin, daß weiter geschrieben werden konnte, wie sich von selbst ergibt, der Wahrheit zuwider,

„Der Vergleich mit Christus zeigt uns klar, wie tief unter dem Christentum dieses Neuheidentum (Anthroposophie) ist, dessen Anhänger behaupten (und nun kommt die faustdickste Unwahrheit, die sich denken läßt): Christus sei überholt von Goethe, Darwin, Haeckel, Nietzsche."[1])

Wollen wir nun für die unglaublichen Verleumdungen, die die Schergen Roms wider allen reinen Okkultismus an den Tag legen, den Trabanten des Papstes noch ein wenig mehr auf ihre allezeit kulturfeindlichen Finger klopfen. Was liegt denn überhaupt als das allerwesentlichste Moment hinter all der gegen die anthroposophische Bewegung gerichteten wilden Kampfesweise? Es liegt die uns seit bald einem Dezennium bekannte Tat-

[1]) Vgl. „Die Hetze gegen das Goetheanum". S. 69 (Goetheanum-Verlag, Dornach, Schweiz).

[1]) Ein Wissender innerhalb der Geheimbünde des Okkultismus und der Freimaurerei, Mackenzie, sagte: „Der Orden der Jesuiten hat geheime Zeichen und Paßworte, . . . und da die Mitglieder keine besondere Kleidung tragen, ist es sehr schwer, sie zu erkennen, es sei denn, daß sie sich als Mitglieder des Ordens zu erkennen geben; denn sie können als Protestanten oder Katholiken, Demokraten oder Aristokraten, ungläubig oder bigott erscheinen, je nach der besonderen Mission, mit der sie betraut sind. Ihre Spione sind überall, von allen nur möglichen Gesellschaftsklassen . . . Es gibt Jesuiten beiderlei Geschlechtes und jeden Alters . . . Wir können nicht genug auf der Hut sein; denn diese Gesellschaft . . . kann ihre Kraft auf jeden beliebigen Punkt mit nie fehlender und fataler Genauigkeit konzentrieren . . ." (vgl. H. P. Blavatsky, „Isis entschleiert" II, S. 355). „Ein Mann eines religiösen Ordens," zitiert Blavatsky weiter nach den Intentionen, die über den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu schweben und denen Gefolgschaft zu geben jene unbedingt verpflichtet sind, „der sein Kleid für einige Zeit beiseite legt, um einen sündenvollen Zweck (im Interesse des Ordens der Jesuiten) zu erreichen, ist von der gottlosen Sünde frei (gemäß der jesuitischen Erfindung des Probalismus, demzufolge „alles erlaubt" ist) und läuft nicht Gefahr, exkommuniziert (aus der katholischen Kirche ausgestoßen) zu werden." (Lib. III, sec. 2., Probl. 44 und 212.)

sache zu Grunde, daß von verschiedenen okkulten Brüderschaften — und die Jesuiten haben in allen okkulten Bruderschaften und okkulten Bewegungen ihre „Koadjutoren" oder „Beigeordneten" und ihre „Professen der drei und der fünf Grade", d. h. ihre in die Geheimnisse des Jesuitenordens eingeweihter Werkzeuge[1]) —, es liegt die Tatsache vor, daß, wohl seit mehr denn 15 Jahren an Dr. Rudolf Steiner das unfaire Ansinnen gestellt worden ist, sich an den unlauteren jesuitischen Machenschaften der okkulten Geheimorganisationen zu beteiligen (es könnten Einzelheiten hier erzählt werden); — daß Dr. Steiner es jedoch unter seiner Würde hielt, auf solcherlei Ansinnen überhaupt nur zu antworten. Darum nun das grandiose Auf-den-Kopf-Stellen aller Dinge (es wird Steiner gerade vorgeworfen, daß er das von sich aus tue, was jene widerlichen Spione von ihm gefordert hatten, daß er es in ihrem Interesse ausführe, während er doch alle die Ansinnen mit Verachtung strafte!) und darum der seit Jahren so maßlos tobende Kampf wider die Anthroposophie! Und dieselben Leute, die seit langem Dr. Steiner vorwerfen, er bereite vor, den gesamten deutschen Okkultismus „auf den Holzweg der Jesuiten abzuschieben", diese selben Verleumder stützen sich in ihren sinnlosen „Beweisen" auf die jesuitischen „Stimmen aus Maria Laach" und auf die jesuitischen Freiburger „Stimmen der Zeit", wie auf die kulturfeindlichen Werke der Jesuiten Otto Zimmermann und Giovanni Busnelli . . .

Wie der Protestantismus aber seinerseits den Jesuitismus einsattelt, das kann man finden in Aufsätzen, wie solche beim Schweizerischen Evangelischen Schulblatt beliebt sind. Diese Wochenschrift für evangelische Erziehung in Schule und Haus befürwortet Schriften wie die des Jesuitenpaters Kreitmayer („Im Kampf um die neue Kunst"), worin der jesuitischen Kampfmethode wider die okkulte Geisteswissenschaft der Steigbügel gehalten wird.[2])

Mit derlei Mitteln aber wird die Menschheit gerade in Illusionen über das Geistige eingewiegt, und kann ein „geistiger Materialismus" die üppigsten Schmarotzerzweige ansetzen. Doch was die Hauptsache ist: die Menschheit wird willentlich von den bereits vorhandenen und immer neu bevorstehenden Offenbarungen aus der spirituellen Welt abgelenkt und damit dem — Christus entführt! Und die Jesuiten wissen, daß es geheimnisvolle Wesenheiten gibt, die durchaus verwandt

[1]) Eine protestantische Sportsleistung, die den „Römischen" eitel Freude bereiten wird, ist auch die erfolgreiche Bemühung der beiden Pastoren Stöckmann und Eggers zu Lehrte in Westfalen, die oberste Lehrerin an der dortigen Volksschule I, Fräulein Ida Behre, wegen deren theosophischer Gesinnung von der Ausübung des Religionsunterrichtes ausschließen zu lassen. Die Regierung zu Lüneburg hat am 6. Juni 1922 die Beschwerde des Frl. Behre gegen diese Maßregelung abgewiesen, und zwar auf Grund des Entscheides des Ministers hin! (Vgl. die „Preußische Lehrerzeitung" vom 15. Juli 1922.)

sind mit den niederen Seelenkräften in der menschlichen Natur. Auf diese niederen, geheimnisvollen Wesenheiten aber stellen die Jesuiten gerade ihr Zersetzungswerk ein, weil sie zugleich noch wissen, daß die menschlichen Haß- und Zerstörungsinstinkte sozusagen ihre Quelle haben und ihren Zufluß finden aus diesen niederen dämonischen Reichen. Die Folge wird sein, daß erst recht der „Anti-Christ" Herr werden muß unseres ganzen sozialen Lebens, während das bürgerliche Leben doch durchchristet werden muß, statt noch mehr entchristet, als es ohne hin schon ist. Durchchristung unserer ganzen (also auch sozialen) Gesinnung, Durchchristung unseres ganzen innerlichen Menschen, dieser Wille ja gerade leuchtet vorauf der bereits weit ausgedehnten anthroposophischen Weltbewegung!

Doch was erstreben denn die jesuitischen „okkulten Übungen", die so grundverschieden von dem sind, was wahre Geisteswissenschaft zu geben hat? Der Mensch besteht aus physischem Leib, aus Ätherleib, der die formenden Bildekräfte in sich birgt, nach denen sich das leiblich-physische Leben des Menschen gestalte[1]), aus „astralischem Leib", dem Träger all unserer Gefühle und Emotionen, und Ich, innerhalb dessen wir uns selbst bewußt erleben. Nun erstreben gerade die jesuitischen Übungen die unbedingte Unterordnung unter einen dem „Ich" fremden Willen, womit das Ich, wenn nicht ausgelöscht, so doch „schlafen" gemacht wird. Dagegen führen die vielseitigen Aufpeitschungen der Leidenschaften im Jesuiten, verbunden mit den vorgeschriebenen besonderen „Übungen" des Jesuiten, dazu, daß der Jünger Loyolas in einem „astralischen Leibe" erwacht, sich seines astralischen Leibes — wenn auch unter anderem Namen — bewußt wird. Aber weil das „Ich" gleichsam erdrosselt wird, so ergibt sich, daß der Mensch, der solcher Schulung sich übergeben hat, den wirklichen inneren Zusammenklang mit dem geistigen Kosmos nicht findet, wodurch nun wiederum herbeigeführt wird, daß der Novize zum erbitterten Feinde auch der Reinkarnationslehre und der damit verbundenen Geisterkenntnisse wird! Denn das Erinnerungsvermögen, das sich auf das „Ich" stützen muß — wennschon es durch den Ätherleib, der ja die bildenden Kräfte in sich vereinigt, lebendig wird —, das wird gerade durch den unbedingten Gehorsam, zu dem der jesuitische Scholar und selbst der jesutische Profeß der fünf Grade usw. unbedingt verpflichtet ist, zerstört. Die letzte Folge solch zerstörter Erinne-

---

[1]) Der geniale Sohn des großen Philosophen Fichte gebrauchte schon den Ausdruck „Ätherleib" für ein von ihm geahntes Lebensprinzip im Menschen. Neuzeitlicher Okkultismus zeigt einwandfrei die wirkliche Wesenheit dieses ätherischen „Leibes". Und schauendes Bewußtsein, das heute bereits — dank wirklicher geistiger Schulung — im Menschen-Ich weit mehr aufblüht, als man noch zuzugestehen wagt, ergreift voll diesen „Bildekräfteleib".

rungsfähigkeit, solch aufgelöster Erinnerungskräfte ist die Abtrennung der menschlichen Seele und des menschlichen Geistes von seinem göttlichen Ursprung. Eine wirkliche Schau in die geistigen, hierarchischen Welten, wie sie noch von Dionysius dem Areopagiten darzustellen versucht worden ist, wird damit zugleich für immer verhindert. Unmöglich damit wird zugleich aber auch ein wirkliches Erkennen des Werdeprozesses der Erde und der menschlichen Inkarnationen. Und hier haben wir das wiederum die Seele des geistig wirklich ernst strebenden Menschen so erschütternde Erlebnis, daß gerade die jesuitischen Naturwissenschafter infolge dieser Ablähmung ihres „Ich" zu eigentlichen Extremisten des Materialismus werden. Das offenbart sich bis zu den letzten Konsequenzen innerhalb der Forschungsresultate des bekannten jesuitischen, als wissenschaftliche Koryphäe gefeierten Astrophysikers, Spektralanalytikers und Paters Angelo Secci, wie des Ameisenforschers und Jesuitenpaters Erich Wasmann und anderer im Strome der römisch-katholischen Kirche schwimmender Gelehrter.[1])

Da es gerade auch Jesuiten sind, die sich im besonderen eifrig mit Naturwissenschaft abgegeben haben, möchte hier noch ein wenig tiefer auf die okkulten Übungen der Gesellsch. Jesu eingegangen werden. Die Imaginationen (bildhaften Schauungen) der Schüler der Jesuiten werden so von den dazu auserlesenen Initiatoren geleitet, daß im Scholaren zugleich ein Abscheu vor der allgemeinen menschlichen Natur lebendig gemacht wird und in Verbindung dazu eine tiefe Menschenverachtung. Wir fragen, wie kann ein Naturforscher, dem von allem Anfang an eine tiefe Verachtung alles Allgemeinmenschlichen eingeimpft wird, und dies auf dem Wege okkulten Trainings (!), wie kann ein solcher „Gelehrter" zu einem wirklichen Erkennen der tiefen Geheimnisse kommen, die im menschlichen Werdeprozeß walten?! Ohnehin klafft innerhalb der Naturwissenschaft ein furchtbarer moralischer Riß: abgesehen von aller grausamen Vivisektion, die innerhalb der Naturwissenschaft Orgien feiert,

[1]) Darum sind auch die „Apologetischen Vorträge", die vom Volksverein für das katholische (und katholisch zu machende!) Deutschland herausgegeben werden, um mit naturwissenschaftlichen Bildungsmitteln den Kampf für die römische Kirche in das breite Volk zu tragen, wiederum nur die eifrigen Begünstiger extrem-materialistischer Gesinnung. Denn die Mitglieder des Jesuitenordens Wasmann und Hammerstein, die in diesen Vorträgen gerade als tonangebende Naturwissenschafter gefeiert werden, stehen durchaus auf der — so wie sie verfochten wird, ganz und gar anfechtbren und, vom geistigen Blickfeld aus betrachtet, direkt unsinnigen und unwahren — Deszendenzlehre. Ein kleines Beispiel von der glänzenden Begabung des Naturforschers Weismann-Freiburg aber illustriert den Geist, der also ins Volk geschleudert wird: Weismann gelangte durch sein Abhacken der Mäuseschwänze (1887) zu der grandiosen Entdeckung, daß die Nachkommen der also verunstalteten Nager doch wieder — mit Schwänzen geboren werden. Mit solcher Darstellung des abstrakten naturwissenschaftlichen Materialismus arbeitet Rom für seine Kirche.

finden die vielen Verkünder der physiologischen, physikalischen und dergleichen Lehren keine moralischen Grundsätze innerhalb des Naturgeschehens. Anthroposophische Geisteswissenschaft aber findet und zeigt diese moralischen Grundsätze in all und jedem Geschehen. Kommt nun aber auch der jesuitische Naturgelehrte zu keinem moralischen Prinzip innerhalb der Welt, und er kann nicht zu einem solchen gelangen, weil ihm der Abscheu vor der natürlichen menschlichen Wesenheit eingeflößt ist, so wird er gerade dadurch mit ein Wächter furchtbarer, zerstörend wirkender Zeitgedanken. Allen moralischen Empfindens bar ist folgende jesuitische Vorschrift, die H. P. Blavatsky in „Isis entschleiert", II, S. 348, an die Spitze eines 56 Quartseiten umfassenden Kapitels über Freimaurerei und jesuitische Verrätereien innerhalb derselben setzt: „Katholische Söhne mögen ihre Väter der Häresie (der Ketzerei) anklagen . . . Und sie mögen ihren Eltern nicht nur die Nahrung verweigern, sondern sie können sie auch nach dem Gesetze (der römischen Kirche) erschlagen!" Da nun in einem Hirtenbriefe des Bischofs von Cambrai (Nordfrankreich) die Worte vorkommen: „Man kann heute nicht katholisch sein, ohne Ultramontanist und Jesuit zu sein!" („Isis entschleiert", ebda., S. 356), so fällt Elternmord wie Vivisektion der Leiber und der Seelen unter den allgemeinen Kodex und unter das Kodizill, also unter Grundsatz und letzten Willen, der katholischen Kirche. Und zwar auch dann, wenn alles — erlogen ist, was wider die Eltern usw. vorgebracht wird: „So oft du glaubst, daß eine Lüge geboten ist, so — lüge!" [1]) (Carl Antonius Casmedi: „Crisis Theologiae", zitiert in der „Entschleierten Isis", II, S. 358).

Der Jesuit ist Jesuit kraft seiner Einweihung, kraft seiner durch die Einweihungen empfangenen Imaginationen. Lüge, Betrug, ja Mord sind ihm erlaubt. Ist es anzunehmen, daß Lüge und Verrat rechtschaffene Mittel zur Erlangung wahrhafter Initiationen sind . . .?! Doch weiter. Der jesuitische Novize wird zur Verachtung des menschlichen physischen Lebens erzogen — obschon der physische Menschenleib das vollkommenste

---

[1]) Über die diesem Gebote des Lügens so geistesverwandte Moraltheologie des Liguori sprachen wir schon früher. Es sei deshalb hier nur daran erinnert, daß die jesuitischen Päpste Leo XIII. und Pius IX. die Forderung an die katholische Welt stellten, „daß die Schriften des hl. Doktors Liguori den ganzen Erdkreis durchdringen mögen und daß sie in die Hände aller getragen werden", sowie daß sie „bei allen christlichen Übungen (also bei den das „Okkulte" ergreifenden Betrachtungen!) vorgetragen werden". — Es sei bei dieser Gelegenheit daran erinnert, daß gerade Pius IX. als Jesuit jahrelang innerhalb okkulter Geheimbünde bezw. innerhalb der Freimaurerei sein Wesen trieb, um, nachdem er innerhalb dieser Organisationen genugsam spioniert und seinen eigenen jesuitischen Geist in denselben hatte walten lassen, durch acht Erlasse wider die Freimaurer sich berüchtigt mchte.

und alleredelste Werk göttlicher Schöpferkräfte darstellt. Vom Jesuiten wird ferner gefordert das Gefühl allererbärmlichster Zerknirschung und widerwärtigster Demut gegenüber seinem oder seinen „Oberen" (nicht selten kennt er dieselben oder denselben überhaupt nicht).

(Schluß folgt.)

---

# Mewes und Noetling.

Von —i—.

Mephisto: „Und merke dir für alle mal
den wichtigsten von allen Sprüchen:
Es liegt dir kein Geheimnis in der Zahl,
allein ein großes in den Brüchen!"

Ich bin sonst keiner von denen, die zum Aufputz ihrer Arbeiten fremder Gedanken bedürfen. Da aber gewisse Theosophen usw. allerlei Stellen, aus dem „Faust" vor allem, geradezu tothetzen (z. B. Daran erkenn' ich die gelehrten Herrn . .), so stelle ich ihnen hiermit ein neues Sprüchlein aus dem „Faust" zur beliebigen Verfügung. Aus dem „Faust"? höre ich so manchen fragen. Wo sollte diese Stelle zu finden sein? Ich will auch das verraten: Goethe wollte noch im Jahre 1800 den Mephisto als fahrenden Schüler zum ersten Mal mit Faust in einer öffentlichen Disputation zusammentreffen lassen. Später ließ er diesen Gedanken endgiltig fallen. Eine Reihe von Versen, die er für dieses Zusammentreffen vorbereitet hatte, schied er dann aus. Unter diesen Abschnitzeln befinden sich auch obige Zeilen, die auch vorzüglich als Leitspruch für die folgende Arbeit passen. Ich bin also damit auf keinen Nebenpfad gelangt.

W r Ingenieur Mewes ist, brauche ich meinen Lesern wohl nicht erst zu sagen. Sie kennen und schätzen ihn seit Jahren, sie lieben ihn vielleicht sogar, wenn sie einerlei politische Gesinnung mit diesem aufrechten Manne haben. Bei Dr. Fritz Noetling liegt die Sache vorerst noch etwas anders. Da ist nun eine Vorstellung geboten. Kürschner kennt ihn nicht. „Wer ist's?" bringt: Dr. Fritz Noetling, Hofrat, geb. in Mannheim, wo sein Vater Kaufmann war. Nachdem er das Realgymnasium in Mannheim, die Technische Hochschule in Karlsruhe, die Universität und die kgl. Bergakademie in Berlin hinter sich hatte, wandte er sich ins Ausland. 17 Jahre lang weilte er in Indien, und vor Aussbruch des Raubkrieges des Vielverbandes finden wir ihn in Neu-Norfolk in Tasmanien. Er ist der Verfasser zahlreicher geologischer Arbeiten und mußte während des Weltkrieges vier Jahre in einem australischen Hungerlager zubringen. Wie Tausende andere deutsche Männer hat der fast Sechzigjährige dort die furchtbarsten leiblichen und seelischen Qualen ausgestanden.

Die einzige Rettung erwuchs ihm aus der Beschäftigung mit wissenschaftlichen Fragen. U. a. befaßte er sich dort mit der Frage nach dem Ursprung des angelsächsischen Hohlmaßes Buschel. Von da kam er auf die von Ingenieur Eyth in seinem Roman „Im Kampfe um die Cheopspyramide“ erwähnten Zahlengeheimnisse, die jedem Okkultisten mehr oder minder geläufig sind. Dr. Noetling gelangte aber darüber hinaus ganz selbständig zu Ergebnissen so verblüffender Art, daß kein Okkultist dessen Werk: „Die kosmischen Zahlen der Cheopspyramide der mathematische Schlüssel zu den Einheitsgesetzen im Aufbau des Weltalls“. (Stuttgart, Schweizerbart, zu beziehen durch den Verlag des Z. f. O.) ungelesen lassen darf. Dabei will ich gleich eines besonders hervorheben: Dr. Noetling wehrt sich mit Händen und Füßen dagegen, etwa für einen Okkultisten usw. gehalten zu werden. Um so besser. Dadurch wird er zu einem ganz unverdächtigen Zeugen für Dinge, die so seltsam und absonderlich anmuten, wie sie der „verrückteste“ Okkultist nicht zu ersinnen vermöchte. —

Ich will hier die Leser, die ja ihren Eyth sicher genau kennen, mit unnötigen Wiederholungen nicht langweilen und darum nur das Neue, was Noetling fand, andeutungs- und auszugsweise mitteilen. Die Raumnot, die das „Zentralblatt“ mit allen anderen deutschen Blättern teilt, zwingt mich zu diesem Verfahren, so daß ich immer wieder auf die ausführlichen Darstellungen Noetlings verweisen muß.

Für Noetling ist zunächst nichts vorhanden als jene berühmte Truhe in der Königskammer. Er berechnet ihre Maße. Vor ihm haben schon so viele gelehrte und ungelehrte Leute daran herumgemessen und jeder hat andere Maße gefunden. Noetling nahm nun als Länge der Truhe einen irrationalen Wert an, und zwar 31 415 926 535 ägyptische Ellen. Diese Zahl ist nun jedem Volksschüler heute bereits bekannt. Sie drückt das Verhältnis zwischen dem Durchmesser und dem Umfang des Kreises aus, heißt auch Ludolsche Zahl und wird mit dem griechischen Buchstaben $\Pi$ bezeichnet.

Dieser Gedanke erwies sich ungemein fruchtbar und Noetling kam dabei zu so überraschenden Ergebnissen, daß er schließlich sagen durfte: „Die Cheopspyramide ist nichts anderes als die sinnliche Darstellung des Gesetzes, das unser ganzes Weltall regiert und das seinen mathematischen Ausdruck in der Zahl $\Pi$ findet. Gewissermaßen konzentriert war alle Weisheit in den drei Worten, welche die drei Dimensionen der Steintruhe in der sog. Königskammer der Cheopspyramide darstellen. Wer diese genau kannte, vor allem aber auch richtig zu deuten wußte, dem war auch das letzte aller Geheimnisse erschlossen. Er brauchte keinerlei Aufzeichnungen, denn ihm genügten die Anhaltspunkte, die die Pyramide selbst gab.“

Die Funde, die Dr. Noetling nun mit diesem „magischen Zahlenschlüssel“ gemacht hat, sind oft geradezu überwältigend großartig. Hier kann ich nur auf eines verweisen: Meine Leser erinnern sich, wie köstlich Eyth die Suche nach den Verschalsteinen der Pyramide schildert. Auf diese Weise wird der Neigungswinkel der Pyramide festgestellt. Noetling hat nun die Kontangente dieses Neigungswinkels aus den Maßen der Steintruhe abgeleitet und mit A festgelegt. (Wer sich etwas in höherer Mathematik umgetan hat, wird sich dabei auch an die sog. Leibniz'sche Reihe erinnern. Die verehrten Leserinnen will ich aber mit näheren bezgl. Darlegungen verschonen.) Diesen Neigungswinkel hat man bekanntlich an der Pyramide selbst gemessen. Er hat 51⁰ 51' 14.3“. Durch dieses tatsächliche Zeugnis der Verschalsteine wird die unumstößliche Richtigkeit der Noetlingschen Funde aufs glänzendste bewiesen. Daß die innere Länge der Steintruhe die natürliche Kotangente des Neigungswinkels der Seitenflächen der Cheopspyramide ausdrückt, hat vor Noetling niemand auch nur geahnt! Was Noetling weiter daraus folgert, würde uns zu weit führen. Ich muß daher auf sein Werk selbst verweisen.

Nun komme ich auf einen Abschnitt, der vor allem Okkultisten, Theosophen usw. ganz besonders fesseln und packen wird: Die zwei ineinandergeschlungenen Dreiecke, Sechsstern, Sechsort, Stern oder Schild Davids, Magén David genannt (Hexagramm), bringt Dr. Noetling in ganz eigenartiger Weise in Beziehung zur Cheopspyramide. Er arbeitet mit der eingeschriebenen Kugel in der Pyramide und verbindet die bzgl. Berührungspunkte der beiden durch Linien. Dadurch erhält er eine neue Pyramide, aber von ganz anderen Abmessungen. Der Schritt von da zum Sechsstern war dann nicht mehr groß.

Noetling sagt wörtlich: „Unzählige Menschen haben sich seit Jahrtausenden mit dem Magén David beschäftigt, ortodoxe Juden aller Zeiten, Nekromanten, Zauberer, Schatzsucher und Geisterbeschwörer des Altertums und des Mittelalters, Rosenkreuzer und Freimaurer der Neuzeit. In allen Geheimkulten spielt dieses Symbol eine große Rolle. Aber wußte auch nur ein einziger dieser vielen Menschen, daß dieses so unendlich geheimnisvolle Symbol, das die wunderbarsten Eigenschaften besitzen sollte, dadurch entsteht, daß man sich ganz bestimmte Punkte der Cheopspyramide durch Raumlinien verbunden denkt und daß das ganze große Geheimnis dieses Symbols darin liegt, daß die Erde in 365 Tagen 5 Std. 40 Min. 9.03 Sek. in einer Entfernung von 148 148 Km. einen Umlauf um die Sonne vollendet?“

Dann weist Noetling nach, daß der Winkel an den Polspitzen dieses Sechssterns gleich ist dem Neigungswinkel der Seitenflächen der Cheopspyramide, daß also seine Kotangente den Wert $\frac{\pi}{4}$ hat. Auch dieses große Geheimnis war vor Noetling ganz unbekannt. Da wir aber W dadurch er-

halten, daß wir den algebraischen Wert der halben Umlaufszeit der Erde durch den algebraischen Wert der mittleren Entfernung der Erde von der Sonne dividieren, so drückt dieser Sechsstern diese Beziehungen ganz deutlich aus. Leider muß ich mich auch hier mit diesen dürftigen Andeutungen begnügen.

Durch Adolf Zeisings „Neue Lehre von den Proportionen des menschlichen Körpers", Kapps „Philosophie der Technik" und durch du Prels Schriften sind die meisten Okkultisten mit den Geheimnissen des „Goldenen Schnittes" wohl vertraut (a : b = b : a — b). Noetling hat nun herausgefunden, daß sich aus bestimmten Maßverhältnissen der Cheopspyramide mindestens noch drei Werte ergeben, die dem Koëffizienten des Goldenen Schnittes so nahe kommen, daß ein Arbeiten mit ihnen eine Teilung nach dem Gesetze des Goldenen Schnittes vortäuscht. Diese äußerst wichtige Feststellung dürfte vielleicht die Erklärung dafür bieten, warum die so oft in gewissen Zahlenverhältnissen in der Natur vermutete Teilung nach dem Gesetze des Goldenen Schnittes nicht genau stimmen wollte. Es dürfte also an der Zeit sein, überall dort, wo die Abmesssungen nach dem Goldenen Schnitte nicht genügen, auf die Noetlingschen Funde zu greifen.

Vor ein paar Jahren veröffentlichte Zederbauer im Wiener Orion-Verlag ein Werk über ähnliche ästhetische Fragen wie Zeising. Ich will dies nur andeuten und darauf verweisen, daß im „Zentralblatt" eine längere Würdigung der Arbeit Zederbauers zu finden ist (1916 oder 1917). Vielleicht sieht sich auch Dr. Noetling dieses Buch an, das ihm mancherlei Willkommenes bieten dürfte. Noetling verwendet nun seine Zahlen weiter, um ihr gesetzmäßiges Auftreten im unendlichen Großen (im Sonnensystem) und im unendlich Kleinen (Atomgeschichte) darzulegen. Hier sei nur gesagt, daß die Ergebnisse gleichfalls verblüffend sind.

Eine geradezu wunderbare Entdeckung bilden aber die sog. „kosmischen Zahlen". Noetling sagt darüber: „Die Zahlenwerte, welche durch die Cheopspyramide dargestellt werden, lassen sich in ganz verschiedener Weise deuten oder auslegen. Irgend ein Zahlwert kann entweder ein Längenmaß oder ein Zeitmaß oder ein Winkelmaß darstellen. Die Reihenfolge der Zahlen bleibt immer dieselbe, nur die Bedeutung ändert sich, die wir ihr beilegen."

Noetling erörtert dies hierauf an folgendem Beispiel: W = 0.232, 710, 566, 932, 577; diese Zahl mit 1000 multipliziert gibt 232, 710, 566, 932, 577. Dieser Wert stellt nun die Höhe der Pyramide in ägyptischen Ellen dar. In Meter umgewandelt heißt die Zahl 148, 148, 148. Diese Zahlen mit 10 Millionen multipliziert geben 232, 71 u. 566, 9322, 577 ägyptischer Ellen oder 148, 148, 148 Km. Das sind aber die Zahlen für die mittlere Entfernung der Erde von der Sonne! Nun können

wir die Zahl 232, 710, 566 anders teilen und lesen sie etwa: 232 Tage, 7 Std. 10 Min. 56,69 Sekunden. Diese Zahl ist der doppelten Länge des Durchmessers der Erdbahn in Tagen, Stunden, Minuten und Sekunden. Diese Zahl läßt sich aber auch als Winkelmaß lesen: 23° 27' 10.566". Dieser Winkel stellt aber die allergenaueste Neigung der Erdachse zur Erdbahn dar. Da diese innerhalb gewisser Grenzen schwankt, ließe sich vielleicht ein Anhaltspunkt für die Zeit der Erbauung der Pyramide daraus gewinnen!

Nun kommen wir endlich auf Mewes, der im 7. und 9. Abschnitte seines grundlegenden Werkes: „Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben" (neue, bedeutend erweiterte Auflage soeben erschienen, Leipzig, Altmann) auch auf die Arbeiten von Fließ über den Ablauf des Lebens usw. zu sprechen kommt. Schon Mewes hat darauf hingewiesen, daß die Zahlen 23 und 28 bei Fließ sozusagen in der Luft hängen. Was nun Noetling dazu gefunden hat, ist im Zusammenhange mit den Andeutungen von Mewes von grundlegender Bedeutung, vor allem für die Okkultisten. Noetling findet u. a., daß die Zahlen 23 und 28 in einem vollkommen gesetzmäßigen Zusammenhange zueinander stehen, der in letzter Reihe auf die Umlaufszeit der Erde um die Sonne zurückzuführen ist. Für die sog. männliche Periode zerlegt er die vorhin erwähnte Zahl 232, 710, 566 in 23 Tage 2 Std. 7 Min. 10.56 Sek., für die weibliche Periode zieht er eine andere Zahl heran, die er liest: 28 Tage 7 Std 0 Min. 9.9 Sek. Er findet dann, daß fünfmal die männliche Periode genommen den Durchmesser der Erdbahn in Tagen darstellt und daß fünfmal die männliche Periode genommen die Umlaufszeit der Erde um die Sonne ergibt. Er findet ferner, daß sich die algebraischen Werte der männlichen und der weiblichen Periode zueinander verhalten, wie N : N. Schließlich findet er: Die kosmische Zahl der männlichen Periode = der kosmischen Zahl der Umlaufszeit der Erde dividiert durch die kosmische Zahl der weiblichen Periode = dem halben Quadrate der kosmischen Zahl der Umlaufszeit der Erde dividiert durch die kosmische Zahl der männlichen Periode.

Zu diesen Funden möchte ich noch hinzufügen, was Mewes auf S. 296 (2. Aufl.) seines Buches sagt, wo er zur Stützung der Fließschen Werte auf die Umdrehungszeit der Sonne um ihre Achse in 25.868 Tagen hinweist. Zählen wir die beiden Perioden zusammen, erhalten wir 51 Tage 9 Std. 7 Min. 10.99 Sek. Die Hälfte davon = 25 Tage 18 Std. 3 Min. 36 Sekunden. Diese Zahl kommt der Zahl der Umdrehungszeit sehr nahe und würde einen schönen Mittelwert zwischen 23 und 28 darstellen, die gewissermaßen die Werte für die äußerste Schwingungsweite um 25.868 wären. Vielleicht findet Noetling noch andere Beziehungen dazu aus den Zahlen des Goldenen Schnittes und den verwandten Zahlen.

Als Mewes' Werk in 2. Aufl. erschien, befand sich Noetling bekannt-

lich in einem englischen Hungerlager. Nach seiner Befreiung aus den Händen dieser „Menschenfreunde" war er anscheinend mit der Abfassung seines Werkes zu sehr beschäftigt, um sich mit den Funden von Mewes irgendwie zu befassen. Ich möchte daher nur auf eine Zahl bei Noetling hinweisen, die mit der Meweszahl III so wunderbar stimmt, daß ich mir nicht versagen kann, sie heranzuziehen. Die Kotangente des Polkantenwinkels der Pyramide = 111 072 673. Was liegt nun näher, als sie nach Art der kosmischen Zahlen auszuwerten in 111 Jahre 0 Monate 7 Tage 20 Std. 7 Min. 32 Sek. der algebraische Wert der Kotangente $= \frac{\pi}{4}\sqrt{2}$.

Mewes verweist an vielen Stellen seines Werkes mehr oder minder deutlich darauf, daß wir trotz unseres vielgerühmten „freien" Willens in unserem Handeln sehr eng gebunden sind an allerlei Schicksal bestimmende Mächte im Weltall, vorwiegend an die Verhältnisse auf der Sonne. Auf S. 71 erklärt Mewes einem befreundeten Professor, er sei ein größerer Fatalist als etwa ein Türke. Auf verwandten Wegen finden wir Noetling, der einmal darauf verweist, daß durch die Umlaufszeit der Erde die ganze organische Entwicklung auf derselben von allem Anfange an bedingt war. Wenn wir auch nocht viel über diese Entwicklung wissen, so wissen wir doch schon soviel, „daß diese, mit niedrig organisierten Lebewesen in urgrauer Vorzeit beginnend, durch immer höhere Stufen weiter fortschreitend allmählich die höchste auf dieser Erde denkbare Stufe im Menschen erreicht hat". Diese Entwicklung ist also vollkommen gesetzmäßig, aber ihr Gang war von allem Anfang an dadurch bestimmt, daß sich die Erde in einer Entfernung von 148 Millionen Klm. in 365 Tagen 5 Std. 40 Min. 9.03 Sek. um die Sonne bewegt. Noch lange, ehe es eine organische Schöpfung überhaupt auf der Erde gab, war es unweigerlich festgelegt, daß diese Entwicklung den Lauf nehmen mußte, daß das höchste Wesen auf der Erde so gestaltet sein wird, daß der Ablauf seines Lebens reguliert wird durch die beiden Perioden, deren kosmische Zahlen 232 710 566 und 2870999445 durch die algebraischen Werte $\frac{2\pi}{27}$ und $\frac{\pi^3}{4 . 27}$ dargestellt werden. Da aller Wahrscheinlichkeit nach die Maße des Erdballs und sein spezifisches Gewicht, dessen Entfernung von der Sonne und damit seine Umlaufszeit um diese bestimmt, so ist mit der gleichen Wahrscheinlichkeit alles organische Leben auf der Erde eine Funktion ihres spezifischen Gewichtes und ihrer Maße. Ändern sich diese, muß sich jenes ändern. Hierin können wir vielleicht eine Erklärung jener scheinbar katastrophalen Änderungen in der organischen Welt finden, welche von jeher die Paläontologen in Erstaunen gesetzt haben."

An einer anderen Stelle verweist Noetling auf die Prophezeiungen der Zukunft der Völker, die in der Cheopspyramide enthalten sein sollten,

wie jüngst ein Engländer herausgetiftelt hat. Indem er sie zurückweist, gibt er zuleich zu: „Wir wissen noch nicht, ob nicht das ganze Leben unseres Erdballs in gewissen rhythmischen Perioden abläuft, die von vornherein festgelegt waren, als sich die Erde so zur Sonne stellte, daß ihre Umlaufszeit 365 Tage usw. betrug. Solche Perioden (wie die Fließschen) mögen nun, ebenso wie sie in der Geschichte des Einzelindividiums vorkommen, auch in der Geschichte der Gesamtheit auftreten, wo sie mit irgendwelchen Katastrophen oder Veränderungen verbunden waren. Der Glaube an ein Fatum, eine Vorherbestimmung des Schicksals, ist also ganz ohne weiteres nicht von der Hand zu weisen."

Hier sind wir also wieder dort, wo Mewes und Noetling ganz eines Sinnes sind. Die Perioden in der Menschheitsgeschichte, von denen Noetling spricht, hat Mewes in seiner 111 Jahrperiode gefunden, die ein Vielfaches von 23 und 28 bildet. (Siehe Seite 27 u. 28, 2. Auflage, in Mewes Werk.) Anderseits haben wir diesen Wert 111 in der Cheopspyramide gefunden: $\frac{\pi}{4}\sqrt{2}$.

Das Buch, das Noetling geschrieben hat, ist nur ein Auszug aus einem größeren Werke über denselben Gegenstand. Es wäre nun schade, wenn er jetzt an dem grundlegenden Werke von Mewes achtlos vorüberginge. Diese beiden Männer ergänzen einander ganz wunderbar. Mich würde es sehr freuen, wenn ich mit diesem Aufsatze die beiden Herren miteinander bekannt gemacht und zu gemeinsamem Arbeiten angeregt hätte. Als Deutsche müssen wir uns überdies freuen, daß wir in ihnen zwei „Boches" und „Hunnen" besitzen, um die uns der edle Raubverband gründlich beneiden muß.

---

# Gehirnkrankheiten.*)

Von Diplom-Architekt O. H. P. Silber.

Bekanntlich gibt es keine Geisteskrankheiten. Die Bezeichnung „Geisteskrankheit" ist sehr geeignet, viel Verwirrung, Zweifel, ja sogar Unglauben zu verursachen.

Gäbe es nämlich Geisteskrankheiten im wahren Sinne des Wortes, so wäre der Geist auch nicht ewig, sondern vergänglich, denn ein göttliches Prinzip kann nicht „krank" sein. Das Medium des Geistes ist das Gehirn und dieses erkrankt bisweilen, sogar zeitweise bei jedem Einzelnen, was mit der Einwirkung äußerer Ursachen zusammenzuhängen pflegt. Das Gehirn funktioniert bei solchen Kranken nicht mehr normal und es entsteht meist eine Lockerung des Astral- und physischen Körpers, wobei es Jenseitigen oft möglich wird, von jenen Kranken Besitz zu ergreifen; man

*) Dieser Aufsatz entstand infolge eines Gespräches mit einem Okkultisten, der mehrere Jahre Irrenarzt war.

hat es dann mit Besessenheit zu tun. In den meisten Fällen sind es niedere Geister, welche mit den Irren „Kurzweil“ treiben, d. h. sich ihres Willens, der sehr schwach zu sein pflegt, bemächtigen und sie foppen und quälen, wobei Suggestionen eine große Rolle spielen.

Irrenärzte, welche okkultistisch veranlagt und erfahren sind, können als die besten Ärzte für diese Krankheiten bezeichnet werden. Sie werden auf Grund telepathischer und moralischer Gesetze den Irren zu korrektem und Wollen erziehen. Die Ursache der Mehrzahl aller Gehirnkrankheiten dürfte auf Leidenschaften, also auf krankem Denken und Wollen, fußen. Eine solche Tätigkeit verändert das Gehirn bezw. bestimmte Teile desselben, z. B. den, welcher Sitz des Gedächtnisses oder des Willens ist, und gräbt daselbst gleichsam Kanäle, in welche sich die ungesunde Gedanken- und Willensrichtung wie ein verzehrendes Feuer ergießt.

Werden die Ursachen beseitigt, so tritt Besserung und schließlich Heilung ein, falls die krankhafte Veränderung des Gehirns nicht zu weit vorgeschritten ist. Das Heer der Minderwertigen, Blödsinnigen und Idioten leidet an krankhaft veränderten Gehirnen. Sie können entweder mit solchen geboren sein oder die krankhafte Veränderung, welche auch chronischer Art sein kann, ist durch ungesunde Lebensweise, Leidenschaften und verkehrte Denkrichtung — meist in frühesten Jahren — erworben. Es kann nicht genug betont werden: Der Irre muß korrekt denken lernen und alle jenseitigen Einflüsse ignorieren.

Die dämonischen Kräfte geben es bald auf, sich mit Irren zu beschäftigen, die auf nichts reagieren oder ihnen höchstens eine gehörige Tracht Prügel wünschen.

Ein hervorragendes Mittel gegen Gehirnkrankheiten ist gute Musik.[1]) Leider wird hiervor nur in den wenigsten Irrenhäusern Gebrauch gemacht. Nicht die erste beste Jahrmarkts-Musik genügt, sondern nur sehr gute Leistungen vermögen allmählich Heilung zu bewirken. Am besten eignet sich Geige, Harfe und Klavier, Klarionette und Flöte.

Schlechte Musik macht nervös, verwirrt und das Übel wird schlimmer. Was ist gute Musik anderes als Harmonie. bei der jede Faser — wie elektrisiert — mitschwingt, die den Geist erhebt, zur Selbstbesinnung zwingt und tiefempfundene religiöse Gefühle erweckt.

Man stellt hier ein geistiges Gesetz in den Dienst der Heilkunst. Die geistigen Gesetze sind aber die stärksten Kräfte. Harmonie erzeugt unabweisbar Harmonie, je nach dem Grade der Empfänglichkeit — also muß auch edle Musik Harmonie erzeugen. Nun wird man wohl zugeben müssen, daß edle Musik schwer zu haben und ebenso schwer zu bezahlen ist. Daher mögen die meisten Irrenärzte davon Abstand nehmen. Sie berücksichtigen aber nicht, daß es überall einzelne Musikgenies gibt, die ihre

---

[1]) Siehe meinen Aufsatz „Musik als Heilmittel“ im Z. f. O., Jhrg. 1920.

Kunst gern für wenig Geld zu wohltätigen Zwecken zur Verfügung stellen würden. Mit Geige und Klavier lassen sich schon große Wirkungen erzielen und es sind durch diese schon viele Irren geheilt worden. Es genügt aber nicht, daß man den Kranken nur alle acht Tage mal eine Stunde Musik gönnt, sondern — wie bei den meisten Heilmitteln — ist tägliche Ausübung unbedingt nötig, damit die seelischen Fäden schrittweise entwirrt werden.

Bei vielen Gehirnkrankheiten waren Überanstrengung, zu vieles Grübeln, falsche Ernährung des Gehirns, Sorgen, plötzlicher Schreck und anderes die Ursache. Deutschland war von jeher das Land der Gehirnkrankheiten, besonders der partiellen Störungen. Leider pflegt man aber bei uns Zustände, an die man gewohnt ist, als selbstverständlich hinzunehmen und sie völlig unbeachtet zu lassen. So ist es z. B. auch mit der Übervölkerung. Wir haben zurzeit 30 Millionen Menschen zu viel. Zirka 15 Millionen sind als Auslandsdeutsche zugewandert, aber nichts rührt sich, die überschüssigen Kräfte nach volksarmen Ländern, wie z. B. Südamerika, zu leiten. Wo ein Wille ist, findet sich auch ein Weg, aber der Wille fehlt!

Der Existenzkampf ist in total übervölkerten Ländern — wie Deutschland — naturgemäß viel größer und erbitterter als in schwach bevölkerten, wie z. B. Brasilien, Rußland, Afrika. —

Es gibt verhältnismäßig wenig Menschen in Deutschland, die nicht unter der Nachwirkung eines vieljährigen Schulbesuches und unter dem Druck beständiger Existenzsorgen bisweilen einen „Klaps" hätten. Hierzu kamen noch die Trinkunsitten vor dem Kriege.

Die Schule leitet die Gedanken in einseitige Richtungen. Jede einseitige geistige Tätigkeit degeneriert das Gehirn — bei den meisten auch die Urteilsfähigkeit, Moral und Logik. — Bei den meisten Schülern kam von jeher noch dazu eine recht mangelhafte Ernährung und bisweilen auch Überarbeitung im Haushalt.

Die Irren in den Heilstätten haben zu wenig Anregung und Zerstreuung, wodurch sie in eine einseitige, krampfhafte Denkrichtung gedrängt werden, also Gefahr laufen, unheilbar zu werden. Zudem ist es sehr bedenklich, Irre zu Irren zu sperren. Man hat große Erfolge erzielt, indem man solche Kranke aus der Anstalt nach Hause schickte. Hier „fanden sie sich bald zurecht" und wurden schnell wieder gesund.

Unharmonische Gedanken machen krank, wie alle Disharmonie. Gedanken sind Dinge. Sicher wird der Irrenarzt, der dies erfaßt hat und die telekinetischen Gesetze versteht, den Irren auf den rechten Weg leiten. Hat doch jeder Irre lichte Augenblicke, in denen er der Belehrung zugänglich ist.

Es gibt wenig Menschen, die stets korrekt denken. Das Kind aus

güter Familie denkt vorsichtig und korrekt — bis es in die Schule kommt. Die Berührung mit allerhand oft recht minderwertigen Elementen verdirbt sehr bald seine Phantasie, wenn es nicht Willenskraft und genügend religiöses Empfinden besitzt.

Der einseitige Gedächtniskram fördert die „negative", d. h. verwirrende Denkrichtung. Zu partiellen Störungen gehören die Platzfurcht, Zwangsvorstellungen und -Gedanken, die Grübelsucht, Prahlsucht, Kleptomonie, Größenwahn und hundert andere abnorme Zustände.

Die Schüler suggerieren einander telepathisch ihre Untugenden auf; hierzu genügt schon das tägliche Beisammensein. Die Gewerbefreiheit ist eine wirkliche Geisteskrankheit, denn sie belügt sich selbst. Sie fördert das Pfuschertum, den Schwindel, unterdrückt die wirklichen Talente oder zwingt sie, als Tagelöhner bzw. für Hungerlöhne zu arbeiten. Sie spannt die Kräfte an — bis zum Platzen. Resumé: Gehirnkrankheiten infolge vor Sorgen, Grübeln, Zurücksetzung usw. Zu den partiellen Störungen gehören, als Folgen von Einseitigkeit: Streitsucht, Rechthaberei, Ellbogenfreiheit, Geiz, Verlegenheit, Oberflächlichkeit usw. Unsere ganze Lebensweise, Gewohnheiten und Tätigkeit ist schon deshalb ungesund, weil sie einseitig sind — wir leben unnatürlich und verletzen die Naturgesetze tagtäglich.

Gehirnkrankheiten sind Quittungen für unnatürliche Lebensweise, welche selbstverschuldet oder durch äußere Umstände verursacht sein können. Gedanken des Zornes, Hasses, Neides, der Schadenfreude oder Rachsucht wirkend zerstörend, solch der Liebe, des Wohlwollens, der Freude und des Mitgefühls aufbauend. Daher muß der Irre alle niederdrückenden Affekte beherrschen lernen. Man mache ihn auf die Gesetze der Telepathie aufmerksam. Bedenket doch: Was ist das Gebet anderes als eine telepathische Depesche! Der Betende sendet Gedankenstrahlen „ins Unendliche"! Irgendwo werden sie von höheren Geistern „gesehen" und berücksichtigt oder ignoriert. Je geräuschvoller eine Straße ist, je mehr Gassenjungen hier raufen — desto mehr Nervöse wird man hier treffen. Nervosität ist ebenfalls eine partielle Störung, wobei Gehirn und Nerven in Mitleidenschaft gezogen sind. Lärm ist Gift für die Nerven und die Seele! Aber man ist in Deutschland an Lärm jeder Art so gewöhnt, daß man glaubt, Lärm sei ganz selbstverständlich. Wie viel Disharmonie und Verkehrtheit hält man bei uns — im Gegensatz zu anderen Ländern — für selbstverständlich! — Wo Lärm herrscht, da ist auch seelische Unruhe und Disharmonie! Jede Disharmonie „wirkt ein". Gibt es ein harmonischeres Volk als die fröhlichen, musikliebenden Italiener

Je mehr Menschen eines Landes korrekt denken und handeln, desto mehr werden sich natürlich die Zustände des ganzen Volkes bessern, desto mehr Wohlstand wird herrschen und desto zufriedener wird die Menschheit

werden. Die Industrie kann den moralischen Niedergang nicht aufhalten. Je mehr Industrie, desto mehr Unmoral und Proletariat, Atheismus und Materialismus, Übervölkerung und Oberflächlichkeit, Degeneration und Unnatur. Mit diesen Auswüchsen nimmt aber das Heer der ganz oder partiell in irgendeiner Weise Gestörten erschreckend zu.

Viele Länder wollen nur wenig oder keine Industrie, z. B. Österreich, Frankreich, Brasilien. Sicher ist aber das Land das glücklichste und gesündeste, in welchem die meisten korrekt denkenden und ebenso handelnden Leute leben.

Ohne Zweifel kommt einmal eine Zeit, wo sich bei den Industriearbeitern ein ungestümer Drang nach höheren Erkenntnissen geltend machen dürfte. Dies wird dann eintreten, wenn die Mehrzahl über die gewaltigen Wirkungen der telepathischen Gesetze aufgeklärt sein wird. Die Gefahr — im schwarzmagischen Sinne — erscheint weit geringer, als man bisher annnahm. Bekanntlich treffen die giftigen Pfeile, welche der Böswillige schleudert, ihn selbst. Hierüber ließe sich ein umfangreiches Buch schreiben. Der Schwarzmagier verfällt der Besessenheit und kann unter deren verheerendem Einfluß jahrzehntelang, ja selbst noch lange nach seinem Tode stehen.

Je mehr gute Geister seine Tätigkeit kontrollieren, desto unwirksamer werden seine Gedanken und desto schwerer werden seine Strafen sein, denn es ist Sache der guten bzw. höheren Geister, über die Volksmoral zu wachen und alle Ausschreitungen in dem Maße zu verhindern, als ihnen dies möglich ist; dieselben aber auch zu bestrafen. Alle theosophischen und okkultistischen Bücher, welche über die Wirkungen der schwarzen Magie berichten, prophezeien dem Schwarzmagier Vernichtung, Tod.

Weit mehr Schaden wird durch Gedanken der Wollust, der Mißgunst und des Hasses angerichtet, wenn nicht den Betroffenen Schutzgeister — z. B. verstorbene Angehörige — zur Seite stehen und die Wirkungen auf Grund einfacher Gesetze, welche hier nur berührt werden können, aufzuheben verstehen. Nur so viel sei angedeutet, daß hierbei hypnotische Kräfte in Wirksamkeit treten.

Auch vermag sich ein Mensch mit energischem Willen und starkem Selbstbewußtsein durch Autosuggestionen, die er von Zeit zu Zeit wiederholt, gegen schädliche telepathische Wirkungen zu schützen. Je moralischer und korrekter er ist, je erfahrener in Anwendung weißmagischer Wirkungen, desto sicherer wird der Erfolg sein.

Die meisten Menschen scheinen überhaupt nicht auf schwarzmagische Wirkungen zu reagieren, da sie denselben von vornherein einen energischen Widerstand entgegensetzen. Fr. v. Feuchtersleben sagt: Nichts macht leichter alt, als die Furcht alt zu werden.

Die Furcht ist diejenige „Kraft", welche jedem Feind Tür und Tor

öffnet. Viele werden krank, weil sie befürchten krank zu werden. Wessen Seele in rege Tätigkeit verflochten ist, hat nicht Zeit, etwas zu fürchten und wird von Krankheiten und ungünstigen telepathischen Wirkungen verschont bleiben.

Bekanntlich vermag man sich lediglich durch die Kraft des Willens astrale Einflüsse — also z. B. ungünstige Gestirnwirkungen — vom Halse zu halten. Sollte es mit telepathischen weit schwächeren Einflüssen anders sein?

Die Furcht ist der Feind allen Wohlbefindens, Emporkommens, des Gelingens von Unternehmungen und des Glückes in jeder Form. Wer viel fürchtet, jagt das Glück hinter sich. Blücher sagt: „Dem Mutigen gehört die Welt.“ Wir sehen oft die unfähigsten Köpfe Großes erreichen, weil sie keine Furcht kennen.

Die Furcht schwächt nicht nur die physische sondern auch die seelische Konstitution und vermag den Willen zu schwächen; jedenfalls ist sie der Entwicklung von Gehirnkrankheiten förderlich. Überhaupt ist der Mutige weit weniger Krankheiten ausgesetzt als der Furchtsame. Es ist ferner bekannt, daß der, welcher Ansteckung befürchtet, ihr viel eher unterliegt als der, welcher an Ansteckung nicht glaubt.

Die Gehirnkrankheiten werden in dem Maße abnehmen, als die Völker gedankenreiner werden. Was ist Irresein anders als Verwirrung der Gedanken, einer Denkrichtung, welche den göttlichen und Naturgesetzen widerspricht.

Nichts tut unserer Zeit mehr not, als daß die telepathischen Gesetze von der Kanzel aus und seitens der Schule dem Bewußtsein des Volkes zugänglich gemacht werden.

---

# Neuere Theorien über den Ursprung des Lebens.

## Ein Ausflug in die Unendlichkeit.

Von Hans Hänig. (Fortsetzung.)

Es ist bekannt, daß in der Theosophie, deren Anschauungen vielfach auf hellseherische Wahrnehmungen zurückgehen, oft die Behauptung wiederkehrt, daß sich das Lebensprinzip bereits in den niedersten Formen wie den Kristallen zeige und dann durch die Pflanzen- und Tierwelt zum Menschen emporsteige, der vorläufig als die höchste Ausdrucksform des Lebens in der Sinneswelt anzusehen sei. Entsprechend unterscheidet sich auch diese Reihe von einander in immer höherer Abstufung: in den Kristallen äußert sich nur ein Prinzip, das der Bewegung. Die Pflanzen besitzen zwar keine Sinneswahrnehmung, die ihnen manche zuschreiben wollen, aber sie haben vor den Kristallen noch den Ätherleib voraus, während die Tiere noch den Begierdenkörper besitzen. Erst der Mensch besitzt

außer dieser Dreiheit noch einen vierten Körper, den Denkkörper, während er mit der sogenannten höheren Dreiheit bereits den höheren Welten angehört. Es lag, falls etwas Richtiges an diesen Anschauungen war, nun nahe, auf dem Wege des Experimentes in diese Welt einzudringen und zu versuchen, ob sich vielleicht die eine oder andere dieser Anschauungen erweisen lasse. Diesen Weg ging zuerst der französische Physiker R. Blondlot in Nancy, indem er Versuche über die Polarisierbarkeit der X-Strahlen anstellte. Er filtrierte diese Strahlen durch ein Aluminiumblättchen oder einen Schirm von schwarzem Papier und untersuchte die Reststrahlen, indem er sie mit dem elektrischen Funken, Quarz etc. in Verbindung brachte. Durch Glimmer wurde die gradlinige Polarisation in eine elliptische verwandelt, sie wurden durch ein Prisma abgelenkt und zeigten sich unfähig, in den sonst als phosphoreszierend bekannten Körpern selbst Phosphoreszenz zu erregen, wurde aber ein vorher durch gewöhnliches Licht phosphoreszierend gemachter Schirm von den N-Strahlen getroffen, so nahm man eine beträchtliche Steigerung seiner Helligkeit an ihm war (Comtes rendues de l'Akademie des Sciences 1903, Band 136, S. 284, 735, 1227). Bl. fand nun noch eine ganze Reihe von Strahlungsquellen für diese Strahlen, so besonders das Glühlicht des Auerbrenners, die Nernstlampe etc. Auch der Magnetismus sollte eine ähnliche Wirkung haben (Gutton, Band 138, Feerhow: N-Strahlen und Od. S. 24 ff.). Weiterhin konnten alle möglichen Körper zu sekundären Strahlungsquellen gemacht werden, wenn sie dem Sonnenlicht ausgesetzt waren (Feerhow S. 42). Andere Forscher untersuchten nun in diesem Sinne auch die organische Welt und glaubten ähnliche Ergebnisse gefunden zu haben. So berichtet z. B. Edouard Meyer (Emission de rayons N par les végétaux), daß er Pflanzen in die Nähe fluoreszierender Schirme brachte. Die Blüten zeigten ein leichtes Aufleuchten, ein stärkeres die grünen Teile, und der genannte Forscher schloß daher, daß diese Leuchterscheinungen im Zusammenhang mit der Aktivität des pflanzlichen Protoplasmas oder mit dessen Wachstum zu stehen scheinen (Feerhow S. 68). In ähnlicher Weise fand man bei den Tieren (man experimentierte mit Meerschweinchen, Fröschen, Hunden etc.), daß gewisse innere Organe stärker als andere leuchten und daß besonders vom Nervensystem ein großer Teil dieser Strahlungen ausgehe. Den menschlichen Körper hat A. Charpentier, ein Kollege Blondlots in Nancy, in dieser Hinsicht untersucht. Er fand zunächst, daß kleine phosphoreszierende Objekte an Leuchtstärke zunahmen, wenn man sie dem Körper näherte. Ferner zeigte sich diese Helligkeitsverstärkung in der Nähe eines Muskels, besonders wenn dieser in Kontraktion befindlich ist (Feerhow S. 73), und ebenso verhält es sich mit den Nerven und dem Nervensystem. Um nun entscheiden zu können, ob der menschliche Körper eine primäre Quelle dieser Strahlungs-

erscheinungen ist oder eine sekundäre, untersuchte man die betreffenden Personen nach einem nächtlichen Aufenthalt von 9 Stunden in vollständiger Dunkelheit — die Strahlungserscheinungen dauerten unvermindert fort, und sie zeigten sich anscheinend dort am stärksten, wo die intensivste Tätigkeit des Lebens herrschte. Man glaubte daher auch gefunden zu haben, daß durch Bestrahlung eines Sinnesorganes mit N-Strahlen die Empfindlichkeit eines Organes erhöht wird (Feerhov S. 107), so daß z. B. ein Auge, das dieser Strahlungsquelle ausgesetzt war, schärfere Wahrnehmungen machte. Wesentlich dieselben Ergebnisse fand Charpentier, der diese Strahlen „physikalische Strahlen“ nannte, und der bekannte russische Gelehrte N. Kotik (Die Emanation der psychophysischen Energie, Wiesbaden, Bergmann 1908), der auch die Autosuggestion dabei auszuschalten suchte, aber im wesentlichen die gleichen Wahrnehmungen wie die genannten Forscher machte.

Die Versuche des russischen Gelehrten führen uns wieder nach Deutschland zurück, wo ein anderer Forscher in dieser Hinsicht bahnbrechend gewirkt hat, dessen Name jedem Okkultisten geläufig ist Freiherr von Reichenbach. Er kommt in seinen Hauptwerken („Untersuchungen über die Dynamide des Magnetismus, der Elektrizität etc., der sensitive Mensch, die odische Lohe) zu denselben Ergebnissen wie Blondlot und dessen Mitarbeiter, indem er überall dort Strahlungen fand (das Od), wo auch der französische Forscher solche entdeckt haben wollte. So fand er nicht nur, daß die erwähnte Nernstlampe solche Strahlen aussende, sondern auch das Sonnenlicht, dessen Emanation er sehr eingehend untersucht (Feerhow S. 11). Zur Untersuchung der Frage, ob auch der Manetismus solche Strahlen aussende, veranlaßten ihn die begeisterten Schilderungen seiner Sensitiven über die Wirkungen sensitiver Kraftfelder im Dunkeln. So zeigten nach ihm auch die Metalle, die in den elektrischen Stromkreis gebracht wurden, die lebhaftesten Oderscheinungen. Der Schall und die Gerüche erschienen auf diese Weise nicht nur als Quelle von N-Strahlen, sondern auch der Oderscheinungen. Ebenso sind die Beobachtungen seiner Sensitiven an Pflanzen, Tieren und dem lebenden Organismus. Führt man z. B. einen guten Mittelsensitiven in die Finsternis und nimmt einige Blumentöpfe mit, so sieht er zuerst eine graue Wolke, aus der sich hellere Strahlen hervorheben, bis die ganze Pflanze erkennbar wird. So zeigten sich Staubbeutel, Blumenkronen etc. feinleuchtend, die Genitalien am leuchtendsten, der Schaft heller als das Laub etc. Ähnlich waren die Ergebnisse bei Tieren und bei lebenden Menschen, die Reichenbach u. a. in folgendem Satze zusammenfaßt (Der sensitive Mensch § 1736/37): „Der Menschenleib wird in seiner Gänze leuchtend gesehen: er ist umhüllt von leuchtender odischer Atmosphäre, die ihn zu vergrößern scheint und ihm das Ansehen eines weißen, geisterhaften Ungeheuers

beibringt." — So strahlten, ähnlich, wie es Blondlot gefunden hatte, Magengrube und ein Ring um den Nabel, noch mehr die Genitalien etc., während am dunkelsten die derben Fleischpartien waren, die am mattesten und wenigsten leuchteten (Der s. M. § 1738/1784). Die Sensitiven sehen sogar mit höchst merkwürdiger Klarheit das Licht der inneren Organe durch die äußeren hindurch — wer denkt dabei nicht an die Innenschau der Somnambulen, die oft merkwürdig richtige Einblicke in das Innere des Körpers zu haben scheinen? Die Organe der größten odischen Lichtintensität schienen die Nerven zu sein, und überall waren die anderen Gewebe weniger aktiv, sodaß also auch hier die gleichen Ergebnisse wie bei den N-Strahlen vorzuliegen scheinen.

Reichenbach fand bekanntlich nicht die Anerkennung, nach der er gestrebt hat: Die Wissenschaft ging über ihn hinweg, und es waren daher nur einige „Außenseiter", die auf dem von ihm beschrittenen Wege weitergegangen sind. Dazu gehört z. B. De Rochas, der mit Dr. Luys von der Pariser Charite diese Effluvien studierte und nach den Beobachtungen von Sensitiven Zeichnungen davon anfertigen ließ; auch Pflanzen, Kristalle und Magnete zeigten die gleiche Erscheinung (Feerhow: Die menschliche Aura und ihre experimentelle Erforschung S. 4). Weiterhin prüfte H. Durville (Die Physik des Animalmagnetismus) diese Erscheinungen und gelangte so zu der Feststellung des Fluidalkörpers, der sogar auf der Platte festgehalten werden konnte. Sein „Fluidal" stimmt mit der odischen Aura zusammen, wie sie von Mittelsensitiven wahrgenommen wird. Ähnliche Wahrnehmungen will Baraduc am lebenden, Elmer Gates am toten Gewebe gemacht haben (Revue générale des Sciences psychiques Nr. 2, 15. Nov. 1907, S. 69 ff.). Es möge nur an einen seiner Versuche erinnert werden, durch die er die Seele bewiesen zu haben glaubte. Er tötete ein Meerschweinchen, und es soll im Augenblick des Todes, als der Leib des Tieres für die Gatesschen Strahlen durchsichtig wurde, ein Schatten genau von der Körperform des Tieres von der Röhre weggehuscht und an dem Schirm entlang geglitten sein. Durch einen Glasbehälter suchte Dr. Patrik O'Connel in Chicago (Berliner Tageblatt, 19. Juli 1911) diese Strahlungen den Anwesenden sichtbar zu machen (Feerhow, S. 11). Am vollkommensten ist die Methode durch J. Kilner in London (The human Athmosphere or the Aura made visible etc.) durchgeführt worden, dessen Schirme in Deutschland eine gewisse Berühmtheit haben und es auch G. W. Surya u. a. ermöglichten, eine Nachprüfung dieser Erscheinungen vorzunehmen. Kilner will auf diese Weise in der Ausstrahlung des Menschen mehrere Schichten gefunden haben, die er mit Ätherschicht, Innenaura, Außenaura (von ovaler Gestalt) etc. bezeichnet hat. Allerdings fehlten dabei die polaren Farben Reichenbachs, während z. B. Durville nicht die Außenaura kennt, aber die Übereinstimmung dieser Versuche mit ähnlichen, zu denen noch die Wahr-

nehmungen der Hellseher kommen (Leadbeater: Der sichtbare und unsichtbare Mensch, A. Besant: Der Mensch und seine Körper, M. Heindel: The Rosicrucian Cosmo-Conception, Donahme, Chikago, deutsch von S. v. d. Wiesen: Die Weltanschauung der Rosenkreuzer, Leipzig 1913), ist zu augenscheinlich, um auch hier alles auf Selbsttäuschung zurückführen zu können.

Es möge schließlich noch auf einige diese Untersuchungen hingewiesen werden, die eine unserer Hauptfragen betreffen, das Verhältnis der anorganischen Substanzen zu den organischen, die für diese Fragen von großer Wichtigkeit sind. So untersuchte z. B. Lambert in Paris (Feerhow: N-Strahlen etc., S. 32) besonders die chemische Tätigkeit nach ihrer Strahlung hin und fand u. a., daß die osmotischen Erscheinungen unter bestimmten Bedingungen von einer Erhellung des Phosphoreszenzschirmes begleitet waren, den man dem betr. Gefäße näherte. Er will so gefunden haben, daß, ebenso wie sehr einfache physikalische Vorgänge im Organismus, so auch seine ständigen chemischen Prozesse eine Quelle von N-Strahlen sind. In ähnlicher Weise fand Reichenbach odische Vorgänge in chemischen Lösungen, gährender Flüssigkeit, Fäulnis etc. Ja selbst die Kristalle strahlen nach ihm in dieser Weise aus, wenn sie ihre Gebilde aufbauen (Der sensitive Mensch, S. 1462). So untersuchte Bichat (C. R. de l'Akadémie des sciences B. 138, S. 1396) Quarz, isländischen Spath, Turmalin u. a. und fand, daß diese N-Strahlen aussenden, ja, nach Reichenbach (Dyn. I, S. 35—59, 81) gibt sich sogar aus den einfachen Kristallen eine Grundkraft zu erkennen, welche sich am stärksten in den Polen aussprach. So verstehen wir die Anschauung Reichenbachs, der die Odaktivität als eine allgemeine Eigenschaft aller Materie anspricht. Alles strahlt nach ihm, und wir hätten auf diese Weise, wenn er Recht hat, vielleicht ein Bindeglied zwischen anorganischer und organischer Substanz gefunden, das Lippschütz nur auf dem Wege des Gedankenexperiments ausfindig zu machen vermag.

An sich könnte man von diesem Standpunkte aus zu einer Annahme kommen, umsomehr, wenn man die dem Feerhowschen Werke über N-Strahlen beigegebenen Abbildungen ansieht, die nach Wahrnehmungen von Sensitiven hergestellt sind, die eine vorläufige Lösung der von Lippschütz aufgeworfenen Frage darstellt: alles strahlt. Das Leben muß daher immanent in der Materie vorhanden sein, um sich durch die einzelnen Entwicklungsstufen hindurch in den verschiedensten Formen zu entfalten. Dem widerspricht aber anscheinend schon die Tafel II des genannten Werkes, die die verschiedensten Gegenstände, wie menschliche Hände, Magnete, Blumen, eine Zigarre u. a., darstellen, von denen sämtlich Strahlen ausgehen. So würde man im letzteren Falle am ehesten an Phosphor zu denken haben, während bei der menschlichen Gestalt vielleicht Wärme-

strahlen in Betracht kommen können. Bemerkenswert ist jedenfalls, daß die menschlichen Fingerspitzen, der Keimpunkt des Eies sowie die Spitze des Kristalles erhöhte Leuchtkraft zeigen, wie das auch in den Berichten Reichenbachs der Fall ist.[1]) Wir können also mit Rücksicht auf die Unsicherheit, die noch auf diesem Gebiete herrscht, nur sagen: entweder stellen diese Strahlen das Leben selbst dar oder wir haben es mit einer feineren Art von Molekülen zu tun, als unsere Sinne sie wahrzunehmen vermögen, die bei stärkerer Aktivität des Lebens in hellerer Beleuchtung erscheinen (Ei, Ausstrahlung der Fingerspitzen; die helleren Teile der Zigarre sind wohl anderen Ursachen zuzuschreiben). Wir können also zu dieser Art Atome gelangen, wenn wir die Teilung der Atome noch weiter fortsetzen, als es bisher unserer Wissenschaft gelungen ist. Diese nimmt bekanntlich heute, wenigstens theoretisch, an, daß sich auch jedes Molekel weiter teilen lasse und zwar derart, daß negativ geladene Teilchen um einen positiven Kern schwingen, d. h. im kleinen das darstellen, was uns das System der Himmelskörper im Kosmos gelehrt hat. Denkt man jedoch das Problem zu Ende, so gelangt man zu einer andern Anschauung, die wir bereits in theosophischen Schriften, wie bei Leadbeater u. a., finden: entweder ist ein Teil = 0, so daß überhaupt keine Teilung stattgefunden hat, oder beide Teile haben eine Ausdehnung, sodaß eine weitere Teilung stattfinden kann. Wir kommen also auf diese Weise zu dem Ergebnisse Leadbeaters. Führt man diesen Teilungsprozeß noch weiter fort, so gelangt man zuletzt zu einer unendlichen Anzahl bestimmter physischer Atome, die untereinander gleich sind. Daraus folgt, daß sich hinter all den verschiedenen Stoffen eine Urmaterie befindet, deren letzte Atome, wenn sie verschiedene Verbindungen untereinander eingehen, das bilden, was die Chemie Atome des Wasserstoffs, Sauerstoffs, des Goldes oder Silbers, des Lithiums oder Platins usw. nennt. Wenn man sie also geteilt hat, so kommt man zu einer Art Atome, die untereinander völlig identisch sind, ausgenommen, daß einige von ihnen positiv, andere negativ sind. (Schluß folgt.)

---

# Formen und Quellen des Hellsehens.

**Nach eigenem Erleben.**

Von E. W. Dobberkau.

Das Hellsehen hat mehrere Quellen. Ich habe mir daher verschiedene Erklärungen erdacht, um mir seine einzelnen Erscheinungen verständlich zu machen.

1. Quelle: Die Traumvorstellung. Sie schöpft 1. aus dem Gedächtnis des Unterbewußtseins: a) des eigenen Ichs; b) eines fremden Ichs. 2. Knüpft sie an übersinnlich Wahrgenommenes an und

[1]) Wie aus der Darstellung von A. Hoffmann usw.

wird zur Schöpferin eines Trugbildes. 3. Sie wandelt einen Eindruck vom Seelenleben eines Menschen in ein körperliches Bild um, zu einem Traumbilde: a) ausgehend vom Gedächtnis eines lebenden Menschen, einen Verstorbenen betreffend, b) ausgehend von einem Jenseitigen, der aus seinem Gedächtnis, sein Erdenleben betreffend, schöpft.

2. Quelle: Wirkliches Hellsehen, d. h. Leben mit dem geistigen Auge des jenseitigen Menschen in uns: 1. ungenügendes Hellsehen infolge schwererer Durchlässigkeit der Schwelle des Bewußtseins in uns bezw. ungenügend tiefer Zustand des Geisteslebens in der Richtung des unterbewußten, nachtwachen Lebens in uns. 2. Klares, deutliches Schauen infolge völligen Aufgehens im Unterbewußten. Damit verbunden: Zurücktreten des Bewußtseins: a) auf einige Zeit im magischen Tiefschlaf, in Verzückung usw., b) blitzschnell kommend und gehend, für einen fremden Beobachter gar nicht oder kaum erkennbar, nur der Hellseher beobachtet es an sich selbst.

3. Quelle: Sehen mit ungemein fein empfindlicher Netzhaut des Auges, vergleichbar dem Röntgen-Lichtbilde. Dies Leben kann alle Stufen durchlaufen in Bezug auf Schärfe und Genauigkeit, vom nebelhaften Schattenriß bis zur vollentwickelten Geistergestalt, die auch dem gewöhnlichen Auge sichtbar ist. —

In Bezug auf die Augen einer Geistergestalt beobachtete ich als Hellseher, daß sie mir ebenso deutlich oder schattenhaft erschienen wie die übrige Gestalt des betreffenden Geistes. Die Traumvorstellung läßt ganz unbegrenzte Möglichkeiten entstehen in der Art des Lebens, daß man schlechterdings alles für möglich halten kann. Sehr häufig tritt Versinnbildlichung ein, wie bei der Seherin von Proverst, wo nicht das Auge sichtbar erscheint, sondern Bilder im Auge der Geistergestalt und statt desselben Flammen, Dolche, Blitze, Kugeln, die sich feurig bewegen, starre Punkte usw. Die Quelle dieser Bilder ist das Vorurteil der Hellseher, daß im Auge die Seele des Menschen liegt bzw. erscheint, wie es Fr. Bodenstedt besingt, Dr. Th. Piderit in seinem grundlegenden Buche „Mimik und Physiognomik" aber entschieden ablehnt. Nüchterne und vorurteilsfreie Hellseher wissen von solchen Sinnbildern nichts zu erzählen. Ich selbst habe sie an mir nie beobachtet. Es ist mir nur aus unserem Schrifttume bekannt.

Ich kann also nur sagen, daß alles Mögliche gesehen werden kann als Augen oder in den Augen, je nach den Quellen des Hellsehens. Im wirklichen Hellsehen sieht man die Augen einer Geistergestalt nicht anders wie die eines lebenden Menschen, nur daß zugleich dem Hellseher Gedanken übertragen werden, als wenn ein reiches Menschenleben vor ihm aufgeschlagen wird wie ein Buch. Dabei spielen nach meinen Erfahrungen die Augen dieselbe Rolle, die sie in der wissenschaftlichen Mimik und

Physiognomik Dr. Th. Piderits erhalten haben. Hellseher, die diese nicht kennen, glauben alles in den Augen der Geistergestalt lesen zu können, wie man dies bei Liebenden als selbstverständlich findet. In Wahrheit entnimmt man alle Eindrücke dem Mienenspiel und Ausdruck des Gesichtes der Geistergestalt, wobei allerdings deren Augen Glanzpunkte des Gesichtes bilden und den Seher zwingen, sie anzusehen, wie man dies im Leben gewohnt ist.

In Bezug auf die Beantwortung der Frage, wie ein Hellseher die Augen einer Geistergestalt sieht, habe ich an mir selbst nur folgendes beobachten können.

1. Ich sah nichts von der Geistergestalt, nur zwei glühende Punkte bläulich-grünen Lichtes, die sich bei weiter fortgeschrittener Verkörperung als die Augen der Geistergestalt erwiesen.

2. Ich sah alles nebelhaft und hatte daher nur einen ungefähren Eindruck, in die Augen einer Geistergestalt zu sehen. Es war also der Zustand des Hellsehens nicht tief genug, die Schwelle des Bewußtseins nicht genügend durchlässig oder hinweggeräumt. Dies findet erst im magischen Tiefschlaf statt.

3. Die Geistergestalt erschien mir scharf umrissen und klar, aber die Augen waren starr, stechend, unbeweglich, ohne daß ich imstande war, ihre Farbe zu erkennen. Ich halte dies für ein Gebilde der Traumvorstellung, in den meisten Fällen infolge jenseitiger Eingebung. Zuweilen ist es auch ein Bild aus dem unterbewußten Gedächtnisse des eigenen Ichs, das die Traumvorstellung hervorholte und körperlich darstellte. Es kann auch ein solches Hellgesicht durch Gedankenübertragung entstehen.

4. Ich sah die Geistergestalt scharf und klar, aber vom Munde an war der ganze Kopf nebelhaft und ich erkannte die Augen kaum noch als stechende Punkte.

Dies habe ich immer bei solchen Jenseitigen beobachtet, die im Wahnsinn oder in schwerer Erkrankung des Gehirnes gestorben waren.

Ich halte solche Erscheinungen für unvollkommene Geisterverkörperungen, die deshalb unvollkommen blieben, weil ihre feinkörperliche Unterlage, soweit sie den Kopf betraf, nach dem Gesetze der Wiederanknüpfung ans verlassene Diesseits zu wenig an ihre körperliche Erdenform anknüpfen konnte. Sie war zu sehr übersinnlich geworden, zu wenig nahe dem Stofflichen, als daß eine völlige Verkörperung möglich war.

Ich erinnere hier daran, daß nur „erdgebundene Geister" sich gut verkörpern können. Je höher sie in ihrer geistigen Entwicklung stehen, um so weniger ist es ihnen möglich, zur irdischen Körperwelt zurückzukehren.

5. Ich sah die Geistergestalt so scharf und klar, daß ich nicht nur Form und Farbe der Augen genau beschreiben konnte, sondern auch die Zeichnung der Regenbogenhaut erkannte und zuweilen aus ihr nach der

Augendiagnostik Dr. Peczelys überstandene Krankheiten aus dem Erdenleben der Geistergestalt feststellen konnte, was sich fast immer als richtig erwies. Ich sah die Augen sich bewegen wie die Augen eines lebenden Menschen, und sie schienen zu mir zu sprechen wie ein reiches Menschenleben mit seinem Glück und Leid. Ich habe oft Zwiesprache mit solchen Geistergestalten gehalten und mehr von ihnen für Gemüt und Geist gelernt, als aus jahrelangem Bücherlesen. Es war, als enthüllte Mutter Natur ihren Schleier und ich sah in ihr tiefes Märchenauge, so tief spiegelt sich in den Augen der Geistergestalt die Welt des Geistes wider, wie die Sonne in einem tiefen, klarem Quell des dunklen Waldbodens.

Glaube niemand, daß ich schwärme; es ist reine Wahrheit, die ich sage, wie mir jeder magische Tiefschläfer bestätigen kann, der unter guter Führung das Gleiche erlebt.

---

# Diesseitswirken oder Jenseitskunde.

**Ungesuchte okkulte Erlebnisse aus meinen Kreisen.**

Von Ingenieur W. Gaedicke. (Fortsetzung.)

## 11. Hellsehen.

Daß unsere eben erwähnten, jahrelang fortgesetzten Versuchs- und Ausbildungssitzungen nicht ohne Ernst und Befähigung vorgenommen wurden, daß sich auch Ergebnisse zeitigen ließen, möchte ich nur kurz durch den nachfolgenden Bericht erhärten, der hier als Protokoll jenes Abends genau wiedergegeben sei.

Protokoll. Hamburg, 21. X. 1919.

Über eine kleine Tischsitzung mit nur zwei Personen soll nachstehend kurz berichtet werden, weil dieser Versuch, ohne besondere Absichten unternommen, plötzlich zu einer fast spontan einsetzenden Wichtigkeit führte, die nicht nur okkultistisch interessant ist, sondern auch als Geschichtchen an sich einiger humoristischer Züge nicht entbehrt.

Am bezeichneten Tage setzten wir uns an einen kleinen Schreibmaschinentisch: wir wollten versuchen, wieviel Kraft wir zwei für rein physikalische Teste aufbringen könnten, um eventuell Klopftöne oder Tischhebungen noch bei dämmerndem Tageslicht zu haben. Der Tisch kam bald ins Schwanken und kündete uns auf Fragen an, daß die alten Freunde Wilhelm und Elof anwesend seien. Wir baten um Klopflaute; diese wurden uns zugesagt; nach 20 Minuten Wartezeit erhielten wir einige scharfe und deutliche knisternde Klopfer. Wir fragten, ob eine Unterhaltung angenehm sei, aber die Freunde sagten schlankweg „nein“. Unmittelbar hierauf schellte es draußen, der Briefträger warf Postsachen in den Kasten. Wir achteten nicht weiter darauf, um keine Störung zu haben. Meine Mutter aber, die eben nach Hause kam und nicht wußte, daß wir

am Tische „saßen“, gab uns den Brief durch die Tür herein und legte ihn auf ein Bücherbord, unmittelbar neben der Tür. Sie sagte nichts und ging sogleich wieder. Wir hatten keine Mutmaßung, was der Brief enthalten könnte, machten uns auch keine Gedanken darüber. Als die Mutter die Tür geschlossen hatte, fiel der Brief vom Windzuge zu Boden. Dort blieb er liegen.

Es war auch so dämmrig, daß wir selbst bei größter Anstrengung kaum das Äußere hätten erkennen können.

Aber jetzt wippte der Tisch viermal zum Abschied. Wir nötigten die Freunde, doch noch da zu bleiben, ich wollte noch einiges fragen. Da wippte der Tisch schon wieder, diemal fünfmal. Also: Mitteilung! Bald zählten wir aus dem aufgesagten ABC „Lieber Freund, lies den Brief!“

Zum Verständnis des Folgenden muß ich nun einschalten: Es war an einem Dienstage und unser gewohnter Musikabend war heute fällig. Die Gäste kamen in der Regel um 7 Uhr, heute erwarteten wir unter anderem einen Herrn mit Namen Gellrich. Dieser Herr war groß im Absagen! Mir kam der Gedanke, den Freunden nicht ohne weiteres zu folgen, sondern sie einmal etwas zu prüfen, so stellte ich die Frage: Von wem kommt der Brief.

Die Freunde buchstabierten durch Wippen aus dem aufgesagten ABC heraus: „G—e—l—“ als wir soweit waren, riefen wir gemeinsam aus Gellrich! Anderes konnten wir nicht erwarten. Die Freunde wippten „Nein!“ Also weiter, was kommt hinter dem „l“. Da fiel noch der Buchstabe „d“. Aha, eine Geldsache! Wesentlich angenehmer als eine Absage! Aber immerhin, wir hatten keine Gelder zu erwarten und dachten nach. Sollten die Freunde die üblichen Zahlkartenabschnitte des Postscheckamtes meinen? Diese kamen aber doch regelmäßig morgens an. So frugen wir weiter: „Können wir nicht den Namen des Absenders erfahren?“

Da kamen die Buchstaben N O heraus . . ., unmittelbar wippten die Freunde wieder lebhaft viermal zum Abschied. Ich bat, man möge noch mehr geben, denn NO besage gar nichts, ich zählte noch zweimal das ABC ab, aber kein Wipper stellte sich ein! Also Schluß! Es blieb uns nichts übrig, wir mußten abbrechen, standen auf und machten Licht. Es ging überdies auf 7 Uhr! — —

Wir nahmen nun den Brief auf. Ein in bekannter Weise zusammengefaltetes und versiegeltes Schreiben vom Amtsgericht! Wir öffneten: es war die gerichtliche Bestätigung einer hypothekarischen Eintragung. Das Schreiben war am 2. Oktober ausgestellt. Der Schuldner mußte also bereits sehr auf die Rückgabe des nunmehr ungiltigen Schuldscheines gewartet haben. Darum die Eile, die uns anempfohlen wurde. Ich setzte mich sofort hin, um alles erledigen zu können. Inzwischen kam

bereits ein Gast, Herr L . . ., dem wir die Sache sogleich erzählten. Rätselhaft blieb nur noch die Angabe N O. Der Brief war unterzeichnet vom Gerichtssekretär Ziesenіß und der angegebene Name des Schuldners lautete O. G. Woher also N O . . .? Ich faltete den Brief nun wieder zusammen, so wie er angekommen war, und untersuchte ihn nochmals genau. Da entdeckte ich, daß man das Formular, trotz des geklebten Amtssiegels, durch Aufheben der Falten soweit öffnen konnte, daß ein Teil des inneren Textes zu lesen war. Und nun kam die Lösung: Der Text begann mit den Worten:

Abteilung III
Spalte Hypothek.

No. 3: (Summe Darlehen mit . . . . usw.).

Die Angabe No. 3 war herausgeworfen und durch das o ging der Bruch des Papierfalzes. Das gefaltete Schreiben konnte also, ohne das Siegel zu verletzen, von jedermann soweit geöffnet werden, daß gerade noch No zu lesen war: Die Freunde wollten also offenbar nicht indiskret sein und gaben nicht mehr, als jeder andere hätte erhaschen können. Daß aber die nächste Letter nicht genannt wurde, trotz unseres Zuredens, ist vielleicht auch dadurch zu erklären, daß ich das ABC aufsagte und auf die Zahlen ganz vergaß, es ist immerhin möglich, daß die Freunde bei „3" gewippt hätten. Aber andererseits sagten wir uns, die „3" hätte ja auch buchstabiert werden können. — Es bleibt noch zu erwähnen, daß Frl. L. F. genau so wach war wie ich selber. Wir beide hatten keinerlei Begriff von der Art des hereingeworfenen Briefes, somit ist die Nennung: Geld und N O als Fall echten Hellsehens anzusprechen.

### 12. Erfolgreiche Beeinflussung eines zwölf Jahre alten Spuks.

Das bereits erwähnte Frl. L. F., das sich mir in höchst dankenswerter Weise für verschiedentliche Versuche auf dem Forschungsgebiet der Tiefschlafzustände zur Verfügung gestellt hatte und mit welchem ich bereits beachtliche Erfolge vorweisen konnte, wurde von einer hiesigen okkulten Gesellschaft gebeten, einmal eine Probe vorzuweisen. Das Fräulein und ich sagten gern zu. Am angesetzten Abend waren zahlreiche Herren versammelt und mir lag es ob, um das Fräulein einzuführen, einige erläuternde Worte zu sprechen. Später versetzte ich die Dame in Tiefschlaf in der von uns geübten Weise, die ebenso schnell wie sicher wirkt. Es trat sofort der bekannte Personenwechsel ein. (Darstellung einer Fremdperson in dramatischer Form, d. h. mit Sprach-Gebärden). Das Fräulein machte in diesem Zustande keineswegs mehr den Zustand einer Schlafenden, weshalb später in der Diskussion offen bezweifelt wurde, daß überhaupt ein Schlaf, und speziell ein somnambuler Schlaf, vorhanden war! —

Die Anreden aus dem gelehrten Kreise waren derart, daß sie die prophe-

tischen Fähigkeiten der Somnambulen erproben sollten. Es wurde nach Charakter, Krankheit und persönlichen Erlebnissen (Reisen) gefragt. Der Ton blieb aber kalt, es kam kein rechter Kontakt zustande, der ja bei allen diesen Versuchen nötig ist. Störend war wohl auch, daß die Dame ganz allein inmitten lauter Herren war und das Gefühl des Geprüftwerdens sich bleiern (auch im Schlafe) auf das Gemüt legte. Kurzum, nach einiger Zeit mußten wir abbrechen, weil der Rest des Abends der Diskussion gewidmet sein sollte. Diese ergab dann, daß von vielen Herren eine bloße hypnotische Dressur angenommen wurde, während andererseits wieder schonend ausgedrückt wurde, das alles wäre durch geübte Schauspielerei auch zu erzielen gewesen, denn die Dame machte keineswegs den Eindruck einer Tiefschlafenden, und die Aussagen wären schwankend, nicht präzise, vorsichtig und gummiartig gewesen. Es ist hier nicht der Ort, weiter darüber zu sprechen, es müßte denn ein genaues Protokoll vorliegen; an jenem Abende wurde aber kein wörtliches Protokoll geführt.

Nur wenige Herren setzten sich für die Echtheit des Phänomens ein, weil sie diese Versuche mit anderen Erlebnissen ähnlicher Art verglichen und durch Erfahrung bestätigen konnten, daß diese ungewöhnliche Gabe, die eigene Individualität vollkommen auszulöschen und ganz frisch, lebend und munter (im Tiefschlafe) das Wesen, die Charakteristik usw. einer anderen Person darzustellen, nicht ungewöhnlich sei und daß die Hypnose, die jetzt auch von Wissenschaftlern anerkannt wird, keine genügende Erklärung hierfür biete, denn dann müßte vorausgesetzt werden, daß zum mindesten der Hypnotiseur alles Drum und Dran der darzustellenden Wesensart und Sprache vollkommen fertig im Kopfe habe und nur durch die Fäden der gewaltsamen Suggestion marionettenhaft im Medium erstehen und figurieren lasse. Davon kann aber durchweg keine Rede sein, weil dem Magnetiseur die sich darstellenden Gestalten oft ebenso fremd sind als dem zufälligen Zuschauer.

Der Abend endete also in Mißstimmung und mit einem scheinbaren Fiasco, die Zweifler hatten scheinbar Recht: es ist Zeitvergeudung, sich solchen „Versuchen" zu widmen, die nur dartun, wie stark die „Macht der Hypnose" werden kann, wenn Übung und Abstimmung da sind (dies zuzugeben, ist ja der off. Wissenschaft immerhin schwer genug geworden!)

Nun zu unserer Berichterstattung, die den Fall des alten Spukes berührt, wie die Überschrift sagt.

Als das Medium im Tiefschlafe sich vom Ruhebette erhob, die Augen aufschlug und wie eine Lebende dastand (der Personenwechsel war bereits eingetreten und unsere „Else", die 1917 verstorbene Schwester des Frl. L. F., stellte sich dar!) sagte sie: „Nun fragt doch etwas"! In nächster Nähe stand eine Gruppe Herren; nach längerer schweigsamer Pause sagte der eine Herr (ich wußte damals seinen Stand und Namen nicht). „Was

siehst du an mir?" Else ging zu ihm und sagte: „Du mußt dich nicht immer falschen Grübeleien hingeben, es ist doch anders, wie du denkst!"

Der Herr: „Wen habe ich bei mir?"

Else: „Einen großen, schwarzen, häßlichen Schatten, ich kann aber nicht darüber sprechen!" (Sie schauderte etwas zusammen.) Dann folgten Gespräche mit anderen Herren, die dies und jenes fragten.

Nach dem ziemlichen Mißerfolge des Abends, obwohl ja alles das geboten wurde, was wir zu bieten hatten, wenn auch nicht das erreicht war, was die Herren gern zu sehen wünschten: Teste, Klopfer, physikalische Phänome, gab ich am anderen Tage dem Fräulein (im Schlafe) meinen Mißmut kund und sagte: wir wollen das nie wieder machen, es führt zu nichts und wir enttäuschen nur, denn man muß viel wissen und erlebt haben, um gerade die einfachsten Phänomene schätzen und würdigen zu können! Da sagte Else dann: sie wäre ganz benommen gewesen von der häßlichen Gestalt, die bei dem Manne war, der zuerst mit ihr sprach, und die Verwirrung hielt bei ihr an. Sie beklagte sich darüber und meinte, sie würde doch recht behalten und wir sollten uns nur gedulden!

Unser Freund „Wilhelm" sagte in seiner lakonischen Art: „Als ich kommen und eingreifen wollte, war's schon zu spät und die Herren brannten darauf, lieber zu diskutieren, anstatt neues zu sehen. Das Urteil war fertig, also wozu noch Tatsachen sammeln?" „Aber habt nur Geduld", sagte er weiter, „Else hat sich nicht getäuscht, und wenn ich recht fühle, werdet Ihr doch noch einen kleinen Triumpf erleben und die Scharte des Abends auswetzen!" So oder sinngemäß so sprach Frl. L. F. als „Wilhelm" im Schlafe zu mir.

Diese merkwürdige Verkettung sollte nun bald eintreten! Der zuerst sprechende Herr war der Ingenieur F. aus Bl. gewesen, in dessen Wohnhaus (moderne Villa in Bl.) es seit vielen Jahren poltert, rumort, d. h. „spukt". Der Spuk und die Unruhe waren schon lange in jenem Hause, das früher als Pension diente und in welchem ein alter Hagestolz in seltsamer Weise sein Leben beschloß.

Als Herr Ing. F. im Kriege nach Hamburg zog, war er gewarnt worden, das Haus zu beziehen, aber es blieb nicht viel Wahl und die Miete war „billig", weil das Haus des Rufes wegen eben schlecht zu vermieten war! Über den vermeintlichen Spuk lachte man und glaubte nicht an solche Märchen. Die Hauptsache war, in einem schönen, geräumigen Hause für billiges Geld zu wohnen.

Dies alles erfuhren wir noch an jenem Abende, als wir mit dem Herrn Ing. F. gemeinsam zum Bahnhofe gingen und er sich uns — seltsamerweise — anschloß, obwohl wir ihn bislang nicht kannten und ich selber überhaupt noch nicht mit ihm gesprochen hatte, das Fräulein aber von der Unter-

dung im Schlafe (wie immer) nichts wußte, also noch erstaunter war, gerade von diesem Herrn angeredet zu sein, dessen Namen sie erst nachher erfuhr.

Die-Folge: ich besorgte mir die Adresse des Herrn und bat brieflich, ob wir sein Haus einmal besehen dürften in Begleitung einiger Herren, die mit Spuk genügend vertraut waren. Dies wurde liebenswürdigerweise sofort zugesagt und wir verabredeten einen Abend und — eine Nacht.

Frl. L. F., drei befreundete Herren und ich fuhren hinaus und betraten das Spukhaus. Wir einigten uns, die Nacht im Keller zuzubringen, weil dort die Geräusche am stärksten auftreten. Die Familie hatte beschlossen, mit uns zu wachen. Es waren folgende Personen: die alte Mutter des Hausherrn, seine Gattin, seine ältere, verwitwete Schwester und eine jüngere Schwester. Zunächst saßen wir noch im eigentlichen Spukzimmer (Salon), gingen dann gegen 11 Uhr in die Kellerküche, einmal, weil's hier behaglich warm war, zweitens, weil die Eigenart des Spukes spez. darin bestand, daß die akustischen Phänomene eine „Schallgrenze“ hatten. Dies war uns ganz neu. Das lebhafte „ballernd“ schurren und poltern war oft im Keller unerträglich, stieg man aber die Kellertreppe empor, so war das Gespräch fort, während die im Keller Befindlichen es noch weiterhin hörten. Dieser Fall dürfte ganz neu sein. Wir bildeten Kette und machten dunkel. Eine leise Unterhaltung sollte uns die Zeit kürzen Eine halbe Stunde später bekam die Frau des Hausherrn (bei Wachbewußtsein) konvulsivische Zuckungen, die zu Schlägen ausarteten. Dies war immer das Zeichen, sagte man uns, daß der „Spukgeist“ schreiben wolle. Man wies uns bereits vorher ein dickes Buch, das er vollgeschrieben hatte und in welchem er eine umständliche Geschichte seines Lebens und seiner mannigfachen Untaten (Brautmord etc.) gab. Wir reichten Schreibmaterial und er kritzelte uns hin: „Geht nur nach Hause — ihr erlebt doch nichts, — was wollt ihr hier!“ — Wir waren ihm also gewiß unangenehm. Wir antworteten kühn, daß wir nicht gekommen seien, um uns wieder fortschicken zu lassen, vielmehr erwarteten wir einige Teste von ihm. Er antwortete nur dadurch, daß die Schlagbewegungen der Frau stärker wurden, obwohl sie sich, verlegen lächelnd, entschuldigte, sie könne wirklich nichts dafür!

Um der unangenehmen Szene ein Ende zu machen, wollte ich magnetische Striche anwenden, aber die Arme der Frau schlugen nach mir. Da brachten wir Frl. L. F. in Schlaf (was in wenigen Sekunden geschah) und baten unseren „Wilhelm“, einzugreifen. Der kam nicht, sondern „Manuellus“ griff fest die Arme der Frau, und Zittern und Schlagen ließ sofort nach, sie war befreit! Als Nächstes schickte Freund M. die ältere Schwester mit sehr ernster und gebieterischer Gebärde fort: „Du gehst sofort hinaus und zu Bett!“ Wir waren darüber erstaunt und die Dame selber ganz erschrocken und fast ärgerlich, denn sie hatte sich so sehr gefreut, einmal einer Sitzung beizuwohnen. Sie ging aber hinaus.

Nachdem die Hausfrau nun wieder frei von allen Beklemmungen und Einflüssen war, ging Freund M., und das Fräulein erwachte sofort. Sie wunderte sich und war fast beschämt über die eigene Dreistigkeit, im Tiefschlafe die Schwester des Hausherrn „hinausgeworfen“ zu haben. Aber wir alle hatten das feste Zutrauen, daß dies so sein mußte, wenn wir auch den Zweck nicht klar erkennen konnten.

Wir verteilten uns nun, da die Polterstunde gekommen war, in zwei Zimmer und lauschten. Im Schlafzimmer hörten wir dann in dem darüber liegenden Salon einige Schnurrer, wie wenn ein Mann sich die Stiefel auszieht und sie fortschleudert. Dann war alles still und wir hatten keine weiteren Erlebnisse.

Bei der Kettenbildung wurde aber bereits vorher dem Spuke ins Gewissen geredet, von der Frau abzulassen und das Treiben einzustellen, ich sagte ihm, wie närrisch und schädlich sein Tun für ihn selber sei und wies ihm Wege zur Vollendung. Diese Rede war ganz im spiritistischen Fahrwasser gehalten, obwohl ich selber immer nur das „Medium“, die Frau des Hauses, meinte und anredete. Denn mir war vom ersten Augenblicke an klar, daß nur an ihr diese Erscheinungen hafteten und daß sie die Kraftquelle war. Daß allerdings die Einflüsse, die fluidalen Strömungen und Hemmungen, die Anlässe und Grundprinzipien der nächtlichen Störungen am Hause selber gebunden lagen, das bedurfte keiner weiteren Feststellung, das ergab sich ja aus der Tatsache, daß es im Hause bereits spukte, ehe noch die Familie zuzog. Schon am ersten Tage, als man die Schwester des Hausherrn nochmals warnte, das Haus zu beziehen, erlebte sie einen Spukfall. Sie hatte sich eingefunden, um in dem Hause, das eben von Handwerkern verlassen war, die Tapetenreste, Kalk und Farbe ausgiebig umhergestreut hatten, etwas Reinlichkeit zu schaffen. Als sie sich bückte, um einen Haufen Tapeten zusammenzuraffen, erhielt sie einen solchen Stoß von hinten, daß sie gegen die Wand taumelte. Da war ihr mit einem Schlage klar, daß die Leute doch recht hatten und daß dies ein Spukhaus sei. Von den Eigentümlichkeiten der später beobachteten Phänomene seien (nach den Erzählungen der Hausgenossen) die folgenden als besonders markant hervorgehoben:

Das Rücken von Stühlen im Salon nachts gegen 2 Uhr, spalten von Holz auf der Veranda, sodaß selbst die Nachbarn sich darüber beklagten und einer den andern in Verdacht hatte und sogar heimliche Feindschaften zuwege kamen, bis man sich gegenseitig aufklärte. Das Umfallen von Stühlen. Schritte auf Korridor und Stiege, kramen und scharren, Unruhe und gleiten von Händen an den Tapeten, kratzen an der Tür, ausdrehen von elektrischen Schaltern im Beisein der Bewohner, aufdrehen eines nur durch Steckschlüssel schwer zu öffnenden Wasserhahns, daß das Wasser in starkem Strahle herausbrauste, die Bewegung von Gardinen (Aufrollen

und Fallenlassen) unmittelbar neben den dasitzenden Hausbewohnern. Ferner: ein umschleichen des Hauses, eine Erscheinung am Kellerfenster, als ob jemand hereinlugte, usw.

Geräusche wurden fast in jeder Nacht wahrgenommen, oft setzten sie aber auch tagelang aus, um dann desto stärker aufzutreten.

Wir verließen das Haus in der Morgenstunde und die liebenswürdigen Bewohner geleiteten uns zum Elbstrande, wo wir gemeinsam den schönen Frühlingsmorgen genossen. Wir bedauerten lebhaft, nicht mehr erlebt zu haben, aber wir wußten, daß an solchen Parade- und Stichtagen meistens nichts zu erleben ist: gerade dann streiken die Herren von Imponderabilien.

Wir trafen die Abrede, einmal wiederzukommen, man sollte uns benachrichtigen, wie die Sache auslief und besonders, wenn's schlimmer werden sollte. Aber die Zeit verging und es kam keine Nachricht. So mutmaßten wir bereits halbwegs, daß man dort zufrieden sei und der Spuk sein Wesen gelegt habe, wenn wir uns auch nicht erklären konnten, warum nun plötzlich dieser Umschwung gekommen war. Unser Freund Wilhelm sagte mir, es stehe dort gut, die Freunde hätten eine gehörige Portion „Licht" abgeladen, um den dunklen, dummen Hausgeist zu bannen, auch habe er meiner Rede mit Interesse gelauscht und werde sich wohl etwas daraus zu Nutz und Frommen gemerkt haben. Ich nahm das alles hin, ohne sonderlichen Glauben.

Später frug ich brieflich an, wie es stände. „Ganz gut" sagten die Leutchen die es vorzogen, meinen Brief durch persönlichen Besuch zu beantworten. Die Geräusche wären ganz schwach und zu ertragen, auch viel seltener! Das war uns eine Freude! Ich gab nun noch das Rezept einer Räucherung mit und man versprach, auch hiermit Versuche zu machen.

Seitdem ist nun 1½ Jahr vergangen und neulich kamen die Ehegatten wieder einmal zu mir und kündeten an, daß seit unserer Gegenwart die Spuksache nicht nur fast beigelegt sei, sondern der ganze Charkter des Spukes wesentlich anders geworden war. Er war milder, besorgt um das Wohl der Gattin, fast väterlich sorgend und keineswegs mehr störend, boshaft und erschreckend. Auch treibe er keinen Schabernack mehr.

Hier ist nun nachzutragen, daß der Spuk nie etwas verrückte oder zerbrach, obwohl mitunter die krachenden Laute so stark waren, daß man glaubte, er habe einen ganzen Schrank umgeworfen. Oft waren die Bewohner in einer Nacht 4, 5 oder mehrmals aus dem Bett, um nachzusehen, was er nun wieder angerichtet habe, aber nie war auch nur eine leichte Nippsache berührt. Wenn er Bewegungen vornahm, so geschah dies immer im Beisein der Bewohner (Schalterausdrehen, Wasserhahn, Gardinenrollen etc.).

Für die Gutartigkeit des Hauskoboldes gab man uns drei nette Geschichten, die erst in allerjüngsten Tagen geschehen waren, andererseits auch zeigen, daß die Hausfrau nicht allein die Ursachenträgerin der Geräusche und Störungen ist.

Frau F. war mit ihrem Knaben nach Kiel gefahren, um einen Professor zu konsultieren, es handelte sich um ein Nasenleiden des Buben. Schon vorher hatte man, auf unseren Rat, nie mehr über Geister, Verstorbene, Spiritismus, Okkultismus gesprochen und die Bücher darüber waren sorgsam verschlossen. Als nun die Gattin fort war, wollte sich der Hausherr ein behagliches Strohwittwerleben verschaffen und legte sich als eleganter Genießer früh ins Bett, rückte sich die elektrische Lampe näher und zündete eine frische Zigarre an, langte sich ein okkultistisches Buch hervor und wollte lesen. Kaum hatte er angefangen, als ihm mit einem lauten „Knipps" das Licht vor der Nase ausgedreht wurde. „Aha", dachte er! — „eine Mahnung!" Er legte das Buch weg, schaltete wieder ein und rauchte seine Zigarre ohne Lektüre zu Ende, wogegen der Hauskobold nichts einzuwenden hatte, denn er verhielt sich ruhig. Also auch ich, dachte der Hausherr, soll vor den Einflüssen der okkultistischen Literatur bewahrt bleiben. Der Spukkobold selber, der uns früher zusetzte und durch fast tägliche Störungen beweisen wollte, welche Macht er habe und wie stark das Reich der Toten sei, war nun der Ansicht, daß man die Hausgenossen in jeder Weise schonen und behüten muß. Es war fast zum Lachen.

Als die Gattin aus Kiel zurückkam, erzählte er den Fall. Sie meinte bloß: „Da siehst du, wie gut er's meint, er stört immer, wenn wir ihm nicht folgen. Wir s o l l e n mit diesen Dingen nichts mehr zu tun haben!"

Zweiter Fall. Eine Gesellschaft bei Bekannten. Eine junge Dame kommt auf den Herrn Ing. F. zu und sagt: Ich habe gehört, in Ihrem Hause spukt es und Ihre Kinder haben sogar einmal einen alten Mann als Geist gesehen, erzählen Sie uns bitte etwas!"

Herr F. lehnte entschieden ab, eingedenk der Warnung. Aber man bat und bettelte, das wäre so „furchtbar interessant". Die Gattin sagte dann. „Nun, so erzähle etwas, aber ich will nichts hören", und ging ins Nebenzimmer, um Klavier zu spielen. Herr Ing. F. setzte sich also nieder und die junge Dame hörte zu. Kaum hatte er begonnen, da erhoben sich draußen Angstrufe: Kommt doch, es ist eingebrochen, die Haustür auf, der Schlüssel. Es müssen Einbrecher versteckt sein. Die Gäste stürzten hinaus und man suchte überall; aber nichts Ungewöhnliches zu merken, schließlich fand man den Schlüssel, er war zur Erde gefallen. Eine an sich belanglose Sache, die nicht in Verbindung zu bringen ist mit einer beabsichtigten Störung des Gespräches da drinnen. Aber die Gattin sagte leise zum Manne: „Siehst du, das war nur deinetwegen, du

sollst nicht darüber sprechen"! Der Mann sagte „Zufall", und die Dame bat, nur weiter zu berichten. Sie hockte sich auf ein Kissen zu seinem Füßen nieder, er zündete sich eine Zigarre an und wollte weitersprechen. Ja, er sprach auch weiter, aber nicht lange. Was geschah? Das Mädchen wurde schneeweiß und fiel ohne Laut rücküber — in eine tiefe Ohnmacht. Die zweite Störung, diesmal deutlicher. Nun gab Herr F. es auf und glaubte seiner Gattin, die immer wieder daran festhielt, nur durch strikte Befolgung unserer Ratschläge von damals und der daraus resultierenden Wünsche des Hausgeistes, der sich so unerwartet schnell meiner Lehre und Anschauung angepaßt hatte (!), allen Unliebsamkeiten aus dem Wegen gehen zu können.

Aber wer ist gegen okkulte Einflüsterungen ganz gefeit? Einige Zeit darauf ging die Frau zur Kellerküche, um mit der Schwiegermutter zu sprechen und Kartoffeln zu schälen. Da erzählte die alte Frau einen spukhaften Traum und hierbei geschah dann das vorher Erwähnte. Aufdrehen des Wasserhahnes, sodaß die beiden Frauen ein Geschrei erhoben, um den Hausherrn herbeizurufen, der mit einer Zange den lebhaft brausenden Hahn schloß und sich dabei so durchnäßte, daß er die Kleidung wechseln mußte.

Auch dies wurde als echter Test gebucht, weil der Hahn ohne Hilfsmittel (Steckschlüssel) gar nicht zu öffnen war und weil er prompt aufgedreht wurde zu einer Zeit, als wieder okkulte Einflüsterungen auf die Hausfrau einwirkten!

Und zu alledem kam der letzte Beweis! Man saß in der Dämmerung im Parterrzimmer an einem kleinen Tische in der Nähe des Fensters, von welchem man einen wundersamen Ausblick auf den Elbstrom hat und das so hoch gelegen ist, daß man es vom tiefer liegenden Hofe nicht erreichen kann. Die junge Schwester war es diesmal, die das Gespräch auf Spiritismus bringen wollte. Man warnte und wollte abbrechen, aber sie fuhr unbeirrt fort und meinte: „Mein Gott, was ist denn dabei, man kann doch darüber reden." Sie wollte fortfahren, da rollte sich, von unsichtbaren Händen gefaßt, die Fenstergardine auf, um sofort wieder in die ursprüngliche Lage zurückzufallen. Der Hausherr sprang sofort hinzu und schaute hinaus: nichts, das Fenster war geschlossen und alles in bester Ordnung. Dies Phänomen ist gut verbürgt, von allen Hausgenossen gesehen worden und im Zusammenhange mit den dreisten Worten der jungen Schwester besonders markant, zumal wenn man die vorigen Störungstendenzen damit vergleicht.

Aber nicht allein, daß wir nun durch diese Fülle der Geschichten bereits eine Einhaltung des lose hingeworfenen Versprechens unseres Freundes „Wilhelm" erblickten, der uns damals als Trost sagte, wir sollten uns nicht ärgern über den nutzlosen und verdrießlichen Abend bei

jenen gelehrten Herren, ganz davon zu schweigen, was uns durch die Bekanntschaft mit dieser höchst gebildeten und liebenswürdigen Familie vielleicht noch an Annehmlichkeiten erwartet, wenn nicht gar an neuen Berichten und Erlebnissen okkulter Art. Nein, es sollte noch viel besser kommen, viel interessanter, deutlicher und vorteilhafter! Davon handele der nächste Bericht. (Schluß folgt.)

# Aus der Mappe einer Okkultistin.

## Visionen im Spiegel.

Von Marie Schwickert.

Im Schlafzimmer meiner Eltern stand — zwischen schlichtem, geradlinigen Biedermaier-Hausrat — ein schön geschliffener Pfeilerspiegel aus der Empirezeit.

In seinem dunklen Rahmen mit kunstvollen Metallbeschlägen — von zwei massiven, reich zisilierten Pfeilern getragen — wäre er die Zierde jedes Salons gewesen und sah in seiner nüchternen, schmucklosen Umgebung wie ein Fremdling aus.

Meine Mutter schien gegen den alten Spiegel eine Abneigung zu haben; nie sah ich sie vor demselben stehen und ihr Bild betrachten, nur abends — ehe Licht angezündet wurde — ging sie hin und verhüllte ihn sorgfältig mit einem Tuch — aber sie tats ohne einen Blick auf die Bildfläche zu werfen.

Junge Mädchen sind gedankenlos; ich zerbrach mir nie den Kopf darüber und gab mich vollständig mit ihrer Erklärung zufrieden, daß der Widerschein der Nachtlampe im Spiegel ihre Augen blende und sie daran hindere, einzuschlafen.

Erst viele Jahre später sagte sie mir den wahren Grund, warum sie den Spiegel nicht leiden konnte und ihn stets so sorgfältig am Abend verhüllte.

Im Alter von achtzehn Jahren hatte sie ihre Mutter durch den Tod verloren und ein Jahr darauf hatte ihre Schwester geheiratet. Ihr Vater war Hofrat beim Fürsten Schwarzenberg gewesen, den er im Sommer stets auf seinen Reisen begleiten mußte, so daß sie nun ganz allein war. Weil dies aber nun auf längere Dauer für ein junges Mädchen aus gutem Hause nicht schicklich gewesen wäre, hatte mein Großvater beschlossen, seiner Tochter eine Gesellschafterin zur Seite zu geben.

Mein Großvater soll ein geistig sehr hochstehender Mann — ein ausgezeichneter Jurist — gewesen sein, aber ein Menschenkenner war er wohl trotzdem nicht, denn er hatte kein Glück mit seiner Wahl.

Ein Mädchen aus gutem Hause, gebildet und mit guten Manieren, aber falsch, ränkesüchtig und gewissenlos, war die Gesellschafterin meiner

Mutter geworden. Meine Mutter hatte sich, arglos und vertrauend, an die nur mehrere Jahre ältere Gefährdin angeschlossen. Sie waren Freundinnen geworden, hatten sich „Du" genannt und miteinander in einem Zimmer geschlafen. Auch damals schon war der Empire-Spiegel in ihrem Schlafzimmer gestanden.

In einer Nacht nun, als beide sich bis gegen Mitternacht verplaudert hatten und mit dem Glockenschlag „zwölf" noch wach in ihren Betten gelegen waren, war in dem Spiegel ein Licht erschienen. Die Gesellschafterin, von Angst erfaßt, hatte zuerst alle Heiligen angerufen, um die sie sich sonst herzlich wenig zu kümmern pflegte, aber das Licht hatte sich nicht von der Stelle gerührt. Da war sie zornig geworden und hatte gesagt: „In drei Teufels Namen solls vergehen!", und augenblicklich war das Licht verschwunden.

Kurz darauf, um die Weihnachtszeit, war mein Großvater nach Hause gekommen, um einige Monate bei seiner Tochter zu verweilen. Der stattliche, geistreiche Mann hatte der Gesellschafterin sehr gefallen und sie hatte beschlossen, ihn für immer an sich zu fesseln. Weil ihr dies aber nie gelungen wäre, so lange meine Mutter daheim war, so hatte sie den Plan gefaßt, dieselbe einfach aus dem Wege zu schaffen. Das wäre zwar auch durch eine Heirat zu erreichen gewesen, denn meine Mutter war jung, schön und vielbegehrt, aber in diesem Falle hätte mein Großvater seiner Lieblingstochter eine reiche Mitgift gegeben. Gertrud jedoch — so hieß die Gesellschafterin — hatte nicht allein den Mann, sondern auch sein ganzes, nicht unbeträchtliches Vermögen gewollt.

Als das Frühjahr kam, hatte sie meiner Mutter einzureden gewußt, daß sie eine Blutreinigungskur dringend nötig habe und sie endlich auch dazu gebracht, einen Tee zu trinken, den sie selbst aus verschiedenen Kräutern zusammengebraut hatte.

Kurz vor Beginn der „Kur", welche einige Wochen dauern sollte, hatte meiner Mutter folgendes geträumt:

Ihre Mutter war zu ihr gekommen und hatte ihr eine Mantille gebracht, die sie vor dem Empirespiegel probieren sollte. Wie sie nun beide vor dem Spiegel gestanden waren, hatte sie plötzlich gesehen, daß ihre Mutter Trauergewänder trug. Dann war ihr Blick auf ihr eigenes Spiegelbild gefallen und nun war ihr das Blut in den Adern erstarrt, denn ihr Gesicht hatte sich darin in einen Totenkopf, ihre blühende, jugendschöne Gestalt in ein Totengerippe verwandelt. — In ihrer vollständigen Arglosigkeit hatte meine Mutter die Warnung dieses Traumes nicht verstanden und die Kur vertrauensvoll begonnen.

Als aber einige Tage vergangen waren, hatte sich eine gar üble Wirkung gezeigt. Die Wangen meiner Mutter waren immer blasser und schmaler geworden, ein kurzer, trockener Husten hatte sie täglich mehr

gequält und endlich war — bald nach dem Genuß des Tees — Blutbrechen eingetreten.

Mein Vater, der meine Mutter einige Monate vorher bei einer Schlittenpartie kennengelernt hatte und ihr von Herzen zugetan war, hatte die Veränderung im Aussehen des geliebten Mädchens mit geheimer Sorge beobachtet und — von einem bestimmten Argwohn gegen Gertrud erfaßt — es einzurichten gewußt, daß er bei einem Spaziergange mit meiner Mutter allein war, während ein Freund die Aufgabe sehr geschickt zu lösen wußte, Gertruds Aufmerksamkeit abzulenken. Bald hatte er meine Mutter dazu gebracht, ihm von der „Kur“ zu erzählen und ihr das feste Versprechen abgenommen, keinen Tropfen des selbstgebrauten Tees zu trinken, ehe er die Kräuter gesehen hatte, aus denen derselbe zusammengesetzt war. Es war meiner Mutter schon am folgenden Tage gelungen, sich eine Probe derselben zu verschaffen, und mein Vater hatte seinen Verdacht bestätigt gefunden: ein schleichendes Pflanzengift war dazu bestimmt gewesen, meine Mutter aus dem Wege zu räumen. Zum Glück war es noch nicht zu spät zur Rettung gewesen.

Wie mein Vater die ränkevolle Gertrud dazu gebracht hat, jeden weiteren Anschlag auf das Leben meiner Mutter zu unterlassen, weiß ich nicht. Mir ist nur bekannt, daß meine Eltern sich kurz darauf verlobten und noch im selben Jahre den Bund fürs Leben geschlossen haben.

Meine Mutter aber hatte ihren grauenhaften Traum und die darauffolgenden Versuche ihrer Gesellschafterin, sie zu beseitigen, nie vergessen und eine unüberwindliche Abneigung davor behalten, zur Nachtzeit in den Spiegel zu sehen. — — — —

Seit jenen Begebenheiten war ein halbes Jahrhundert vergangen. Meine Mutter war längst schon Witwe geworden, und als ich heiratete, war sie mit mir verzogen und hatte Freud und Leid getreulich mit mir geteilt. Nun ruht auch mein Mann schon längst unterm kühlen Rasen, und alles, was uns vom Leben geblieben, war die Freude am Heranwachsen meiner Kinder.

Wir hatten uns in Prag, nahe dem Kinsky'schen Garten, eine kleine Wohnung gemietet. In meinem Schlafzimmer stand — wie einst im Elternhause — der Empirespiegel. Ihm gegenüber führte eine Tür in das Zimmer meiner Mutter. Der Spiegel wurde nicht mehr verhängt, denn da ich nachts kein Licht brannte, konnte mich auch der Widerschein desselben im Spiegel nicht stören, außerdem war ich nicht „abergläubisch“. — Die Tür in das Zimmer meiner Mutter mußte zwar — da sie kränklich war und es nicht vertrug, vollständig allein zu sein — auch in der Nacht offen bleiben, aber ihr Bett stand so, daß sie nicht in den Spiegel sehen konnte.

Plötzlich fiel es der schwer herzleidenden Frau ein, sie könne im

Bett wegen großer Atemnot nicht schlafen. Nun bettete sie sich in einem altväterischen bequemen Lehnstuhl ein Nachtlager zurecht und schichtete vor demselben Matratzen auf, um ihre Füße ausstrecken zu können. Weil sie stets an großer Bangigkeit litt, stellte sie den Lehnstuhl so, daß sie durch die Türe auf mein Bett sehen konnte. Sie war auf diese Weise kaum zehn Schritte von mir entfernt und konnte mich leicht durch leisen Zuruf wecken. An den Empirespiegel dachten wir beide nicht.

Eine Woche mochte sie so — mit dem Gesicht gegen die Tür sitzend — ihre Nächte verbracht haben, als sie mich plötzlich bat, den Spiegel über Nacht zu verhängen. Als Grund dieser Bitte erzählte sie mir, sie habe zwei Nächte nacheinander vor dem Spiegel eine weiße Gestalt stehen sehen; in der dritten Nacht sei diese Gestalt wieder dort gestanden, aber nicht weiß gewesen, sondern vollständig schwarz. Drei Tage darauf war meine Mutter auf einem Auge vollständig erblindet. Der graue Star, der sich bei ihr durch längere Zeit herangebildet, ihr aber noch immer gestattet hatte, wie durch einen Schleier zu sehen, war — unbegreiflich schnell — reif geworden. Ungefähr ein Jahr später starb meine Mutter. Der Spiegel blieb zunächst im Schlafzimmer stehen; dann benutzte ich eine Gelegenheit, die sich mir bot, und verkaufte ihn. Die Freude an seinem Besitze war mir, obzwar ich persönlich nichts Ungewöhnliches in ihm sah, allzu gründlich verdorben worden.

---

## Gespenster.

Von Dr. Ernst Coester.

Es ist das Verdienst der vergleichenden Sprachwissenschaft, die gemeinsame Abstammung der arischen, spez. der indo-germanischen Völkerschaften nachgewiesen zu haben. Bisher unbekannt war meines Wissens die Ethymologie der folgenden, besonders auch den Okkultisten interessierenden und auf die mazdaistische religiöse Grundanschauung der alten Parsen zurückzuführenden Ausdrücke, in denen sich der Besessenheits- und Inspirationsglaube unserer einstigen asiatischen Vorfahren deutlich wiederspiegelt:

1. Der Ausdruck „Gespenster“ ist nicht etwa abzuleiten von „spinnen“, im Sinne einer von gegenerischer Seite aufgeworfenen Kritik jener Glaubensform als Hirngespinste, sondern von den sieben (guten) Geistern, den „Ameshaspentas“, welche einschließlich ihres höchsten und göttlichen Oberhauptes, des Ormuzd, die Welt regieren, indem sie die belebten Wesen inspirieren, sich in ihnen inkarnieren.

2. Die Heiligkeit der Zahl 7, welche besonders bei den späteren Nachbarn der alten Parsen, den Astrologie treibenden Chaldäern, u. a. in dem „Chaldäischen Stufenjahr“, den Klymakterien, zum Ausdruck kam und von da nach Egypten und Griechenland usw. sich verbreitete, dürfte am wahr-

scheinlichsten auf die sieben Ameshaspentas als ihren ersten und wahren Ursprung zurückzuführen sein.
schaften nachgewiesen zu haben. Bisher unbekannt war meines Wissens

3. Das Oberhaupt der Ameshaspentes, Ormuzd, finden wir wieder in unserm Begriffe „Ernst". Darum sagen wir: Es ist mein heiliger Ernst etc.

4. Als Vertreter des bösen Prinzips stand dem Ormuzd gegenüber: Ahriman, von den griechischen Nachbarn der Parsen als Areimanios, von den Römern als Arminius bezeichnet. Bei unserem Vornamen Hermann ist die Ethymologie und der Begriff der Heiligkeit resp. des Dämonischen gewiß ebenso in Vergessenheit geraten wie bei dem Vornamen Ernst. Da aber Ahriman zugleich als Beherrscher aller giftigen und gefährlichen Lebewesen, der Schlangen und Raubtiere und selbst des Ungeziefers gilt, so können wir es begreifen, wenn unsere Vorfahren bei dem trotz seiner körperlichen Kleinheit mordsüchtigsten und listigsten aller europäischen Raubtiere, dem Wiesel, auch Hermchen oder Hermännchen genannt, an den obersten Beherrscher der schädlichen Tierwelt gedacht haben. Wenn wir bei dem Namen Hermann auch in Zukunft weiter an den großen Cheruskerfürsten und Befreier unseres Volkes denken wollen, so kann uns nichts hindern, beim Hermännchen, dessen nächster Verwandter, das Hermelin, es auch äußerlich zu den höchsten, fürstlichen Ehren gebracht hat, an S. Majestät den Beherrscher des Bösen selber zu denken. Vergessen ist der sprachliche Zusammenhang zwischen Harm, harmlos, sich härmen und jenem Ahriman. Aber auch unser Begriff „Arm", als natürliche und primitivste Waffe der alten Faustkämpfer, sowie das romanische „arma, les armes, armee" etc. deutet auf den ethymologischen Zusammenhang mit „Areimanios" hin.

Als Anologon zu unserm Begriffe „Harm" hat sich bei den Angelsachsen das gleichfalls der Zendsprache entstammende Wort „angry" = zornig, ärgerlich, böse erhalten. Es ist gebildet aus „Angromainju", der älteren Bezeichnung für Ahriman, gleichwie Ormuzd im Altpersischen Ahuramazda hieß.

5. Als Genius der „guten, freundlichen Gesinnung" gilt unter den Ameshapentas „Vohumano". Ausdrücke wie Humanität, human etc. sind darauf zurückzuführen. Ob unsere angelsächsischen, germanischen Nachbarn bei ihrer Bezeichnung für unsern Begriff „Weib", nämlich „woman", sich dieses unverkennbaren sprachlichen Zusammenhanges bewußt sind, ist mir nicht bekannt. An die ursprüngliche Heiligkeit auch dieses Begriffes werden wir durch die Worte des Tacitus erinnert: Germani mulieri divini aliquid inesse credunt.

6. Bei Druj, dem Genius oder vielmehr Daïva (Dämon) des Truges, der Lüge, dürfte der sprachliche Zusammenhang nicht einmal neu sein.

7. Zwischen Ashavahista, dem Genius der Wahrhaftigkeit, und

unserem Begriffe Wahrheit dürfte der ethymologische Zusammenhang ebenso wie zwischen Kshatravairya, dem Genius der Metalle, und unserer „Währung“ zum wenigsten wahrscheinlich sein.

So haben die wahren „Gespenster“ unserer arischen Vorfahren, die Ameshaspentas Zarathustras und der Zendvölker in unserem Sprachschatze unerkannt fortgelebt und dadurch die Jahrtausende überwhuden. Die Erinnerung an die ehemals so große und umfassende Rolle, welche sie als Beherrscher aller guten und bösen Instinkte und Willensimpulse der belebten Natur einst gespielt haben, war mit dem Bewußtsein ihrer Identität so gut wie erloschen für die überwiegende Mehrzahl der Epigonen. Vielleicht aber dürften vorstehende Erinnerungen dazu beitragen, sie im Bewußtsein unseres Volkes, dessen Mentalität sie ehemals so tief durchdrungen haben, von neuem erstehen zu lassen.

---

## Ein Hellseh-Erlebnis.

Von Lenzara.

Im vorigen Jahre hatte ich Besuch von einem alten, lieben okkultistischen Freunde, der mit mir vor Jahren in der Theosophischen Loge arbeitete und der mir nun strahlend seine reizende junge Gattin zuführte.

Wir saßen bei der großen Hitze Anfang Juni in meinem kleinen Wohnzimmer. Die Tür zum Arbeitszimmer deckt nur ein Vorhang, der zurückgezogen den Einblick in die Bücherei gestattet.

Die junge Frau saß dieser Tür gegenüber, mit dem Rücken nach dem westlich gelegenen Fenster. Das Fenster der Arbeitsstube liegt nach Osten, davor steht mein Schreibtisch links seitwärts, quer unter dem Fenster die Schreibmaschine und ein kleiner drehbarer Lesetisch. Auf dem Schreibtisch befinden sich verschiedene Photographien von Angehörigen und Freunden und eine Reihe alter naturwissenschaftlicher und musikwissenschaftlicher Bücher.

Ein Rahmen stand leer da, weil ich das Bild eines vor mehr als 30 Jahren verstorbenen Musikers, den ich einmal auf einem Niederrheinischen Musikfest kennen lernte, in eine Mappe gelegt und weggeschlossen hatte, weil die Augen des längst Verstorbenen mich immer bei der Arbeit störten. Jch mußte immer hinsehen und an die alten Zeiten denken, als ob der Tote mich zwinge, seiner, der mir in keiner andern Weise wie als flüchtiger Bekannter fröhlicher Feststunden nahestand, mich zu erinnern.

Der leere Rahmen wurde von der Morgensonne gestreift. Die junge Frau wurde unruhig, stand auf, trat in die Tür zum Arbeitsraum und kam ganz blaß wieder zurück.

„Was ist dir, Muschi?“ fragte der Ehemann.

Sie lächelte und sah wieder in das Bücherzimmer.

Dann sagte sie: „Tante L., wer ist denn nur der Herr, der unentwegt an dem Schreibtisch steht und immer mit der Hand auf den leeren Rahmen zeigt?"

Ich sagte, es wäre doch niemand nebenan.

„Doch", sagte die junge Frau, „da steht ein Herr in grauem Anzuge, etwas altmodisch, glatte, hinten längere Haare, ganz eingesunkene Augen, eine breite, hohe Stirn, ein feiner, sehr schmallippiger Mund. Sieh doch nur, immer zeigt er auf den Rahmen."

Ich sagte: „Nach der Beschreibung ist es Freund M. M. Ich erzähle dir ein andermal von ihm. Ich denke mir, er will, daß ich das fortgelegte Bild in den Rahmen stecke!"

Ich holte das Bild. Muschi hatte keine Ahnung von der Existenz eines solchen, wie überhaupt keine von Herrn M. M.

Ich zeigte ihr das Bild: „Ja, das ist er!" rief sie überrascht. Sieh doch, er sieht jetzt her und scheint zu nicken. Gewiß, er will, daß das das Bild wieder dahin kommt, wo es früher gestanden hat!" Ich steckte es in den Rahmen und die junge Dame sagte: „Schau, jetzt lächelte er, jetzt geht er neben dir her!"

„Sicher tut er das, denn er verläßt mich nie!" sagte ich, nur die letzte Zeit fühlte ich seine Nähe nicht!"

Dies war wahr.

Von da an habe ich stets das Gefühl, daß jemand neben oder hinter mir steht. Sonst ist so etwas unangenhm, aber hier empfinde ich es als Beruhigung. Da ich so ganz allein lebe, niemand habe, der nach mir besonders fragt, so ersetzt mir diese Intelligenz in meiner seelischen Einsamkeit die Angehörgien, die sich in keiner Weise um mich kümmern.

Die Geschichte von dem Spirit Manfred habe ich vor einigen Jahren in einem Artikel im Zentralblatt niedergelegt. Da aber viele neue Leser sich dafür interessieren dürften, so wiederhole ich sie kurz.

Im Jahre 1910/11 hatten wir zu Berlin einen spiritistischen Zirkel.

Ich bin nicht für das Tischrücken, denn meist zeigen sich sehr untergeordnete Geister, die, erdgebunden, durchaus nicht nach Höherem streben. Eines Sonntags saßen wir, außer der gewohnten Runde auch der vorerwähnte Herr F., am Tisch. Es war bedeckter Himmel im Juni 1911. Es meldeten sich mehrere Spirits, aber immer so, als ob sie von einem verdrängt würden, dessen Intelligenz durchaus heranwollte.

Da klopfte es. Frage und Antwort ergaben M. F. aus Braunschweig!

„Wer ist dein Führer?"

„Die heilige Cecilie! Ich will zu Lenzara, sie soll an das Musikfest heut vor 25 Jahren denken, an Manfred."

Ich war erstaunt, denn seit Jahren hatte ich an den jungen Geigen-

spieler nicht gedacht, der 1886 neben mir in der Tonhalle zu D. saß und mit dem ich mich sehr gut unterhalten hatte. Er hatte sogar bei uns Besuch gemacht und versprochen, zu schreiben.

Das hatte er getan, ich ihm auch geantwortet. Da kam etwa vier Wochen nach seiner Abreise eine Karte von ihm vom Süllberg, wohin er mit seinen Kollegen von Hamburg aus einen Ausflug gemacht hatte.

Einige Tage später schrieb ich ihm nach Braunschweig, wohin er auf Urlaub gehen wollte. Dieser Brief kam uneröffnet mit dem postalischen Vermerk zurück: Unbestellber, da Adressat verstorben.

Dies die Vorgeschichte. Nun also meldete er sich und verlangte, ich solle an einen Herrn F .S. in Dessau schreiben, der ein Bild von ihm aufbewahre, daß er ihm vor 25 Jahren für mich gegeben habe und das Herr S. behalten sollte, bis es ihm abverlangt würde.

Ich war sehr erstaunt und wollte nicht an den Betreffenden schreiben. Aber meine Freundin Frau E. M. nötigte mich so lange, bis ich schrieb und um das Bild bat, freilich, ohne anzugeben, auf welche Weise ich davon erfahren hsatt.

Zwei Tage später lag es vor mir mit einem kurzen Brief von Herrn S. Manfred habe ihn stets gebeten, das Bild zu verwahren, und als er starb, habe S. sich fest vorgenommen, den Willen des Toten zu erfüllen.

Wenige Monate später starb Herr S. So kam ich in Besitz des Bildes.

Bei den nächsten Sitzungen fehlte Manfred stets. Endlich kam er 1922 wieder an den Tisch. Ich hatte den Tag ein liebes Andenken verloren, eine kleine russische Münze, die ich am Armband getragen hatte.

Er kam und sagte: „Suche nicht Münze. zu Hause auf dem Badeteppich liegt sie!"

Von der Sitzung heimgekehrt, ging ich sofort in das Badezimmer und fand die Münze!

Dann ein anderes Mal widerriet er, eine bestimmte Straße zum Heimweg zu wählen. Trotzdem schlug ich die Straße ein, da sie näher nach Hause führte. Da knickte ich bei einem Übergang mit dem Fuß um. Es war ein Bordstein lose, der nachgab. Ich bekam einen so furchtbaren Krampf in den Beinmuskeln, daß ich nicht weiter gehen konnte, sondern meine Nichte, die bei mir war, mich bis zu einer Bank schleppen und eine Droschke rufen mußte.

Sehr oft, wenn ich allein bin, spielt mir Manfred Melodien, die ich von ihm auf jenem langvergessenen Musikfest gehört hatte. Auch jetzt habe ich die bestimmte Empfindung, er steht hinter mir und sieht auf meine maschinenschreibenden Finger.

-----------

# Aether.

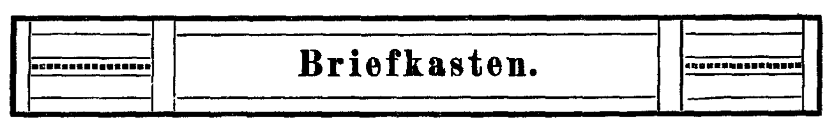
Eine Betrachtung von a. b. c.

Es wird z. Zt. über Äther so viel disputiert, daß ich mir gestatte, auch eine kurze Banalität hinzuzufügen.

Jeder Himmelskörper **m u ß** von Äther umgeben sein. Das ist wohl einleuchtend. Aus dem Regenbogen kennen wir die einzelnen Farben des Äthers; denn woraus sollten diese Farben sonst bestehen?

Stellen wir diese 6 Farben nebeneinander, so bedeuten sie Luft. Stellen wir aber diese 6 Farben aneinander, so bedeuten sie Finsternis.

Aus dieser Stellung der Äther-Farben ergibt sich nach meiner Ansicht Tag und Nacht. Ich habe sogar die Ansicht, daß auf der Sonne ebenso ein Wechsel von Tag und Nacht vorhanden ist wie auf unserer kleinen Erde. Man soll sich durch nichts blenden lassen.



## Briefkasten.

**Möglichkeiten.** Den mir von Herrn Carl Friedrich Alfred Leonhardt im Marzheft dieser Zeitschrift angedichteten Satz: „Verlassen Sie sich bloß nicht auf die Astrologie, es sind seltene Zufallstreffer" habe ich nicht verbrochen — schon aus Rücksicht auf die deutsche Grammatik. Ich habe im Januarheft andere Worte geschrieben.

Wenn ich den vielen „Berufs"-Sterndeutern, die gegen klingende Münze „arbeiten", und all ihren astrologischen Voraussagen, die seit einem Jahrzehnt Legion sind, mißtraue, so hat das seinen guten Grund.

Seit beinahe 40 Jahren habe ich in allen möglichen „Fach"- und Laien-Zeitschriften die astrologischen Voraussagungen gelesen und muß bekennen, daß diese Lektüre mich von dem Unwerte der astrologischen Berechnungen, wie sie heutzutage vorgenommen werden, überzeugt hat.

Im allgemeinen enthalten die Horoskope der Berufssterndeuter nichts Positives. Meist enthalten sie allgemeine Redewendungen, die besagen, daß dem Fragenden sowohl Gutes wie Schlechtes bevorsteht und daß manchmal das eine und manchmal das andere überwiegt, denn — wie freilich auch Nicht-Sterndeuter ganz gut wissen — „des Lebens ungemischte Freude wird keinem Sterblichen zuteil."

Aber, so wird man einwenden, man liest doch so oft von der Richtigkeit gerade astrologischer Prophezeiungen?!

Allerdings, aber diese „Prophezeiungen" betreffen in den allermeisten Fällen gar nicht die Zukunft, sondern — die Vergangenheit, wie folgendes Schulbeispiel beweisen mag.

Vor mir liegt ein Band der „Sphinx", Jahrgang 1889, der u. a. einen Aufsatz betitelt „Drei Kaisernativitäten" von Karl Kiesewetter enthält.

Was da über Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Friedrich gesagt ist, stimmt ganz genau. Auch was über Kaiser Wilhelm II. bis zum Jahre 1889 geschrieben steht, ist auffallend richtig. Freilich waren die Geschehnisse bis 1889 damals (1889) jedermann, ob Sterndeuter oder nicht, bekannt. Nun aber kommt die Probe aufs

Exempel, d. h. die astrologische Vorschau in die Zukunft. Ich gebe hier Herrn Kiesewetter selbst das Wort. Er schreibt wörtlich „Übertragen wir also die astrologischen Aussprüche auf die bestehenden Verhältnisse, so finden wir, daß ein Krieg mit Rußland unwahrscheinlich ist. Auch wird die Bekämpfung anarchistischer Bestrebungen dem Kaiser viele Mühe bereiten. Indessen deuten sehr zahlreiche Anzeichen darauf hin, daß derselbe über alle Feinde den Sieg davonträgt."

„Da sich der Mond nur auf einen und nicht auf zwei oder mehrere Planeten zu bewegt, so zeigt er an, daß nur eine einmalige Verehelichung des Kaisers stattfindet."

„Der Mond, als Bedeuterin der Frau stärker in der Figur als die Sonne, zeigt an, daß J. M. die Kaiserin ihren hohen Gemahl überleben wird. Hinsichtlich der Lebensdauer unseres Kaisers mag hier nur gesagt werden, daß derselbe, den astrologischen Aspekten gemäß, nach glücklicher, ruhmvoller Regierung doch kein hohes Alter erreichen dürfte."

Nun, die Tatsachen sprechen anders!

Aber vielleicht hat Herr Leonhardt die Güte, uns Leser durch einige politische Horoskope, die aber Zukünftiges betreffen müssen, doch noch von der „Möglichkeit" astrologischer Voraussagen zu überzeugen, zumal er von sich behauptet, genau zu wissen, das Richtige zu treffen. Als Themata möchte ich ihm vorschlagen:

1. Hat Sachsen eine feindliche Invasion zu erwarten?

2. Wird Deutschland mit der Waffe Krieg führen müssen und wann, und wenn ja, wie ist der Ausgang des Kampfes?

3. Wann kehren normale finanzielle Verhältnisse wieder?

Bemerken möchte ich noch, daß das, was Herr L. über Wahrträume sagt, nach meinen Erfahrungen nicht zutrifft.

Ar. Krüger.



## Büchertisch.

(Alle bei den Besprechungen angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich, da bei der jetzigen Zeitlage die Bücherpreise sich ständig ändern.)

**Die Kette des großen Wollens.** Die vier sog. Grundirrtümer der materialistisch-monistischen Weltauffassung. Von Peryt Shou. — **Okkultismus eine Wissenschaft.** Von Dr. D. Spielmann. Berlin 1922, Pyramiden-Verlag Dr. Schwarz u. Co.

Diese beiden als Bd. 1 und 3 einer neuen Bücherreihe „Werdende Wissenschaft" gekennzeichneten Schriften bilden eine gute Empfehlung des Unternehmens. Peryt Shou, der den Anfang macht, ist einer unserer hervorragendsten Esoteriker, und auch in der vorliegenden Abhandlung gewinnt er den Geheimnissen der Antike wieder neue Seiten ab und versteht es mit erstaunlicher Sicherheit und Gewandtheit zu den Kerngedanken der führenden Philosophen zu setzen. Überraschend wird für viele sein, wie lichtvoll er die scheinbar gegensätzlichen Philosophen und ihre wesentlichen Ideen in ihrer höheren Synthese versöhnt, durcheinander klärt und erklärt, so daß wir sowohl Schopenhauer als auch Nietzsche als Wegbereiter der neuen Menschheit schätzen lernen. — Dr. Sp. bietet in schlichter Plauderei „Grundsätzliches und Besinnliches" zum Problem des Okkultismus als einer neuen werdenden Wissenschaft des Geistes, der die wesensgleichen Rätsel des Kosmos wie des Mikrokosmos zu lösen berufen ist.

Obwohl der Verf. sich zum Spiritismus bekennt, ließ er sich niemals überreden, Beweise und Lösungen zu bieten, sondern vorerst einmal den ganzen Fragenkomplex in die Einsicht des gesunden Menschenverstandes einreihen. Nach diesen beiden Proben darf man auf die weiteren Bände gespannt sein.

A. Grobe-Wutischky.

**Anleitung zu methodischer Arbeit beim Okkultismus.** Von R. Leuenberg und C. Frhr. v. Levetzow. Dritte bis fünfte Auflage. Verlag von Max Altmann, Leipzig 1922. Mk. 0,60 (Grundzahl.)

Sie ist sehr notwendig, diese Anleitung. Denn über Okkultismus will jeder mitsprechen, jeder erweckt Phänomene und betreibt seine Eigenstudien, ohne jedoch konsequente wissenschaftliche Forschungsarbeit zu leisten. Daher kommt es auch, daß soviel Hypothesen da sind und so wenig Belege, eine Überflut von Literatur, die sich wiederholt, verwirrt. All diese Arbeit könnte durch Systematik und Organisation fördernd aufbauen helfen zum Vorwärtskommen, und dazu wollen die Verfasser anregen. Auch um bei der dogmatischen Wissenschaft Anerkennung zu erlangen, ist ein den wissenschaftlichen Sätzen entsprechendes Arbeiten Bedingung, bei dem alle Fehlerquellen möglichst ausgeschaltet werden. Besonders behandelt wird die Pendelforschung, in der sich ja wohl die meisten betätigen. Auch die Gruppeneinteilung und die Anregung zur Sammlung privater Arbeiten und Manuskripte ist beachtenswert.

Das Werk bildet Band 4 der „Bibliothek für psychische Forschung", herausgegeben von Max Altmann.

**Das Leben des Menschen.** Von Br. Fr. Kahn. — **Prophezeien und Hellsehen.** Von Dr. A. Moll. — **Hypnodismus und Suggestion.** Von Dr. H. T. Sanders. — **Schlafen und Träumen.** Von Br. Fischer-De Foy. — **Handschriftendeutung.** Von H. Gerstner. — **Chem. Technologie der Naturvölker II.** Von Prof. Dr. K. Weule. — **Philosophie-Büchlein.** 1. Bd. Von Dr. A. Horneffer. — **Die Anthroposophie, ihr Wesen und ihre Ziele.** Von K. Ludwig. Sämtlich Stuttgart, Franck'sche Verlagsbuchhandlung.

Die 1. Lieferung von Dr. Kahns auf 4 Bde. berechneten Handbuche der Anatomie, Biologie und Entwicklungsgeschichte des Menschen bringt textlich und in den zahlreichen instruktiven Bildern reizvolle Proben aus der Chemie des Lebens und der Keimesgeschichte. Der Verf. meistert den gewaltigen Stoff in flüssiger, auschaulicher Darstellung. Dr. Moll kämpft wie Don Quichote oft gegen Schemen, die kein okk. Forscher als die wesentlichen Gegenstände okk. Wissenschaft ansieht. Dabei kann er den Untersuchungen eines Wasielewsky, Tischner, Kindborg u. a. nicht gerecht werden. Zum Glück entscheidet er nicht allein über Gehalt und Wert der okk. Forschung. — Auch das Büchlein von Sanders schürft nicht so tief, wie es die Probleme erfordern. Er gibt eine gut volkstümliche Einführung in die moderne Suggestionslehre und ihre praktische Bedeutung, wobei Sydis Definition als am glücklichsten erscheint, wogegen die Erklärung der kataleptischen Erscheinungen nicht restlos gelingen mag. — Auch das Büchlein über Schlafen und Träumen kann nicht recht befriedigen; es führt kaum an die tieferen Probleme heran, geschweige sie zu lösen. Zwar weiß der Verf. unterhaltsam über Naturgeschichte, Wesen und Hygiene des Schlafes und vom ärztlichen Standpunkte über Wesen und Beeinflußbarkeit des Träumens zu plaudern, aber etwa in der Art du Prels, Lomers, Stekels u. anderer Forscher das Traumleben psychologisch-philosophisch zu würdigen erspart er sich. — Gerstners Handschriftendeutung kann ich vorbehaltlos empfehlen. Auf eng begrenztem Raume versteht er nicht nur das Wesentliche über die Möglich-

keit einer praktischen verwertbaren Handschriftenkunde zu sagen, sondern er hat seine Darlegungen auch durch eine Fülle wohlunterrichtender Schriftproben veranschaulicht, und so kann seine Studie für befähigte Leser manches umständliche Lehrbuch ersetzen. — Eine meines Erachtens nach sehr verdienstvolle Arbeit hat auch K. Ludwig im Streite um die Anthroposophie geleistet. Wer nicht gerade fanatischer Anhanger Steiners ist, wird mit Freuden das Büchlein durcharbeiten; die hier geübte Art sachlicher Kritik aus geradezu liebevollem Eingehen auf anthroposophische Lehren und Lebensäußerungen wird Freund und Gegner immer wieder nötigen, die aufgeworfenen Fragen von neuem durchzudenken und sein innerstes Erleben mit dem hier Gebotenen und sonst über die Anthroposophie Erfahrenen zu vergleichen. — Auch das Philosophiebüchlein möchte ich allen unsern Lesern recht ans Herz legen. Es kann weiten Volkskreisen das philos. Bedürfnis befriedigen als eine immer sprudelnde Quelle geistigen Wachstums. Neben einzelnen philosophischen Fragen behandelt es eine Reihe hervorragender Denker und Führer zu wahrer Philosophie und wahrer Religion. — Prof. Weule plaudert wie immer anregend, unterhaltend darüber, wie die Naturvölker auf dem Wege der Erfahrung eine Chemie des täglichen Lebens entwickelten, die zwar im einzelnen primitiv und unvollkommen, aber erstaunlich umfangreich und verhältnismäßig vielgegliedert ist. A G.-W.

**Der geistige Mensch.** Lösung des Lebensrätsels, Blicke ins Jenseits. Von F. Schrönghamer-Heimdal. Verlag Max Altmann, Leipzig. Mk. 1,40 (Gr.-Z.).

Dieses Buch enthält in gewissem Sinne den Schlüssel zu den weitverbreiteten Schriften des Verf. über die Weltwende. Es ist, als wäre in ihm das urarische Licht tiefster Weisheit zu besonderer Klarheit gekommen, so daß es in ihm die rechte geist- und gottbewußte Selbsterkenntnis bewirkte und dadurch zum Verständnis des sich immer wieder aufdrängenden Welt- und Menschenrätsels führt oder doch dieses Verständnis vorbereiten kann. Dabei ist das Buch wirklich volkstümlich, anschaulich in der Sprache, in Stoffauswahl und Gedankenbau auf das Wesentliche zugespitzt, und wenn der Verf. auch hin und wieder aus dem Rahmen streng wissenschaftlicher Beweisführung heraustritt, wenn er hier über Gebühr verallgemeinert, dort durch Häufung und Konzentration gewisser Einzelerscheinungen eindringlichere Wirkung erstrebt, wie z. B. bei dem Hinweis auf die Möglichkeit der Ruckkehr abgeschiedener Seelen in den gestorbenen Leib, so fühlt der denkende Leser doch, daß dies nur rhetorische Mittel sind, nicht sachliche Bausteine, und daß davon der Gesamtbau des Werkes nicht wesentlich beeinflußt wird. Darum kann ich das Buch jedem besonnenen Leser warm empfehlen, es ist im besten Sinne fromm und frei, erhebt und stärkt und läutert und ist dabei doch, was die Besten jetzt immer mehr als Notwendigkeit empfinden, trotz des Verfassers katholischem Standpunkte nicht nur überkonfessionell, sondern bewußt überkirchlich und darum für jeden anziehend und anregend. **A. G.-W.**

**Sympathie und Zaubermedizin.** Von Oskar Ganser. Leipzig, Max Altmann. Mk. 1,— (Grundzahl.)

Wenn das vorliegende Buch nicht in wissenschaftlichem Sinne ein erschöpfendes Lehrbuch über „Wesen und Praxis der Sympathiekuren" bedeutet, so füllt es doch eine oft gefühlte Lücke aus, indem es in knappem Umriß die allgemeinen Grundzüge der Sympathieheilung bietet, die Bereitung der wichtigsten Sympathiemittel behandelt und ein reichhaltiges Lexikon zu ihrer Anwendung enthält, so daß es manchem Verzweifelnden als Wegweiser zum letzten Rettungsversuche dienen kann. **W.**

Zentralblatt für Okkultismus.

**Monatsschrift**
**zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.**

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter des Briefkastens: **A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch,** Turnerstr. 5.

**Jahresbezugspreis für Deutschland und die Gebiete von Deutsch-Österreich M. 8000.—, für die Schweiz 5 Frcs., für Jugoslavien 70 Dinar, für die Czecho-Slovakei 22 1/2 Kronen, Italien 15 Lire, Finnland 25 Marka, Schweden 3 1/2 Kronen, für die anderen Länder Preis auf Anfrage. Die Zeitschrift wird nur ganzjährig abgegeben. Der fortgesetzt steigenden Herstellungskosten wegen bleibt Preiserhöhung vorbehalten. Verbindliche Portoangaben lassen sich wegen der öfter erfolgenden Portoerhöhungen nicht machen.**

**Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

**Zuschriften ohne beigelegtes Antwortporto werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.**

**Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.**

**Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als verlängert für den nächsten Jahrgang.**

**Anzeigenpreis: Mk. 120.— für die einspaltige, Mk. 220.— für die zweispaltige Petitzeile. Aendert sich jeden Monat.**

**Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.**

| XVI. Jahrgang. | Juni 1923. | 12. Heft. |
|---|---|---|

## Bezugseinladung!

**Indem wir bei diesem Jahrgangsschlußheft unseren Mitarbeitern und Lesern für ihr treues Ausharren in dieser schlimmen Zeit, deren Schwere statt der erhofften Entspannung leider wieder eine Verschärfung erfahren hat, danken, laden wir zum Bezuge des neuen 17. Jahrganges ein. Für dessen Hefte liegt bereits hochinteressantes Material vor, von dem eine umfangreiche Abhandlung: „Eindrücke von Hellsehern über Deutschlands Zukunft" von Oberlehrer O. Heyner besonders großes Interesse finden wird, da sie wichtige Ausblicke für die Zukunft, nicht nur für die fernere sondern schon für die allernächste, gewährt. Daran schließen sich folgende Arbeiten an:**

**Heise, Heilgefühle und Vorgesichte. — Grobe-Wutischky, Das Lebensalter im Lichte der Fliess'schen Periodenlehre. — Hentges, Die Sterndeutung im Lichte der modernen Erkenntnistheorie. — Rabe, Okkultismus und Lebensglück. Okkultismus und Völkerversöhnung. — Schmidt, Himmelszeichen, gespenstische Heere und ähnliche Erscheinungen. — Müller, Okkulte Erlebnisse christlicher Missionare. — Langner, Aus dem Tagebuche einer Hellträumerin. Die Erziehbarkeit des Willens. Der verliebte Teufel Cazottes. Maximilian Perty. — I. K. L., Klassische Wahrträume. — Paul, Licht, Farben und Hochfrequenz. — Küpper, Der Mensch als Kraft. — Silber, Der Übersinn. — Lenzara, Das Spukhaus. — Oliver Lodge, Die nachirdische Fortdauer des Menschen — und vieles andere.**

**Da die verschärfte Zeitlage die Festsetzung des Bezugspreises für einen längeren Zeitabschnitt auch weiterhin unmöglich macht, muß die monatsweise Berechnung der Hefte, wie sie schon bei den letzten Nummern stattfand, vorläufig beibehalten werden. Der Verlag wird stets bemüht sein, durch möglichst niedrige Preisbemessung den Weiterbezug des „Zentralblattes" zu erleichtern, er wird auch fernerhin die großen Opfer auf sich nehmen, die das**

**Durchhalten der Zeitschrift in der jetzigen großen Not erfordert. Dafür erbittet er weitere Unterstützung durch Erneuerung des Zentralblattbezuges. Das hochinteressante, wertvolle Material des neuen Jahrganges wird dies nicht gereuen lassen!**

**Der Herausgeber und Verleger.**

---

# Zeitgemässe Betrachtungen.

## Die Herkunft der Messe und ihr katholisches Gegenbild. — Das Palladium der Weisheit. — Nachteilige okkulte Schulung. — Wider Anthroposophie. — Chauvinismus als sich überschlagende Sexualität.

Von Karl Heise. (Schluß.)

Diese Unterwerfung wird erreicht durch das okkulte Training, dem sich der Zögling zu unterwerfen hat. Während dieses Trainings aber wird ihm eingeimpft zunächst die allerentsetzlichste Angst vor der furchtbaren Vergeltung — die imaginative Vorstellung schildert ihm den Untergang des sündigen „Babylon" — dafür, daß er ein sündiger Mensch ist . . . (Dennoch soll er lügen, rauben, verraten, morden, — wenn es das Gebot des Ordens zu erfüllen gilt!) Vor seine gemarterte Seele wird gestellt — wiederum durch eine künstlich bewirkte Imagination — der schrecklich strafende Jesus, — der Erdenkönig . . ., mit drohend erhobenem Zepter . . . Nicht aber wird der also grausam gemarterten Seele erlaubt ein Blick ins flutende Licht, hinauf zum strahlenden Antlitz des ewig liebenden, seine gütigen Hände weit ausbreitenden Friedensfürsten; nicht darf er erschauen ihn, den Christus, der da segnete, die ihm fluchten . . .

So wird eingefangen der Soldat der „Fahne Jesu", wobei gelehrt wird, daß Jesus selbst die Regeln schrieb, denen die „Gesellschaft Jesu" folgt. (Mackenzie, „Maurerische Enzyklopädie").

Das alte Ägypten ging an der Verlogenheit seiner letzten Priester zugrunde. Das alte Rom erbte den Niederschlag aus den Niedergangskräften der Pharaonenzeit und starb daran. Dem dämonisierten Spätromanismus und der daraus geborenen Gedanken- und niederwärtsstrebenden Seelenverfassung entsproßten Ignaz von Loyola, Xaver „der Heilige" und deren Helfer Laynez, die drei Stifter des Jesuitenordens (Loyola entstammte der spanischen Provinz Guipuzcoa, Xaver der Gegend von Navarra und Laynez aus Castilien). So „erbten sich ‚Gesetz und Rechte' wie eine ew'ge Krankheit fort und schleppen von Geschlecht sich zu Geschlechte . . ." (Faust I). Das Christentum aber, als es sich in das Römertum einschob, mußte über sich ergehen lassen das Umsichgreifen eines ganz äußerlich Verwaltungshaften: das Christentum wurde unter Konstantin S t a a t s religion und damit glitt es in jenen Ungeist hinab, dessen Sinnbild die lieblose M a c h t der Papstkirche ist (Krönung der

Könige und Kaiser Karl d. Gr., Istwan I. von Ungarn, August des Starken von Polen, Napoleon I. usw., um durch sie zu herrschen!).[1] Und wie das strengkatholische Spanien die Goldschätze der Inkas raubte, so geht der katholischen Kirche noch heute nichts über den — Peterspfennig und den Meßgroschen. Und wie die Jesuiten den 30 jährigen Krieg anzettelten und den Bruderkrieg in Graubünden anstifteten (C. F. Meyer: „Jürg Jenatsch, so rufen sie heute den Unfrieden in Polen, im Elsaß usw. hervor, wo sie die Schließung der protestantischen Schulen oder die Verwandlung derselben in römisch-katholische herbeiführen. Im Jahre 1921 wurden im früheren Preußisch-Polen nicht weniger als 1425 evangelische Schulen ihrer Kirche entzogen bzw. katholisiert; in Elsaß-Lothringen wurden die protestantischen Geistlichen und Schulvorsteher größtenteils ausgewiesen.

Und ein Vorbild nahmen sich die Jesuiten an den Priestern der ägyptischen Ausklangsperiode. das Vorbild nämlich, daß die Priester allein die „Unsterblichen" auf Erden seien. (Bekanntlich lautet der Spruch der Isis: „Ich bin das All . . ., meinen Schleier kann kein Sterblicher lösen.") Der Spätromanismus übertrug diese priesterliche Anmaßung des untergehenden Pharaonentums auf das Priestertum Roms und stattete zuletzt das Abbild des ganz in Materialismus versunkenen jesuitischen Papsttums, nämlich die französische Akademie der Wissenschaften, die „Sorbonne" zu Paris, mit dem Ruhm der Unsterblichkeit aus. Die Pariser Sorbonne war ursprünglich eine reine Bildungsanstalt für Weltgeistliche und trug den Namen ihres Stifters Robert von Sorbon, der der Privatkaplan Ludwigs des Heiligen (um 1250) war. Die französischen „allerchristlichsten" Könige unternahmen keinen Schritt, gleichviel welcher Art, ohne vorher die Doktoren dieser Universität um ihr Gutachten zu befragen. Und selbst außerhalb Frankreichs galt die Stimme der Sorbonne mehr als jeder andere Rat. Eine Zeitlang kam die Sorbonne in einen gewissen Gegensatz zu den Jesuiten, bis Kardinal Armand Richelieu, der in der Sorbonne dafür beigesetzt wurde, die Harmonie unter den „Unsterblichen" wieder herstellte (dieser Richelieu war es, der die Hugenotten unterdrückte). Richelieu verglich das französische Volk, das er mit allen jesuitischen Kniffen drangsalierte, nur mit Mauleseln, die verderben, wenn sie in Ruhe verharren: deshalb mußte das Volk von ihm in steter Aufregung und Verhetzung, bald wider die einen, bald wider die anderen,

---

[1]) Das Schweizer Freimaurerorgan „Universala Framasono" vom Februar 1922 bestätigt uns mit den Worten: „. . . . Der König eines Landes kam nur durch päpstliche Wahl auf den Thron; er war verpflichtet, dem heiligen Stuhl den Zehnten zu entrichten und war gewöhnlich auch der Schutzherr und Mitglied der (masonnistischen) Baubrüderschaft." (Vgl. „Papsttum und Freimaurerei" von Br. Dr. E. Pargaetzi, eine sehr beachtenswerte Arbeit, die neben der unsrigen gelesen werden sollte.)

erhalten werden! Er selbst war eifriger Katholik, liebte die Wissenschaften und Künste und beschäftigte sich, wie alle Jesuiten, mit Astrologie, Zauberei, magischen Mitteln und trügerischen Imaginationen, die ihn jedoch einem erkenntnislosen Gespensterglauben auslieferten. Der Begriff „Unsterbliche" für alle geweihten Doktoren der Theologie übertrug sich späterhin auch auf die Doktoren der anderen Fakultäten der Sorbonne, so daß nun auch Männer wie der von den Jesuiten unserer Tage so vielfach verherrlichte Doktor der Rechte, „Vertrauensmann und juristische Berater der metallurgischen Groß- und Schwer-Industrie Frankreichs" (!) Exstaatspräsident und jetzige Ministerpräsident Raymond Poincaré, dessen Endziel selbst nach der ententefreundlichen „Neuen Zürcher Ztg." (Nr. 1057 vom 13. August 1922 und Nr. 1082 vom 19. Aug. 1922) „der politische Zerfall Deutschlands auf dem Wege wirtschaftlicher Aussaugung" ist (45 Milliarden Goldmark haben im besonderen seine Saugpumpen aus dem gebietverstümmelten, seiner Kolonien und Handelsflotte usw. beraubten Deutschen Reiche bereits herausgesogen . . .), zu den ewig „Unsterblichen" gehört . . .

* * *

Doch wir sind abgeschwenkt und kehren wieder zurück zu den jesuitischen okkulten Übungen. Während der verschiedenen Zeremonielle, innerhalb welcher der einzuweihende Jesuit allerlei Riten auf sich wirken lassen muß, wird, wie schon angedeutet worden, im besonderen der „astralische Leib" (das Gemütsleben) des Scholaren beeinflußt, ja geradezu aus dem physischen Leibe herausgehoben. Also, daß der „astralische oder Gemütsleib" (man muß für das Anzudeutende schon die gebräuchliche Terminologie beibehalten, umsomehr als jeder Okkultist weiß, was gemeint ist) wie bei jeglichen seelisch exteriorisierten oder hypnotisierten Menschen wirklich nicht mehr im Fleischesleibe weilt. Diese Exteriorisation des Gefühlsleibes geschieht durch die innerhalb der Riten selbst enthaltenen antispirituellen Betäubungsmittel, also daß der Jesuitenzögling während dieser Operationen zugleich auch sein Ich-Bewußtsein einbüßt und eigentlich gar nicht weiß, was mit ihm vorgeht. Je stärker der Ritus einsetzt, desto „entrückter", d. h. betäubter wird der Schüler. Dadurch aber gerade nistet sich das Zeremoniell selber in stärkster Weise in die gleichsam „schlafende" Wesenheit (in den Bildekräfte- oder Lebens- oder Ätherleib) des Jesuiten ein, der nun eben gerade dadurch zum brauchbaren Werkzeug seiner „Oberen" wird.[1])

[1]) Den Beweis dafür können wir aus dem alltäglichen Leben nehmen. Sobald wir einen im Ich-Bewußtsein schwachen Menschen beobachten, können wir wahrnehmen, wie gewisse Suggestionen, die solch schwache Menschennatur treffen, geradezu wie stärkste Betäubungen wirken: da wird die Ichheit und daneben auch noch die „Gemütsseele", als der Träger der menschlichen Emotionen

Und wiederum ist jedes dem Jesuitismus verfallene Land — nachdem die jesuitischen Exerzitien das ihrige bewirkt haben — auch dem politischen Chauvinismus ausgeliefert. Wie wir bei Frankreich an der maßlosen Politik der „Wiedergutmachung" und der „schwarzen Schmach" im besetzten Gebiete oder in Deutschland an der „Steinerhetze" sehen. Da infolge des Cölibats die im katholischen Priestertum lebendigen sexuellen Kräfte sich nicht natürlich auswirken können, überschlagen sich die an den Sexus gebundenen Emotionen ins Völkisch-Chauvinistische, denn aller Chauvinismus ist letzten Endes nur ins Nationale-Völkische übertragener Herden-Sexualismus, berechnet darauf, unter Aufpeitschung der rassischen Leidenschaften der eigenen Volksgenossen den Niedergang eines anderen Volkes herbeizuführen).[1] Die in Deutschland von jesuitischer Seite eingeleitete Treibjagd auf die Träger der anthroposophischen Bewegung ist ebenfalls zugleich zu einer das Rassentum in allererster Linie und geradezu allein betonenden Angelegenheit geworden, wobei wesentlich ist, daß die ärgsten Trabanten der Hetze sich immer als Katholiken erweisen. Die sexuell-chauvinistische Rassenverschwörung, im besonderen unter Führung der Jesuiten, widerstreitet um so mehr allem wahren Christentum (entthront also auf diesem Wege den Christus), weil das einzige und lebendige Ziel des Christentums nur die „Eine Herde mit dem Einen Hirten", das heißt der Eine Wahre Völkerbund, der auf der Liebe Christi zur gesamten Menschheit, lediglich als geistig-seelische Gemeinschaft, sich gründet, sein kann! Noch aus der französischen Revolution her weiß man, wie die Jesuiten das Volk untereinander

---

(Leidenschaften, Neigungen), wie aus dem physischen Leibe herausgepreßt Der also Behandelte ist ganz der Spielball seines „Meisters", dessen Willen der Hypnotisierte nun ohne jeden Gegenwillen auszuführen hat und dem er sich gar nicht widersetzen kann. Verfasser dieses hat in den 90 er Jahren des vor. Jahrhunderts als der Hypnotismus noch ungehindert blühte und keine gesetzliche Handhabe diese Versündigungen hinderte, an vielen hunderten von Vorführungen, die sich damals ein Unteroffizier an den Soldaten seines zu jener Zeit in der Kreisstadt Hirschberg (Schlesien) garnisonierenden Jägerbataillons erlaubte, Belege, ohne Zahl für die Ablähmung des Ich und die Stillegung der Gemütsbewegungen der also Geschädigten gewonnen.

[1]) Bei dem von den Jesuiten in so merkwürdiger Weise auf den Schild erhobenen französischen Ministerpräsidenten (man vgl. dazu die in Zürich und Paris von katholischer Seite herausgegebene, von uns bereits früher erwähnte Broschüre „Raymond Poincare", die als eine ins Übernatürliche überschraubte Huldigung an den maßlosesten aller Chauvinisten aufzufassen ist) offenbart sich der ins Pathologisch-Chauvinistische überschlagene Sexualismus in überzeugendster Weise. Dieser Nationalist kennt keine Grenze für seinen Haß wider die — wie er sie neuerdings nennt — „disziplinierten deutschen Barbaren", deren Untergang er mit allen nur erdenklichen teuflischen Maximen erstrebt und in deren vollständiger Auflösung er glaubt, den Stern seiner eigenen Landeskinder aufsteigen zu sehen.

entzweien, damals vermittelst der jakobinischen Verschwörung.[1]) Heute benutzen die Jesuiten Hunderte der verborgensten Kanäle, um diesmal wider Okkultismus und Anthroposophie ihr mit vielem Blut getränktes, auf Verrat und Lüge eingestelltes Banner im wesentlichen überall dort aufzupflanzen, wo aus durchchristeter Seele heraus Geisteswissenschaft soziale Übel zu heilen und wirkliche Völkerversöhnung (also Überwindung der alles zersetzenden Rasseninstinkte) anzubahnen sucht. Innerhalb der deutschen Politik nun wirken die Jesuiten in der Weise volkszersetzend, als sie u. a., was nationalen Chauvinismus betrifft, sich gerade der „völkisch" abgestimmten Kreise bedienen. Auch dahingehend hat Verfasser seine besonderen Erfahrungen machen können. Würden die einzelnen Glieder des Volksganzen zur gesunden Betrachtung des realen Lebens erwachen, dann würden auch sie gar bald einsehen, daß alle auf künstliche Weise erregten „völkischen" Gefühle — das rechte Wort dafür wäre Fanatismus — sich gerade gegen dasjenige Volkstum richten, das zu fördern vorgegeben wird. Bester Beweis ist immer wieder Frankreich, das sich in seinem bodenlosen Haß wider alles das, was „deutsch" ist, selber verzehrt.[2]) Ja, man würde einsehen, daß aller völkischer Chauvinismus letzten Endes ebenso wie die Jahwe-Religion wirkt, die sich unter ihren besonderen Bekennern so auszuleben sucht, als ob nur ihr Nationalgott Weltgeltung haben dürfe. Chauvinismus erweist sich so als eine nur andere Art Jehovah- (oder „Schaddai"-)Dienst, indem Rassengrundsätze geltend gemacht werden da, wo doch allein eine geistige Erhebung bzw. Vertiefung am Platze sein kann. Die jesuitischen Imaginationen nun, die ja die Liebe ausschalten (denn die Liebe ergrünt einzig und allein im selbstlos sich betätigenden Ich, die jesuitischen Übungen schalten aber das Ich und das Gemütsleben — den Astralleib — aus) und immer nur das „rächende Schwert Jesu" vorhalten, sie rufen gerade solche völkische Antipathien wach, die — weil ihnen keinerlei aufbauende Kräfte inne-

---

[1]) Die diesbezügliche geheime Chiffrenkorrespondenz wird von H. P. Blavatsky in „Isis entschleiert", II, S. 394 besprochen.

[2]) Gewiß würde niemals ein Kardinal Mitglied der französischen Ehrenlegion werden, wie der bekannte belgische Kardinal Mercier und der Erzbischof von Montpellier Francesco Rovere Cabrières, wenn er nicht dem reinsten Chauvinismus ergeben wäre. Wiederum nimmt es sich deshalb wie eine Verspottung aus, wenn Kardinalerzbischof Faulhaber vom „Götzendienst des Nationalismus" spricht (Reichstagung der deutschen Katholiken, 30. August 1922) und hinweist darauf, daß der Katholik die Lichtseiten auch anderer Völkerkulturen anerkennen müsse. Würde nämlich der Katholik wirklich andere Völkerkulturen ernstlich beachten, dann müßte er das Seine dazu beitragen, daß das so lebenswichtige „Palladium", von dem wir gesprochen haben, so rasch als möglich zu lebendigem Leben wieder erweckt würde. . . Kardinal Mercier hätte schon das Zeug dazu, um es aber nicht zu müssen, lehnt er zuvor die Reinkarnationslehre, obschon er diese anzuerkennen sich bereits halb gezwungen sieht, mit Nonchalance ab.

wohnen — sich zuletzt wider das eigene Volk richten! Denn die Volksangehörigen werden nicht etwa zu idealen und selbstbewußten Realisten, sondern lediglich zu blindfolgenden **Träumern erzogen, die sich vor** den Siegerkarren Roms spannen lassen.

Auf solch ein das deutsche Volkstum zersetzendes Trugbild sind nun auch alle jene verlogenen, angeblich „amtlichen" Schriftstücke eingestellt, die beweisen sollen, wie anthroposophische Geisteswissenschaft ihrem Wesen und Geiste nach „bolschewistischer Rätegedanke" sei,[1]) und daß Rudolf Steiner die Auslieferung deutscher Offiziere an die Entente sich zum Ziele gesetzt habe (vgl. Nr. 466 des „Hammer" vom 15. Neblung 1921, sowie die Nummern 32 und 37 des „Militärwochenblatt" vom 4. Februar und 11. März 1922 und endlich die Stuttgarter Wochenschrift „Anthroposophie" vom 20. Juli 1922), ein Anwurf, der schon durch seine Fassung sich als traurige Fälschung erweist (man erkennt in dem Stil *der angezogenen gefälschten Chiffrebriefe schon die Urheber derselben:* der Stil steht in sonderbarem Einklang zu dem übrigen durch den deutschen und schweizerischen Blätter- und Broschürenwald geläufigen Verleumdungston!), ganz abgesehen davon, daß alle die nichtswürdigen Behauptungen, die da aufgestellt werden, an dem ebenso gewaltigen als alle Gebiete des Daseins umfassenden, 40jährigen Lebenswerke Rudolf Steiners

[1]) Wo die wahren Wurzeln des Rätegedankens liegen, findet man im ersten Teile dieser Abhandlung wie auch in meinen beiden anderen Druckschriften „Ententefreimaurerei und Weltkrieg" und „Okkultes Logentum" (vom Verlag Max Altmann zu beziehen). Wenn aber der katholische General v. Gleich im Berliner „Militärwochenblatt" der Anthroposophie vorwirft, sie werbe um Gunst für sich bei den Arbeitern, wodurch sich der „Rätegeist" offenbare, so kann mit gutem Gewissen erwidert werden, daß Rud. Steiner von allem Anfang an bis heute bezüglich seiner Lehren immer zuerst an die Gelehrtenwelt appellierte. Diese weist ihn nun aber bereits durch vierzig Jahre hindurch ab, — seit ungefähr zwanzig Jahren darum, weil sich Steiner gar noch öffentlich zum Okkultismus bekennt. Was liegt denn nun vor, wenn sich wirklich einige „Arbeiter" zu Rud. Steiner bekennen? Es liegt die Tatsache zu Tage, daß ein Nichtakademiker eine gesunde Geisteswissenschaft weit leichter mittels eines gesunden Menschenverstandes und seines warmen Mitgefühls für die Tatsachen des Geistes anzunehmen vermag als der mit einem entsetzlichen Ballast von unproduktivem Wissen beladene Akademiker. Die sogenannten „gebildeten Kreise" kranken eben gerade am „Zuviel" (und darum doch wieder am „Zuwenig") ihrer ganzen vielgepriesenen „Bildung", die dem „Arbeiter" unendlich ferne blieb. Sagte mir selbst doch dieser Tage ein ausgezeichneter Gelehrter aus innerster Erkenntnis der Notlage seines Standes heraus: „Ich sehe die ganze Kultur und Wissenschaft nur noch als greisenhaft . . .!" Ich gab ihm einige Proben der Geisteswissenschaft Steiners, und er begriff, wie ein nicht mit dem ungesunden Wust von trügerischem „Wissen" (Maja!) beladener „ungeschulter" Mensch aus dem Geiste der Anthroposophie heraus nun seinerseits an die allerschwersten Probleme der akademischen Wissenschaften mit großem Erfolge herankommen kann. Ob das „Rätegedanken" sind, mögen die Leser des „Militärwochenblattes" entscheiden. . .

von selber zerschellen. Die Weltgeschichte wird auch gegenüber den Feinden der Geisteswissenschaft zum Weltgericht werden.

Die Feinde der Anthroposophie erklären in einem fort ebenso schamlos als der Wahrheit zuwider, daß Rudolf Steiner ein Jude und die von ihm vertretene Geisteswissenschaft ein jüdisches Gewächs sei. Dies trotzdem, daß die jüdische „Frankfurter Zeitung“ und andere jüdische Blätter von ihnen selber benutzt werden, um Gift gegen den Okkultismus in die Welt zu schleudern. Diesem Gebaren gegenüber nimmt sich nun freilich eine Äußerung englischer Theosophen sehr sonderbar aus (Frau Besant, die Führerin der britisch orientierten Okkultisten, sagte bekanntlich während des Krieges über die Deutschen, daß diese „stinkend gemacht“ werden müßten!). Es heißt in einem die Besantsche Theosophie vertretenden Buche: „Es ist gewiß, daß die Steinersche Trennung (von der Besant-Richtung ein Segen war. Der ‚Okkultist‘. — gemeint ist Dr. Steiner — war auch ein überzeugter Alldeutscher! Nehmen wir einen Augenblick an, daß er zur Präsidentschaft der (internationalen, jetzt ausschließlich britischen Geist verratenden) Theosophischen Gesellschaft gelangt wäre, so hätte er daselbst viel beträchtlichere Mittel und Einfluß auf alle Länder der Welt gefunden. Er hätte freier und mit Autorität seine alldeutsche Politik verfolgen können. Und er hätte es aller Wahrscheinlichkeit nach auch getan.“ — Natürlich ist auch diese Besantsche Behauptung ebenso aller Wahrheit zuwider, wie all jener deutsche und amerikanische Lügenjournalismus, der davon spricht, daß Rudolf Steiner der Schüler eines Jesuitenklosters gewesen sei (in diesem Falle wird die Tatsache, daß einmal ein Jesuitenschüler namens Rudolf Steiner wirklich existiert hat, mit einer „klassischen Handbewegung“ auf den Begründer der anthroposophischen Geistesrichtung übertragen!). Stellt man die zahlreichen Gegner unserer okkulten Geistesbewegung aber zu ehrlichem Ringen um die Wahrheit, dann kneifen sie ebenso aus wie das „Berliner Militärwochenblatt“, das sich auf ernste Reklamationen deutscher Offiziere, der Hauptleute Graf Fritz Bothmer und Jürgen von Crone, gar nicht erst einließ, weil es fürchten mußte, Genugtuung leisten zu müssen.[1])

[1]) Mir schrieb ein angesehener „Völkischer“: „Das Steiner-Lager ist beteiligt an Ringen (Koalitionen), die das Ziel verfolgten, der Entente unsere monarchisch gesinnten Offiziere auszuliefern und, wo das nicht ging, für ihre Ermordung, als das einfachste Verfahren, zu sorgen . . .“ usw. Als ich Beweise forderte, speiste man mich mit nichtssagenden Ausflüchten ab: „Okkultisten verlieren sich leicht aus der Hand . . .“ Und ein anderer „Völkischer“ wußte meiner Stellung zur unbedingten Wahrhaftigkeit gegenüber Rud. Steiner nichts anderes zu entgegnen, als: „. . . Eine größere Schaumschlägerei (als die der Anthroposophie) haben wir im Okkultismus noch nicht erlebt . . .“ Diesem letzteren kann man öfter begegnen, wie er irgend einem anderen Jesuiten brüderlich die Hand drückt . . .

Inzwischen aber, während so das wahre Geisteslicht mit den Mitteln des jesuitischen Obskurantismus, dem Wirken der Dunkelwichte, zum Verlöschen gebracht werden soll, rückt vor unsere staunenden Augen bereits das erste akademische „Katholische Institut für Philosophie", das in Köln im Entstehen begriffen ist. Jesuitische „Philosophie" rückt heran, vor der selbst ein so gut katholisches Blatt wie die „Kölnische Volkszeitung" einen leichten „Horror", ein gelindes Entsetzen zu haben scheint.

* * *

Der Kampf der Jesuiten wider die Okkultisten geht aufs Ganze. Vor uns liegen Notschreie aus dem zum Miniaturstaat gewordenen Deutsch-Österreich, in dem jetzt die Kaplanwirtschaft „Aufbaupolitik" treibt. In einem der vor uns liegenden Briefe wird ausgeführt, wie die dort jetzt geübte neue „Prälatenkunst" erst recht am Untergang Österreichs arbeitet, und man ersuchte uns um Angabe von wirklich neutralen Blättern, in denen wirklich einmal die Wahrheit über Österreich gesagt werden könne. Wir wissen keine Zeitung dafür . . . In einem anderen Briefe wird uns geschildert, wie „Rom" diejenigen, „die Okkultismus, Naturerkenntnis, Liebe zum Nächsten und Gottesglauben harmonisch zu vereinigen streben", durch die ins breite Volk gestreuten Fanatismen direkt dem Untergange weihen w i l l. Was erleben da unsere Okkultisten? Wörtlich schreibt man uns: „Wir leben hier in einer Gegend, in welcher man die bodenlose moralische Verkommenheit, Heuchelei und Herzlosigkeit der römisch-katholisch orientierten Bevölkerung stündlich zu fühlen bekommt. Wo die Leute uns schädigen, unseren Acker (der mit Kartoffeln, Erbsen, Salat u. dgl. bepflanzt ist), verwüsten können, geschieht es. Von den Sonnenblumen, die wir anbauen, brechen sie uns die Gipfel ab, Kartoffeln werden uns herausgerissen, und das Stückchen Feld, das wir bearbeiten, täglich in unflätigster Weise beschmutzt, — alles, weil wir nicht römisch-klerikal sind, und obgleich wir niemand kränken, sondern mit unserer Dr. Zimpel-Hausapotheke überall helfen . . ." — In St. Gallen in der S c h w e i z sind wir soweit, daß gewissen Tagesblättern katholischerseits verboten wird, Inserate der Anthroposophen aufzunehmen . . .

Wir wollen unsere Leser mit Kleinigkeiten nicht ermüden, obschon gerade solche manchmal Bände reden würden. Soviel steht fest, daß — wenn die protestantische Welt sich weiterhin zum Werkzeug der Jesuiten und der jesuitischen Gesinnung hergibt —, es bald um den Protestantismus geschehen ist. Einzig in den Okkultisten hat der Protestantismus seine tapfersten und treuesten Vertreter. Und Luther, Reuchlin, Melanchthon und viele andere der eigentlichen Begründer des Protestantismus waren Okkltisten wie wir.

Wir beschließen unsere Betrachtungen mit dem Hinweise auf die Bücherzensur und das Bücherverbot nach dem Neuen Kanonischen Recht,

dem „Codex iuris canonici Pius X. und Benedikt XV.“ Nach Pfarrer Paul Keller (Zürich, „Wissen und Leben“) spiegelt sich in ihm wider das stärkere Anziehen der Zügel Roms. Kein Weltgeistlicher darf — abgesehen von den sonstigen Verboten — heute Schriften profanen Inhaltes herausgeben oder an einer Zeitschrift arbeiten ohne ausdrückliche Erlaubnis seines Vorgesetzten. Zu den verbotenen Büchern gehören die von Antikatholiken ausgegebenen Bibeln sowie Bücher über die Gültigkeit der Ehescheidung. Die katholischen Autoren unterliegen einer strengen Zensur, gleichviel, über was sie schreiben. Das Recht, Bücher zu verbieten, steht schon den Ortsordinarien zu und den Äbten der Klöster, im übrigen den allgemeinen Konzilien und dem Apostolischen Stuhl. Verbietet der Papst, der das Obergutachten hat, ein Buch, dann ist es für alle Sprachen und Länder der Erde verboten. Hohe Kirchenstrafen treffen den Übertreter, Verfasser wie Leser; natürlich schüchtern sie den gläubigen Katholiken, namentlich da ihm zugleich Exkommunikation droht, ein. Für den Okkultismus bedeutet dies die ein für alle Mal geltende Regel, daß er weder von Katholiken unterstützt, wohl aber mit allen Mitteln bekämpft werden muß.

## Nachschrift.

Von einem Kenner der Verhältnisse wird uns zu unseren Ausführungen das Folgende noch nachzutragen, aus Österreich eingesandt: Denken wir an den Weltkrieg zurück, so muß gesagt werden, daß der Bruch des einstigen Dreibundes Österreich-Deutschland-Italien, der Italien auf die Seite der Gegner der sog. Mittelstaaten drängte, allein den österreichischen Klerikalen zuzuschreiben ist, welche viele Jahre lang intrigierten, um einen Krieg mit Italien auszulösen. Damals stand das offizielle Italien nicht, wie gegenwärtig infolge der Mussolinischen Taktik, in den freundschaftlichen Beziehungen zum Vatikan. Es lag ihnen daran, die weltliche Herrschaft des Papsttums wieder herzustellen. — Auch der Anschluß Deutschösterreichs an das Deutsche Reich wäre längst eine vollzogene Tatsache und würde die Entente vor ein „Fait accompli“, vor eine nicht zu überwindende Wirklichkeit gestellt haben, wenn die römischen Klerikalen in Österreich nicht heimlich dieser Vereinigung entgegenarbeiten würden, weil sie den sie schwächenden Einfluß des norddeutschen Protestantismus und damit eine Untergrabung ihrer Machtstellung in der jetzigen deutschen Alpenrepublik fürchten. Zugleich haben sie Furcht vor den Sozialisten und Deutschnationalen Österreichs, und nur deshalb heucheln sie nach außen eine gewisse Neigung für den Anschluß an Deutschland. Diese selben klerikalen Kreise sind es auch, welche mit Frankreich und den Monarchisten in Süddeutschland „packeln“, um einen großen katholischen süddeutschen

Pufferstaat gegen das protestantische Norddeutschland aufzurichten. An diesem Plane hat schon die verstorbene Exzellenz Dr. A. Geßmann mitgewirkt, heute sind Prälat Hauser und Seippel die Hauptagitatoren dieses Projektes.

Wie sagt doch Goethe:

„Wer nur im Leben sich verstellen lernt,
Der hat den Schein der Ehrlichkeit voraus." (Tasso.)

Und wie meint Schiller:

„Sterben ist nichts. Doch leben und nicht sehen,
Das ist ein Unglück!" (Tell.)

---

# Die magische Kraft der Gedanken.

Von A. Süß.

Jüngst ging die Nachricht von dem Tode des Lord Carnavon, der durch seine erfolgreichen Ausgrabungen in Ägypten das Interesse für die jahrtausende alte Vergangenheit wieder wachgerufen hat, durch die europäische Presse. Gerade seine Ausgrabungen in der Gegend von Luxor und die dabei gemachten Funde zeugen von einer außerordentlich hohen Kultur der alten Ägypter. Die so viel versprechenden Arbeiten konnten leider von ihm nicht zu Ende geführt werden, denn er wurde angeblich infolge Blutvergiftung mitten aus seiner Tätigkeit ins Jenseits abberufen. Wie aus den Pressenotizen hervorgeht, scheint es ihm gelungen zu sein, ein Königsgrab (das Grab Tutachamons) gefunden zu haben. Nun sehen aber die eingeborenen Araber und Fellachen die Ausgrabungen als Grabfrevel an und offenbaren sogar gegen die am Werke befindlichen Archäologen oft eine sehr feindliche Haltung. Unter ihnen ist der Glaube verbreitet, nach dem die altägyptischen Mumien Unheil jedem bringen sollen, der aus wissenschaftlichen oder anderen Gründen ihre geheiligte Ruhe stört. Es überrascht daher nicht, daß die dortige Bevölkerung in dem Tode Lord Carnavons die gerechte Strafe für den Frevel der Schändung des Königgrabes sieht, um so mehr als auch der jetzige wissenschaftliche Leiter der Ausgrabungsexpedition, Mr. Carter, plötzlich sehr schwer erkrankt ist. Diese beiden Ereignisse dürften den Glauben an die Rache der Mumien eher festigen, als ins Wanken bringen. Aber auch der Aufgeklärte wird dadurch über die Wirksamkeit der Fluchformeln, welche die Isispriester verfaßten und auf der Brust jeder Königsmumie angebracht wurden, zu ernsteren Überlegungen angeregt. Ist es doch nicht uninteressant, zu sehen, mit welch seltsamer Kraft solche Fluchformeln sich gegen die Schänder der Königsleichen richten. Bevor ich jedoch zu erklären versuche, ob überhaupt den Flüchen eine magische Kraft innewohnen und zur Verwirklichung gelangen kann, möchte ich den Lesern erst eine Anzahl Fälle berichten, welche die Fluchwirkung bezeugen.

Im Anschluß daran soll dann auseinandergesetzt werden, nach welchen Gesetzen die Wirksamkeit der Flüche erfolgt.

Fall I.

Ein reicher Londoner Ägyptologe betrieb die Ausgrabungstätigkeit im Pharaonenlande aus Liebhaberei, und dabei war es ihm geglückt, eine Königsmumie zu finden, welche er trotz des Verbotes der Ausfuhr von Königsmumien durch die Regierung in aller Heimlichkeit auf den Weg zu bringen wußte. Gleich darauf reiste er nach Abessinien, um dort die Ausgrabungsarbeiten fortzusetzen. Gelegentlich einer Elefantenjagd wurde er von einem verwundeten Elefanten getötet und am Ufer eines Flusses begraben. Auf die Nachricht des Unglücksfalles eilten seine Freunde an Ort und Stelle, um seine Leiche nach London zu bringen. Sie mußten jedoch unverrichteter Dinge zurückkehren, da keine Spur des Grabes zu entdecken war; denn die Leiche war bei einer inzwischen stattgefundenen Überschwemmung von dem Flußwasser fortgeschwemmt worden. Nach zwei Monaten fanden englische Gelehrte bei der Untersuchung der nunmehr eingetroffenen Mumie auf deren Brust folgende Inschrift: „Wer meinen Körper schändet, wird von wilden Tieren getötet werden und der Fluß wird als Rächer seine Leiche fortführen!"

Fall II.

Unter der Regierung Napoleons III. wurden auf dessen Befehl Ausgrabungen bei Sidon vorgenommen. Hierbei fand man eine Königsmumie, die nach Paris in das Louvre-Museum überführt wurde. Sie trug folgende Fluchformel auf der Brust: „Der Kaiser, der sich beifallen lassen wird, mein Grab zu verletzen, wird ruhmlos sterben; seine Taten werden erfolglos bleiben und die von ihm gepflanzten Bäume werden keine Frucht tragen!"

Fall III.

Ferner gelang es mir, im Augustheft von „Pearsons Weekly" aus dem Jahre 1910 folgenden Bericht über einen geheimnisvollen Mumienkasten, in dem eine der Priesterin des Amen-Ra ihre ewige Ruhe hielt, zu finden. Räubernde Araber sollen sie samt dem Kasten aus einem Königsgrab Ägyptens entnommen haben. Während aber die Mumie selbst verloren ging, kam der Mumienkasten, auf dem ein weibliches Bild von geradezu teuflischer Schönheit angebracht war, in den Besitz eines Mr. W. Man erkannte bald, daß die Mumie eine Priesterin des Amen-Ra (1600 vor Chr.) zu Theben darstellte. Mr. W. und seine vier Reisebegleiter fielen jeder auf eigenartige Weise der Rache des Mumienkastens anheim. Ein Diener wurde von einer Kugel, die ungeklärt den Flintenlauf verlassen hatte, in den Arm geschossen. Ein anderer Reisegefährte hauchte innerhalb eines Jahres sein Leben in völliger Armut aus, ein weiterer Genosse wurde erschossen. Auf der Rückkehr nach Kairo erreichte

Mr. W. die Nachricht, daß er in der Zwischenzeit fast sein ganzes Vermögen verloren hatte, und kurz darauf starb er. Den Mumienkasten erbte die Schwester der Mr. W. Sie wurde von einem Unglücksfall und Geldverlust nach dem anderen betroffen. Gelegentlich eines Besuches der Theosophin H. P. Blawatzky bei ihr erkannte diese sofort den in dem Zimmer vorherrschenden teuflischen Einfluß des Mumienkastens. Sie riet der Besitzerin, den Kasten zu entfernen. Nach einiger Zeit mußte ein Photograph von dem Kasten ein Lichtbild herstellen. Stark erregt, benachrichtigte er die Besitzerin, daß die von den Negativen hergestellten Bilder das Gesicht eines lebendigen ägyptischen Weibes zeigten, das mit einer unsagbaren dämonischen Bosheit vor sich hinstarre. Kurz darnach starb der Photograph plötzlich auf eigenartige Weise. Auf Veranlassung eines Herrn D. entschloß sich die Besitzerin, den Kasten dem britischen Museum zu überlassen. Während der Überbringer des Kastens binnen einer Woche starb, verunglückte sein Gehilfe. Der Wahrheit aller dieser Ereignisse ist ein Herr B. Flinser-Robinson nachgegangen und hat den schrecklichen Einfluß als tatsächlich festgestellt. Leider ist auch er kurz nach dem Ende seiner Arbeiten, sehr jung und nur nach kurzem Leiden, plötzlich gestorben. Damit hatte aber die dämonische Wirkung noch nicht ihr Ende.

Am 1. Mai 1914 konnte man in der Vossischen Zeitung folgende Darstellung finden: „Man wird sich erinnern, daß vor längerer Zeit in der europäischen Presse von einer ägyptischen Königsmumie im Britischen Museum die Rede war, die jedem, der mit ihr in eine wenn auch noch so lose Berührung trat, Unglück und Unheil brachte. In einem längeren Aufsatz der „International Psychic Gazette“, der sich mit dieser Mumie beschäftigt, wird nun auf die bisher unbekannte Tatsache hingewiesen, daß der Mumienkasten seiner unheilbringenden Wirkung wegen bereits vor längerer Zeit durch eine Nachbildung ersetzt wurde, während das Original in einem vergessenen Kellerwinkel des Museums ruhte. Jeder Besucher des Museums wurde durch die vorzügliche Nachbildung getäuscht, bis ein amerikanischer Ägyptologe nach London kam und den Betrug aufdeckte. Da ihm jeder Aberglaube fern lag, so machte er der Direktion des Museums Vorwürfe über die bewußte Täuschung, die sie sich mit der wissenschaftlichen Welt erlaube, und äußerte, daß er den Betrug in amerikanischen Blättern veröffentlichen werde; zugleich aber erbot er sich, unter der Bedingung, daß die Nachahmung sofort entfernt werde, den Mumienkasten mit sich nach Amerika zu nehmen, wo man den Erzählungen ängstlicher und betörter Gemüter weniger leichtgläubig gegenüberstehe. Dem genannten Blatt zufolge wurde der Kasten dem Gelehrten auch tatsächlich ausgehändigt, in eine feste, von außen gleichgültig aussehende Kiste verpackt und als Bücherkiste aufgegeben. Das Schiff aber, auf welchem der Gelehrte und der Mumienkasten fuhren, war die „Titanic“,

und mit dem Untergang des Riesenschiffes hat der ägyptische Mumienkasten zum letzten Male seinen unheilvollen Einfluß auf seine Umgebung ausgeübt.

In Band II der Uranusbücher von Grimm finden sich unter dem Kennwort „Gehen Flüche in Erfüllung?“ einige Fälle, welche die Tatsächlichkeit der Flucherfüllung ebenfalls beweisen.

Fall IV.

Eine Frau A. H., der ein Apotheker die Ehe versprochen hatte, gebar ein Kind. Nachdem das Kind 4 Monate alt war, erneuerte er sein Versprechen. Ihr Verehrer verlobte sich trotzdem mit einer anderen, Als das Frau A. H. erfuhr, geriet sie in immer größere Erregung, bei deren Höhepunkt sie nachfolgenden Fluch schrie: „Nie soll dieser Mensch von den Lippen eines Kindes das Wort Vater vernehmen!“

Die Zeit verstrich, der Apotheker heiratete die andere, die ihm nach und nach drei Kinder schenkte. Alle drei Sprößlinge waren dem Tode geweiht. Denn noch bevor das dritte Kind das Wort Vater sprechen konnte, machte die Schwindsucht auch des Vaters Leben ein Ende.

Fall V.

Mit der Ehe der Frau B. waren die nächsten Verwandten nicht recht einverstanden. So war eine Großtante von Frau B. mütterlicherseits eifrig darauf bedacht, die Ehe zu trennen, wozu ihr besonders der Tod von Frau B., die damals noch im Kindesalter war, als sehr geeignet erschien. Daher sann sie mit allen Mitteln danach, das Kind in Pflege zu bekommen, um es auf „feine Art und Weise“ beiseite zu bringen. Das Kind erhielt sie jedoch nicht. Nun machte sie Wallfahrten und strebte mit allen Mitteln danach, den Tod des Kindes zu erzielen. Bei den wiederholten Besuchen von B.'s Eltern verschleierte sie ihre düster-dämonischen Gedanken hinter einer freundlichen, heuchlerischen Maske. Der Mutter von B. waren diese Besuche höchst unangenehm, denn sie wußte um die häßlichen Absichten. In ihrem Haß und tiefsten Zorn rief sie daher aus: „Wenn sie doch mal der Teufel vom Wege holte!“ Um diese Zeit war die Cholera in M. ausgebrochen. Als wiederum nach längerem Aufenthalt die Großtante ihre Großnichte verlassen hatte, bestieg sie einen Wagen der Pferdebahn, um nach Hause zu fahren. Beim Aufsteigen überfiel sie plötzlich ein heftiger Choleraanfall. Im Innern des Wagens führte der Satan ihre dunkle Seele hinweg. Der Teufel hatte sie also „vom Wege“ weggeholt.

Fall VI.

Nachdem das Kind B. zur Jungfrau herangereift war, erregte sie den Neid und den Haß böser Menschen, denn ihr jugendhaftes Leben und ihr anmutiger Körper machte sie überall beliebt und geachtet. Besonders von der Männerwelt wurde sie sehr verehrt. Im gegenüberliegenden Hause

wohnte jedoch eine Familie mit zwei unverheirateten, nicht gerade schönen Töchtern. Die Mutter dieser Töchter trug neidische haßerfüllte Gedanken in sich. Als schließlich eines Tages B. heimkam, wurde ihr von der Mutter eröffnet, daß die Nachbarin ihr berichtet habe, sie, B., sei schwanger. Selbstverständlich wurde dadurch B.'s Ehre ein schwerer Stoß versetzt, und in höchster Entrüstung und mit innerstem Beben rief sie aus: „Sie hat selbst zwei Töchter, an diesen soll sie noch erleben, was sie mir nachgesagt hat!" Die Zeit verging. Während eine Tochter hochschwanger getraut wurde, gebar die andere ein außereheliches Kind, dessen Vaterschaft aber der Verführer nicht anerkannte.

Fall VII.

In einem bayrischen Gebirgsorte wohnte ein Elternpaar, deren einziger Sohn verheiratet und seit Jahresfrist gestorben war. Vor seiner Verheiratung blieb jedoch ein Verhältnis mit einem 16—17 jährigen unschuldigen Mädchen nicht ohne Folgen. Als sie ihm einen Sohn gebar, wies er sie von sich und heiratete eine andere. In ihrer höchsten Not verfluchte ihn die Mutter und rief aus: „Ihn sollen die Würmer bei lebendigem Leibe auffressen!" Vor etwa einem Jahre machte Lungenschwindsucht seinem Leben ein Ende. Bei der Obduktion der Leiche, die erfolgte, um die Todesursache zu ergründen, wurden tatsächlich in seinem Leibe zahlreiche Würmer gefunden, welche ihr Zerstörungswerk an den edelsten Organen verrichtet hatten.

* *
*

Wenn man jetzt zu den angeführten Fällen Stellung nehmen will, dann muß man in erster Linie bedenken, (Fall I bis III), daß die alten ägyptischen Priester, die ja alle magische Meister waren, es sehr leicht verstanden, bestimmt gewollte Schicksalseinflüsse mit böser oder guter Wirkung bewußt hervorzurufen oder an irgend welche Gegenstände zu bannen. Auch die heutige Menschheit ist durchaus in der Lage, ähnliche Dinge zu vollbringen (Fall IV bis VII), wie sie in einem mit glühendster Überzeugung oder mit innerstem Unschuldsgefühl ausgesprochenem Fluche oder Segen ruhen. Die Tatsächlichkeit der Fluchwirkung steht also außer jedem Zweifel. Der Fluch bildet den Gegensatz zum Segen, deshalb ist in der Bibel niedergelegt: „Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißet sie nieder." Genauer und treffender konnten Fluch- und Segenswirkungen wohl nicht veranschaulicht werden. Liegt doch im Fluch das zerstörende Prinzip, die dämonisch-böse Macht und der unheilbringende Einfluß. Dagegen bringt der Segen Aufbau, macht das Gute mobil und übt einen fördernden Einfluß aus. Es gibt viele Beweise dafür, daß sowohl Flüche als auch Segen noch lange Zeit nach dem Tode dessen, der sie aussprach, ihre Wirkungen äußerten. Von derartigen Dingen ist im Volke viel bekannt, und nicht selten kann man hören: „Auf dieser Familie ruht der Segen, auf jener der Fluch." Wendet

man sich im innersten Grunde seines Herzens an Gott und erfleht man im abergläubischen Vertrauen seine Hilfe, so ist das ein magischer Vorgang, dessen Realisation von der Zeit abhängig ist. Man ruft eine geistige Kraft an, ohne diese selbst zu kennen, und hofft im Glauben an ihr Bestehen und ihre Macht um Verwirklichung seiner Bitte oder seines Wunsches. Der aber trete hervor, welcher leugnet, daß nicht zahllose dieser inbrünstigen Gebete wirklich Erhörung fanden und noch finden werden. Heißt es nicht auch in der heiligen Schrift: „Dein Glaube hat dir geholfen"? Die Art, wie vielfach von den meisten geflucht wird, ist wenig wirksamer Natur; denn in fast allen Fällen handelt es sich dabei nur um den Ausdruck eines augenblicklichen Unbehagens oder Ärgers. Solchen Flüchen fehlt jeder Ernst oder jede innerste Überzeugung, daher kommt ihnen auch keine ausschlaggebende Bedeutung zu. Bangen möchte man, wenn sich tatsächlich die Unzahl aller dieser Flüche erfüllen würde. Es müßte ein schrecklicher Zustand auf dieser Welt sein. Wesentlich anders liegen die Verhältnisse bei den Flüchen, Wünschen und Segnungen, die sich verwirklichen. Hier müssen magische Kräfte im Spiele sein, für die viele keine rechte Vorstellung haben werden. Um jedoch das Zustandekommen solch magischer Kraftwirkungen, die meist an bestimmte Worte oder sichtbar-stoffliche Dinge gebunden sind, Rechenschaft abzulegen, muß etwas weiter ausgeholt werden.

Der griechische Philosoph Heraklit sagt: „Verwirf die Meinung — und du bist gerettet!" Nirgends hat dieser Ausspruch mehr Geltung als auf dem Gebiete der Magie und den geheimen Wissenschaften. Wer nicht den gegenwärtigen vorurteilsvollen Ansichten über beide Wissensgebiete entsagen kann, macht sich einfach unfähig, sie zu verstehen, noch weniger aber sie auszuüben. Die moderne Aufklärung glaubt all den magischen Gebräuchen und zauberischen Praktiken den Todesstoß versetzt zu haben. Zum Teil mag ja das gelungen sein, doch ist gerade die Gegenwart wieder in ein stark okkultes Fahrwasser geraten. Man weiß aus dem Mittelalter, daß böse zauberische Machenschaften sehr oft zur öffentlichen Plage wurden. Deshalb war es in mancher Hinsicht recht angebracht, wenn die Inquisition gegen solche Schäden vorging. Das Hexen- und Zauberwesen des Mittelalters erlaubt uns einen deutlichen Einblick über die Herstellung von Gegenständen, deren Wirkung sich auf die Gesundheit und in anderer Richtung äußerte. Es ist bekannt, daß bei der Anfertigung solcher Dinge planetare Einflüsse und kabbalistische Gebräuche berücksichtigt wurden. Gegen die nach derartigen Vorschriften an bestimmte Objekte gebannte Kraft guter oder böser Art ist die moderne Aufklärung vollkommen ratlos. Alle die von ihr in Anwendung gebrachten Schutzmittel versagen deshalb, weil die Vorschrift, welche allein gegen einen dämonischen Einfluß Abhilfe schaffen und ihre Wirkung aufheben kann,

nach denselben Gesetzen und Ritualen aufgebaut werden muß, nach denen die böse Macht hervorgerufen worden ist.

„Gedanken sind Dinge" — lautet der tiefsinnige Ausspruch eines indischen Philosophen. Stimmt das? Gewiß, sie sind es, ja noch mehr, sie sind eine weltbewegende Macht und stellen so ungeheure Kräfte dar. Die Gedanken sind als eine Funktion des menschlichen Geistes aufzuzufassen. Der menschliche Geist selbst ist ein Akkumulator, eine Quelle aufgespeicherter Geisteskräfte, die durch den Willen beliebig nach außen hin intensiv wirkende Ströme abgeben kann. Diese Geistesströme sind nicht sichtbare Schwingungen, die sich wellenförmig ausbreiten und ein Kraftliniensystem darstellen, welches physikalischen Gesetzen folgt. (Wellenlehre, Akustik, Optik.) Die Stärke und Heftigkeit der Gedankenwellen hängen von der Mächtigkeit des gefaßten Gedankens ab. Konzentrierteste Gedanken durchdringen die tiefsten Tiefen, besitzen die denkbar größte Treff- und Durchschlagskraft und gleichen nahezu unmeßbaren dynamischen Kräften, besonders in Stunden der höchsten Erregung. (Ekstase.) Daß ein Gedanke, welcher mit einer bewußten Willensanstrengung verbunden ist, lebendige Schwingungen erzeugt, die auf etwas ganz bestimmtes hin gelenkt oder zu ganz bestimmten Handlungen veranlaßt werden, eine der wirksamsten aller Naturkräfte ist, war ein sorgsam gehütetes Geheimnis der Magier vieler Völker des Altertums. Sie kannten auch die enge Verbindung des Gedankens mit dem Willen. Gedanken und Wille sind Zwillingsbrüder, die zu gemeinsamer Arbeit vereinigt unbezwinglich sind. Der beste Gedanke ist nutzlos, wenn ihm der Wille nicht zur Verwirklichung hilft. Der unwiderstehliche Wille ist die gewaltigste Kraft auf Erden. Im Willen liegt Leben, denn alles ist Schöpfung eines zielbewußten Willens. Dreifaches aber mußte jeder Magier wollen: Kräfte beherrschen, beeinflussen und anziehen. Hierin steckt die gesamte Allmacht und Zauberkraft ihrer Formeln, die ihre Wirksamkeit noch nach Jahrtausenden nicht verloren haben.

Der Mensch besteht aus geistigen und materiellen Elementen, genau wie die ganze Welt. Die Vierheit Körper (Materie), Seele (Empfindung), Geist (Bewußtsein) und Ätherkörper ist miteinander aufs engste verknüpft und hinter ihr verbirgt sich ein lebendig treibender Wille. Er ist Gesetzen unterstellt, nach denen sich die körperlich-seelisch-geistig-ätherische Einheit kundgibt. Ob man die Gesetze des Geistes glaubt oder bezweifelt, tut ihrem Wesen und ihrer Natur nicht den geringsten Abbruch, sie sind unerschütterlich und unverrückbar. Die Funktion des menschlichen Geistes liegt im Denken, die der Seele im Gefühl und die des Körpers in der Verstofflichung beider.

Der Geist und die Seele bedienen sich des Körpers nach bestimmten Gesetzen, um in Erscheinung treten zu können. Der Körper ist demnach

als Träger der geistigen und seelischen Spannungsdifferenzen anzusehen, die zu ihrem Ausgleich Kräfte wachrufen, welche durch ihn sinnlich wahrnehmbare Formen annehmen. Die Intensität und ursprüngliche Art solcher Kräfte ändert sich bei der Übertragung auf den Körper nicht. Gesellt sich zu einem Zustand seelischer Art (Zorn, Rache usw.) der Wille, so kann jener als geistige Kraft in Wirkung treten. Stehen nicht auch Gedanken, Gemüt und Körper in steter Wechselwirkung? Die geistigen Ströme sind etwas durchaus Handgreifliches und offenbaren sich im Wollen und Wünschen, die ihrerseits jede menschliche Handlung beeinflusssen. Besonders starke Skeptiker seien darauf hingewiesen, daß die Gedanken einzelnen Menschen sichtbar, sehr vielen fühlbar (vor allem sehr deutlich sensiblen oder feinfühligen Menschen), in neuester Zeit sogar auch photographierbar sind. Wer einzelne Belege wünscht, findet solche hinreichend nicht nur in der Literatur der Geheimwissenschaften sondern auch in neuzeitlichen Werken und Abhandlungen ernster, wissenschaftlicher Forscher. Will man sich nicht diese Mühe machen, dann sei an die sicht- und fühlbaren Wirkungen der Gedankenkräfte bei den Gemütsstimmungen und den Affekten erinnert. (Freude, Leid, Erbleichen, Erröten usw.)

Die Mächtigkeit des Willens ist selbstverständlich individuell. Oberster Grundsatz war es daher bei allen Magiern, ihren Willen zur höchsten Entwicklung zu bringen. Was für gewaltige Wirkungen muß aber ein mit höchster Willensenergie gebildeter und übertragener Gedanke hervorbringen, besonders wenn — wie es bei ihren Gebräuchen Voraussetzung ist — noch die willkürlich durch gewisse Mittel erzeugte tiefste seelische Erregung (Ekstase) hinzukommt? Werden doch durch derartige Gemüts- und Geistesverfassung nach okkulter Auffassung nicht nur vom Ätherkörper, sondern auch vom Astralleib Stoffteilchen entfernt, die den Gedanken umhüllen, um ihn auf diese Weise gleichsam stofflicher zu gestalten, wodurch sich natürlich seine Wirksamkeit bedeutend erhöht. Unter solchen Umständen zustande gekommene Kräfte müssen — das wird nunmehr einleuchten — von überwältigendem Einfluß sein, dabei mag dahingestellt bleiben, ob Gutes oder Böses erzielt werden soll. Wenn man verstehen will, wie diese Kräfte Ereignisse realisieren, die dem gewollten Einfluß entsprechen, so möchte ich vorerst auf die telepathischen Experimente und die Fernheilung hinlenken. Wenn auch die wissenschaftliche Anerkennung der Fähigkeit, telepathisch das Schicksal und die Entschlüsse von Mitmenschen bis zu einem gewissen Grade zu leiten, erst der Neuzeit vorbehalten blieb, steht dennoch fest, daß sie bereits im Altertum gekannt und bewußt ausgeübt wurde. Die Telepathie beruht darauf, daß ein Mensch strahlende Geisteskräfte aussendet, welche ein anderer aufnimmt, um bei ihm zur Wirkung zu gelangen. Der Magier wirkt auf

derselben Basis, wenn auch manchmal keine Person sondern ein Gegenstand beeinflußt wird, um seinen Wunsch zu verwirklichen. Man kann den Einfluß eines Menschen auf das Wohlbefinden eines anderen durch seine Gedanken verstehen. Indes dürfte es für viele nicht leicht verständlich sein, wieso ein ganz unbekannter Mensch durch seine Geisteskräfte in das Geschick eines anderen einzugreifen fähig ist. Hält man sich aber das Gesetz von Ursache und Wirkung vor Augen, nach welchem die Theosophie lehrt, daß auf einem höheren Plane (im Geistigen) sich alles irdische Geschehen bereits realisiert und daß jede sichtbare Erscheinung die Verstofflichung einer Geisteskraft darstellt, dann erkennt man die Einwirkung eines Menschen in das Schicksal eines anderen durch Materialisation geistiger Kräfte ziemlich deutlich. Der jahrtausende alte Ausspruch: „Wie oben, so unten“ hat also auch heute noch und für alle ferneren Zeiten seine volle Geltung.

---

# Neuere Theorien über den Ursprung des Lebens.

## Ein Ausflug in die Unendlichkeit.

Von **Hans Hänig**. (Schluß.)

Leadbeater fährt an der betreffenden Stelle fort: „Aber selbst diese Atome sind nur vom Standpunkte der physischen Ebene Atome zu nennen, d. h. es gibt Methoden, vermittels deren auch diese noch geteilt werden können. Doch dann erhalten wir Materie, die einem anderen Weltreich angehört, Materie, die durch keinen Wärmegrad, den wir erzielen können, ausgedehnt und durch keinen uns bekannten Kältegrad verdichtet werden kann. Aber selbst dieser so überaus feine Stoff ist durchaus nicht einfach, sondern zusammengesetzt und weist eine Reihe eigener Aggregatzustände auf, die ziemlich genau den Zuständen der physischen Materie entsprechen die wir als fest, flüssig, gasförmig oder ätherisch bezeichnen. Wenn wir unseren Teilungsprozeß weit genug fortsetzen, so finden wir ein anderes Atom — das Atom desjenigen Naturreiches, dem die Okkultisten den Namen „Astralwelt“ gegeben haben.

Es ist von vornherein ersichtlich, daß auch dieses Atom des Astralreiches nur ein Glied in der unendlichen Reihe des Teilungsprozesses ist, den wir hier vor uns haben und der uns, insofern er in der Unendlichkeit verläuft, völlig unfaßbar ist — ebenso unfaßbar wie die Lösung der Frage nach dem Ausgangspunkt aller Kausalität, die wir in unserer Sinnenwelt wahrnehmen. Wir sind hier nur imstande, diesem Gedankengang noch weiter nachzugehen: Wenn jedes (unseren Sinnen wahrnehmbare) Molekül aus unendlich viel Teilen zusammengesetzt ist, so muß das Gleiche auch von der Materie als solcher gelten, zu der wir ja alle jene Moleküle zu rechnen haben, nur daß wir diesen (theoretisch) letzten Teilen auch keine

negativ oder positive Ladung mehr zuschreiben können. Sie sind vielmehr, da sie als solche gar nicht existieren (denn sie sind immer wieder teilbar), nur Denkbegriffe, mit denen wir diese Welt zu deuten suchen, und so kann — dahin muß uns wenigstens unsere Gedankenarbeit führen — auch die Materie, da sie aus dieser zusammengesetzt ist, nur eine Anschauungsform unserer Sinne sein, mit der wir die Dinge zu begreifen suchen, ohne sie je erfassen zu können. Damit hat aber auch die Behauptung von Lippschütz ihre Erledigung gefunden, daß das Leben vor langen Zeiten einmal durch Urzeugung aus der Materie entstanden sein müsse. Wir können vielmehr nur sagen: Angenommen, daß jene Partikelchen, die wir auf den Abbildungen von Reichenbach als Strahlungen angegeben sehen, etwa der Astralwelt angehören oder noch dichter sind, so können diese entweder das Leben selbst darstellen oder dieses kann noch hinter ihnen stehen, sodaß dadurch die Lichterscheinungen wie bei den Genitalien etc. zu erklären sind. Diese Partikelchen brauchten also nicht unendlich an Zahl zu sein, sodaß, analog der Anschauung von Lippschütz, sich das Leben in diesem Stadium der Materie aus ihnen (wenigstens im zweiten Falle) entwickelt haben könnte. Dagegen spricht aber, daß sich, wie wir gesehen haben, jedes dieser Partikelchen in unendlich viele Einheiten auflösen läßt, unter deren Gesamtheit wir die Materie verstehen. Man muß also, um diesen Gedankengang zu Ende zu führen, schließen, daß auch jedes dieser dichteren Atome nur unserer Anschauung angehört. In beiden Fällen kann das Leben, das sie darstellen oder das noch hinter ihnen steht, nicht endlich sein — ebenso wenig wie dann, wenn wir an Stelle jener schon dichteren Partikelchen jene letzten, nur theoretisch vorhandenen Einheiten setzen, aus denen die Materie zusammengesetzt ist. Wir gelangen also, wenn wir an Stelle der hypothetischen leblosen organischen Substanzen des genannten Forschers die Ergebnisse Reichenbachs setzen, zu einem Ergebnis, das dem von Lippschütz gerade entgegengesetzt ist: Ist die Materie für uns in diesem Sinne nur eine Anschauungsform unserer Sinne und tritt in Verbindung mit ihr das Leben auf, so ist für unser Denken damit eben die Priorität des Lebens als solchen gegeben — eine Anschauung, die zwar für uns ebensowenig begreifbar ist wie jene frühere, zu der wir aber durch eine Reihe von Gedankenexperimenten gekommen sind, auf die uns gerade der Verfasser des früher erwähnten Buches geführt hat.

Es mag schließlich erwähnt werden, daß man nicht einmal diese Gedankenarbeit zu Ende zu führen braucht, obgleich sich gerade daraus ergibt, daß sich auf diese Weise auch zu ganz anderen Ergebnissen gelangen läßt wie die von Lippschütz gewonnenen. Waren es doch schon im Altertum die Eleaten, die auf Grund ihrer Idee des Unendlichen zu einer ähnlichen Anschauung von der bloß phänomenalen Seite unseres Daseins gekommen sind und die trotzdem empirische Realisten waren. Vielleicht hat

uns auch hier Kant den richtigen Weg gewiesen, der sich dabei in merkwürdiger Übereinstimmung mit theosophischen Anschauungen befindet, wenn er in seiner Kritik der reinen Vernunft (Kehrbach, S. 55/56) sagt: „Offenbar kann es sich in keiner philosophischen Vorstellung um die Leugnung der Existenz überhaupt, sondern stets nur um die Rangordnung der Realitäten handeln.“ Es würde sich also für uns bei jenem Begriff der Materie nur um eine höhere Realität handeln, die wir mit unseren Sinnen nicht zu erfassen vermögen und der etwa die Auffassung unserer heutigen Naturwissenschaft von der Materie als einer Kraftwirkung adäquat ist und ihrer Annahme eines Weltäthers, der alles zu durchdringen vermag. Damit entfällt aber auch eins der Argumente von Lippschütz, daß das Leben nicht seit der Ewigkeit vorhanden sein könne, da die Bedingungen seines Seins, die chemischen Elemente, endlich seien (S. 27). Wir können nach dem Bisherigen nur sagen: Wir wisssen nichts oder nur wenig über jene höhere Realität, die wir Materie nennen, und wir können daher auch nicht behaupten, daß sich das Leben später als diese entwickelt hat. Im Gegenteil: gerade die Forschungen Reichenbachs scheinen zu der Erkenntnis zu führen, daß das Leben entweder in diesem Stoffe besteht (d. i. in jener verfeinerten Form, die uns im Od entgegentritt) oder daß es noch hinter diesem steht — letzteres eine Annahme, zu der wir auch durch die Anschauung geführt werden, daß wir in dem Leben selbst die höchste Form des Seins überhaupt zu sehen pflegen, aus der alles andere hervorgegangen ist. *Wir sind also weder imstande, etwas über den Anfang und das Ende der Materie noch des Lebens auszusagen, sondern dies sind Begriffe, die jenseits unseres Denkens und unserer Erfahrung liegen, und wir gelangen sogar, wenn wir diese durch das Gedankenexperiment im Sinne von Jung und Lippschütz ergänzen wollen, zu der Anschauung, daß das Leben entweder immanent in der Materie vorhanden ist oder noch hinter ihr steht,* d. h. *in monistischen Sinne, daß es noch als die Ursache der Materie selbst anzusehen ist.* Man begreift jedenfalls, wenn das erstere richtig ist, nicht recht, warum dann nicht auch in der Gegenwart sich die Urzeugung beobachten läßt und warum man sie in längst vergangene Zeiten versetzen muß, um sie überhaupt als wissenschaftlichen Faktor verwenden zu können. Ist dagegen die zweite Annahme richtig, so wären die Versuche Reichenbachs und die von Lippschütz erwähnten dahin aufzufassen, daß die Strahlungen des ersteren Forschers nur auf verfeinerter Materie beruhen und daß höchstens ihre stärkere Intensität bei Genitalien, Nerven etc. auf das Leben selbst zurückzuführen ist, während bei den Versuchen Lehmanns u. a. nur mechanische Druckbewegungen vorhanden sind, unter denen sich das Leben zu entwickeln pflegt.

Es mag schließlich noch einiges über das Verhältnis beider Forschungsgebiete der künstlichen Herstellung des Lebens im Sinne Leducs u. a. und der Forschungen Reichenbachs zu einander gesagt sein. Leider fehlen uns gerade hier aufklärende Versuche, wie z. B. die Untersuchung der Frage, ob auch bei der künstlichen Nachahmung des Lebens in Pflanzenform etc. Strahlungserscheinungen vorhanden sind, wie sie die Sensitiven des genannten Forschers beschrieben haben. Zeigen doch beide Versuchsreihen wenigstens das eine, wie ganz eng organische und anorganische Substanzen mit einander verbunden sind. Sehr wichtig sind in dieser Hinsicht die Versuche Reichenbachs mit chemischen Substanzen (Feerhow: N-Strahlen etc. S. 36 ff.). Er löst z. B. doppelkohlensaures Natrium in einem halben Glase Wasser und beobachtete, wie es leuchtend wurde. Dasselbe geschah mit Weinsteinsäure, die mit dem Natrium vermengt wurde und eine starke Leuchtkraft hervorrief. Dasselbe wurde an gärender Zuckerflüssigkeit Weinmost etc. beobachtet, sodaß R. zu dem Schlusse kommt, daß alle chemische Aktion Od entwickele (Sens. Br. 75/76). Berücksichtigt man nun die Tatsache, daß es sich gerade bei den chemischen Vorgängen um solche handelt, die sich künstlich herstellen lassen (in neuerer Zeit gehören auch bis zu einem gewissen Grade die Gärungsprozesse dazu), so kommt man zu dem Schlusse, daß, falls jene odischen Strahlen das Leben selbst darstellen, sich dieses auch auf chemischem Wege darstellen läßt. Reichenbach weist nun darauf hin, daß auch die Fäulnis ein Garungsprozeß ist, sodaß seine Sensitiven auch bei diesem Vorgang eine odische Ausstrahlung wahrnahmen (S. B. 78). Trotzdem gelang es, wie wir uns bei dem Streit von Spallanzani und Needham erinnern werden, nicht, durch bloße Fäulnis Leben hervorzurufen, und wir erhalten auch hierdurch einen Hinweis darauf, daß in jenen rätselhaften Strahlen des Ods wohl ein höherer Lebensprozeß, aber nicht das Leben selbst zum Ausdruck kommt.

Ich habe den Leser zu dem vorliegenden Gedankengang nicht deshalb eingeladen, um auf diese Weise die Welträtsel lösen zu können — es soll nur auf die Wichtigkeit gerade dieser Strahlungsforschungen hingewiesen werden, deren Verbindung mit den von Lippschütz erwähnten Forschungen noch manches interessante Ergebnis bringen kann. Es wäre m. E. statt vieler Versuche auf dem Gebiete des Okkultismus ergebnisreicher, gerade die Strahlungserscheinungen bei der künstlichen Nachahmung des Lebens eingehend zu untersuchen und es würde dann hoffentlich der Beweis geliefert, wie wenig gerade heute die exakte Wissenschaft, soweit es sich um die Erforschung von Lebensfragen handelt, den Okkultismus entbehren kann — selbst die Wahrnehmungen der Hellseher, die vielfach in der theosophischen Literatur verstreut sind, werden auf diesem Gebiete noch manchen brauchbaren Wegweiser bilden können.

Anmerkungen: S. 20: Wie aus der Darstellung von A. Hofmann:

Die odische Lohe (Die okkulte Welt) hervorgeht, ist besonders durch die Versuche Prof. Haschecks ein Teil der von Reichenbach beobachteten Phänomene auf Phosphorescenz, Chemiluminescenz etc. zurückzuführen, auch die Erscheinungen am Kilnerschirm konnten teilweise (durch Projektion in eine Landschaft) auf optische Erscheinungen zurückgeführt werden. Eine endgültige Lösung des Problems ist m. E. aber auch jetzt nicht gegeben, es bleiben noch eine ganze Reihe von Erscheinungen übrig, die nicht geklärt sind, besonders jene erwähnten Erscheinungen im Zusammenhange mit den magischen Fähigkeiten der Seele. Übrigens weise ich nochmals darauf hin, daß es sich bei den vorliegenden Darlegungen nur um Gedankenexperimente handelt, die nur in anderer Richtung als der von Lippschütz eingeschlagenen unternommen worden sind.

Seite 25: Nach E. Schuré: Die großen Eingeweihten (Übers. von Marie Steiner, 3. Aufl., Max Altmann, Leipzig), S. 357, ist Od jenes Astrallicht, das schon die mystischen Schriften der Vorzeit kennen, ein unwägbares Element, das als Vermittler zwischen der Materie und dem Geiste dient. Es ist der Weltäther der modernen Wissenschaft, die sich damit wieder den Lehren der alten Theosophie nähert, das einzige Mittel, um die Suggestion und die Gedankenübertragung in der Entfernung zu erklären, das universelle Medium für die Phänomene der Vision und der Extase, die es allein zu erklären vermag. Beachtenswert ist, daß unter den Strichen des Magnetiseurs einige Somnambulen sich von immer blendenderem Licht umflutet fühlen, während ihnen das Aufwachen als eine mühsame Rückkehr in die Finsternis erscheint. Im Sinne der modernen Naturwissenschaft würde das Leben dann als (beseelte) Energieform aufzufassen sein, aus der sich durch Umbildung die Materie entwickelt — ihre feinste Form würde dann jenes erwähnte Od darstellen, und man könnte sogar jenen Anhängern der Lehre von der Urzeugung insofern Recht geben, als das Leben als potentielle Energie auch in der Materie vorhanden ist, sodaß diese, wie vielleicht bei den Phänomenen der Telepathie, in Energie zurückverwandelt werden kann.

---

# Das Hellseh- und das telepathische „Wunder".

Von U. Tartaruga.

Der wissenschaftliche Okkultismus steht auf dem Standpunkte, daß die Phänomene der Telepathie, Hellseherei, Telekinese und Teleplastik (die beiden letzteren auch unter dem Namen „Materialisationserscheinungen" bekannt) nur auf seelische Kräfte zurückzuführen seien, doch könne man die Telekinese und Teleplastik auch durch physikalische Mittel feststellen. Das wird von den rein materialistisch orientierten Gelehrten so aufgefaßt, als müßten die Experimente zu jeder Zeit über Wunsch im

Laboratorium gelingen und mit Hilfe von Meßinstrumenten auf mathematische Formeln zu bringen sein. Die Herren besitzen zwar privat eine Seele, sie wissen auch, was für Stückchen ihnen diese Seele im Laufe ihres Lebens schon gespielt hat; aber es kommt ihnen nicht ins Tagesbewußtsein. Sie wollen sie einfach nicht in Rechnung stellen.

Was die Prästationen der nichtphysikalischen Medien, also der telepathischen und Hellsehmedien, anbelangt, so können die Schulgelehrten hier überhaupt nicht mit ihren „Hebeln und Schrauben" kommen, sondern berufen sich einfach auf die „Naturgesetze", d. h. jenen Rahmen, in welchen man jeweilig die ganze Natur preßt. Da hat sich denn zugunsten der Telepathie — also der außersinnlichen Gedankenübertragung — angesichts der vielen „verbürgten" Berichte (warum ich das Wort „verbürgt" mit Anführungszeichen bringe, geht aus meinen späteren Erörterungen hervor) ein gewisser Umschwung vollzogen. Die Telepathie ist nämlich heute das einzige der vier Arbeitsgebiete des wissenschaftlichen Okkultismus, welches von einem starken Prozentsatz der offiziellen Forscher als gangbar bezeichnet wird. Und warum? Weil die Telepathie so ungefähr in das heutige Bild der „Naturgesetze" paßt. Man kann ja mit Rücksicht auf die zahlreichen noch unerforschten Wellen und Strahlen annehmen, daß es sich hier um solche handle. Das „Hellsehwunder" wird dagegen so grimmig bekämpft wie die Materialisationserscheinungen. Die Einwände sind hier die gleichen: Betrug, Schwindel, Beobachtungsfehler, Autosuggestionen, Halluzinationen, Kombinationen, Erraten, Zufall usw. Diese Skeptiker sagen: „Wie kann ein Mensch das sehen, was nicht mehr ist oder was noch nicht ist?"

Freilich, wir können uns sinnlich-bildlich nur vorstellen, daß jemand einen gegenwärtigen Vorgang schaut, und selbst da müssen wir, wenn größere Entfernungen in Frage kommen, schon ein Auge voraussetzen, welches dem körperlichen Auge in seinen Fähigkeiten weit überlegen ist. Wir sind eben ganz auf den Zeitbegriff „Gegenwart" eingestellt, in welchem unser Ichbewußtsein verankert liegt. Zukunft und Vergangenheit sind Begriffe, die wir uns ebensowenig bildlich-phantasiemäßig vorzustellen imstande sind wie unendliche Räume. Mit den Größen „ewig" und „unendlich" operieren wir zwar im Denken, sogar in der exaktesten Wissenschaft, der Mathematik, aber wir vermögen uns von ihnen kein Bild zu machen, weil in unserem Dasein alles zeitlich und räumlich begrenzt ist. Wir sprechen dann von „Negativbegriffen", d. h. von Begriffen, die phantasiemäßig deshalb nicht faßbar sind, weil ihnen in unserer physischen Außenwelt kein Original entspricht, dessen Kopie sie sein könnten. Wir sind zwar in der Lage, uns ungeheure Räume vorzustellen, ja sogar deren beliebige Multiplikation und Potenzierung, aber immer drängt sich uns wieder deren Endlichkeit auf, denn Begriffe sind

nichts anderes als unsere in Worte gekleideten inneren Erlebnisse. Zeit und Raum sind keine absoluten, für sich allein bestehenden Realitäten, sondern Erscheinungsformen, die sich dem im vergeichenden Schauen aufgehenden Menschen aufdrängen. Die Zukunft oder Vergangenheit unterscheiden sich im wesentlichen durch gar nichts von der Gegenwart. Es kommt nur immer auf den jeweiligen Standpunkt desjenigen Menschen an, der eben jene Differenzierung macht.

Hier erkennen wir so recht deutlich den Wert des Einsteinschen Relativitätsprinzips, welches lautet: „Die grundlegenden Naturgesetze müssen sich so formulieren lassen, daß durch deren Beobachtung und experimentelle Nachprüfung keinerlei Schluß auf den Standpunkt oder Bewegungszustand des Beobachters gezogen werden kann". Das bedeutet in modern-wissenschaftlicher Sprache nichts anderes, als was schon die ältesten Weisen des Morgenlandes mystisch ausdrückten, wenn sie forderten, daß man das Sein nicht von der menschlichen Heeresstraße aus, sondern von einem überindividuellen Standpunkt, von einem Bergesgipfel hinab betrachten müsse, der uns durch ein Leben der religiösen Innenschau errreichbar sei und die Erlösung bringe, da er uns einen G e s a m t b l i c k gewähre.

Stellen wir uns einmal diese staubige menschliche Heeresstraße vor, auf der wir uns langsam in die uns unbekannte Zukunft hineinbewegen. Wir befinden uns gleichsam in einer alt-römischen Testudo, in einem als „Sturm-Kriegsmaschine" gedachten Häuschen, welches sich immer näher dem Ziele zuschiebt, ohne dasselbe in unserem Falle aber noch zu sehen. Den wirklichen Himmel erblicken wir nicht, sondern bloß die selbst gezimmerte Decke, an welcher eine irdische Lampe ein mit den Fortschritten der Technik immer besser werdendes, aber doch bloß künstliches Licht spendet. Der Platz, auf welchem wir uns momentan befinden und der stetig wechselt, ist für uns die Gegenwart. Die Wände des Häuschens sind absolut undurchsichtig. Wir besitzen über den zurückgelegten Weg, den wir Vergangenheit nennen, nur das, was unsere Forscher vom Boden aufgelesen haben, und kennen die für uns verflossenen Vorgänge nur insoweit, als sie von den Chronisten der verschiedenen „Gegenwarten" verzeichnet wurden. Dann machen wir auch vielleicht logische Schlüsse über das noch zu bewältigende Wegstück. Sehen können wir aber, wie gesagt, weder nach rückwärts noch nach vorwärts. Manchmal aber kommt es vor, daß einzelne unserer Mitreisenden durch unsichtbare, unfaßbare und noch unbekannte Kräfte während der Fahrt geistig über das Häuschen in den Weltraum gehoben werden und von dort aus einen mehr oder minder großen Fernblick genießen, der an den Bergesgipfel der alten Weisen erinnert. Das arm- und mühselig dahinschleichende menschliche Sturmhüttlein schrumpft vor diesem Blicke dann zu jenem Nichts

zusammen, welches es ja in Wirklichkeit ist. Der Trennungspunkt zwischen Zukunft und Vergangenheit schwindet, beide Begriffe fließen in eins zusammen.

Wir besitzen tatsächlich Beweise, daß Hellseher ein Ereignis als „historisch“ schilderten, welches sich in Wirklichkeit nie ereignet hatte, aber nach einiger Zeit dann wirklich eintrat. Der Hellseher hatte also einfach die Bilder geschaut und mit dem leider zuviel kombinierenden Verstande bildlich-phantasiemäßig dargestellt. Mittels dieses Hilfsmittels können wir uns auch die Tatsache veranschaulichen, daß manche Hellseher nur auf Tage und Wochen voraus und nach rückwärts zu schauen vermögen, andere auf Jahre, Jahrzehnte. Wir brauchen uns nur vorzustellen, daß der Beobachtungspunkt des Mediums ein höherer oder niedrigerer ist. Experimente mit dem Medium Megalis (aber mit dem echten, nicht mit den lächerlichen Varieté-„Medien“, die dieses Pseudonym zu Reklamezwecken mißbrauchen) ergeben, daß dasselbe stets aus einer Art Vogelsperktive schildert und sich immer bückt, ja sich sogar auf den Fußboden niederläßt, um besser und deutlicher schauen zu können.

Wir müssen dementsprechend das Hellsehwunder so hinnehmen, wie es sich uns in Beispielen bietet, oder aber uns von den Begriffen Zeit und Raum freimachen. Zeit und Raum sind durchaus keine angeborenen Begriffe, wie Kant lehrte, keine reinen Bewußtseinsformen oder physischen Wirklichkeiten, sondern bloß Schöpfungen unseres Denkapparates, unseres an die dreidimensionale Welt gebundenen Intellektes, welcher derart die von ihm wahrgenommenen Dinge und Vorgänge in ein gegenseitiges Verhältnis bringt. Der Zeitbegriff wurzelt in unserem Herzschlage, der Raumbegriff im Tastgefühl. Wenn wir unserem Körper das letztere vollkommen nehmen könnten, so daß wir, von irgendeiner Kraft durch den Raum getragen, nicht einmal den Luftwiderstand verspüren würden, so hätten wir gar keine Vorstellung vom Raume. Zeit und Raum sind nichts anderes als Aufnahmsformen unseres Intellektes, jener bedauernswerten Einrichtung, welche z. B. lehren kann, daß die Möglichkeit einer vierten Dimension vollkommen bestehe, aber nicht imstande ist, sich deren praktische Auswirkung vorzustellen, z. B. den Versuch, mit der Hand in das Innere eines hermetisch verschlossenen Gurkenglases zu gelangen, ohne das harte Gehäuse auch nur für einen einzigen Augenblick aus seinem starren Gefüge zu bringen.

Es steht uns im übrigen frei, die Hypothese anzuerkennen, daß sich beim Hellseher die Tochter-Seele mit der Mutter-Weltseele verbindet, wie es ja von vielen Forschern und Philosophen behauptet wurde und vielleicht wirklich der Fall ist. Hier wird es aber, ebenso wie bei der Telepathie, die ich persönlich allerdings auf einen Wellenaustausch zwischen dem Telenergetiker und dem Telästheten zurückführe, solange

immer nur Hypothesen geben, als nicht ein möglichst reiches, einwandfreies statistisches Material vorliegt. Was hilft es, wenn man auf noch so „berühmte“ Beispiele und unzählige persönliche Erlebnisse hinweist, der unentwegte Skeptiker aber entgegnet: „Gleichgestimmte Seelen, Zufall, Kombination, Fälschung, Autosuggestion usw.“? Telepathie und Hellsehen lassen sich niemals mit Hebeln und Schrauben nachprüfen, können aber bewiesen werden durch ein unermüdliches, keine Kontrolle scheuendes internationales Experimentieren. Den Einwand des Zufalles — er ist der älteste und am schwersten zu bekämpfen — kann man nur durch das modernste Gegenmittel entkräften: durch die Statistik.

---

# Diesseitswirken oder Jenseitskunde.

**Ungesuchte okkulte Erlebnisse aus meinen Kreisen.**

Von Ingenieur W. Gaedicke. (Schluß.)

**13. Ein Spukvorfall mit Licht und Schallwirkung.**

Durch Herumrede waren wir in den ganz unverdienten Ruf gekommen, daß es mir und dem Frl. L. F. gelungen sei, einen alten Spuk zu „bannen“ und die Hausbewohner zu erlösen und zu befreien. Das hatte auch ein alter, erfahrener Okkultist in Hamburg vernommen, der seinerseits eine Einladung erhielt, einen Spuk zu beobachten, der seit fast $^3/_4$ Jahren nicht nur störte, sondern auch materiellen Schaden großer Art anrichetete.

Der Herr kam zu uns und frug an, ob wir (das Frl. L.F. und ich) wohl geneigt wären, mitzukommen, um zu sehen, was hier zu tun sei! Wir sagten zu, denn die näheren Umstände, die uns der alte Gelehrte erzählte, waren in der Tat derart, daß wir höchst gespannt waren, diesen Spuk aus eigner Anschauung kennen zu lernen.

Soweit das Vorwort zu dem Abend, es folge nun der Originalbericht, den ich sofort nach dem Erlebnis niederschrieb und der vollkommen wortgetreu und wahrheitsliebend ist, ohne Hinzutun und Ausschmückungen.

**Bericht über die Abendsitzung in einem Spukhause zu Hamburg.**

Am 6. Mai erhielten wir, Frl. L. F. und ich, der Unterfertigte, die Einladung, mit Herrn G. gemeinsam das Spukhaus (Spukzimmer) B . . . . straße 10 in Hamburg zu untersuchen.

(NB. Die Adresse muß vorerst noch verschwiegen werden, weil die Versuche, wie sich zeigen wird, fortgesetzt werden und weil daher eine Einmischung weiterer Personen nicht erwünscht ist.)

Wir verabredeten uns zum gleichen (Freitag) Abend 10 Uhr in besagter Wohnung.

Um $9^3/_4$ Uhr waren Frl. L. F. und ich zur Stelle und fanden ein nicht zu altes Etagenhaus, das an einer Ecke gelegen ist und im etwas tief gelegenen Parterre (fast Keller) einen geräumigen Schlachterladen aufweist.

Hinter dem Laden ist ein kleiner Flur, von welchem rechts 3 Zimmerchen abzweigen. Eins dient als Rumpelkammer, eins als Gesellenschlafzimmer, das letzte ist der Eiskeller. Links vom Flur ist die Schlachterei und Wurstküche, sehr geräumig. Alle Räume sind sauber und haben elektrisches Licht, Wasserleitung usw.

Im Gesellenzimmer standen zwei Betten, ein Tisch, ein eiserner Ofen; es war ferner die Wasserzuleitung mit der Wasseruhr vorhanden. Einige Stühle, etliche Bilder und ein selbstleuchtendes Pappkreuz mit frommer Inschrift. Ferner noch einige fromme Bilder. Über der Tür ein Hufeisen, mit rotem Band umwunden. Im Zimmer war nichts Auffälliges zu bemerken, es war ein normales, kleines Gesindestübchen, aber recht sauber und gut durchwärmt. Der Ofen war des kühlen Abends wegen, im Betriebe.

Der Laden selbst war ziemlich ausgeräumt, es hingen dort nur Rauchwaren und Würste. Der Eiskeller war ganz leer. Die Wurstküche auch.

Nun zum eigentlichen Vorfall.

Der Keller war schon früher von einem Schlachter bezogen. Dieser Mann, ein ordentlicher, tüchtiger Fachmann, verheiratet, verfiel nach und nach in Stumpfsinn und Mürrischkeit, er begann zu trinken und ruinierte sein Geschäft. Er behandelte seine Frau sehr schlecht und soll sie oft geschlagen haben. Er mußte ausziehen und hat jetzt ein anderes Geschäft, aber von der Zeit an ist seine Trunksucht besser geworden und es liegt keine Klage mehr über ihn vor. Dies beiläufig. Es muß angeführt werden, weil immerhin die Vermutung nahe liegt, daß eine üble Beeinflussung durch die Kräfte, die auch den jetzigen Besitzer schädigen und plagen, statthatte.

Der jetzige Besitzer ist ein netter junger Mann von ca. 27—30 Jahren. Groß, mit etwas (für einen Schlachter allzufeinen) durchgeistigten, aber auch nervösen Zügen. Seine Frau, recht jung, ist eine ansehnliche Person von guter Gesundheit.

Der Schlachter, mit Namen Sch., klagt, daß er sein Geschäft aufgeben müsse, denn er ruiniere sich dabei. Er mag Frischfleisch einkaufen, immer fehlt ihm Ware, und zwar derart, daß er um das Gewicht bis zu 40 und 50 Prozent zu kurz kommt. Die äußere Gestalt der Stücke ist dabei gewahrt, nur werden sie leichter. Ein Karbonadenstück, das er mit 6 Pfund abwog, hat später, nach dem Spuke, der fast allabendlich um ½11 Uhr einsetzt, nur noch 3 Pfund Gewicht, obschon auch nicht ein Fetzen fehlt. So auch die großen Stücke und die halben Schweine, (an Rauchwaren und Würste geht der Spuk nicht!)

D[illegible] Verlust wird von Herrn Sch. auf wöchentlich ca. 1000 Mark beziffert. Er hat aus diesem Grunde in den letzten Zeiten gar kein Frischfleisch mehr geführt, weil's ihm doch entwendet wird.

Die Beobachtung des fehlenden Gewichtes machte er schon im Herbst 1920. Man hatte einen Gesellen und vermutete Entwendung, wenn auch immerhin seltsam war, daß ja an den Stücken nichts abgeschnitten war! Trotzdem entließ man nach Weihnachten den Knecht (Gesellen). Herr Sch. vertraute sich einem Freunde, einem robusten und ziemlich gewöhnlichen Durchschnittsarbeiter (Schlosser). Mit diesem zusammen legte man sich dann auf die Lauer. Die Wohnung ist im Hochparterre, also über dem Laden!

Man legte sogar elektrische Glocken an, aber es wurde nie der Eingriff von Diebeshand wahrgenommen. Da die Sache auch allabendlich geschah und besonders an Freitagen stark war, so war es eigentlich von vornherein ausgeschlossen, daß Diebe im Spiele sein konnten, denn so automatisch und periodisch arbeitet kein Einbrecher.

Daß beim Fleischdiebstahl unklassifizierte Kräfte und Wirkungen mitspielten, wurde dem Besitzer und seinem Freunde bald klar: beim Betreten des Eiskellers erhielt Herr Sch. einmal einen solchen Schlag, daß er über eine Dezimalwage an die Wand stolperte, und da man sich zum Aufpassen immer das Gesellenstübchen erwählt hatte, so beobachtete man Folgendes:

Fast an jedem Abend (später Freitags!) geschah $1/4$ nach 10 bis $1/2$11 Uhr (ob auch zu anderen Zeiten, ist noch nicht kontrolliert worden) in dem Stübchen an der dem Fenster (und der Wasseruhr) gegenüberliegenden Wand ein kurzes, sekundelanges Geräusch, das sich schwer beschreiben läßt. Es war ungefähr wie das Hinrutschen oder Schurren von leichten rauhen Gegenständen über die Tapeten, auch etwa mit einigen splitternden, aber feinen Geräuschen verknüpft und auch wieder wie ein schräges, energisches Werfen von grobem Sand quer über die Wand. Das Geräusch kommt immer aus einer Ecke (von der Eiskellerseite) und verschwindet nach der Ladenseite. Lichterscheinung ist einmal wahrgenommen worden von dem Schlosser. Er sah eine neblige bläuliche Säule huschen. (Im Flur, als er nach dem Geräusche schnell die Tür aufriß.)

Im Zimmer ist Gasbeleuchtung.

Als wir, Frl. L. F. und ich, ins Zimmer getreten waren, unterhielten wir uns eine Weile, und nachdem Herr Gl. ebenfalls erschienen war, bildeten wir Kette und machten dunkel, es war jetzt ein Viertel nach 10 Uhr. Wir verhielten uns schweigsam, um den kurzen Augenblick des spukhaften Geräusches nicht zu verpassen. Das Kreuz an der Wand leuchtete milde in bläulichem Lichte; im Ofen war noch etwas dunkelrote Glut, sonst war alles finster.

Die Anwesenden waren frisch und nicht schläfrig.

Frl. L. F. bekam jetzt als erstes Zeichen ein Zittern und Pulsieren im linken Beine, das sich aber nachher wieder verzog. Dann stellte sich eine schwüle und spannende Atmosphäre ein und die Kühlheit der Hände deutete auf starken Odstrom.

Nach einer Viertelstunde bekam Herr Sch. einen leichten Schlag auf die linke Schulter; er fragte sofort, ob die Kette noch geschlossen sei, was bejaht wurde. Wir erwarteten nun das Phänomen und waren wieder ganz ruhig.

Ab und zu surrte nur die Wasseruhr (wenn oben Wasser entnommen wurde). Wir wurden aber auf dies monotone und leicht zu unterscheidende Geräusch aufmerksam gemacht und wußten, daß dies nicht mitzurechnen war.

Beim Nachdenken über den Fall kam mir der Gedanke, daß Herr Sch. zweierlei Wagen hatte, daß die Dezimalwage (richtig gehend, da er ja das Fleisch beim Einkaufe vorgewogen erhält) mit der kleineren Ladenwage aus irgend einem Grunde differiert. Aber es wurde uns gesagt, daß man ja auch ganze Stücke und halbe Schweine auf der gleichen Dezimalwage nachgewogen habe, immer aber habe der Spuk fast die Hälfte genommen. Herr Gl. hatte den Verdacht, daß Herr Sch. unter Suggestion stände und falsche Gewichte auflegte, aber auch durch genaue Nachkontrolle war nicht festzustellen, daß Herr Sch. und seine Frau sich beim Auswiegen irren. Außerdem hätten sie sich dann ja auch bei Wurst, Speck und Rauchfleisch irren müssen, warum nur beim Fleische, die Rauchsachen stimmten aber immer genau.

Herr Gl. versuchte Herrn Sch. zu hypnotisieren, um nach der Art des Prof. Kohnstamm die hypnotische Selbstbesinnung zu wecken und in dieser Weise Auskunft von einem etwaigen unbewußten Selbstverschulden zu erhalten. Aber Herr Sch., obwohl sensibel aussehend, war nicht in Schlaf zu bekommen (dies war aber bereits einige Tage früher).

Als wir nun so saßen und einige leise Worte gewechselt wurden, als ich besonders immer wieder fragte, ob alle Teilnehmer noch wach und wohlauf seien, was immer bestätigt wurde — geschah das Phänomen. Es dauerte nur 2—3 Sekunden! Ein Sandwerfen, Rascheln, Laufen (wie von Ratten) Knirschen und Schurren huschte wieder, wie uns gesagt war, aus der oberen Zimmerecke (Decke) über die Tür nach der Wandseite, zugleich aber leuchtete unser Tisch ziemlich hell in bläulichem Lichte auf, sodaß die Hände deutlich zu sehen waren und der Abglanz selbst auf die Gesichter fiel. Dies Aufleuchten währte aber nur eine Sekunde, das Geräusch dauerte etwas länger.

Der Lichtschein wurde von Herrn Gl., Frl. L. und mir deutlich gesehen, die anderen drei Teilnehmer hatten den Kopf gewendet und zur Tür (hinter sich) geschaut, wo eben das Geräusch vor sich ging.

Ich rief nun den Spukgeist an und forderte ihn zum Weilen auf und hielt ihm eine Rede, versuchte Kontakt zu bekommen, aber er ging auf nichts ein. Ich versuchte in allen möglichen Redewendungen und Fragen ihn neugierig und zutraulich zu machen, aber er äußerte sich nicht. Nur ab und zu waren leise Knirschtöne, bald hier bald da, zu vernehmen.

Frl. L. wurde nun etwas müde. Ich nahm an, daß wir Nachricht durch unsere Freunde bekommen sollten, und sofort kam auch Manuellus und begrüßte uns. Er sprach dann über das Phänomen und sagte, es sei an den Keller und an dieses Zimmer eine unselige Kraft gebannt, hier im Zimmer habe sich vor 20 Jahren ein Mensch erhängt unter scheußlichen Umständen. Es wäre vergeblich, mit ihm in Kontakt zu kommen, man müsse ihn in seiner Finsternis und Dummheit lassen. Die Gestalt war im Zimmer und suchte sich bemerkbar zu machen, wurde aber von Manuellus zurückgeschickt und zur Ruhe verwiesen.

Eine Vermittlung zum Gedankenaustausche lehnte Manuellus ab und sagte, wir sollten die Dinge nur ruhen lassen, hier könnten höchstens magische Eingriffe helfen. Die Hauptsache wäre, daß die Familie aus dem Hause käme (was nach 8 Tagen geschehen soll). Wie sich dann die späteren Einwohner damit abfinden, sei dahingestellt. Wenn aber nicht gerade eine Person da sei, die so leicht abspaltbares und verwendungsfähiges Od habe wie Herr Sch., der der eigentliche Kraftgeber für alle diese Phänomene sei und der demnach auch die Kraft gab, um seine eigene Ware zu entwenden! So wäre es ausgeschlossen, daß der Spuk auf eigne Faust (aus eigner Kraft) Unheil anrichten könne, dazu sei er viel zu ungebildet, dumm und dunkel.

Nach dieser Auskunft ging Manuellus aus dem Medium hinaus.

Wir saßen noch eine Weile. Ich benutzte die Zeit, um dem Fleischdiebe (dem Geist) Vorhaltungen zu machen und ihn Wege zu weisen, sich zu veredeln und zu vervollkommnen. Ich sagte ihm, wie er sich durch die Handlung nur selber schade und keinem nütze. Er solle seinen Vampyrismus einstellen, zumal er ja nun doch kein frisches Fleisch mehr bekäme und später ein Tischler hier einzöge, bei dem nichts zu naschen wäre als höchstens Leim!

Wir machten dann Licht. Ich hielt es für gut, die Leute noch odisch aufzufrischen. Ich brachte das Medium wieder in Schlaf und Wilhelm kam, um magnetische Behandlungen vorzunehmen ; an Herrn Sch. Herr Gl. magnetisierte die Frau Sch. Herr Sch. wurde dadurch aufgefrischt und erhielt noch einige wichtige Verhaltungsmaßregeln. Wir brachen um 11½ Uhr auf.

Wir werden nun folgendermaßen verfahren:

Es muß verhütet werden, daß der Spuk mit in die neue Wohnung nach Altona kommt. Herr Sch. ist so eingeschüchtert, daß er in Altona keine Schlachterei wieder aufmachen will, sondern seinen Beruf wechselt. Wir haben ihm den Rat gegeben, sich wieder an uns zu wenden, wenn er irgend etwas Unangenehmes aus dem Hause mit übernehmen sollte (Was ich aber nicht annehme und Herr Gl. auch nicht. Auch unsere Freunde sagen: es bliebe gewiß am Hause haften.).

Ferner aber wollen wir (da man sich das Wort gab, zu niemandem zu sprechen, auch vor allem dem neuen Mieter, dem Tischler, nichts zu sagen. um nicht seine Einbildungskraft zu wecken) später einmal ganz beiläufig den Mann besuchen und ihn um seine Erlebnisse fragen. Aus diesem Grunde behalten wir uns vor, über das Nähere vorläufig noch zu schweigen und werden später über den Ausgang berichten.

Ich persönlich halte Herrn Sch. für stark medial, seine Frau weniger, obwohl sie seit einem halben Jahre kränkelt, die Ärzte sie aber nach gründlichem Untersuchen immer als vollkommen gesund erklären, sie leidet an einer ewigen Müdigkeit. Dies ist erklärlich, da Herr Sch. durch den Spukgeist seines Odes beraubt wird, und zwar fast allnächtlich, daß Herr Sch. sich aber an seiner Frau sozusagen schadlos hält und sie auspumpt.

Hiergegen haben unsere Freunde Ratschläge und Hilfe gegeben und fernere zugesagt.

Wir werden uns erlauben, später über die Sache weiter zu berichten. Es muß versichert werden, daß dieser ganze Fall so eindringlich und ernst ist und daß die Bewohner einen so glaubwürdigen und fast geknickten Eindruck machen (der Mann fast verängstigt), daß eine Mache, eine Suggestion, eine Aufmachung ausgeschlossen ist.

Außerdem war das Spukgeräusch unzweifelhaft echt, es wäre auch als solches (ohne das damit verbundene phänomenale Verschwinden von Frischfleisch) von jedem Erfahrenen und Eingeweihten anerkannt worden. Unzweifelhaft echt und unnachahmlich war auch das Aufleuchten des Tisches und der Hände, obschon dies nur einmal und sehr kurz war. Beim Leuchten selber waren alle Personen wach. Frl. L. F. hatte die Empfindung eines leichten elektrischen Schlages durch Arm und Gehirn. Ich selber verspürte nichts als das freudige Erschrecken über die plötzliche blaue Lichtmenge, die fast huschend über den Tisch flog.

Nach der Sitzung war allen Teilnehmern wohl und wir trennten uns ziemlich heiter. Übelbefinden konnte nicht festgestellt werden, auch bei uns am anderen Tage nicht.

Im Gesellenzimmer haben früher Leute übernachtet, die sehr in Mitleidenschaft gezogen wurden (Erbrechen, Ruhelosigkeit usw.).

Nachwort. Wir haben verabredet, daß man uns sofort Nachricht zukommen läßt, wenn der Spuk weitere Belästigungen vollführt, sei es im alten Hause, sei es in der neuen Wohnung. Bis heute hat sich das junge Ehepaar nicht mehr gemeldet, sodaß wir annehmen können, der Fall ist mit dieser einen Sitzung erledigt, wenigstens, soweit er Störungen und Belästigungen des Ehepaares selber betrifft. Wie es dem neuen Mieter ergeht, muß die Zeit lehren.

**14. Der mit Willensverneinung imprägnierte Hut.**

Ich greife zurück auf den Anfang des Berichtes Nr. 12. Dort erzählte ich, daß wir nach der ersten Bekanntschaftsschließung mit der Familie des Herrn Ing. F. zunächst im Salon niedersaßen und plauderten. Zunächst berührten wir allgemeine Fragen wirtschaftlicher und künstlerischer Art, erst später teilten sich die Gruppen, um ihrerseits Gespräche zu führen. Ich saß mit meinem Freunde Herrn L. bei der älteren Schwester des Hausherrn, der Witfrau, und von ihr erfuhr ich die folgenden Geschichten aus ihrem Leben, die so beachtenswert sind, daß ich auch hierfür der Fügung dankbar bin, die uns aus dem unbefriedigenden Abend von damals nunmehr diese Bereicherung unseres Wisssens bescherte.

Die Dame erzählte: „In Bl. lebte vor wenigen Jahren ein Junggeselle reiferer Jahre, seines Zeichens Bauunternehmer. Man munkelte aber von Fehlspekulationen, und wirklich machte der Mann seit einiger Zeit einen tiefsinnigen und verschlossenen Eindruck, wenn er auch immer noch regelmäßig in jenes Café kam, das ich damals besaß.

Ich konnte mir mit dem alten Stammgast schon ein vertrautes Wort erlauben und so frug ich denn besorgt, was ihm fehle, ob er krank sei. Er seufzte nur und sah mich wehmütig an: „Ach, mir kann keiner helfen!" Er kam aber immer wieder, trank seinen Kaffee, sah vor sich hin und unterhielt sich fast nie mehr mit den Freunden. Der Mann tut sich noch ein Leid an, dachte ich, um so mehr, als sich die Gerüchte von großen verlorenen Geldsummen immer mehr verstärkten und die Glaubiger auf eine Klarstellung drängten.

Zuletzt setzte er sich immer abseits, war sehr zerstreut, wehmütig und versonnen. An einem Abende war er besonders verstört, sodaß mir ganz angst wurde. Ich ließ ihn nicht aus den Augen. Er bemerkte das. Ich richtete mit innerem Widerstreben einige freundliche Worte an den Gast, er sagte nichts, sondern sah mich nur groß an: er wird noch wahnsinnig, dachte ich. Bald ging er hinaus. Ich eilte ihm nach. Draußen auf dem Flur griff er in seine Brusttasche, ich trat schnell hinzu, da wurde er verlegen und murmelte: „Sie sind mein guter Engel" und setzte sich wieder in das Lokal. Nach einer Weile bemerkte ich, wie er wieder hinausschlich Ich sah ihm nach, er ging zu den Toiletten in den Keller. Da rief ich den Hausburschen, er möge schnell zum Keller gehen und dort alles sauber machen! Dadurch wurde der Mann nochmals in seinem offensichtlichen Vorhaben gestört und kam wieder herauf, setzte sich nieder und brütete weiter. Ich war ganz ratlos und riet ihm, nach Hause zu gehen, einen Arzt zu Rate zu ziehen. Er aber schüttelte nur mit dem Kopf und sagte wieder: „Sie sind mein guter Engel!" Ich wurde abgerufen und mußte eine Weile das Lokal verlassen, kaum war aber die

Sache geregelt, da knallte es im Hofe und die Gäste sprangen auf. Ich war so erschrocken, als habe mich der Schuß selber getroffen und stürzte auf den Hof, dort lag der Arme, mit der rauchenden Waffe in der Hand. Er hatte sich durch die Schläfe geschossen. Die nun folgende Aufregung und das Hin und Her von Polizei, Arzt, Gästen usw. vermag ich kaum zu beschreiben. Wir ließen die Leiche fortschaffen und gaben alles zu Protokoll. Das war jener fürchterliche Abend, der mir noch heute so lebendig vor Augen steht.

Am nächsten Morgen trat ein anderer Bekannter und guter Stammgast bei mir ein und frug, wie mir die ganze unangenehme Sache bekommen sei, ob ich keinen Schaden erlitten habe usw. Ich versicherte, daß mir alles höchst peinlich wäre. Warum mußte der Unselige sich gerade diesen Ort auswählen? Der Gast hatte einige Worte des Trostes und sagte im Abgehen: „Ach, eins habe ich noch vergessen! Seltsam, Ich habe gestern in der Aufregung meinen Hut vertauscht, denken Sie nur, ich habe gerade den Hut des armen Kerls erwischt. Nun, er ist besser als der meine, und wenn keiner Anspruch darauf macht, werde ich ihn als Erinnerung an den alten Knaben gerne tragen und behalten." — Mir war das nebensächlich, und so ging er fort, seinen eigenen Hut mitnehmend der noch am Haken hing.

Bis hierher ist nichts Absonderliches, ein Vorfall, wie er wohl überall eintreten kann.

Aber nun kommt das Okkulte der Sache.

Als fast ein Jahr vergangen war, wurde der Träger des fremden, angeeigneten Hutes merkwürdig blaß, still, gebückt und klagte, daß er sich gar nicht gut fühle. Schnell nahmen seine Kräfte ab, er mußte das Krankenhaus aufsuchen und hier starb er — beinahe kurz nach seiner Einlieferung. Heftige Schmerzen im Kopfe waren es besonders, die den Sterbenden zuletzt noch quälten!

Fast genau am Jahrestage des Selbstmordes jenes Bauunternehmers war er ebenfalls gestorben. —"

Die alten Perser wußten schon, welche magischen Influenzen an den hinterlassenen Gegenständen von Toten und besonders von gewaltsam aus dem Leben Geschiedenen haften, sie verbrannten die Kleider und Gebrauchsgegenstände des Toten.

Wird diese alte Anschauung durch diese neue Geschichte belegt und vielleicht durch die Odlehre der Vernunft näher gerückt? —

### 15. Die weiße Tänzerin.

Meine Frage, ob der Selbstmörder von damals sonstwie in okkulter Weise sich bemerkbar machte oder in ihr Leben eingegriffen hätte, verneinte die Dame, dagegen konnte sie uns noch eine Erzählung schenken,

die nicht minder wichtig ist und die Eigenart der mit dem Tode verknüpften Erscheinungen, Auflösungen, Wandlungen schlagend beweist.

„Einige Jahre nach jenem Vorfalle", erzählte die Dame, „ich hatte das Lokal bereits verkauft, war ich zu einer Sommerkur auf dem jenseitigen Elbufer, und zwar bei Neugraben. Dort liegt am Waldesrand eine große Fremdenpension mit Garten, Saal und allem Zubehör, wie man es bei ländlichen Wirtshäusern findet. Es waren ziemlich viele Gäste anwesend und die Stimmung blieb vorzüglich. Man tollte im Walde, tanzte, machte Spiele und lebte prächtige Tage. An einem schönen Vollmondabend saß ich noch gegen 11 Uhr am offenen Fenster und sah in die majestätische Nacht hinaus, sah über die Felder zum gegenüberliegenden, blauschwarzen Wald, als ich gewahrte, wie dort noch ein junges Mädchen wandelte. Leicht, mit schwebendem Schritte, ging sie am Waldrande dahin, ganz allein. Leuchtend weiß war ihr Kleid. Ich erstaunte etwas, denn alles war bereits zur Ruhe, und ohne männliche Begleitung war es doch immerhin ein gewagtes Unternehmen, noch so spät allein umher zu gehen. Ich sollte noch mehr erleben! Sie hub an, einen leichten und graziösen Tanz aufzuführen und mein Erstaunen wechselte mit Entzücken über die Grazie und Anmut der Bewegungen. Nach einer Weile war sie verschwunden, als habe der Wald sie aufgenommen.

Am anderen Tage dachte ich kaum an diesen Vorfall. Abends erst, als ich schlafen gehen wollte, fiel mir die Sache wieder ein und ich lauerte, ob sich wohl wieder etwas zeigen würde (an übernatürliche Erscheinungen dachte ich nicht). Und siehe, gleich nach 11 Uhr kam sie, und wieder begann sie zu tanzen. Nun bemächtigte sich meiner eine ziemliche Aufregung und am anderen Morgen erzählte ich die zweifachen Erlebnisse. Man erstaunte, spottete und lachte wohl auch. Beschlossen wurde, am kommenden Abend in Gesellschaft dorthin zu gehen, um zu beobachten, wer es sei und welche Spiele dort noch zu nachtschlafender Zeit als Sommernachtstraum aufgeführt wurden, zumal ohne sichtbare Zuschauer.

Als der Abend kam, durchstrichen wir die Gegend, aber wir hörten und sahen nichts und ich war blamiert. Wir kehrten mißmutig ins Lokal zurück, hörten noch einen sehr entfernten Schuß und gingen schlafen.

Am anderen Morgen fand man im Walde die Leiche einer jungen Frau, eine Selbstmörderin, wie die kleine Waffe bewies, die fest in der Hand eingeklemmt war.

Man erkannte die Dame wieder. Eine junge Frau sagte, sie habe oft mit ihr gesprochen, sie wohne in der naheliegenden Pension „W . . ." und sie erinnerte sich eines seltsamen Gespräches. Ganz unvermittelt hatte die junge Frau gesagt: wenn ich einmal tot bin, möchte ich dort aufgebahrt werden! Damit hatte sie mit dem Finger nach unserer Pension hinüber ge-

zeigt, die Dame sagte aber, es könne auch so zu verstehen gewesen sein, daß sie den Ort meinte, wo ich die tanzende Erscheinung sah, denn die Richtung war annähernd die gleiche von jenem Standpunkte aus, da dieses Gespräch vor wenigen Tagen statthatte.

Der Wirt des anderen Pensionates behauptete, die junge Frau lebe in besten Verhältnissen, sei immer ernst und zurückgezogen gewesen und immer sehr zeitig schlafen gegangen, sie mied die laute Gesellschaft.

Aus dem Wunsche der Selbstmörderin, in unserer Pension aufgebahrt werden zu können, ist natürlich nichts geworden. Der Leichenkarren holte sie bald ab und brachte sie in das Harburger Leichenschauhaus, von wo die Verwandten sie dann bald abholten.

* *
*

Hier möchte ich meine Berichte schließen. Ob eine „Jenseitskunde“ daraus resultiert oder ob sich aus allen diesen und ähnlichen Sachen nur schließen läßt, daß unsere Physik bislang um ein Kapitel zu kurz ist, das entzieht sich meiner Beurteilung.

Persönlich halte ich an der Lehre Schopenhauers fest, daß der Natur alle Einzelwesen höchst gleichgiltig sind, daß der Wille sich nur stark und kraftvoll in Rassen, Arten, Spezies etc. dokumentiert.

Eine Entwicklung, ein Fortschreiten, Veredeln usw. scheint biologisch fest zu stehen, sofern es sich um Materie handelt, deren Formgebung und Zusammensetzung neue Effekte auslösen kann. Elemente aber bedürfen keiner Evolution und ebensowenig das „Geistige“. Es ist Element, wie alle anderen Bausteine, mit denen wir zu rechnen haben (Magnetismus, Elektrizität, Wärme, Strahlungen überhaupt, Formprinzip, Gedächtnis, Gefühl, Affinität, Polarität etc.).

---

# Berufliche Anwendungsmöglichkeiten parapsychischer Fähigkeiten.

Tätigkeitsbericht der S. F. P. (Studiengesellschaft für Parapsychologie).
Veröffentlicht vom Sekretariat der S.F.P., Lehrer Gebhardt.
Munsterlager Han. Abtlg.: Kriminalretroskopie.

Seitdem moderne Okkultik getrieben wird, kann neben dem Streben rechter Forscherarbeit ein reges spekulatives Interesse beobachtet werden, errungene Forschungsergebnisse praktisch zu verwerten. Hierbei treten gemeinhin solche Persönlichkeiten an die Öffentlichkeit, die sich ausschließlich und beruflich mit okkulten Praktiken befassen, um dadurch eine Existenz zu finden. Es hat sich gelohnt, okkult tätige Personen bei ihrer Arbeit zu beobachten und darüber psychologisch-individuelle Studien anzustellen. Unsere Einstellung war so gerichtet, nicht etwa als Richter aufzutreten, sondern unter Berücksichtigung der jeweiligen Umstände und persönlichen Verhältnisse ein objektives Urteil zu gewinnen.

„Gebt uns Möglichkeiten, rechtlich geschützt und ohne Sorge um das tägliche Brot zu arbeiten, dann werden wir etwas leisten! Das war der Grundton so mancher Existenzen, deren Erfolg unter dem Druck der allgemein ungünstigen Verhältnisse zuweilen in Frage gestellt war. Anderseits begegneten wir Menschen, die infolge allzustarken Überzeugtseins vom Werte der eigenen Persönlichkeit eine weitere Einfühlung nicht gestatteten. Fast überall trat jedoch die üble Erscheinung zutage, daß die in öffentl. Praxis stehenden Personen dem Publikum, das sich ihrer Hilfe bediente, nicht mit der notwendigen Vorsicht in gesetzlicher Hinsicht begegneten und versäumten, sich durch Erklärungsunterschriften seitens der Auftraggeber, für jedwede Folgen und rechtlichen Verwickelungen selbst aufzukommen, zu sichern. Die natürliche Folge sind dann jene Prozesse, die ihren üblen Einfluß auf die öffentliche Meinung nicht verfehlen. Dadurch erhalten die wissenschaftlichen Gegner unserer Forscher erneut Anlaß, von Betrug und Schwindel zu reden und ehrliche Forscherarbeit in Mißkredit zu bringen. Es liegt daher im Interesse sowohl der einwandfreien Praktiker als auch der Wissenschaftler, solche Elemente, die parapsychische Fähigkeiten zum Nachteil des Publikums und des Fortschrittes exakter Forschungen anwenden, unschädlich zu machen; solchen Personen dagegen, die über gute parapsychische Fähigkeiten verfügen und beruflich verwenden wollen, die Wege zu zeigen, wie sie sich ausbilden können, ohne sich selbst oder die Allgemeinheit zu schädigen, und darzulegen, welche Möglichkeiten z. Zt. vorhanden sind, parapsychische Fähigkeiten im Sinne kultureller Menschheitsentwicklung anzuwenden.

Von verschiedenen Seiten wird gegen berufliche okkulte Praxis, auch wenn sie in einwandfreier Form erfolgt, entschieden Einspruch erhoben. Man vertritt die Ansicht, daß höhere seelische Anlagen des Menschen nicht benutzt werden dürften, rein wissenschaftlichen oder materiellen Erfolgen nachzujagen, sondern ausschließlich dazu, den geistigen Menschen zu vervollkommnen. Wie sehr eine solche mehr religiöse Auffassung auch zu schätzen ist, rechtfertigt sie nicht, gegenteilige Ansichten zu bekämpfen. Wer einen Einblick in das okkulte Leben mancher Verbrecherkreise getan hat, — wird die Ausbildung tüchtiger, sittlich fester Medien nicht nur begrüßen, sondern nach besten Kräften fördern. Wir bemühen uns, die wissenschaftlich-parapsychischen Studienergebnisse unserer Forscher durch Zeitschriften, Bücher, Vorträge u. dgl. der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Mithin sind wir in gewisser Hinsicht auch für unbeabsichtigte schädliche Nebenwirkungen verantwortlich und haben die Pflicht, Auswüchse und Mißbrauch okkulter Kräfte nicht nur in Abhandlungen sondern durch tatkräftiges Eingreifen zu verhindern. In unserer fast dreijährigen Tätigkeit sind wir auf Zirkel gestoßen, die versuchten, unter Benutzung medialer Kräfte günstige Einbruchsmöglich-

keiten usw. festzustellen. Es gibt Gegenden, in denen telepathische Kräfte im Sinne mittelalterlicher Schwarzkunst auch heute noch tatsächliche Erfolge aufzuweisen haben. Der Leiter einer bedeutenden Detektei äußerte sich dahin, daß die wenigsten Okkultisten ahnen, in welcher Weise okkulte Fähigkeiten im politischen Aufklärungsdienst zur Anwendung kämen! Kriminal-Detektive- und Institute arbeiten regelrecht mit Medien. Trotzdem ist der größte Teil unserer offiziellen Wissenschaftler immer noch beflissen, parapsychische Erfolge als bewußten oder unbewußten Schwindel hinzustellen. Es ist unter diesen Umständen meines Erachtens gerechtfertigt, wenn solche okkulten Kreise Fühlung nehmen, die einerseits Verantwortungsgefühl und sittlichen Ernst besitzen, korrigierend und richtunggebend einzugreifen, anderseits aber auch vor Arbeit und Opfer nicht zurückschrecken, wenn es gilt, nun einmal positive Arbeit zu leisten.

Es besteht ein Unterschied zwischen Berufsmedien und solchen Personen, die bei Ausübung eines rechtmäßigen Berufes parapsychische Fähigkeiten benützen. Die hier zu erörternden Möglichkeiten, parapsychische Fähigkeiten zu verwerten, erstecken sich auf Anwendung innerhalb eines Berufes, der auch ohne derartige Kräfte ausgeübt wird. Unsere Bestrebungen gehen dahin, ausgebildete Medien in passende Berufe unterzubringen oder „nebenberuflich" für solche Personen zu beschäftigen, die einen öffentlichen Beruf haben. Hierbei verfolgen wir den Zweck, das erarbeitete Material der wissenschaftlichen Forschung zugänglich zu machen und hervorragende Medien den wissenschaftlichen Forschungsinstituten zur Verfügung zu stellen.

Aus dem Gesamtgebiet der Parapsychologie erweisen sich die Telepathie, die Psychometrie und das Hellsehen als besonders geeignet, praktische Anwendung zu finden. Es wurden Versuche angestellt, auf telepathischem Wege eine Nachrichtenvermittelung herzustellen, und zwar wurde innerhalb der einzelnen Abteilungen geübt wie auch zwischen dem Sekretariat und den Auslandssekretariaten in Amerika, der Schweiz und Österreich. Die Übungen kamen bislang allerdings nicht über Anfänge und Kleinerfolge hinaus; aber es muß schon als ein Fortschritt bezeichnet werden, systematische Arbeit in dieser Hinsicht angebahnt zu haben. Für Angabe von Hilfsmitteln sind wir besonders dankbar. Sollten Erfahrungen über Anwendung des psychogalvanischen Reflexphänomens oder Eidetik und Hellsehen vorliegen, erbitten wir Nachricht.

Es wird nunmehr Aufgabe der Ortsgruppen und Bezirksleitungen sein, geeignete Personen als Sender und Empfänger ausfindig zu machen, gegenseitig abzustimmen und gründlich einzuüben. Sehr wünschenswert wäre uns Anmeldung solcher Personen, die sich ausschließlich der Erforschung dieses hochbedeutsamen Spezialgebietes widmen wollen. Das gleiche gilt von psychometrisch oder hellseherisch entwickelten Medien,

die sich für ärztliche Diagnostik oder für die Kriminalistik als geeignet erweisen. Wir weisen aber gleich darauf hin, daß nur zielklare, sittlich feste Charaktere von einwandfreiem Leben und sicherer Existenz in Frage kommen und daß eine selbständige Berufsarbeit, also gewerbsmäßige öffentliche Zusammenarbeit mit dem Publikum, die nur auf Grund parapsychischer Fähigkeiten ausgeübt werden soll, von uns auf jeden Fall verhindert wird.

Bezüglich der Zusammenarbeit mit der Kriminalpolizei möchte ich auf Ausführungen des Wiener Polizei-Regierungsrates Tartaruga in seinem Buche: „Kriminal-Telepathie und -Retroskopie" aufmerksam machen und den Mitgliedern der S. f. P. den Bezug der vorzüglichen Arbeit bestens empfehlen (Verlag Max Altmann, Leipzig). Tartaruga sagt S. 114: „An eine offizielle Verwendung derartiger Medien im Kriminaldienste ist gegenwärtig aus verschiedenen Gründen nicht zu denken, doch läge es im eminenten Interesse der Wissenschaft, gerade aus dieser Quelle eine verläßliche Statistik zu erhalten, weshalb gegebenenfalls im stillen kriminal-retroskopische exakte Versuche angestellt werden sollten."

Eine Zusammenarbeit mit der Kriminalpolizei ist nur in seltenen Fällen möglich, weil von ihr zur Deckung der entstehenden Unkosten selbstredend keine Mittel zur Verfügung gestellt werden können, sondern von der S. f. P. selbst aufgebracht werden müssen. Aus diesen Gründen sahen wir uns veranlaßt, mit Detektiv-Organisationen, die nunmehr Korporationsrechte erhalten haben, Verhandlungen aufzunehmen. Das Ergebnis läßt sich folgendermaßen kurz zusammenfassen:

Die Mitglieder der S. f. P. (Abtlg. Kriminalistik) verpflichten sich, 1. mit allen Mitteln darauf hinzuwirken, daß eine gewerbsmäßige, rechtlich nicht statthafte Anwendung parapsychischer Fähigkeiten von Hellsehern, Telepathen, Psychometern u. dgl. in direkter Zusammenarbeit mit dem Publikum unterbleibt; 2. nur mit organisierten, von den Zentralleitungen deutscher Detektivorganisationen empfohlenen Kriminal-Detektiven oder mit der Kriminalpolizei zu arbeiten. Die Detekteien hingegen erklären sich bereit, 1. den Wünschen der Auftraggeber, parapsychische Kräfte heranzuziehen, zu entsprechen und Aufträge von solchen Medien ausführen zu lasssen, die von der S. f. P. empfohlen werden; 2. von jedem so bearbeiteten Fall einen Erfolgbericht unter besonderer Berücksichtigung der parapsychischen Punkte anzufertigen und dem Bezirksleiter der S. f. P. einzusenden; 3. Unkosten zu erstatten; 4. die Ergebnisse der parapsychischen Feststellungen sind als „vertrauliche Mitteilungen" im Interesse des Publikums streng geheim zu halten. Sie dürfen nur mit Genehmigung des Auftraggebers veröffentlicht werden. Tat-, Okkult- und Erfolgbericht werden vom Bezirksleiter der S. f. P. zu vergleichenden Gesamtberichten verarbeitet und über das Sekretariat an die wissen-

schaftlichen Mitarbeiter der S. f. P. geleitet oder in dieser Zeitschrift veröffentlicht.

Über Anwendung parapsychischer Fähigkeiten in Psychopädagogik und Medizin sowie über Astrologie, insbesondere Kinderhoroskopie (angeregt durch Herrn Hentges) kann z. Zt. noch kein vollständiges Bild entworfen werden. Dem Einwurf, daß aus gesundheitlichen, sittlichen oder pädagogischer Gründen jede Medienentwicklung zu verwerfen sei, möchten wir entgegenhalten, daß durch sachgemäße autohypnotische Schulung (man vergleiche auch Raja Yoga) weder eine Schwächung des Willens noch krankhafte Steigerung der Suggestibilität erzeugt wird, eher dürfte das Gegenteil der Fall sein. Wir erstreben gründliche Willens- und Persönlichkeitsbildung auf religiös-sittlicher Grundlage und volle Wahrung der Individualität.

---

# Klassische Wahrträume.

Von J. K. L.

In einer Stadt Deutschösterreichs lebt eine junge Dame, Fräulein Z. L., welche gewohnheitsmäßig wahrträumt. Ich gebrauche den vielleicht etwas sonderbaren Ausdruck „gewohnheitsmäßig“ aus dem Grunde, weil sich ihre Wahrträume nicht etwa nur vor wichtigen, in ihr Leben einschneidenden Ereignissen einstellen, sondern öfters im Verlaufe eines Monates auftreten und oft gänzlich unbedeutende Begebenheiten aus ihrer unmittelbaren Zukunft betreffen. Die Zahl der von Frl. L. geträumten Träume ist groß. Wegen der verblüffenden Genauigkeit ihrer Erfüllung sollten ihre Träume in jedem Werke, das sich mit den Phänomenen des Traumlebens befaßt, so z. B. in Dr. Lomers Schriften, den ihnen gebührenden Platz einnehmen.

Aus dem umfangreichen Material, das mir Frl. L. zur Verfügung stellte, greife ich einige klassische Fälle heraus.

Einige Jahre, nachdem Frl. L. die Schule verlassen hatte, träumte ihr, es käme ihr Bruder nach Hause und brächte ihr die Nachricht, daß ihr ehemaliger Katechet, ein Franziskanermönch, in der Klosterkapelle aufgebahrt liege. Sie begab sich im Traume nach dem bezeichneten Ort und sah die Leichen mehrerer Mönche auf den Totenbahren liegen. Knapp vor ihr lag ein toter Franziskaner, dem man, gleich den anderen, die Kapuze über den Kopf gezogen hatte, dessen Gesicht aber von einer weißen Binde verdeckt war. Er war in Blumen gebettet, neben ihm stand ein Laienbruder, der das Weihrauchfaß schwang. Da sie den Toten wegen seiner Vermummung nicht erkennen konnte, beugte sie sich zur Seite und trachtete, unter der Kapuze die Züge des Leichnams zu unterscheiden. Da sah sie, daß der Tote tatsächlich ihr ehemaliger

Religionslehrer war. Nun frug sie den Laienbruder, was jene breite weiße Binde um das Gesicht zu bedeuten habe, und erhielt zur Antwort, jene diene dazu, eine böse Beule zu verbergen.

So weit der Traum.

Am nächsten Morgen schickte Frl. L. ihren Bruder nach der Schule, an welcher der Katechet unterrichtete, auf daß er sich ganz unauffällig nach dem Befinden desselben erkundige. Es ging ihm recht gut. Nach einem halben Jahr begegnete ihm Frl. L. auf der Straße; er sah blühend aus. Als ungefähr ein Jahr seit dem Traume vergangen war, kam eines Tages der Bruder des Frl. L. nach Hause mit der Nachricht, ihr ehemaliger Katechet sei plötzlich verschieden und liege in der Klosterkapelle aufgebahrt. Frl. L. begab sich sofort dahin und sah tatsächlich einen Franziskanermönch auf der Bahre liegen. Die Kapuze hatte man ihm über den Kopf gezogen, eine breite weiße Binde bedeckte sein Gesicht, eine Menge von Blumen, die letzten Grüße seiner Schüler, bedeckten die Bahre, daneben stand ein Laienbruder, welcher das Weihrauchfaß schwang. Das im Traume Geschaute war zur traurigen Wirklichkeit geworden. Nur in einem Punkte wich das reale Bild vom Traume ab, in der Kapelle lag nur diese *eine* Leiche. Und wie im Traume, so konnte auch jetzt Frl. L. die Züge des Verblichenen nicht erkennen, darum neigte sie sich zur Seite, blickte unter die Kapuze und erkannte den Toten. Und um zu prüfen, ob nun die Wirklichkeit vollständig dem Traumbilde entspreche, fragte sie den Laienbruder, weswegen man die Binde um das Gesicht des Toten getan habe, und die Antwort, die sie darauf erhielt, war die gleiche: einer Beule wegen, die zu verdecken man für gut befunden habe.

Während des Krieges hatte Frl. L. öfters folgenden Traum:

Sie sah eine Winterlandschaft. Ein Eisenbahnzug hielt vor einem Bahnhof. Verwundete lagen auf Tragbahren und wurden einwaggoniert. Da schlug aus einer verschlossenen Tragbahre eine jammernde Stimme an ihr Ohr, welche über furchtbare Bauchschmerzen klagte. Sie erkannte die Stimme, es war die ihres Bruders. Dann erwachte sie. Das im Traume Gesehene und Gehörte kam ihr unwahrscheinlich vor. Ihr Bruder war frontdienstuntauglich und diente in der Etappe, eine Verwundung schien ihr ausgeschlossen. Da kam eines Tages die Nachricht, daß er an Bauchtyphus erkrankt sei. Es war im Winter. Später erfuhr sie vom Genesenen, daß sich die Einwaggonierung genau so abgespielt hatte, wie sie es im Traume gesehen.

Wie ich anfangs erwähnt habe, hat Frl. L. oft Träume, die sich auf ganz belanglose, unbedeutende Ereignisse beziehen. So träumte es ihr vor kurzem, sie befände sich in einer unbekannten Gegend und sei bis zum Halse kotig. Kurze Zeit darauf unternahm sie einen Ausflug

nach einer Ortschaft, die sie noch nicht kannte. Wie groß war ihr Erstaunen, als sie in der Gegend die im Traume erschaute erkannte. Die Wege waren stark kotig. Beim Heimweg stolperte sie und fiel in den Kot. Ihre Kleider waren bis zum Halse schmutzig.

Interessant ist folgender Traum, welcher zum Symbolischen neigt, wobei die Träumerin während des Traumes sich des Wahrträumens bewußt ist.

Es träumte ihr einst während des Krieges, sie befände sich beim Zahnarzt und stünde beim Operationsstuhl. Da erhielt sie plötzlich einen heftigen Schlag auf einen Eckzahn. Da sprach sie im Traume zu sich, dies bedeute, daß ihr zweiter Bruder, der an der Front stand, verwundet worden sei. Der Zahn hatte eine unbedeutende Quetschung erlitten, die vom Zahnarzt bald behoben war. Da meinte sie, die Verwundung des Bruders dürfte keine bedeutende sein. Nach einigen Tagen traf die Nachricht ein, daß ihr zweiter Bruder durch einen Schrapnellschuß verletzt worden sei. Die Verwundung war keine schwere. Er war zu der Zeit, als sie den Traum gehabt, verwundet worden.

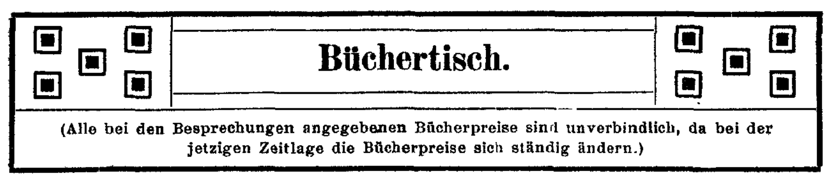
Aus den angeführten Fällen ist ersichtlich, daß Frl. Z. L. über ungewöhnliche magische Fähigkeiten verfügt, die sich in ihrem Traumleben auswirken. Ich arbeite mit der Dame dahin, jene Fähigkeiten zu bewußten zu machen, die Gabe des Hellsehens in ihr zu entwickeln und wenn möglich sie dazu zu bringen, willkürlich Wahrträume hervorzurufen. Anderseits prüfe ich sie auf eine eventuelle spiritistische Mediumschaft. Die Sitzungen, die ich mit ihr veranstaltete, sind vorläufig ergebnislos zu nennen. Weit entfernt davon, mir einzubilden, daß alle Wege, die zur Entwicklung ihrer magischen Kräfte führen, mir bekannt seien, würde ich Ratschläge erfahrener Metaphysiker, mit Ausschluß von Theosophen, dankbarst entgegennehmen, und zweifle nicht, daß die geehrte Schriftleitung des Z. f. O., welcher meine Anschrift bekannt ist, dieselbe einzelnen Fachleuten bekannt geben, gegebenenfalls auch die Spalten der Zeitschrift solchen öffnen dürfte.

## Briefkasten.

Welche Spiritisten oder Okkultisten beteiligen sich an experimentellen Sitzungen? A. Knopf, Leipzig-Schleußig, Körneritzstr. 62 II.

Suche Anschluß an ernste Okkultisten und Astrologen in Halle a. S. Zweck: Tieferes gemeinschaftl. Eindringen in die Geheimwissenschaften.

Herm. Pallas, Halle a. S., Glauchaerstr. 70 III.



## Büchertisch.

(Alle bei den Besprechungen angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich, da bei der jetzigen Zeitlage die Bücherpreise sich ständig ändern.)

**Kriminal-Telepathie und -Retroskopie.** Telepathie und Hellsehen im Dienste der Kriminalistik. Von Ubald Tartaruga. Leipzig, Max Altmann. Mk. 2,— (Gr.-Z.).

Um diesem Buche völlig gerecht zu werden, möchte man ein neues schreiben. Da dies jetzt unmöglich ist, muß ich mich hier auf die Andeutung einiger besonders wichtiger Punkte beschränken, um dem Leser den Wert der Studie verständlich zu machen. Der Verf., Regierungsrat der Wiener Polizeidirektion, hat hier zum ersten Male den glücklichen Versuch gemacht, Hellsehen und Telepathie in den Dienst der Kriminalistik zu stellen, doch nicht, wie vielleicht erwartet wird, als die Krone aller kriminalistischen Forschung, sondern einmal als vorsichtiger Wissenschaftler überhaupt, dann aber auch als erfahrener Detektiv in steter Berücksichtigung der durch die jeweiligen Lebensverhältnisse gegebenen Grenzen. Aber innerhalb dieser hat er einen Wirkungskreis für kriminalistische Hellseher und Telepathen erschlossen und mit solchem Erfolge bearbeitet, daß es nun einfach im Staatsinteresse liegt, den hier aufgeworfenen Fragen gewissenhaft nachzugehen. Denn alle seine Darlegungen zeugen von einer in seltener Weise umfassenden und geklärten Kenntnis nicht nur der schlechthin „okkulten" Tatsachen, sondern auch der gleichlaufenden wissenschaftlichen Forschung im positiven und im negativen Sinne. Darum haben seine Worte ganz besonders Gewicht und fordern gebieterisch Stellungnahme, während man einer laienhaften Spekulation leicht ausweichen kann. Trotzdem oder gerade weil er auf der Höhe der wahren Wissenschaft steht, hat er die materialistisch-mechanistische Auffassung des telepathischen Problems überwunden. Darum werden es auch um die letzten Wahrheiten bemühte Leser verstehen, wenn er den üblichen Spiritismus ablehnt, der Seele überhaupt selbständiges Wesen und Dasein abspricht und dennoch etwa im Sinne des Buddhismus von der Unzerstörbarkeit der seelischen Kräfte überzeugt ist. Ich gestehe, daß mir das Studium dieses Buches zu den anregendsten Erlebnissen der letzten Jahre gehört.

A. Grobe-Wutischky.

**Wissenschaftliche Handlesekunst.** Von J. Ißberner-Haldane. 2. erw. Aufl. — **Wünschelrute und Zauberringe. — Tausend Lehrsätze aus der okkulten Naturwissenschaft.** Beide von G. W. Geßmann. Sämtl. Verlag K. Siegismund-Berlin.

Was ich bei der ersten Ausgabe des Lehrbuches von Ißberner lobend hervorhob, kann ich in bezug auf die stark erweiterte Neuauflage nur bekräftigen. Wer nach Beherrschung der allgemeinen Typen in das schier grenzenlose Gebiet der individuellen Besonderheiten eindringen will, vertraue sich getrost diesem Führer an, der eine reiche Erfahrung besitzt. Als wichtigste Erweiterungen hebe ich die Nageldiagnose und die medizinische Chiromantie hervor. — Geßmanns Rechen- und Pendelbuch ist eine durch klare, zweckmäßige Zeichnungen veranschaulichte Einfuhrung in das neuerwachte Forschungsgebiet. Es fußt vorwiegend auf den Studien von Kallenberg, Benedikt, Oelenheinz und Rusch und schließt eine Würdigung der Zodko'schen Elektrographie und der Kilnerschen Spektauranin-Schirme passend ein. Die Blütenlese der sonstigen Lehrsätze bietet, unter besondere Themen gruppiert, ein handliches Kompendium, das gern als Nachschlagebuch verwendet werden wird.

J.

**Die Handschriftenbeurteilung.** Eine Einführung in die Psychologie der Handschriften. Von Prof. Dr. G. Schneidemühl. 3. erweiterte Auflage mit 47 Handschriftennachbildungen. (Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 514.) Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1922.

Die Bemühungen, aus den Eigentümlichkeiten der Handschrift Rückschlüsse auf den Charakter ihres Besitzers zu machen, werden in dieser Schrift auf festen wissenschaftlichen Grund gestellt. An der Hand von 47 Handschriftennachbildungen werden auf Grund langjähriger wissenschaftlicher und praktischer Erfahrungen Geschichte, Grundlagen und wissenschaftliche Methoden der Handschriftenbeurteilung, ihre Bedeutung für die Wissenschaft und das Leben, gerichtliche Schreibsachverständige usw. besprochen. In vergleichender Betrachtung werden Handschriften der Eltern und Kinder, Vererbung der Handschrift, Männer- und Frauenhandschriften, Berufshandschriften, Verbrecherhandschriften, Handschriften verschiedener Völker und Zeitalter, endlich Bedeutung einiger wichtiger Handschrifteneigentümlichkeiten für den Charakter behandelt. So wird der Leser in ebenso übersichtlicher wie einleuchtender Art in die Grundtatsachen der Graphologie eingeführt.

**Die Auswirkung des Karmas zwischen weißer und schwarzer Magie.** Von Herm. Leo. Verlag Peter Hofmann, Freiburg i. Br.

Wer sich eingehender mit Astrologie beschäftigt hat, wird dem Verf. darin beistimmen, daß sich das Beste der Astrologie nicht verstandesgemäß erlernen lasse, sondern daß erst die intuitive Erfassung der wichtigen Besonderheiten zur letzten Gewißheit führt. Ich brauche ja zum Vergleiche nur an den Arzt zu erinnern, dessen Kunst der Diagnose auch viel mehr auf Inspiration denn auf Berechnung beruht. Die vorliegende Schrift gibt nach einem kurzgefaßten, aber mitunter reizvoll persönlich gefärbten Überblick über die astrologische Technik Anleitung zur Analyse zweier Lebensspiegel und ist damit anscheinend vorbildlich für ähnliche Versuche, in die Tiefe astrologischer Probleme zu dringen und die Astrologie in ihrer Bedeutung namentlich für die Ethik zu würdigen. Fortgeschrittenen Schülern kann ich das Buch warm empfehlen

A. Grobe-Wutischky.

**Charfreitagszauber u. a. seltsame Geschichten.** Von Jean Paar. Bad Schmiedeberg. F. E. Baumann.

Ich bin sonst kein Freund von sog. okkulten Erzählungen, die oft beschämend für das Volk der Dichter und Denker sind, aber die vorliegenden empfehle ich gern. Obwohl sie auch mehr feuilletonistisch zugeschnittene Anekdoten sind, verraten sie doch eine stilistische Gewandtheit, eine beachtenswerte Welt- und Menschenkenntnis und zuweilen auch erfreuliche Ansätze zu künstlerischer Gestaltung, daß man den Verf. auf dem betretenen Wege zu weiteren Fortschritten ermuntern darf. Das Büchlein ist schon um der herzgewinnenden Utopie „Wohlfahrtshausen" daseinsberechtigt, doch sind auch andere Stücke, wie „Rübezahl und der Alwin", „Charfreitagszauber", „Der christliche Kaufmann", „Christus u. Buddha", lesenswert, wenn hin und wieder auch das Lehrhafte allzusehr in den Vordergrund tritt. A. G.-W.

**Der Kunstfreund.** Eine Anleitung zur Kunstbetrachtung. Von Dr. Ferdinand Kuhl. Mit 39 Abbildungen im Text und 16 Kunstdrucktafeln. Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.